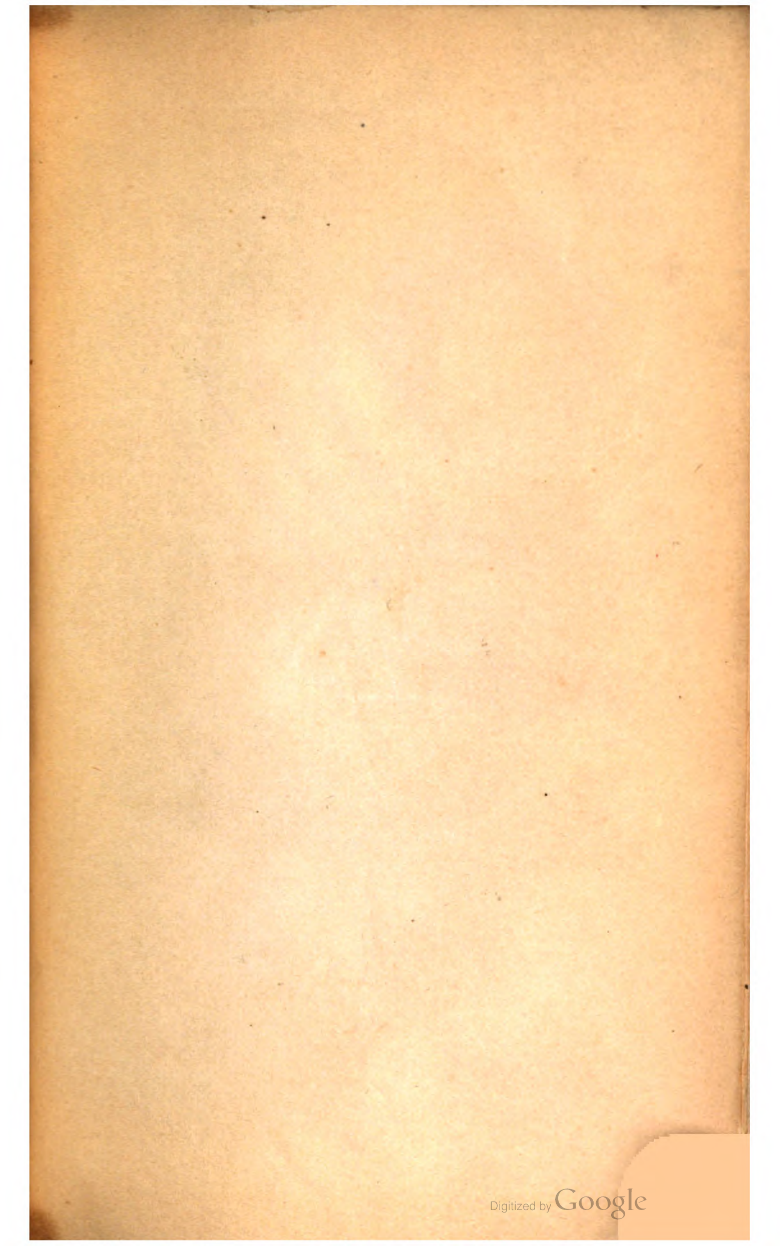
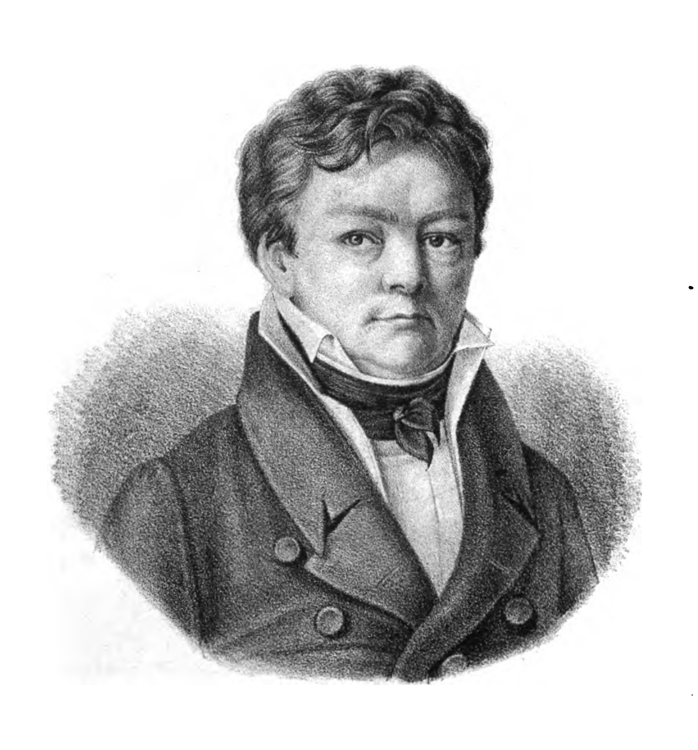


Neuer Nekrolog der Deutschen...









J. H. D. ZSCHOKKE,

geb. d. 22. März 1771, gest. d. 27. Juni 1848.

Neuer

Neuer
Nekrolog
der
Deutschen.

Sechsundzwanzigster Jahrgang, 1848.

Zweiter Theil.

Weimar 1850.
Druck und Verlag von Bernh. Friedr. Voigt.

* 130. Gottlob Friedrich Große,

Kantor und Lehrer an der Stadtschule zu Schmiedeberg;

geb. den 28. Okt. 1787, gest. den 5. Aug. 1848.

Der Verstorbene erblickte das Licht dieser Welt im Dorfe Trachenau unfern Borna und war das älteste von den drei Kindern des damaligen Schullehrers daselbst. Schon die erste Erziehung und Bildung, welche er im älterlichen Hause genoß, war sehr zweckmäßig und namentlich der Unterricht, den ihm sein Vater, ein zu seiner Zeit sehr geschickter Mann in seinem Fache, ertheilte, ungemein bildend; doch war er als Kind immer kränklich und litt besonders viel an den Augen. Das Mechanische weniger berücksichtigend, ging der Unterricht seines Vaters hauptsächlich auf die Bildung des Verstandes, um das Denkvermögen zu schärfen. Dabei vernachlässigte aber die häusliche Erziehung keineswegs das Gemüth und besonders war es seine fromme Mutter, die Tochter eines Sattlers, Namens Sachse, welche das für alles Religiöse empfängliche Herz des Knaben zu bilden verstand. So wurde schon jetzt der Grund gelegt zu der nachmaligen Gemüthlichkeit und Frömmigkeit des reiferen Mannes, der Kopf und Herz stets auf der rechten Stelle hatte und bei dem Alles Licht und Gefühl war. Vielen Sinn und ausgezeichnete Naturanlagen zeigte er auch schon früh für Musik und Poesie und bei seinem guten und treuen Gedächtniß eignete er sich eine so große Bibelkenntniß an, daß den 10jährigen Knaben selbst der berühmte Theolog Dinter *), der diese bei irgend einer Gelegenheit bemerkte, einen Bibelhelden nannte. Nachdem er das Alter erreicht hatte, wo sich die Jünglinge einen Beruf zu erwählen pflegen, wählte er sich glücklicherweise das Schulfach, wozu er die ausgezeichnetsten Anlagen und Eigenschaften besaß. Von seinem treuen und gewissenhaften Vater auf's Beste vorbereitet bezog er, etwa 16 Jahre alt, das friedrichstadtdresdener Seminar, welches damals seit 1797 unter der Direktion Dinter's stand, den G. schon früher kennen gelernt hatte, als derselbe noch Pfarrer zu Kitzscher bei Borna war; denn als ein großer Lehrerfreund hatte Dinter stets eine Anzahl Lehrer der Umgegend um sich, wozu auch der Vater unseres G. gehörte, der schon damals beschloß, seinen Sohn dem jungen Pädagogen, der bereits mehere

*) Dessen Biogr. siehe im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 465.

junge Leute, darunter auch den bekannten Schullehrer Bauriegel *) in Wulgar, zum Schulfache vorbereitete, zur Erziehung zu übergeben, was aber wegen dessen Versetzung als Seminardirektor nach Dresden nun erst später zur Ausführung kommen konnte. Es wurde daher der junge G., als Bekannter und Sohn eines von Dinter hochgeschätzten Schullehrers, von dem wackern Direktor auf das Freundlichste empfangen, um so mehr, da er demselben überhaupt durch seinen Fleiß, sein gutes Betragen und offenes, gutmüthiges und heiteres Wesen viel Freude machte, wie er denn überhaupt in keinem Fache zurückblieb, sondern in jedem Stücke zu den ausgezeichnetsten Seminaristen gehörte, so daß er später größtentheils in der Seminarschule gebraucht wurde, wodurch er sich nun auch praktisch übte. Indessen war er nicht blos ein Liebling Dinter's, sondern auch der Seminardirektor Heise, der seit 1818 als Pastor zu Zscheylau bei Meißen wirkt und an Dinter's Stelle trat, als dieser 1807 als Pastor nach Görnitz bei Borna kam, war ihm sehr gewogen. Da er jetzt schon so manche Unterrichtsstunde im Seminar entbehren konnte, so gab er in meheren Familien Privat-, namentlich Musikunterricht; auch hatte er sonst in Dresden viele Bekannte und selbst in den vornehmeren Häusern sah man den unbefangenen und gutherzigen Jüngling gern. Dadurch hatten sich mehere Musikfreunde zusammengefunden, die sich so manche Stunde und manchen Abend angenehm vertrieben und wozu auch unser G. gehörte, der in der Musik eine ungewöhnliche Fertigkeit besaß. Die angenehmste Bekanntschaft aber, welche er in Dresden machte, war die eines reizenden Mädchens, das aber leider! starb, und dieß mochte wohl die Ursache seyn, warum er unverheirathet blieb. Auch seine anderweitigen Bekanntschaften rührten hauptsächlich aus dieser Zeit her, denn die dresdner Seminaristen wirkten nachmals als Lehrer in allen Gegenden des Sachsenlandes und so Mancher von ihnen ist mit der Zeit ein berühmter Mann geworden, wie im Fache der Musik Schärtlich, Zieger, Trube **) u. A., welche mit unserem G. gleichzeitig in Dresden gebildet wurden. Eben so machte er schon als Seminarist so manche interessante Bekanntschaft unter den Lehrern in der Gegend von Dresden und Meißen, die nicht selten von Dresden aus von ihm besucht und in der Kirche unterstützt wurden. Uebri-

*) Dessen Biogr. siehe im 19. Jahrg. des N. Nekr. S. 711.
**) Eine kurze Notiz über sie s. im 17. Jahrg. des Nekr. S. 1028.

gens half er gern den jüngeren Seminaristen fort, unter denen auch sein Bruder, Gotthilf Friedrich Große, war, der 1814 als Lehrer an das Soldaten-Knabeninstitut nach Annaburg bei Torgau kam. Von seinen auf dem Seminar gefertigten Gedichten, verdient besonders das vom Musiklehrer Petri für Männerstimmen komponirte Grablied: „Wort des Trostes! Jenseits werden rc.“, genannt zu werden. Von seinen anderweitigen poetischen Produkten sind viele gedruckt und stets mit Beifall gelesen und aufgenommen worden. Nach abgelegter und wohlbestandener Wahlfähigkeitsprüfung, konferirte das Oberkonsistorium zu Dresden ihm 1812 die Schulstelle zu Limehna, Ephorie Eilenburg. Hier erwarb er sich bald durch sein humanes Betragen, seine Leutseligkeit gegen Jung und Alt, seine Amtstreue und Geschicklichkeit die Achtung und Liebe seiner Vorgesetzten, seiner Gemeinde, Schüler und Amtsgenossen in so hohem Grade, daß man ihm nicht selten die rührendsten Beweise davon gab. Sehr wohlwollend zeigte er sich namentlich gegen die Wittwe seines Vorgängers Heschke, die er noch Jahre lang in seinem Hause behielt und ihr, troß dem daß er selbst sehr beschränkt war, eins seiner Zimmer unentgeltlich zur Wohnung überwies. Sehr viel hatte er im ersten Jahre an dem Orte seiner neuen Bestimmung zu leiden; denn derselbe lag dicht an der Straße nach Leipzig, so daß sein Haus längere Zeit voller Einquartirung lag, namentlich zur Zeit der großen Völkerschlacht. Wie so manche Nacht mußte er da mitten unter den fremden Kriegern liegen, die ihn nicht selten um Speise und Trank angingen. Als dieses wieder eines Tages geschah und der arme geängstigte Mann den ihn barsch Angehenden bemerklich gemacht hatte, daß er selbst nichts habe und ihre Bedürfnisse zu befriedigen ihm unmöglich sey, nahm ihn ein Franzose bei'm Arm, führte ihn im Dorfe entlang in ein Bauerngehöft und nöthigte ihn hier von den für die fremden Krieger bereiteten und bereits aufgetragenen Speisen eine große Schüssel voll wegzunehmen und nach seiner Wohnung zu tragen, wo er sich denn selbst mit satt essen mußte. Nachdem endlich diese drückende Periode glücklich überstanden war, befiel ihn ein Augenübel, das mit gänzlicher Erblindung drohte und eine große Kurzsichtigkeit und öftere Entzündung der Augen zur Folge hatte. Auch sonst hatte er manche gefährliche Krankheit zu bestehen, besonders litt er mehere Male bedenklich am Halse. So schwer indeß die ersten Jahre seiner Wirksamkeit waren, so angenehm

war die nachmals hier verlebte Zeit, wiewohl es auch mitunter nicht an harten Verlusten fehlte. Er verlor seinen Vater, wurde bedeutend betrogen und einige Male durch nächtlichen Einbruch bestohlen. Nachdem sein Vater gestorben war, nahm er seine Mutter zu sich und lebte mit ihr und seiner Schwester, die er schon früher zu sich genommen hatte, in der größten Zufriedenheit. Neben seiner Schule beschäftigte er sich auch noch mit der Vorbereitung junger Leute zum Schulfache. Besonders gab er einen sehr gründlichen Musikunterricht und in seiner Schule hatte er stets ein Sängerchor, das ihm alle Ehre machte, wie denn überhaupt seine Schule zu den besseren gehörte. Aber trotz seiner Verdienste und Vorzüge als Schulmann und trotz seiner ausgezeichneten Kenntnisse und Lehrfertigkeiten war er doch ungemein anspruchslos und bescheiden, so daß Jedermann gern mit ihm umging. Besonders suchten die jungen Amtsgenossen seinen Umgang, denn er war für sie eben so belehrend, wie für die älteren angenehm unterhaltend. Namentlich wurde er gern in der großen Lehrerkonferenz gesehen, welche sich zu seiner Zeit in Creuma, Ephorie Delitzsch, gebildet hatte und unter der Leitung des dasigen ausgezeichneten Pfarrers, früheren akademischen Lehrers der Philosophie zu Leipzig, M. Leuchte *), viele Jahre lang blühete. Acht Jahre nach einander nahm er den eifrigsten Antheil an den Angelegenheiten dieses der Jugendbildung gewidmeten Vereins dreier Ephorieen. Wie oft kämpfte er auf einer fast dreistündigen Reise mit widrigem Wege und Wetter und dennoch trat er stets männlich froh und heiter in die Mitte seiner unwandelbar treuen Freunde und Amtsbrüder. Einen ganz vorzüglichen Freund hatte er an seinem alten würdigen Pfarrer Röber **). Nach dessen im J. 1829 erfolgtem Tode wollte es ihm jedoch nicht mehr recht in seinem Limehna gefallen, trotz dem daß ihn seine Gemeinden ungemein liebten und ihm ihre Zuneigung zu erkennen zu geben suchten. Er hielt daher bei der königl. Regierung zu Merseburg um eine Versetzung an und so kam er 1830 als Kantor und erster Lehrer nach Landsberg bei Halle. Leider! gerieth er hier in einen unseligen Proceß, der zuletzt zwar noch zu seinen Gunsten entschieden wurde, aber doch die königl. Regierung zu Merseburg nöthigte, ihn zu versetzen. Er kam daher 1834 als Kantor und zweiter

*) Eine kurze Notiz über ihn s. im 12. Jahrg. des Nekr. S. 1182.
**) — — — — — — 6. — — — S. 962.

Knabenlehrer nach Schmiedeberg bei Wittenberg. Wiewohl man ihn hier anfangs etwas mißtrauisch ansehen mochte, so erwarb er sich doch auch hier bald durch seine unermüdliche Amtstreue und sein humanes Betragen gegen Jedermann die aufrichtigste Anerkennung, besonders auch bei den Predigern und Behörden der Stadt. Einen ganz vorzüglichen Freund gewann er in dem Diakonus Priemer, den aber 1841 der Tod von hinnen rief. Auch mit seinem Schulinspektor, dem Oberpfarrer Schmidt, lebte er in freundlichen Verhältnissen, obgleich die religiösen Ansichten Beider verschieden waren. Große Mühe gab er sich hauptsächlich um den Gesang und zu diesem Behufe stiftete er hier einen kirchlichen Gesangverein, der bald recht Erfreuliches leistete und sich immer mehr und mehr vervollkommnete. Mehere Kirchenstücke sind von ihm selbst komponirt worden. Außerdem galt er für einen großen Katecheten. Seine mit der Schuljugend angestellten katechetischen Uebungen, namentlich seine Versuche, Mittels sokratischer Fragekunst den Uranlagen der Seele Begriffe und Ideen zu entlocken und die flüchtige Kindesseele stets fragend und veranschaulichend angenehm zu fixiren, bewährten immer den seelenkundigen, das junge Gemüth fesselnden Kinderfreund und beurkundeten den würdigen Zögling des großen Meisters. Religiös-sittliche Bildung, das war auch ihm der wichtigste Zielpunkt seiner Bestrebungen in der Schule, trotz dem, daß in unserem pädagoischen Zeitalter in so vielen Schulen, Lehranstalten und Familien bei eifrigster Mittheilung eines wissenschaftlichen Allerlei und polytechnischer Geschicklichkeiten gerade dieser hauptsächlichste, ja einzig richtige und heilbringende Urquell aller wahren Volksbildung und menschlicher Veredlung schon seit langer Zeit lau und flau behandelt und jede dahin gehörige Obliegenheit gleichsam nur nebenbei und mechanisch abgemacht worden ist, wovon die bitteren Früchte sich immer mehr zeigen werden. Leider! fehlte ihm bei diesem reinen Eifer eine stets kräftige Gesundheit und ungetrübte Heiterkeit des Geistes, besonders in den letzten Jahren, wo des Schicksals Schläge ihn zu heftig trafen. Namentlich legte sich die ihm sonst eigene Heiterkeit mit dem Tode seiner Mutter 1840, der am 1. Mai 1847 auch seine in Schmiedeberg verheirathete Schwester folgte. Seit dieser Zeit zog er sich immer mehr und mehr in die häusliche Einsamkeit zurück, wie er denn überhaupt größere und geräuschvolle Gesellschaften nie geliebt hatte. Dagegen hielt er sich gern in den engeren Familienkreisen auf, besuchte wohl auch hin

und wieder einen Freund und Amtsgenossen in der Nähe, während er wo möglich alljährlich einen grösseren Ausflug zu entfernteren Freunden und Amtsgenossen unternahm, mit denen er übrigens gern einen vertraulichen Briefwechsel unterhielt. Große Anhänglichkeit zeigte er besonders zu seinem Bruder, dessen gut geartete Söhne ihm viel Freude machten und von denen Dr. Julius Große sich der Philologie, Herrmann Große, ein Zögling Diesterweg's, dagegen sich dem Schul- und Erziehungsfache gewidmet hat. — G. war klein von Person, lebte sehr einfach und mäßig und ging nur ungern von der einmal gewohnten Lebensweise und angenommenen Ordnung ab. Gebildeten Herzens und Verstandes konnte sich der wahrhaft fromme Mann weder mit der neueren modernen pietistischen Richtung befreunden, noch viel weniger war er ein ungläubiger Lichtfreund; seine religiöse Richtung war die wahre, richtigere rationalistische, in der er Trost und Beruhigung fand. Er starb am obengenannten Tage, nachdem er noch vorher eifrig bedacht gewesen war, der treuen Hand die Pflege zu vergelten, die ihm zu Theil geworden war. Seine Ruhestätte fand er am 8. Aug. in der Nähe seiner Lieben. Die Mitglieder seines Gesangvereins und andere Freunde begleiteten ihn dahin und sein Schulinspektor, Pastor Schmidt, sprach hier Worte, die höchst erhebend für die Anwesenden und sehr ehrend für den Verstorbenen waren.

Gröger,
Lehrer in Wittenberg.

* 131. Johann Friedrich Heinrich Lierß,

pens. königl. preuß. Major zu Oppeln

geb. den 24. Dec. 1770, gest. den 8. Aug. 1848.

L. war zu Ruppersdorf im Kreise Strehlen geboren. Seine militärische Laufbahn begann im J. 1789, wo er als Kantonist zu dem damaligen Kürassierregiment Graf v. Görtz, vom Gymnasium zu Brieg, 19 Jahre alt, ausgehoben wurde. Bei diesem Regimente hat er den Ausmarsch 1790 und den Feldzug 1794 in Polen als Unterofficier mitgemacht. Bei'm Ausmarsch 1806 wurde er bei gedachtem Regimente Wachtmeister, wohnte der Schlacht bei Auerstädt, den Gefechten bei Neuruppin, bei Nordhausen und der Schlacht bei Lübeck bei. Von hier ging er sogleich nach Schweidnitz und machte bei'm Depot des

Regimentes die Gefechte bei Strehlen und Breslau, so auch die Belagerung von Schweidnitz mit. Nach der Uebergabe von Schweidnitz verfügte er sich sogleich nach Glatz und wurde bei der Husareneskadron des damaligen Rittmeisters von Biberstein als Wachtmeister angestellt, wohnte als solcher den Gefechten bei Silberberg, Rottwalters, Dorf und Glatz bei und blieb bei der gedachten Eskadron bis zur Auflösung der glatz'schen Kavallerie, worauf er dem 1sten schlesischen Kürassierregimente zugetheilt wurde. Bei der Organisation der Gensd'armerie im Jahr 1812 trat er als Wachtmeister bei derselben ein und erhielt sein Standquartier in Breslau. Dort wurde er dem Polizeibureau zugewiesen und mußte bei der Aushebung der Landwehr in den Bureau's arbeiten. Als die Stadt Breslau bei Bildung der Landwehr im Jahr 1813 eine Eskadron stellen mußte, wurde L. von den Stadtvorstehern zum Premierlieutenant bei dieser Eskadron gewählt und in der Folge von dem Könige *) durch ein Patent als solcher bestätigt. Diese Eskadron wurde dem 1sten schlesischen Landwehrregiment einverleibt und bei demselben hat er der Schlacht bei Leipzig, wo er einen Prellschuß am Knie erhielt und der Belagerung von Erfurt, wobei er die Eskadron kommandirte, beigewohnt. Als Befehlshaber dieser Eskadron vom Januar 1814 bis zum April 1815 war er in den Gefechten bei Wavern und in der Schlacht bei Belleallianee thätig, so wie später in den Gefechten bei Langres und Saintdenis. In dem Kriege 1806 und 1807 hatte er sich das Militär-Ehrenzeichen 2. Klasse erworben und für die Feldzüge 1813, 1814 und 1815 wurde ihm das eiserne Kreuz 2. Klasse zuerkannt. Im Nov. 1815 wurde er als Kreisoffizier der oberschlesischen Gensd'armerie überwiesen, rückte bei derselben 1816 zum Rittmeister vor und blieb in diesem Posten bis Ende Mai 1822. Wegen geschwächter Gesundheit bat er um seine Entlassung und wurde mit Pension und dem Charakter als Major für seine treu geleisteten Dienste in den Ruhestand versetzt, nach einer ununterbrochenen Dienstzeit von 33 Jahren und 4 Monaten.

---

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 647.

* 132. Wilhelm Friedrich Immanuel Hofacker,

erster Diakonus zu St. Leonhard in Stuttgart;

geb. den 16. Febr. 1805, gest. den 10. Aug. 1848 *).

H. war zu Gärtringen bei Herrenberg geboren, wo sein Vater, M. Karl Friedr. Hofacker, damals das Pfarramt verwaltete. Unter sieben Brüdern, von denen nur noch zwei am Leben sind, war er der sechste. Den Elementarunterricht erhielt er vom Vater selbst, der im J. 1811 auf die Pfarrei Oeschingen bei Tübingen befördert, im folgenden Jahre aber, ohne sein Zuthun, auf die Stadtpfarrei St. Leonhard zu Stuttgart versetzt worden war. Hier durchlief H. das Gymnasium von seinem 7. bis zu seinem 18. Lebensjahre, in welchem er die Universität besuchte. Schon bei seiner Konfirmation, noch mehr bei seiner ersten Abendmahlsfeier hatte, nach seinem eigenen Geständnisse, der Geist Gottes an seinem Herzen so kräftig gearbeitet, daß er nach jedem Irrgang immer wieder den Rückweg zu Dem antrat, der sich ihm damals zum Führer auf seinem Lebenswege angeboten hatte. Außer dem Umgange mit seinem älteren Bruder, Ludwig **), der zur Stärkung seiner leidenden Gesundheit im Anfange des J. 1821 in dem älterlichen Hause verweilte, und mit dem frommen Jugendlehrer, Jerem. Flatt, gab die öftere Rückkehr an das langwierige Krankenlager des Vaters, der gegen Ende des J. 1824 starb, dem Studium des ein Jahr vorher in das theologische Stipendium Aufgenommenen eine höhere Richtung und ernstere Wendung. Nie vergaß er die Worte des Segens, der Ermahnung, der Liebe, die er während seiner Nachtwachen am Krankenlager des Vaters empfing, nie die Glaubensfreudigkeit, womit der Sterbende schied. Während seines späteren theologischen Studium öffnete sich ihm das Haus seines nachmaligen Schwagers und Herzensfreundes, des Profess. Dr. v. Schmid, und der ehrwürdige Dr. Steudel ***) würdigte ihn seines bildenden und erbauenden Umganges. Viele gesegnete Freundschaftsbande wurden damals von ihm mit gleichgesinnten jungen Theologen geknüpft und die gemeinsamen regelmäßigen Erbauungen aus Gottes

*) Großentheils nach der Monographie „Zum Andenken an d. vollend. Wilh. Hofacker ꝛc." Stuttgart 1848.

**) Dessen Biogr. siehe im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 800.

***) — — — 16. — — — S. 936.

Wort schützten sie, wie der Vollendete schreibt, vor vielen Verirrungen. Ostern 1828 verließ H. die Universität, um bei seinem noch immer kränkelnden Bruder Ludwig in Rielingshausen als Vikar einzutreten. Diese Fügung, an der Seite eines so treuen Dieners am Evangelium in das Amt treten zu können, achtete er für ein besonderes Glück. Wie kurz auch der Umgang mit diesem Bruder war, da derselbe schon am 18. Nov. 1828 von seiner Gemeinde durch den Tod abgerufen wurde, so war er für ihn doch lang und inhaltreich genug, um in der Richtung und Kraft seines Glaubens auf's Neue bevestigt zu werden. Acht Monate lang verwaltete er bei der verwaisten Gemeinde das Vikariat; dann wurde es ihm durch höhere Unterstützung möglich, zu seiner weiteren Ausbildung eine Reise durch das nördliche Deutschland zu unternehmen. In Elberfeld, Barmen, Hamburg, Bremen, Kiel, Wittenberg, Halle, Leipzig und namentlich in Berlin hielt er sich längere Zeit auf; bereichert an mancherlei Kenntnissen und Erfahrungen und erbaut durch Bekanntschaften mit Männern gleicher theologischer Richtung, kehrte er nach anderthalbjähriger Abwesenheit in's Vaterland zurück. Ostern 1830 wurde er als Repetent in das theologische Seminar nach Tübingen berufen. Zwei Jahre darauf um dieselbe Zeit traf ihn die Reihe, als Stadtvikar an den Kirchen Stuttgart's einzutreten. Er genoß im reichsten Maaße das von Aeltern und Bruder auf ihn vererbte Wohlwollen, bis ihm im Mai des J. 1833 das Diakonat zu Waiblingen übertragen wurde, wo er nach seinem eigenen Zeugniß einen seinen Wünschen ganz entsprechenden Wirkungskreis fand. Gleich nach seinem Amtsantritte verehelichte er sich mit Luise, jüngster Tochter des im J. 1828 verewigten Staatsministers v. Weckherlin*). Als im J. 1836 das Helferamt an der St. Leonhardkirche zu Stuttgart erledigt worden war, drängten die Freunde des älterlichen Hauses den Schüchternen, sich um diese Stelle zu bewerben, indem sie ihm die Versicherung gaben, daß das von Vater und Bruder her auf ihn vererbte Vertrauen der Gemeinde nachsichtig und unterstützend ihm entgegenkommen werde. Am 2. Mai, an demselben Tage, nur 17 Jahre später wurde er an derselben Stätte zum Dienste des göttlichen Wortes eingesegnet, an welcher er konfirmirt worden war. Vierzehen Jahre lang arbeitete er nun dort mit Liebe und Segen, in der ersten Zeit in engster

*) Eine kurze Notiz über ihn siehe im 6. Jahrg. d. Nekr. S. 862.

Amtsgenossenschaft und Herzensverbindung mit dem damaligen Stadtpfarrer Dann *). Alles, was er öffentlich und privatim redete, war kernhaft, lebensvoll, plastisch, natürlich, von steifer Wissenschaftlichkeit ebensowohl als von plebejischem Tone entfernt. Ueberall verrieth sich der tiefgebildete, aber auch ganz unverbildete, populär treuherzige, mit den Bedürfnissen des menschlichen Herzens wie mit dem Reichthume des göttlichen Wortes wohlvertraute Mann, dessen Predigten gewiß zu dem Volksthümlichsten und Geistvollsten gehören, was in neuerer Zeit auf dem Gebiete der Homiletik geliefert worden ist. Daher wurde er auch von den verschiedensten Seiten her bis zum Uebermaaße mit besonderen Amtshandlungen in Anspruch genommen. Bei allen Parteien, selbst bei den Gegnern des Evangelium genoß der furchtlos redliche, seinen Weg harmlos und gerade aus gehende Charakter des größten Vertrauens. Es wird wenige Menschen geben, die bei gleicher Einfachheit und Anspruchslosigkeit so verschiedenartige Seelen an sich gefesselt haben und ihnen, bei aller Stetigkeit und Unerschütterlichkeit des eigenen Lebensprincips, so Viel geworden sind. Es ist zu bedauern, daß H. aus Demuth so wenig geschrieben und veröffentlicht hat. Dafür arbeitete er im Geheimen desto treulicher auch auf dem literarischen Gebiete für das Reich seines Herren. Die Herausgabe des Predigtbuches von L. Hofacker verdanken wir hauptsächlich ihm. Ebenso hat er, als Mitglied der evangelischen Bücherstiftung zu Stuttgart, die Wiederauflegung der Hauspostille Luther's und der Predigten von G. C. Rieger **), Stadtpfarrer in Ludwigsburg u. A. treulich mitbesorgt. Uebrigens hat er viele seiner Predigten mit solcher Ausführlichkeit geschrieben, daß der Vorsatz, ein vollständiges Predigtbuch daraus zu bilden, sich wahrscheinlich in's Werk setzen lassen wird. — Während eines 15jährigen, höchst glücklichen Ehestandes wurden ihm außer seinem schon in Waiblingen geborenen und dort wieder gestorbenen Erstlingssohne vier noch lebende Kinder, zwei Söhne und zwei Töchter geboren. — Schon im Februar 1846 wurde H. zum ersten Male, in Folge übermäßiger Anstrengungen, von einem heftigen Schwindel befallen, so daß er gegen sechs Monate sich der amtlichen Thätigkeit enthalten mußte. Ein vierwöchentliches Seebad in Ostende stellte seine Kräfte so weit her, daß er unter Mitwirkung

*) Dessen Biogr. siehe im 15. Jahrg. des N. Nekr. S. 354.
**) — — — — 1. — — — S. 801.

eines Vikars sein Amt wieder verwalten konnte. Im folgenden Jahre wiederholte er mit gleichem Erfolge die Reise an's Meer; doch schon im April 1848 kehrte das Kopfnervenleiden wieder, das ihn auf einige Monate zu aller Arbeit unfähig machte. Nach eingetretener Besserung, welche das Beste versprach, hielt er noch vier ganz besonders mächtige, herrliche Predigten, in denen er die Gemeinde aus den Wirrnissen der Zeit zu Christo zurückrief. Höchst angegriffen verließ er zum letzten Male die Kanzel am 23. Juli. Die Flußbäder in Kannstadt, welche er anwendete, gaben ihm die Farbe, doch nicht das Wesen der Gesundheit wieder. Am anderen Tage nach einer Reise auf den Schaichhof bei Böblingen zu einer Versammlung in kirchlichen Angelegenheiten befiel ihn ein gichtischer Schmerz am Fuße, bald aber auch ein heftiges, durch kein Mittel zu bewältigendes Fieber. Nach neuntägiger Krankheit unterlag er. Mehr als 12,000 Menschen folgten am 8. Trinitatissonntage voll trauernder Theilnahme seiner Bestattung. Dekan Kapff von Herrenberg und Pfarrer Mann von Hedelfingen sprachen und beteten an seinem Grabe, Stadtpfarrer Knapp hielt ihm in der St. Leonhardskirche die Gedächtnißpredigt voll Kraft und Salbung.

* * *

133. Anton Gersbach,

Hauptlehrer der Musik an dem evangel. Schullehrerseminar zu Karlsruhe;
geb. den 21. Febr. 1803, gest. den 17. Aug. 1848 *).

G.'s Vater war früher Müller, später städtischer Gemeindebeamteter, Rathsherr, und vom J. 1812 an Bürgermeister zu Säckingen am Rhein; ein biederer Mann, von seltener deutscher Kernhaftigkeit und Redlichkeit, der seine letzten Jahre bei diesem seinem Sohne verlebte, wo er im Jahr 1839 starb. Die Mutter war eine fromme, kränkelnde Frau von sanfter, milder Gemüthsart; Anton war das jüngste von ihren 12 Kindern und es ist daher nicht zu verwundern, daß sie mit besonderer Liebe diesem ihrem Letztgebornen anhing. Anton hatte von seinen beiden Aeltern die an denselben gerühmten edeln Eigenschaften in reichlichem Maaße geerbt, zugleich aber auch

*) Auszug aus „Euterpe. Ein musikal. Monatsbl. f. Deutschlands Volksschullehrer, herausg. rc. v. E. Hentschel." 1849. Nr. 1 f.

von Geburt an den Keim der Krankheit in sich getragen, die ihm in späteren Jahren so viele Schmerzen bereitete und so frühe schon seinen Tod herbeiführte. Schon in dem fünften Jahre fing er, ohne musikalischen Unterricht, an, auf einem alten, wurmstichigen Spinet oder Tangenten-Klavierchen, das sich in dem älterlichen Hause vorfand, „herum zu dudeln“ und zu phantasiren. Im Sommer 1809 machte er einen Besuch bei seinem ältesten Bruder Joseph *), welcher damals Musiklehrer in einer Privat-Knabenerziehungsanstalt zu Gottstadt im Kanton Solothurn war. Von diesem Bruder wurde der erste Grund zur Ausbildung seines Talentes für die Tonkunst gelegt und als Ergebniß seines Aufenthalt, welcher ein Vierteljahr dauerte, lernte G. sein erstes Sonatinchen (von Mozart) nach Noten spielen. Nach seiner Zurückkunft bekam er einigen, obschon unregelmäßigen Klavierunterricht bei Pfarrer Hempfer, welcher ein guter Orgelspieler war; besonders fördernd aber war ihm immer der Unterricht seines Bruders, Joseph, wenn derselbe die Ferien Besuchsweise in dem älterlichen Hause zubrachte. Im Sommer 1812 kam er das erste Mal nach Zürich, wo sich sein Bruder als Musiklehrer niedergelassen hatte; der Knabe war von dem Anblick der großen, schönen, reichen Stadt entzückt und erinnerte sich in späteren Jahren noch gern des Eindrucks, den so viele ungewohnte Herrlichkeiten auf sein kindliches Gemüth gemacht hatten. Zwei Jahre später nahm ihn dieser Bruder ganz zu sich nach Zürich, wo er nun eine zweite Heimath fand, welcher er sein ganzes Leben hindurch mit großer Anhänglichkeit zugethan war. Das Haus Hirzel **) wurde für ihn von dieser Zeit an ein älterliches Haus; mit den jüngeren Gliedern desselben knüpfte er einen Freundschaftsbund, der ungetrübt bis in den Tod bestand. Bruder Joseph ließ sich die musikalische Ausbildung Antons getreulich angelegen seyn und beaufsichtigte zugleich dessen anderweitige Studien im Gymnasium. Als ein Zeugniß seines Fleißes und seines Talentes mag gelten, daß er bald die Schularbeiten meherer jüngerer Kameraden beaufsichtigen konnte und daß seine Lehrer alle ihm mit großer Liebe zugethan waren. Vom J. 1815 an sang er in den kleineren und größeren Sing-Gesell-

*) Dessen Biogr. s. im 8. Jahrg. des N. Nekr. S. 830.

**) Die Biogr. des Staatsrathes, J. Hirzel, s. im 7. Jahrg. des N. Nekr. S. 700.

schaften, welche H. G. Nägeli *) leitete, mit, wo er in den Pausen gewöhnlich auf dem Flügel spielen, meistens phantasiren mußte. Als einst Zelter **) aus Berlin auf Besuch bei Nägeli war und, einem solchen Singabende beiwohnend, den kleinen Anton phantasiren gehört hatte, sagte er zu Nägeli: „Der Kleine schlägt wacker d'rauf los.“ Dieses Wort aus solchem Munde war ihm ein gewichtiger Antrieb zu neuem Fleiße. Im J. 1816 verließ sein Bruder Joseph Zürich und ging nach Würzburg in eine Privat-Erziehungsanstalt. Anton blieb unter der Aufsicht und väterlichen Sorge des späteren Bürgermeisters Melchior Hirzel zur Fortsetzung seiner wissenschaftlichen Studien in Zürich bis zum Jahr 1821. Er studirte fleißig die alten Sprachen, denn er wollte sich zum Philologen bilden; außerdem Mathematik, Logik, Rhetorik und Alterthumskunde. Nach Neujahr 1821 kam sein Bruder, Joseph, um ihn nach Nürnberg abzuholen, wo derselbe nun Musiklehrer in der dittmar'schen Knaben-Erziehungsanstalt war. So mußte denn unser Anton sein liebes, ihm zur zweiten Heimath gewordenes Zürich verlassen! In Nürnberg verlebte er die Jahre 1821 und 1822 Theils lernend, indem er sich, besonders im Philologischen, weiter auf die Hochschule vorbereitete; Theils lehrend, indem er seinen Bruder im Klavier- und Gesangunterricht unterstützte. Nebenbei turnte er fleißig mit den Lehrern und Zöglingen und machte im Sommer 1821 eine Reise in das Fichtelgebirge und 1822 eine solche in die Donaugegend bis Regensburg mit, wobei das damals neu herausgekommene allbekannte und allbeliebte „Wandervögelein“ seines Bruders wacker zu Ehren kam und mit Lust und Liebe von Jung und Alt gesungen wurde. Verlebte er überhaupt manches Jugendschöne in dieser Anstalt, so tauchten daneben auch hier zuerst sorgliche Zweifelgedanken über seine berufliche Zukunft in ihm auf. Sollte er als Philolog, sollte er als Volksschul-Musiklehrer wirken? Das Winterhalbjahr 1822—1823 verlebte er in Giebichenstein bei Halle in dem Hause des Professors Karl v. Raumer, dessen Frau eine Tochter des im Jahr 1814 verst. berühmten Kapellmeisters Reichardt war. Hier besuchte er einige Kollegien (Philologie und Mathematik) an der Universität, während sich ihm in dem Kreise der musikalischen Familie Gelegenheit genug zur Fortbildung in der Ton-

*) Dessen Biogr. siehe im 14. Jahrg. des N. Nekr. S. 832.
**) — — — — 10. — — — — S. [illegible].

kunst darbot. Er studirte hier besonders die bach'schen und händel'schen Tonwerke und löste die Tonsetzaufgaben seines Bruders Joseph. In diesem Hause hatte er zum Stubengenossen den als Hymnologen bekannten Philipp Wackernagel, welcher Lehrer der raumer'schen Kinder war. Obgleich er nun in dieser sehr gebildeten Familie viel Schönes, Liebes und Gutes erlebte und erfuhr; obgleich man ihm mit liebender Theilnahme begegnete; obgleich seine große Liebe zur Kunst reichliche Nahrung fand: das ihm damals noch fremde norddeutsche Wesen, die veränderte Diät, vor Allem aber die Trennung von seinem geliebten Bruder und von allen Lieben in der fernen Schweiz weckten in ihm ein schmerzliches Heimweh, eine mächtige Sehnsucht nach Süden. Es entwickelte sich eine trostlose Hypochondrie, welche gebieterisch befahl, den gefaßten Plan, zu Ostern nach Berlin auf die Universität, oder nach Breslau zu gehen, um sich bei Karl v. Winterfeld zum gründlichen Kenner und Ausüber der Tonkunst auszubilden, aufzugeben. Sein Bruder und seine Freunde in der Schweiz beschlossen, daß er den Sommer 1823 zu seiner Erholung und Stärkung in der Schweiz zubringen und erst später für längere Zeit nach Norden gehen sollte. In der schönsten Frühlingszeit schlug er den Weg in die Schweiz ein, nachdem er einige Wochen bei seinem Bruder in Nürnberg zugebracht hatte. Eine Selterswasserkur in Zürich und eine Reise über die Alpen nach Oberitalien im Juli stärkten ihn so, daß er schon im Herbste dieses Jahres wieder nach Deutschland ziehen konnte und zwar vorerst nach Nürnberg, wo er die Stelle seines Bruders übernehmen sollte, welcher einen Ruf als Musiklehrer an das neuerrichtete Schullehrerseminar zu Karlsruhe erhalten hatte, wohin derselbe auch bald nach Antons Ankunft abreiste. Hier in Nürnberg war Anton wieder mit Raumer und dessen Familie zusammen; aber schon vor Neujahr stellte sich G.'s alte Hypochondrie ein; es gesellten sich dazu die Symptome einer bedeutenden Unterleibskrankheit, was seinen Arzt veranlaßte, ihm die Rückkehr nach Zürich dringend anzurathen. Dieser Rath wurde befolgt und er kam in den ersten Tagen des März 1824 in Zürich an, wo er bald so weit hergestellt war, daß er eine Molkenkur in Knonau, wo Melchior Hirzel Oberamtmann war, und dann im Sommer eine Bade- und Mineralwasserkur in Pfäffers und St. Moritz machen konnte. Vollkommen hergestellt zog er im Spätherbst desselben Jahres zu seinem Bruder in Karlsruhe, um demselben als Hilfslehrer am Seminar beizustehen und daneben

seine philologischen Studien fortzusetzen. Er fühlte sich damals in dieser Stadt nicht heimisch, obgleich er mit seinem Bruder zusammenlebte, nach dem er sich früher von Halle aus so sehr gesehnt hatte. Er hatte die Nachwehen der vorjährigen Hypochondrie zu erleiden und so kam es, daß ihm das ganze Schulleben beengend und überhaupt Alles in Karlsruhe fremd und unheimlich erschien. Seine kränkliche Stimmung wollte sich nicht bessern und der Arzt erklärte, er müsse alles angestrengte Studiren verlassen und eine Berufsart wählen, welche ihm Gelegenheit zu viel Bewegung biete; eine solche war die eines Privatmusiklehrers und so wurde denn der definitive Beschluß gefaßt, das Studium der Philologie aufzugeben und Musiklehrer zu werden. Im Vertrauen auf Gottes Hilfe zog er im April 1825 nach dem lieben Zürich, wo seine vielen Freunde alles Mögliche thaten, ihm einen angenehmen Wirkungskreis als Privat-Klavierlehrer zu schaffen. Bald hatte sich eine ziemliche Anzahl Schüler und Schülerinnen um ihn geschaart, so daß seine Zeit hinlänglich in Anspruch genommen war, besonders da er nebenbei immer weiter studirte und zwar nicht nur praktische und theoretische Musik, sondern auch alte Sprachen, mit denen er sich bis zu seinem Tode immer mit großer Liebe beschäftigte, und so manches Andere. Die Antheilnahme an meheren privaten und öffentlichen Musikvereinen brachte ihm manchfachen Genuß und Gewinn. Im Sommer 1829 führte die große allgemeine helvetische Musikgesellschaft Stadler's*) Oratorium „das befreite Jerusalem" in Zürich auf, wobei G. die vermittelnde Direktion zwischen dem Orchesterdirigenten (v. Blumenthal) und dem Dirigenten des großen Vokalchors (Nägeli am Klavier) mit dem „Taktierstock" zu übernehmen hatte. Bei dieser Veranlassung wurde er Ehrenmitglied der allgemeinen schweizerischen Musikgesellschaft. Sein Bruder, Joseph, kam von Karlsruhe aus öfters nach Zürich auf Besuch. Dieser wünschte, den jüngeren Bruder zur Uebernahme seiner dortigen Lehrstelle zu veranlassen, da er selbst seiner Kränklichkeit wegen sich nach stillerer Privatwirksamkeit in der Schweiz zurücksehnte. Zudem war er der Meinung, daß durch Anton, welcher in einem rüstigeren Alter stand und für das Praktische in der Musik mehr herangebildet war, seine Ideen für zweckmäßigen Seminarunterricht besser verwirklicht werden könnten. Lange blieb Anton unentschlossen. Zürich

*) Dessen Biogr. siehe im 11. Jahrg. des N. Nekr. S. 736.

hatte für ihn gar zu viel Anziehendes; hier hatte er zwei Mal seine Gesundheit wieder erlangt; hier hatte er eine ziemlich große Anzahl Schüler und Schülerinnen, die ihm viele Anhänglichkeit bewiesen; hier hatte er so viele theure Freunde; hier hatte er, um Alles zu sagen, seine zweite Heimath. Aber unter seinen Schülerinnen war auch eine zarte Jungfrau, deren anmuthiges, liebliches Wesen schon seit einiger Zeit unseren Anton immer mehr zu ihr hinzog und deren schöne Stimme ihm immer besser gefiel; sie wurde ihm immer interessanter und lieber, er hoffte bald ihr verlobter Bräutigam zu seyn, und wollte er einen eigenen Heerd gründen, so war eine veste Anstellung seinem bisherigen Wirkungskreise vorzuziehen. Dieß gab den Ausschlag; er machte nach Ostern 1830 einen vorläufigen Besuch in Karlsruhe. Hier vollzog er nun auch seinen förmlichen Uebertritt aus der römisch-katholischen zur evangelisch-protestantischen Kirchengemeinde, der er schon seit seinen Studienjahren nach innerer Ueberzeugung im Stillen angehörte. Wegen seiner Anstellung in Karlsruhe wurde vorerst nichts Bestimmtes beschlossen und Anton selbst, wie seine züricher Freunde hofften wohl, daß seine Entfernung noch nicht sobald erfolgen werde. Da wurden sie am Ende des Jahres durch die traurige Nachricht von dem schnellen Tode seines Bruders, Joseph, überrascht. Dieser Todesfall drängte schnell zu einem Entschlusse. Der vieljährige Freund der beiden Brüder, Professor Stern, damals erster Lehrer, jetzt Direktor des Seminars, betrieb die Anstellung und erhielt solche. G. verließ Zürich nach Ostern 1831, nachdem er noch in einem Abschiedskonzerte das A dur Rondo von Hummel *) gespielt hatte, und kam am 12. April in Karlsruhe an, um seine 17jährige Wirksamkeit daselbst zu beginnen. Früher schon hatte er sich mit jener Jungfrau, Wilhelmine Rolenbuz, verlobt; ein Jahr später, den 20. Mai 1832, wurde ihre eheliche Trauung in Zürich vollzogen. In Karlsruhe begann nun für ihn ein ganz neues Wirken. Hatte er sich bisher hauptsächlich mit dem Einzelnunterricht beschäftigt, so sollte er jetzt größere Klassen unterrichten. Er fühlte diesen Unterschied sehr und empfand ihn oft schwer. Er glaubte Anfangs seiner Stelle nicht gewachsen zu seyn und verlebte deshalb manche trübe Stunde; doch gereichte es ihm zu großer Beruhigung, daß man mit ihm zufrieden und über sein Wirken an dem Seminar erfreut war. Diese

*) Dessen Biogr. siehe im 15. Jahrg. des N. Nekr. S. 915.

Bescheidenheit, die wir immer und überall bei ihm bemerken konnten, war ein Hauptzug seines Charakters. Er gab den Zöglingen immer nur Gutes, Gediegenes, sowohl für die Orgel und das Klavier, als auch für den Gesang und weckte so auf praktischem Wege in ihnen den Sinn für das wahrhaft Schöne. In dem Gesangunterrichte, wobei er oft 70 Zöglinge und mehr hatte und wo oft ziemlich schwere, figurirte Chöre gesungen wurden, gebrauchte er nie einen Taktirstock und vermied überhaupt Alles, was an den Kapellmeister hätte erinnern können. Er sagte, man müsse den Leuten auch etwas zutrauen; und der Gesang war in dem Seminar immer gut bestellt. Hatte er im Unterrichte Etwas zu erklären, namentlich in der Harmonielehre, so that er dieß mit solcher Klarheit und Faßlichkeit, daß es einem jeden Zöglinge verständlich war. Dabei war er gegen sie Alle zuvorkommend, dienstfertig, helfend und mittheilend, wo er nur konnte. Um es kurz zu sagen: er war im Unterrichte der beste Lehrer, im Leben der liebenswürdigste Mann. Ist es wohl zu verwundern, daß er bei allen Zöglingen des Seminars der Lieblingslehrer war? — Außer seiner Wirksamkeit als Lehrer war er seit seinem Aufenthalt in Karlsruhe noch mit der Ausarbeitung und theilweisen Herausgabe der von seinem Bruder, Joseph, hinterlassenen Werke beschäftigt. Zuerst im J. 1833 erschien die Singschule; bald darauf die musikalische Reihenlehre oder Elementarrhythmik; im Jahr 1843 ein Auszug aus diesem letzten Werke unter dem Titel: „Die musikalische Taktlehre". Diese Werke sind bekannt; sie sprechen für sich selbst. Das Hauptwerk aber: die Elementar-Harmonielehre, deren Ausarbeitung die beiden Brüder ihre schönsten Jahre und ihre besten Kräfte geopfert haben, deren Vervollkommnung Beide als die Aufgabe ihres Lebens angesehen haben, dieses Werk ist als beinahe völlig vollendetes Manuskript vorhanden. Außerdem bearbeitete G. zwei Choralbücher für Männerstimmen, zunächst zum Seminargebrauch; zu dem neuen baden'schen Choralbuche wurde ihm theilweise die Auswahl der Melodieen, die Harmonisirung ganz, so wie die Sammlung der Vor- und Nachspiele, überhaupt die ganze Redaktion übertragen. Später besorgte er im Auftrage des baden'schen Oberstudienraths und in Gemeinschaft mit Professor Maurer eine Liedersammlung für alle Klassen der Gelehrtenschulen, welche jetzt auch in allen Pädagogien, Gymnasien und Lyceen des Landes eingeführt ist. Von eigenen Kompositionen ließ er nur wenig drucken.

Es sind die Variationen für das Klavier Op. 7; ein Heft Uebungsstücke für das Klavier in Form von Walzern; ein „Herr Gott dich loben wir“ nach Klopstock für Männerchor; 6 vierstimmige Lieder Op. 3 (bei'm Abschied aus Zürich); 25 kleine zweistimmige Kinderlieder Op. 6. Mehere Lieder und Chöre sind in einzelnen Sammlungen abgedruckt; eine Anzahl einstimmiger Lieder mit Klavierbegleitung, so wie Motettchen für Männerchor sind als Nachlaß vorhanden; die Herausgabe derselben wird wahrscheinlich bald erfolgen. Soll über seine Kompositionen Etwas gesagt werden, so möge es Folgendes seyn: Großes hat G. nicht geschaffen, wie er überhaupt keine große Natur war. Aber in kleinen Arten und Gattungen mit wenigen Zügen das Rechte, Wahre und Bedeutsame treffen, das war wohl nicht Vielen in dem Grade gegeben, wie ihm. Sinnig und zart verbindet er dem Texte die Melodie, hüllt er schöne Worte in ein schönes, tonliches Gewand. Harte, fremdartige Fortschreitungen wendet er nicht leicht an, da ihm die Schönheit wichtig ist; hoch stellt er die richtige Deklamation des Textes, hierin den Einfluß Nägeli's nicht verleugnend. Wo er heilige Worte mit dem Schmucke der Tonkunst umgiebt, weiß er deren ernste Erhabenheit, so wie deren freudigen Zuruf mit wenigen Akkorden, oder in einer einfachen Melodie auszudrücken. Ueberhaupt stralt die zarte Lieblichkeit und die fromme Freundlichkeit seines ganzen Wesens auch aus seinen Werken wieder. Am meisten verbreitet sind wohl seine Kinderlieder, von denen einzelne durch verschiedene Sammlungen den Weg in alle Gauen unseres deutschen Vaterlandes, dadurch in viele Schulen und in noch mehr Kinderstuben und Kinderherzen fanden. Vom Jahr 1841 an leitete er den Verein für ernste Chormusik. Hier wurde er besonders mit den Tonschöpfungen Palestrina's, Orlando di Lasso's, Caldara's 2c., überhaupt mit den Meistern der alten italienischen Schule, dem sogenannten alla Capella Style bekannt, und lernte deren erhabene Schönheiten schätzen und würdigen. Nächst diesen waren es Händel und Bach, und aus der neuen Zeit Mendelssohn *), deren Werke unter ihm einstudirt und aufgeführt wurden. G.'s Körperbau war zart und er hatte sich nie einer vesten Gesundheit zu erfreuen. Ostern 1844 stellte sich ein bedeutendes Unterleibsleiden ein und seit jener Zeit war er beständig kränkelnd. Er gab aber seinen Unterricht, oft unter heftigen Schmerzen

*) Dessen Biogr. siehe im 25. Jahrg. des N. Nekr. S. 678.

bis Spätjahr 1847 fort. Oft ließ er sich in das Seminar fahren und wenn es auch so nicht gehen wollte, ließ er die Zöglinge zu sich auf sein Zimmer kommen. In solchen trüben Zeiten war es das Wort Gottes, das ihn stärkte und ihn mit Frieden und Freudigkeit erfüllte. Gegen den Schreiber dieses äußerte er einmal: „Der Körper ist krank, matt und elend; aber der Geist möchte sich fort über Berge schwingen. Ich bin freudig und froh. Das macht dieß Gotteswort (auf das neue Testament deutend, welches er im Urtext las), dessen beseligende Kraft und belebende Wahrheit ich immer mehr erkenne." — In diesen letzten Jahren arbeitete er in Gemeinschaft mit seinem Freunde Stern an einem Gesangbüchlein für Familienandachten, dessen Herausgabe hoffentlich nicht mehr lange anstehen wird. Mit Schmerzen mußten die Freunde G.'s sehen, wie seine Kräfte immer mehr schwanden; sie konnten sich nicht verhehlen, daß sein Ende nicht mehr so sehr fern sey. Obgleich er in den letzten Wochen noch herbe Schmerzen auszustehen hatte, war ihm der Todesschmerz geschenkt; er durfte in Ruhe seine Seele aushauchen und dem zurückgeben, den er geliebt und dem er geglaubt hatte. Er hinterläßt eine Wittwe; Kinder hat er nicht. Bei seinem Leichenbegängniß, den 19. Aug., sangen die Zöglinge des Seminars von ihm harmonisirte Choräle und sein vieljähriger Freund uud Mitarbeiter, Professor Stern, sprach die Trauerrede. Der ernste Chorverein hielt dem verst. Freunde und Vorstande am 4. November eine Todesfeier, worin außer meheren Kompositionen des Gefeierten die zwei ersten Chöre aus Händel's Judas Makkabäus, und die achtstimmige Motette: „Ich lasse dich nicht" von Bach gesungen wurden. G. hat im Seminar einige hundert Zöglinge gebildet; außer diesen zählt er in dasiger Stadt eine nicht unbedeutende Zahl Privatschüler und Schülerinnen, von welchen Viele unter seiner Leitung eine hohe Stufe der künstlerischen Ausbildung erreicht haben. Er selbst spielte in Karlsruhe nur ein Mal öffentlich, und zwar in einem Abonnementskoncert, wo Violinquartette und Quintette und Klaviertrio's zur Ausführung kommen, das C-moll Trio von Beethoven*). Beethoven'sche Kompositionen von ihm zu hören, war ein großer Genuß; die neuere Musik liebte er nicht und er pflegte oft zu sagen, Hummel und Moscheles seyen für ihn die Grenze; was noch weiter gehe, sey meistens vom Uebel. Doch war er

*) Dessen Biogr. siehe im 5. Jahrg. des N. Nekr. S. 206.

in Beurtheilung der modernen Komponisten sehr mild und erkannte das Gute derselben gern an. Mendelssohn's Kompositionen, namentlich dessen Lieder ohne Worte, und vor Allem dessen Oratorien und Psalmen stellte er sehr hoch. Er hatte bis in die letzten Jahre in seinem Hause regelmäßige Singabende, wobei das Schöne und Gute aus allen Epochen gesungen wurde. Sehr gern spielte er in seinem Hause mit Begleitung, namentlich die Duo's und Trio's von Mozart und Beethoven, dann auch die von Hummel, Onslow, Mendelssohn u. A.; doch war ihm Beethoven immer der Höchste. Mit großer Liebe gedachte er stets seines Bruders, Joseph, den er als den Urheber alles Dessen ansah, was er selbst gewirkt und geleistet hatte. — G.'s Wissen war ein vielseitiges. Neben der Tonkunst in allen ihren Gebieten beschäftigte er sich besonders gern mit Philologie und Mathematik; auch was Geschichte, Theologie, Pädagogik, Religionsphilosophie und Poesie Schönes oder Wichtiges bot, blieb ihm nicht fremd. Bei all' diesem Wissen war er sehr bescheiden und anspruchslos; denn er verband damit in hohem Grade die Liebe und man kann von ihm sagen, daß er nie einen Feind hatte.

* 134. Friedrich von Brenner,

Doktor der Theologie, Dombechant, erzbischöfl. Theolog, Vorstand der Synodalprüfungen, des Metropolitangerichts, als päpstlich deligirter 3. Instanz in Ehesachen, und des allgemeinen geistlichen Rathes zu Bamberg, Ritter des Civilverdienstordens der bayer. Krone;

geb. den 10. Jan. 1784, gest. den 20. Aug. 1848.

v. B. war der Sohn eines Hutmachers zu Bamberg. Er studirte in seiner Vaterstadt, machte seine Studien mit Auszeichnung und betrieb namentlich die theologischen mit allem Fleiße und dem entschiedensten Erfolge. Er trat dann als Alumnus in das bamberger ernestinische Priesterseminar, bezog aber zur weiteren Ausbildung noch die Hochschule zu Landshut, an welcher er sich den Doktorgrad in der Theologie erwarb. Zu bemerken ist hierbei, daß er der erste Theolog war, welcher an der landshuter Universität, seit ihrer Verlegung von Ingolstadt nach Landshut, sich wissenschaftliche Auszeichnung erworben hatte. Im J. 1807 löste v. B. eine Preisfrage. In die Seelsorge übergetreten, fungirte er einige Zeit als Kaplan an der Pfarrei St. Martin zu Bamberg; allein bald wurde er derselben entzogen und zur Erziehung und Lehre

künftiger Priester berufen. Im J. 1813 wurde er demnach Subregens des Klerikalseminars, im J. 1820 Regens dieser Anstalt und Professor am Lyceum zu Bamberg für Dogmatik. Auch wurden seine Kenntnisse bald für die geistlichen Angelegenheiten des Sprengels benutzt und er 1815 zum Konsistorialsekretär und 1820 zum Mitgliede des geistlichen Rathes ernannt. Als das Metropolitankapitel zu Bamberg neu begründet wurde, ward v. B. im Okt. 1821 zum Kapitular desselben, mit Beibehaltung seiner Professur, befördert, zugleich aber auch zum erzbischöfl. Theologen, Synodalexaminator, Sekretär des Generalvikariats und des Ehegerichtsrathes ernannt. In allen diesen Stellen und Aemtern entfaltete er, bei seinem scharfen Blicke und seiner damaligen jugendlichen Kraft, eine geistige Thätigkeit und Wirksamkeit, welche von dem besten Erfolge begleitet war und bald allgemeine Anerkennung fand. Bei seiner Befähigung und dem Reichthume seiner Kenntnisse wurde er als Mitglied des Metropolitankapitels bald einer der tüchtigsten Rathgeber und Arbeiter, dem man die schwierigsten und wichtigsten Referate anvertraute. Wenn er als Domkapitular für die Leitung der Erzdiöcese und ihre geistlichen Interessen mit Auszeichnung wirksam war, so war er es nicht weniger in seiner anderen Stellung als Professor der Theologie. Er fachte durch die Neuheit seiner geistvollen Vorträge bei seinen Zuhörern ein eifriges Studium an und gab durch die Wahrheit und die Kraft seiner Vorträge dem Wissen seiner Schüler tiefe Begründung. Nicht weniger gut und kräftig wirkte er als Schriftsteller. Er erwarb sich durch Herausgabe zahlreicher Schriften, vorzüglich durch Herausgabe seiner Dogmatik, die voll Scharfsinn und gründlicher Gelehrsamkeit ist, allein für Mehere eine neue und ungewöhnliche Form hatte, einen weit verbreiteten Ruhm. Endlich wurde ihm auch als Kanzelredner allgemeiner, ungetheilter Beifall zu Theil. So war v. B. der Stolz der bamberger Lehranstalten, die Zierde des erzbischöfl. Domkapitels, und glänzte überhaupt als Stern erster Größe unter den theologischen Gelehrten Deutschlands, als er im Jahr 1844 von seinem Könige zum Dechanten des erzbischöfl. Kapitels zu Bamberg befördert wurde und im Domkapitel die Vorstandschaften der Synodalprüfungen, des Metropolitangerichts als päpstl. 3. Instanz in Ehesachen und des allgemeinen geistlichen Rathes überkam. Im J. 1845 legte er seine so lange mit Ehren geführte Professur am Lyceum nieder. Im J. 1847 wurde er für sein eifriges und ausgezeichnetes Wirken als Mit-

glied des Kapitels und als öffentlicher Lehrer zum Ritter des bayer. Civilverdienstordens der Krone, womit die Erhebung in den persönellen Adelstand des Königreiches verbunden ist, ernannt. — v. B. war ein denkender, freisinniger Kopf; ein Mann von manchfaltiger Bildung, welche er durch mehere Reisen zu erhöhen suchte. Für alle Zeitfragen hatte er ein tiefes Interesse und trat, namentlich bei theologischen, mehere Male in die Schranke. Auch als Gesellschafter war er höchst angenehm und beliebt und so vereinigte sich so Vieles in ihm, um sich Bambergs allgemeine Liebe und Achtung zu erwerben und sie bis zu dem Tage vestzuhalten, an welchem ihn der Tod abrief. Gegen seine Verwandte war er äußerst liebevoll und vorsorglich und sein Testament zeugt nun von seinem guten Herzen und seinem schönen, humanen Charakter. v. B. hatte eine besondere Liebhaberei für Gemälde. Seine Reisen dienten ihm dazu, sich besondere Kenntnisse in diesem Fache zu erwerben. Er legte sich eine schöne, nicht unbedeutende Gemäldesammlung an, welche der ihm freundlich gesinnte König Maximilian II., als Kronprinz, durch das Geschenk mit einem schönen Bilde, fürstlich vermehrte. In der letzteren Lebenszeit länger körperlich leidend, starb v. B. in seinem 65. Lebensjahre. Leicht und sanft war sein Tod; bis zur letzten Viertelstunde im Besitze aller seiner geistigen Kraft, sah er gefaßt und in den Willen seines Schöpfers und Herrn ergeben dem Augenblicke entgegen, wo sein Geist der gebrechlichen irdischen Hülle entschweben sollte —, „dieser Geist, der" — wie eine befreundete Feder von ihm schrieb — „mit seltenem Scharfblicke das ganze Gebiet der Wissenschaften durchforschte und mit frischer Kraft aus sich Werke schuf, die der Vergessenheit nicht unterliegen werden." Allgemeine Theilnahme und Trauer folgte dem zu frühe für Kirche und Staat Verblichenen nach. — Seine vornehmsten Schriften sind folgende: Katholische Dogmatik. (3 Aufl. u. ein Nachdruck zu Reutlingen). — Geschichtliche Darstellung der Sakramente der Taufe u. Firmung. — Versuch e. histor.-philos. Darstellung d. Offenbarung. (2 Aufl.) — System der kath.-spekulativen Theologie. — Geschichtliche Darstellung der Eucharistie. — Ueber das Dogma, oder wer wird selig? — Was ist ein wahrer Gottesprophet? — Das Gericht, oder Aufdeckung der Unwissenheit u. Unredlichkeit luther. Doktoren d. Theol. in Darlegung des kathol. Lehrbegriffs. — Lichtblicke von Protestanten, od. neueste Bekenntnisse üb. d. Wahrheit der kathol. Religion bei ihren Gegnern. —

Erhebung des Geistes zu Gott an besond. Festtagen des Jahres. — Kaiser Heinrich der Heilige und König Max Joseph [1]) von Bayern in Beziehung auf Bambergs kirchl. Verfassung. (2 Aufl.) — Einige Worte üb. d. Herstellung des bamberger Doms. — Beiträge z. Erhebung d. Sinns f. höhere Wissenschaften u. geistiges Leben. — Theol. Zeitschrift v. 1811—12. — Offener Brief an. Prof. Dr. Troll u. s. w. — Auch gab er mehere, für die Päpste Pius VII. und Pius VIII.; für die Königin Karoline v. Bayern [2]); für die Erzbischöfe Jos. v. Stubenberg [3]) und Jos. M. von Fraunberg rc. rc. gehaltenen Trauerreden in Druck.

S. A. J. F. v. B.

135. Dr. med. Joh. Heinrich Wilhelm Ehrhardt,

homöopathischer Arzt zu Merseburg;

geb. im J. 1794, gest. den 25. Aug. 1848 [4]).

Er war einer der Besten sowohl als Künstler wie als Mensch, unermüdet als Arzt, freundlich und aufopfernd, nur der Kunst und Wissenschaft und dem Wohle der sich ihm zahlreich vertrauenden Kranken lebend, ein guter Gatte und Vater seiner fünf Kinder, für deren gute Erziehung er kein Opfer scheute. Er wurde zu Gera geboren, wo sein Vater, Karl Gottfried Wilhelm, als Wundarzt lebte und schon 1814 am herrschenden Kriegstyphus, den ihm die Erfüllung seines Berufs zuzog, starb. Seine Mutter, Christiane Maria, war eine geborene Jähren. Anfangs durch häuslichen Unterricht, später auf dem dortigen Gymnasium erwarb er sich die für die Universitätsbildung nöthigen Schulkenntnisse und wurde vom Prorektor Voigt [5]) zu Jena 1814 inskribirt. Hier wurden Luden [6]), Voigt, Oken, Graumüller [7]), Gruner, Döbereiner, Löbenstein-Löbel, Lenz [8]), Fuchs [9]), Eichstädt [10]) seine Lehrer, be-

---

1) Dessen Biogr. siehe im 3. Jahrg. des N. Nekr. S. 968.
2) — — — — 19. — — — — S. 1062.
3) — — — — 2. — — — — S. 1058.
4) Allgem. homöopath. Zeitg. von Hartmann u. Rummel. Leipzig 1848. Nr. 22.
5) Dessen Biogr. siehe im 1. Jahrg. des N. Nekr. S. 632.
6) — — — — 25. — — — — S. 375.
7) — — — — 2. — — — — S. 1182.
8) — — — — 10. — — — — S. 124.
9) — — — — 6. — — — — S. 633.
10) Dessen Biogr. siehe im gegenwärt. Jahrg. des N. Nekr. S. 216.

sonders wandte er sich den letzten Dreien zu. Hier wurde er auch Mitglied der mineralogischen Gesellschaft. 1815 wurde er unter dem Prorektorate von Weise [1]) akademischer Bürger der Universität zu Leipzig, erfreute sich hier der Freundschaft von Kühn [2]) und der besondern Gunst von Cerutti und des jungen Haase, welche ihm auch Gelegenheit verschafften, viele Kranke zu sehen und unter ihrer Leitung zu behandeln. Seine Studien erstreckten sich nicht blos auf die Medicin im engern Sinne, sondern angeregt durch Okens Vorträge und später von Platner, Krug [3]) und Heinroth [4]) wandte er seine Aufmerksamkeit auch der Philosophie zu und fand besonders in den Schriften des geistreichen Herbart [5]) aus Göttingen Befriedigung. Durch ein schneeberger und das quelmalz'sche Stipendium fand er Unterstützung für seinen Aufenthalt in Leipzig, wo er 1817 das Bakkalaureatsexamen und am 17. Oktbr. 1819 das rigorosum rühmlich überstand. Am 7. December vertheidigte er seine Dissertation: de aneurysmate aortae unter dem Vorsitze von Rosenmüller und erhielt am 12. j. M. den Doktorgrad. Im Winter von 1819—20 machte er zu Berlin die Staatsprüfung und besuchte noch dort die Kliniken von Behrends, Hufeland [6]), Horn, Rust [7]) und Gräfe [8]), ehe er sich in Eilenburg als praktischer Arzt niederließ. Seinen Uebergang zur Homöopathie hat er in dem Vorworte zur Malinkrankheit (S. Stapf's Archiv Bd. 18. Heft 1) selbst beschrieben. Die Bildung, die er in Leipzig empfangen, konnte ihn mit der neuen Lehre nicht sehr freundlich stellen, auch der Umgang mit einigen Schülern Hahnemann's [9]) in Leipzig und selbst einige unvollkommene Versuche, welche er mit dieser neuen Heilart in Verbindung mit dem Professor Haase jun. anstellte, brachten ihn derselben nicht näher; doch hatte ihn Erfahrung bereits gelehrt, daß ein expektatives Verfahren glücklichere Erfolge liefere, als das gewöhnliche Blindhineinhauen. Gehäufte, besonders beschwerliche, zeitraubende Landpraxis gestatteten ihm lange nicht, der Homöopathie seine ganze Aufmerksamkeit zuzu-

1) Dessen Biogr. siehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 654.
2) — — — — 18. — — — — S. 720.
3) — — — — 21. — — — — S. 4.
4) — — — — 21. — — — — S. 935.
5) — — — — 19. — — — — S. 766.
6) — — — — 14. — — — — S. 530.
7) — — — — 18. — — — — S. 1306.
8) — — — — 18. — — — — S. 749.
9) — — — — 21. — — — — S. 613.

wenden, wozu das Beisammenwohnen mit dem jetzt in Eisenach lebenden Dr. Wislicenus, der damals ebenfalls in Eilenburg wohnte, manchen Anlaß gab; allein mehere für unheilbar erklärte chronische Kranke wurden doch im Winter 1823 Veranlassung, die Homöopathie zu versuchen, und sowohl die Erfolge, als auch die freundschaftliche Annäherung, die mit Dr. Hartmann in Leipzig und später mit Stapf statt fand, brachten ihm die neue Lehre immer näher; wenn auch langsam und Alles genau prüfend, wurde er endlich ihr eifriger Bekenner und Lobredner, so wie ihr glücklicher Pfleger. Die Sache ist nicht leicht und er griff sie auch ernstlich an. „Ich half mir," sagte er, „zunächst damit, daß ich aus dem bunten Symptomengemisch eines Mittels lebende Krankheitsbilder zusammensetzte und niederschrieb. Sodann suchte ich, analytisch zu Werke gehend, den Werth und die Bedeutung der Symptome nach semiotischen Grundsätzen physiologisch zu bestimmen und die diagnostisch-charakteristischen Beziehungen zu natürlichen Krankheiten hervorzuheben. Dieser mehr rationelle, aber sehr mühsame, jedoch mit großer Skepsis gegen die bei Prüfungen an Gesunden gefundenen Resultate zu betretende Weg und die dabei nur langsam reifende Kenntniß der Mittel hatte den Vortheil, daß ich, indem ich nach und nach die äußere Seite, die Physiognomie der Mittel auffaßte, ich dieselben auch zugleich nach ihrem muthmaßlich innern Charakter dem Wesen der Krankheiten anpassen lernte, mithin in allen der Analogie verwandten Krankheitszuständen des wiederholten zeitraubenden, oft so unsichern, mechanischen Zusammenlesens und sogenannten Deckens der Symptome überhoben wurde." Dieser gewiß sehr richtige Weg hatte ihm eine gediegene Arzneimittelkenntniß verschafft, die er bei sehr guter ärztlicher Vorbildung auch zu nutzen verstand. Er ging nämlich im Sommer 1833 nach Merseburg, um meine Stelle als homöopathischer Arzt zu ersetzen. Das Zutrauen, das die Homöopathie dort genoß, und das Vertrauen, das er sich durch glückliche Heilungen, große Sorgfalt und Menschenfreundlichkeit zu erwerben wußte, führte ihm eine sehr reichliche Praxis zu, wohl jährlich gegen dritthalbtausend Kranke. Diese Praxis erforderte um so mehr großen Kraftaufwand, als sie sich auch auf die Umgegend erstreckte und ihn zu öftern Reisen und Briefschreiben nöthigte. Dennoch fand er Zeit, sein Krankenjournal mit großer Genauigkeit zu führen, und wir haben Hoffnung, daraus durch Dr. Gruber, seinen Nachfolger, unterrich-

tende Erfahrungen mitgetheilt zu bekommen. Dieß war nur möglich, wenn er manchen Freuden der Welt entsagte, besonders die Geselligkeit beschränkte, und er suchte und fand seine Erholung mehr im Schooße seiner Familie und besuchte öffentliche Gesellschaften sehr wenig, obgleich er nichts weniger als ein Kopfhänger war. Anfangs wandte er nur niedere Verdünnungen an, später die höheren und in der letzten Zeit verehrte er die Hochpotenzen sehr und wandte die von Jenichen sowohl als die von Petters an, gab aber den erstern den Vorzug. Immer gesund achtete er vielleicht zu wenig die ersten Aeußerungen einer Leberkrankheit, setzte das Fahren auf stoßenden Wagen fort, bis eine heftige Entzündung des kranken Organs ihn zu einer ernstlichen Behandlung nöthigte, wobei ihm Stapf mit seinem Rathe treulich beistand. Es gelang auch, die Leberentzündung bald zu beseitigen, er fing an sich zu erholen, glaubte nun, durch Gebrauch von karlsbader Brunnen an seinem Wohnorte getrunken, die Verhärtung der Leber vollends zu heben; aber der Erfolg entsprach nicht seinen Erwartungen. Die Abzehrung und Entkräftung nahmen sehr schnell zu und so erlag er bald dem unheilbaren Uebel, das doch wol länger, als er glaubte, begonnen hatte; denn schon lange vorher konnte er engere Bekleidung des Unterleibes nicht vertragen. Mit ihm verlor die Homöopathie einen wackern Kämpfer, obgleich er mehr durch Heilungen als durch Schrift ihr thätiger Beförderer und Verbreiter wurde.

Rummel.

* 136. Dr. Florian Schlosser,

Pfarrer zu Kupferberg bei Kulmbach in Bayern;

geb. den 11. Febr. 1770, gest. den 27. Aug. 1848.

Sch., zu Bamberg geboren, war ein Bruder des gelehrten Professors Schlosser, der auf einem Spaziergange zu Würzburg, wo er an der Universität Vorlesungen über Dogmatik, Kirchengeschichte, Exegese und die orientalischen Sprachen hielt, im Jahre 1808 durch einen Sturz in den Stadtwall das Leben verlor. Unser Sch. vollendete seine Studien mit großer Auszeichnung und graduirte den 26. Sept. 1789 aus der Philosophie. Nachdem er zum Priester geweiht war, wurde er wegen seiner Tüchtigkeit für ein Lehramt Professor der Grammatik; nach einiger Zeit aber zur Bildung junger Geistlichen als Subregens in das Seminar berufen. Im Jahre 1804 kam er als Pfar-

rer nach Klünkheim und von da nach Kupferberg. Auf seinen Stellen zeichnete er sich durch pünktliche Erfüllung seiner Obliegenheiten aus. Er war auch ein Freund der Kunst; seine Gemäldesammlung ist von großem Werthe. Seine Bibliothek enthielt mehere Manuskripte auf Pergament.

Bamberg. Gg. A. Thiem.

* 137. Karl Friedrich Waitz,

herzogl. sachsen-altenburg. geh. Kammerrath zu Altenburg;

geb. den 18. Febr. 1774, gest. den 28. Aug. 1848.

Gotha, wo sein Vater Kammersekretär war, ist W.'s Geburtsort. Seine treffliche Mutter, die älteste Tochter des Raths Schneider, galt als eine der gesittetsten und gebildetsten Frauen Gotha's, starb aber schon vier Jahre nach der Geburt ihres Sohnes. Im J. 1783 siedelte sich der Vater mit dem 9jährigen Knaben nach Altenburg über und nahm seine Wohnung im Hause des Obersteuerbuchhalters Schubert, dessen geistreiche Töchter, Sophie und Henriette, sich des Knaben geschwisterlich annahmen und einen höchst wohlthätigen Einfluß auf seine sittliche Bildung ausübten. Nachdem W. den Kursus auf dem Gymnasium zu Altenburg durchlaufen hatte, bezog er, 17 Jahr alt, zu Michaelis 1791 die Universität Jena, wo er Kameral- und Rechtswissenschaft bis Michaelis 1795 studirte. In Jena fand er freundliche Aufnahme in den Familien der Professoren Schütz *), Voigt **), Hufeland ***), Fichte und Reinhold †), an welchen er sich ganz besonders anschloß, und in Weimar machte er nähere Bekanntschaft mit Bode, Bertuch, Wieland und Herder. Nach Vollendung seiner Studien kehrte er nach Altenburg zurück, wo er 1799 bei der herzogl. Kammer als Archivar angestellt wurde. Nach und nach bekleidete er Theils im Rechnungs-, Theils im Koncipirdepartement verschiedene Stellen, bis er 1801 in dem Kollegium als Kammerrath angestellt wurde, welches er am 15. März 1845, in Ruhestand versetzt, mit dem ihm damals ertheilten Charakter als geheimer Kammerrath verließ. — Diese Wendung seines

---

*) Dessen Biogr. siehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 242.
**) — — — — 1. — — — — S. 632.
***) — — — — 14. — — — — S. 530.
†) — — — — 1. — — — — S. 813.

Lebens hatte einen höchst nachtheiligen Einfluß auf sein Gemüth. Sichtlich nahm jetzt seine sonstige Heiterkeit ab; aber auch seine Geistes- und Körperkräfte schwanden immer mehr dahin. Die gewaltigen Erschütterungen Deutschlands im Frühlinge des J. 1848 beugten sein schon geängstigtes Gemüth, und als die politischen Wirren auch unserer Stadt den Frieden raubten, ward sein sonst so heller Geist völlig verdüstert, bis der Tod seinen Leiden ein Ende machte. W. war ein Mann von vielseitigen Kenntnissen und feiner ästhetischer Bildung, dabei ein höchst angenehmer und belehrender Gesellschafter, wie er denn überhaupt dem Wahlspruche huldigte: Heit'rer Genuß ist des Lebens Gewinn. Mit vorzüglicher Liebe und dabei mit solchem Erfolge widmete er sich der Botanik, daß er unter den Botanikern einen ehrenvollen Platz einnahm und daß sogar eine von ihm neu entdeckte Pflanze ihren Namen nach ihm erhielt. Ein Zufall hatte ihn jenem Studium zugeführt. Während eines Anfalls von Hypochondrie im Jünglingsalter bemerkte er auf einem einsamen Spaziergange in einem bei Altenburg gelegenen Wäldchen einen Mann, von welchem er glaubte, daß er es auf den Nachtigallenfang abgesehen habe. Allein bald wurde er eines Bessern belehrt: jener Mann suchte heilende Kräuter und machte, nach gegenseitiger Verständigung, den Jüngling auf das Nutzbringende der Pflanzenkunde aufmerksam. In derselben brachte es W. unter der Leitung des Dr. Pierer*) bald zu einem umfänglichen Wissen und gern ertheilte er nachmals auch Andern, namentlich Gymnasiasten, in dieser Wissenschaft Unterricht. In hohem Grade für dieselbe begeistert, nahm er bis zu seinem Rücktritt aus dem Staatsdienste thätigen Antheil an den jährlichen Versammlungen der Naturforscher, wie er denn auch der naturforschenden Gesellschaft des Osterlandes eine Reihe von Jahren hindurch vorstand. Auch die Dichtkunst liebte er sehr; er gab nicht nur eine Sammlung von Romanzen (2 Bde. 1801) heraus, sondern er versuchte auch sich selbst auf dem Gebiete der Dichtkunst. Nicht minder war er ein Freund der Politik und Geschichte, nahm lebhaften Antheil an dem Gange der Weltbegebenheiten und bekämpfte eifrig jedes Vorurtheil in politischer wie in religiöser Beziehung. Seinen Freunden war er treu bis zum Tode; an seinem Vater hing er stets mit wahrhaft kindlicher Liebe. Begeistert für alles Edle,

*) Dessen Biogr. siehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 823.

Schöne und Gemeinnützige zeigte er sich besonders thätig bei Errichtung, Erhaltung und Förderung gemeinnütziger und wissenschaftlicher Institute. So verdankt ihm namentlich die mit der Freimaurerloge in Altenburg verbundene Sparkasse ihre Entstehung (1824). Auch war er Mitstifter oder wenigstens Beförderer der pomologischen und der naturforschenden Gesellschaft, sowie des Kunst- und Handwerksvereins. Die größte Anhänglichkeit und den regsten Eifer jedoch hegte er gegen die Freimaurerei, wie er denn von Jugend auf eine besondere Neigung für geheime Gesellschaften und Orden hatte. Schon in seinem 17. Jahre, am 30. Januar 1792, ward er in der Loge zu Altenburg als Freimaurer aufgenommen. 56 Jahre lang war er ein treues Mitglied derselben, und 32 Jahre lang bekleidete er die wichtigsten maurerischen Aemter. Im Verein mit Pierer, Schneider*), Mörlin und Jonathan Schuderoff**) hat er wesentlich zu dem guten Rufe beigetragen, welchen die altenburg'sche Loge sich unter den deutschen Logen erwarb. Daher erhielt er auch an seinem 50jährigen, mit dem 100jährigen Jubiläum seiner Loge zusammenfallenden Maurer-Jubiläum (31. Jan. 1842) von vielen Logen Deutschlands die ehrendste Anerkennung. Ich schweige von seinen Fehlern und Mängeln, von welchen auch er, wie jeder Mensch, nicht frei war. Sie wurden vielfältig überwogen von den trefflichen Eigenschaften seines Geistes und Herzens.

Altenburg. Dr. H. F. Apel.

138. Dr. Ludwig Griesselich,

Oberstabsarzt zu Karlsruhe;

geb. den 9. März 1804, gest. den 31. Aug. 1848***).

Unter den vielen Opfern, welche Deutschland den Interessen Schleswig-Holsteins brachte, steht der Name Griesselich mit oben an. War ihm keine Gelegenheit gegeben, in der Schlacht oder in seinem speciellsten Berufe zu fallen, so war doch sein unglückliches Geschick einzig bedingt durch den Zug nach jenem Lande. G. war zu Sinsheim im Großherzogthum Baden geboren. Sein

---

*) Dessen Biogr. siehe im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 634.
**) — — — — 21. — — — — S. 943.
***) Nach einer Biographie des Verewigten vom Justizrath K. Buchner in Darmstadt.

Vater, damals Amtsphysikus in Sinsheim, später in Schwetzingen, ein geschickter Arzt, wandte alle Sorge auf den geliebten Sohn, der 9jährig in das Schwarz'sche Institut nach Heidelberg kam und mit 16 Jahren die Universität daselbst bezog. G. widmete sich in großer studentischer Zurückgezogenheit der Medicin und ihren Hilfswissenschaften aufs Fleißigste, so daß er schon 1824 als Doktor der Medicin, Chirurgie und Geburtshilfe promovirte. Im nämlichen Jahre wurde er als Regimentsarzt der großherzoglich badenschen Artilleriebrigade in Karlsruhe angestellt. Noch in seinen Knabenjahren hatte sich G. viel mit Pflanzen abgegeben und eine Sammlung angelegt, und als Student war er öfters die Zuflucht der Botanisirenden, welche keine Pflanzen bestimmen konnten. Vom Jahre 1828 an machte er in dem damals von Geiger*) redigirten Magazin für Pharmacie zuerst Arbeiten bekannt, welche die Flora von Baden betrafen. Andere Arbeiten und Kritiken von botanischen Werken folgten. Später verbesserte und vervollständigte er sie und gab sie als den ersten Band seiner „Kleinen botanischen Schriften“ (1836) heraus. Längere Zeit rastete nun diese Neigung, wenigstens praktisch. Aber gleich als wenn sie, die in die Literatur ihn eingeführt und in die ersten seiner vielen wissenschaftlichen Kämpfe verwickelt hatte, ihm den Pfad seines Lebens fast unmittelbar vor seinem Grabe noch einmal mit Blumen bestreuen sollte, schrieb er im Jahre 1847 ein „Deutsches Pflanzenbuch,“ enthaltend eine Anleitung zum Studium der Pflanzenkunde und eine Darstellung der Pflanzenwelt in ihrer Beziehung auf Handel, Gewerbe, Landwirthschaft u. s. w. Ein Buch für Haus und Schule (1847). Hatte G. schon auf dem Gebiete der Botanik sich erfinderisch bewiesen, indem er z. B. 1832 eine neue Pflanzenart zuerst auffand und beschrieb, so gab die Medicin ihm hierzu noch mehr Gelegenheit. In eine Zeit mit seiner Jugend geworfen, worin die Wissenschaft nach allen Seiten hin neue Bahnen suchte, dabei selbst in einem Alter stehend, worin die Skepsis sich vorzugsweise geltend macht, zugleich neben gründlicher Bildung voll Eifer für Wahrheit, Recht und Freiheit, bedurfte es nur noch der Weihe des Talentes, um ihm einen vom schönsten Erfolge begleiteten Weg zu öffnen. Und dieses Talent entwickelte sich sehr schnell. Er war ein leidenschaftlicher Gegner der besonders in der neuen

*) Eine kurze Notiz über ihn s. im 14. Jahrg. des Nekr. S. 989.

Zeit noch mehr als früher hervortretenden Richtung in der Heilkunde, von der Goethe*) seinen Mephistopheles so treffend sagen läßt: „Ihr durchstudirt die kleine und große Welt, um es am Ende gehen zu lassen, wie's Gott gefällt.“ Seinem tiefen Gemüth erschien die gründlichste und umfassendste Kenntniß der Natur, sowie des gesunden und kranken menschlichen Organismus nur als untergeordnetes Mittel zum Hauptwerke der Heilung oder Linderung menschlicher Leiden. Und in dieser Beziehung mußte er es bald schmerzlich empfinden, wie sehr gerade dieses ihm weit über alle andere stehende Fach der Medicin hinter den andern zurückstand, auf welcher unsichern Grundlage in der herkömmlichen, allgemein adoptirten Methode besonders die Kenntniß von der Wirkung der Heilmittel beruhte. Tief empfand er die Wahrheit jener Klage, die in dem genannten Dichterwerk Goethe seinen Faust aussprechen läßt: „Was man nicht weiß, das eben braucht man, und was man weiß, kann man nicht brauchen.“ Unbefriedigt von dem Meisten, was die berühmtesten Lehrer in diesem Fach geleistet hatten und vermöge seines Freiheitssinnes an sich Feind von allem Autoritätsglauben, wurde er aufs Lebhafteste von den Schriften Hahnemann's**) angesprochen und entschloß sich, wenige Jahre nach dem Antritte seiner ärztlichen Laufbahn, zu einer Zeit, wo ohnehin dessen Lehre durch die lebendige Theilnahme vieler ausgezeichneter Männer in- und außerhalb der ärztlichen Wissenschaft einen neuen Aufschwung erhielt, sich aufs Genaueste mit derselben bekannt zu machen. Er unternahm im Jahre 1832 eine Reise nach Köthen, wo er, von dem greisen Stifter der homöopathischen Heillehre aufs Freundlichste aufgenommen, durch mehrwöchentlichen Umgang mit ihm Gelegenheit fand, sich aufs Innigste damit vertraut zu machen. Begeistert für dieses System, worin er den einzigen Weg fand, die eigentliche Heilkunst auf die ihr gebührende Stufe der Vollkommenheit zu führen, kehrte er in das Vaterland zurück, wo er die erworbenen Kenntnisse und Ansichten nunmehr mit Glück am Krankenbett in Ausübung brachte und dieselben auch durch Schriften dem größeren Publikum mittheilte. G.'s Beispiel und sein persönlicher Einfluß wirkten auf eine Anzahl von jüngeren und älteren Kollegen und Manchen, die schon längst in ihrem Stre-

*) Dessen Biogr. siehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 197.
**) — — — — 21. — — — — S. 413.

den mit ihm verwandt gewesen waren, theilte sich durch seine lebendige und treffende Darstellung seine Begeisterung mit. Er wurde der Stifter des „Homöopathischen Vereins des Großherzogthums Baden," der sich am 1. Okt. 1833 aus 32 Mitgliedern in Baden-Baden bildete, nachdem schon am 1. Juni desselben Jahres 14 Aerzte in Durlach den Grundstein dazu gelegt hatten. Von der zweiten Hälfte des folgenden Jahres an erschien als Organ des Vereins die Zeitschrift „Hygea, Zeitschrift für Heilkunst," in monatlichen Heften. Der Verein ernannte anfänglich einen Redaktionsausschuß, dessen Seele jedoch G. war. Aber schon vom folgenden Jahre an besorgte er allein die Herausgabe dieser Zeitschrift, welche bis zu 23 Bänden, jedes zu 6 Heften, angewachsen ist. Mit unermüdlichem Fleiße besorgte G. neben seinen Berufsgeschäften als Regimentsarzt und neben seiner sich weit über die Mauern seines Wohnorts immer mehr ausdehnenden Praxis die Redaktion dieser Zeitschrift und die Herausgabe seiner zahlreichen kleineren und größeren Schriften *). Dieselben waren meist botanischen Inhalts. Ein unerschöpflicher ächter Humor, wie er nur Menschen von tiefem Gemüthe eigen ist, zeichnet die meisten derselben aus. Ueberall, wo er selbstgefälligen Eigendünkel, absichtliche Täuschung und Unwahrheit oder blindes Nachbeten vornehmer Autoritäten vor sich hatte, ließ er seiner satyrischen Geisel freien Lauf, und indem er es verschmähte, sich in einen pedantisch-dialektischen Streit mit seinen Gegnern einzulassen, wußte er ihre schwachen Seiten so treffend aufzudecken, daß er dieselben gar bald zum Schweigen brachte. Mit so großer Liebe er dem homöopathischen Heilsystem anhing, so konnte es doch nicht fehlen, daß der einseitige Entwickelungsgang, den dasselbe, als Hahne-

---

*) Skizze aus der Mappe eines reisenden Homöopathen (1832). — Kleine Freskogemälde aus den Arkaden der Heilkunst. I. u. II. Band. (1834. 1835). — Mehere Streitschriften: Die Homöopathie im Schatten des gesunden Menschenverstandes, 1834 (gegen Dr. Sachs); — des Sachsenspiegels anderer Theil, 1835 (gegen Dr. Stieglitz und A.); — Hahnemann und Eisenmann, 1836 (gegen Eisenmann). — Neben diesen Streitschriften sammelte Griesselich aber auch Material, wie in seiner vollständigen Sammlung der Verhandlungen über Homöopathie in den Kammern von Baden und Darmstadt (1834), oder beschäftigte sich mit ernsterer Kritik, wie in seinem mit meheren Kollegen herausgegebenen „Kritischen Repertorium der homöopathischen Journalistik," wovon 1835 bis 1836 mehere Hefte erschienen. Es wurde dann mit der Hygea vereinigt. Von 1838 bis 1839 erschienen ferner von Griesselich 4 Hefte Berliner Vorlesungen über Glauben und Aberglauben in der Heilkunst, wovon eine etwas veränderte Gesammtausgabe unter dem Titel Democritus medicus 1840 in den Buchhandel kam.

mann im höchsten Greisenalter nicht frei von manchen Schwächen dieses Alters blieb, mit und ohne dessen Schuld nahm, sein tiefstes Mißbehagen erregte. Bald kehrte sich sein scharfer Tadel gegen Diejenigen, die äußerlich als seine Gesinnungsgenossen galten, und die gedankenlosen Nachbeter Hahnemann's, die in Nebensachen die Charakteristik des neuen Systems suchten, die „Hochpotenzler“ u. s. w., mußten die Geisel seines Spottes viel häufiger und schmerzlicher fühlen, als die Gegner der ganzen neuen Lehre, gegen die er später gar nicht mehr auftrat, weil er es verlernt hatte, auf ihrem Standpunkte mit ihnen zu streiten. Wahrheit, Recht und Freiheit suchte er in seiner neuen, wie in seiner früheren wissenschaftlichen und praktischen Laufbahn zu bewähren. Nie fiel es ihm ein, seine neue Errungenschaft in der Art zu überschätzen, daß er Das, was er in der ältern Methode als wahr und heilsam erkannt hatte, bei Behandlung der Kranken vernachlässigt hätte. Eine tiefe innere Konsequenz zeichnete sein Handeln aus, nämlich die, stets seiner Ueberzeugung dabei zu folgen, ohne Rücksicht auf das Urtheil Anderer; aber einer äußeren sogenannten Konsequenz das Wohl der ihm anvertrauten Kranken nur im Entferntesten zu opfern, und, um den Gegnern keine Schwäche zu zeigen, eigensinnig bei einer Methode zu beharren, wenn sie auch für den gegebenen Fall nicht auszureichen schien — das war seinem Gemüth, seiner strengen Gewissenhaftigkeit unmöglich. Gern verzichtete er auf den eiteln Ruhm eines strengwissenschaftlichen Arztes und war dafür im höchsten Grade der warme, theilnehmende, helfende Freund seiner Kranken und der ganzen leidenden Menschheit. In Uebereinstimmung mit den theilweise berichtigten Ansichten seines Hauptveranlassers G. hatte der „homöopathische Verein“ diese Bezeichnung abgelegt und seit 1840 die eines „rheinischen Vereins für praktische Medicin, besonders für specifische Heilkunde“ angenommen. Ebenso war G. auf eine zeitgemäße Umgestaltung seiner ihm so theuren „Hygea“ bedacht. Er durfte mit Wahrheit im Prospektus über ihre beabsichtigte Erweiterung als „Centralorgan für die homöopathisch-specifische Richtung in der Heilkunst“ (im Sept. 1847) sagen: „daß sie seit den 14 Jahren ihres Bestehens ihrem Ziele nach Kräften näher zu rücken gestrebt habe, indem sie dem inneren Ausbau der homöopathischen Heilkunst alle Sorgfalt widmete und die Rechte dessen vertheidigte, was in der Homöopathie der Vertheidigung werth erschien.“ Er legte

dabei ein Lorberblatt auf das Grab Hahnemann's: „Unter steter Anerkennung dessen, was Hahnemann, der Meister vom Stuhle, leistete, war das Homoion das Banner auch für die Hygea, ohne daß sie für Glaubenssätze einstand.“ G., der zu Anfang des vorigen Jahrzehnts auch wohl an einigen politischen Blättern mitgearbeitet, und dessen im Gebiet der Wissenschaft scharfe Feder, sowie seine Neigung, nach geselligen und politischen Zuständen humoristisch zu schweifen, ihm da und dort sogar den Ruf eines unruhigen politischen Kopfes zugezogen hatte, war und blieb, was er immer gewesen, ein aufrichtiger Freund staatsbürgerlicher Freiheit. Hatte ihn das zu Anfang der 30ger Jahre in Baden so schön aufgeblühte konstitutionelle Leben in seine Kreise gezogen und die Vorträge eines Rotteck*) u. s. w. ihn oft auf der Gallerie der Kammer gefesselt, so besuchte er diese doch späterhin kaum mehr, und gar nun die neuesten Erscheinungen in seinem engeren Vaterlande, Aufruhr und Mord, verletzten und erfüllten mit bangen Ahnungen seine reine Seele. Hatte er doch immer selbst gern nur durch die Kraft der Ueberzeugung gewirkt, und nun sollte er Elemente ihre Wirksamkeit geltend machen sehen, welche, einmal entfesselt, in ihren Folgen nicht zu messen sind! Noch frisch und warm angeweht von der im März 1848 über Deutschland heraufgebrochenen neuen Zeit, setzte G. auf die Hefte 2 bis 6 des 23. Bandes (oder des ersten Bandes, neue Folge erschienen vom Monat März bis Juli), um den Titel des Umschlages die Worte: Einheit, Wehrverfassung, Bundesstärkung, Preßfreiheit, Schwurgericht, gesellschaftliche Ordnung. Als ihn damals ein Freund fragte, was diese Worte auf einer medicinischen Zeitschrift bedeuten sollten, lächelte er schalkhaft und sagte, er wolle auf diese Art die Begriffe nach Oesterreich, wo damals die Bewegung noch nicht angefangen hatte, hineinschmuggeln. Vom Augustheft (dem letzten erschienenen Hefte) ließ G. die Worte auf dem Titel des Umschlages wieder weg. Wie in der Wissenschaft und in seiner Praxis, so gestalteten sich G.'s Verhältnisse auch im Dienste fortgesetzt günstiger. Das Kriegsministerium hatte ihm schon mehere umfassende und wichtige Arbeiten aufgetragen und im Beginne des Jahres 1848 erfolgte seine Ernennung zum Stabsarzte. Dabei funktionirte er mehrmals als Generalstabsarzt. Man würde sehr irren, wenn

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 1097.

man die polemische Ader, die in G.'s Schriften pulsirt, als von seinem Herzen ausgehend betrachtete. Nein, sie nahm ihren Ursprung blos aus seinem Kopfe, aus seiner eifrigen Liebe für die Wissenschaft, aus seinem Haß gegen Pedanterie und Ungerechtigkeit und aus seinem strengen, sich selbst nichts schenkenden Ernste. Persönlich war er der gutmüthigste, liebenswürdigste, gefälligste Mann, allgemein beliebt und geschätzt von seinen Verwandten, Freunden, Vorgesetzten und Beamteten. Reisen, die er manchmal zu seiner Erholung vornahm, brachten ihn noch im J. 1847 nach Berlin, Rügen, Leipzig, Dresden, in die böhmischen Bäder und nach Bayern. Wissenschaftliche Zwecke und freundschaftlicher Umgang fanden da gewöhnlich gleichzeitig ihre Befriedigung. Aehnliches geschah früher in Wien, wo er zweimal gewesen. G. hatte 1828 sich mit H. Abresch, einer Tochter des fürstl. wittgenstein'schen Justizrathes Abresch zu Laasphe verheirathet und lebte mit dieser vortrefflichen Frau in der glücklichsten Ehe. Acht Kinder waren aus ihrer Ehe entsprungen, von welchen sechs noch am Leben. Die Zeitbewegungen hatten schon einmal im Frühjahr 1848 G. aus seiner Ruhe aufgestört und nach Freiburg im Breisgau gerufen, wo er, mit der Oberaufsicht der Spitäler der Truppen des achten Armeekorps betraut, mehere Wochen verweilte. Als Baden seine Truppen nach Schleswig-Holstein rüstete, hörte man anfänglich nichts davon, daß G. mit solle. Er schrieb am 17. Juli 1848 an seinen Schwager: „Mit Ernst (G.'s ältester 16jähriger Sohn) will ich eine Tour in's annweiler Thal machen; Etwas muß ich doch haben. Auch zieht es mich nach Schwetzingen; ich sandte neulich im Auftrag der Mutter einen Kronenthaler für's Grab hin; da will ich ihn mitnehmen. Ich hatte neulich einen außerordentlich lebhaften Traum über meinen Vater. Wie lebhaft gedenke ich oft seiner!" Dann: „Ich arbeite ziemlich — wenigstens tagweise. Ich muß für meine Hygea sehr ochsen, da die Politik die Beiträge sehr spärlich macht. Mein Handbuch zum Studium der Homöopathie ist fertig; es sind etwa 21 Bogen engen Druckes."*) Der Drang an seines Vaters Grab in Schwetzingen zu stehen, sollte G. noch in Erfüllung gehen. Der 30. Juli sah ihn dort mit Schwester, Schwager und einigen jüngeren Verwand-

*) Der vollständige Titel der Schrift ist: „Handbuch zur Kenntniß der homöopathischen oder specifischen Heilkunst, auf dem Wege der Entwicklungsgeschichte bearbeitet." (1848).

ten. Kindliche Thränen entfielen dort seinem Auge, ohne Ahnung für ihn und die Uebrigen, daß sie auch so bald ihm folgen sollten. Am 14. Aug. schrieb er an seinen Schwager: „Ich komme heute, um Euch für einige Zeit Lebewohl zu sagen. Ich bekam am vorigen Mittwoch Befehl, mit der badisch-hessischen Brigade nach Holstein zu gehen, in der Eigenschaft als Beaufsichtiger des gesammten Medicinalwesens. Als Solcher reise ich aller Wahrscheinlichkeit nach am nächsten Mittwoch mit dem Stabe nach Mannheim, am andern Tage nach Köln, den dritten nach Minden, den vierten nach Hamburg und sofort hinüber nach Altona, Alles per Dampf. Es ist meines Berufes, mich dieser Sache zu unterziehen und ich vertraue auf die Vorsehung, daß sie mich wieder in den Schooß der Meinigen geleiten wird. Was von Altona an aus uns wird, weiß Gott und der General Drauf. Bleibe ich nur gesund und gehen wir mit einem für's deutsche Vaterland ehrenvollen Frieden heim, so ist mir's schon recht, auch diesen Theil Deutschlands gesehen zu haben. Freilich ruhen Praxis, Literatur und vor Allem die liebe Häuslichkeit! Aber es muß seyn und ich zögere nicht! Ich bin ganz feldmäßig herausstaffirt, gestiefelt und gespornt und habe Reitunterricht. Ueberdieß hat man mir Ablösung versprochen, wenn es länger dauern sollte und meiner guten Frau etwas zustieße. Letztere ist gar nicht alterirt und befindet sich — unberufen — recht wohl. Den Meinigen werde ich jede Woche schreiben und ich will Euch auch nach einiger Zeit heimsuchen, d. h. brieflich. Ich sage Euch Allen ein herzliches Lebewohl und drücke meiner guten Schwester und Dir die Hand — bis zum Wiedersehen!" Es waren die letzten Zeilen, welche G. an seinen Schwager richtete, und das gehoffte Wiedersehen sollte nicht stattfinden. Um die erwähnte Zeit brach er wirklich mit den baden'schen Truppen nach Holstein auf. Sein Reitpferd erhielt er erst in Mannheim, wohin er sich wegen eines sichern Thieres gewandt gehabt hatte. Denn obgleich er in seiner Jugend reiten gelernt, war ihm doch diese körperliche Geschicklichkeit mittler Weile sehr fremd geworden und die paar in neuester Zeit genommenen Reitstunden konnten auch den Mangel nicht vollständig decken. G. hatte einige Mal an die Seinigen nach Karlsruhe heiter und vergnügt geschrieben, Das Letztemal von Hamburg aus mit der Bemerkung, daß bei nun sich häufenden Arbeiten seine Briefe seltener kommen würden. Da — am 23. August — wollte

er um die Mittagszeit einen Spazierritt von Hamburg nach Altona machen. Er thats. Das Pferd, welches ihn trug, scheute vor einer Windmühle, und G. stürzte herunter. Bewußtlos trug man ihn vom Platze in das Freimaurer-Krankeninstitut in Hamburg. Man wandte Aderlaß und Eisumschläge auf den Kopf an. Am 24. August Abends schienen die Gehirnfunktionen freier. G. öffnete beide Augen weiter als vorher, besonders als der eine Arzt ihm seinen Namen laut in das Ohr rief, und gab durch ein freundliches Lächeln zu erkennen, daß er des Arztes Zuruf zu verstehen schien. Die folgende Nacht brachte er freilich schlaflos, doch ruhig hin. Er stöhnte gar nicht und hielt sich nicht mehr den Kopf mit beiden Händen zusammen, sprach aber nicht und zeigte nur schwer die Zunge. Er schluckte gut, aber nur wenig zur Zeit und nur Flüssigkeiten. Am 26. August hob sich der Puls, das Gehirn wurde freier; G. schien bekannte Gesichter zu unterscheiden, war gegen diese sehr freundlich, klagte nicht und gab auch sonst kein Zeichen eines Gefühls von Schmerz. Er richtete sich im Bett allein in die Höhe und genoß am Morgen eine Tasse Thee mit ein Wenig Bisquit. Mittags nahm er einige Löffel Fruchtsuppe und wies die ihm gleichzeitig angebotene Wassersuppe mit Kräutern zurück. Aber noch am nämlichen Abende traten plötzlich Zuckungen ein; sie wiederholten sich viermal bald hintereinander. Am 27. Aug. traten keine Krämpfe ein, wohl aber am 28. Aug. früh. Einige Stunden später schien er mehr bei Besinnung zu seyn. Er zeigte die Zunge williger und sagte zum ersten Male das Wort „heute." Er deutete mit der Hand auf den Kopf und schien durch die Bewegung mit derselben zu erkennen geben zu wollen, daß er ein wirbelndes klopfendes Gefühl in demselben spüre. Am Tage befand er sich ganz leidlich, richtete sich freiwillig in die Höhe, war freundlich, drückte dem ihn behandelnden Arzte oft die Hand und nahm einige leichte Speise zu sich. In der folgenden Nacht schlief er nur kurze Zeit. Gegen Morgen am 29. Aug. stellten sich wieder häufigere Anfälle der Krämpfe ein und führten Lähmung der rechten Körperseite herbei. Am 30. August, nachdem er in der Nacht nur etwa 1½ Stunden geschlummert hatte, waren die Krämpfe häufiger, wenn gleich kürzer aufgetreten. In den Intermissionen, die jetzt immer kürzer sich einstellten, schien er mehr angegriffen sich zu fühlen, hatte aber doch ein ruhig freundliches Aussehen. Nach einer von Krampfzufällen häufig beunruhigten Nacht trat am Morgen des

31. August Lungenlähmung ein, die um 1¼ Uhr Mittags sein Hinscheiden herbeiführte. Bei der Sektion ergab sich, daß bis auf eine, einen Zoll lange Stelle, zwei Drittheile bis drei Viertel des Schädels durch den Sturz gesprengt waren. Es waren drei Fissuren; die eine 2¼ bis 3 Zoll lang. Ebenso zeigten sich am Gehirn selbst viele Verletzungen. Der behandelnde Arzt gab die Versicherung, daß nichts versäumt worden, was die Leiden des Verstorbenen hätte erleichtern können und daß dieselben in gar keinem Verhältnisse zur Größe der Verletzung gestanden. Des Kranken nach den beiden ersten Tagen eingetretenes Verhalten, seine stets freundliche Miene, ja selbst sein oft gezeigtes gemüthliches Lächeln — bemerkte der Arzt — hätten dem Laien keinen Begriff, keine Ahnung von der ausgebreiteten Verletzung geben können. Nur die Krampfzufälle hätten auf den Beobachter einen unangenehmen Eindruck gemacht. Ihm selbst hätten sie gewiß keine Schmerzen verursacht; denn sobald sie aufgehört, sey er so freundlich gewesen wie zuvor. G. hatte während seines Krankenlagers die sorgfältigste Pflege gefunden. Aerzte wachten die ersten Nächte bei ihm. Sein treuer Diener verließ ihn keinen Augenblick. Außerdem waren noch 2 Wärter abwechselnd bei ihm angestellt. Er erhielt Besuche Theils von seit Kurzem mit ihm persönlich Bekannten, Theils von Studiengenossen. Aber auch in weiteren Kreisen und zwischen den sie bewegenden großen nationalen Interessen erweckte das Schicksal G.'s allgemeinste Theilnahme. Auf dem Kirchhofe von Altona fand seine Leiche, welcher ein königl. würtemberg'sches Bataillon die letzte Ehre erwies, ihre Stätte. G. ward aus einer Menge neuer Gedanken und Unternehmungen gerissen; denn niemals feierte sein Kopf; war er stille, so arbeitete es um so mehr in der Gedankenwerkstatt. Ob die „Hygea" nach dem Tod ihres Schöpfers noch fortbesteht, darf als sehr zweifelhaft gelten. Wahrscheinlicher ist, daß wie das Wiedersehen in jenem Briefe, so auch die Schlußbemerkung im erschienenen letzten Hefte, (daß nämlich wegen des Zuges nach Holstein eine Stockung in der Versendung der Hefte eintreten, das Zurückgebliebene aber dann um so schneller nachgeliefert würde) nicht in Erfüllung geht. Von Schriften G.'s erwähnen wir hier schließlich noch eine, früher nicht angeführte. Wir thun es deßwegen, um mit einigen allgemeineren Betrachtungen zu schließen. Für die von Andrée und Lewald unternommene allgemeine deutsche Bürgerbibliothek schrieb

S. im Jahre 1843 eine „Gesundheitslehre oder leichtfaßliche Darstellung der Grundsätze zur Erhaltung und Befestigung der Gesundheit," welche sowohl in öffentlichen Beurtheilungen als bei'm Publikum die beste Aufnahme fand. Wenn irgendwo, so spiegelte sich besonders da S. in seiner ganzen Leichtigkeit und Gefälligkeit der Darstellung, dem heiteren Witz und dem freundlichen Humor, zwischen welchen tiefe wissenschaftliche Kenntniß und tüchtiger Ernst sich lagerten und im Kleide der Unterhaltung überzeugten und belehrten. 1846 erhielt die Schrift in anderem Verlage eine neue Auflage. Und mit Recht. Sie zeigte ihren Verfasser auch als populären, mit seiner Wissenschaft dem Volke sich widmenden Schriftsteller. In ähnlichem Sinne hatte er in die von Duller herausgegebenen „Männer des Volkes" die Biographieen des von ihm hochverehrten Theophrastus Paracelsus Hohenheim und des alten Heim*) geliefert.

* 139. Philipp Heinrich Lindpaintner,

herzoglich nassau'scher geheimer Hofrath, Direktor des Korrektions- und Irrenhauses zu Eberbach und Direktor der Zuchthausfabrik zu Diez;

geb. den 15. Jan. 1794, gest. den 3. Sept. 1848.

Die Notizen zur Biographie dieses in seinem Fach so ausgezeichneten Mannes sind aus Mittheilungen seiner Familie, durch Einsicht der Akten über seine Dienstführung und aus eigener Erfahrung des Unterzeichneten, welcher in einer langen Reihe von Jahren mit ihm in dienstlichen und freundschaftlichen Verhältnissen stand, entnommen, und ist somit solchen der Charakter der Authenticität aufgeprägt. L., zu Koblenz geboren, mußte, da seine Familie in den verhängnißvollen Kriegsjahren genöthigt war, nach Augsburg zu flüchten, wegen seines zarten Alters einer Verwandten in Hanau übergeben werden, mit welcher er später nach Niederwalluf (im Rheingau) zog. Hier kam er in Pflege seines Oheims Schipfer. Dieser Mann zeichnete sich aus durch Vorzüge des Geistes und Herzens. Seine vorherrschende Gemüthlichkeit zog ihn zu den Kindern hin, denen er unentgeltlich Unterricht ertheilte. Von diesem erhielt L. Bildung und Unterricht in einem Grade, daß er in den reifern Jahren in das Lyceum zu Mainz aufgenommen werden konnte. In dieser höhern Lehran-

*) Dessen Biogr. siehe im 12. Jahrg. des N. Nekr. S. 705.

stalt waren Männer angestellt, welche durch Geistesgaben und Fachkenntniß sich auszeichneten, wozu unter Andern auch Weitzel ganz vorzüglich gehörte. Die Schüler dieser Anstalt sollten in dieser nicht nur die nöthigen Vorkenntnisse für jede Hochschule erlangen, sondern, vorzüglich nach Napoleon's Befehl, durch eine streng militärische Disciplin an Gehorsam, Ordnung, Fleiß und Benutzung der Zeit gewöhnt werden. Hier erkannte L. als Jüngling schon die praktischen Vortheile der Ordnung im öffentlichen und häuslichen Leben. Sie wurden ihm zur andern Natur, so daß er sie fast unwillkürlich immer übte. Mit vorzüglichen Kenntnissen ausgerüstet, besonders vertraut mit der französischen, italienischen und englischen Sprache, welche er mit besonderer Vorliebe erlernte, bezog er die Universität Aschaffenburg, an den Bischof Kohlborn besonders empfohlen. Im November 1813 erhielt er, wegen vorzüglicher Beantwortung einer Aufgabe von der staats-wirthschaftlichen Sektion die goldene Preismedaille. Auf den Universitäten Augsburg und Heidelberg studirte er in den Jahren 1812, 1813 u. 1814 Ideal- und Naturphilosophie, Botanik, theoretische und praktische Landwirthschaft, Technologie, Forstwissenschaft, Staatsökonomie, die Lehre von den Steuern, Polizeiwissenschaft, Verfassung, Gesetzgebung, Institutionen des römischen Rechts, Exegese des französischen Gesetzbuchs und Staatsrecht des Rheinbundes. Diese Fachwissenschaften in Semesterkursen vorgetragen, gewähren memorirt nur encyklopädische Kenntnisse; ihm gaben sie durch eigenes Nachdenken und Studium derselben eine vielseitig wissenschaftliche Bildung. Am 7. Febr. 1820 — also zwei Jahre nach seiner definitiven Anstellung als Korrektions- und Irrenhaus-Direktor — vermählte er sich mit Therese Löhr. Die Wahl dieser Gattin war eine der glücklichsten zu nennen; denn Letztere war durch eine musterhafte Erziehung und Bildung, durch eine sorgfältige Auswahl ihrer Lektüre, eine geistreiche Lebensgefährtin; bei der ersten physischen Erziehung ihrer Kinder eine gute Mutter und durch eine sorgsame Leitung und Ueberwachung aller ökonomischen Verhältnisse im Hauswesen eine tüchtige Hausfrau. Sie hatte nach 28jähriger glücklicher Ehe den Verlust ihres trefflichen Gatten schon zu beklagen! — Nach vollendeten akademischen Studien meldete sich L. in Wiesbaden zum Staatsexamen, den man — weil damals noch nicht besondere Vorschriften darüber bestanden — mit Rücksicht auf die vorgelegten Zeugnisse über vorzüglichen Fleiß und

Befähigung, namentlich auf eine Abhandlung über das Steuerwesen, die ihm den akademischen Preis errungen hatte, nicht für nöthig fand, sondern ihm am 15. August 1814 den Acceß bei der Receptur Eltville gestattete. Am 17. Sept. 1816 wurde er mit 300 fl. Gehalt zum Accessisten bei derselben Stelle ernannt, und nach dem Ableben des Recepturbeamteten ihm am 20. März 1817 die interimistische Verwaltung derselben übertragen. Die mit einer solchen Stelle übertragenen Geschäfte, auf bestimmte unbestrittene Einnahmen und durch Mandate autorisirte Ausgaben beschränkt, welche, mechanisch und pünktlich vollzogen, schon Beifall und Lob bei der vorgesetzten Behörde erwerben, konnten L.'s Neigung nicht lange entsprechen. Nach einer im September 1817 von einer Regierungskommission vorgenommenen Visitation des Korrektions- und Irrenhauses zu Eberbach hatte es sich ergeben, daß deren Direktor bei aller Pünktlichkeit und Ordnung in der formellen Geschäftsführung, namentlich in dem Fabrik- und Rechnungswesen, doch keinen Sinn für die psychologische Behandlung der Korrektionäre habe, diese daher als Sträflinge betrachte, welche nur durch Gewöhnung an Arbeit und Ordnung äußerlich zu bessern seyen. Von den Irren glaubte er, daß diese nur der Sicherheit wegen eingesperrt und vorschriftsmäßig verpflegt werden müßten, daß aber mit ihnen als unverbesserlichen Menschen nichts anzufangen sey. Das Gerücht fand daher Glauben, daß der damalige Direktor auf seiner Stelle nicht könne belassen werden. Dieß bewog L., in einem Schreiben vom 20. Sept. an den Regierungs-Präsidenten Ibell sich um diese Stelle zu bewerben, im Falle sie erledigt würde. Die in dieser Darstellung geschilderten persönlichen Verhältnisse und die Darlegung der zu lösenden Aufgabe, charakteristisch und in jeder Beziehung merkwürdig, verdienen im einem kurzen Auszuge hier eine Stelle. Nachdem er seinen Lebens- und Bildungsgang geschildert und dargelegt hatte, wie er glaube, daß er die Eigenschaften eines Beamteten für die eröffnete Stelle, Wissen, Kraft und Liebe, in richtigem Verhältnisse in sich trage, während das mechanische Vorschreiten eines blossen Rechnungsbeamteten seinem Wesen nicht entspreche, fährt er weiter fort: „Beide Staatsanstalten (Korrektions- und Irrenhaus) halte er für psychische Heilanstalten, in welche Geistesschwache, Gemüthskranke, welche durch Fixiren irriger Richtungen des Denk- und Gefühlsvermögens der Gesellschaft zum Anstoß oder gefährlich geworden seyen, zur

Aufnahme in eins dieser Institute geeignet seyen. Moralisch Verkehrte müßten in Folge verwahrloster Erziehung und begangener leichter Vergehen in dem Korrektionshause nicht blos äußerlich, sondern auch moralisch gebessert werden, damit sie nach ihrer Entlassung als rechtliche und nützliche Glieder in der bürgerlichen Gesellschaft wieder auftreten könnten. Um dieses Heilverfahren wirksam durchzusetzen, müßten Humanität und Menschenkenntniß in der Person des Direktors sich vereinigt finden. Jene glaube er zu besitzen, diese hoffe er in dem Dienste durch Beobachtung und Erfahrung zu erlangen u. s. w." Referent muß hier einschalten, daß hier zu sanguinische, im Gemüthe der Jugend gegründete Hoffnungen vorherrschten, weil bei dem Zusammenleben der Sträflinge viele Unverdorbene durch Beispiel und Lehren der ganz moralisch Gesunkenen noch mehr in den Abgrund der Unsittlichkeit gezogen zu werden pflegen. Die in seiner Vorstellung enthaltenen Ansichten fanden den verdienten Beifall. Nach Versetzung des bisherigen Direktors beider Institute auf eine Receptur, wurde L., einstweilen mit Offenhaltung seiner Dienststelle in Eltville, zur Probe auf ein Jahr, durch Verfügung des Herzogs*) vom 6. Oktober 1817, die Versehung der ersehnten Direktion übertragen. Was zu erwarten war, geschahe. Noch vor Ablauf des Probejahrs wurde L. durch ein landesherrliches Dekret vom 5. Sept. 1818 definitiv zum Direktor beider Anstalten ernannt und ihm gleichzeitig bekannt gemacht, daß das Resultat der von der Regierung angeordneten Visitation des Zustandes des Korrektions- und Irrenhauses den höchsten Beifall gefunden haben und die fernere Ausbildung derselben der fortwährenden besondern Aufmerksamkeit desselben empfohlen werde. Dieser besondern Aufforderung bedurfte es nicht, indem sein Bestreben, solche zu einem höhern Grade der Vollkommenheit zu erheben, immer rege und lebendig blieb. Die wesentlichen Aenderungen und Verbesserungen im Korrektionshause bestanden hauptsächlich in der Einrichtung einer Elementarschule, woran es fehlte, der Trennung jugendlicher Sträflinge von den ältern, Einführung neuer Werkstätten, Ausdehnung der auswärtigen Arbeiten im Freien, bisher auf den Bau und Unterhaltung einer Kunststraße beschränkt, Anlegung eines Badweihers, Eintheilung der Korrektionäre in zwei Klassen, mit der Bestimmung, daß die we-

*) Dessen Biogr. siehe im 17. Jahrg. des N. Nekr. S. 127.

gen wiederholter Vergehen, sehr schlechten Betragens und nicht zu rechtfertigender Rückfälle zur zweiten Klasse verurtheilt, isolirt in Zellen verwahrt wurden und bessere Einrichtung des zum Gottesdienste bestimmten Lokals. Durch eine ausführliche Instruktion war demselben im Allgemeinen über seine dienstlichen Rechte und Pflichten Belehrung ertheilt und Grenzen gezogen werden. Es ist begreiflich, daß besondere Fälle eintreten konnten, welche in jener nicht vorgesehen, eines schleunigen Entschlusses oder der Ergreifung einer Maßregel bedurften, worüber wegen dringender Umstände bei der vorgesetzten Behörde nicht vorher Verhaltungsbefehle einzuholen waren, indem solche zu spät und zwecklos ertheilt worden wären. In dieser Lage ist der Lokalbeamtete urplötzlich an einen Scheideweg versetzt, entweder auf eigene Verantwortlichkeit zu einer Maaßregel zu greifen, zu der er weder ermächtigt noch berufen und deren Folge ungewiß ist, oder sie zu unterlassen, wodurch leicht Unglück vermehrt oder Gutes nicht befördert wird. Der Unentschlossene, Zaghafte, wird mit dem Für und Wider so lange kämpfen, bis der entscheidende Augenblick fruchtlos verstrichen ist. Der Charakterveste wird bald und zeitig zum Entschlusse kommen. Auch L. kam während seiner Dienstführung in diese allerdings kritische Lage, in welcher er Geistesgegenwart und Scharfsinn zeigte, auch die möglichen Folgen seiner Handlungen vorher genau in Erwägung zog. Zwei dieser Fälle verdienen hier erwähnt zu werden: Am 15. Okt. 1821, Abends um 10 Uhr, erfuhr er durch Zufall, daß Feuer in Eltville, eine Stunde von Eberbach entfernt, ausgebrochen sey. Indem er augenblicklich den Entschluß faßte, zur Hilfeleistung eine Anzahl dazu tüchtiger Korrektionäre zu verwenden, hatte er erwogen, daß er Vorwürfe verdienen würde, wenn diese Unordnungen stiften und die ihnen besonders in der Nacht dargebotene Gelegenheit zur Flucht benutzen sollten; berechnete aber auch gleichzeitig, daß die den Korrektionären zur Gewohnheit gewordene strenge Disciplin und der angeübte Gehorsam bei'm Löschen eines Brandes eben so nöthig seyen, wie Wasser und daß seine Leute das in sie gesetzte Vertrauen anerkennend, dieses nicht täuschen würden. Sein Entschluß war augenblicklich gefaßt. Er ließ 20 von ihm besonders ausgewählte Korrektionäre aus dem Schlafe wecken und eilte mit diesen und sechs ihm untergeordneten Angestellten auf die Brandstätte und kehrte nach eilfständiger ununterbrochener Arbeit am andern Morgen um 9 Uhr

nach Eberbach zurück, ohne einen seiner Begleiter zu vermissen. Diese hatten vielmehr mit möglichster Anstrengung, einige sogar mit Lebensgefahr bei'm Löschen des Brandes die wesentlichsten Dienste geleistet. Die Regierung billigte nach Erforschung aller Umstände, dieses Verfahren und nur ein einziges stimmberechtigtes Mitglied stimmte in dieses Lob nicht ein, mißbilligte vielmehr L.'s Verfahren entschieden. Dennoch wurde nach Berichterstattung der Landesregierung auf Befehl des Regenten L. die besondere höchste Zufriedenheit mit seinem durchaus zweckmäßigen und umsichtsvollen Benehmen bei dieser Gelegenheit zu erkennen gegeben und ihm überlassen, wenn solche Ereignisse zu seiner Kunde kämen, auch ferner mit einer Anzahl erprobter und zuverlässiger Korrektionäre zur Hilfe auf die Brandstätte sich zu begeben. Die bei dem Brand verwendeten Korrektionäre wurden, nach Maaßgabe ihrer Thätigkeit und ihres frühern Betragens, mit Geld und theilweisem Straferlaß belohnt. Ein gleiches Verfahren in der Nacht vom 16. auf den 17. Sept. 1843 bei einem sehr bedeutendem Brande zu Neudorf erwarb dem Direktor gleiches Lob und den 30 dabei verwendeten Korrektionären gleichen Lohn. Nach einer Verfügung des Staatsministerium vom 27. Okt. 1823 übertrug man ihm die Direktion der Fabrik des Zuchthauses zu Diez, wodurch die Geschäfte seines Dienstes bedeutend vermehrt wurden. Die Verbindung beider Stellen erschien jedoch dadurch gerechtfertigt, daß der Justiz- und Verwaltungs-Beamtete des Amtes Diez, welchem die Zuchthaus-Direktion als Nebenstelle anvertraut war, mit andern Geschäften überhäuft, sich um die Einzelnheiten des Betriebes und des Debits der Zuchthausfabrik nicht genau bekümmern konnte. Es bestand die Vorschrift, daß über das Betragen der aus dem Zucht- und Korrektionshause Entlassenen, welche eine Zeitlang unter Polizeiaufsicht standen, den Direktoren beider Detentionsanstalten Nachricht ertheilt werden mußte. Diese Notizen wurden in den Hauptverwaltungs- und Rechenschaftsberichten der Regierung vorgelegt. Nicht selten wurden Rückfälle entlassener Sträflinge gemeldet, welche dann mit längerer Haft zu bestrafen waren. Leider! konnte dieß nicht anders seyn. Aus der Gefangenschaft entlassen, kehrten sie in ihre Heimath zurück, wo Jeder sie kannte, ihnen nicht traute und sie verachtend zurückstieß. Diese beklagenswerthe Erscheinung hatte sich unter gleichen Verhältnissen auch in andern Staaten gezeigt und es waren, um diese Rückfälle zu verhüten, oder doch seltener zu

machen, versuchsweise Privatvereine in's Leben getreten. Dieß bewog L., welcher in frühern Verwaltungsberichten schon darauf hingedeutet hatte, am 2. Jannar 1828 den Antrag zu stellen, mit Hilfe Gleichgesinnter einen Privatverein zur Unterkunft und Beschäftigung entlassener besserungsfähiger Sträflinge außerhalb ihrer Heimath zu stiften und solchen der Fürsorge und dem Schutze der Landesregierung zu empfehlen. Am 17. December 1829 erklärte die Generalversammlung der Mitglieder dieses Vereins zu Wiesbaden sich für konstituirt. Sie wählte einen Ausschuß aus fünf ihrer Mitglieder, den sie beauftragte, die Geschäftsführung zu übernehmen, im Lande sich Gehilfen zu wählen und am Ende des Jahres 1830 einen Entwurf der Statuten nebst Jahresrechnung der Generalversammlung vorzulegen. Zugleich beschloß dieselbe, die aus dem Irrenhaus entlassenen, augenscheinlich geheilten Individuen der ärmeren Klasse in Schutz und Fürsorge aufzunehmen. Am 8. Okt. 1830 zeigte der Ausschuß der Landesregierung an, daß sich über 500 Personen durch Verwilligung von Beiträgen schon betheiligt und über 900 fl. jährliche Beiträge zugesichert hätten. Bereits am 15. Febr. war dem Vereine von dem Regenten ein Beitrag von 200 fl., das Recht einer moralischen Person und ein verzinsliches Konto-Kurrant bei der Staatskasse bewilligt worden. Seit dem Jahr 1832 bis mit 1841 wurden von dem Vereine an seine Schützlinge überhaupt die Summe von 10,244 fl. 40 kr. verwendet. L. wirkte bis an sein Ableben segensreich und unermüdet dabei mit*). Doch L. ließ auch nicht ab, in der Verwaltung und der innern Einrichtung des Hauses das Bessere und Zweckmäßigere anzustreben. Wie bemerkt, war bei'm Dienstantritt L.'s das Irrenhaus eine Detentionsanstalt, in der die Angestellten nur darüber zu wachen hatten, daß die Vorschriften des Hausarztes befolgt wurden, welcher von Eltville aus wöchentlich zweimal auf 1—2 Stunden die Anstalt besuchte. Schon im J. 1822 konnte in einem Jahresbericht die von Seiten des Direktorium eingetretene theilnahmvolle und weise berechnete Einwirkung mit Wahrheit belobt werden. Im J. 1824 wurde den Unbemittelten eine bessere Nahrung als bisher gereicht und die Irren, welches wohlthätig auf sie wirkte, meistens im Freien zu nützlicher Thätigkeit

*) Als das Korrektionshaus eröffnet wurde, befanden sich 27 Sträflinge darin, deren Zahl mit jedem Jahr stieg, so daß zu Anfang d. J. 175 darin verwahrt wurden. Zwischenzeitlich war die Zahl über 200 gestiegen.

angehalten. Vorbereitet wurde im folgenden Jahre die Einrichtung eines neuen ganz isolirten Gebäudes zur Aufnahme der Tobsüchtigen und Unreinen. Diese störten, obgleich in besonderen Zimmern eingeschlossen, die Ruhigen durch Geschrei und Wuthausbrüche. Der Bau wurde später begonnen und ausgeführt, zweckmäßig geschieden für beide Geschlechter und am Ende des Jahres 1828 bezogen. Im dem Verwaltungsbericht vom Jahr 1832 wurde bemerkt: „Im Allgemeinen wurde bei der Behandlung der Irren keinem wissenschaftlichen Systeme ausschließlich gehuldigt, weil jedes an Einseitigkeit kränkelt und diese jetzt sich so schroff gegenüberstehen. Die indirekt psychische Methode, den Grund aller Seelenstörung in dem körperlichen Leben aufsuchend, war mit ihrem vollständigen, erregenden, ableitenden und besänftigenden Apparate in Anwendung gebracht, ohne jedoch das direkt psychische zu verdrängen, welches dem Gemüthskranken in allen Beziehungen zu der Welt durch moralische Einwirkung die vorhandene Störung des Gleichgewichts zu entfernen sucht. Trennung der Irren nicht allein dem Geschlechte, sondern auch der Bildung und den Krankheitsformen nach, Beschäftigung im Wechsel mit passender Erholung, welche in einer abendlichen Gesellschaft der beinahe Genesenen bestand, der sich die Angestellten anschlossen, Aufsuchen der individuellen Ursachen der Gemüthsleiden wirkten im Allgemeinen wohlthätig." Als im J. 1834 der Mangel an Raum bei dem auf 79 gestiegenen Personalstand der Irren sehr fühlbar wurde, mußte die Erweiterung der Anstalt beantragt werden. Um einigermaaßen dem Bedürfnisse abzuhelfen, wurden im J. 1836 auf einem hohen und weiten Speicher 38 Lagerstätten für männliche Irren eingerichtet. Erst im J. 1839 beschloß die Oberverwaltungsbehörde auf dem dicht bei Eberbach gelegenen Schubberg in groserem Maaßstab ein Irrenhaus zu erbauen. Die Lage war ausgezeichnet und gewährte die weiteste und schönste Aussicht in den Rheingau und auf das linke Rheinufer. Dieses mit schönen Anlagen und Gärten versehene Prachtgebäude steht jetzt ganz vollendet da, wird aber erst dann in Gebrauch zu setzen seyn, wenn das zum Trinken und zur Dekonomie nöthige Wasser dahin geleitet worden ist. Es ist zu beklagen, daß L. die Vollendung dieses Werkes, das ohne seinen unermüdlichen Eifer, der vor keinem Hindernisse zurücktrat, schwerlich ausgeführt worden seyn würde, nicht erlebt hat. Aber die Mitaufsicht über diesen Neubau und das damit verbundene Rechnungswesen nahm die Arbeitskräfte des Di-

rektors in einem solchen Grade, neben seinen eigentlichen Dienstgeschäften, in Anspruch, daß seine Gesundheit merklich zu leiden begann und man kann wohl sagen, daß er sich selbst der Anstalt zum Opfer brachte. Zu den Mitteln, um solche Anstalten ihrer Vollkommenheit entgegenzuführen, gehört, daß man das, was die Fremde davon hat, sehe und prüfe. Durch Mittheilung von Hausordnungen, Instruktionen und anderen schriftlichen Notizen wird das Bessere nur höchst unvollkommen oder gar nicht gefördert. Auch das Fehlerhafte muß erforscht werden, um sich dagegen zu setzen. Es ist rühmlich anzuerkennen, daß die Regierung den Wünschen L.'s, die berühmtesten auswärtigen Anstalten der Art selbst kennen zu lernen, bereitwillig entgegenkam und die dazu nöthigen nicht unbedeutenden Kosten verwilligte. Die erste dieser Reisen wurde von L. in Gesellschaft des Hausarztes beider Institute zu Eberbach, Obermedicinalraths Windt *) zu Eltville am 23. Aug. 1824 angetreten und am 20. Sept. beendigt. Sie besuchten und durchprüften: 1) die Irrenanstalt zu Frankfurt a. M.; 2) zu Berlin: das große Arbeitshaus für verurtheilte nicht schwere Verbrecher, ein Vorgefängniß zum augenblicklichen Unterbringen von Ruhestörern, für Hospitaliten und unheilbare Geisteskranke; 3) die Charité, eine zweckmäßig eingerichtete Krankenanstalt; 4) das königl. Taubstummeninstitut daselbst mit 54 Zöglingen, von denen Jeder derselben jährlich für vollständige Pflege und Unterricht 200 Thlr. zu bezahlen hatte; 5) die königl. Blindenanstalt für 36 Zöglinge; und 6) die königl. Thierarzneischule; 7) die königl. sächs. Irrenheilanstalt auf dem Sonnenstein oberhalb Pirna, auf einer Anhöhe großartig und gut eingerichtet, mit 120 Irren — darunter ½ Weiber — aus allen Ständen; 8) das Gefangnenhaus zu Dresden bestimmt für Pfründner, die Haft lüderlicher Dirnen, leichter Verbrecher in besonderen Abtheilungen; 9) das Korrektions- und Irrenhaus zu Waldheim in Sachsen für leichte Verbrecher und Irre, welche als unheilbar von dem Sonnenstein entlassen waren; 10) das Zuchthaus zu Zwickau in Sachsen für schwere Verbrecher, welche von Einem Jahre bis zur Lebensdauer

---

*) Es ist Pflicht, dieses durch einen höchst achtbaren Charakter ausgezeichneten Arztes zu gedenken, der wenige Wochen vor L. starb. Er stand, wie L., 31 Jahre lang der Anstalt vor und Beide lebten, zum Gedeihen ihrer gemeinsamen Thätigkeit, in ungestörten freundschaftlichen Verhältnissen.

verurtheilt waren; 11) das Arbeitshaus zu St. George in Bayern für leichte Verbrecher und das dortige Irrenhaus; 12) das Strafarbeitshaus zu Würzburg, durch musterhafte Reinlichkeit ausgezeichnet und 13) das als Krankenheilanstalt besonders zur Ausbildung junger Aerzte rühmlichst bekannte Julius-Hospital daselbst, worin ein Abtheilung für Irre und eine andere für Epileptische bestimmt ist. Gegen Anfang Dec. 1825 unternahm L., begleitet von dem Obermedicinalrathe Windt und Baudirektor Goetz eine Reise nach Siegburg, um die dortige Irrenanstalt in ihrer inneren und äußeren Einrichtung näher kennen zu lernen. Die Anstalt, neu gegründet, hatte bereits außerhalb Preußen einen vortheilhaften Ruf erlangt. Nur zum Versuch der Heilung der Irren bestimmt, wurde sie in ihrer ganzen Einrichtung als musterhaft befunden. Auf derselben Reise besichtigte man zu Köln das Cäcilienhospital, unter städtischer Administration stehend, für Alte und Kranke von beiden Geschlechtern und das dortige Waisenhaus. Brauweiler blieb einem späteren Besuche vorbehalten. Bei Gelegenheit einer Geschäftsreise nach Diez, um periodisch den Zustand der Zuchthausfabrik zu untersuchen, besichtigte er, einen Umweg nehmend, im Juli 1836 die Irrenanstalt zu St. Thomas bei Andernach, worin die aus dem Irrenhause zu Siegburg entlassenen unheilbaren Irren verwahrt werden. Vier Jahre nachher, am 5. August 1840, besuchte er allein das Irrenhaus zu Heidelberg, welches unter der Direktion eines ausgezeichneten Arztes, des Obermedicinalrathes Roller, stand. Doch die Nothwendigkeit einer größeren Reise wurde durch die beabsichtigte Erbauung eines neuen Irrenhauses zu Eberbach in größerem Maaßstabe, deren wir bereits gedacht haben, herbeigeführt. Um eine richtige und dem Zweck eines so bedeutenden Unternehmens entsprechende Auswahl der eingelieferten Risse zu treffen, hielt man es für zweckmäßig, daß die Irrenhäuser und Detentionsanstalten in England und Frankreich von Technikern unter Begleitung von L. besichtigt würden. Die zu diesem Zwecke beauftragten Beamteten: Lindpaintner, der Architekt Regierungsassessor Boos und der Landbaumeister Zais traten am 25. Nov. 1845, mit Reisepässen, Instruktionen, Empfehlungsschreiben und Kreditbriefen versehen, diese Reise an. Sie besichtigten auf der Hinreise nach England vorerst das neue Arrest- und Korrektionshaus zu Köln und das Gefängniß zu Rotterdam; in England selbst: Neu-Bedlam, die Blindenanstalt, St. Lues-Hospital, das neue Korrektions-

haus der Grafschaft Middlesex, die Irrenanstalt Hanwell, Moncrofs house, eine Privatirrenanstalt; das Stadthospital zu Manchester, worin auch eine kleine Abtheilung für Irre ist, die Taubstummenanstalt daselbst, die Blindenanstalt, das Korrektionshaus Neu-Bayley, das große Penitentiary house zu Milbank, Gefangnenhaus Newgate, Spital St. Bartholomäus, das St. Thomas-Hospital, das Guys-Hospital. Der Aufenthalt in London und der Umgegend wurde noch benutzt, um über Heizen mit siedendem Wasser durch künstliche Apparate sich genaue Kenntniß zu verschaffen. Am 2. Jan. 1841 zu Paris angekommen, besuchten sie: das städtische Findelhaus; die Salpetière, Hospital für alte und gebrechliche Frauen; Bicêtre, Hospital für alte gebrechliche Männer und Irrenanstalt; die königl. Irrenanstalt zu Charenton; das Korrektionshaus für jüngere Individuen; das bekannte Hôtel Dieu wurde nicht besucht. Im Okt. 1845 besichtigte L. das zu Köln neu erbaute Gefängniß, welches nach dem pennsylvanischen Systeme zur Isolirung der Sträflinge eingerichtet war. Die ausführliche Beschreibung aller besichtigten Irren- und Detentionsanstalten von L. der vorgesetzten Behörde übergeben, zeichnen sich durch Deutlichkeit der Darstellung aus. Seinen Nachfolgern im Dienste werden sie Aufschluß über manche Zweifel, Belehrung und manchen nützlichen Wink in schwierigen Fällen gewähren. Einen ausführlichen Auszug aus diesen Berichten würde von vielseitigem Interesse seyn. Um über die Einführung der neuesten Pönitentiarsysteme sich zu verständigen, wurde eine Konferenz von Gelehrten und Direktoren von Gefangenenanstalten in Frankfurt a. M. am 28., 29. und 30. Sept. 1846 unter dem Vorsitze des berühmten Geheimenraths Mittermaier gehalten, worin L. einen Vortrag über die Einrichtung der nassau'schen Detentionsanstalten hielt. — Seine ausgezeichnete Dienstführung fand die verdiente Anerkennung von der Regierung. Am 24. Jan. 1824 wurde ihm der Dienstcharakter eines Raths, am 20. Juni 1833 der eines Hofraths und am 28. Aug. 1842 der eines geheimen Hofraths ertheilt. Die Besoldungen der niederen und höheren Staatsdiener im Herzogthum Nassau waren ohne Ausnahme normirt, so daß solche von einem Minimum bis zu einem bestimmten Maximum, nie aber über dieses steigend, erhöht werden durften. Dieser Norm war der Jahresgehalt des Korrektions- und Irrenhausdirektors zu Eberbach nicht unterworfen. Aus wichtigen Gründen blieb er unbestimmt, da es bei diesen Stellen

hauptsächlich auf die Persönlichkeit des hiezu Berufenen ankommt. Die zweckmäßigsten Dienstinstruktionen und deren sorgfältigste Kontrolen reichen nicht aus, wenn es dem Beamteten an den erforderlichen Anlagen und besonders an der Liebe zum Dienst und an dem Bestreben, den Zweck zu erreichen, fehlt. Ist man so glücklich, den Tüchtigsten zu einem solchen Amte zu finden, so liegt es im Interesse des Staats, denselben an das Amt zu fesseln, indem man ihn, außer Verleihung eines höheren Dienstcharakters und Ranges, welche beide in den Augen des Selbstständigen wenig Werth haben, durch Besoldungszulagen, Gratifikationen und andere Vortheile zu belohnen sucht. Dieß geschah auch in diesem Falle, so daß der ursprüngliche Gehalt L.'s bis über die Hälfte allmälig erhöht wurde. Am 9. August 1848 reiste er mit dreimonatlichem Urlaub nach Bonn zur Herstellung seiner Gesundheit, welche wahrscheinlich mehr durch übermäßige Geistesanstrengung, als durch einen organischen Fehler zerrüttet war, nachdem zur interimistischen Dienstversehung der Militärintendant, Rechnungsrath Müller beauftragt worden war. Mit vollem Zutrauen war auf diesen die Wahl der Regierung gefallen, weil er schon vorher mit der Eigenthümlichkeit und dem Umfange beider kombinirten Dienste als Kassirer der Anstalten und Stellvertreter des Direktors während seiner Abwesenheit vollkommen vertraut geworden war. L. verschied zu Bonn 24 Tage nach seiner Abreise von Eberbach. Er starb mit Ruhe und Ergebung, wie es ein Mann vermag, der, auf seine durchlaufene Bahn zurückblickend, sagen kann: „Ich habe nach Kräften in meinem Berufe genützt und die Gesetze der Humanität und des Rechts stets heilig gehalten.“ Werfen wir einen prüfenden Blick zurück auf seine Wirksamkeit im Familienkreise, im gesellschaftlichen Umgang und der amtlichen Geschäftsführung, so ist nicht zu verkennen, daß seine Jugenderziehung mächtig auf die spätere Lebensepoche Einfluß äußerte. Durch Lehre und Beispiel seines Pflegevaters hatte er begriffen, daß Verstand und Gemüth innig vereint den Menschen erst in seiner Vollendung und in dem schönsten Ebenmaaße darstellen, während bloße Verstandesmenschen, bei allen rühmlichen Eigenschaften und Kenntnissen, durch ihre eisige Kälte Alle zurückstoßen und nie einen innig liebenden Freund finden. Diese Gemüthlichkeit, die Mutter der Humanität, machte ihn achtungswerth und beliebt bei den Untergebenen und war besonders merkbar bei den Irren, um deren Befinden er sich täglich erkundigte und bekümmerte

merte. Auch sie wurde auf die im Korrektionshaus befindliche Individuen angewendet. Daß hier in gewissen Fällen Ernst und Strenge gezeigt worden, persönliche Rücksichten aber allgemeinen Vorschriften weichen mußten, lag in der Natur der Sache und konnte nur von Unverständigen getadelt werden. L. beobachtete mit der größten Pünktlichkeit alle in den Dienstinstruktionen ihm auferlegten Pflichten seines Amtes, wodurch gleicher Diensteifer bei seinen Untergebenen immer rege gehalten wurde. Durch seine fast militärische Erziehung in dem Lyceum zu Mainz war er nicht nur an strenges Festhalten der Ordnung gewöhnt, sondern er hatte auch diese lieb gewonnen, weil ihr praktischer Nutzen in allen Lebensverhältnissen ihm einleuchtete. Nur durch richtige Eintheilung der Zeit und deren ökonomische Benutzung wurde es ihm möglich, die Masse der ihm obliegenden Dienstgeschäfte zu erledigen und mit keinem in Rückstand zu gerathen. Er arbeitete leicht und sicher. In seinen schriftlichen Aufsätzen herrschte Klarheit und logische Ordnung. Seine Schriftzüge, nicht weich und zierlich rund, spiegelten den entschlossenen Charakter des Verfassers ab. Bevor er Etwas niederschrieb, erwog er es gründlich. Es brauchten nicht erst Federn zerkaut und spätere Korrekturen vorgenommen zu werden. Strenge im Dienst, d. h. Festhalten an Ordnung und Disciplin schließt Humanität nicht aus, noch weniger Recht und Rechtsgefühl. Alle können und müssen neben einander bestehen. Die Strenge darf nie in Härte ausarten, welche Erbitterung und Verstocktheit erzeugt. Diese war L.'s Herzen fremd. Aber eben so vorsichtig umschiffte er die gefährliche Klippe der Weichmüthigkeit und namentlich der Vertraulichkeit mit seinen Untergebenen. Das Alter ehrend und dessen Erfahrung und Rath dankbar benutzend, dachte und handelte er sehr verschieden und anders, als unsere hoffnungsvolle Jugend, welche sich in ihrer Nasenweisheit und Süffisence immer mehr gefällt. Verzeihung dem fremden Worte, welches mehr als das deutsche „Selbstgenügsamkeit" enthält. Sie ist jetzt eifrigst bemüht, in beiden größere Fortschritte zu machen. Viele in einsam liegenden Orten wohnende, früher gebildete, Beamtete verbauern leicht, wenn sie in diesem isolirten Zustande zu lange bleiben und des Umgangs mit Gleichgebildeten entbehren müssen. Vor diesem Rückgange ward L. gesichert durch seine nicht auf Schein gegründete, nicht übertünchte Bildung, durch seine öfteren Reisen und den Umgang mit aufgeklärten Jugendfreunden, denen er unveränderlich treu

und ergeben blieb, wenn gleich diese in der Ansicht der öffentlichen Angelegenheiten und einer sturmbewegten Zeit zuweilen verschieden dachten und handelten. Seine Urbanität und geistige Bildung erhielt immer neue Nahrung, indem er mit dem Gang und Fortschritt in der bellettristischen und ernsten Literatur genau vertraut blieb. Fehlte ihm, was oft der Fall war, am Tage, der amtlichen Beschäftigungen ausschließlich gewidmet war, die Zeit zur Lektüre und zum Studium wissenschaftlicher Werke, so verwendete er dazu mehere Stunden der Nacht. Diese geistige Anstrengung trug viel dazu bei, seine Gesundheit immer mehr zu untergraben. Lange stützte seine geistige Kraft die körperliche, bis jene unterlag. Liberal im edelsten Sinne des Worts, auch in dem Gesunkenen den schlummernden Keim der Menschheit achtend, hoffte und wünschte er den Fortschritt in allen socialen Zuständen.

Wiesbaden. Fr. W. Emmermann.

* 140. Johann Ludwig von Jordan,

königl. preuß. Geheimerrath und außerordentlicher Bevollmächtigter und Gesandter am sächs. Hofe zu Dresden;

geb. den 3. Sept. 1773, gest. den 4. Sept. 1848.

Berlin war sein Geburtsort. Er stammte aus einer der achtenswerthesten reformirten Familien, deren Glieder der große Kurfürst 1680 als Refugiés in seine Staaten aufgenommen hatte. v. J.'s Großoheim genoß als reformirter Prediger in Rheinsberg das Zutrauen des dorthin verwiesenen Kronprinzen und stieg dann unter Friedrich II. in Berlin bis zum Präsidenten der königl. Akademie der Wissenschaften. Auch v. J. sollte, nach dem Wunsche seines Vaters, der Hofjuwelier in Berlin war und eine ansehnliche Bijouteriefabrik besaß, sich dem Studium der Theologie widmen. Er besuchte das französ. Gymnasium in Berlin, dessen Direktor Erman war. Mit der wolf'schen Philosophie war er durch Formay bekannt. Sein lebhafter Geist, mit sehr glücklichen Naturanlagen ausgestattet, fand diese Studien zu trocken. Seinen Vater verlor er im frühen Alter. Tröstend aber stand ihm seine Mutter, eine durch Geist und Herz ausgezeichnete Frau, zur Seite. Noch in späteren Jahren dachte er ihrer mit kindlicher Verehrung. Unterdeß war die Zeit herangekommen, wo er seine akademische Laufbahn antreten mußte. 1791 begab er sich nach Halle. Statt der Theologie, der

er sich nach dem Wunsche seines Vaters widmen sollte, studirte er nun die Rechte. Klein, Dabelow*), Woltär u. A. waren dort seine Hauptführer im Gebiete der Jurisprudenz. Fleißig besuchte er die akademischen Hörsäle. Reichere Belehrung aber, als aus den Kathedervorträgen, schöpfte er oft aus den geistreichen Abendgesprächen des damals wegen seiner Apologie des Sokrates verketzerten Professors J. A. Eberhard, bei dem er Kost und Wohnung hatte. Jene Gespräche betrafen meistens Literatur und Politik und boten reichhaltigen Stoff zum Nachdenken. Einem so hellen Kopfe, wie Eberhard, der auch die damals eben ausgebrochene franzöſ. Revolution aus einem, wie die Folgen erwiesen, sehr richtigen Standpunkte beurtheilte, verdankte v. J. seine reifere Geistesbildung. Gefördert ward er darin auch durch Privatstudien mit einigen gleichgesinnten Freunden. Nach Beendigung seiner akademischen Laufbahn arbeitete er in Berlin zuerst als Auskultator bei dem dortigen Stadtgericht, bald nachher aber als Rendant bei dem Dispositorium der franzöſ. Kolonie, die damals noch ihren unabhängigen Gerichtshof und unabhängige Administration hatte. 1796 ward v. J. nach wohlbestandener Prüfung zum Gerichtsassessor ernannt. Sein Wunsch, in das Departement der auswärtigen Angelegenheiten zu kommen, ward erst einige Jahre später erfüllt. Durch Begünstigung des Ministers Grafen v. Alvensleben**), der ihn wegen seiner gründlichen Kenntniß der franzöſ. Sprache brauchen zu können glaubte, ward ihm eine Stelle in dem erwähnten Departement. Er trat Anfangs (1799) als Journalist ein, ohne Gehalt, der indeß nicht ausblieb und nach und nach erhöht ward. In dieser wichtigen Vorschule zum Staatsdienst entwickelten sich seine Talente rasch. Eigenthümlich war ihm eine klare Auffassungs- und Darstellungsgabe mit schnellem Ueberblick und einem nie zu ermüdenden Geschäftseifer. In der Gunst seines Chefs stieg er immer mehr. Er war der Tischgenosse des Grafen v. Alvensleben und sein Begleiter auf Spazierfahrten. Auch auf einer weiteren Reise nach seinen im Magdeburg'schen gelegenen Gütern folgte er dem Grafen. Zu großer Zufriedenheit seines Chefs unterzog sich v. J. der Entsieglung und Besorgung der von dem Prinzen Heinrich von Preußen in Rheinsberg nachgelassenen Papiere. Dorthin begleitete v. J. den geheimen Rath

---

*) Dessen Biogr. siehe im 8. Jahrg. des N. Nekr. S. 384.
**) — — — 5. — — — S. 846.

v. Raumer *). Es war seine erste Geschäftssendung. Von dem Grafen v. Alvensleben empfing er das Diplom als Expedient bei der geheimen Staatskanzlei, die jedoch nach dessen Tode aufgehoben war. v. J. erhielt nun den Grafen von Haugwitz **) zum Chef, dem er sich ebenfalls durch seine Thätigkeit empfahl, doch außer den Geschäftsverhältnissen mit ihm in keine so nahe und innige Berührung kam, als mit seinem Vorgänger, der wie ein Vater für ihn gesorgt hatte. Erfreulich war es für v. J., daß sein neuer Wirkungskreis ihn mit einem alten Jugendfreunde, dem geheimen Kabinetsrath Lombard, zusammenführte. Er ermüdete nicht in seinem Diensteifer, obgleich seine rühmliche Thätigkeit sich weniger als früherhin bemerkbar machen konnte. Gleichwohl entging sie nicht der Aufmerksamkeit des Freiherrn v. Hardenberg, der, während der Abwesenheit des Ministers v. Haugwitz, von der Verwaltung der fränkischen Fürstenthümer nach Berlin abgerufen und dort als dirigirender Kabinetsminister angestellt worden war. Von dem neuen Minister, der ihn zu sich kommen ließ, ward ihm die Besorgung meherer wichtigen Arbeiten übertragen, die während der oft wiederkehrenden Kränklichkeit des Ministers v. Haugwitz liegen geblieben waren. Durch den Eifer, mit welchem er sich diesem Geschäft unterzog, erwarb er sich Hardenberg's Vertrauen in solchem Grade, daß dieser ihn aufforderte, geeignete Vorschläge zu einer Reorganisation des ganzen Ministeriums zu thun. Auch hierin erwarb er sich seines neuen Chefs Zufriedenheit, der selbst rastlos thätig, diese Eigenschaft auch an Anderen zu schätzen wußte. Zu Anfange des Jahres 1806 begleitete v. J. den geheimen Legationsrath Nagler ***) nach Anspach, um Verhandlungen anzuknüpfen mit den Franzosen, die jenes Fürstenthum bereits in Besitz genommen hatten, nachdem Friedrich Wilhelm III. †) sich genöthigt gesehen, es gegen Hannover abzutreten. v. J. empfahl sich den französ. Machthabern durch sein geselliges Talent und seine Unterhaltungsgabe. Nagler selbst wußte es ihm Dank, daß dadurch der Gang der angeknüpften Unterhandlungen erleichtert und beschleunigt wurde. Der Marschall Bernadotte, nachheriger König von Schweden, gefiel sich so in seinem Umgange, daß er ihn fast täglich zu seiner Tafel lud. Er erhielt auch eine eigene Wohnung

*) Dessen Biogr. siehe im 11. Jahrg. des N. Nekr. S. 478.
**) — — — 10. — — — S. 94.
***) — — — 24. — — — S. 285.
†) — — — 18. — — — S. 647.

im Schlosse zu Anspach. Bekannt ward er dort mit Dörnberg, Hänlein*) u. A. ausgezeichnete Männer. Unter den französ. Generälen lernte er Davoust, Mortier, Maison u. A. persönlich kennen. Seine Rückkehr nach Berlin fiel in eine verhängnißvolle Zeit. Hilf- und rathlos war die Lage der preußischen Residenz nach der Schlacht bei Jena. Ihre Bewohner erwarteten mit Bangigkeit die siegreichen französischen Truppen, die rasch gegen Berlin anrückten. v. J.'s eigentlicher Geschäftskreis war unterbrochen worden, seit die Kanzlei der auswärtigen Angelegenheiten, der Minister v. Haugwitz an ihrer Spitze, Berlin verlassen hatte und der Armee gefolgt war. Unthätig konnte v. J. nicht bleiben. Seine Gegenwart wirkte vielfach berathend und eingreifend. Bei der neuen Organisation des Magistrats kamen ihm die Kenntnisse wohl zu statten, die er sich während seines Aufenthalts in Anspach in Bezug auf die französische Administration erworben hatte. Durch den französ. Marschall Lannes militärisch eskortirt erhielt er in Kropstädt eine sehr ungnädige Audienz bei dem Kaiser Napoleon. Erst mit der französ. Avantgarde traf er wieder in Berlin ein. Als Mitglied im Comité administratif hatte er eine schwierige Aufgabe zu lösen. Was sich durchaus nicht vereinigen ließ, sollte er in eine Art von Harmonie bringen. Er erlag fast unter dem endlosen Kampfe, in den fruchtlosen Vermittlungen zwischen den Siegern und Besiegten. Auch nach dem tilsiter Frieden (1807) schien ihm kein ruhigeres Loos zu Theil werden zu wollen. Durch sein Verhältniß zu dem Ausschuß der märkischen Stände ward seine Lage immer verwickelter. Den französischen Machthabern Daru, Hulin, Bignon u. A. nöthigte er durch seine Persönlichkeit Vertrauen und Achtung ab. Dieß kam auch der Stadt und dem Lande zu Gute, indem manche harte Maaßregel auf seine Vorstellungen gemildert ward oder völlig unterblieb. Bis zum J. 1809 und bis zur Rückkehr des preuß. Hofes blieb v. J. als Expedient des Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten in verschiedenen Komité's rastlos thätig. Die Errichtung einer Kommission, die mit der Räumung der noch von den Franzosen besetzten Provinzen beauftragt werden sollte, kam durch die Hartnäckigkeit und den Eigenwillen des französ. Intendanten Daru nicht zu Stande. Dieser eigennützige Mann weigerte sich, die Summe von 2 Millionen anzuerkennen, die als Betrag geleisteter Lieferungen

*) Dessen Biogr. siehe im 7. Jahrg. des N. Nekr. S. 426.

von den märkischen Ständen auf der Kontributionsliste gestrichen werden sollten. Unter den Deputirten, die nach dem Frieden zu Tilsit nach Dresden gesandt wurden, um dem dort anwesenden Kaiser Napoleon in jener Angelegenheit Vorstellungen zu machen, befand sich auch v. J., dem das Amt eines Sprechers übertragen worden war. Er richtete indeß wenig aus und seine Bemühungen blieben eben so fruchtlos, als die des Baron v. Stein *), der aus Königsberg in Dresden anlangte. Unter dem Minister v. Voß **) ward v. J. zum geheimen Kriegsrath befördert; doch behielt er dabei noch immer seinen früheren Wirkungskreis. In jener leidenschaftlich bewegten Zeit konnte er manchfachen Verläumdungen und selbst persönlichen Anfeindungen nicht entgehen. Auf seine gewohnte Thätigkeit hatten jene bitteren Lebenserfahrungen keinen Einfluß; ihn tröstete die unerschütterliche Anhänglichkeit seiner Freunde, zu denen besonders Nagler, sein ehemaliger Chef, gehörte. Ein neuer Wirkungskreis eröffnete sich ihm mit dem J. 1810, als v. Hardenberg, der bisher auf seinem Gute Tempelberg in stiller Zurückgezogenheit gelebt hatte, zum Staatskanzler in Berlin ernannt und jeder Zweig der Administration ihm untergeordnet ward. Von besonderer Wichtigkeit waren für ihn die auf mancherlei geheimen Wege erhobenen Gefälle in den Ostseehäfen, in einer Zeit, wo die dem preußischen Staate aufgelegte Kontribution bei der gänzlichen Erschöpfung des Landes pünktlich entrichtet werden sollte. Ein geheimnißvoller Schleier ruhte über diesem Verfahren, das sich durch die damalige Lage des Staats zwar rechtfertigen ließ, doch keine Veröffentlichung gestattete. Durch die wichtigen Aufschlüsse, welche J. dem Staatskanzler von Hardenberg darüber zu verschaffen wußte, fand sich dieser bewogen, das ganze Geschäft unter seine specielle Leitung zu stellen. In den Ostseehäfen hatten Clerembault und einige andere Franzosen aus Habgier den Handel mit England mit solcher Unverschämtheit betrieben, daß Napoleon, darüber entrüstet, jene Häfen gänzlich in Besitz zu nehmen drohte. Nicht ohne bange und ernste Berathung unterzog sich J., obgleich mit unumschränkter Vollmacht versehen, auf eigene Verantwortung dem ganzen Kolonialwaarengeschäft. Zum Staatsrath erhoben, reiste er im Oktober 1810 als Generalinspektor der Ostseehäfen über Stettin und Danzig nach Königsberg. Als Chef einer Kommission, die den

---

*) Dessen Biogr. siehe im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 572.
**) — — — — 1. — — — — S. 78.

Schleichhandel verhüten sollte, kam eine mehrfache gefährliche Berührung mit Rapp, Clerambault, Ducotlosquet, Fermery und andern französischen Hauptagenten. Während die Besorgniß über den Erfolg eines solchen Auftrags, wie er ihm zu Theil geworden, von Tage zu Tage stieg, blieb nur Hardenberg's vestes Vertrauen auf v. J. und das glückliche Resultat seiner Bemühungen völlig unerschüttert. In Pillau und Memel hatte er, nach vorher eingeleitetem gerichtlichen Verfahren, eine bedeutende Zahl von Schiffen, die mit Kolonialwaaren beladen waren, konfiscirt. Ohne sein Vorwissen war aber dennoch ein Vertrag wegen englischer Manufakturwaaren abgeschlossen worden. Seine Freiheit war gefährdet durch die Drohungen des französ. Marschalls Davoust, daß er, ohne Autorisation, in Königsberg und Memel, die Waaren angeblich verbrennen ließ. Trotz allen Nachstellungen beendete er im Juni 1811 in Königsberg das ganze Geschäft. In Magdeburg, wohin man die an Frankreich kontraktmäßig konfiscirten Kolonialwaaren geschafft hatte, ward eine Commission mixte zur Abschätzung und Ablieferung niedergesetzt. Man stieß aber dabei auf vielfache Hindernisse, die meistens aus den französ. Kabalen entstanden. Durch eine Estafette ward v. J. von Königsberg nach Magdeburg gerufen. Nur nothgedrungen und höchst ungern übernahm er die Leitung des dortigen Geschäfts und die Lösung eines von dem Chef der französ. Kommission absichtlich geschärften Knotens. Es gelang ihm, den Handel für Preußen vortheilhaft zu schlichten. Durch Ablieferung der Kolonialwaaren, womit Napoleon selbst nach Italien handelte, erhielt Frankreich 14 Millionen Franken an Kontributionsgeldern und der Kaiser erklärte sich nach Empfang derselben befriedigt; nicht so der Marschall Davoust, dem v. J. erst auseinandersetzen mußte, daß der Gewinn auf Seite Napoleon's sey. Freilich, fügte er hinzu, habe er selbst als Preuße auch seine Pflicht thun müssen, worüber ihm Davoust in den Worten: Vous êtes un brave homme! seinen Beifall zu erkennen gab. Nach den in Magdeburg beendeten Geschäften trat v. J. als vortragender Rath in das Bureau des Staatskanzlers zurück, wo er zur Beseitigung mancher widerwärtigen Verhältnisse und zu mehreren diplomatischen Sendungen gebraucht ward. Mit dem in Paris mühsam errungenen Allianztraktat, den ein Kourier im März 1812 nach Paris brachte, reiste v. J. sofort ab, um den Marschall Davoust, den er in Güstrow traf, bei den damaligen allgemeinen Kriegsrüstungen Na-

poleon's, von weiterem Vordringen abzuhalten. 1813 war er dem Staatskanzler v. Hardenberg nach Breslau gefolgt, wo der Befreiungskrieg beschlossen ward. Vor und nach der Konvention zu Kalisch erlag er fast unter einer Masse von täglich sich immer mehr häufenden Geschäften. Er bedurfte der Erholung und fand sie in Gnadenfrei, wohin er sich während des Waffenstillstandes begab, als der Kanzler von Hardenberg auf dem Schlosse zu Pillau die Bündnisse mit Oesterreich und England zu Stande brachte. Nur langsam genas v. J. in Gnadenfrei von einem Tertianfieber. Bei allen Ereignissen vor und nach der leipziger Schlacht befand er sich in der nächsten Umgebung des Staatskanzlers. Als Sekretär begleitete er ihn nach Frankreich, als die verbündeten Mächte dort einzogen. Im Dec. 1813 ging er bei Basel über den Rhein und befand sich in dem Kreise von Metternich, Genz *), Nesselrode, Castlereagh u. a. Diplomaten, die dem Heere folgten. Nach der Einnahme von Paris bewohnte er ein Zimmer im Palais Bourbon, dicht neben Hardenberg, Tag und Nacht fast unausgesetzt an seiner Seite arbeitend. Er war aber auch sein Begleiter bei der großen Fürstenpromenade über Boulogne nach London. Sein dreiwöchentlicher Aufenthalt in England gewährte ihm bei vieler Arbeit doch auch manchen Genuß. Bei seiner Rückkehr nach Berlin zum geheimen Legationsrath ernannt, begab er sich im Sept. 1814 nach Wien, wo er bei dem dortigen Kongreß in eine rege Geschäftsthätigkeit kam. Er gehörte zu den Mitgliedern des statistischen Ausschusses, der zur Abwägung der Quadratmeilen und ihrer Bewohnerzahl gegen einander ernannt worden war. Als er bei der nach Napoleon's Rückkehr erfolgten Auflösung des wiener Kongresses nach Berlin zurückkehrte, fand er dort viele unterbrochene Arbeiten, deren pünktliche Besorgung die Umstände dringend forderten. Seine Thätigkeit blieb sich gleich. Jede Anstrengung ward ihm leicht durch angenehme Verhältnisse zu seinem Chef, neben dessen Hotel er eine Wohnung bezog und Tag für Tag unmittelbar unter ihm arbeitete. Nach der Schlacht bei Waterloo begleitete er den zum Fürsten erhobenen Staatskanzler v. Hardenberg nach Paris. Bis zum Dec. 1815 hatte er mit ihm eine gemeinschaftliche Wohnung in dem Hotel Montebello und kehrte dann mit ihm nach Berlin zurück. Wichtige Depeschen pflegte Hardenberg in Gegenwart des

*) Dessen Biogr. siehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 457.

Kronprinzen, Raumer's, Ancillon's *) und anderer Staatsmänner zu berathen, deren Wohlwollen v. J. durch seine Dienstbeflissenheit und die gerechte Anerkennung fremden Verdienstes sich zu sichern wußte. Er ward zu meheren wichtigen diplomatischen Sendungen gebraucht und bei dieser Gelegenheit in den Adelstand erhoben. Unterdeß war Manches, was in Wien beschlossen und in Paris versprochen worden war, bald wieder in's Stocken gerathen. Bitter beklagten sich die Polen über die mehrfachen Geschäftsunterbrechungen der drei Kommissionen, die in Bezug auf die Grenzbestimmungen, den Handel und die Liquidation niedergesetzt worden waren. Von dem Landtage in Warschau, den der Kaiser Alexander eröffnen wollte, erwartete man die Beseitigung mancher Uebelstände. Von Dobberan, wohin er den Staatskanzler von Hardenberg begleitet hatte, begab sich v. J. zu Ende des Sept. 1816 nach Warschau. Er hatte dort eine Audienz bei dem Kaiser Alexander, der ihn zur Entledigung seiner Aufträge an Kapodistrias und Nowosilzoff wies. Durch gemeinsame Bemühungen gelang es ihm, die wesentlichsten Hindernisse zu beseitigen, die sich bisher dem Kommissionswerke entgegengestellt hatten. Rascher betrieben ward es nun durch ein abgekürztes Verfahren. Zur Förderung des in Paris stockenden Liquidationsgeschäfts waren kräftige und schnelle Maaßregeln nöthig. Sie lagen im Interesse des preuß. Staats, der 80 Millionen an Kontributionsgeldern zu fordern hatte, während die Reklamationen der übrigen Staaten sich auf 800 Millionen beliefen. Auch in dieser Angelegenheit zeigte v. J. seinen Diensteifer und seine gereifte Einsicht. Als Chef der zweiten und dritten Abtheilung des Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten trat er mit allen übrigen Ministerien in nähere Verhältnisse. Eine geheime Sendung führte ihn zu Ende des J. 1816 nach Wien, wo er bei dem Fürsten Metternich eine eben so freundliche als fördernde Aufnahme fand. Von Wien kehrte er über Regensburg, nach einem sechswöchentlichen Aufenthalt in Engers bei dem dort seiner Kränklichkeit wegen verweilenden Staatskanzler v. Hardenberg, wieder nach Berlin zurück. Durch vielfache Geschäfte ward seine Zeit und Thätigkeit dort in Anspruch genommen, vor Allem durch die in Stocken gerathenen Theilungsverhandlungen mit Sachsen. Im Mai 1818 begab er sich nach Dresden, wo noch

*) Dessen Biogr. siehe im 15. Jahrg. des N. Nekr. S. 442.

mehere Konferenzen mit Globig.*) über die sehr verwickelten Verhältnisse durch gegenseitige Koncessionen eine vorläufige Uebereinkunft zu Stande kam. Zum Abschluß des Hauptvertrags mit der nöthigen Vollmacht versehen folgte er dem Staatskanzler v. Hardenberg nach Spaa und von da zum Kongreß nach Aachen. Den ehrenvollen Antrag, als Gesandter nach Dresden zu gehen, nahm er in der vesten Ueberzeugung an, auch in dieser Stellung seinem Vaterlande nützlich werden zu können. Mit manchen Schwierigkeiten, die seine Abreise nach Dresden verzögerten, hatte er zu kämpfen bei dem Abschluß eines Vertrags mit dem russischen Gesandten, Grafen v. Alopäus, in Bezug auf die sehr verwickelten polnischen Angelegenheiten. Nicht ohne Wehmuth nahm der Staatskanzler von Hardenberg von ihm Abschied. Er sah einen seiner treusten Freunde und Anhänger scheiden, ungewiß, ob er ihn wiedersehen werde. Im Mai 1819 langte v. J. in Dresden an. Er bot Alles auf, den Theilungsvertrag zu beschleunigen und der Erfolg war seinen Bemühungen günstig. Der König Friedrich August von Sachsen **) schenkte ihm sein besonderes Zutrauen und ehrte ihn durch Verleihung des sächs. Verdienstordens. Die gegenseitige Annäherung des preußischen und sächs. Hofes war v. J.'s Werk. Durch ihn kam auch eine besondere Kommission zu Stande, welche sich mit der Regulirung der freien Elbschifffahrt beschäftigen sollte. Die Deputirten aller deutschen Uferstaaten versammelten sich zu diesem Zweck in Dresden. Die schwierigste Aufgabe hatte dabei der preuß. Abgeordnete zu lösen, da die magdeburger Stapelgerechtigkeit aufgegeben nnd überhaupt von preuß. Seite manches Opfer gebracht werden mußte. Gemeinschaftlich mit dem österr. Kommissarius, dem Baron Münch-Bellinghausen ***) und dem protokollirenden Rath Eichoff, suchte v. J. das getrennte Interesse sämmtlicher Uferstaaten durch Darbringung gleicher Opfer für das gemeinsame Handelsinteresse zu vereinigen. Die Höfe von Wien und Kopenhagen gaben ihm einen Beweis der Anerkennung seiner Verdienste. Er empfing das Großkreuz des Leopold- und Danebrogordens. Auch bei meheren kleinen Höfen akkredidirt, verlebte v. J. unter Anderen in Weimar manche angenehme Tage. In den Jahren 1826 und 1828 unterzeichnete er die Vermählungsakte der

---

*) Dessen Biogr. siehe im 4. Jahrg des N. Nekr. S. 283.
**) — — — — 5. — — — — S. 449.
***) Eine kurze Notiz über ihn s. im 15. Jahrg. des Nekr. S. 1238.

Prinzen Wilhelm und Karl von Preußen mit den Prinzessinnen Marie und Auguste von Sachsen-Weimar. Von seinem Hofe erhielt er den Charakter eines wirklichen geheimen Raths mit dem Prädikat Excellenz. Als Doyen des diplomatischen Korps in Dresden lebte er dort seitdem in reger Geschäftsthätigkeit und in angenehmen Verhältnissen. Nie fehlte bei irgend einem wichtigen Geschäft sein guter Rath, seine durch mehrjährige Erfahrung gereifte Sachkenntniß. Eigenthümlich war sein stets schlagfertiger Witz, dem jedoch eine angeborene Gutmüthigkeit immer den verwundenden Stachel nahm. Allen Extremen und aller Intoleranz in gleicher Weise abhold, förderte er das Gute, wo er es irgend konnte. Mit Milde behandelte er seine Untergebenen und seine Dienerschaft. Wen er seiner Freundschaft würdig gefunden, dem blieb er unerschütterlich treu verbunden. Der König Anton *) von Sachsen gab ihm mehrfache Beweise seiner Gunst. Auch alle Staatsbehörden zollten ihm ihre aufrichtige Achtung. Sein gastfreundliches Haus war allen Ständen geöffnet und bildete besonders im Winter den Mittelpunkt geselliger Vergnügungen. Mit seiner Zeit hatte er stets Schritt gehalten. Von dem, was in länger als 50 Jahren in Europa geschehen, war ihm wenig fremd geblieben. Dieß berechtigte zu dem von seinen Freunden wiederholt ausgesprochenen doch unerfüllt gebliebenen Wunsche, daß er seine Memoiren schreiben möchte.

Jena. Dr. Heinrich Doering.

141. Louise Rusa,

Schauspielerin und Tänzerin zu Olmütz;

geb. im J. 1821, gest. den 4. Sept. 1848 **).

Sie war die Gattin des Komikers Rusa. Vor einigen Jahren machte sie als Tänzerin mit der Gesellschaft der ungarischen Tänzer des Peßter Sandor eine Reise durch Deutschland nach London. Außerdem war sie bei meheren österr. Bühnen, wie Brünn, Klagenfurt u. s. w. engagirt und erfreute sich als Schauspielerin und Tänzerin überall der lebhaften Gunst des Publikum.

---

*) Dessen Biogr. siehe im 14. Jahrg. des N. Nekr. S. 378.
**) Wolff's Almanach f. Freunde d. Schauspielkunst auf 1849. Berlin.

142. Anna Nikolas,

Schauspielerin, zuletzt zu Kiel;

geb. d. 24. Aug. 1827, gest. d. 6. Sept. 1848 *).

Geboren zu Berlin betrat sie am 23. März 1844, nachdem sie auf dem Gesellschaftstheater „Urania“ einige Versuche gemacht und durch L. Tieck für ihre Laufbahn vorbereitet war, die königl. Hofbühne in ihrer Vaterstadt als „Susette“ in: „Die Rosen des Herrn von Malesherbes“. Dieser Rolle folgten noch einige mit Beifall gespielte. Der Direktor F. Engelken engagirte sie für das Theater in Riga, wohin sie noch in demselben Jahre abreiste. Nachdem sie dort ein Jahr das Fach der jugendlichen Liebhaberinnen gespielt, verließ sie Riga, gastirte dreimal in Danzig und nahm bald darauf ein Engagement am Stadttheater zu Stettin an. Schon hier änderte sich ihr Gesundheitszustand auf bedrohliche Weise. Sie klagte über Schmerzen in der Brust und heftiges Stechen in den Lungen. Trotz der inständigen Bitten ihrer Angehörigen, ihre betretene Laufbahn zu verlassen und ihre schwache Konstitution zu schonen, trieb sie doch ihre unendliche Liebe zur Kunst wieder hinaus. Sie gastirte mit Ch. Birch-Pfeiffer und Klara Stich in Wien an der unter Pokorny's Leitung stehenden Bühne, wurde darauf, durch eine Empfehlung Saphir's, in Baden (bei Wien) engagirt. Hier bekam sie einen so heftigen Blutsturz, daß sie genöthigt war, ihre Stellung aufzugeben und in das älterliche Haus zurückzukehren. Wiederum verließ sie Berlin, um ein Engagement in Chemnitz anzunehmen. Von dort ging sie nach Kiel. Der Keim des Todes, der seit Jahren in ihr wohnte, schien sich jetzt gewaltsam entwickeln zu wollen. Leidend kam sie nach beendigter Winter-Saison im April 1848 bei den Ihrigen an. Ihr Uebel war in eine vollständige Lungenschwindsucht ausgeartet. Noch einmal betrat sie zu ihrem Vergnügen die Bühne des Gesellschaftstheaters „Urania“, legte sich jedoch wenige Tage darauf, raffte sich dann und wann auf kurze Zeit wieder auf, bis sie endlich das Bett gar nicht mehr verlassen konnte. Nach sechswöchentlichem Schmerzenlager endigte ihr junges, hoffnungsvolles Leben.

---

*) Wolff's Almanach f. Freunde d. Schauspielkunst auf 1849. Berlin.

* 143. Johann Friedrich Heudück,

königl. preuß. Obristlieutenant a. D., zu Soldin;

geb. den 2. Januar 1793, gest. den 11. September 1848.

H. wurde zu Wusterhausen an der Dosse, wo sein Vater Kassenkontroleur war, geboren. Seine erste Bildung erhielt er im väterlichen Hause und in der allerdings ziemlich tief stehenden Schule seiner Vaterstadt, später aber besuchte er einige Jahre das Gymnasium zu Brandenburg an der Havel. Hierauf erlernte er die Handlung. Als aber in dem großen, verhängnißvollen Jahre 1813 der Hauch der Freiheit alle Gauen Preußens und Deutschlands durchwehete, als der König Friedrich Wilhelm *) sein Volk zu den Waffen, zum Kampfe gegen den französ. Usurpator aufrief: da erglühte auch in der jugendlichen Brust H.'s die Liebe zum Vaterlande und zur Freiheit, er eilte fort, sich in den begeisterten Reihen der Kämpfer „mit Gott für König und Vaterland“ aufnehmen zu lassen und trat am 17. März 1813 als freiwilliger Jäger ausgerüstet in das 2. Garderegiment ein. Als solcher nahm nun H. an allen ruhmvollen Waffenthaten dieses Regiments, besonders an den Schlachten bei Groß-Görschen, Bautzen, Dresden und endlich an der großen Völkerschlacht bei Leipzig Theil, überall unerschrocken, tapfer, aber auch ordnungliebend und menschlich sich zeigend. Er begleitete das Regiment dann weiter nach dem Rheine zu, bis er im December desselben Jahres als Sekondlieutenant in das 12. Linieninfanterieregiment versetzt wurde, wozu ihn seine wissenschaftliche Bildung vorzüglich befähigte. Mit dem 12. Regiment ging unser H. über den Rhein. Hier nahm er besonders an der unglücklichen Schlacht bei Laon Theil, in welcher er leicht verwundet und fast gefangen wurde. Eben so war H. mit seinem Regimente auch in dem Gefechte von La ferté gauche thätig. Daß die Verbündeten aller Kriegskunst Napoleon's und aller Tapferkeit der französ. Heere ungeachtet am 31. März in Paris einzogen, ist bekannt. Auch unser H. hatte diese Genugthuung. Der in dem pariser Frieden eingegangenen Verpflichtungen gemäß, hatten die verbündeten Heere das französ. Gebiet sogleich wieder geräumt und fast Alle waren mit Ende des Jahres 1814 in ihre Heimath zurückgekehrt. Preußen glaubte, dem Bestande der Verhältnisse

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 647.

nach, kein unbedingtes Vertrauen schenken zu dürfen und ließ die drei Armeekorps, welche in Frankreich gefochten, auf Kriegsfuß und an der französ. Grenze stehen. Nur die Freiwilligen und die Landwehren gingen in die Heimath zurück. Bei'm Wiederausbruche der Feindseligkeiten im Jahr 1815 war das 12. Infanterieregiment der ersten Brigade des ersten Armeekorps unter Zieten zugetheilt. Ende Mai's 1815 waren die preuß. und englischen Heere in den Niederlanden schlagfertig und zum Empfange Napoleon's bereit. Schon am 15. Juni griff Napoleon das erste preuß. Armeekorps bei Charleroi an, welches sich langsam bis Ligny unter fortwährenden Gefechten zurückzog. Das 12. Regiment wurde an diesem Tage wenig beunruhigt. Am 16. Juli aber in der Schlacht bei Ligny focht dasselbe äußerst tapfer bei St. Amand und wich nur der größten Uebermacht, da fast ein ganzes französ. Armeekorps den Angriff unternahm. In diesem Kampfe verlor die erste Brigade 46 Officiere und 2,300 Mann; es wurde hier 6 Stunden auf beiden Seiten mit ausgezeichneter Tapferkeit gefochten. Abends den 18. Juni nahm H. mit dem 12. Regiment auch noch Theil an der Schlacht bei La belle Alliance und an der siegreichen Verfolgung der Feinde bis an die französ. Grenze. Hierauf rückten die Preußen, darunter das ganze erste Armeekorps auf Paris los. Die erste Brigade, wobei das 12. Regiment war, bildete die Avantgarde, bis am 29. Juni dieselbe zur Einschließung der Vestung la Fère bestimmt wurde. Sofort wurde la Fère bombardirt; da sich aber die Vestung nicht sogleich ergab, so blieb das Füselierbataillon des 12. Regiments und eine Eskadron brandenburg'sche Ulanen davor zurück. Am 7. Juli hielten die Preußen ihren Einzug in Paris, worauf wieder die ganze erste Brigade zur Einschließung von la Fère verwandt wurde. Den Befehl führte General v. Steinmetz *). Nachdem der zweite pariser Frieden abgeschlossen war und ein Besatzungsheer von 150,000 Mann der Truppen der Verbündeten, darunter 30,000 Mann Preußen, in Frankreich fünf Jahre zurückbleiben sollte, so war darunter auch das 12. Infanterieregiment, welches seine Garnison unter Kommando des Obristen v. Othegraven in Sedan nahm. Zwar dauerte diese Besatzung nur bis zum Jahr 1818 nach dem Kongresse zu Aachen, aber alle Officiere, auch unser H., priesen diese 3 Jahre des Aufenthaltes in Frankreich als höchst

---

*) Eine kurze Notiz über ihn s. im 15. Jahrg. des Nekr. S. 1281.

angenehm. Ein Jahr nach der Rückkehr in's Vaterland, im Dec. 1819 wurde H. Adjutant bei'm düsseldorfer Landwehrbataillon, welches damals den Major v. Finance zum Major hatte. Dort verheirathete sich H. zum ersten Male, aus welcher Ehe zwei Söhne, die bereits wieder als Officiere im preuß. Heere dienen, und eine Tochter stammen. Im August 1824 kehrte H. zum 12. Regimente zurück, bei welchem er unter'm 21. Mai zum Premierlieutenant befördert worden war und am 10. Nov. 1831 zum Hauptmann ernannt ward. Im J. 1843 wurde er Major und schied am 22. März 1845 aus dem Regimente, indem er zum Kommandeur des soldiner Landwehrbataillons (2. Bataillon 8. Landwehrregiments) die Ernennung erhielt. Kurz vorher hatte sich H., nachdem er mehere Jahre lang Wittwer gewesen, mit einer liebenswürdigen und geistreichen jungen Dame, der Schwester der nachherigen Gattin seines ältesten Sohnes, vermählt. Im Mai des Jahres 1848 erkrankte H. schwer, woran wohl die politischen Aufregungen und mancherlei Unannehmlichkeiten, die ihn als Landwehrmajor trafen, nicht ohne Einfluß waren und kam in Folge davon um seinen Abschied ein, der ihm auch im Juli desselben Jahres mit dem Charakter als Obristlieutenant bewilligt wurde. Ein Nervenschlag endete plötzlich sein Leben. — H. war reizbaren Charakters, sonst aber ein Ehrenmann und nach dem Urtheil Aller seiner Kameraden ein sehr intelligenter Officier.

Dr. Wedekind.

* 144. Albert Braune,

ordentl. Professor der allgem. Therapie und Heilmittellehre zu Leipzig; geb. den 14. April 1799, gest. den 12. Sept. 1848.

Leipzig war sein Geburtsort. Er widmete sich dem Studium der Medicin. Nach erlangter Doktorwürde habilitirte er sich in seiner Vaterstadt als Privatdocent. 1831 ward er außerordentlicher Professor der Medicin. Seine gründlichen Kenntnisse und sein anziehender Vortrag verschafften ihm ein stets gefülltes Auditorium und erhielten ihm die Gunst seiner Zuhörer. Im Jahr 1838 ward ihm eine ordentliche Professur der allgemeinen Therapie und Heilmittellehre übertragen. Auch als praktischer Arzt war er geschätzt. Er hatte eine ausgebreitete Praxis. Sein uneigennütziger, wahrhaft edler Charakter erwarb ihm unter Allen, die ihn näher kannten, Achtung und Liebe. Seine akademische Thätigkeit und seine ärztliche

Praxis gönnten ihm wenig Zeit, als Auktor thätig zu seyn. — Zu seinen Schriften gehören folgende: De certitudine in exercenda arte medica (1826). — Vereinigte Pharmakopöen der londoner, edinburger u. dubliner Medicinalkollegien. Aus dem Engl. nach Thomson bearbeitet (1827). — De foramine ovali apud adultos aperto morborum inflammatoriorum nonnunquam moderatore (1833). — Anleitung z. chem. Untersuchung d. Blutes, von Rees. A. d. Engl. übersetzt (1837). — De nisu in morbis salutari therapiae generalis fundamento (1842).

Jena. Dr. Heinrich Döring.

145. Christoph Friedrich Karl v. Kölle,

königl. würtemb. geheimer Legationsrath a. D. zu Stuttgart;

geb. den 11. Febr. 1781, gest. den 12. Sept. 1848 *).

v. K. war zu Stuttgart geboren. Seine Voraltern stammten väterlicher Seits von Schorndorf, mütterlicher Seits aus Kärnthen her. Sein Urgroßvater war Kellereiküfer in Schorndorf, wo der Name Kölle noch jetzt vorkommt und schon in einer Urkunde zu finden ist, die dort aus Anlaß des Bauernkriegs ausgestellt war. Sein Großvater studirte Theologie, heirathete eine Tochter des Propstes Bardili zu Herbrechtingen, der mit Prinz Max Emanuel Karl XII. auf seinen Feldzügen begleitet und diese beschrieben hatte, und starb als Oberhelfer in Murrhardt noch in sehr jungen Jahren. Seine Großmutter zog, der Erziehung ihrer zwei Söhne wegen, nach Tübingen, wo sie zum zweitenmal eine vortheilhafte, der Erziehung ihrer Söhne förderliche Heirath mit einem Buchhändler, Berger, einging. Sein Vater Johann Adam Christian Kölle, studirte dort die Rechte und wurde dort ein geschätzter Rechtsanwalt. Schon mit fünf und zwanzig Jahren wurde er zum Landschaftsassessor engern Ausschusses für Tübingen und zum ersten Bürgermeister gewählt, später wurde er zugleich Beisitzer des dortigen Hofgerichts. Nach Auflösung der Verfassung unter König Friedrich trat er in das Obertribunal als Rath ein, starb jedoch nicht lange nach diesem Uebertritt in den Staatsdienst. Seine Mutter Louise war eine Tochter des Landschaftskonsulenten Fr. Wolfgang Hauff, welcher in den frühern Verfassungsstreitigkeiten in Würtemberg eine bedeutende Rolle gespielt hatte. Seine erste Jugendbildung erhielt

*) Augsb. Allgem. Zeitung 1848 Beil. zu Nr. 299.

v. K. zu Tübingen, die spätere in Stuttgart, und zwar bis 1797 auf dem Gymnasium daselbst. Bis 1802 studirte die unmittelbare Vorbereitung auf die Universität von 1795 er die Rechte zu Tübingen; stellte im darauf folgenden Jahr eine Reise durch Deutschland an und hielt sich namentlich längere Zeit zu Göttingen auf, um sich dort in seiner Fachwissenschaft, in der Geschichte und in neueren Sprachen zu vervollkommnen. Im J. 1803 wurde er Privatdocent und Hofgerichtsadvokat zu Tübingen und beschäftigte sich in dieser Zeit, aus seiner Fachwissenschaft auch mit Poesie in Gemeinschaft mit L. Uhland, Just. Kerner. und Seckendorf. Schon früher, während seiner Studentenjahre, hatte ihn ein wenn gleich vorübergehender Umgang mit dem damals aus Rom zurückgekehrten Ferd. Hartmann*) auf die schöne Kunst, die er jedoch selbst nicht ausübte, insbesondere die Malerei, und auf Italien hingelenkt. Mit Cotta und Rehfues**) schloß er in jener Zeit eine nähere Verbindung, die sich auf die ganze Lebensdauer der beiden Freunde erstreckte. An der Entwerfung des Plans für die damals gegründete „Allgemeine Zeitung" nahm v. K. regen Theil; für die „Süddeutschen politischen Miscellen" lieferte er manche Arbeit, und der Gewinn aus diesem Freundschaftsverhältniß für Bildung und Lebensplane war nach v. K.'s offenen Mittheilungen ein gegenseitiger. Namentlich rühmte v. K. den großen und vortheilhaften Einfluß, welchen Rehfues, der von Italien zurückgekommen war, auf Studien, Weltansicht, ja selbst auf Haltung und Aeußeres bei ihm ausgeübt habe. Im Jahr 1806 wurde v. K. Obertribunalprokurator. In diese Zeit fiel die Vertheidigung eines von dem berühmt gewordenen Gaunerjäger Oberamtmann Schäfer zu Sulz gelieferten Räubers, Jakob Krämer, vulgo Tyroler-Jockel, welche v. K. ex officio übertragen wurde. Es gelang dem jungen Vertheidiger dem Inkulpaten das Leben zu retten, und dieser Rechtshandel machte ihn den Staatsbehörden vortheilhaft bekannt. Er wurde daher im Spätjahr 1806 zum Mitglied der Organisationskommission für die neu erworbenen Länder, gleich darauf aber zum Legationssekretär bei der würtemberg'schen Gesandtschaft zu Paris ernannt, und dieß entschied für immer seine Laufbahn im Staatsdienste. Bis zum Jahr 1814 war er abwechselnd den Gesandtschaften im Haag, in München, Karlsruhe (wo er mit Hebel***)

*) Dessen Biogr. siehe im 20. Jahrg. des N. Nekr. S. 32.
**) — — — — 21. — — — — S. 915.
***) — — — — 4. — — — — S. 520.

der Gegenwart erwähnt er selbst noch einer Geschichte der Erwerbungen Oesterreichs in Schwaben (in den europäischen Annalen), Aufsätze im Morgenblatt (und Literaturblatt), in der Allgemeinen Zeitung, insbesondere aber in der Deutschen Vierteljahrsschrift, bei deren Begründung er mitgewirkt hat. Seinen näheren Freunden gestand er oft, er habe in sehr früher Jugend einen Roman drucken lassen, aus dem er aber ein unverbrüchliches Geheimniß machte. Erst nach seiner Rückkehr aus Rom begann er im Jahr 1834 eine Reihe von größeren Werken, meist politischen Inhalts, herauszugeben, worin er den Schatz seiner Weltkenntnisse und Lebenserfahrungen niederlegte — Werke voll männlicher Besonnenheit und in meisterhafter Sprache geschrieben, die daher bald großes Aufsehen machten. Sie erschienen, nur zwei ausgenommen, sämmtlich in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Auf dem Titel des ersten „Rom im Jahr 1833" nannte er seinen Namen noch nicht. v. K. verbreitete sich hier über die politischen kirchlichen, socialen, literarischen, merkantilischen, industriellen und agrarischen Verhältnisse Roms und des Kirchenstaates, nachdem er sie während seines siebzehnjährigen diplomatischen Wirkens in Rom aufs Gründlichste kennen gelernt hatte. Ein Werk, das durch die Tiefe und Klarheit der Auffassung die gewöhnlichen Reisehandbücher weit hinter sich läßt und in welchem sich neben der schärfsten Kritik der vorhandenen Mängel und Korruptionen doch die Anerkenntniß alles Guten und eine innige Liebe zum römischen Volke ausspricht, würdig eines Mannes, der so lange ein geehrter Gast in Rom gewesen war. Ueberhaupt verläugnet sich in v. K.'s Schriften bei aller seiner Weltgewandtheit niemals die alte schwäbische Ehrenhaftigkeit. In der ebenfalls noch anonym erschienenen kleinen Schrift „Betrachtungen über das Gebet des Herrn" knüpfte v. K. an das Vater Unser Nutzanwendungen für das politische und bürgerliche Leben an, herausgegriffen aus dem reichen Umfange seiner Erfahrungen. Was sie besonders auszeichnet und den Verfasser charakterisirt, ist die männliche Bemessenheit, die in heiterer Wirkung nie an das Frivole, in trauriger nie an das Weinerliche streift. Spöttelei war ihm eben so fremd als Empfindelei; am Weitesten war aber sein gesunder und praktischer Sinn von System- und Phrasenmacherei entfernt. Er war dazu nicht nur zu praktisch, sondern auch zu geistreich. Wir glauben, wenn wir ihn lesen, immer einen erfahrenen Geschäftsman, einen die Menschen durch und durch ken-

nenden Arzt und einen bewährten ältern Hausfreund vor uns zu haben. Das durchaus Praktische in den Lebensregeln des Jesuiten Gracian veranlaßte ihn, dessen Werk aus dem Spanischen zu übertragen (1838 in der Metzler'schen Buchhandlung), wobei er zum erstenmale seinen Namen nannte. In demselben Jahre erschienen auch unter seinem Namen die so berühmt gewordenen „Betrachtungen über Diplomatie," worin er die Resultate seiner vieljährigen diplomatischen Erlebnisse aneinanderreihte. Es sind nur Aphorismen, aber im Lapidarstyl eines Tacitus und Machiavelli geschrieben. Sie decken alle Sünden und Schwächen der alten Diplomatie schonungslos, wenn auch ohne alle Animosität, auf und zeigen am Beispiel England's und Nordamerika's, was praktische und wahre Vertreter großer Nationen gegenüber den gewöhnlichen diplomatischen Ränken und Repräsentationskünsten des Kontinents bedeuten. Diesem höchst bedeutenden Buch reihten sich 1841 „Die Aufzeichnungen eines nachgeborenen Prinzen" an, worin eben so freimüthig von den Fürsten gesprochen ist, wie im obigen Buche von den Diplomaten. Außer den beachtenswerthesten Erfahrungen eines an den europäischen Höfen bewanderten Mannes findet man hier auch eine in der Form milde, aber in der Sache strenge Kritik des fehlerhaften Systems, durch welches die Regierungen der langen Restaurations- und Friedensperiode die großen Umwälzungen der neuesten Zeit verschuldet haben. Niemals fanden die Kabinette einen treueren und wohlwollenderen Rathgeber, aber sie haben ihn nicht beachtet. Diesen Schriften folgten 1844 „Einige Anliegen Deutschlands" (Stuttgart bei Hallberger), worin v. K. mehere Aufsätze zusammenstellte, die bereits zerstreut in der „Deutschen Vierteljahrsschrift" erschienen waren und die sich ausschließlich auf deutsche Verhältnisse bezogen. Auch hier gab er den besonnensten Rath. Insbesondere machte er, wie früher die Fürsten, so hier den Adel auf Das aufmerksam, was er versäume. Auch über städtische Bauten findet man hier einen sehr zeitgemäßen Aufsatz, der den guten Geschmack mit dem praktischen Bedürfniß zu vermitteln sucht. Endlich gab er 1847 seine letzte Schrift „Italiens Zukunft" heraus, voll schätzbarer Beiträge zum Verständniß der neuesten italienischen Wirren. Sollte v. K. im Sturm und Drang der Gegenwart auch auf einige Zeit vergessen werden, so ist doch die Gediegenheit und der Inhalt seiner Schriften von der Art, daß die Aufmerksamkeit der Deutschen zu

ihnen zurückkehren wird, und zwar um so gewisser, je mehr zu hoffen ist, daß von nun an größere Charaktere und praktischere Naturen die Staatsgeschäfte in die Hand nehmen werden. Der verständige Rath, den v. K. seinen vornehmen Zeitgenossen vergeblich ertheilt, wird vielleicht noch von Männern der Zukunft beherzigt werden. Seine Werke werden von geistreichen Staatsmännern allezeit gesucht werden. Seinen vielen Freunden ist ohne Zweifel noch die Nachricht interessant, daß er Manches handschriftlich hinterlassen hat, was seiner Zeit wohl zur Oeffentlichkeit gelangen wird.

* 146. Wilhelmine von Goddaeus,

Armenpflegerin zu Kassel;

geb. d. 10. März 1790, gest. d. 15. Sept. 1848.

Diese merkwürdige Jungfrau erinnert in ihrem thatenreichen Wirken an die vor meheren Jahren verstorbene Wilhelme Halberstadt*), die auch in diesem Werke ihre Stelle gefunden hat. Sie war in Kassel geboren, wo ihr Vater als Oberappellationsrath stand; ihre Mutter, eine geb. von Hüllesheim, war eine schöne und elegante Frau, die in den ersten Kreisen lebte. Wilhelmine hatte ernstere Neigungen und wendete sich früh wissenschaftlichen und künstlerischen Bestrebungen zu; auch schien sie von ihrer Großmutter, die im hohen Alter starb und wegen merkwürdiger Krankheitsheilungen, die sie an Armen und Gebrechlichen vollbrachte, berühmt geworden war, den tiefen Sinn für das Elend des Volkes empfangen zu haben. Sie brachte einen Theil ihres Lebens auf Reisen zu, ließ sich später in Kassel nieder und bildete dort das segensreiche Institut der Krankenpflege, wodurch alle unbemittelten Kranken in der Stadt Pflege und Unterstützung empfangen. Diese Beschäftigung nahm bald ihre ganze Zeit in Anspruch. Sie entsagte der Malerei, die sie sonst mit Glück ausgeübt hatte. In ihrem eleganten Zimmer, das sie mit eigen verfertigten Gemälden geschmückt hatte, war sie vom frühen Morgen bis zum späten Abend, einfach und edel gekleidet, bereit, Rath und Hilfe zu ertheilen und wurde den Armen zugleich eine liebevolle sorgende Mutter und ein erziehender Vater. Mit seltener Weisheit und Vestigkeit wußte sie ihre Laster

---

*) Deren Biogr. siehe im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 323.

und Fehler zu rügen und zu bessern. In ihren letzten Jahren fügte sie ihren Bestrebungen noch die Gründung eines Kinderhospitals hinzu, wo die kranken Kinder der Armen unentgeltlich verpflegt und geheilt wurden. Sie hatte noch die Freude, segensreiche Wirkungen davon zu sehen. Seit meheren Jahren an Gicht leidend, die sie sich durch ihre angestrengte Thätigkeit bei Besuchen der Armen in deren elenden Hütten zugezogen hatte, verfiel sie durch wiederholte Mühseligkeiten in ein gastrisches Fieber und entschlief sanft nach kurzem Krankenlager. Wer ihr gottgeweihtes Wirken betrachtet, wird an die fromme Wirksamkeit der Ordensfrauen im Mittelalter erinnert; aber ihr klares Selbstbewußtseyn, ihre helle Erkenntniß, so wie die Kraft und Festigkeit ihres Charakters zeigen uns mehr eine Frau des neunzehnten Jahrhunderts, emancipirt auf edle Weise von den engen Banden der Familie, um nach ihren großartigen Anlagen für die ganze Menschheit zu wirken. In ihrem innern Seyn waren heftige Kämpfe, große Umwandlungen vorgegangen. Früher mit der Literatur genau vertraut, war ihre Religion eine rein philosophische; später erfüllten die Wahrheiten des Christenthums ihre ganze Seele. Es in seiner Erhabenheit erkennend, verschmähte sie jede pietistische Beschränkung, jede frömmelnde Hingebung. Auch die politischen Ereignisse des Tages erfaßte sie mit ihrem klaren weltanschauenden Blick, ohne einem Schatten von Parteisucht Raum zu geben. Sie hoffte, auf die Leitung eines höhern Wesens vertrauend, mehr von der Entwicklung der Gegenwart als sie sie fürchtete. Ihre ganze Seele war schon lange vor ihrem Tode dem kleinlichen Streben und Treiben der Welt entflohen, was auch die Wahl ihrer Lektüre bekundet, die nur der geistigen Seite des Menschen sich zuwandte. Sie las Schubert's Schriften, die Reise nach Jerusalem, die Nachtseite der Natur u. a. m. Alles was über den Magnetismus erschien, erregte ihre größte Aufmerksamkeit; Young's Nachtgedanken gehörten zu ihren Lieblingsbüchern. Ihr großer freier Geist nährte schon lange die Sehnsucht nach seinem Ursprung und wurde erhört; erlöst von den Lasten des Lebens, ehe Krankheit und Alter ihm Fesseln anlegen konnten, ging sie hinüber. Den größten Theil ihres Vermögens vermachte sie den Armen.

Kassel. Elise von Hohenhausen
geb. von Ochs.

147. Wilhelmine Grobecker, geb. Prochsch,

Schauspielerin und Sängerin zu Berlin;

geb. den 1. Juli 1819, gest. den 15. Sept. 1848 *).

Lange, lange nicht hat die Kunst an dem Grabe eines so reichen Talents geweint, lange, lange nicht standen die häuslichen Götter verhüllt an einem Sarge, das eine so musterhafte, liebereiche Gattin und Mutter umschloß! Wilhelmine G., geboren zu Prag, zeigte schon früh große Anlagen für die Musik und trat bereits mit 11 Jahren in das Konservatorium ihrer Vaterstadt, in welchem sie die vorgeschriebene sechsjährige Lehrzeit verbrachte. An ihrem Geburtstage, den 1. Juli 1836, 17 Jahr alt, mit einem glänzenden Zeugnisse aus dieser berühmten Anstalt entlassen, kamen ihr gleich von den Hofbühnen in Berlin und Dresden die günstigsten Engagements-Anträge entgegen. Sie gab dem letzteren Folge, und trat gleich, ohne Probespiel, in einen dreijährigen Kontrakt, welcher ihr im ersten Jahre eine Gage von Tausend, im zweiten Jahre Fünfzehnhundert und im dritten Zweitausend Thaler gewährte. Kurze Zeit nach abgeschlossenem Kontrakt trat die junge Künstlerin als Rosine auf und entzückte dermaaßen das Publikum durch ihre Schönheit, den Wohlklang ihrer Stimme, ihre perlende Koloratur, einen seltenen Triller, daß sie an diesem ersten Abende dreimal hervorgerufen wurde. Von dem Augenblick zählte sie zu den Lieblingen des dresdner Publikum und glänzte in dem Fache jugendlicher Gesangspartieen und Soubretten, in der italienischen wie der deutschen Oper. Eine ihrer besten Partieen war die Adalgisa, welche sie unzählig oft in deutscher wie italienischer Sprache zu singen hatte. Im Jahre 1839 verheirathete sie sich mit dem sächsischen Hofschauspieler Hellwig. Die Ehe wurde nach wenigen Jahren durch den Tod des Gatten gelöst. Schon damals hatte Wilhelmine den Ruf einer musterhaften Gattin, der sich selbst über das Grab hinaus bewährte. Gewissenstreu übernahm sie Verpflichtungen ihres verstorbenen Gatten, zu deren Erfüllung sie keine Schuldigkeit hatte, nur um seinem Rufe den leisesten Makel fern zu halten. Im Jahre 1843, April und Mai, folgte sie einer Einladung zum Gastspiel am königstädtischen Theater in Berlin, in

---

*) Wolff's Almanach für Freunde der Schauspielkunst auf 1849. Berlin.

welcher Zeit sie achtzehn Male mit dem ungewöhnlichsten Beifalle auftrat. Hier war es, wo sich die Künstlerin zuerst auch im Felde des Lustspiels bewegte. Auch hier erntete sie, namentlich im „Ersten Waffengang" und mehreren anderen Lustspielen die gleiche Anerkennung. Schon in dem vorhergegangenen letzten Jahre ihres Engagements in Dresden war unsere Künstlerin auch im Vaudeville mit entschiedenem Glück aufgetreten und nach und nach in den Besitz der Rollen gelangt, in welchen Maschinka Schubert früher geglänzt hatte; nach ihrer Rückkehr von Berlin kam sie neben ihrem Opernfach in den Besitz der Vaudeville-Partien. In Berlin hatte die Künstlerin die Bekanntschaft des beliebten Komikers Grobecker gemacht, dessen Gattin sie anderthalb Jahre später, am 17. Nov. 1844 wurde. Ihre nachgesuchte Entlassung aus dem dresdner Engagement erhielt sie in der schmeichelhaftesten Form und nur in Erwägung ihrer ehelichen Verbindung. Nunmehr trat sie in die Reihe der engagirten Mitglieder des königstädtischen Theaters, und die schöne, talentreiche Frau wurde auch hier rasch der Liebling des berliner Publikum. Thätig nach allen Seiten, im Lustspiel, Drama, in der Posse, im Vaudeville und der italienischen Oper (sie trat in der letzteren vielfach, unter Anderem mehrfach als Figlia del' reggimento und als Contessa in „Le nozze de Figaro" auf), war der künstlerische Erfolg ein gleich günstiger, hier als selten gebildete Sängerin, dort als liebenswürdige Darstellerin. Indeß war ihr nicht starker Körper den übertriebenen Anstrengungen ihres Berufes, mit denen sie die sorgsamste Ausführung ihrer Pflichten als Gattin und Mutter einte, nicht gewachsen, und so erkrankte sie lebensgefährlich im Frühjahr 1847, so daß sie selbst nach ihrer Wiederherstellung dem Theater geraume Zeit fern bleiben mußte. Ihr Wiederauftreten jedoch ließ sie in neuer Frische erscheinen. Eine Anzahl neuer Kunstleistungen verband sie noch ihren früheren, von denen die Wilhelmine in „Einmalhunderttausend Thaler" durch den kecken Humor und den derben Volkston, welcher der Individualität der feingebildeten Frau so außerordentlich ferne lag, eine der eigenthümlichsten Kunstleistungen war. Im Sommer 1848 brachte Frau G. einige Monate der Kur in Salzbrunn zu und betrat mehrmals das dortige Theater, wo sie besonders als Sängerin außerordentlichen Beifall fand und der Mittelpunkt vieler geselligen Kreise wurde. Auf der Rückreise gastirte sie mit ihrem Gatten fünf Male auf der breslauer Bühne mit dem

größten Erfolge. Zurückgekehrt nach Berlin, schien sie die alte Frische ihres jungen Lebens zu besitzen, als sie plötzlich am 10. Sept. in Folge heftiger Alterationen von einem Blutsturz befallen wurde und am 16. früh ihr reiches Leben an einem Lungenschlage endete. Wie groß die allgemeine Bestürzung, die allseitige Theilnahme bei dieser Trauerkunde gewesen, lebt noch im frischen Andenken; die Leichenfeier war ein thatliches Bild derselben. Die Verstorbene war eine der seltensten Frauen: Schön, liebenswürdig, fein gebildet, das Muster einer Gattin und Hausfrau, eine bedeutende Künstlerin und dabei die Anspruchslosigkeit selbst. Ihre schöne Stimme, ihre seltene musikalische Bildung wiesen ihr schon in früher Jugend einen bedeutenden Rang als Opernkünstlerin an, einen Rang, den sie bis dahin inne hatte, wo Neigung sie ihrem zweiten Gatten verband und sie am königstädtischen Theater auf ein anderes Feld der Kunst versetzte. Auf diesem zeichnete sie sich bald durch die schmucklose Natürlichkeit und eine gewisse liebenswürdige Anspruchslosigkeit ihrer Darstellungen, bald durch einen kecken, oft knabenhaften Humor aus. Ihre bedeutende musikalische Bildung kam ihr sehr zu statten, nicht allein, daß sie prima vista Partituren spielte, sie war im Stande, ebenso eine ganze Oper zu dirigiren. Was das Ehepaar Grobecker vereint in der Posse geleistet, wird dem berliner Publikum unvergessen bleiben. Ihr stilles, häusliches Wirken gehört nicht der Welt; dieser genügen die obigen Andeutungen. Dem zahlreichen Kreise ihrer, wie der Freunde ihres Gatten, wird sie unvergeßlich seyn. Es konnte sich dieser seltenen Frau Niemand nahen, ohne von den Gefühlen innigster Verehrung und Hochachtung ergriffen zu werden. Und so erdrückten, wie auf ihrem Sarge, die herrlichen Blumen ihres häuslichen Lebens den künstlerischen Lorbeer auf ihrer Stirn und der Verlust, den die Kunst durch ihren Tod erlitten, geht unter in dem persönlichen Reichthum und Werth, den der Unerbittliche so früh ihrem Gatten, ihren Kindern und nebst diesen noch unendlich Vielen entriß.

148. Heinrich Friedrich Müller,

Buchhändler zu Wien;

geb. den 1. Mai 1779, gest. den 15. Sept. 1848 *).

Müller war im Hannover'schen geboren. Im Jahre 1805 war er nach Wien gekommen und übernahm 1807 die hohenleithner'sche Kunsthandlung, welche er seit 1811 mit eigener Firma führte. Von der gänzlich unbedeutenden Stellung, in welcher er das Geschäft bei seiner Uebernahme fand, wußte M. es durch seine Kenntnisse, seine rastlose Thätigkeit und die Solidität seiner Handlungsweise zu einer höchst achtbaren Stellung zu erheben. Aeltere Männer werden sich noch zu erinnern wissen, welcher Art zu jener Zeit die Bilderbücher für die Jugend waren. Die Darstellungen zeigten sich als elende Sudeleien, ohne irgend einen künstlerischen Werth. M. war der erste in Deutschland, welcher, keine Kosten scheuend, an die Veredlung dieses Gegenstandes dachte. Seinem hellen Geiste war es klar, welchen Einfluß Anschauungen dieser Art auf die Kinder gewinnen können, und wie wichtig es sey, den Sinn für das Schöne so früh als möglich zu wecken und zu nähren, was auf diesem Wege vor Allem im weitesten Umfange erreicht werden könne. Er legte sofort mit aller der ihm eigenen Energie Hand an das Werk. Aus seiner Handlung gingen die ersten guten Bilderbücher in Deutschland hervor. Er beschäftigte an denselben die ersten Meister jener Zeit, wie z. B. den mit Recht so berühmten Lober, die Kupferstecher Blaschke, Stöber (Vater und Sohn), Steinmüller, Panheimer, Benedetti u. a. m. Mit Freude wurde die Veredlung eines so wichtigen, und doch früher so vernachlässigten Geschäftszweiges in Deutschland begrüßt. Die müller'schen Bilderbücher waren überall gesucht, Tausende von jungen Herzen schöpften Vergnügen und Belehrung aus denselben und die müller'sche Firma war gekannt und geliebt, dieser freundlichen Spenden wegen, von Aeltern und Kindern in allen Gauen des deutschen Landes. Dieser Erfolg weckte Nacheiferung und namentlich Amelang in Berlin, Cnobloch **) in Leipzig, einige andere leipziger und nürnberger Handlungen betraten denselben Weg. Das Verdienst, den Impuls dazu gegeben zu haben, bleibt dem

*) Nach dem „Oesterr. Courier" 1848 Nr. 231.
**) Dessen Biogr. siehe im 12. Jahrg. des N. Nekr. S. 208.

wackeren M. Auch die Spiele wurden unter der thätigen Leitung M.'s ein weitverbreiteter Artikel seiner Handlung. Ihre Manchfaltigkeit, sinnige Einrichtung und zierliche Ausstattung sicherte ihnen lebhaften Absatz, und besonders stark war Ausfuhr und Absatz dieses Artikels im Norden von Europa. Die wiener Neujahrwünsche und sogenannten Kunstbillets haben europäischen Ruf erlangt. M. wußte diesen Artikeln durch den Glanz ihrer Gestaltung, durch ihre zum Theil wahrhaft luxuriöse Ausschmückung den ausgebreitetsten Antheil des Publikum zu gewinnen. Sie waren gesucht, selbst an fremden Höfen, und Tausende dieser kleinen Kunstwerke gingen nach Berlin, London u. s. w. Auch hier wußte M. wieder die Talente der oben genannten Künstler, sowie jene Johns, Armanns u. A. gewinnreich für sie und ihn zu beschäftigen, sowie eine zahlreiche Menge von anderen Arbeitern dadurch einen entsprechenden Erwerb fand. Höchst bedeutend war die Erzeugung von Stickmustern, welche M. betrieb. Er und eine berliner Handlung dürfen als eigentliche Gründer und Verbreiter dieses Geschäftszweiges bezeichnet werden. Ueber 3000 Blätter gingen von diesem Artikel unter M.'s Firma in alle Länder Europa's. Besonders lebhaft war die Ausfuhr nach England und Rußland. Oefters waren mehr als anderthalbhundert Koloristen mit der Arbeit an diesen Blättern beschäftigt und in der Gewerbausstellung vom 1839 in Wien ward M. zu verdienter Anerkennung der Vorzüglichkeit seiner Leistungen in diesem Zweige mit der silbernen Medaille ausgezeichnet. Die Einführung der Chromolithographie in Oesterreich geschah auf Anregung dieses in allen Beziehungen seines Geschäftslebens unermüdet thätigen Mannes. Er war einer der Mitbegründer des wiener Kunstvereins, dessen Geschäfte er selbst zum größten Theil besorgte. Mit der thätigsten, anspruchlosesten und uneigennützigen Theilnahme widmete er sich der Förderung dieses Institutes, und wenn das Resultat daraus hervorging, daß durch diesen Verein, während seines sechszehnjährigen Wirkens bereits über 260,000 fl. K. M. für Kunstwerke verwendet werden konnten, so hat die Thätigkeit M.'s an diesem Resultate einen ehrenhaften Antheil in Anspruch zu nehmen. Seit dem Jahre 1845 hatte M. auch einen Musikalienverlag in den Bereich seines Wirkens gezogen und war bestrebt, seinem zweiten Vaterlande (denn als solches betrachtete der Biedermann die österreich'sche Monarchie) auch in diesem Geschäftszweig Ehre und Vortheil zu bringen. Die Un-

ternehmungen in diesem Fache, die Herausgaben von David's „Columbus," Flotow's „Martha" u. s. w. geben den sprechendsten Beweis, wie M. auch hier die Solidität seiner Firma zu behaupten strebte. Wirklich hat auch diese durch die hier angedeuteten Leistungen und ihre tausendfache Verbreitung eine der rühmlichsten Stellungen erworben. Selbst aus Nordamerika wurden ihr Handelsverbindungen angeboten. So sah M. seine Redlichkeit und Thätigkeit mit den glänzendsten Erfolgen gesegnet. Die allgemeine Achtung zeichnete ihn verdienter Weise aus. Er war Vorstand des Gremium der wiener Kunsthändler, Mitglied des leitenden Ausschusses des Vereins zur Beförderung der bildenden Künste in Wien und eine Zeitlang Sekretär der Sektion für bildende Künste im niederösterreich'schen Gewerbverein. Wußte M. als Geschäftsmann eine ehrenvolle Stellung zu behaupten, so war ihm nicht minder als Mensch eine solche gesichert. In allen Beziehungen seines Familienlebens, sowie in dem Verhältniß als Staatsbürger, in seiner Haltung gegen Freunde und Bekannte, überall trat die Ehrenhaftigkeit seines Charakters auf die wohlthuendste Weise hervor. Er war ein wahrhaft deutscher Biedermann im vollsten Sinne dieses Wortes. Sehr empfänglich für häusliches Glück lebte er seit 38 Jahren in glücklicher, zufriedener Ehe mit einer trefflichen Gattin, welche jetzt an seinem Grabe trauert. Ihn umgab eine Familie von sechs Kindern, denen er der liebevollste väterliche Freund gewesen. Leider! wurde ihm der Schmerz beschieden, im vorigen Jahre zwei Söhne in der Blüthe des Lebens zu verlieren, ein Verlust, welcher auch seine Gesundheit tief erschütterte. Seine Bildung, sein liebenswürdiger Charakter, die heitere Biederkeit seines Wesens machten seinen Umgang höchst anziehend und gewannen ihm, bei seinen ausgebreiteten persönlichen Bekanntschaften im In- und Auslande, alle Herzen. Stets heiter, stets männlich, besonnen in all seinem Handeln, ergeben in das Unvermeidliche, nie leidenschaftlich, immer bereit, Gutes und Nützliches zu fördern, war sein Benehmen unter allen Umständen gleich und würdig. Seinen Freunden ein treuer, erfahrener Freund, seinen Untergebenen ein wohlwollender Vorgesetzter, jungen Talenten stets freundlicher Gönner und Pfleger, wohlthätig gegen die Armen: so stand dieser Ehrenmann im Kreise seiner Mitbürger, eine Zierde derselben. Von Allen, welche ihn kannten, wird sein Verlust tief betrauert, sein Andenken rühmlich erhalten seyn.

M. hatte sein siebenzigstes Jahr erreicht. Bereits seit längerer Zeit leidend, entschlief er sanft und schmerzlos. Seine Bestattung fand am 17. statt. Er ruht im eigenen Grabe auf dem döblinger Friedhofe, an der Seite seiner ihm vorangegangenen Söhne.

149. Hans Adolph Erdmann v. Auerswald,

königl. preuß. Generalmajor und Abgeordneter der verfassunggebenden Reichsversammlung zu Frankfurt a. M.;

geb. den 19. Oktbr. 1792, gest. den 18. Sept. 1848 *).

v. A., ein Sohn des Oberlandhofmeisters von Preußen, v. Auerswald und der Gräfin v. Dohna-Lauck, wurde auf dem seinem Vater gehörigen Gute Faulen geboren, lebte dann in Marienwerder und später, von 1802 an, in Königsberg, nach welchen Orten seinen Vater amtliche Geschäfte beriefen. Bis zum J. 1806 genoß v. A. den Privatunterricht im väterlichen Hause und besuchte dann das altstädtische Gymnasium in Königsberg, unter dessen Lehrern namentlich der Direktor J. M. Hamann, nach vielen Aeußerungen des Dahingeschiedenen, durch geistige und gemüthliche Anregung einen großen Einfluß auf seine Bildung hatte und für immer auf ihn einwirkte. Im J. 1810 bezog v. A. die Universität Königsberg und widmete sich den kameralistischen Studien, wobei er namentlich Kraus' Vorlesungen besuchte und sein dreijähriges akademisches Studium absolvirte. Ueber seinen Fleiß und seine Ausbildung, auch in anderen Zweigen der Wissenschaft, in der Philologie und Mathematik, geben Erfurt's und Bessel's **) Zeugnisse die rühmlichste Auskunft. Aber auch dem eigentlichen akademischen Leben, dieser Schule des Charakters, widmete v. A. den regsten Antheil und nahm in demselben um so mehr eine hervorragende Stellung ein, als er fast in jeder körperlichen Uebung Ausgezeichnetes leistete. In der Vorbereitung zu der, einer Anstellung im Kameralfache vorhergehenden Prüfung fanden v. A. im J. 1813 die großen Ereignisse der Zeit. Nach dem Aufruf des Königs an sein Volk schloß er sich, bei dem Durchmarsche des Korps York's ***) durch Königs-

---

*) Berlinische Nachten 1848. Nr. 235 und Allgemein. Zeitg. 1848. Beil. zu 273.

**) Dessen Biogr. siehe im 24. Jahrg. des N. Nekr. S. 171.

***) — — — — 8. — — — — S. 721.

berg, demselben an und trat am 25. Januar 1813 als Freiwilliger in das damalige zweite westpreußische Dragoner- (jetziges fünfte Kürassier-) Regiment ein, wo er durch Patent vom 15. März 1813 als Sekondlieutenant angestellt wurde. In diesem machte er die Schlachten von Groß-Beeren, Dennewitz und Leipzig mit und später den Feldzug des bülow'schen Armeekorps in Holland, wo er sich bei dem Gefecht von Westmalen das eiserne Kreuz zweiter Klasse erwarb. Nach dem Frieden im Mai 1815 wurde v. A. zur Dienstleistung als Adjutant bei dem Grafen Bülow von Dennewitz befehligt und kehrte, nachdem er die Schlacht von Belle-Alliance mitgefochten und sich den St. Wladimir-Orden vierter Klasse erworben, mit seinem Feldherrn in die Heimath zurück. Nach Bülow's Tode ward v. A. zum Adjutanten seines Nachfolgers, des Generals v. Borstell *), ernannt und trat (im J. 1817) in den Generalstab. So durchschritt er nach einander die militärischen Grade. Im J. 1819 wurde er zum Rittmeister, im J. 1831 zum Major, im J. 1841 zum Obristlieutenant, im J. 1844 zum Obristen, im J. 1847 zum Kommandeur der 12. Artillerie-Brigade und im J. 1848 am 27. Juli zum General-Major ernannt. Als Brigadekommandeur in Breslau wurde er zum Abgeordneten bei dem deutschen Parlamente in Frankfurt a. M. ernannt und fand dort am 18. September bei dem Volksaufruhr den Tod. v. A. hinterläßt vier Söhne und eine Tochter in einem Alter von 5—14 Jahren. Seine Gattin, eine geb. v. Bardeleben, hatte er bereits vor drei Jahren verloren. Als Abgeordneter bei der Nationalversammlung in Frankfurt a. M. veranlaßte v. A., der als praktischer Soldat sich bei vielen Gelegenheiten rühmlichst bewährt hatte, die Niedersetzung eines Ausschusses für die allgemeinen Wehrangelegenheiten und wurde zum Vorsitzenden desselben erwählt. Auf seinen Bericht beschloß die Nationalversammlung, die provisorische Gewalt zu ermächtigen, die Vermehrung der deutschen Heeresmacht, nach dem Satze von 2 Prozent der gegenwärtigen Bevölkerung, in Ausführung zu bringen, ein ungemein wichtiger Beschluß für die Sicherung der Wehrkraft Deutschlands und für die Wahrung seiner nationalen Bedeutung in Europa. Von der Liebe seiner Untergebenen zu ihm giebt die Art und Weise einen Beweis, wie seines bedauernswürdigen Hintritts in den öffentlichen Blättern

*) Dessen Biogr. siehe im 22. Jahrg. des N. Nekr. S. 412.

gedacht worden ist. v. A. war unstreitig für den Militärdienst in hohem Grade befähigt. Eine seltene Festigkeit des Charakters und ein unerschütterlicher Sinn für Wahrheit und Recht zeichneten ihn aus. In seiner militärischen Laufbahn bewährte er überall den sicheren Ueberblick, die rasche Entschlossenheit und die ausdauernde Thatkraft, welche den wahren Krieger bezeichnen. Durch eine vielseitige Schule des Dienstes wie der Erfahrung gegangen, war er zu den höchsten Stellen im preußischen Heere befähigt. Das Vaterland erleidet auch in dieser Hinsicht einen tief zu beklagenden Verlust. v. A.'s Tod legt dem Vaterlande, wie dem gesammten Deutschland die Pflicht auf, dafür zu sorgen, daß sein Andenken auch ein bleibendes werde, und daß bei seinen Hinterbliebenen die Erinnerung an die edle Hingebung ihres Vaters zugleich mit dem Bewußtseyn verknüpft sey, daß ein Verlust, wie der ihrige, ihnen auf die Art und Weise ersetzt worden, wie sie in menschlichen Kräften steht und dem wahren Verdienste gebührt!

* 150. Johann Ludwig Hörner,

großh. baden'scher Dekan und Pfarrer zu Weinheim;

geb. den 20. April 1801, gest. den 18. Sept. 1848.

H. war zu Wertheim geboren, wo sein Vater löwenstein'scher Hofkammerrath war. Nachdem er das Gymnasium seiner Vaterstadt besucht, ging er, um sich der Gottesgelehrsamkeit zu widmen, auf die hohe Schule nach Berlin. Hier nahm ihn die Familie seines Oheims, des damaligen Legationsrathes, nachmaligen Staatsministers, Eichhorn, liebreich auf und thätig und geachtet bewegte er sich in dem lebendigen Kreise der Jugendgenossen. Hierdurch gerieth er allerdings in Verwickelungen, die hemmend auf sein äußeres Leben einwirkten, aber dem inneren Drange des Geistes und Herzens nach Tiefe und Wichtigkeit gewiß nur förderlich waren. Als Schüler Schleiermacher's *) hatte er tief sittliche und christliche Anregungen empfangen, einen Sinn für Wissenschaft, ein Streben, das Erkannte in kräftigem und doch mildem Wirken auch darzustellen zur Herbeiführung einer bessern Zeit. Die falsche Weisheit hatte ihn nie gefangen. Doch bekannte er später freudig, wie er mehr und mehr nach

---

*) Dessen Biogr. siehe im 12. Jahrg. des N. Nekr. S. 125.

vielen Kämpfen dahin gekommen sey, von allem Menschlichen den Anfang, die Mitte und das Ziel in dem lebendigen Christus zu finden. Zu ihm, als dem einigen Meister und Heiland suchte er Alles, was ihn umgab, in großer Treue, in demüthiger, selbstverläugnender Liebe hinzuführen. Nach erstandener Prüfung wurde er im J. 1824 als Pfarrer in Kembach bei Wertheim angestellt. Er verheirathete sich 1827 mit Amalie Winter, der ältesten Tochter des Buchhändlers Chr. Fr. Winter zu Heidelberg. Eine Tochter, das Jahr darauf geboren, war das einzige Kind dieser Ehe. Von seiner ersten Gemeinde, welcher er sieben Jahre diente, kam er 1831 nach Hochsachsen bei Weinheim. Auch diesen, wegen des Filials Lützelsachsen, beschwerlicheren Dienst versah er mit aller Freudigkeit und genoß bei dieser neuen Gemeinde, wie bei der früheren, Achtung und Liebe. Eine schwerere Laufbahn eröffnete sich ihm durch die im April 1840 erfolgte Versetzung auf die Stadtpfarrei Weinheim, zu welcher ihm nicht lange darauf noch die Aemter eines Dekans und Bezirksschulvisitators übertragen wurden. Er widmete sich den vielen Arbeiten dieses Berufes mit großer Aufopferung, predigte durch einfaches lebendiges Wort und durch das stille Zeugniß seines von der Freundlichkeit Christi belebten Wandels den Heiland, an den er von Herzen glaubte, war mit thätig bei Einrichtung eines Armenhauses für die Stadt Weinheim, und wandte den Schulen des Ortes und Bezirkes eine besondere Sorge zu, sowie er auch die Knaben der bender'schen Erziehungsanstalt zur Konfirmation vorzubereiten pflegte. An der Stiftung des baden'schen evangelischen Missionsvereines betheiligte er sich lebhaft thätig und wirkte in den ersten Jahren als zweiter Präsident für das Gedeihen desselben. Die Sache der Bibelverbreitung im baden'schen Lande und ebenso die des Gustav Adolph-Vereines lag ihm am Herzen. Im amtlichen Wirken, wie in den freien Vereinigungen von Amtsgenossen und Kirchenfreunden, an denen er Theil nahm, war er mit seinem einfachen, den Grund des Lebens suchenden und festhaltenden, um Formen und Formeln nicht streitenden Wesen, seiner Geneigtheit und Gabe, die Streitpunkte zu erfassen und zu versöhnen, von großer Bedeutung. Zur Stärkung und Bewährung seines Glaubens hatte er vielfache Trübsale und Leiden zu erfahren. Seit mehr als zwanzig Jahren war er in Folge eines Nervenfiebers heftigen Magenkrämpfen unterworfen, die seine Thätigkeit ihm oft nicht nur erschwerten, sondern

nuch völlig unterbrachen, und die kaum etwas durch Gebrauch von Arzneien, mehr noch durch die zwei Jahre nach einander gebrauchten Seebäder gelindert wurden. Auch seine kirchliche Thätigkeit im Predigtamte, wie in seinem Wirken für die Mission, wurde ihm eine Quelle manches Leidens. Der Geist des Verneinens, der unkirchliche Sinn der Zeit sträubte sich auch gegen solch eine liebreich freie, aber entschieden Christum bekennende Art des Lebens und Wirkens, wie sie an H. erschien; die Mission gab mehr den Vorwand und Namen. Die bürgerlichen Unruhen aber, die in seiner Gegend, wie vielfältig auch anderwärts, mit dem kirchenstürmerischen Wesen und der religiösen Gleichgiltigkeit Hand in Hand gingen, vermehrten die Feindschaft wider ihn, der nur der Ungesetzlichkeit und Wühlerei, nie aber der Freiheit feind gewesen. Die Behörde, die seinen Werth nicht verkannte, hatte, ohne sein Zuthun, eine Versetzung auf eine andere Stelle (die erste Stadtpfarrei in Bretten) beschlossen. Er sollte sie aber nicht mehr erleben. Die Volksversammlung in Weinheim am 3. September, wo die Aufruhrprediger von dem Vorsitzenden als „Jünger unseres Heilandes Hecker“ vorgestellt wurden (Hecker war auch von diesem Bezirke in die Kammer gewählt) brachte ihm den letzten empfindlichen Schmerz. Seit Kurzem war er körperlich sehr geschwächt und trat in der Absicht, sich etwas zu erholen, eine Reise in's Oberland zu Verwandten an. Zu Wollbach, als dem Ziele seiner Reise, angekommen, erkrankte er an der Ruhr, die nach etlichen Tagen durch die ärztliche Behandlung wol gewichen war, aber bei der großen Schwäche des Unterleibes nur, um einer allgemeinen Erkrankung Platz zu machen, welche einen tödtlichen Ausgang befürchten ließ. Die Gattin war, um seine Pflege zu theilen, herbeigeeilt. Aber des Leibes Kräfte versanken, während er in Bewußtlosigkeit gar viel, aber in abgebrochenen verworrenen Worten, von Kirche und Schule, von Angelegenheiten seiner Gemeinde und Einzelner redete. Der Tod brachte ihm Befreiung von allen Kämpfen. Mittwoch den 20. Vormittags 10 Uhr war die Beerdigung unter allgemeiner Theilnahme von Seiten der Gemeinde Wollbach und von außenher. Die Geistlichkeit der Diöcese hatte sich eingefunden, dem verdienten Amtsbruder das letzte Geleit zu geben. Der Singverein erhöhte die Feier durch Gesang am Grabe und in der Kirche. Ein Freund des Verewigten, Pfarrer Peter Schalbach, dessen Besuch er im Anfang der Krank-

heit sich erbeten hatte, hielt die Grabrede und betete auch für die ferne Gemeinde, die ihren treuen Seelsorger verloren. Den Tag nach dieser Feierlichkeit brach 2 Stunden von dem Orte der struve'sche Aufruhr aus. Dem Verewigten, der so oft zu der rechten göttlichen Freiheit hingewiesen, war dieses Leiden erspart. Die Gattin und Tochter mußten bei nächtlicher Weile der Heimath zu flüchten. So lebte und starb ein Diener des Wortes, der das seligmachende Kreuz gepredigt und erfahren. Der schriftstellerischen Welt hat er sich nur durch zwei Predigten bekannt gemacht, die in Zimmermann's Sammlung erschienen. Die Kirche seines Landes möge seiner nicht vergessen!

* 151. Daniel Gottlieb Marggraf,

Kaufmann und Fabrikbesitzer zu Schwiebus;

geb. den 6. März 1799, gest. den 18. Sept. 1848.

M. wurde in der Stadt Schwiebus in der Neumark geboren. Erzogen im Hause seiner Aeltern, welche ihn von seiner Jugend an zur Arbeit jeglicher Art angehalten, erlernte er nach seiner in Schwiebus genossenen Schulbildung, die allerdings sehr Vieles zu wünschen übrig ließ, das Handwerk seines Vaters, die Tuchmacherei, die er nach der Heimkehr von seiner zweijährigen Wanderschaft als Geselle, nachdem er diese redlich zur Ausbildung seines Faches benutzt hatte, im Jahr 1826 in seiner Vaterstadt selbstständig anfing, wozu ihm sein Vater nur eine geringe Beihilfe gewähren konnte. So klein dieser Anfang war, so brachte es M. durch unausgesetzte Thätigkeit, an welche er gewöhnt war, doch bald dahin, daß er in Gemeinschaft mit einem älteren Bruder, der auch Tuchmacher war, mit einer Anzahl von Tuchen die frankfurter Messe besuchen konnte. Die Zeiten waren damals der Tuchfabrikation günstig und M. gewann gleich bei diesem ersten Geschäfte sich das dauernde Vertrauen seiner Abnehmer, das er in diesem engen Kreise durch Tüchtigkeit des Fabrikats und beständige reelle Handlungsweise sich zu erhalten wußte. Später gab M. dieses Societätsverhältniß mit seinem Bruder auf, gleichsam als ob er zu größeren Unternehmungen ausersehen sey, wozu sich auch bald eine Gelegenheit in dem Ankauf einer Wassermühle in dem eine Meile von Schwiebus belegenen ehemaligen Kloster Jordan und Paradies darbot, was in Gemeinschaft mit seinem Schwager Schramcke geschah, die in kurzer Zeit zu einer Spinne-

rei und später in eine Fabrik umgeschaffen wurde. Dieses für sein damaliges Verhältniß wirklich große Unternehmen begünstigte der Staat durch die Verleihung einer hydraulischen Tuchpresse, die später Eigenthum des Geschäftes wurde. Das tüchtige Fabrikat und die Redlichkeit des Geschäftsführenden machten die Firma „Marggraf und Schramke" gleich berühmt. Noch war ein zweiter Schwager, Balcke, als dritter Theilhaber dem Geschäfte beigetreten. Bei Gelegenheit der allgemeinen Gewerbeausstellung in Berlin im Jahr 1843 erhielt das Handelshaus die silberne Medaille. Auch als Bürger ächt bürgerlich gesinnt, nahm M. zugleich stets regen Antheil an der städtischen Verwaltung und genoß das Vertrauen, zwei Mal zum Stadtverordneten, wobei er das eine Mal Vorsteher der Versammlung war, und zwei Mal als Rathsherr gewählt zu werden. Heiter und gesellig, auch körperlich rüstig machte doch der Ehrenmann schon bei Lebzeiten sein Testament, als ob er geahnet, daß er sein Leben nicht hoch bringen werde. Diesem seinem Letztwillen gemäß erhielten, da seine Ehe kinderlos blieb, sämmtliche Kinder seiner Geschwister 9,000 Thaler und die evangelischen Kirchen seiner Vaterstadt 1,000 Thaler mit der Bestimmung, daß an jedem sonntäglichen Gottesdienste des Vormittags das Hauptlied mit Posaunenbegleitung gesungen werde.

* 152. Philippine von Calenberg,

Stiftsdame zu Oberukirchen (in Schaumburg-Lippe);

geb. d. 14. Dec. 1765, gest. d. 20. Sept. 1848.

Es war eine Schwäche des Charakters der Verstorbenen, die neben ihren vielfachen guten und schönen Eigenschaften auffallen muß, daß sie das Jahr ihrer Geburt sorgfältig verbarg. Sie war das einzige Kind reich begüterter Aeltern — ihr Vater war Obrist in kurhessischen Diensten — und als Tochter nach dem Lehnsgesetz ohne Erbe; alle Güter der Aeltern fielen an eine Seitenlinie, ihr wurde nur eine geringe Apanage zu Theil. Zu Kassel lebte Philippine viele Jahre und bildete daselbst den Mittelpunkt des guten Geschmacks und der feinen Gesellschaft. In der westphälischen Zeit, als deutsche Sitte und Sprache fast unterdrückt wurden, erhielt sie in Kassel durch Stiftung von Vereinen zur Vorlesung neuer Erzeugnisse der deutschen Literatur den Sinn dafür. Ihr Talent zur Poesie hatte sie früh durch eine Gedichtsammlung unter

dem Titel: Reseda*) bekundet; später übersetzte sie gemeinschaftlich mit ihrem Freunde Ernst Otto von der Malsburg**) den spanischen Dichter Calderon de la Barka. Die innigste Sympathie verband sie mit diesem gemüthvollen Manne, obgleich sie bedeutend älter war, als er; sie pflegte und erzog sein Dichtertalent und folgte ihm nach Dresden, wohin ihn seine Bestimmung als Legationsrath führte. Dort trat sie auch in freundschaftliche Beziehungen zu Isidorus Orientalis, Grafen von Löben, der sich mit Malsburg zu der aristokratisch-erhabenen, katholisch-schwärmenden Dichterschule Tiek's zählte. Leider! verlor sie ihren treuen Freund Malsburg schon am 20. Sept. 1824. Sie zog sich nach seinem Tode in ihr Stift Obernkirchen zurück, wo sie bis an ihr Ende der Poesie huldigte, durch geistreiche Impromptüs in gebildeten Zirkeln erfreute und junge Talente mit Rath und That unterstützte. Am Hofe zu Lippe-Bückeburg war sie eine der geistreichsten Erscheinungen und ihre zahlreichen Freunde fanden bei ihr immer die heiterste Gastfreundschaft und den geschmackvollen Komfort der feinsten Eleganz. Den Armen und Kranken leistete sie thätige Hilfe und mit heiterem Gottvertrauen sah sie dem Ende ihres Lebens entgegen. Sie starb an demselben Tage wie ihr Freund Malsburg, 24 Jahre später ***).

* 153. Dr. Wilhelm Ludwig Kölreuter,

großh. baden'scher geh. Hofrath, Mitglied meherer gelehrten Gesellschaften, zu Karlsruhe;

geb. den 12. Febr. 1784, gest. den 20. Sept. 1848.

„Vitam impendere vero“ — „Das Leben der Erforschung und dem Dienste der Wahrheit weihen“ war der, auch seinem ersten größeren Werke, vorstehende Wahlspruch des Mannes, über dessen Leben und Wirken wir, was uns aus 30jährigem Lebensverkehr bekannt und erinnerlich war, mitzutheilen veranlaßt sind. —

*) Dafür erhielt sie vom sächs.-gotha'schen Hofe eine Pension. Die Redakt.

**) Dessen Biogr. siehe im 2. Jahrg. des N. Nekr. S. 901.

***) Außer der „Reseda.“ Neujahrsgeschenk für 1807. Kassel. lieferte sie mehere kleine Gedichte in ihrer Freundin, von Kamiensky, „Luna“. Naumb. 1789, in Bertuch's „Journal der Moden“, in das „Morgenblatt“, in das „Taschenbuch zum gesell. Vergnügen“ 1821 u. s. w. pseudonym als „Klythia“.

Die Redakt.

Der in Karlsruhe geborene nun verewigte K. war der dritte Sohn des längst daselbst verschiedenen, im In- und Auslande berühmten, um Natur- und Heilkunde wohlverdienten Hofraths Dr. Joseph Kölreuter. Derselbe wurde, nachdem er mit einer besonderen Unterstützung aus der Handkasse des verewigten Großherzogs Karl Friedrich bedacht und ausgezeichnet, seine Studien auf den besuchtesten deutschen Universitäten vollendet, auch wissenschaftliche Reisen zu seiner weiteren Ausbildung zurückgelegt hatte, unter dem 5. Nov. 1808, durch Anschluß der großh. Sanitätskommission, mit der unbeschränkten Licenz zur Ausübung der ärztlichen Praxis, als Kandidat der Heilkunde versehen. Bereits im J. 1809 wurde er bei der Polizeidirektion der Residenzstadt als Assistenz- und als Armenarzt verwendet; bei der in den Jahren 1812 und 1814 in Karlsruhe und der Umgegend herrschenden Nervenfieberepidemie aber sowol in dem städtischen Hospitale, als insbesondere auch in Durlach zur Aushilfe von der Sanitätsbehörde beauftragt. Im J. 1815 beehrte ihn eine landesherrliche Verfügung mit dem Charakter eines Hofmedikus, betraute ihn auch im J. 1816 mit der temporären Besorgung des Landamts-Physikats Karlsruhe. Die von ihm erfundene Darstellung des natürlich-künstlichen karlsbader Mineralwassers aus dem Wasser der badener Heilquellen, und die damit zusammenhängende Salzbereitung, als Arznei- und Handelswaare, empfing er im J. 1821 das nachgesuchte Privilegium, für die durch seine balneo-technische Erfindungen und Einrichtungen erworbenen Verdienste um diesen ersten Badeort des Landes aber eine besondere verdiente Belohnung. Um dieselbe Zeit erschien ein von ihm über Balneotechnik veröffentliches größeres Werk, welches in den Annalen der Wissenschaft verdiente Würdigung fand. Ein landesherrliches Dekret vom 23. Sept. 1825 ertheilte ihm den Charakter als Medicinalrath und ein gleiches vom 15. Febr. 1829 ernannte ihn unter Belassung in seinen übrigen damaligen Dienstverhältnissen zum Mitgliede der Sanitätskommission. Unter dem 1. Jan. 1836 wurde K. als wissenschaftlich-technischer Referent bei verschiedenen Sektionen des Finanzministerium zum geheimen Hofrathe charakterisirt. Das Ritterkreuz des zähringer Löwenordens, womit er im J. 1838 geschmückt wurde, bezeugte die höchste Zufriedenheit mit seinen Leistungen. Durch körperliche Leiden, die sich der in seinem ärztlichen und wissenschaftlichen Berufe vielseitig in Anspruch genommene Mann, namentlich schon

in den Jahren 1812 und 1814 zur Zeit der Nervenfieberepidemieen im Gefolge der damaligen Kriegsereignisse, zugezogen hatte und von welchen er nicht mehr frei werden konnte, da sie sich mit zunehmenden Jahren nur in höherem Grade steigerten und seine erfolgreiche Wirksamkeit lähmten, wurde seine durch höchste Verfügung vom 17. Nov. 1842 ausgesprochene Enthebung von seiner bis dahin noch versehenen Stelle als Polizeiarzt, unter Belassung bei seinen übrigen Dienstfunktionen, motivirt und seine Versetzung in den Ruhestand, unter Bezeugung der höchsten Zufriedenheit mit den in dieser Eigenschaft geleisteten langjährigen Diensten, veranlaßt. Auch fand er durch gleiche höchste Verfügung vom 2. Mai 1844, wegen seiner zunehmenden Kränklichkeit (Unterleibs- und Gichtbeschwerden, bei steigender Harthörigkeit und bis zum operirten Staar erhöhten Augenleiden) in Besorgung der Stelle eines Apothekenvisitators im Mittelrheinkreise durch einen ihm beigegebenen Gehilfen Unterstützung. Durch seine balneo-technischen, auf die Untersuchung der wirksamsten Heilquellen Badens, vorzüglich im Roenchthale, als: Freiersbach, Peterstha l, Griesbach, Antogast und Rippoldsau ausgedehnten Schriften und seine gediegenen in meheren medicinischen und naturwissenschaftlichen Zeitschriften des In- und Auslandes erschienenen Mittheilungen aus dem reichen Schatze seiner Lebens- und Berufserfahrungen, in Erforschung der Natur und des menschlichen Organismus hat sich K. einen bleibenden Namen in den Annalen der Natur- und Heilkunde erworben. Von ihm konnte, im Rückblick auf seine Lebensbahn mit Baco von Verulam gesagt worden: „Non omnis moriar"! — Ihm, der in seinen vertrauten Aeußerungen gegen nähere Freunde, die ihm treu bis zu seinem Scheiden zur Seite standen, oft in der Vorahnung seiner nahenden Trennung sich gewünscht hatte, in seinem Berufe, „mit der Fahne in der Hand", wie er sich bildlich ausdrückte, zu sterben, ist dieser Wunsch gewährt worden. Er selbst war der letzte Patient, den der in seinem Leben von so vielen Leidenden in Anspruch genommene Arzt behandelte! — Erst als seine unsäglichen körperlichen Leiden, zu welchen sich im letzten Krankheitsstadium, nach vorangegangenen apoplektischen Symptomen, noch eine allgemeine Wassersucht gesellt hatte, ihn in fieberhafte Zustände versetzten, ließ sich der, sein nahendes Ende mit voller Ueberzeugung und dem Wunsche nach Erlösung voraussehende, Dulder auf freundliches Zureden gefallen, daß ein

von ihm, seiner Kenntnisse und Persönlichkeit wegen, stets geschätzter jüngerer Berufsgenosse sich über seine Krankheitszustände und deren bisherige Behandlung mit ihm besprach. Das Ergebniß dieser, von dem Schwerdarniederliegenden mit der Mühe und Besonnenheit eines Arztes, der mit einem Kollegen über die Krankheitsgeschichte und Behandlung eines ihm anvertrauten Patienten verhandelt, durchgeführten Besprechung war die Versicherung des ihm als Besuchender zugeführten Arztes, daß die eigene Behandlung des Kranken während der ganzen Dauer seiner Krankheit so sehr den Krankheitssymptomen angemessen gewesen sey, daß auch er keine anderen, als die angewendeten, Mittel zu verordnen gewußt hätte. Nachdem seine Leiden noch mehere Tage angedauert und ihren Höhepunkt erreicht hatten, schied der bis zum Ende vorwaltende Geist von der widerstrebenden irdischen Hülle! Die in der Scheidestunde ihn Umgebenden versicherten, daß des Sterbenden Hand noch dem schreibenden Pulsschlage nachgefolgt sey, als habe er die Trennung des geistigen Elements von der ohne dieses leblosen Materie bezeichnen wollen. — Der Hingeschiedene war denn auch mit seinem Tode, nach seiner oft ausgesprochenen Zuversicht, zur Freiheit des Geistes verklärt worden. Auf die mit der Ruhe eines von schweren Lebensmühen ausruhenden Kämpfers übergossene Leiche hatte der unsterbliche Geist bei dem Scheiden noch sein verklärendes Gepräge gedrückt! Wer den im Tode schon verklärten Leib so vor sich sah und den frischen Blumenstrauß, den Liebe und Freundschaft in die kalte Hand gelegt, in dem mußte der Glaube an ein Wiedersehen ohne Trennung neu belebt werden! Was sterblich an dem Geschiedenen war, ruht in der Familiengruft eines Jugendfreundes! — Der Name des Vaters unseres verewigten Freundes lebt in einer schönen Pflanze, der Kölreuteria, in jährlich erneueter Blüthe bildlich fort, der Name des würdigen Sohnes wird vereint fortleben mit jenem des Vaters und zugleich in den Herzen und der Erinnerung seiner zahlreichen Freunde, die ihn als Menschen und als Arzt, so wie als treu bewährten Freund zu schätzen wußten!

O. † O.

* 154. Julius Wagner,

Superintendent und Oberpfarrer zu Ronneburg;

geb. den 6. Juni 1794, gest. den 22. September 1848.

W., geboren zu Altenburg, war der vierte Sohn des bereits 65jährigen, über 50 Jahre lang in meheren Aemtern und namentlich als Vorstand des Kreisamts Altenburg um Stadt und Land hochverdienten geheimen Hofraths Dr. Wagner und dessen Gattin, geb. Hager. Der an Körper und Geist gleich kräftige Knabe genoß im älterlichen Hause der sorgfältigsten Erziehung, empfing bis zur Konfirmation Unterricht in dem damals blühenden Bergner'schen Institute und verdankte seine weitere Schulbildung dem unter Matthiä*) berühmten Friedrichsgymnasium zu Altenburg, in welches er im Jan. 1807 aufgenommen worden war. Von Ostern 1813 an widmete er sich in Jena dem Studium der Theologie, welches er von Michaelis 1815 bis Ostern 1816 in Halle fortsetzte. Namentlich waren es dort die Professoren Schott**) und Baumgarten-Crusius***) hier Wegscheider und Gesenius †), welchen er sich enger anschloß und welche er stets als seine trefflichen Lehrer dankbar verehrte. Nach rühmlich bestandener Prüfung zu Altenburg ward er 1816 unter die Kandidaten des Predigtamts aufgenommen. Wie schon im Jünglings-, so im reiferen Mannesalter blieben tiefe Gemüthlichkeit, sittlicher Ernst, unermüdeter Pflichteifer, edle Selbstverleugnung, gepaart mit Sanftmuth, Zartheit, warmer Menschenliebe und einem lebensfrohen und wahrhaft kindlichen Sinne die Grundzüge seines Charakters. Dabei war ihm Religion und Christenthum stets die wichtigste und theuerste Herzensangelegenheit. Seine theologischen Studien, zu welchen er auf der Universität einen festen Grund gelegt hatte, setzte er unermüdet fort und nahm den regsten Antheil an allen wichtigeren Erscheinungen in der theologischen Literatur und in der christlichen Kirche. Besondere Vorliebe wendete er der Geschichte der Kirchenverbesserung zu, so wie den Schriften Luther's und der übrigen Reformatoren. Seine Kanzel- und seine Lehrvorträge zeichneten sich aus durch Geistesfrische und

*) Dessen Biogr. siehe im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 48.
**) — — — — 13. — — — — S. 1128.
***) — — — — 21. — — — — S. 515.
†) — — — — 20. — — — — S. 107.

einen edlen an der klassischen Literatur, besonders der deutschen, gebildeten Geschmack. Im J. 1816 übernahm er die zweite Lehrerstelle am Magdalenenstifte zu Altenburg, einer Erziehungsanstalt für adelige Fräulein. In diesem mühevollen, seine ganze Zeit und Kraft in Anspruch nehmenden Berufe ward ihm die innige Anhänglichkeit seiner Schülerinnen der süßeste Lohn. Von 1820 bis 1829 bekleidete er die vierte Professur am Friedrichsgymnasium, dessen Zögling er früher gewesen war. Der Religionsunterricht durch alle Klassen, die Erbauungsstunden und das Hebräische waren ihm vorzugsweise übertragen. Auch hier wurde ihm die Liebe und Verehrung seiner Schüler in vorzüglichem Maaße zu Theil und noch spät wurde von diesen der entschiedene Einfluß gerühmt, welchen sein Wirken auf ihre religiöse und sittliche Bildung gehabt habe. Im J. 1823 gründete sein häusliches Glück die Verbindung mit Antonie Patzschke, der einzigen Tochter des biederen, bereits schon längst entschlafenen Kaufmanns, Adolph Patzschke, in Altenburg. Zwei Töchter erhöheten die Freuden des stillen Familienlebens der beiden trefflichen Aeltern; ein Sohn, welcher den 29. Jan. 1834 geboren war, verschied schon den 23. April desselben Jahres wieder. W., ein würdiges Mitglied seines ausgebreiteten, vielfach beglückten Familienkreises, bewies sich stets als der zärtlichste Gatte und Vater, während er nie aufhörte der treueste, liebevollste Sohn, Bruder und Freund zu seyn. Als im Jahr 1829 ein andauerndes Brustleiden ihn nöthigte, seine bisherige amtliche Stellung aufzugeben, widmete er seine Muße einer Schrift, welche für die Geschichte seiner Vaterstadt von bleibendem Werthe ist. Er verfaßte: „Georg Spalatin und die Reformation der Kirchen und Schulen zu Altenburg". (Altenb. 1830). Vom Jahr 1829 bis 1841 verwaltete er das Amt des Garnisonpredigers zu Altenburg und wirkte hier nicht allein durch seine Predigten, welche immer mit Erbauung gehört und trotz der Entfernung der Garnisonkirche von der Stadt in den Sommermonaten sehr fleißig besucht wurden, sondern beförderte auch durch die specielle Seelsorge das Wohl seiner Gemeindeglieder, während er sich des Jugendunterrichts mit gewissenhaftem Eifer annahm. Dabei widmete er seine Zeit der Erziehung zweier jungen vaterlosen Griechen von der Insel Chios, der beiden Brüder Jean und Pandias Sagrandi, welche ihm vom Griechenverein zu Altenburg anvertraut worden waren. Später wurden seiner Aufsicht und Leitung mehere junge Leute, Theils

Gymnasiasten, Theils für den Kaufmannsstand bestimmt, übergeben und die vielfachen Beweise von Liebe und Anhänglichkeit, welche diese Zöglinge noch in späteren Jahren gaben, bürgen dafür, wie theuer ihnen die Pflege des wagner'schen Hauses geworden war. Im J. 1840 veranlaßten ihn die Streitigkeiten, welche durch das auf Antrag des Generalsuperintendenten Hesekiel *) ergangene Konsistorialreskript hervorgerufen worden waren, zur Herausgabe der anonymen Schrift: „Eine heilsame Frucht, als Enderzeugniß der jüngsten Bewegungen auf dem kirchl. Gebiete". (Altenb. 1840), worin er seine ebenso fromme und biblische, als gemäßigte Ansicht ausspricht und den Frieden zu vermitteln sucht. Zu Michaelis 1841 wurde W. nach Ronneburg als Archidiakonus und Adjunkt, d. h. Verweser der Ephorie, welche der Superintendent Dr. Schuderoff **) schon länger nicht mehr selbst verwaltete, entsendet und nach Schuderoff's Tode im Jahr 1844 trat er an dessen Stelle. Den Anforderungen dieser Aemter in jeder Hinsicht mit strengster Gewissenhaftigkeit zu genügen, blieb sein unermüdliches Streben. Wir sprechen hier nicht weiter von den Verdiensten, welche er sich um die Ephorie und besonders auch um die Stadt Ronneburg erworben hat, namentlich durch seine treue Fürsorge für das Schulwesen; nur der Kleinkinderbewahranstalt wollen wir erwähnen, die vornehmlich ihm, nächst dem würdigen Hofrath Klein ihre Stiftung und Erhaltung verdankt. Doch nur zu bald sollte er seinem Wirkungskreise entrissen werden. Die Kränklichkeit, womit er seit einer langen Reihe von Jahren zu kämpfen hatte und welche, obschon er durch den Besuch von Bädern und durch Fußreisen öfter Stärkung gesucht und gefunden, ihn doch nie ganz verließ, wurde durch gehäufte Berufsgeschäfte — eine Folge der Krankheit und des Amtswechsels der Kollegen und der daher entstandenen längeren Vakanzen — gesteigert. Noch einmal suchte er Erholung und Kräftigung auf einer weiteren Reise im Jahr 1847, die er bis London und Paris ausdehnte und auf welcher er zu Darmstadt der Hauptversammlung des Gustav-Adolph-Vereins beiwohnte. Wiewohl er erheitert und wunderbar gestärkt zurückkehrte, so waren diese günstigen Wirkungen doch nicht von Dauer. Die Stürme des J. 1848, unter denen er noch im engen Familienkreise den 22. Juni 1848 sein 25jähriges Ehe-

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 435.
**) — — — — 21. — — — — S. 912.

jubiläum feierte und namentlich die persönlichen Angriffe, welche er in Ronneburg erfahren mußte, erschütterten sein zartes Nervensystem so sehr, daß er in Gemüthskrankheit verfiel. Weder die liebevollste Pflege der Seinen, noch die sorgsamste ärztliche Behandlung konnte die gehoffte Genesung herbeiführen; er erlag in einer Heilanstalt für Geisteskranke zu Leipzig, in welcher die Seinigen seine Genesung zu finden gehofft hatten. Seine irdische Hülle ward in der Familiengruft zu Altenburg feierlich beigesetzt. — Theuer und unvergeßlich bleibt er nicht nur den Seinen, sondern Allen, die ihn näher kannten — ein herrliches Vorbild des reinsten Herzens und frömmsten Sinnes, des treuesten Wirkens, der edelsten Uneigennützigkeit und Aufopferung für Andere!

155. Dr. Anton Ludwig Ernst Horn,

geh. Medicinalrath, Professor der Heilkunde an der Universität und der medic.-chirurg. Militärakademie, Mitglied der Medicinaldeputation und prakt. Arzt zu Berlin;

geb. den 24. Aug. 1774, gest. den 27. Sept. 1848 *).

H. starb nach einer dreimonatlichen Krankheit, beweint von den Seinigen, tiefbetrauert von der großen Zahl Derer, denen er oft Helfer und Retter in der Noth war, hochverehrt von seinen Kollegen, die ihn als ihren Meister gern und willig anerkannten. Zweiundvierzig Jahre hindurch hat er als Arzt (zuerst in der Charité), als akademischer Lehrer, als Schriftsteller und als Medicinalbeamteter gewirkt und vornehmlich in der zuerst genannten Sphäre seiner Thätigkeit sich einen dauernden und weit über die Grenzen des deutschen Vaterlandes verbreiteten Ruhm erworben, einen Ruhm, dessen Grund er in der Zeit legte, wo Heim **), Hufeland ***), Formey †), Berends ††), Heinrich, Meyer †††) und andere glänzende Gestirne am medicinischen Himmel noch in voller Kraft lebten und wirkten, der ihn seit Heim's Tode unbestritten auf den ersten Platz unter den Aerzten Berlins gestellt und

*) Nach „Zweite Beil. zu den berlin'schen Nachr. von Staats- und gelehrten Sachen." 1848. Nr 246. — Medicin. Zeitg. 1848. Nr. 44.
**) Dessen Biogr. siehe im 12. Jahrg. des N. Nekr. S. 705.
***) — — — — 14. — — — — — S. 530.
†) — — — — 1. — — — — — S. 529.
††) — — — — 4. — — — — — S. 1053.
†††) — — — — 6. — — — — — S. 602.

ihm ungeschmälert und ungeschwächt bis an das Ende seines thatenreichen Lebens begleitet hat. H. wurde zu Braunschweig geboren, wo sein Vater herzogl. Oberzahlmeister war. Diesem seinem Vater (welcher 1812, 80 Jahr alt, starb) verdankte er die Grundsätze strenger Rechtlichkeit und unwandelbarer Pflichttreue, die ihn in allen seinen späteren Lebensverhältnissen auszeichneten und für welche er dem Vater bis an seinen Tod in kindlicher Liebe und tiefer Verehrung dankbar blieb. Seine Schulbildung erhielt er auf dem braunschweig'schen Gymnasium und später im Kollegium Karolinum, wo er sich durch den Besuch naturhistorischer und philosophischer Vorlesungen zum akademischen Studium vorbereitete, auch schon mit der Anatomie beschäftigte. Im J. 1794 bezog er die Universität Jena und begab sich darauf nach Göttingen, wo er vornämlich der praktischen Medicin oblag und unter Gottlieb Richter's Anleitung das akademische Hospital und die Universitätsklinik fleißig besuchte. Eine von ihm im Jahr 1796 verfaßte Beantwortung der Preisfrage De lucis in corpus humanum praeter visum efficacia erhielt das erste Accessit und wurde im J. 1799 in deutscher Sprache in Königsberg herausgegeben. Nachdem H. seine Studien vollendet und nach Vertheidigung seiner Dissertation De mutatione et transitu catarrhi in phthisin pulmonalem ejusque prohibitione am 10. April 1797 zu Göttingen die medicinische Doktorwürde erhalten hatte, trat er eine wissenschaftliche Reise durch Deutschland, Ungarn, die Schweiz und Frankreich an und bereiste später noch einige Gegenden von Dänemark. Vorzugsweise beschäftigte ihn auf dieser Reise der Besuch der Krankenhäuser in Bamberg, Würzburg, München, Wien, Bern, Straßburg, Nancy und Paris. Mit gründlichen Kenntnissen ausgerüstet, kehrte er nach Braunschweig zurück und widmete sich der ärztlichen Praxis, zu der seine Neigung nicht minder, als die entschiedenste Befähigung ihn führte und zu welcher seine bald nach einander erfolgende Anstellung als Stadt- und Armenarzt und als Garnisonmedikus ihm die erwünschte Gelegenheit bot. Schon hier begann er die Reihe seiner schriftstellerischen Arbeiten, durch die Herausgabe seiner Reisebeschreibung (Beiträge zur medic. Klinik, gesammelt auf meinen Reisen. 2 Bde. 1800. In's Ital. übersetzt.) und eines Bandes klinischer Erfahrungen. (Versuch einer prakt. Nosologie der Fieber. Brschw. 1800. — Ueber die Erkenntn. u. Heil. d. Pneumonie. Frkf. 1801. — Klin. Taschenb. f. Aerzte u. Wundärzte. Berl. 1803.)

Nachdem er einen Ruf zur Professur der medicinischen Klinik in Kiel abgelehnt hatte, wurde er 1804 zum ordentlichen Professor der praktischen Medicin und Klinik und zum Vicesenior der medicinischen Fakultät, an der damaligen kurfürstl. sächsischen Universität Wittenberg ernannt, welchem Amte er jedoch nur kurze Zeit vorstand, indem er schon im J. 1805 einem Rufe nach Erlangen folgte, wodurch sein Wunsch, in k. preuß. Dienste zu treten, in Erfüllung ging. Noch in demselben Jahre wurde er von dem geheimen Rath Fritze dem damaligen Minister Grafen v. d. Schulenburg zu seinem Adjunkt und zweiten Arzt der Charité in Berlin und zum Lehrer der medicinischen Klinik vorgeschlagen, in welches Amt er am 27. Sept. 1806 eingeführt wurde. Schon 1807 wurde er Nachfolger des inzwischen verst. Fritze. Wenn H., wie die meisten besseren Köpfe unter den Aerzten der damaligen Zeit, durch die Einfachheit und scheinbare Klarheit der von Brown begründeten und in Deutschland vorzüglich durch Röschlaub *) ausgebildeten Erregungstheorie geblendet und fortgerissen wurde, wovon seine Schrift De Pneumonia (1812) und seine Arzneimittellehre (1804) Zeugniß ablegen, so konnten die Schwächen dieses Systems doch seinem Scharfblick nicht entgehen, sobald er Gelegenheit fand, durch die Beobachtung einer großen Zahl von Kranken den Maaßstab der unbefangenen Kritik an die Grundsätze jener Lehre zu legen. Sehr bald entsagte er daher auch auf immer jeder medicinischen Systematik und betrat die Bahn der reinen vorurtheilsfreien Erfahrung, auf welcher er, bei der Fülle des Materials, die seine Stellung als Arzt des größten Krankenhauses in der Monarchie ihm darbot, rasch zu einem der tüchtigsten Praktiker, nicht nur Berlin's, sondern Europa's, sich ausbildete. Seine Klinik erwarb sich bald einen durch ganz Deutschland verbreiteten Ruf; aus allen Ländern strömten wißbegierige Schüler ihm zu und viele hundert Aerzte erinnern sich heute dankbar der bewährten Lehren, die sie aus H.'s Munde vernommen haben und die ihnen als sichere Leitsterne auf der schlüpfrigen Bahn der ärztlichen Praxis vorleuchten. Dieser Thätigkeit als klinischer Lehrer ergab sich H. mit ganzer Seele, in ihr fand er die vollständigste Befriedigung seines Strebens und in dem Bewußtseyn seiner erfolgreichen Wirksamkeit den schönsten Lohn der großen und ununterbrochenen Anstrengungen, die seine Stellung erforderte.

*) Dessen Biogr. siehe im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 588.

Ein schweres Nervenfieber, welches er im J. 1807 unter Heim's Behandlung glücklich überstand, unterbrach zwar auf einige Zeit seine rastlose Thätigkeit, allein mit desto größerem Eifer trachtete er nach seiner Genesung, den Pflichten seines Amtes zu genügen. Vorzugsweise erregte das beklagenswerthe Schicksal der Geisteskranken seine Theilnahme und dieser Zweig des ärztlichen Wirkens war es, der ihn vor allen anzog und dem er mit unermüdlichem Eifer seine besten Kräfte widmete. Für die Geisteskranken der Städte Berlin, Potsdam und Charlottenburg war damals, wie noch jetzt keine andere Heil- und Pflegeanstalt vorhanden, als eine Abtheilung der Charité, in welche überdieß heilbare und unheilbare Kranke aufgenommen wurden und welche den an eine zweckmäßig eingerichtete Irrenanstalt zu machenden Anforderungen in keiner Hinsicht entsprach. Die Verbesserung der traurigen Lage dieser Unglücklichen machte H. zu einer Hauptaufgabe seines Lebens und wenn es seinen Bemühungen nicht gelang, die Schwierigkeiten zu überwinden, welche sich der Errichtung einer eigenen Provinzial-Irrenanstalt entgegenstellten und dadurch der unerläßlichsten Bedingung einer zweckmäßigen ärztlichen Behandlung der Geisteskranken zu genügen, so hat er doch zur Verbesserung der Pflege der Irren gethan, was unter den gegebenen Umständen irgend erreichbar war und durch die genaueste Beobachtung und die sorgfältigste, mit den glücklichsten Erfolgen gekrönte, Behandlung derselben sich einen Ruf im Gebiete der Psychiatrie erworben, den er viele Jahre hindurch mit Keinem in Deutschland getheilt hat und der ihm Kranke dieser Art von nahe und fern in großer Zahl zuführte. Diese Zeit seiner Wirksamkeit in der Charité hat H. in späteren Jahren oft als die glücklichste seines Lebens bezeichnet. Schon 1801 gründete er auch sein „Archiv für medicinische Erfahrung", in welches er die Ergebnisse seiner Beobachtungen niederlegte und welches er bis zum J. 1836 ohne Unterbrechung fortgesetzt hat. Mißhelligkeiten mit Kollegen, in welche er später ohne seine Schuld gerieth, Verläumdungen seines Charakters und ärztlichen Handelns, verleideten ihm jedoch den ihm so theuern Wirkungskreis und veranlaßten ihn, im J. 1816 seine Entlassung aus demselben zu fordern, die er aber erst im Herbst 1818 erhielt. Von dieser Zeit an widmete er sich ausschließlich der ärztlichen Praxis in Berlin mit einem Erfolge, wie er nur selten einem Arzte zu Theil wird. Vielen Tausenden ist er in dieser langen Reihe von Jahren ein rettender

Engel aus der Gefahr, ein milder und freundlicher Besänftiger ihrer Leiden, ein trostreicher Beistand in der letzten Stunde gewesen und von Tausenden wird sein segensreiches Wirken in dankbarer Erinnerung bewahrt bleiben. Ein klarer Verstand, ein richtiges Urtheil, ein seltener Scharfblick im Erkennen verwickelter oder versteckter Krankheitserscheinungen, Einfachheit im Gebrauche der Medikamente, verbunden mit einer überreichen Fülle ärztlicher Erfahrung und tiefer Menschenkenntniß waren die Eigenschaften, welche ihm jene Sicherheit und Bestimmtheit im Handeln gaben, Mittels welcher er das Vertrauen seiner Kranken im ersten Augenblick gleichsam eroberte. Eine sanfte Freundlichkeit im Benehmen, unermüdliche Geduld, eine musterhafte Pflichttreue in allen Lebensverhältnissen, die unerschütterlichste Redlichkeit, Sittlichkeit und Wahrheitsliebe, Beharrlichkeit und Ausdauer in Allem, was er für seine Pflicht erkannt hatte, — Strenge gegen sich selbst und Nachsicht gegen die Schwächen Anderer, Wohlwollen *) und Großmuth waren Grundzüge seines durchaus edlen und ehrenhaften Charakters und erwarben ihm die ungetheilte Achtung Aller, die mit ihm in Berührung kamen. Auf ihn blickten viele Jahre hindurch die große Zahl schwerer Kranken als auf ihren letzten Hort; auf ihn die älteren und jüngeren Aerzte, als auf ihren treuen und bewährten Rathgeber in schweren und dunkeln Fällen und wenn auch in den letzten Jahren seines Lebens die Abnahme seiner Körperkräfte ihn nöthigte, den Kreis seiner Wirksamkeit als praktischer Arzt zu verengern, so hörte er nicht auf, der durch das Vertrauen seiner Kollegen zu Konsultationen am Häufigsten berufene Arzt zu seyn und wird in dieser Beziehung noch lange unersetzt bleiben. In seinen amtlichen Verhältnissen war die sorgfältigste Pflichterfüllung die ihn am Meisten auszeichnende

---

*) Einen der Aufbewahrung werthen Zug aus H.'s Leben entnehmen wir der geistreichen Charakteristik H.'s in der „Medicin. Zeitg." a. a. O., wo deren Verf., F. H. Schmidt, erzählt: „In der wissenschaftl. Deputation für das Medicinalwesen war er ein lehrreicher und zugleich ein nachsichtiger, wohlwollender Kollege. „„Sie haben,"" sprach er mir einst, „„den wichtigen Fall anders aufgefaßt, als ich ihn auffassen kann; wir Beide wünschen die Wahrheit, ich aber möchte nicht gern im Kollegio mit Ihnen streiten. Soll ich zu Ihnen oder wollen Sie zu mir kommen? Vielleicht belehren Sie mich; vielleicht belehre ich Sie."" Natürlich belehrte er mich; er hatte, wie immer, Recht und ich war im vollständigen Irrthume befangen gewesen; aber der treffliche, edle Mann hatte den Sieg über den jüngeren Kollegen nur unter vier Augen gewünscht."

Die Redaktion.

Eigenschaft. Sowohl als akademischer Lehrer, als in den Arbeiten, die er in seiner Eigenschaft als Mitglied der wissenschaftlichen Deputation für das Medicinalwesen zu verrichten hatte, bewährte er dieselbe auf's Glänzendste. — Nie, selbst nicht in den letzten Jahren, erlaubte er sich, auch nur eine Lehrstunde zu versäumen und die achte Morgenstunde jedes Tages fand ihn auf dem Katheder. Nie fehlte er in den Sitzungen der wissenschaftlichen Deputation, zu deren Trägern und Stützen er gehörte und an deren Arbeiten von seinem Eintritt in dieß Kollegium, im J. 1811 bis zu seinem Tode, er den lebhaftesten und thätigsten Antheil nahm. Von H.'s äußeren Lebensverhältnissen sind noch zu erwähnen seine Thätigkeit als Generalarzt der Militärlazarethe zwischen der Oder und Elbe in den Jahren 1813—1815, wofür er durch das eiserne Kreuz am weißen Bande belohnt wurde, und seine im J. 1819 erfolgte Anstellung als ordentlicher Professor an der Universität, mit Beibehaltung desselben Amtes am Friedrich-Wilhelms-Institut. Im J. 1826 wurde er von der medicinischen Fakultät zum Nachfolger des verstorbenen Berends in der Professur der Therapie und Klinik in Vorschlag gebracht, welche Stelle jedoch dem nun auch längst entschlafenen Bartels*) übertragen wurde. Im J. 1831 wurde er durch die Verleihung des rothen Adlerordens 3. Klasse und im J. 1834 der 2. Klasse mit Eichenlaub ausgezeichnet und im Jahr 1837 erhielt er den russ. Stanislausorden 2. Klasse. Den Tag seines 50jährigen Doktorjubiläum verlebte er im stillen Familienkreise und entzog sich, ein Feind alles Gepränges, den ihn von vielen Seiten zugedachten Huldigungen. Die Universität Göttingen übersandte ihm das erneuerte Doktordiplom und die medicinische Fakultät zu Breslau eine von Henschel verfaßte Gratulationsschrift. Das Verzeichniß seiner Schriften findet man im gelehrten Berlin von 1845, wo jedoch der vielen Artikel nicht gedacht ist, die er für das von der medicinischen Fakultät der dasigen Universität herausgegebene encyklopädische Wörterbuch der medicinischen Wissenschaften bearbeitete, dessen Mitherausgeber er nach Hufeland's Tode geworden war. H. war zweimal vermählt und hinterläßt eine Wittwe und aus jeder Ehe einen Sohn, den bei'm Polizeipräsidium zu Berlin angestellten Regierungsmedicinalrath Dr. Wilhelm Horn und den geheimen Finanzrath Karl Horn (vortragender Rath im Finanz-

*) Dessen Biogr. siehe im 16. Jahrg. des N. Nekr. S. [illegible]

ministerium). Obgleich nicht mit einem robusten Körper ausgerüstet, war H. doch, mit Ausnahme des oben erwähnten Nervenfiebers, nie krank, bis er in den letzten Jahren seines Lebens von gichtischen Anfällen heimgesucht wurde, die sich nach längeren oder kürzeren Zwischenzeiten wiederholten und deren Zurücktreten auf innere Organe die nächste Ursache seines Todes wurde. Sein Andenken wird noch lange von Allen, die ihn kannten, in hohen Ehren gehalten werden.

* 156. Dr. med. et chir. Joseph Ignaz Düntzer,

Arzt, Wundarzt und Geburtshelfer, auch Armenarzt zu Köln;

geb. den 27. Mai 1808, gest. den 30. Sept. 1848.

Zu Köln am Rhein als ältester Sohn von Joh. Jos. Düntzer, einem wohlhabenden Kaufmanne daselbst, und Maria Cäcilia Seydlitz geboren, besuchte er seit dem J. 1817 das damalige Karmeliterkollegium seiner Vaterstadt, welches er, nachdem es unterdessen zu einem Gymnasium erweitert worden war, um Ostern 1827 mit seinem innigst verbundenen Freunde, Karl Schwarz, jetzt Oberlehrer zu Fulda — es waren die ersten Abiturienten, welche vom neuen Gymnasium entlassen wurden — verließ, um sich in Bonn dem Studium der Medicin zu widmen. Im Herbst 1829 wandte er sich von dort nach Berlin, wo er sich der innigsten Verbindung mit seinen Freunden und Studiengenossen, Karl Koblenz und Karl Esser, und der besonderen Theilnahme des Regimentsarztes Professor Dr. Eduard Wolff, dirigirenden Arztes der Abtheilung für innere Krankheiten in der Charité, zu erfreuen hatte. Am 9. März 1831 promovirte er daselbst nach Vertheidigung seiner schätzbaren Abhandlung: De delirio tremente (S. 29. 4). Nachdem er darauf die vorschriftsmäßigen Staatsprüfungen bestanden hatte, kehrte er nach seiner Vaterstadt zurück, wo er aber nur kurze Zeit verweilte, da er sich von dem Drange nach einer reicheren Erfahrung und einer lebendigeren Wirksamkeit, wie sie dem jungen Arzte in größeren Städten im Anfange selten zu Theil wird, belebt fühlte. Eine solche schien sich ihm in dem bei Bergheim gelegenen Städtchen Bedburg darzubieten, wo er sich bald einer sehr bedeutenden und glücklichen Praxis zu erfreuen hatte, da sein richtiger und scharfer Blick, seine unverdrossene Thätigkeit und

seine anspruchslose Freundlichkeit ihm allgemeines Zutrauen erwarben. Am Ende des Jahres 1834 verheirathete er sich mit seiner ihn überlebenden Gattin, Margaretha Hertmanni. Wie sehr ihn auch seine ausgebreitete Praxis und der sich stets erweiternde Kreis seiner Freunde in Anspruch nahm, so folgte er doch mit großer Theilnahme den Fortschritten der Wissenschaft, in welcher ihn neben den Geisteskrankheiten besonders die Geburtshilfe anzog. In Koblenz machte er bald darauf das Physikatsexamen in der Hoffnung, daß sich ihm bald eine seinen Wünschen entsprechende Stelle darbieten werde, eine Hoffnung, die leider! bei der Art, wie solche Stellen vergeben werden, nicht in Erfüllung gehen sollte. Die weite Ausbreitung seiner mit schonungsloser Gewissenhaftigkeit versehenen Praxis, welche ihn den größten Theil des Tages und oft in der Nacht in die umliegenden Dörfer führte, legte nur zu bald den Grund zu einem Unterleibsübel, welches ihn so frühe den Seinigen entreißen sollte. Freilich gelang es der thätigen und umsichtigen Hilfe seines Kollegen, des Kreisphysikus Dr. Alken in Bergheim *), ihn bei'm ersten Anfalle des Uebels, welches ihn schon damals dem Tode nahe brachte, zu retten; aber der Grund zu einer bleibenden Schwäche war gelegt und zugleich die Unmöglichkeit gegeben, die Anstrengungen, welche seine dortige Stelle forderte, von Neuem zu bestehen. Deshalb kehrte er zum Bedauern der ganzen Gegend, in welcher er sich die dankbarste und liebevollste Erinnerung erhalten hat, im J. 1838 nach seiner Vaterstadt zurück, wo ihm bald eine nicht unbedeutende Praxis zu Theil wurde. Von seinen wissenschaftlichen Bestrebungen während der 10 Jahre seines letzten Aufenthaltes daselbst zeugen außer einzelnen kleineren Aufsätzen die folgenden drei Schriften: „Regimen sanitatis Salernitanum. Gesundheitsregeln der salernitanischen Schule. Lateinisch und im Versmaaße der Urschrift verdeutscht nebst der Geschichte der Schule". Köln 1841. „Die Kompetenz des Geburtshelfers über Leben und Tod. Mit besonderer Rücksicht auf die Streitfrage: Darf in zweifelhaften Fällen das Kind der Mutter oder die Mutter dem Kinde geopfert werden?" Ebds. 1842, und „Die Entbindung verstorbener Schwangern in forensischer und geburtshilflicher Beziehung." Ebds. 1845. Neben seiner Wissenschaft zog ihn besonders in den letzten Jahren das Studium der bildenden Kunst an und es gelang ihm, in

*) Dessen Biogr. siehe im 21. Jahrg. des N. Nekr. S. [illegible].

Kurzem eine kleine Gemäldesammlung zusammenzubringen, welche einzelne äußerst werthvolle Stücke aufzuzeigen hat. Ein erneuter Anfall des alten Uebels befiel ihn am Anfange des J. 1843 und brachte ihn von Neuem an den Rand des Grabes, dem ihn die ärztliche Kunst seiner Freunde auch dießmal noch entreißen sollte. Am Anfange des J. 1848 übernahm er eine Stelle als Armenarzt seiner Vaterstadt, um auch in dieser Beziehung förderlich zu wirken und was er während der wenigen Monate, in denen er dieser Stelle vorstand, trotz der gewaltigen politischen Aufregung der Zeit, welche auch ihn mit Begeisterung für die Freiheit unseres guten, nur zu sehr enthusiastischen und zu wenig thatkräftigen Volkes ergriff, und trotz mancher unangenehmen Ereignisse geleistet hat, erkennen Alle, welche ihn hierin zu beobachten Gelegenheit hatten, mit lebhaftem Danke an. Gegen Anfang Septembers meldete sich das alte Uebel von Neuem; zwar schien es auch dießmal der theilnehmenden Behandlung seines Freundes Dr. Bock und des Medicinalrathes Dr. Merrem weichen zu wollen; aber bald kehrte es verstärkt zurück und verband sich mit einem Nervenfieber, jener Krankheit, von welcher ihm so Viele ihre ungehoffte Rettung verdanken. Um die vierte Nachmittagsstunde des 30. Sept. erlag seine noch jugendlich kräftige Natur der völligen Entkräftung. So starb er von Allen, die ihn kannten, geliebt und betrauert, in der besten Manneskraft und der schönsten, sich immer erweiternden Wirksamkeit hinweggerafft. Wir schließen diese Erinnerung mit den Worten, die er selbst seinem mehr als 9 Jahre früher verklärten Freunde, Dr. Karl Esser, nachrief.

Sey gepriesen, wer nach solchem Wirken
Aufgelöst zum Heimathland entschwand,
Dessen Nachkläng' über's Grab verbürgen:
Wohl hat er des Lebens Zweck erkannt!

157. Dr. jur. Friedrich Vogel,

großh. baden'scher geh. Rath, Mitglied der ersten Kammer zu Freiburg;

geb. im Jahr 1790, gest. den 3. Okt 1848 *).

Wir gedenken in dem Verstorbenen eines edlen Mannes, eines treuen Anhängers seines Fürsten, eines Menschenfreundes, eines biedern Staatsmannes, eines Lieb-

*) Allgemeine Zeitung. 1848. Nr. 341.

lingsschülers des unsterblichen Hebel *). Er war zu Emmendingen geboren. Der Tod raffte ihn nach wenigen Tagen der Krankheit hinweg, zum herben Schmerz seiner liebenden Gattin und seiner zahlreichen Freunde. Die Ereignisse des Jahres, welche so schnell manche Illusion zerstörten, hatten sein wohlwollendes Gemüth heftig erschüttert; der letzte Einfall Struve's vollendete das Maaß seiner Empfindungen; der trübe Blick in die Zukunft brach sein Herz! In früher Jugend schon bekleidete B. die Stelle eines Garnisonsauditors in Karlsruhe, wurde Generalauditor, geh. Rath und Mitglied des Staatsraths. Im J. 1838 verlieh ihm die Universität Freiburg die juristische Doktorwürde, sein Fürst 1839 das Kommandeurkreuz vom zähringer Löwenorden. Besondere Theilnahme widmete B. den Verhandlungen der ersten Kammer, zu deren Mitglied er 1840 ernannt worden war; das öffentliche Leben hatte für den Verstorbenen einen um so höheren Reiz, als ihn eine bedeutende Rednergabe schmückte. Der kräftige Mann durfte noch einer größeren Thätigkeit entgegensehen, als der bescheidene Wirkungskreis eines Mitglieds des Staatsraths gewährte. Zahlreiche hinterlassene Manuskripte zeugen von seinen ununterbrochenen Fachstudien und der vielfach verzweigten Bildung dieses Mannes, der zugleich die Eigenschaften eines liebenswürdigen Gesellschafters besaß.

* 158. M. Ferdinand Heinrich Lachmann,

emer. Konrektor des Gymnasium zu Zittau;

geb. den 18. Mai 1770, gest. den 4. Oktober 1848.

L. war der älteste Sohn des Johann Heinrich Lachmann, damals zweiten Diakonus zu Lauban, und der Maria Jakobine geb. Krach. Nachdem er den ersten Unterricht von seinem Vater erhalten hatte, besuchte er das Lyceum zu Lauban, dessen damaligen Rektor Göbel er lebenslang als verdienstvollen und treuen Lehrer verehrte, und bezog im J. 1789 die Universität zu Wittenberg, um Theologie zu studiren. Hier war es besonders Dr. Franz Volkmar Reinhard, später Oberhofprediger und Kirchenrath zu Dresden, dessen Vorlesungen er eifrig besuchte und dessen geistige Kraft für ihn von entscheidender Einwirkung auf den Gang seiner Studien und auf die ganze

*) Dessen Biogr. s. im 4. Jahrg. des N. Nekr. S. 880.

Richtung seines Denkens und Glaubens wurde. Unterdessen, noch im Jahr 1789, wurde sein Vater als Pastor primarius nach Zittau berufen, wodurch diese Stadt die nunmehrige Heimath des Sohnes wurde und wohin er den 30. März 1793 von der Universität zurückkehrte. Er lebte im väterlichen Hause als Kandidat, manchfach beschäftigt Theils als Mitglied des Predigerkollegium, d. h. einer Vereinigung von Kandidaten der Theologie, denen die Abhaltung gewisser Predigten in der Stadt und auf einem Filiale derselben anvertraut ist, Theils als Hauslehrer in meheren der angesehensten Familien Zittaus. Er war vorher noch Magister artium und Doctor philosophiae geworden. Im J. 1801 erhielt er von dem Rathe der Stadt die Vokation zum Pfarramte in dem zur Jurisdiktion der Stadt Zittau gehörigen Dorfe Seifhennersdorf. Er hielt daselbst den 13. Mai 1801 seine Anzugspredigt; wurde aber, da die Gemeinde einen anderen Bewerber begehrte, welcher noch vor L.'s Designation wegen wissenschaftlicher Unfähigkeit von der Prüfungsbehörde zurückgewiesen worden war, von jener so gehässig empfangen und mit mancherlei Anfeindungen verfolgt, daß er, an wahrhaft segensreichem Wirken verzweifelnd, sich entschloß, die Stelle aufzugeben. Er bewarb sich nun um das schlecht dotirte, unterdessen erledigte Amt eines achten Lehrers am zittauer Gymnasium und erhielt dasselbe. Er verließ demnach Seifhennersdorf bereits am 22. August 1802 und wurde am 30. Aug. desselben Jahres unter dem Direktor Rudolph *) in sein neues Amt eingeführt. Wie beschwerlich und kärglich ausgestattet nun auch dieses war, fand er doch in dem neuen Berufe seine eigentliche Bestimmung und diente ihm mit voller Liebe. Noch weit mehr Befriedigung aber fand er, als er schon am 5. Dec. desselben Jahres die dritte Lehrerstelle erhielt, da zu dieser Zeit der Konrektor Müller emeritirt wurde und der zeitherige Subrektor in dessen Stelle einrückte. Am 25. Aug. 1812 verehelichte er sich mit Karoline Sophie Auguste von Ohnesorge, der Tochter des Leopold Samuel von Ohnesorge, damals Besitzer des Gutes Bremenhain bei Rothenburg in der Oberlausitz; doch wurde die äußerst beglückende Verbindung durch den Tod der geliebten Gattin schon bei Geburt des zweiten Sohnes, den 10. März 1817, aufgelöst. Ein zweites Ehebündniß ging er ein den 10. Febr. 1819 mit Karoline Henriette Weise, Tochter des ehemali-

*) Dessen Biogr. siehe im 4. Jahrg. des N. Nekr. S. 222.

gen Regimentsarztes Weise in Pegau. Aus dieser Ehe ward ihm ein dritter Sohn geboren. Nach dem Tode des Konrektors Kneschke *) rückte er in dessen Stelle ein und wurde den 20. Sept. 1825 als Konrektor installirt. In diesem Amte blieb er thätig bis zum 22. Juni 1840, zu welcher Zeit er in den Ruhestand versetzt wurde, nachdem er schon einige Zeit vorher wegen Kränklichkeit theilweise von seinen Amtsgenossen hatte unterstützt werden müssen. Von da an lebte er in völliger Zurückgezogenheit im Kreise seiner Familie, die Beschwerden des Alters mit Ruhe und Zufriedenheit ertragend. Seine letzte Lebenszeit wurde noch getrübt durch den Tod seines ältesten Sohnes, Leopold Heinrich Ferdinand Lachmann, Diakonus in Königsbrück. Die Schwäche des Alters nahm immer mehr zu, bis er am angegebenen Tage, nicht ohne Todeskampf, verschied. Er hinterläßt seine zweite Gattin und zwei Söhne, nämlich Karl Friedrich Ferdinand Lachmann, zur Zeit sechster ordentlicher Lehrer am Gymnasium zu Zittau, und Karl Hermann Ferdinand Lachmann, zur Zeit Advokat und Gerichtsdirektor zu Haynewalde mit Zubehör. — Das ist der einfache Lebensgang eines Mannes, dessen Lebensregel Einfachheit und Besonnenheit war. Diese Eigenschaften spiegelten sich in aller seiner Thätigkeit in der Schule und im Hause. In der ersteren war sein eifrigstes Bestreben, mit Vermeidung aller Ueberhäufung Klarheit der Erkenntniß und liebevolle Hingabe an die Wissenschaft zu bewirken. Sein Wirken bezog sich vornehmlich auf Religionsunterricht, Erklärung der Klassiker, namentlich des Virgil, Cicero, Xenophon, Plutarch, und in seiner früheren Lehrerthätigkeit auch auf andere Disciplinen. Mit Liebe trug er philosophische Propädeutik in der ersten Klasse vor. Gegen seine Schüler war er stets liebevoll, offen und vertraulich und durch Liebe zu ziehen war sein Grundsatz bei Handhabung der Schuldisciplin; Muthwillen und hartnäckige Trägheit strafte er mit kräftigen und derben, aber niemals verletzenden Worten; strengere Strafen wandte er nur im äußersten Nothfall an. Die Biederkeit und liebevolle Geradheit seines Wesens erwarb ihm die Liebe, sein Eifer und seine Mühsamkeit den Dank seiner Schüler. Sein durchaus unbescholtener und reiner Lebenswandel dienten ihnen zum nachahmungswerthen Beispiel. Im Hause fand er seine Erholung im Umgange mit seiner Familie und in ernsten Studien, unter denen er die phi-

*) Dessen Biogr. siehe im 3. Jahrg. des N. Nekr. S. 547.

Engel aus der Gefahr, ein milder und freundlicher Besänftiger ihrer Leiden, ein trostreicher Beistand in der letzten Stunde gewesen und von Tausenden wird sein segensreiches Wirken in dankbarer Erinnerung bewahrt bleiben. Ein klarer Verstand, ein richtiges Urtheil, ein seltener Scharfblick im Erkennen verwickelter oder versteckter Krankheitserscheinungen, Einfachheit im Gebrauche der Medikamente, verbunden mit einer überreichen Fülle ärztlicher Erfahrung und tiefer Menschenkenntniß waren die Eigenschaften, welche ihm jene Sicherheit und Bestimmtheit im Handeln gaben, Mittels welcher er das Vertrauen seiner Kranken im ersten Augenblick gleichsam eroberte. Eine sanfte Freundlichkeit im Benehmen, unermüdliche Geduld, eine musterhafte Pflichttreue in allen Lebensverhältnissen, die unerschütterlichste Redlichkeit, Sittlichkeit und Wahrheitsliebe, Beharrlichkeit und Ausdauer in Allem, was er für seine Pflicht erkannt hatte, — Strenge gegen sich selbst und Nachsicht gegen die Schwächen Anderer, Wohlwollen *) und Großmuth waren Grundzüge seines durchaus edlen und ehrenhaften Charakters und erwarben ihm die ungetheilte Achtung Aller, die mit ihm in Berührung kamen. Auf ihn blickten viele Jahre hindurch die große Zahl schwerer Kranken als auf ihren letzten Hort; auf ihn die älteren und jüngeren Aerzte, als auf ihren treuen und bewährten Rathgeber in schweren und dunkeln Fällen und wenn auch in den letzten Jahren seines Lebens die Abnahme seiner Körperkräfte ihn nöthigte, den Kreis seiner Wirksamkeit als praktischer Arzt zu verengern, so hörte er nicht auf, der durch das Vertrauen seiner Kollegen zu Konsultationen am Häufigsten berufene Arzt zu seyn und wird in dieser Beziehung noch lange unersetzt bleiben. In seinen amtlichen Verhältnissen war die sorgfältigste Pflichterfüllung die ihn am Meisten auszeichnende

*) Einen der Aufbewahrung werthen Zug aus H.'s Leben entnehmen wir der geistreichen Charakteristik H.'s in der „Medicin. Zeitg." a. a. O., wo deren Verf., J. H. Schmidt, erzählt: „In der wissenschaftl. Deputation für das Medicinalwesen war er ein lehrreicher und zugleich ein nachsichtiger, wohlwollender Kollege. „„Sie haben,"" schrieb er mir einst, „„den wichtigen Fall anders aufgefaßt, als ich ihn auffassen kann; wir Beide wünschen die Wahrheit, ich aber möchte nicht gern im Kollegio mit Ihnen streiten. Soll ich zu Ihnen oder wollen Sie zu mir kommen? Vielleicht bekehren Sie mich; vielleicht bekehre ich Sie."" Natürlich bekehrte er mich; er hatte, wie immer, Recht und ich war im vollständigen Irrthume befangen gewesen; aber der treffliche, noble Mann hatte den Sieg über den jüngeren Kollegen nur unter vier Augen gewünscht."

Die Redaktion.

Eigenschaft. Sowohl als akademischer Lehrer, als in den Arbeiten, die er in seiner Eigenschaft als Mitglied der wissenschaftlichen Deputation für das Medicinalwesen zu verrichten hatte, bewährte er dieselbe auf's Glänzendste. — Nie, selbst nicht in den letzten Jahren, erlaubte er sich, auch nur eine Lehrstunde zu versäumen und die achte Morgenstunde jedes Tages fand ihn auf dem Katheder. Nie fehlte er in den Sitzungen der wissenschaftlichen Deputation, zu deren Trägern und Stützen er gehörte und an deren Arbeiten von seinem Eintritt in dieß Kollegium, im J. 1811 bis zu seinem Tode, er den lebhaftesten und thätigsten Antheil nahm. Von H.'s äußeren Lebensverhältnissen sind noch zu erwähnen seine Thätigkeit als Generalarzt der Militärlazarethe zwischen der Oder und Elbe in den Jahren 1813—1815, wofür er durch das eiserne Kreuz am weißen Bande belohnt wurde, und seine im J. 1819 erfolgte Anstellung als ordentlicher Professor an der Universität, mit Beibehaltung desselben Amtes am Friedrich-Wilhelms-Institut. Im J. 1826 wurde er von der medicinischen Fakultät zum Nachfolger des verstorbenen Berends in der Professur der Therapie und Klinik in Vorschlag gebracht, welche Stelle jedoch dem nun auch längst entschlafenen Bartels*) übertragen wurde. Im J. 1831 wurde er durch die Verleihung des rothen Adlerordens 3. Klasse und im J. 1834 der 2. Klasse mit Eichenlaub ausgezeichnet und im Jahr 1837 erhielt er den russ. Stanislausorden 2. Klasse. Den Tag seines 50jährigen Doktorjubiläum verlebte er im stillen Familienkreise und entzog sich, ein Feind alles Gepränges, den ihm von vielen Seiten zugedachten Huldigungen. Die Universität Göttingen übersandte ihm das erneuerte Doktordiplom und die medicinische Fakultät zu Breslau eine von Henschel verfaßte Gratulationsschrift. Das Verzeichniß seiner Schriften findet man im gelehrten Berlin von 1845, wo jedoch der vielen Artikel nicht gedacht ist, die er für das von der medicinischen Fakultät der dasigen Universität herausgegebene encyklopädische Wörterbuch der medicinischen Wissenschaften bearbeitete, dessen Mitherausgeber er nach Hufeland's Tode geworden war. H. war zweimal vermählt und hinterläßt eine Wittwe und aus jeder Ehe einen Sohn, den bei'm Polizeipräsidium zu Berlin angestellten Regierungsmedicinalrath Dr. Wilhelm Horn und den geheimen Finanzrath Karl Horn (vortragender Rath im Finanz-

*) Dessen Biogr. siehe im 16. Jahrg. des N. Nekr. S. [illegible].

von ihm, seiner Kenntnisse und Persönlichkeit wegen, stets geschätzter jüngerer Berufsgenosse sich über seine Krankheitszustände und deren bisherige Behandlung mit ihm besprach. Das Ergebniß dieser, von dem Schwerdarniederliegenden mit der Mühe und Besonnenheit eines Arztes, der mit einem Kollegen über die Krankheitsgeschichte und Behandlung eines ihm anvertrauten Patienten verhandelt, durchgeführten Besprechung war die Versicherung des ihm als Besuchender zugeführten Arztes, daß die eigene Behandlung des Kranken während der ganzen Dauer seiner Krankheit so sehr den Krankheitssymptomen angemessen gewesen sey, daß auch er keine anderen, als die angewendeten, Mittel zu verordnen gewußt hätte. Nachdem seine Leiden noch mehere Tage angedauert und ihren Höhepunkt erreicht hatten, schied der bis zum Ende vorwaltende Geist von der widerstrebenden irdischen Hülle! Die in der Scheidestunde ihn Umgebenden versicherten, daß des Sterbenden Hand noch dem scheidenden Pulsschlage nachgefolgt sey, als habe er die Trennung des geistigen Elements von der ohne dieses leblosen Materie bezeichnen wollen. — Der Hingeschiedene war denn auch mit seinem Tode, nach seiner oft ausgesprochenen Zuversicht, zur Freiheit des Geistes verklärt worden. Auf die mit der Ruhe eines von schweren Lebensmühen ausruhenden Kämpfers übergossene Leiche hatte der unsterbliche Geist bei dem Scheiden noch sein verklärendes Gepräge gedrückt! Wer den im Tode schon verklärten Leib so vor sich sah und den frischen Blumenstrauß, den Liebe und Freundschaft in die kalte Hand gelegt, in dem mußte der Glaube an ein Wiedersehen ohne Trennung neu belebt werden! Was sterblich an dem Geschiedenen war, ruht in der Familiengruft eines Jugendfreundes! — Der Name des Vaters unseres verewigten Freundes lebt in einer schönen Pflanze, der Kölreuteria, in jährlich erneueter Blüthe bildlich fort, der Name des würdigen Sohnes wird vereint fortleben mit jenem des Vaters und zugleich in den Herzen und der Erinnerung seiner zahlreichen Freunde, die ihn als Menschen und als Arzt, so wie als treu bewährten Freund zu schätzen wußten!

O. † O.

* 154. Julius Wagner,

Superintendent und Oberpfarrer zu Ronneburg;

geb. den 6. Juni 1794, gest. den 22. September 1848.

W., geboren zu Altenburg, war der vierte Sohn des bereits 65jährigen, über 50 Jahre lang in mehreren Aemtern und namentlich als Vorstand des Kreisamts Altenburg um Stadt und Land hochverdienten geheimen Hofraths Dr. Wagner und dessen Gattin, geb. Hager. Der an Körper und Geist gleich kräftige Knabe genoß im älterlichen Hause der sorgfältigsten Erziehung, empfing bis zur Konfirmation Unterricht in dem damals blühenden Bergner'schen Institute und verdankte seine weitere Schulbildung dem unter Matthiä*) berühmten Friedrichsgymnasium zu Altenburg, in welches er im Jan. 1807 aufgenommen worden war. Von Ostern 1813 an widmete er sich in Jena dem Studium der Theologie, welches er von Michaelis 1815 bis Ostern 1816 in Halle fortsetzte. Namentlich waren es dort die Professoren Schott **) und Baumgarten-Crusius ***) hier Wegscheider und Gesenius †), welchen er sich enger anschloß und welche er stets als seine trefflichen Lehrer dankbar verehrte. Nach rühmlich bestandener Prüfung zu Altenburg ward er 1816 unter die Kandidaten des Predigtamts aufgenommen. Wie schon im Jünglings-, so im reiferen Mannesalter blieben tiefe Gemüthlichkeit, sittlicher Ernst, unermüdeter Pflichteifer, edle Selbstverleugnung, gepaart mit Sanftmuth, Zartheit, warmer Menschenliebe und einem lebensfrohen und wahrhaft kindlichen Sinne die Grundzüge seines Charakters. Dabei war ihm Religion und Christenthum stets die wichtigste und theuerste Herzensangelegenheit. Seine theologischen Studien, zu welchen er auf der Universität einen festen Grund gelegt hatte, setzte er unermüdet fort und nahm den regsten Antheil an allen wichtigeren Erscheinungen in der theologischen Literatur und in der christlichen Kirche. Besondere Vorliebe wendete er der Geschichte der Kirchenverbesserung zu, so wie den Schriften Luther's und der übrigen Reformatoren. Seine Kanzel- und seine Lehrvorträge zeichneten sich aus durch Geistesfrische und

*) Dessen Biogr. siehe im 12. Jahrg. des N. Nekr. S. 48.
**) — — — — 13. — — — — S. 1132.
***) — — — — 21. — — — — S. 515.
†) — — — — 20. — — — — S. [illegible].

einen edlen an der klassischen Literatur, besonders der deutschen, gebildeten Geschmack. Im J. 1816 übernahm er die zweite Lehrerstelle am Magdalenenstifte zu Altenburg, einer Erziehungsanstalt für adelige Fräulein. In diesem mühevollen, seine ganze Zeit und Kraft in Anspruch nehmenden Berufe ward ihm die innige Anhänglichkeit seiner Schülerinnen der süßeste Lohn. Von 1820 bis 1829 bekleidete er die vierte Professur am Friedrichsgymnasium, dessen Zögling er früher gewesen war. Der Religionsunterricht durch alle Klassen, die Erbauungsstunden und das Hebräische waren ihm vorzugsweise übertragen. Auch hier wurde ihm die Liebe und Verehrung seiner Schüler in vorzüglichem Maaße zu Theil und noch spät wurde von diesen der entschiedene Einfluß gerühmt, welchen sein Wirken auf ihre religiöse und sittliche Bildung gehabt habe. Im J. 1823 gründete sein häusliches Glück die Verbindung mit Antonie Patzschke, der einzigen Tochter des biederen, bereits schon längst entschlafenen Kaufmanns, Adolph Patzschke, in Altenburg. Zwei Töchter erhöheten die Freuden des stillen Familienlebens der beiden trefflichen Aeltern; ein Sohn, welcher den 29. Jan. 1834 geboren war, verschied schon den 23. April desselben Jahres wieder. W., ein würdiges Mitglied seines ausgebreiteten, vielfach beglückten Familienkreises, bewies sich stets als der zärtlichste Gatte und Vater, während er nie aufhörte der treueste, liebevollste Sohn, Bruder und Freund zu seyn. Als im Jahr 1829 ein andauerndes Brustleiden ihn nöthigte, seine bisherige amtliche Stellung aufzugeben, widmete er seine Muße einer Schrift, welche für die Geschichte seiner Vaterstadt von bleibendem Werthe ist. Er verfaßte: „Georg Spalatin und die Reformation der Kirchen und Schulen zu Altenburg". (Altenb. 1830). Vom Jahr 1829 bis 1841 verwaltete er das Amt des Garnisonpredigers zu Altenburg und wirkte hier nicht allein durch seine Predigten, welche immer mit Erbauung gehört und trotz der Entfernung der Garnisonkirche von der Stadt in den Sommermonaten sehr fleißig besucht wurden, sondern beförderte auch durch die specielle Seelsorge das Wohl seiner Gemeindeglieder, während er sich des Jugendunterrichts mit gewissenhaftem Eifer annahm. Dabei widmete er seine Zeit der Erziehung zweier jungen vaterlosen Griechen von der Insel Chios, der beiden Brüder Jean und Pandias Sagrandi, welche ihm vom Griechenverein zu Altenburg anvertraut worden waren. Später wurden seiner Aufsicht und Leitung mehere junge Leute, Theils

Gymnasiasten, Theils für den Kaufmannsstand bestimmt, übergeben und die vielfachen Beweise von Liebe und Anhänglichkeit, welche diese Zöglinge noch in späteren Jahren gaben, bürgen dafür, wie theuer ihnen die Pflege des wagner'schen Hauses geworden war. Im J. 1840 veranlaßten ihn die Streitigkeiten, welche durch das auf Antrag des Generalsuperintendenten Hesekiel *) ergangene Konsistorialreskript hervorgerufen worden waren, zur Herausgabe der anonymen Schrift: „Eine heilsame Frucht, als Enderzeugniß der jüngsten Bewegungen auf dem kirchl. Gebiete". (Altenb. 1840), worin er seine ebenso fromme und biblische, als gemäßigte Ansicht ausspricht und den Frieden zu vermitteln sucht. Zu Michaelis 1841 wurde W. nach Ronneburg als Archidiakonus und Adjunkt, d. h. Verweser der Ephorie, welche der Superintendent Dr. Schuderoff **) schon länger nicht mehr selbst verwaltete, entsendet und nach Schuderoff's Tode im Jahr 1844 trat er an dessen Stelle. Den Anforderungen dieser Aemter in jeder Hinsicht mit strengster Gewissenhaftigkeit zu genügen, blieb sein unermüdliches Streben. Wir sprechen hier nicht weiter von den Verdiensten, welche er sich um die Ephorie und besonders auch um die Stadt Ronneburg erworben hat, namentlich durch seine treue Fürsorge für das Schulwesen; nur der Kleinkinderbewahranstalt wollen wir erwähnen, die vornehmlich ihm, nächst dem würdigen Hofrath Klein ihre Stiftung und Erhaltung verdankt. Doch nur zu bald sollte er seinem Wirkungskreise entrissen werden. Die Kränklichkeit, womit er seit einer langen Reihe von Jahren zu kämpfen hatte und welche, obschon er durch den Besuch von Bädern und durch Fußreisen öfter Stärkung gesucht und gefunden, ihn doch nie ganz verließ, wurde durch gehäufte Berufsgeschäfte — eine Folge der Krankheit und des Amtswechsels der Kollegen und der daher entstandenen längeren Vakanzen — gesteigert. Noch einmal suchte er Erholung und Kräftigung auf einer weiteren Reise im Jahr 1847, die er bis London und Paris ausdehnte und auf welcher er zu Darmstadt der Hauptversammlung des Gustav-Adolph-Vereins beiwohnte. Wiewohl er erheitert und wunderbar gestärkt zurückkehrte, so waren diese günstigen Wirkungen doch nicht von Dauer. Die Stürme des J. 1848, unter denen er noch im engen Familienkreise den 22. Juni 1848 sein 25jähriges Ehe-

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 436.
**) — — — — 21. — — — — S. 943.

jubiläum feierte und namentlich die persönlichen Angriffe, welche er in Ronneburg erfahren mußte, erschütterten sein zartes Nervensystem so sehr, daß er in Gemüthskrankheit verfiel. Weder die liebevollste Pflege der Seinen, noch die sorgsamste ärztliche Behandlung konnte die gehoffte Genesung herbeiführen; er erlag in einer Heilanstalt für Geisteskranke zu Leipzig, in welcher die Seinigen seine Genesung zu finden gehofft hatten. Seine irdische Hülle ward in der Familiengruft zu Altenburg feierlich beigesetzt. — Theuer und unvergeßlich bleibt er nicht nur den Seinen, sondern Allen, die ihn näher kannten — ein herrliches Vorbild des reinsten Herzens und frömmsten Sinnes, des treuesten Wirkens, der edelsten Uneigennützigkeit und Aufopferung für Andere!

155. Dr. Anton Ludwig Ernst Horn,

geh. Medicinalrath, Professor der Heilkunde an der Universität und der medic.-chirurg. Militärakademie, Mitglied der Medicinaldeputation und prakt. Arzt zu Berlin;

geb. den 24. Aug. 1774, gest. den 27. Sept. 1848 *).

H. starb nach einer dreimonatlichen Krankheit, beweint von den Seinigen, tiefbetrauert von der großen Zahl Derer, denen er oft Helfer und Retter in der Noth war, hochverehrt von seinen Kollegen, die ihn als ihren Meister gern und willig anerkannten. Zweiundvierzig Jahre hindurch hat er als Arzt (zuerst in der Charité), als akademischer Lehrer, als Schriftsteller und als Medicinalbeamteter gewirkt und vornehmlich in der zuerst genannten Sphäre seiner Thätigkeit sich einen dauernden und weit über die Grenzen des deutschen Vaterlandes verbreiteten Ruhm erworben, einen Ruhm, dessen Grund er in der Zeit legte, wo Heim **), Hufeland ***), Formey †), Berends ††), Heinrich, Meyer †††) und andere glänzende Gestirne am medicinischen Himmel noch in voller Kraft lebten und wirkten, der ihn seit Heim's Tode unbestritten auf den ersten Platz unter den Aerzten Berlins gestellt und

---

*) Nach „Zweite Beil. zu den berlin'schen Nachr. von Staats- und gelehrten Sachen." 1848. Nr 246. — Medicin. Zeitg. 1848. Nr. 44.
**) Dessen Biogr. siehe im 12. Jahrg. des N. Nekr. S. 795.
***) — — — — 14. — — — — S. 530.
†) — — — — 1. — — — — S. 529.
††) — — — — 4. — — — — S. 1063.
†††) — — — — 6. — — — — S. 602.

ihn ungeschmälert und ungeschwächt bis an das Ende seines thatenreichen Lebens begleitet hat. H. wurde zu Braunschweig geboren, wo sein Vater herzogl. Oberzahlmeister war. Diesem seinem Vater (welcher 1812, 80 Jahr alt, starb) verdankte er die Grundsätze strenger Rechtlichkeit und unwandelbarer Pflichttreue, die ihn in allen seinen späteren Lebensverhältnissen auszeichneten und für welche er dem Vater bis an seinen Tod in kindlicher Liebe und tiefer Verehrung dankbar blieb. Seine Schulbildung erhielt er auf dem braunschweig'schen Gymnasium und später im Kollegium Karolinum, wo er sich durch den Besuch naturhistorischer und philosophischer Vorlesungen zum akademischen Studium vorbereitete, auch schon mit der Anatomie beschäftigte. Im J. 1794 bezog er die Universität Jena und begab sich darauf nach Göttingen, wo er vornämlich der praktischen Medicin oblag und unter Gottlieb Richter's Anleitung das akademische Hospital und die Universitätsklinik fleißig besuchte. Eine von ihm im Jahr 1796 verfaßte Beantwortung der Preisfrage De lucis in corpus humanum praeter visum efficacia erhielt das erste Accessit und wurde im J. 1799 in deutscher Sprache in Königsberg herausgegeben. Nachdem H. seine Studien vollendet und nach Vertheidigung seiner Dissertation De mutatione et transitu catarrhi in phthisin pulmonalem eiusque prohibitione am 10. April 1797 zu Göttingen die medicinische Doktorwürde erhalten hatte, trat er eine wissenschaftliche Reise durch Deutschland, Ungarn, die Schweiz und Frankreich an und bereiste später noch einige Gegenden von Dänemark. Vorzugsweise beschäftigte ihn auf dieser Reise der Besuch der Krankenhäuser in Bamberg, Würzburg, München, Wien, Bern, Straßburg, Nancy und Paris. Mit gründlichen Kenntnissen ausgerüstet, kehrte er nach Braunschweig zurück und widmete sich der ärztlichen Praxis, zu der seine Neigung nicht minder, als die entschiedenste Befähigung ihn führte und zu welcher seine bald nach einander erfolgende Anstellung als Stadt- und Armenarzt und als Garnisonmedikus ihm die erwünschte Gelegenheit bot. Schon hier begann er die Reihe seiner schriftstellerischen Arbeiten, durch die Herausgabe seiner Reisebeschreibung (Beiträge zur medic. Klinik, gesammelt auf meinen Reisen. 2 Bde. 1800. In's Ital. übersetzt.) und eines Bandes klinischer Erfahrungen. (Versuch einer prakt. Nosologie der Fieber. Brschw. 1800. — Ueber die Erkenntn. u. Heil. d. Pneumonie. Frkf. 1801. — Klin. Taschenb. f. Aerzte u. Wundärzte. Berl. 1803.)

Nachdem er einen Ruf zur Professur der medicinischen Klinik in Kiel abgelehnt hatte, wurde er 1804 zum ordentlichen Professor der praktischen Medicin und Klinik und zum Vicesenior der medicinischen Fakultät, an der damaligen kurfürstl. sächsischen Universität Wittenberg ernannt, welchem Amte er jedoch nur kurze Zeit vorstund, indem er schon im J. 1805 einem Rufe nach Erlangen folgte, wodurch sein Wunsch, in k. preuß. Dienste zu treten, in Erfüllung ging. Noch in demselben Jahre wurde er von dem geheimen Rath Fritze dem damaligen Minister Grafen v. d. Schulenburg zu seinem Adjunkt und zweiten Arzt der Charité in Berlin und zum Lehrer der medicinischen Klinik vorgeschlagen, in welches Amt er am 27. Sept. 1806 eingeführt wurde. Schon 1807 wurde er Nachfolger des inzwischen verst. Fritze. Wenn H., wie die meisten besseren Köpfe unter den Aerzten der damaligen Zeit, durch die Einfachheit und scheinbare Klarheit der von Brown begründeten und in Deutschland vorzüglich durch Röschlaub *) ausgebildeten Erregungstheorie geblendet und fortgerissen wurde, wovon seine Schrift De Pneumonia (1812) und seine Arzneimittellehre (1804) Zeugniß ablegen, so konnten die Schwächen dieses Systems doch seinem Scharfblick nicht entgehen, sobald er Gelegenheit fand, durch die Beobachtung einer großen Zahl von Kranken den Maaßstab der unbefangenen Kritik an die Grundsätze jener Lehre zu legen. Sehr bald entsagte er daher auch auf immer jeder medicinischen Systematik und betrat die Bahn der reinen vorurtheilsfreien Erfahrung, auf welcher er, bei der Fülle des Materials, die seine Stellung als Arzt des größten Krankenhauses in der Monarchie ihm darbot, rasch zu einem der tüchtigsten Praktiker, nicht nur Berlin's, sondern Europa's, sich ausbildete. Seine Klinik erwarb sich bald einen durch ganz Deutschland verbreiteten Ruf; aus allen Ländern strömten wißbegierige Schüler ihm zu und viele hundert Aerzte erinnern sich heute dankbar der bewährten Lehren, die sie aus H.'s Munde vernommen haben und die ihnen als sichere Leitsterne auf der schlüpfrigen Bahn der ärztlichen Praxis vorleuchten. Dieser Thätigkeit als klinischer Lehrer ergab sich H. mit ganzer Seele, in ihr fand er die vollständigste Befriedigung seines Strebens und in dem Bewußtseyn seiner erfolgreichen Wirksamkeit den schönsten Lohn der großen und ununterbrochenen Anstrengungen, die seine Stellung erforderte.

*) Dessen Biogr. siehe im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 508.

Ein schweres Nervenfieber, welches er im J. 1807 unter Heim's Behandlung glücklich überstand, unterbrach zwar auf einige Zeit seine rastlose Thätigkeit, allein mit desto größerem Eifer trachtete er nach seiner Genesung, den Pflichten seines Amtes zu genügen. Vorzugsweise erregte das beklagenswerthe Schicksal der Geisteskranken seine Theilnahme und dieser Zweig des ärztlichen Wirkens war es, der ihn vor allen anzog und dem er mit unermüdlichem Eifer seine besten Kräfte widmete. Für die Geisteskranken der Städte Berlin, Potsdam und Charlottenburg war damals, wie noch jetzt keine andere Heil- und Pflegeanstalt vorhanden, als eine Abtheilung der Charité, in welche überdieß heilbare und unheilbare Kranke aufgenommen wurden und welche den an eine zweckmäßig eingerichtete Irrenanstalt zu machenden Anforderungen in keiner Hinsicht entsprach. Die Verbesserung der traurigen Lage dieser Unglücklichen machte H. zu einer Hauptaufgabe seines Lebens und wenn es seinen Bemühungen nicht gelang, die Schwierigkeiten zu überwinden, welche sich der Errichtung einer eigenen Provinzial-Irrenanstalt entgegenstellten und dadurch der unerläßlichsten Bedingung einer zweckmäßigen ärztlichen Behandlung der Geisteskranken zu genügen, so hat er doch zur Verbesserung der Pflege der Irren gethan, was unter den gegebenen Umständen irgend erreichbar war und durch die genaueste Beobachtung und die sorgfältigste, mit den glücklichsten Erfolgen gekrönte, Behandlung derselben sich einen Ruf im Gebiete der Psychiatrie erworben, den er viele Jahre hindurch mit Keinem in Deutschland getheilt hat und der ihm Kranke dieser Art von nahe und fern in großer Zahl zuführte. Diese Zeit seiner Wirksamkeit in der Charité hat H. in späteren Jahren oft als die glücklichste seines Lebens bezeichnet. Schon 1801 gründete er auch sein „Archiv für medicinische Erfahrung", in welches er die Ergebnisse seiner Beobachtungen niederlegte und welches er bis zum J. 1836 ohne Unterbrechung fortgesetzt hat. Mißhelligkeiten mit Kollegen, in welche er später ohne seine Schuld gerieth, Verläumdungen seines Charakters und ärztlichen Handelns, verleideten ihm jedoch den ihm so theuern Wirkungskreis und veranlaßten ihn, im J. 1816 seine Entlassung aus demselben zu fordern, die er aber erst im Herbst 1818 erhielt. Von dieser Zeit an widmete er sich ausschließlich der ärztlichen Praxis in Berlin mit einem Erfolge, wie er nur selten einem Arzte zu Theil wird. Vielen Tausenden ist er in dieser langen Reihe von Jahren ein rettender

Engel aus der Gefahr, ein milder und freundlicher Besänftiger ihrer Leiden, ein trostreicher Beistand in der letzten Stunde gewesen und von Tausenden wird sein segensreiches Wirken in dankbarer Erinnerung bewahrt bleiben. Ein klarer Verstand, ein richtiges Urtheil, ein seltener Scharfblick im Erkennen verwickelter oder versteckter Krankheitserscheinungen, Einfachheit im Gebrauche der Medikamente, verbunden mit einer überreichen Fülle ärztlicher Erfahrung und tiefer Menschenkenntniß waren die Eigenschaften, welche ihm jene Sicherheit und Bestimmtheit im Handeln gaben, Mittels welcher er das Vertrauen seiner Kranken im ersten Augenblick gleichsam eroberte. Eine sanfte Freundlichkeit im Benehmen, unermüdliche Geduld, eine musterhafte Pflichttreue in allen Lebensverhältnissen, die unerschütterlichste Redlichkeit, Sittlichkeit und Wahrheitsliebe, Beharrlichkeit und Ausdauer in Allem, was er für seine Pflicht erkannt hatte, — Strenge gegen sich selbst und Nachsicht gegen die Schwächen Anderer, Wohlwollen *) und Großmuth waren Grundzüge seines durchaus edlen und ehrenhaften Charakters und erwarben ihm die ungetheilte Achtung Aller, die mit ihm in Berührung kamen. Auf ihn blickten viele Jahre hindurch die große Zahl schwerer Kranken als auf ihren letzten Hort; auf ihn die älteren und jüngeren Aerzte, als auf ihren treuen und bewährten Rathgeber in schweren und dunkeln Fällen und wenn auch in den letzten Jahren seines Lebens die Abnahme seiner Körperkräfte ihn nöthigte, den Kreis seiner Wirksamkeit als praktischer Arzt zu verengern, so hörte er nicht auf, der durch das Vertrauen seiner Kollegen zu Konsultationen am Häufigsten berufene Arzt zu seyn und wird in dieser Beziehung noch lange unersetzt bleiben. In seinen amtlichen Verhältnissen war die sorgfältigste Pflichterfüllung die ihn am Meisten auszeichnende

*) Einen der Aufbewahrung werthen Zug aus H.'s Leben entnehmen wir der geistreichen Charakteristik H.'s in der „Medicin. Zeitg." a. a. O., wo deren Verf., J. H. Schmidt, erzählt: „In der wissenschaftl. Deputation für das Medicinalwesen war er ein lehrreicher und zugleich ein nachsichtiger, wohlwollender Kollege. „„Sie haben,"" schrieb er mir einst, „„den wichtigen Fall anders aufgefaßt, als ich ihn auffassen kann; wir Beide wünschen die Wahrheit, ich aber möchte nicht gern im Kollegio mit Ihnen streiten. Soll ich zu Ihnen oder wollen Sie zu mir kommen? Vielleicht bekehren Sie mich; vielleicht bekehre ich Sie."" Natürlich bekehrte er mich; er hatte, wie immer, Recht und ich war im vollständigen Irrthume befangen gewesen; aber der treffliche, noble Mann hatte den Sieg über den jüngeren Kollegen nur unter vier Augen gewünscht."

Die Redaktion.

Eigenschaft. Sowohl als akademischer Lehrer, als in den Arbeiten, die er in seiner Eigenschaft als Mitglied der wissenschaftlichen Deputation für das Medicinalwesen zu verrichten hatte, bewährte er dieselbe auf's Glänzendste. — Nie, selbst nicht in den letzten Jahren, erlaubte er sich, auch nur eine Lehrstunde zu versäumen und die achte Morgenstunde jedes Tages fand ihn auf dem Katheder. Nie fehlte er in den Sitzungen der wissenschaftlichen Deputation, zu deren Trägern und Stützen er gehörte und an deren Arbeiten von seinem Eintritt in dieß Kollegium, im J. 1811 bis zu seinem Tode, er den lebhaftesten und thätigsten Antheil nahm. Von H.'s äußeren Lebensverhältnissen sind noch zu erwähnen seine Thätigkeit als Generalarzt der Militärlazarethe zwischen der Oder und Elbe in den Jahren 1813—1815, wofür er durch das eiserne Kreuz am weißen Bande belohnt wurde, und seine im J. 1819 erfolgte Anstellung als ordentlicher Professor an der Universität, mit Beibehaltung desselben Amtes am Friedrich-Wilhelms-Institut. Im J. 1826 wurde er von der medicinischen Fakultät zum Nachfolger des verstorbenen Berends in der Professur der Therapie und Klinik in Vorschlag gebracht, welche Stelle jedoch dem nun auch längst entschlafenen Bartels *) übertragen wurde. Im J. 1831 wurde er durch die Verleihung des rothen Adlerordens 3. Klasse und im J. 1834 der 2. Klasse mit Eichenlaub ausgezeichnet und im Jahr 1837 erhielt er den russ. Stanislausorden 2. Klasse. Den Tag seines 50jährigen Doktorjubiläum verlebte er im stillen Familienkreise und entzog sich, ein Feind alles Gepränges, den ihm von vielen Seiten zugedachten Huldigungen. Die Universität Göttingen übersandte ihm das erneuerte Doktordiplom und die medicinische Fakultät zu Breslau eine von Henschel verfaßte Gratulationsschrift. Das Verzeichniß seiner Schriften findet man im gelehrten Berlin von 1845, wo jedoch der vielen Artikel nicht gedacht ist, die er für das von der medicinischen Fakultät der dasigen Universität herausgegebene encyklopädische Wörterbuch der medicinischen Wissenschaften bearbeitete, dessen Mitherausgeber er nach Hufeland's Tode geworden war. H. war zweimal vermählt und hinterläßt eine Wittwe und aus jeder Ehe einen Sohn, den bei'm Polizeipräsidium zu Berlin angestellten Regierungsmedicinalrath Dr. Wilhelm Horn und den geheimen Finanzrath Karl Horn (vortragender Rath im Finanz-

*) Dessen Biogr. siehe im 16. Jahrg. des N. Nekr. S. [illegible].

ministerium). Obgleich nicht mit einem robusten Körper ausgerüstet, war H. doch, mit Ausnahme des oben erwähnten Nervenfiebers, nie krank, bis er in den letzten Jahren seines Lebens von gichtischen Anfällen heimgesucht wurde, die sich nach längeren oder kürzeren Zwischenzeiten wiederholten und deren Zurücktreten auf innere Organe die nächste Ursache seines Todes wurde. Sein Andenken wird noch lange von Allen, die ihn kannten, in hohen Ehren gehalten werden.

* 156. Dr. med. et chir. Joseph Ignaz Düntzer,

Arzt, Wundarzt und Geburtshelfer, auch Armenarzt zu Köln;
geb. den 27. Mai 1808, gest. den 30. Sept. 1848.

Zu Köln am Rhein als ältester Sohn von Joh. Jos. Düntzer, einem wohlhabenden Kaufmanne daselbst, und Maria Cäcilia Seydlitz geboren, besuchte er seit dem J. 1817 das damalige Karmeliterkollegium seiner Vaterstadt, welches er, nachdem es unterdessen zu einem Gymnasium erweitert worden war, um Ostern 1827 mit seinem innigst verbundenen Freunde, Karl Schwarz, jetzt Oberlehrer zu Fulda — es waren die ersten Abiturienten, welche vom neuen Gymnasium entlassen wurden — verließ, um sich in Bonn dem Studium der Medicin zu widmen. Im Herbst 1829 wandte er sich von dort nach Berlin, wo er sich der innigsten Verbindung mit seinen Freunden und Studiengenossen, Karl Koblenz und Karl Esser, und der besonderen Theilnahme des Regimentsarztes Professor Dr. Eduard Wolff, dirigirenden Arztes der Abtheilung für innere Krankheiten in der Charité, zu erfreuen hatte. Am 9. März 1831 promovirte er daselbst nach Vertheidigung seiner schätzbaren Abhandlung: De delirio tremente (S. 29. 4). Nachdem er darauf die vorschriftsmäßigen Staatsprüfungen bestanden hatte, kehrte er nach seiner Vaterstadt zurück, wo er aber nur kurze Zeit verweilte, da er sich von dem Drange nach einer reicheren Erfahrung und einer lebendigeren Wirksamkeit, wie sie dem jungen Arzte in größeren Städten im Anfange selten zu Theil wird, belebt fühlte. Eine solche schien sich ihm in dem bei Bergheim gelegenen Städtchen Bedburg darzubieten, wo er sich bald einer sehr bedeutenden und glücklichen Praxis zu erfreuen hatte, da sein richtiger und scharfer Blick, seine unverdrossene Thätigkeit und

seine anspruchslose Freundlichkeit ihm allgemeines Zutrauen erwarben. Am Ende des Jahres 1834 verheirathete er sich mit seiner ihn überlebenden Gattin, Margaretha Hertmanni. Wie sehr ihn auch seine ausgebreitete Praxis und der sich stets erweiternde Kreis seiner Freunde in Anspruch nahm, so folgte er doch mit großer Theilnahme den Fortschritten der Wissenschaft, in welcher ihn neben den Geisteskrankheiten besonders die Geburtshilfe anzog. In Koblenz machte er bald darauf das Physikatsexamen in der Hoffnung, daß sich ihm bald eine seinen Wünschen entsprechende Stelle darbieten werde, eine Hoffnung, die leider! bei der Art, wie solche Stellen vergeben werden, nicht in Erfüllung gehen sollte. Die weite Ausbreitung seiner mit schonungsloser Gewissenhaftigkeit versehenen Praxis, welche ihn den größten Theil des Tages und oft in der Nacht in die umliegenden Dörfer führte, legte nur zu bald den Grund zu einem Unterleibsübel, welches ihn so frühe den Seinigen entreißen sollte. Freilich gelang es der thätigen und umsichtigen Hilfe seines Kollegen, des Kreisphysikus Dr. Alken in Bergheim *), ihn bei'm ersten Anfalle des Uebels, welches ihn schon damals dem Tode nahe brachte, zu retten; aber der Grund zu einer bleibenden Schwäche war gelegt und zugleich die Unmöglichkeit gegeben, die Anstrengungen, welche seine dortige Stelle forderte, von Neuem zu bestehen. Deshalb kehrte er zum Bedauern der ganzen Gegend, in welcher er sich die dankbarste und liebevollste Erinnerung erhalten hat, im J. 1838 nach seiner Vaterstadt zurück, wo ihm bald eine nicht unbedeutende Praxis zu Theil wurde. Von seinen wissenschaftlichen Bestrebungen während der 10 Jahre seines letzten Aufenthaltes daselbst zeugen außer einzelnen kleineren Aufsätzen die folgenden drei Schriften: „Regimen sanitatis Salernitanum. Gesundheitsregeln der salernitanischen Schule. Lateinisch und im Versmaaße der Urschrift verdeutscht nebst der Geschichte der Schule". Köln 1841. „Die Kompetenz des Geburtshelfers über Leben und Tod. Mit besonderer Rücksicht auf die Streitfrage: Darf in zweifelhaften Fällen das Kind der Mutter oder die Mutter dem Kinde geopfert werden?" Ebds. 1842, und „Die Entbindung verstorbener Schwangern in forensischer und geburtshülflicher Beziehung." Ebds. 1845. Neben seiner Wissenschaft zog ihn besonders in den letzten Jahren das Studium der bildenden Kunst an und es gelang ihm, in

*) Dessen Biogr. siehe im 21. Jahrg. des N. Nekr. S. 201.

Kurzem eine kleine Gemäldesammlung zusammenzubringen, welche einzelne äußerst werthvolle Stücke aufzuzeigen hat. Ein erneuter Anfall des alten Uebels befiel ihn am Anfange des J. 1843 und brachte ihn von Neuem an den Rand des Grabes, dem ihn die ärztliche Kunst seiner Freunde auch dießmal noch entreißen sollte. Am Anfange des J. 1848 übernahm er eine Stelle als Armenarzt seiner Vaterstadt, um auch in dieser Beziehung förderlich zu wirken und was er während der wenigen Monate, in denen er dieser Stelle vorstand, trotz der gewaltigen politischen Aufregung der Zeit, welche auch ihn mit Begeisterung für die Freiheit unseres guten, nur zu sehr enthusiastischen und zu wenig thatkräftigen Volkes ergriff, und trotz mancher unangenehmen Ereignisse geleistet hat, erkennen Alle, welche ihn hierin zu beobachten Gelegenheit hatten, mit lebhaftem Danke an. Gegen Anfang Septembers meldete sich das alte Uebel von Neuem; zwar schien es auch dießmal der theilnehmenden Behandlung seines Freundes Dr. Bock und des Medicinalrathes Dr. Merrem weichen zu wollen; aber bald kehrte es verstärkt zurück und verband sich mit einem Nervenfieber, jener Krankheit, von welcher ihm so Viele ihre ungehoffte Rettung verdanken. Um die vierte Nachmittagsstunde des 30. Sept. erlag seine noch jugendlich kräftige Natur der völligen Entkräftung. So starb er von Allen, die ihn kannten, geliebt und betrauert, in der besten Manneskraft und der schönsten, sich immer erweiternden Wirksamkeit hinweggerafft. Wir schließen diese Erinnerung mit den Worten, die er selbst seinem mehr als 9 Jahre früher verklärten Freunde, Dr. Karl Esser, nachrief.

Sey gepriesen, wer nach solchem Wirken
Aufgelöst zum Heimathland entschwand,
Dessen Nachkläng' über's Grab verbürgen:
Wohl hat er des Lebens Zweck erkannt!

157. Dr. jur. Friedrich Vogel,

großh. baden'scher geh. Rath, Mitglied der ersten Kammer zu Freiburg;

geb. im Jahr 1780, gest. den 3. Okt 1848 *).

Wir gedenken in dem Verstorbenen eines edlen Mannes, eines treuen Anhängers seines Fürsten, eines Menschenfreundes, eines biedern Staatsmannes, eines Lieb-

*) Allgemeine Zeitung. 1848. Nr. 341.

lingsschülers des unsterblichen Hebel *). Er war zu Emmendingen geboren. Der Tod raffte ihn nach wenigen Tagen der Krankheit hinweg, zum herben Schmerz seiner liebenden Gattin und seiner zahlreichen Freunde. Die Ereignisse des Jahres, welche so schnell manche Illusion zerstörten, hatten sein wohlwollendes Gemüth heftig erschüttert; der letzte Einfall Struve's vollendete das Maaß seiner Empfindungen; der trübe Blick in die Zukunft brach sein Herz! In früher Jugend schon bekleidete B. die Stelle eines Garnisonsauditors in Karlsruhe, wurde Generalauditor, geh. Rath und Mitglied des Staatsraths. Im J. 1838 verlieh ihm die Universität Freiburg die juristische Doktorwürde, sein Fürst 1839 das Kommandeurkreuz vom zähringer Löwenorden. Besondere Theilnahme widmete B. den Verhandlungen der ersten Kammer, zu deren Mitglied er 1840 ernannt worden war; das öffentliche Leben hatte für den Verstorbenen einen um so höheren Reiz, als ihn eine bedeutende Rednergabe schmückte. Der kräftige Mann durfte noch einer größeren Thätigkeit entgegensehen, als der bescheidene Wirkungskreis eines Mitglieds des Staatsraths gewährte. Zahlreiche hinterlassene Manuskripte zeugen von seinen ununterbrochenen Fachstudien und der vielfach verzweigten Bildung dieses Mannes, der zugleich die Eigenschaften eines liebenswürdigen Gesellschafters besaß.

* 158. M. Ferdinand Heinrich Lachmann,

emer. Konrektor des Gymnasium zu Zittau;

geb. den 18. Mai 1770, gest. den 4. Oktober 1848.

L. war der älteste Sohn des Johann Heinrich Lachmann, damals zweiten Diakonus zu Lauban, und der Maria Jakobine geb. Krach. Nachdem er den ersten Unterricht von seinem Vater erhalten hatte, besuchte er das Lyceum zu Lauban, dessen damaligen Rektor Göbel er lebenslang als verdienstvollen und treuen Lehrer verehrte, und bezog im J. 1789 die Universität zu Wittenberg, um Theologie zu studiren. Hier war es besonders Dr. Franz Volkmar Reinhard, später Oberhofprediger und Kirchenrath zu Dresden, dessen Vorlesungen er eifrig besuchte und dessen geistige Kraft für ihn von entscheidender Einwirkung auf den Gang seiner Studien und auf die ganze

*) Dessen Biogr. s. im 4. Jahrg. des N. Nekr. S. 830.

Richtung seines Denkens und Glaubens wurde. Unterdessen, noch im Jahr 1789, wurde sein Vater als Pastor primarius nach Zittau berufen, wodurch diese Stadt die nunmehrige Heimath des Sohnes wurde und wohin er den 30. März 1793 von der Universität zurückkehrte. Er lebte im väterlichen Hause als Kandidat, manchfach beschäftigt Theils als Mitglied des Predigerkollegium, d. h. einer Vereinigung von Kandidaten der Theologie, denen die Abhaltung gewisser Predigten in der Stadt und auf einem Filiale derselben anvertraut ist, Theils als Hauslehrer in meheren der angesehensten Familien Zittaus. Er war vorher noch Magister artium und Doctor philosophiae geworden. Im J. 1801 erhielt er von dem Rathe der Stadt die Vokation zum Pfarramte in dem zur Jurisdiktion der Stadt Zittau gehörigen Dorfe Seifhennersdorf. Er hielt daselbst den 13. Mai 1801 seine Anzugspredigt; wurde aber, da die Gemeinde einen anderen Bewerber begehrte, welcher noch vor L.'s Designation wegen wissenschaftlicher Unfähigkeit von der Prüfungsbehörde zurückgewiesen worden war, von jener so gehässig empfangen und mit mancherlei Anfeindungen verfolgt, daß er, an wahrhaft segensreichem Wirken verzweifelnd, sich entschloß, die Stelle aufzugeben. Er bewarb sich nun um das schlecht dotirte, unterdessen erledigte Amt eines achten Lehrers am zittauer Gymnasium und erhielt dasselbe. Er verließ demnach Seifhennersdorf bereits am 22. August 1802 und wurde am 30. Aug. desselben Jahres unter dem Direktor Rudolph *) in sein neues Amt eingeführt. Wie beschwerlich und kärglich ausgestattet nun auch dieses war, fand er doch in dem neuen Berufe seine eigentliche Bestimmung und diente ihm mit voller Liebe. Noch weit mehr Befriedigung aber fand er, als er schon am 5. Dec. desselben Jahres die dritte Lehrerstelle erhielt, da zu dieser Zeit der Konrektor Müller emeritirt wurde und der zeitherige Subrektor in dessen Stelle einrückte. Am 25. Aug. 1812 verehelichte er sich mit Karoline Sophie Auguste von Ohnesorge, der Tochter des Leopold Samuel von Ohnesorge, damals Besitzer des Gutes Bremenhain bei Rothenburg in der Oberlausitz; doch wurde die äußerst beglückende Verbindung durch den Tod der geliebten Gattin schon bei Geburt des zweiten Sohnes, den 10. März 1817, aufgelöst. Ein zweites Ehebündniß ging er ein den 10. Febr. 1819 mit Karoline Henriette Weise, Tochter des ehemali-

*) Dessen Biogr. siehe im 4. Jahrg. des N. Nekr. S. 222.

gen Regimentsarztes Weise in Pegau. Aus dieser Ehe ward ihm ein dritter Sohn geboren. Nach dem Tode des Konrektors Kneschke *) rückte er in dessen Stelle ein und wurde den 20. Sept. 1825 als Konrektor installirt. In diesem Amte blieb er thätig bis zum 22. Juni 1840, zu welcher Zeit er in den Ruhestand versetzt wurde, nachdem er schon einige Zeit vorher wegen Kränklichkeit theilweise von seinen Amtsgenossen hatte unterstützt werden müssen. Von da an lebte er in völliger Zurückgezogenheit im Kreise seiner Familie, die Beschwerden des Alters mit Ruhe und Zufriedenheit ertragend. Seine letzte Lebenszeit wurde noch getrübt durch den Tod seines ältesten Sohnes, Leopold Heinrich Ferdinand Lachmann, Diakonus in Königsbrück. Die Schwäche des Alters nahm immer mehr zu, bis er am angegebenen Tage, nicht ohne Todeskampf, verschied. Er hinterläßt seine zweite Gattin und zwei Söhne, nämlich Karl Friedrich Ferdinand Lachmann, zur Zeit sechster ordentlicher Lehrer am Gymnasium zu Zittau, und Karl Hermann Ferdinand Lachmann, zur Zeit Advokat und Gerichtsdirektor zu Haynewalde mit Zubehör. — Das ist der einfache Lebensgang eines Mannes, dessen Lebensregel Einfachheit und Besonnenheit war. Diese Eigenschaften spiegelten sich in aller seiner Thätigkeit in der Schule und im Hause. In der ersteren war sein eifrigstes Bestreben, mit Vermeidung aller Ueberhäufung Klarheit der Erkenntniß und liebevolle Hingabe an die Wissenschaft zu bewirken. Sein Wirken bezog sich vornehmlich auf Religionsunterricht, Erklärung der Klassiker, namentlich des Virgil, Cicero, Xenophon, Plutarch, und in seiner früheren Lehrerthätigkeit auch auf andere Disciplinen. Mit Liebe trug er philosophische Propädeutik in der ersten Klasse vor. Gegen seine Schüler war er stets liebevoll, offen und vertraulich und durch Liebe zu ziehen war sein Grundsatz bei Handhabung der Schuldisciplin; Muthwillen und hartnäckige Trägheit strafte er mit kräftigen und derben, aber niemals verletzenden Worten; strengere Strafen wandte er nur im äußersten Nothfall an. Die Biederkeit und liebevolle Geradheit seines Wesens erwarb ihm die Liebe, sein Eifer und seine Mühsamkeit den Dank seiner Schüler. Sein durchaus unbescholtener und reiner Lebenswandel dienten ihnen zum nachahmungswerthen Beispiel. Im Hause fand er seine Erholung im Umgange mit seiner Familie und in ernsten Studien, unter denen er die phi-

*) Dessen Biogr. siehe im 3. Jahrg. des N. Nekr. S. 547.

losophischen und theologischen Wissenschaften allen anderen vorzog. In Betreff der ersteren blieb der Einfluß der kritischen Philosophie Kant's, welche ihn in seiner Jugend begeistert hatte, unverkennbar bis in sein Alter, so wenig er dadurch die Freiheit des eigenen Denkens beschränken ließ. Sein religiöser Glaube hielt sich an die Lehren der Schrift, obwohl er eine rationalistische Färbung nicht verläugnen konnte. Den Seinen war er der trefflichste Gatte und Vater. Da er seinen Beruf darin erkannte, in dem ihm angewiesenen Kreise durch Wort und Beispiel lebendig zu wirken, so hat er, obwohl viel geschrieben, doch nur wenig dem Druck übergeben. — Im Druck erschienen sind nur wenige Schriften: Ueber Häuslichkeit. Eine Gelegenheitsschrift. Zittau 1799. — Ueber Paradoxie u. Originalität. Zwei philos. Versuche. Zittau u. Leipzig 1801. — Rede am zweiten Tage des Jubelfestes der Reformation, d. 1. Nov. 1817, im ersten Lehrsaale d. zittauer Gymnas. gehalten. 1817. — Denklehre z. Gebrauche f. Gymnasien u. Lyceen. Zittau 1825. — Der Glaube an die unmittelbare Offenbarung Gottes. Eine Predigt für Alle, welche d. Religion hochschätzen u. die Vernunft nicht verachten. Ebds. 1841. — Außerdem eine große Anzahl Schulprogramme pädag., philos. u. theol. Inhalts.

* 159. Christian August Scheller,

geh. Justizrath a. D. zu Ratibor;

geb. den 24. März 1769, gest. den 4. Okt. 1848.

Sch. war zu Lübben in der Niederlausitz geboren. Seine Aeltern waren der bekannte Lexikograph, damals Rektor des Lyceum daselbst und seit 1772 bis zu seinem am 5. Juli 1803 erfolgten Tode des k. Gymnasium zu Brieg in Schlesien, und Frau Johanna Eleonore, geb. Schliebner, Tochter eines Gutsbesitzers der Niederlausitz. Nach erhaltenem Unterrichte im väterlichen Hause und auf dem Gymnasium zu Brieg bezog der kaum 17 Jahre alte Sch., gründlich und besonders in den alten Sprachen vorbereitet, zu Ostern 1786 die Universität zu Halle, um die Rechte und Kameralia zu studiren, und hörte u. a. die Vorlesungen der Juristen Nettelbladt, Woltär, Menke und Bathe, so wie die des bekannten Weltumseglers Reinhold Forster und des damals als Freidenker angefeindeten Fr. Bahrdt, bei welchem er die Vorträge über Moral besuchte. Im J. 1789 ließ Sch. eine von ihm selbst verfaßte juristi-

sche Abhandlung „Tractatus de legato rei alienae, quae non est tertii“ in Halle drucken und widmete sie seinem Vater, um diesem einen Beweis seiner gut angewandten Studienzeit zu geben, welche Absicht er auch bei der von Sachverständigen erfolgten Recension derselben vollkommen erreichte. Da Sch.'s Aeltern ihre übrigen vier Kinder durch den Tod allmälig verloren hatten, so gab er den von seinem vorzüglichen Gönner und väterlichen Freunde, geh. Justizrath Dr. Nettelbladt, unterstützten Vorsatz, die akademische Laufbahn zu betreten, nunmehr auf und ging zu Ostern 1789 nach Brieg zurück, um nach vollendeten Studien, den Angehörigen nahe, den Weg der Praxis zu betreten. Nach wohlbestandenen Prüfungen bei der kön. preuß. Oberamtsregierung daselbst wurde er am 18. Sept. desselben Jahres als Auskultator vereidet und am 23. Juli 1792 zum Referendarius bei derselben ernannt. Nach beifällig bestandenem dritten Examen in Berlin wurde er am 19. Dec. 1795 zum Assessor in Brieg und am 16. April 1796 von dem Könige zum Rath bei der damaligen südpreuß. Regierung zu Petrikau (1798 nach Kalisch verlegt) ernannt. Kurz vorher, am 10. Febr. 1796, hatte sich Sch. mit der zweiten Tochter des verst. Accise- und Kreissteuereinnehmers Erler zu Brieg, Jungfrau Jeannette Henriette Juliane, verehelicht. Späterhin erhielt er noch das Amt eines Pupillen- und Konsistorialraths. Durch die polnische Insurrektion im Jahr 1806 verlor Sch., wie die meisten südpreuß. Beamteten, welche ihrem Könige und Vaterlande den Eid der Treue nicht brechen wollten, sein Amt, obwohl ihm vortheilhafte Anerbietungen zum Uebertritt in den polnischen Justizdienst angetragen wurden, die er aber standhaft, obwohl in bedrängter Lage mit den Seinigen, ausschlug. Er mußte damals außer seiner Ehegattin und drei Kindern nebst dem Dienstpersonal noch seine alte Mutter, welche vom Staate nur eine jährliche Pension von 60 Thalern, die damals auch nicht immer pünktlich ausgezahlt werden konnte, zu beziehen hatte, ernähren. Das väterliche Vermögen, durch die Herausgabe philologischer Werke entstanden, war durch Unglücksfälle der Schuldner fast ganz geschmälert worden und ein Verlagsrecht seiner Schriften hatte sich sein Vater für sich und seine Erben nicht vorbedungen. Das Vermögen unseres Sch. selbst war bei der großen Familie desselben, und da in Südpreußen ein nicht billiges Leben war, demnach höchst unbedeutend und keine Besoldung! Er mußte sich daher kümmerlich davon und einigen noch

rückständigen Gebühren für Amtsverrichtungen ernähren, mit deren Einziehung beschäftigt er vorläufig in Kalisch zurückbleiben mußte, wo die Kriegszustände die Theuerung noch vermehrten. Im J. 1808 nach Brieg zurückgekehrt wurde er auf sein wiederholtes Gesuch, und da seine Brauchbarkeit anerkannt war, nachdem er sich inzwischen mit der Verrichtung gerichtlicher Aufträge und Anfertigung von Defensionen nothdürftig ernährt, auch das Nervenfieber, eine Folge seiner Anstrengungen, glücklich überstanden hatte, endlich am 31. Mai 1810 zum Oberlandesgerichtsrath und Mitglied des Kriminalsenats daselbst mit seiner früheren Ancienneтät ernannt. Sch. verlor am 12. Sept. 1811 seine Mutter und am 25. Dec. 1812 seine Gattin nach mehr als 16jähriger, glücklicher, Ehe durch den Tod; vier, fast sämmtlich noch unmündige, Kinder waren seiner alleinigen Fürsorge überlassen, drei waren ihm im frühesten Kindesalter gestorben. Wenn auch durch diesen Verlust auf's Tiefste gebeugt, verzagte er doch nicht, sich mit desto größerem Eifer seinen Berufspflichten widmend. Bei'm Einfall der franzöf. Armee in Schlesien im J. 1813 blieb er als Kommissarius des Oberlandesgerichts in Brieg zurück, während das Kollegium, um nicht von dem herannahenden Feinde von seinem Departement — Oberschlesien — abgeschnitten zu werden, sich auf einige Zeit nach Ratibor zur Betreibung der Amtsgeschäfte begab, wohin es im J. 1817, und mit ihm unser Sch., definitiv versetzt wurde. Doch fehlte es nun an einer höheren Bildungsanstalt für die männliche Jugend. Die Beamteten des Oberlandesgerichts hatten eine beträchtliche Anzahl schulfähiger, dem Elementarunterricht entwachsener, Söhne mitgebracht und in der Stadt und Umgegend war schon lange das Bedürfniß einer nahen Bildungsanstalt vorhanden, zumal, da viele Aeltern und Vormünder ihre Pfleglinge mit bedeutenden Kosten auf entfernten Gymnasien unterrichten lassen mußten. Sch., selbst Vater von drei schulfähigen Söhnen, nahm sich der Sache eifrigst an und seinen unablässigen Bemühungen und Vorschlägen bei den vorgesetzten Behörden gelang es endlich, daß im Jahr 1819 am 2. Juni ein evangelisches Gymnasium in Ratibor vom Staate mit den benöthigten Fonds und mit einem tüchtigen Schulmanne, dem Dr. Karl Linge, als Direktor versehen, eingeweiht wurde. Bei dieser neuen Bildungsanstalt verwaltete Sch. unentgeldlich Anfangs das Amt eines Präses der Gymnasial-Schulkommission und, nach deren Auflösung, das eines Kommissarius per-

petuus des königl. Provinzial-Schulkollegium zu Breslau von 1819 bis zum Beginn des J. 1846, wo er diese durch mehr als 26 Jahre bekleidete Stelle wegen überhandnehmenden Alters unter der ehrenvollsten Anerkennung der Behörden und Lehrer niederlegte. Die Verdienste bei Ausübung seines richterlichen Amtes wurden nicht minder gewürdigt. Abgesehen davon, daß ihm oft die Vertretung des Präsidium als ältestem Rathe und die Prüfung unzähliger Jünger der Themis oblag, war er auch erster Kurator des Judicialdepositorium. Späterhin am 14. März 1830 wurde er von dem Könige zum geheimen Justizrath ernannt. Am 18. Jan. 1838 erhielt er den rothen Adlerorden 4ter und am 18. Sept. 1839 bei Veranlassung seines 50jährigen Dienstjubiläum den der 3ten Klasse mit der Schleife, bei welcher Gelegenheit ihm von vielen Seiten, besonders vom Justizministerium, dem königl. Oberlandesgerichtspersonal und den Lehrern und Schülern des königl. Gymnasium die ehrenvollsten und öffentlichsten Beweise der Theilnahme und Anerkennung zugingen. Da seine Kräfte mit der Zunahme des Alters immer mehr abnahmen, wozu noch ein, späterhin beseitigter Armbruch kam, so wurde Sch. auf sein Verlangen mit dem 1. Jan. 1842 ab nach mehr als 52jähriger Dienstzeit pensionirt und verlebte die übrigen Tage seines Lebens in Ratibor. Nachdem ihn mehere Schlaganfälle bereits früher betroffen hatten, welche indessen durch ärztliche Kunst wieder beseitigt worden waren, traf ihn ein solcher wiederum in der Mitte Oktobers 1847, welcher seine rechte Seite und die Sprache lähmte und nach einem mehr als 11monatlichen Kranken- und Schmerzenslager seinen sanften Tod herbeiführte. Sch. war nach dem Tode seiner früh vollendeten Gattin nicht mehr verheirathet und hat eine Tochter — diese als Wittwe nebst drei Kindern — und zwei Söhne hinterlassen. Ein Sohn ist ihm im J. 1840 vorangegangen. — Der Dahingeschiedene war ein aufrichtiger Gottesverehrer und Christ, ein eifriges Mitglied der evangelischen Kirche, jedoch tolerant gegen Andersglaubende — sein Schwiegersohn war katholisch und ein Enkel ist es auch — ein gewissenhafter Sohn und Gatte, ein sorgsamer, redlicher Vater, ein großer Freund der Armen und Bedrängten — wo er konnte, gab er — ein gemüthlicher, vielleicht zu aufrichtiger, Freund und Amtsgenosse, ein humaner Vorgesetzter und ein treuer, fleißiger und geschickter Diener seines Königs und des Vaterlandes.

* 160. Graf Baillet v. Latour,

Kriegsminister zu Wien;

geb. im Jahr ...., ermordet den 6. Okt. 1848.

Die Ereignisse jenes blutigen Jahres 1848 waren so wirbelnd und schreckensvoll, daß über den Verbrechen selbst die näheren Persönlichkeiten derer, an welchen sie begangen wurden, vergessen blieben. Man fand in dem Vorwärtsdrängen nicht Zeit zu einem Rückblick auf die Einzelnheiten ihres Lebens und noch bis jetzt scheint der Geschichte die Muße nicht gegönnt zu seyn, Vergessenes nachzutragen. Doch was liegt auch an dem früheren ruhigen Gange des Lebens eines Einzelnen, wenn an seinen letzten Schritt aus dem Diesseits eine That sich anknüpft, welche ein Licht auf den Charakter eines Geschlechtes wirft, das unter dem Schleier gemüthlicher Lebensverhältnisse eine ungeahnte Bestialität verborgen trug! Wer hätte es für möglich gehalten, daß in der Hauptstadt der österreich'schen Lande ein so greuelhaftes Verbrechen habe begangen werden können, als mit dem Namen dieses Geopferten in der Erinnerung emporsteigt! Die Geschichte wird erst später die Räthsel lösen, wenn die Zeit, welche die Fäden des Gewebes dunkler Geheimnisse bloslegt, ihr von selbst die Mittel dazu bietet. — v. L. war der Sprößling einer belgischen Familie, die aus den verloren gegangenen österr. Niederlanden in den Diensten des Hauses Habsburg verblieben war. Sei Vater, Divisionsgeneral der Reiterei, Führer und Inhaber des tapferen Dragonerregimentes, das seinen Namen trug, hatte sich in den ersten Kriegen gegen Frankreich ausgezeichnet und sein Geist schien auf diesen Sohn übergegangen zu seyn. Dem Ingenieurkorps zugetheilt, machte sich derselbe bald ebenso durch seine Kenntnisse, als durch seine Tapferkeit bemerklich und in allen Kriegen, welche Oesterreich namentlich gegen die französischen Heere zu führen hatte, erntete sein besonnener, unerschütterlicher Muth reichliche Lorbeeren. Er stieg von Stufe zu Stufe und hatte in seinem 30. Lebensjahre bereits den Rang als General erreicht. Die glänzendsten Orden schmückten seine jugendliche Brust. Eben so fähig im Rathe zu nützen, wie auf dem Schlachtfelde, eben so liebenswürdig und geistvoll in dem Salon, als stark und tapfer in dem kriegerischen Gewühl war er nicht allein bei dem diplomatischen Verkehr der Fürsten der jedesmalige Adjutant und Liebling

des Kaisers Alexander, sondern auch als Mitglied des österr. Kriegsrathes mit seiner Stimme besonders angesehen. — Bei den furchtbaren Erschütterungen, womit die, Europa durchschreitende Revolution auch die österr. Monarchie heimsuchte, sollte v. L., als Kriegsminister, gestützt auf die Treue und Tapferkeit des Heeres, dem gänzlichen Umsturze vorbeugen. Er fand jene Treue nicht und fiel, ein beklagenswerthes Opfer der entfesselten Volkswuth. Die näheren Umstände waren folgende: Zwei Grenadierbataillone hatten Befehl erhalten, nach Ungarn abzugehen. Die Bevölkerung Wien's, die in den Siegen der Ungarn ihre Freiheit gesichert glaubte, widersetzte sich ihrem Abzuge, die Truppen fraternisirten zum Theil mit dem Volke und entspann sich ein Kampf zunächst in der Leopoldstadt, der sich bald in die innere Stadt fortwälzte. Alle schon seit einiger Zeit von dem Kriegsministerium getroffenen Maaßregeln hatten unter den niederen Volksklassen den, von Seite der Führer der Volksbewegung geflissentlich genährten, Haß gegen v. L. bis zur Wuth gesteigert. Mit dem Rufe: „Latour muß hängen!" stürmte der siegreiche Pöbel nach dem Hofkriegsrathsgebäude. Eben war Nachmittags 5 Uhr der Ministerrath, der dort gehalten worden war, auseinander gegangen, als der wüthende Haufe in den Hofraum eindrang. v. L. hatte versäumt, die nöthigen Vorsichtsmaaßregeln zu treffen. Die wenigen Grenadiere, welche die Treppen besetzt hielten, wurden leicht zurückgetrieben. Der Graf, um sich zu retten, versteckte sich im vierten Stock auf dem Boden mit einem treuen Pionier, der bei ihm aushielt, während alle Stabsoffiziere, die ihn kurz vorher umgeben hatten, wie eine Staubwolke nach allen Seiten hin auseinander gestoben waren. Ein Nationalgardist, der ihn zuerst fand, erschlug den Greis mit dem Flintenkolben und schleppte ihn die Stiege hinab. Der entmenschte Pöbel hing den Leichnam erst an einem Fenster auf, riß ihn dann wieder herab, stach ihm die Augen aus, schnitt ihm die Hoden ab und hing ihn dann an dem Gaskandelaber vor dem Hofkriegsrathsgebäude auf. Bei'm ersten Versuche riß der Strick, worüber der Haufe in ein lautes Gelächter ausbrach; dann blieb er nur bis auf die Brust bedeckt, von der Brust abwärts unbekleidet zum besonderen Jubel der entmenschten Weiber hängen. — Mit solcher That rang der wiener Pöbel nach der Freiheit.

B. Hain.

* 161. Dr. Johann Karl Friedrich Ollenroth,

geh. Regierungs- und Medicinalrath zu Bromberg;

geb. den 9. Jan. 1788, gest. den 6. Okt. 1848 *).

Zu Guben in der Niederlausitz wurde ich geboren. Mein Vater besaß an diesem Orte eine Apotheke, verkaufte diese aber bald nach meiner Geburt, zog nach Landsberg a. W. in der Neumark und legte daselbst, autorisirt durch ein landesherrliches Privilegium, die zweite Apotheke an, welche er bis zu seinem im Jahre 1813 erfolgten Tode besaß und verwaltete. Ich bin der älteste von 2 Söhnen und 3 Töchtern, welche aus der einzigen, im Jahre 1787 mit Charlotte Christiane Jähnichen geschlossenen Ehe meines Vaters, Johann Samuel Leberecht Ollenroth, entsprossen sind, und wurde, nachdem ich von meinem vierten Lebensjahre ab in meheren Privatschulen, im Waisenhause und in der sogenannten hohen oder Stadtschule zu Landsberg a. W. und bei einem eigenen Hauslehrer, den mir mein Vater hielt, den nöthigen schulwissenschaftlichen und bei dem Superintendenten Ragotzki Religionsunterricht genossen hatte, von diesem in meinem 14. Lebensjahre in die Gemeinschaft der lutherischen Kirche, zu welcher sich auch meine Aeltern hielten, feierlich aufgenommen. Bald darauf verließ ich das Vaterhaus und wurde am 1. Mai 1802 als Volontair in der ehemaligen medicinisch-chirurgischen Pepinière, dem jetzigen medicinisch-chirurgischen Friedrich-Wilhelms-Institute zu Berlin aufgenommen, wo ich 4 Jahre hindurch, nämlich bis zum 1. Mai 1806, nach dem gewöhnlichen Studienplane dieser Anstalt Physik, Chemie, Pharmacie, Medicin, Chirurgie, Geburtshilfe und Staatsarzneikunde theoretisch und praktisch studirte, auch mich in den mathematischen, philosophischen, naturhistorischen Wissenschaften vollkommener ausbildete. Einigen Unterricht in der Botanik, Pharmakologie, in der pharmaceutischen Chemie und Receptirkunst hatte ich bereits vor meinem Abgange aus dem Vaterhause in der väterlichen Apotheke genossen, wozu die vom Schulunterrichte freien Stunden benutzt wurden. Am 1. Mai verließ ich die medicinisch-chirurgische Pepi-

*) Wir lassen gern die selbstverfaßte Biographie des Verewigten, welche bis zum Jahre 1823 reicht, hier einreihen und ergänzen dieselbe durch die uns zugegangenen Mittheilungen der Familie.

Die Redakt.



nière und wurde im Charité-Lazareth zu Berlin als Sub-Chirurgus angestellt, wo ich im Mai und Juni die Station der innerlich kranken Männer und im Juli und August die Station der äußerlich kranken Weiber besorgte und dazu bestimmt wurde, während der Monate September und Oktober 1806 die Haupt-Kranken-Journale und Listen der Anstalt zu führen. Der Ausbruch des unglücklichen Krieges gegen Frankreich und die schleunige Mobilmachung der preußischen Feldlazarethe bedingte aber schon im Anfange des Oktobers 1806 meinen Uebergang in das Bureau des seel. General-Stabsarztes Dr. Goercke, aus welchem ich gleich nach dessen Abgange von Berlin zur Armee, als Sub-Chirurgus zum Feldlazarethe des von hohenlohe'schen Armeekorps versetzt und auf meinem Marsche zu demselbeu bei Oranienburg von den Franzosen gefangen genommen, nach Berlin zurücktransportirt und gezwungen wurde, Dienste bei dem in diesem Orte etablirten französischen Lazarethe zu leisten. Durch Vermittelung des Fürsten von Hatzfeld gelang es mir bald, mich aus dieser lästigen Lage zu befreien; ich erhielt von dem damaligen französischen Kommandanten Berlin's, dem General Hulin, einen Paß zur Reise nach der Vaterstadt, von wo ich mich durch die französische Armee über Stargardt in Pommern zum schill'schen Korps schlich und von diesem nach Danzig mich ranzionirte, wo ich in den ersten Tagen des Januars 1807 anlangte und sofort von dem damaligen Chef der dortigen preußischen Feldlazarethe, dem Regimentsarzte Redlich, bei diesem als Sub-Chirurgus angestellt wurde. Einige Wochen später berief mich der seel. General-Stabs-Arzt Dr. Goerke zu sich nach Königsberg in Pr., wo ich am 7. Febr. 1807 ankam und bei dem vereinigten preußisch-russischen Feldlazarethe angestellt wurde. Die unerhörten Strapazen dieses Dienstverhältnisses warfen mich zweimal, an der Ruhr, dem fauligten Typhus und dem englischen Mumps leidend, auf gefährliche Krankenlager und kaum entrann ich hier dem Tode. Noch Rekonvalescent vom zweiten Krankenlager und unfähig zum Transporte nach Memel, wohin ich Goercke folgen sollte, bestand ich im Juni 1807 das kurze Bombardement von Königsberg in Pr., wurde nach dem Einmarsch der Franzosen in diese Stadt abermals gefangen genommen und mußte unter der obern Leitung des Dr. Percy und des jetzigen General-Divisions-Arztes Schack in Breslau bei dem im altstädtischen Junkerhofe zu Königsberg für französische Officiere etablirten

Lazarethe Dienste leisten, weil ich französisch sprach. Nach dem Abmarsch der Franzosen von Königsberg, im Juli 1807, diente ich noch bis zum 20. Sept. desselben Jahres bei dem in diesem Orte befindlichen Feldlazarethe des von l'Estocq'schen Corps d'armée, wurde darauf nach Litthauen und namentlich auf das königliche Domainenamt Schesten bei Rastenburg zur Dämpfung der dort epidemisch herrschenden ruhrartigen und fauligt-nervösen Krankheiten unter den Menschen und der Viehpest geschickt, welches Geschäft ich Ende December 1807 beendigte und darauf bei dem Infanterie-Regimente von Courbière und dem dazu gehörigen Grenadier-Bataillon von Brauchitsch, im Anfange als Kompagnie-, hernach als Oberchirurgus Theils in Goldapp, Theils in Graudenz bis zum 19. Okt. 1808 diente. Einen mir in dem letztgedachten Dienstverhältnisse bewilligten Urlaub benutzte ich zu meiner Promotion zum Doctor medicinae et chirurgiae, welche Würde mir die Universität zu Frankfurt a. O. am 25. Juli 1808 ertheilte, nachdem ich die Promotions-Prüfung beifällig bestanden und die selbst verfaßte Dissertation „De inflammatione in genere“ sine Praeside vertheidigt hatte. Am 1. Nov. 1808 fand ich mich in Berlin ein, legte meinen anatomischen und klinischen Kursus beifällig ab, bestand das Examen rigorosum und die geburtshilfliche Prüfung und wurde am 22. April 1809 als praktischer Arzt und Geburtshelfer von dem ehemaligen königl. Oberkollegio medico et sanitatis approbirt. In dieser Qualität ging ich hierauf nach Landsberg a. W., arbeitete meine Themata medicolegalia aus und erhielt demnächst unter dem 26. Aug. 1809 von derselben Behörde mein Fähigkeitszeugniß zu einem Physikat. Bald darauf wurde ich als Arzt bei dem neumärk'schen Landarmenhause, der jetzigen Straf- und Zwangsarbeits-Anstalt zu Landsberg a. W. und hiernächst als Kreis- und Stadtphysikus von Landsberg a. W. interimistisch angestellt und in letztgedachter Qualität unter dem 11. Mai 1813 von dem königl. geheimen Staatsrathe und Chef des Departements der allgemeinen Polizei im Ministerium des Innern, von Schuckmann*) förmlich bestallt. Im März 1813 mußte ich in Landsberg a. W. und in Neudamm zunächst für das Belagerungskorps von Küstrin Militärlazarethe organisiren, deren Direktion übernehmen, auch nach der Einnahme von Küstrin die verpesteten Festungslazarethe

*) Dessen Biogr. siehe im 12. Jahrg. des N. Nekr. S. 142.

revidiren. Die Lazarethe von Landsberg a. W. und Neudamm wurden mit dem 1. Okt. 1813 zu Provinziallazarethen für 1500 Mann erhoben und blieben bis 1815, wo sie evakuirt wurden, unter meiner Direktion. Für die in diesem Verhältnisse geleisteten Dienste geruheten Seine Majestät der König *), mich Mittels Kabinets-Ordre aus Paris den 30. Mai 1814 mit dem eisernen Kreuze zweiter Klasse am weißen Bande zu begnadigen. Mittels Kabinets-Ordre vom 31. Januar 1816 bin ich von dem Könige zum Regierungs- und Medicinalrathe bei der hiesigen königl. Regierung ernannt worden, habe aber eine förmliche Bestallung in dieser Qualität bis jetzt noch nicht erhalten. Meine Berufsthätigkeit in meinem zeitigen Dienstverhältnisse wurde in den Jahren 1819, 1820 und 1821 durch eine 22monatliche Abwesenheit und meinen Aufenthalt in Italien, der durch meine in den Militärlazarethen erworbene Kränklichkeit bedingt wurde, unterbrochen. — O. verwaltete sein Amt mit unermüdlichem Eifer, der größten Pünktlichkeit und Umsicht und mit Hintenansetzung jeder Rücksicht auf seine Bequemlichkeit und Gesundheit. Besonders aufopfernd war seine Thätigkeit zur Zeit als Bromberg und das Departement von der Cholera heimgesucht wurde, über welche Krankheit er mehere Schriften veröffentlicht hat**). Seine Thätigkeit ist von Seiten des Staats durch Verleihung des rothen Adler-Ordens vierter und später dritter Klasse mit der Schleife und Ertheilung des Titels eines geheimen Medicinalraths anerkannt worden. Im Dienst war er streng gegen die Nachlässigen und weniger Brauchbaren; dagegen für tüchtige und thätige Beamtete ein liebevoller Vorgesetzter, der sich für das Schicksal derselben interessirte und von ihnen geliebt und hochgeschätzt wurde. Als praktischer Arzt zeichnete er sich durch eine gute Diagnose aus und verlangte eine pünktliche Befolgung der von ihm gegebenen Vorschriften; dagegen genoß er aber auch bei seinen Kranken ein unbegrenztes Vertrauen und war von den Männern seines Fachs in der Nähe und Ferne geschätzt. Die nicht von seinen Amtsgeschäften und der bedeutenden Praxis in Anspruch genommene Zeit widmete er der Lektüre der neuern medicinischen Schriften und wissenschaftlichen Arbeiten, welche ihn der medicinischen Welt bekannt machten. Er war ordentliches Mitglied des

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 647.
**) Die asiat. Cholera im Regierungsbez. Bromberg im J. 1831.

Vereins für Heilkunde in Preußen, korrespondirendes Mitglied der hufeland'schen medicinisch-chirurgischen Gesellschaft in Berlin, Ehrenmitglied der märk'schen ökonomischen Gesellschaft zu Potsdam, des Vereins großherzogl. baden'scher Medicinal-Beamteten zur Förderung der Staatsarzneikunde und des Apothekervereins im nördlichen Deutschland, sowie meherer anderer Vereine Mitglied und wurde von den im Jahre 1833 zu Berlin versammelten deutschen Naturforschern und Aerzten zum zweiten Präsidenten der medicinisch-chirurgischen Sektion erwählt. Insbesondere verbreitete eine kleine Schrift: „Die Heilbarkeit der Eierstockswassersucht" seinen Ruf. Zwei den höhern Kreisen der Gesellschaft angehörige Damen, welche an dieser Krankheit litten, nahmen seine Hilfe in Anspruch und veranlaßten ihn zu einer Reise nach Dresden und Ischl bei Salzburg (im J. 1843). Leider glückte die Kur nicht, weil eine der Damen ein Schwammgewächs hatte, bei der zweiten eine andere hinzugetretene Krankheit den Tod herbeiführte. Um die ausländischen medicinischen Anstalten kennen zu lernen, unternahm er im J. 1838 eine Reise nach England und Frankreich und kehrte durch Oberitalien und das südliche Deutschland zurück. Stets rüstig und zur Hilfe bereit, nahm er namentlich auf seinen Dienst- und ärztlichen Reisen zu wenig Rücksicht auf seinen Körper und namentlich auf die Witterung. Diese Rücksichtslosigkeit mag Ursache der Krankheit gewesen seyn, welche im November 1847 ihn befiel und welche die Aerzte für Herzbeutelwassersucht und Leberleiden erklärten. Vergeblich hatte er im J. 1848 die Bäder Salzbrunn, Marienbad und Warmbrunn besucht; er starb nach schweren Leiden und hinterläßt eine Wittwe, 3 Töchter und einen Sohn.

* 162. Karl Wilhelm von Vieth und Golzenau,

königl. sächs. Obristlieutenant a. D. zu Meißen;

geb. den 23. April 1771, gest. den 10. Okt. 1848.

v. V. in Dresden geboren, dritter Sohn des, in der ehemaligen k. polnischen und kurfürstl. sächs. Leibgrenadiergarde gedienten Hauptmanns, Friedrich Ludewig von Vieth und Golzenau, folgte im Jahre 1785 seinem Vater nach Meißen, wo dieser eine Civilanstellung als kurfürstl. Geleitseinnehmer erhalten hatte. Er bildete sich für den

Wehrstand und trat im Jahr 1788 als Fähnrich in das kurfürstl. sächs. ehemalige Linien-Infanterie-Regiment Lindt, avancirte daselbst bis zum Premierlieutenant und erwarb sich durch strenge Sittlichkeit, Diensteifer und liebevollen Charakter die Achtung und das Vertrauen seiner Vorgesetzten, wie die Liebe seiner Kameraden und Untergebenen. In den neunziger Jahren zeichnete er sich in den Feldzügen gegen die Franzosen am Rhein durch Tapferkeit und Umsicht aus und wurde zu meheren wichtigen Sendungen verwendet. Im Jahr 1800 verheirathete er sich mit Emilie Freiin von Welck, einziger Tochter des kurfürstl. sächs. Hofraths und Kreisamtmanns zu Meißen, Karl Maximilian Frhr. von Welck. Im Jahr 1805 befand er sich in der Umgebung des königl. preuß. Prinzen Louis Ferdinand als Ordonnanzofficier. Im Jahr 1806 rief der Krieg Preußens gegen Frankreich die mit Preußen verbundene sächs. Armee wieder auf den Kriegsschauplatz. Der Premierlieutenant v. V. wurde dem königl. preuß. General, Graf Tauenzien*), als Adjutant beigegeben. In dem Treffen bei Schleiz wurde er verwundet und nachdem die sächs. Truppen sich von der preußischen, in vollem Rückzug befindlichen, Armee getrennt und der General Tauenzien ihn in Magdeburg der Funktion als Adjutant auf die ehrenvollste Weise enthoben hatte, kehrte er in sein Vaterland zurück, wurde im Spätherbst 1807 als Adjoint zu seinem Bruder, dem damaligen Major im sächs. Generalstabe, von Vieth, beordert, dem die Direktion der Marschangelegenheiten der, Sachsen berührenden, fremden Truppen anvertraut war, und suchte auch hier mit unermüdeter Thätigkeit die Einwohner Dresdens vor drückenden und unbilligen Forderungen zu schützen. Im Jahr 1808 verließ er den Militärdienst mit Hauptmanns-Charakter und kaufte das Rittergut Schweinsburg im erzgeb. Kreise. Nach dessen nach einigen Jahren wieder erfolgtem Verkaufe lebte er in Meißen und erhielt die Civilanstellung seines Vaters. Im Frühjahr 1813, während des Rückzugs der französischen und dem Vorschreiten des russischen und preußischen Heeres, wurde ihm das Amt eines Regierungskommissars für Meißen und Umgegend übertragen. Durch Kraft und Gewandtheit gelang es ihm, manches unvermeidlich Drückende zu mildern, z. B. den k. bayer. General Graf Rechberg**) zu bewegen,

*) Dessen Biogr. siehe im 2. Jahrg. des N. Nekr. S. 1077.
**) — — — — 15. — — — — S. 1165.

den, den Flammen bestimmten, hölzernen Theil der meißner Elbbrücke nur abtragen und aufbewahren zu lassen. Seinen dringenden Bitten ungeachtet, ließ einige Tage später der französ. Marschall Davoust, nachdem er die dresdner Brücke hatte sprengen lassen, auch den stehen gebliebenen Holzrahmen der meißner Brücke den Flammen übergeben. Das, unter den dermaligen Verhältnissen sehr schwierige, während des russischen Gouvernements in Sachsen begonnene Werk einer Landesbewaffnung brachte den Hauptmann v. V. im December 1813 in erhöhte Thätigkeit. Er wurde zum vorsitzenden Mitgliede des mit der Organisation der Landwer des meißner Kreises beauftragten Centralausschusses gewählt. Seiner und seiner Kollegen rastlosen Thätigkeit und patriotischen Eifer war die schnell gelungene Ausrüstung der Landwehrbataillone des genannten Kreises zu verdanken. In Anerkennung seines desfallsigen Verdienstes erhielt er vom Kaiser Alexander, als Protektor des damals verwaisten Sachsen, den Titel und Rang eines k. sächs. Obristlieutenants, welcher ihm auch später vom König von Sachsen*), nach dessen Rückkehr in seine Staaten, bestätigt wurde. Nach erfolgter Rückkehr und Auflösung der Landwehr widmete Obristlieutenant v. V. seine Kräfte und Zeit ausschließlich seinem Civilamt und der Bildung seiner Kinder. Im Jahr 1818 wurde sein häusliches Glück durch den Tod seiner geliebten Gattin, Mutter von sechs hoffnungsvollen Kindern, zerstört. Im Jahr 1821 verband er sich in zweiter Ehe mit der Wittwe des Frhrn. von Welck, geborner Gräfin von Seydewitz. Eine in Sachsen im Jahre 1831 neu eingeführte Geschäftsordnung enthob ihn seiner Civilanstellung und in einer glücklichen Häuslichkeit widmete er sich nun lediglich seiner Lieblingsneigung, der Litteratur, der Verwaltung des Vermögens seiner Kinder und der Mitwirkung bei Leitung der Armen- und Wohlthätigkeitsanstalten der Stadt Meißen. In dieser Zeit schrieb er auch zwei kleine Werke über die erste Erziehung der Kinder und über Diätetik, sowie auch mehere, leider! nie veröffentlichte Gedichte. Der Kummer über so manches traurige, unverschuldete Geschick seiner geliebten Kinder, sowie die nie ganz überwundenen Folgen eines höchst gefährlichen Sturzes aus dem Wagen nagten jedoch an seiner sonst so kräftigen Gesundheit. Bedeutend unwohler im Sommer 1848, besserte sich sein Zustand so weit, daß

*) Dessen Biogr. siehe im 5. Jahrg. des N. Nekr. S. 449.

er am 6. Okt. früh in Geschäften ausging, auch den Nachmittag sich lange im Freien bewegte und Abends in vollkommner Freiheit und Heiterkeit des Geistes und im Gefühl des Wohlseyns sich zur Ruhe legte. Am 7. Okt. früh fand man ihn bewußtlos in seinem Bette; in diesem Zustande verblieb er bis zum 10., wo er Abends 9 Uhr, sanft und schmerzlos entschlafend, den Tod des Gerechten starb. — Er war ein wissenschaftlich reichgebildeter, christlich-gottesfürchtiger, unerschütterlich rechtlicher, streng gewissenhafter Mann, ein Wohlthäter der Armen, wahrer Menschenfreund, ein treuer, thätiger Staatsbürger, ein liebender Gatte und Vater, kurz ein Ehrenmann im strengsten Sinn des Worts. Die große Anzahl Begleiter seiner sterblichen Hülle zur Ruhestätte beweist, daß nicht nur die Seinigen, sondern Alle, die ihn kannten, an seinem Grabe trauern und daß sein Andenken wohl verdiene der Nachwelt aufbewahrt zu werden.

* 163. Johann Klaudius von Lassaulx,

Bauinspektor zu Koblenz;

geb. den 27. März 1781, gest. den 14. Okt. 1848.

v. L., geboren zu Koblenz, wo damals sein Großvater, aus einer lothringen'schen Familie stammend, als kur-trier'scher Geheimerrath und sein Vater als Landsyndikus lebte, bezog 1798 die Universität zu Würzburg, studirte während anderthalb Jahren die Rechte, dann drittehalb Jahre lang Medicin, verließ aber auch diese Wissenschaft und übernahm den Betrieb einer Branntweinbrennerei und Essigsiederei, welche sein Vater während der Kriegsjahre, als sein Amt aufgehört, begonnen hatte. Die wenige Arbeit, welche der Betrieb dieses Geschäftes erforderte, ließ ihm Zeit genug übrig, einer von früher Jugend an gehegten Neigung zu mechanischen Arbeiten zu folgen und Uebung wie Studium von mancherlei Holz- und Metallarbeiten fortzusetzen. Eine in Ehrenbreitstein angelegte nassau'sche Münzstätte gab Veranlassung, sich auch in diesen Operationen zu vervollkommnen. Bei der Erledigung einer andern rheinischen Münzmeisterstelle wurde er zu derselben in Vorschlag gebracht und nur ein Zufall vereitelte seine Ernennung. Fast zu derselben Zeit führte ein anderer Zufall ihn endlich seiner eigentlichen Bestimmung zu. Die Generalstraßenbauverwaltung in Paris verbot nämlich 1812 ihren Beamteten die bisher

von ihnen besorgte Führung der Kommunalbauten und überließ es den Präfekten, dieselbe besondern Civilbaumeistern zu übertragen. In seinem Wohnorte fehlte es nun gerade hieran, und da er allmählig in den Ruf gekommen war, allerhand zu wissen und zu können, trug man ihm diese Stelle eines Landbaumeisters an. Nun hatte er freilich noch nie ein Haus weder gezeichnet noch gebaut, allein seinen genauen Kenntnissen mancher Handwerke, einem angebornen technischen Geschicke, sowie dem Rathe und der versprochenen Hilfe eines benachbärten ihm befreundeten Architekten vertrauend, wagte er die Leitung jener Bauten zu übernehmen. Gebaut wurde aber unter den damaligen politischen Verhältnissen nur das Allerdringendste; es blieb ihm also Zeit genug übrig, um sein neues Fach fleißig zu studiren. Nach dem im Jahr 1814 erfolgten Regierungswechsel vermehrten sich natürlich die Bauten und 1816 vertraute man ihm die Stelle eines königlichen Landbauinspektors an, welche er bis zu seinem Tode bekleidet hat. Während der Dauer dieser Amtsführung wurde ihm das seltene Glück zu Theil, außer etwa sechzig öffentlichen und Privatgebäuden, zwölf katholische Kirchen zu erbauen. Die neun bedeutenderen (zu Boos, Kapellen, Kobern, Güls, Treis, Vallendar, Valwig, Waldesch und Weißenthurn) sind durch lithographirte Abbildungen bekannt geworden, welche zugleich den Beweis liefern, wie er, gleichzeitig mit einer im Spitzbogenstyl erbauten größeren Kirche zu Treis an der Mosel die Wiedereinführung des Rundbogenstyls bei einer benachbarten kleineren zu Valwig schon 1824 versucht hat, also früher, als Andere darüber geschrieben haben. Außer den gedachten Lithographieen, einer Abhandlung über die Wölbungsweise der Alten im ersten Bande des Baujournals von Crelle (übersetzt im Journal of the royal Institute, London 1831, und im Journal du génie civil, Paris 1833), einigen Aufsätzen in den Verhandlungen des berliner Gewerbvereins, in den rheinischen Provinzialblättern, dem kölner Domblatt und in der allgemeinen Bauzeitung, sowie einer Reihe historisch-architektonischer Anmerkungen in der zweiten Auflage der Rheinreise von Klein (Koblenz bei Bädecker 1837), einem Schriftchen über die schöne und merkwürdige Kapelle zu Kobern an der Mosel (Koblenz bei Hölscher 1838) und einem Hefte, welches unter dem Titel „Bausteine“ Abhandlungen über Gewölbeformen, über das Wölben aus freier Hand, über die Kapelle von Ramersdorf (jetzt auf den Kirchhof von Bonn

versetzt), über die Größe der bekanntesten Kirchen, über Wasserbeschaffung bei Feuersbrünsten u. s. w. enthält, ist nichts von ihm im Druck erschienen. v. L. war von mittlerer Größe, breit von Schultern, ruhig und heiter in seinem Wesen und von seltener Anmuth im Umgang. Er war von einer forschenden und erfinderischen Liebe zu seinem Fache erfüllt. Selten hat wohl ein Baumeister so genau wie er jedes kleine Denkmal seines Baubezirkes gekannt und in seinem eigenthümlichen Werthe geehrt. Eben so bemüht war aber auch er selbst im Großen wie im Kleinen, die Eigenthümlichkeit des in jener Gegend durch die härtesten Mühl- und die leichtesten Tuffsteine ausgezeichneten Baumaterials geltend zu machen und durch Wiederbelebung alter und Erfindung neuer Vortheile das Zweckmäßige, Veste und Zierliche zu erzielen. Die von ihm errichteten Kirchen und Kapellen und anderen Gebäude in und um Koblenz (darunter auch sein eignes schmales Wohnhaus, dessen unterer Stock blos ein großes Thor enthält, und die Burg Rheineck) werden noch auf lange hin Zeugniß geben von dem sinnvollen Eifer und dem bei beschränkten Mitteln oft überraschenden Erfolge, mit welchem er die ihm gewordenen Aufgaben zu lösen pflegte, und insbesondere für kirchliche Zwecke die seit Jahrhunderten verlornen Kunstformen neu in's Leben rief und die Methoden ihrer Ausführung wieder erfand. — Der Professor der Philologie und Deputirte zur konstituirenden deutschen Nationalversammlung für Abensberg in Bayern, Dr. Ernst von Lassaulx zu München, ist sein Sohn.

* 164. Dr. C. J. A. Wilh. Smets,

Domherr an dem Münster zu Aachen,

geb. den 15. Sept. 1796, gest. den 14. Okt. 1848.

S. wurde zu Reval in Esthland geboren. Sein Vater, aus Holland stammend und dort zum Rechtsgelehrten erzogen, war durch manchfache Schicksale zur Flucht aus seinem Vaterlande, zum Bühnenleben hingedrängt worden, zu welchem er in der That auch wirklichen Beruf hatte. Unter dem Namen Stollmers stand er um diese Zeit der revaler Bühne als Leiter vor und hatte sich mit der nachmals so berühmten, damals schon tüchtigen Künstlerin, Sophie Schröder, verbunden. Die erste Erziehung, die der Knabe im älterlichen Hause empfing, sollte auch ihn zur Bühne befähigen, auf welcher Vater und Mutter

mit Erfolg auftraten. Sobald der Knabe gehen konnte, ward er auch schon zu den verschiedenen Kinderrollen verwendet; er lernte vor dem Volke öffentlich reden, bevor er lesen gelernt hatte. Von der Wiege an zum Dienste der Bühne geweiht, sollte der Knabe aber auch das Elend der Bühne von frühester Zeit an kennen lernen. Die Ehe seiner Aeltern war keine glückliche und wurde wieder getrennt. Bei dieser Scheidung, welche in das Jahr 1801 fällt, ließ sich der Vater den Sohn nicht nehmen und führte ihn aus dem Norden zum Rheine nach Aachen, wo er seinen Wohnsitz wählte. Als Wilhelm den Stadtschulen entwachsen war, erlangte sein Vater für ihn durch einflußreiche Gönner die Aufnahme in das, in Bonn an der Stelle der alten deutschen Hochschule gestiftete, kaiserl. französ. Lyceum. Hier zeichnete er sich auf eigenthümliche Weise aus. Die Oberleitung der Anstalt wollte nämlich deutsche Sprache und deutsches Schriftenthum auf dem linken Rheinufer allmälig in den Hintergrund drücken und arbeitete auf Verwälschung der deutschen Zöglinge hin. Wilhelm suchte dagegen unermüdlich die deutschen Schriftsteller, mit denen er schon durch die Mutter bekannt geworden war, bei seinen Genossen in Ansehen zu bringen. Die großen Muster trieben den Jüngling zugleich zum Nacheifer, so daß er sich vielfach in dichterischen Aufgaben versuchte und unter seinen Genossen sich schon einen Dichternamen begründete. Die deutschen Dichterwerke, namentlich Schiller's, den jetzt der jugendliche Sänger verstehen lernte, frischten seine Jugenderinnerungen auf und zeigten ihm die Bilder eines glänzenden Künstlerlebens. Er glaubte berufen zu seyn, die Laufbahn der Mutter, welche immer glänzender und blendender wurde, zu wandeln und ließ kein Mittel außer Acht, welches ihn auf einer solchen Bahn hätte fördern können. Kein Abrathen von Seiten der väterlichen Verwandten, von Seiten wohlmeinender Lehrer vermochte Etwas über die Neigung des Jünglings, den nur der Ernst der Zeit, wenn auch schon auf kurze Frist, auf andere Gedanken bringen konnte. Die Unfälle, welche der Franzosenkaiser in Rußland erlitt, hatten alle deutsche Stämme mit frischer Hoffnung durchweht; hatten sogar über dem Rheine aller Orten Regungen des vaterländischen Gefühles hervorgebracht. Wenn es sich in den Alten regte, kein Wunder, daß die ungeduldige Jugend sich erhob! Wilhelm, der schon lange die Schmach des Vaterlandes gefühlt hatte, griff thätig ein. Er stiftete einen Verein gleichge-

munter Genossen und trat als deren Geschäftsführer mit unternehmenden Jünglingen des andern Rheinufers in Verbindung. Alle Mitglieder des Bundes harrten mit Ungeduld des Tages, wo sie losschlagen konnten, wo die verbündeten Heere dem Rheine nahen würden. Bevor aber diese Wendung der Dinge eintrat, ward der Bund der Jünglinge, sey es durch den unbesonnenen Eifer, sey es durch Verrath eines Mitgliedes entdeckt und die strengste Strafe für den Urheber der Verschwörung festgesetzt. Glücklicherweise bekam S. aber frühzeitig genug Winke über die Entdeckung, so daß er aus der Anstalt entweichen und zu seinen Angehörigen nach Aachen fliehen konnte, wo er sich vorsichtig verborgen hielt. Da man einerseits den jugendlichen Hochverräther nach Deutschland entwichen glaubte, andererseits durch rasch aufeinanderfallende Schläge der verbündeten Heere auf ganz andere Weise beschäftigt wurde, verlor man jede Spur des Jünglings, der keine weitere Anfechtung erlitt. Als die verbündeten Heere im J. 1813 in Frankreich eindrangen, wünschte er in die Reihe der Kämpfer zu treten; allein seine Verwandten wendeten Alles an, ihn von einem Feldzuge zurückzuhalten, der für seine schwächliche Gesundheit wohl auch zu erschöpfend gewesen seyn würde. S. suchte jetzt, da für Deutschland eine bessere Zukunft errungen schien, eine selbstständige Laufbahn im Leben sich zu eröffnen. Durch die Zeitverhältnisse war für ihn das Bühnenleben ganz in den Hintergrund getreten, so daß er sich ernsteren Wissenschaften, die er früher nicht ohne Glück getrieben hatte, wieder zuwendete. Um diese Zeit ward er mit einem rheinländischen Freiherrn bekannt, der früher im Dienste des deutschen Reiches Heere geführt und unter dem Oberbefehle des Erzherzogs Karl von Oesterreich*) mehere glückliche Gefechte gegen die Franzosen bestanden hatte. Dieser Adelige von altem Schrot und Korn in der edelsten Bedeutung des Wortes, wünschte den aufgeweckten jungen Mann, mit welchem er bekannt geworden, in seinen häuslichen Kreis zu ziehen, um in ihm einen Leiter und Erzieher für seinen einzigen Sohn zu gewinnen. S. willigte mit Freuden ein und wohnte von nun an auf dem Schlosse Rauschenberg bei Opladen, nicht weit von der Ausmündung des Wupperflüßchens in den Rhein. Die Nähe Kölns, das schöne, sagenreiche Wupperthal, die kühle, waldumkränzte Lage des Schlößchens, die Stellung

*) Dessen Biogr. s. im 25 Jahrg. des N. Nekr. S. 302.

der Hausgenossen zu den Umwohnern, Alles trug dazu bei, dem jungen Dichter hier einen Feensitz zu schaffen, auf welchem er seine schönsten Lieder niederschrieb, oder doch den Stoff dazu einathmete. Kaum war aber der junge Dichter mit den Waldungen von Rauschenberg, mit den Wupper- und Dännthälern vertraut geworden, so klang von Neuem die Kriegstrompete und rief die kampffähige Jugend zu den Waffen. Bonaparte war von der Insel Elba in Frankreich eingebrochen, stand wiederum gerüstet gegen Deutschland. Jetzt ließ sich der Dichter, der durch das heitere Leben kräftiger und stärker geworden war, nicht länger halten, sondern trat, von seinem Gönner, unterstützt und dem greisen Feldherrn empfohlen, in die berg'sche freiwillige Jägerschaar und eilte mit hinaus nach Flammland, wo der große Schlag fallen sollte. Da die geistigen Fähigkeiten des jungen Jägers nicht lange verborgen bleiben konnten und begeisternd und erhebend auf die Schaar, in welcher er diente, einwirkten, so ward er bald, von den Führern bemerkt, ausgezeichnet, weiter empfohlen und so, noch vor der Schlacht bei Waterloo zum Lieutenant ernannt, in den Stab Gneisenau's gezogen. Nach der gewaltigen Schlacht, in welcher er unverwundet blieb, flog er den Siegesflug nach Paris mit, nahm aber in der eroberten Hauptstadt nach dem Friedensschlusse seinen Abschied, um an den Rhein, nach Rauschenberg, zu seinen lieben Gastfreunden zurückzukehren. Im Jahr 1816 begleitete er den Sohn seines Gönners nach Wien, wo derselbe nahestehende Verwandte aufzusuchen hatte. Wien war für den Dichter schon lange ein Ziel der Sehnsucht gewesen, weil er dort so manche Kunstblüthen zu finden hoffte, noch mehr aber, weil er hier nach langjähriger Trennung seine Mutter wiedersehen sollte. Wirklich lebte der junge Dichter in der ersten Zeit wie in Verzückung. Nicht nur daß er alle öffentlichen Lustbarkeiten in vollen Zügen genießen konnte, daß er die Schaubühnen, Sammlungen und Gallerien besuchen durfte; durch seine Mutter ward er den Künstlern selber vorgestellt, ward er mit den einflußreichsten Männern der Hauptstadt bekannt, von diesen in seinen eigenen Versuchen ermuntert, belehrt und gehoben. Die Vorstellungen, die er auf den wiener Bühnen sah, der Beifall, welcher in so reichem Maaße seiner Mutter gespendet wurde, weckten in ihm mit einem Male die früheren Neigungen, welche durch sein Kriegerleben, durch seinen ländlichen Aufenthalt unterdrückt worden waren. Da ihm

jetzt Niemand Einwendungen machte, da die eigene Mutter ihm sogar mit Rath und That an die Hand ging, entschloß er sich, für immer der Bühne sich zu widmen, trat er bald auf verschiedenen Bühnen Wiens, nicht ohne Aufmunterung von Seiten der Zuschauer, auf. Das Schauspielerleben, das Anfangs dem jungen Dichter so reizend vorgeschwebt hatte, stieß ihn bald, nachdem er es in seiner Blöße geschaut, zurück und hielt ihn nicht viel über ein Jahr auf den Brettern. Der Umstand, daß er den Beifall nicht erntete, auf den er sicher gerechnet hatte, mag auch viel dazu beigetragen haben, ihn zu einer anderen Laufbahn zu bewegen. Ein Bühnengedicht, „die Blutbraut“, eine Nachahmung der Werke Grillparzer's und Werner's *), welche er gerade in diesen Tagen bewundern gelernt hatte, eine Dichtung, die keinen sonderlichen Beruf für die bühnliche Gattung bekundete, brachte den Dichter noch mehr in's Klare über seine Fähigkeiten für die Bühne und so kehrte er denn von Wien, wo er in kurzer Zeit einen großen Schatz von Selbstkenntniß und von vielseitigen Lebenserfahrungen gesammelt hatte, an den heimathlichen Rhein zurück. Schroffe Uebergänge und Gegensätze, welche in der Menschennatur nur zu oft erscheinen, mögen ihn damals schon vom Schauspielerleben auf den Priesterstand hingelenkt haben. Das Beispiel des Bühnendichters Zacharias Werner, den er in Wien auf der Kanzel lehrend fand, dessen dämonische Beredsamkeit ihn ergriff, mag das Seinige dazu beigetragen haben. Auch scheint es, daß eine innige Neigung zu einem gläubigen, frommen Mädchen, das ihm und der Welt früh entrissen wurde, ihn zum Priesterstande hingedrängt habe, was er selbst in einem seine innigsten Klinggedichte, auf welche er selbst einen besonderen Werth zu legen pflegte, ziemlich deutlich ausspricht:

So sah ich sie im Traum mit tiefem Beben
Als reine Klosterjungfrau vor mir schweben,
Im Blick der Liebe süße Heilsgewährung;
Mich füllte neuer Muth, durchdrang Entzücken,
Und mit der Priesterbinde mich zu schmücken,
Gelobt ich ihr — und sah sie in Verklärung!

Zunächst konnte S. doch nicht an Erreichung dieses Lebenszieles denken; eines Theils weil er sich reiflichere Selbstprüfung gelobt hatte, dann weil ihm die Mittel

*) Dessen Biogr. siehe im 1. Jahrg. des N. Nekr. S. 56.

fehlten, sich während neuer Lehrjahre zu beköstigen und zu unterhalten. In Koblenz ließ der von den Bretern Geflüchtete sich vorab nieder und fand bald an der Kriegsschule als Lehrer eine anständige Beschäftigung. Im Jahr 1818 ward er als Lehrer an dem koblenzer Gymnasium angestellt. Er hätte jetzt Muse gehabt, bildend sich selber zu bilden, im Lehrfache weiter fortzuschreiten; aber in Koblenz, wo von jeher in einem Theile der Bevölkerung der Sitz eines finstern Glaubenseifers vorwaltete, ward er immer wieder auf den Priesterstand zurückgewiesen. Unter den Freunden Brentano's*) und Görres'**) ward ihm Aufmunterung mehr als er bedurfte, nur wollten die Glaubenshelden dem Dichter die Mittel zur Ausführung nicht schaffen. Aus der daher entspringenden Verlegenheit sollte ihn keiner der Frommen, keiner der jesuitischen Gläubigen retten, sondern ein Jude. E., der von der Bühne Entflohene, konnte doch nicht ganz sich den früheren Neigungen entziehen, trat, wenn er auch als Künstler feierte, als Kunstrichter auf, schrieb die üblichen Bühnenberichte, in denen er tüchtige Leistungen dem Volke zu empfehlen, in jeder Richtung zu verbreiten suchte, in welchen er Schlechtes und Gemeines offen bekämpfte. Um diese Zeit machte gerade die Posse „Unser Verkehr“ in Deutschland Glück, eine Posse, die, wie unbedeutend sie war, doch den frommen Dichter seinem Ziel nahe brachte. E. trat nämlich heftig und unumwunden in seinem Kunsturtheile gegen die Posse auf, verrief sie für nichtswürdig, weil sie gerade das am Judenthume tadele, was der Christ in ihm ehren müsse; weil sie die tiefe Sippenanhänglichkeit, die Aelternehrfurcht verspotte und drang mit seinen Gründen dermaaßen durch, daß das Stück nicht mehr gegeben werden durfte. Seit diesen Tagen, pflegte der Dichter zu erzählen, bemerkte er eine große Aufmerksamkeit von Seiten der Juden. Er sah Mütter, welche ihre Kinder emporhoben, wenn er vorüber ging, welche den Kleinen den Mann zeigten, der eingestanden für die armen, geschmähten Juden. Er genoß aber nicht nur die Anerkennung, die Achtung der Juden; er lernte auch ihre Dankbarkeit kennen. Eines Abends trat der Rabbi der jüdischen Gemeinden vor ihn, erzählte ihm: wie die jüdischen Bürger erfreut seyen, ihm jetzt ihre Dankbarkeit in Thaten ausdrücken zu können. Sie

*) Dessen Biogr. siehe im 20. Jahrg. des N. Nekr. S. 1036
**) Dessen Biogr. siehe im gegenwärt. Jahrg. des N. Nekr. S. 131.

hätten nämlich vernommen, daß er sich der Gottesgelahrtheit zu widmen wünsche, aber zögere, weil er sich von den dazu nöthigen Mitteln entblößt fände. Die Gemeinde habe sich daher entschlossen, ihm zu helfen, habe zusammengeschossen und für drei Jahre ihm einen hinlänglichen Gehalt ausgeworfen, dessen erstes Halbjahr er eben zu entrichten gekommen sey. Der Dichter wollte den eigenen Augen und Ohren nicht trauen und doch löste der Rabbi sich nicht in Nebel auf, sondern zählte den halben Jahrgehalt in gutem Silber auf den Tisch. Ablehnung wurde versucht, aber der Jude bat so rührend, drang so liebevoll in den Christen, daß dieser endlich vor Freude und Bewunderung weinend annahm. Nachdem S. seinen Wohlthätern auf das Herzlichste gedankt hatte, reiste er gleich im Frühlinge 1819 nach Münster ab, wo Hermes dazumal die ganze katholische Welt in Staunen setzte, verheißend, die katholische Lehre streng auf Vernunftgründe zu stützen. S. war bald sein begeisterter Schüler, hörte auch nebenbei bei den übrigen Lehrern die vorgeschriebenen Vorlesungen und war, nachdem er seine drei Jahre in Münster verlebt hatte, in allen Fächern der Gottesgelahrtheit zu Hause. Von Münster ging der angehende Priester nach Köln, sich in der dortigen geistlichen Pflanzschule zu den geistlichen Weihen vorzubereiten. Im Jahr 1822 empfing er in Köln die Priesterweihe und zugleich im Dom eine kleine Pfründe als Domkaplan. S. war nun im Amte, hatte den täglichen Priesterdienst zu üben, hatte Gelegenheit, den Geist zu erforschen, welcher die römische Kirche durchdringt. Er trat jetzt als Prediger auf und erwarb sich als solcher großen Beifall. Leider! konnte er schon nach Ablauf des ersten Jahres erkennen, daß er für die Dauer eigentlich doch nur einen kleinen Hörerkreis sich gebildet, daß die Menge ihn nur als eine neue Erscheinung angestaunt, später aber bald wieder vergessen habe. Unter der Priesterschaft selbst fand der Dichter keine Freunde. Seine tiefere Bildung, seine Rednergabe erweckten, je seltener sie waren, um so mehr Neid und dem Neide fehlte es nicht an Vorwänden, den Verhaßten vor dem Volke zu verdächtigen, zu verkleinern. Bald wollte die Mehrzahl in dem Priester nur den verunglückten Schauspieler erkennen. Was das Traurigste für den Dichter war: seine Gesundheit litt unter den vielfachen Aufregungen; er ward häufig vom Brustkrampfe befallen und mußte auf seine edelste Wirksamkeit von der Kanzel, wenn nicht ganz verzichten, doch dieselbe sehr

vorsichtig beschränken. Der Leidende, auf diesem Wege gehemmt, ergab sich keineswegs der Unthätigkeit, suchte nun auf die Jugend zu wirken, die sich um ihn versammelte. Gerade die Jugend zog die Geschichte seiner Jugendabenteuer an. Schon während seines früheren Aufenthaltes in Koblenz hatten sich begabte Jünglinge gern an ihn geschlossen, unter denen vorzüglich Ernst v. Lassaulx, der Sohn des koblenzer Baukünstlers, der durch sein späteres Jesuitenthum auf ziemlich anrüchige Weise bekannt geworden ist. In Köln hatte er bald einen Jünglingskreis um sich gesammelt, auf dessen Bildung er Einfluß übte, aus welchem manche Glieder später bekannt geworden sind und als Künstler, Gelehrte oder Volksmänner sich ausgezeichnet haben. Unter andern der Sprachforscher Schaltenbrand, die Gebr. Zucealmaglio und Benedey. Er übte Etwas von der Einwirkung des alten Hellenen Sokrates, so daß er in jedem der jüngeren Freunde die eigenthümlichen Geisteskräfte aufsuchte und weckte. Hinsichtlich des religiösen Glaubens bestrebte er sich, dieselben durch Einführung in das hermesianische System für das katholische Wesen zu gewinnen, welches um diese Zeit gerade einen Aufschwung nahm und durch die Bekehrung vieler Ketzer und Ungläubiger sich neu zu verherrlichen schien. Am Rheine, besonders in Köln, begann damals das geistige Leben nach Jahrhunderte langem Schlafe sich frisch zu regen. Schriftsteller ließen sich dort nieder, oder bildeten sich aus der Menge auf, versuchten sich in volksthümlichen Unternehmungen. Schier, ein Sachse, der weit und breit die Welt durchzogen hatte, gab in Köln die Zeitschrift „Kolonia“ heraus, verkündete eine Reihe von dichterischen Werken, die zwar größtentheils nur dem Mittelschlage angehörten, aber nichts destoweniger, weil sie von einem Bekannten herrührten, allenthalben anregten und bewegten. J. B. Rousseau, später holländischer Hofrath, ein reichbegabter Mensch, dem leider! der sittliche Halt, die Ausdauer und das große Ziel fehlten, versuchte sich in Klängen, die etwas Größeres verhießen. Bernhard Rave, ein tiefgebildeter Kopf, der das Alterthum, wie die Neuzeit mit gleicher Schärfe auffaßte, gab damals seine ersten Flugschriften heraus. S. war mit allen diesen Männern verbunden, half bei jedem Unternehmen und schmückte mit seinen dichterischen Blüthen die Almanache, die Flugblätter und Zeitschriften. — Erzbischof Spiegel *)

*) Dessen Biogr. siehe im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 657.

leitete damals die Kirchenangelegenheiten des Rheinlandes. Er stand auf der Höhe der Zeit und suchte, weil selbst gebildet, diese Bildung zum Gemeingut zu machen. Unter seiner Leitung verstummte der Wahneifer, kamen sich alle Kirchen- und Glaubensparteien entgegen, schien sich das Ganze in eine allgemeine Kirche auflösen zu wollen. Was Wunder, daß S. noch immer an die Verwirklichung seiner jugendlichen Ahnungen glaubte, wenn er schon durch andere Erfahrungen kühler in seinen Vorstellungen von dem Wesen der Kirche geworden war. Nicht lange nach Erhaltung der Priesterweihe hatte er das Amt eines Religionslehrers am städtischen Gymnasium übernommen. Er leitete hier die Jugend zu wahrer Frömmigkeit, zum Nachdenken über die höchsten Aufgaben des Lebens und übte dadurch einen erhebenden Einfluß auf deren Erziehung. Eine große Zahl von Männern wird noch lange seine Wirksamkeit segnen, eine Wirksamkeit, für welche er wirklich berufen schien, aus welcher er aber nur zu bald ausschied. Eine Unruhe, welche die Folge seiner früheren, oft wechselnden Lebensverhältnisse, vielleicht auch Folge zunehmender Kränklichkeit seyn mochte, spiegelte ihm jetzt das Landleben, die Wirksamkeit des Landpfarrers als Gipfel der für ihn zu erreichenden Glückseligkeit vor. Reibungen mit der städtischen Geistlichkeit, durch den Neid aufgestachelt, ließen ihn um so mehr wünschen, als geistlicher Vater einer hingebenden Landgemeinde in der Abgeschiedenheit zu leben. Auf seine wiederholten Gesuche ward er als Pfarrer nach Hersel, in die Nähe Bonn's, versetzt. Jetzt schien er an das Ziel seiner Wünsche gelangt zu seyn, konnte das Landleben, wie es noch vom Schlosse Rauschenberg aus vor seiner Seele stand, genießen, konnte der ländlichen Gemeinde als Priester und Leiter voranschreiten, lebte dazu in der unmittelbaren Nähe des Siebengebirges, der bonner Hochschule, an der Quelle geistiger und Naturgenüsse. Leider! sollte aber S. auch hier wieder erfahren, daß er sich getäuscht habe. Nach kurzer Amtsfrist fand er, daß er von seiner Gemeinde nicht verstanden wurde, fand er, daß jeder Andere in dieser Stellung mehr wirken könne als er, fand, daß das Landleben ihm in dieser Umgebung zu erdrückend, zu leer vorkam, Opfer und Anstrengungen kostete, an welche er nicht gedacht hatte. Nachdem er einige Jahre seiner Pfarrei vorgestanden, wurde ihm deren Verwaltung so drückend, daß er abermals um Versetzung einkam. Sein Wunsch wurde erfüllt. Die neue Anstellung konnte aber

den jetzt stets kränklicher und reizbarer werdenden Mann eben so wenig befriedigen, ihm keine Beruhigung gewähren. So zog denn der unglückliche Dichter vom Jahre 1830 bis 1837 durch die Rheinlande, wurde vielfach von seinen Amtsgenossen angefeindet oder doch verachtet, weil er nie mit seinem Berufe sich versöhnen konnte, weil der von Hermes gebildete Geistliche sich nicht dem verfinsternden, von Haß erfüllten Streben anschließen konnte, welches nach Spiegel's Tode in der deutschen Kirche zu herrschen anfing. Mit dem Jahr 1837 ward ihm vollends der Pfarrdienst so zur Bürde, fühlte er sich so angegriffen und krank, daß er um gänzliche Entbindung von seinem Amte einkam und um Versetzung in den Ruhestand bat. Noch im Jahr 1837 gewährte man ihm dieses Gesuch. Ein spärlicher Gehalt sollte für seine Bedürfnisse ausreichen, die zwar von jeher höchst mäßig gewesen waren, aber doch durch seine Kränklichkeit vermehrt wurden. Er zog sich jetzt wieder nach Köln zurück, wo er die meisten Bekannten zählte, wo er durch den größeren Verkehr die meiste Anregung und die geistige Nahrung fand, nach welcher er strebte. Da er einmal schriftstellerisch zu wirken gewohnt war, bethätigte er sich bald an der Leitung der kölnischen Zeitung, des in den Rheinlanden gelesensten Flugblattes und wußte dessen, der Unterhaltung gewidmete, Abtheilung so einzurichten, daß in ihr Neuwitz und Belehrung in gleichem Maaße vorwalteten. Mehere Jahre führte der Dichter jetzt ein ziemlich einförmiges Leben, das nur durch kleine Erholungsreisen unterbrochen wurde, bis er sich im Jahr 1842 zu einer größeren Reise rüstete. Ihn hatten schon seit lange Sehnsuchtstimmen nach Italien hinüber gelockt, ohne daß die Verhältnisse ihm zu folgen erlaubten; jetzt hatte er sich die Mittel zusammengespart und brannte von Verlangen, die Hauptstadt der katholischen Welt, die Gräberstadt der großen Vergangenheit zu sehen. Er reiste auch wirklich ab, durchzog Italien, hielt sich längere Zeit in Rom auf und sah alles der Reihe nach, was Reisende zu sehen pflegen. Durch seinen Landsmann, den aachener Arzt Alerz, welcher päpstlicher Leibarzt geworden, ward er in Rom dem Papste Gregor XVI. vorgestellt und mit mehr Achtung empfangen, als sonst einem schlichten Geistlichen von dem Knechte der Knechte Gottes zu Theil werden dürfte. Auch den meisten Kardinälen kam der deutsche Dichter nahe, unter Anderen dem bekannten Sprachgelehrten Mezzofanti, mit welchem er sich deutsch verständigen konnte. Heiter

kehrte S. im folgenden Frühlinge aus Italien zurück. Er veröffentlichte seine Reisebemerkungen über Leben, Kunst und Alterthum der von ihm berührten Gegenden in der Köln. Zeitung, hatte aber die Klugheit, über alles Das zu schweigen, was Anstoß in der katholischen Welt hätte verursachen können. Frühere Verlegenheiten hatten ihn jetzt zurückhaltend, hatten ihn ängstlich gemacht. In Folge der römischen Reise und der ehrenvollen Auszeichnung von Seiten des Papstes und der Kardinäle ward auch S. in der deutschen Priesterschaft mehr gewürdigt. Schon im Jahr 1845 ward er zum Domherrn in Aachen erwählt. Er erhielt solchergestalt in der Stadt, welche er als seine Vaterstadt betrachten konnte, eine Pfründe, die ihn über alle Sorgen des Lebens hinweghob und ihm eine unabhängige, würdige Stellung sicherte. Jetzt erst schienen die Vorurtheile völlig zu fallen, welche Geistliche und Weltliche gegen den Dichter gehegt hatten. S. lebte fortan in Aachen, mit den geringen Dienstleistungen beschäftiget, die seine neue Würde von ihm verlangte, in seiner Muse thätig, seine früheren Werke zu sammeln, zu ordnen, Manches in ihnen zu sichten und zu säubern. Zu Zeiten zeigte er auch wohl, daß der Quell der Dichtung noch warm in seiner Brust sprudle, verherrlichte Feste und Feierlichkeiten durch Gelegenheitsgedichte, welche wirklich vom Hauche des Geistes durchdrungen waren. Unter diesem stillen, beschaulichen und doch thätigen Leben kam der Sturm des Jahres 1848; wurden die Wahlen zur deutschen Reichsversammlung ausgeschrieben. Durch die unseligen erzbischöflichen Wirren und die linkische, dunkelgläubige Staatskunst Eichhorns hatte die Bewegung der Rheinlande eine kirchliche Farbe angenommen, gelang es der Priesterherrschaft, sich in den Vorgrund der Wähler zu drängen und den unbeholfenen Volkshaufen zu seinen Zwecken auszubeuten. Es gab Gemeinden, in welchen blos Geistliche von den Urwählern zu Wählern ernannt wurden. Durch diese Gestaltung, durch welche der Bischof von Köln in die Reichsversammlung berufen wurde, war es denn auch in Aachen unabwendbar, daß ein Priester entsendet werden mußte. Der freisinnige Theil der Bürgerschaft schlug deshalb S. zum Abgeordneten vor, weil sie in ihm wenigstens einen Mann des mäßigen Fortschrittes erkannte und setzte dessen Wahl auch durch. Als Volksvertreter reiste nun der dichterische Domherr nach Frankfurt und half das Haus eröffnen, das leider! eine so zweideutige Berühmtheit erlangt hat. S., dem ein

warmes Gefühl für das Volk, für die Ehre des Vaterlandes inne wohnte, mißbilligte von ganzer Seele jede Unentschiedenheit und Halbheit und würde gewiß mit unter die Kämpfer gegen die Thatlosigkeit getreten seyn, wenn nicht seine verjährten Leiden mit erneuter Heftigkeit hervorgebrochen wären. Die Aerzte sandten den Kranken in das bei Frankfurt liegende Bad Soden, in welchem sich der Dichter auch bald zu erholen schien. Die Freunde des Mannes, die Freunde seiner Dichtung wurden zur Hoffnung seiner vollständigen Genesung durch eine Reihe von Liedern berechtiget, durch „Klänge aus dem Bade Soden" welche er während der Sommermonate in dem frankfurter Konversationsblatte veröffentlichte. Allein diese Hoffnung sollte, wie so viele in dem vielbewegten Dichterleben trügerisch, die „Klänge aus Soden" sollten sein Schwanenlied seyn. Noch immer leidend, reiste er in seine Heimath Aachen, wo er bald wieder herberrn Leiden verfiel. Im Beginn des Weinmondes ward die Krankheit besorgnißerregend für das Leben, das auch dem Uebel erlag. Der Tod des Dichters erregte allgemeine Theilnahme, selbst unter seinen Standesgenossen, deren Neid nicht über das Grab reichte. Tausende erinnerten sich, von ihm getröstet, Tausende, als Jünglinge von ihm zu Licht und Thätigkeit geführt worden zu seyn und werden ihm ihr Andenken bewahren. S. war von Wuchs nicht ausgezeichnet, kaum mittelmäßig zu nennen, sonst wohlgebildet, bewegte sich trotz der Kränklichkeit, die ihn durch den größeren Theil seiner Erdenbahn hindurch anhaftete, stets mit einer gewissen Zierlichkeit, mit einem Anstande, den er der Bühne verdankte. Sein Haar war blond und fiel etwas gelockt über die hohe Stirn. Sein Gesicht war rund, die Züge weder von großer Schönheit noch Feinheit, doch sprach aus dem Auge Geist und Leben, welche auch auf der ganzen bleichen Gesichtsfläche erschienen, wenn er im Kreise der Freunde sprach oder las. Der Dichter liebte heitere Geselligkeit, war unter Fröhlichen fröhlich und spann selbst unter körperlichen Schmerzen ein heiteres Gespräch fort. Dennoch blieb trotz alles Scherzes fortwährend ein wehmüthiger Zug in seinem Antlitz, wie in seinem Gesange. Sicherlich mußte der denkende Mann bald von seiner jugendlichen Glaubensbegeisterung zurückkommen; ihm konnte nicht verborgen bleiben, wie verschieden das Gebäude des Mittelalters, zu dem die Neuzeit anstrebt, von jenem ist, dessen Bauriß uns in den Urschriften des Christenthumes entgegen-

leuchtet. Eine Arbeit lieferte er, welche der Bewegung des Tages nur frommen konnte, welche kein Glaubensgenosse ihm verargen durfte. Er gab die Satzungen der tridentinischen Kirchenversammlung mit beigedruckter Uebersetzung heraus, die in der katholischen Kirche maaßgebend seyn sollen, aber es nicht sind. Als Kanzelredner war S. stets edel und gedankenreich, sprach aber deshalb auch nur den Gebildeteren an. Als Dichter reiht sich S. den Besseren des Rheinlandes an. Seine Sprache ist immer rein und würdig, sein Zeilenbau, seine Reime sind untadelhaft und ungezwungen, seine Bilder sprechend, wenn auch nicht immer neu und schlagend. In der bühnlichen Gattung ist er bei einem ziemlich verunglückten Versuche „der Blutbraut" stehen geblieben; in der erzählenden fehlt es ihm an lebendiger Erfindung. Dafür quillt seine Dichtergabe um so schöner bei'm eigentlichen Liede, bei der Schilderung eigener Gefühle und Seelenzustände, wie sie ihn in Lieb und Leid bewegen. Diese schönen Blumen der rheinischen Dichterau, seine Lieder, erschienen großentheils früher (Köln, bei Schauberg); aber viele sind auch noch in einzelnen Musenalmanachen und Zeitschriften verzettelt. Wie wir hoffen, dürfte aber bald eine vollständige Sammlung derselben erscheinen, die den Dichter im Angedenken seines Volkes erhalten wird, einem Andenken, dessen er als Künstler so würdig war, wie die Mutter, die ihn gebar; wie die Schwester, deren Bahnen glänzender und beifallstürmischer gewesen sind.

Wilh. v. Waldbrühl.

165. Brunck,

Abgeordneter bei der konstituir. Reichstagversammlung zu Frankfurt a. M. aus Fürfelden in Rheinhessen;

geb. im J. 1783, gest. den 20. Okt. 1848 *).

B., obgleich in den Sechzigern, war doch noch ein Mann voll körperlicher und geistiger Rüstigkeit. Seine kräftige hohe Gestalt schien noch ein paar Jahrzehente besiegen zu wollen. In der angrenzenden bayer. Rheinpfalz geboren, wo er noch vor Kurzem zwei Brüder hatte (der eine als freisinniger bayer. Abgeordneter bekannt), beschäftigte sich B. anfänglich als Geometer und ließ sich dann als praktischer Landwirth im ansehnlichen Pfarrdorfe Fürfelden, nachherigen Kantons Wöllstein im Großherzogthum

*) Allgemeine Zeitung. 1848. Nr. 303.

Hessen, nieder. Diese Gegend gehört zu den rauheren Rheinhessens; aber doch reift auch da noch die Traube und ein zweckmäßig bearbeiteter, wenn auch theilweise unebener, Boden liefert reichlichen Ertrag. B., durch Thätigkeit, Einsicht und glückliche Umstände sah neben seiner Familie auch fort und fort seinen Wohlstand sich mehren. Neben seinen eigentlich ökonomischen Geschäften legte er in der Nähe eine Ziegelhütte an, betrieb das Geschäft als Salzauswäger, erwarb ein in der Nähe liegendes Gut und, trotz vieler Abwesenheiten, gedieh doch Alles gut unter den Augen seiner trefflichen, thätigen Gattin und heranwachsender Söhne und Töchter. Viele Jahre war er Bürgermeister der Gemeinde. So viel von seinen Privat- und engeren Verhältnissen. In die Oeffentlichkeit trat B. gleich nach der Vereinigung des ehemaligen Departements Donnersberg mit dem Großherzogthum Hessen. Noch nicht 30 Jahre alt und folglich noch nicht befähigt in die zweite Kammer der Landstände einzutreten, hatte doch sein Charakter und sein natürlicher, tüchtiger Verstand ihm das allgemeinste Vertrauen seiner Provinz erworben. Er wurde in die Kommission gewählt, welche man damals zur Klärung und Regelung der Verhältnisse nach Darmstadt schickte. Als er zum landständischen Alter gelangt war, erfolgte seine Wahl durch den Bezirk, in dem er wohnte, und von da an vielmals einstimmig, bis in den letzten Jahren die zwiespältiger gewordene Parteileidenschaft seine Wiedererwählung zweifelhafter machte. Ja, es trug sich da die auffallende Erscheinung zu, daß die ihm feindliche moderantistische Partei seine Wahl als Wahlmann hintertrieben hatte. Indessen erfolgte doch seine Wahl zum Abgeordneten und B. erlebte dabei den Triumph, daß selbst seine politischen Gegner in Folge seines treukräftigen Kämpfens für die rheinhessischen Institutionen ihm ihre Neigung wieder zuwandten. Aber auch in anderen Theilen des Großherzogthums war er der populärste Mann und Starkenburger sandten ihm im Herbst 1833 die prächtig eingebundene Verfassungsurkunde als Geschenk. Ein Aufsatz in der sächs. Zeitschrift: „Das Vaterland“, hatte im J. 1833 von B. gesagt: „Natürliche Fähigkeiten haben sich an nicht ungünstigen Verhältnissen herangebildet und in dem Bunde mit umfassenden Kenntnissen aus dem Manne ein Ganzes gemacht. Er kann als ein Vorbild des Bauernstandes gelten, welches versinnlicht, wie diese so unendlich wichtige Bürgerklasse seyn sollte.“ Und in einer Gallerie der damaligen Abgeordneten in Darmstadt,

welche 1834 in Hanau erschien, hieß es von ihm: „Natürlich, einfach, kräftig, lebens- und geschäftserfahren, körnig, selbst nach den Umständen etwas derb, fließt ihm eine reiche Ader des Witzes, des gesunden, augenblicklichen Einfalls, der besonders der Künstlichkeit und Ambition gegenüber leicht zur gefährlichen Angriffswaffe wird.“ Und so blieb es im Wesentlichen. Früher Mitglied des dritten Ausschusses (für vermischte Angelegenheiten) wurde er zu Anfang der dreißiger Jahre Mitglied des bedeutungsvolleren ersten Ausschusses (für Finanzangelegenheiten) und daß seine geprüften Kenntnisse im Finanzwesen, so wie seine Redlichkeit und rücksichtslose Geradheit selbst sonst ihm entgegenstehende politische Antipathieen besiegten, beweist der Umstand, daß auch später, als die zweite Kammer zum größten Theil aus, dem Ministerium ganz und gar ergebenen, Personen bestand, die Wahl des Oppositionsmannes, des Volkstribunen B. zum Mitgliede dieses Ausschusses erfolgte. Indessen wirkte doch diese Zeit selbst verstimmend auf B. Er besuchte Theile jener Landtage gar nicht und suchte sogar seine Entlassung als Landtagsabgeordneter nach, was ihm jedoch nicht gelang. Der Kampf gegen das von der Regierung im J. 1846 vorgelegte Personenrecht und zu Gunsten der dadurch bedrohten Einrichtung der Civilstandsregister, der Civilehe und des Familienrathes im Vormundschaftswesen, führte B. auf's Neue in's parlamentarische Feld und seine nachdrückliche Aufforderung an die Regierung in einer von ihm gehaltenen Rede, sie möge nicht das va-tout ausspielen, zog ihm die Aufforderung des Präsidenten wegen Zurücknahme dieses Ausdrucks zu. Die Bewegungen im März d. J. fanden B. mehr als Gemäßigten, die Partei Gagern-Wernher Stützenden. Für die Zugeständnisse, welche das Ministerium du Thil am 4. März gemacht (Preßgesetz, Bürgergarden und verbesserte Rechtsinstitutionen) sprach er seinen Dank aus, aber mit angefügter Bemerkung, daß die Kammer dabei noch nicht stehen bleiben dürfe; wenn auch nicht erlangt werden könne, daß unbedingt Alles, was das Volk verlange, gestattet werde; es verlange aber mit Recht noch viel mehr, als gegeben sey u. s. w. Er schloß: „Die Zeit ist da, sie ist gekommen, wo das Volk sein Recht ganz, nicht verstümmelt, nicht verpfuscht fordert und fordern muß.“ Als stürmischer Beifall von den Gallerieen diesem Vortrage folgte und der Präsident mit Räumung derselben drohte, rief B.: „Lassen wir doch dem Volke heute seine Freude, unterdrücken wir es nicht zuerst!“ Vor dem

Ständehause hatten sich an diesem Tage dichte Gruppen gesammelt, welche den heraustretenden Abgeordneten Lebehoch brachten. B. sprach zu ihnen und rieth dringend zur Ordnung und Mäßigung. B., der überhaupt immer zunächst praktischer Mann und niemals Idealist war, gehörte später zu Denjenigen in der Kammer, welche für mittelbare Wahl der Abgeordneten in die konstituirende Reichsversammlung sich aussprachen. Der heidelberger Versammlung am 5. März beiwohnend, dann im Vorparlament und in den Fünfzigerausschuß gewählt, traf ihn auch die Wahl als Mitglied der konstituirenden Reichsversammlung durch den 12. Wahlbezirk des Großherzogthums Hessen (Kreis Bingen und einen Theil des Kreises Alzey). B. wohnte nun nur selten noch den Sitzungen der zweiten Kammer des Großherzogthums Hessen als Abgeordneter bei und machte später von seinem Rechte Gebrauch, ganz aus derselben auszutreten und blos seiner Eigenschaft als Reichstagsabgeordneter sich zu widmen. In dieser Eigenschaft wandte er sich bald zur äußersten Linken, oder doch zu dem an diese grenzenden Theil der Linken. Er stimmte mit ihr und eben so wurde, wenn ich nicht irre, der Antrag wegen Erneuerung des Parlaments von ihm mit gestellt. Redend trat er selten auf. Doch sprach er gegen den für den ersten Präsidenten beantragten Jahresgehalt von 24,000 Gulden; ein Verfahren, welches gewiß so überzeugungsmäßig war, wie alles Andere, was er that und welches selbst etwas Peinliches für ihn haben mußte, da Gagern wenigstens früher zu seinen genauesten Freunden gehörte. Wie er zu einer decidirteren Parteistellung gekommen, darüber wären Memoiren von B. zu wünschen. Noch ein Beweis ihm gewordener Anerkennung war seine Eigenschaft als Vicepräsident des landwirthschaftlichen Vereins für Rheinhessen.

* 166. Johann Georg Ferdinand Jacobi,

emerit. Bürgermeister zu Dresden;

geb. den 14. Juni 1766, gest. den 20. Okt. 1848.

J. war geboren zu Winningen an der Mosel, wo sein Vater kurfürstl. trier'scher Berg- und Hütteninspektor war. Der sächs. Finanz-Assistenzrath Stölzer, der sich in Folge eines ehrenvollen Auftrages der kurfürstl. sächsischen Regierung einige Zeit in Koblenz aufhielt und dort mit seinem Vater bekannt wurde, nahm ihn bei seiner Rück-

kehr nach Dresden dahin mit und beschloß mit seiner Gattin, da dieses Ehepaar kinderlos war, ihn als ihr eigenes Kind zu erziehen. Er kam am 15. Sept. 1777 in Dresden an, besuchte vom 3. Okt. dieses Jahres an das dortige Gymnasium, die Kreuzschule, und bezog zu Ostern 1784 die Akademie zu Leipzig, um die Rechtswissenschaft zu studiren. Nach Vollendung dieser Studien ergriff ihn ein unwiderstehliches Verlangen, in das väterliche Haus, wo sein Vater noch lebte, zurückzukehren, um dort zu leben und zu sterben. Mit diesem Vorsatze begab er sich am 4. Oktober 1787 nach Koblenz zu dem Hofgerichtsassessor Scharf, um bei diesem die trier'sche Landesverfassung und Gerichtspflege zu studiren und sich so zur dasigen Praxis und, wo möglich, zu einer Anstellung vorzubereiten. Der Minister, der ihm wohlwollte, verschaffte ihm die Erlaubniß zur Advokatenpraxis im trier'schen Lande, machte ihm aber zugleich bemerklich, daß er, als Protestant, auf eine Anstellung im Staatsdienste nie rechnen möge. Er trieb nun einige Jahre juristische Geschäfte, Theils im trier'schen Gebiet, Theils in den benachbarten Grafschaften Sain und Runkel, ward aber bald innen, daß sein lutherisches Glaubensbekenntniß ihm bei den trier'schen Behörden sehr im Wege war. Er wendete sich daher wieder nach Dresden, wohin ihn sein vieljähriger Jugendfreund, der noch lebende Rathsaktuar Albrecht, berief, und ihm ein anständiges Unterkommen bei einem ehrwürdigen Greise, dem geh. Kriegsrath v. Ponikau, als Gesellschafter, Vorleser und Privatsekretär verschaffte, von welchem Prädikat er jedoch keinen Gebrauch machte. Nach dem Tode dieses Mannes ließ er sich als Advokat immatrikuliren, suchte nach einiger Zeit um eine Stelle im Stadtmagistrat an und erlangte sie vermöge seines guten Rufes, wobei er einen sehr würdigen Mitbewerber überwand, der als ein geborener Dresdner große Empfehlungen und Familienverbindungen vor ihm voraus hatte, deshalb auch einige Zeit später ebenfalls Senator und J.'s Kollege wurde. Hier rückte er nach und nach bis zu dem sehr reichlichen Amte des Stadtrichters und endlich des Bürgermeisters vor und erwarb sich in beiden Aemtern, in welchen er mit der nöthigen Energie und Strenge eine liebenswürdige Milde und Popularität zu vereinigen wußte, die höchste Achtung und das vollkommenste Vertrauen seiner Umgebungen und der ganzen Bürgerschaft. In den ersten Jahren seiner Amtirung veranlaßten ihn jugendliche Heiterkeit und gute Laune, seine Mußestunden auf Schriftstellerei zu

verwenden und sich dazu mit seinem schon genannten Freunde, Albrecht, in Verbindung zu setzen. Dadurch kam ein mit Beifall aufgenommener Roman in 2 Bändchen zu Stande unter dem Titel: „Faustin's Halbbruder oder Ludwig Schobinger von zwei Freunden." Zu dieser Aufschrift gab Anlaß ein früher erschienener viel gelesener Roman eines sehr berühmten Verfassers, betitelt: Faustin, oder das philosophische Jahrhundert. Beide Freunde hatten dazu abwechselnd einer nach dem anderen ein Kapitel geliefert, was aber die Recensenten nicht glaubten, indem sie ihre Zweifel durch die vermeintliche Gleichförmigkeit des Styls zu begründen gedachten.

* 167. Johann Baptist Daniel Bellosa,

fürstl. Leibarzt und Medicinalrath zu Greiz;

geb. im Jahr 1784, b. 31. Okt. 1848.

B. erblickte das Licht des Lebens in Bruchsal am Rhein im Großherzogthum Baden, wo sein Vater Kaufmann war; er wurde von seinen Aeltern in der katholischen Religion christlich erzogen, widmete sich, als er in die Jünglingsjahre getreten, dem Studium der Arznei- und besonders der Heilkunde und studirte zu Heidelberg, verlor aber seine Aeltern durch einen frühzeitigen Tod. Nach beendigten Studien, ungefähr in seinem 22. Lebensjahre, trat er als Feldarzt in großh. badensche Militärdienste, wurde dann im J. 1808 Bataillonsarzt bei dem frankfurter Infanteriebataillon, wohnte mit diesem den Feldzügen in Spanien bei und würde in spanische Gefangenschaft gerathen seyn, wenn ihm sein menschenfreundlicher Wirth nach einem sechsjährigen Aufenthalt in Spanien nicht zu seinem Entkommen behilflich gewesen wäre. Als B. im J. 1814 wieder nach Frankfurt zurückkam, wo der Fürst Reuß älterer Linie, Heinrich XIII., als damaliger Gouverneur sich befand, wurde er von Demselben im J. 1814 in dem gemeinschaftlichen reuß'schen Bataillon als Bataillonsarzt angestellt und wohnte im J. 1815 als solcher dem Feldzuge nach Frankreich bei. War er eben so dem Officiercorps als der gesammten Mannschaft des frankfurter Bataillons werth und lieb gewesen, so fand seine ärztliche Geschicklichkeit und Menschenfreundlichkeit, nach welcher er auch jedem gemeinen Soldaten zu jeder Stunde des Tages und der Nacht bereitwillig zu Diensten stand, gleichfalls ehrende Anerkennung. Nach Beendigung des franz. Krie-

ges kehrte B. im J. 1815 mit dem Bataillon zurück. Im J. 1817 begab er sich nach Jena, studirte dort noch etwas länger als ein Jahr und kehrte im J. 1818, nach erlangter Doktorwürde, wieder nach Greiz zurück. Nach dem am 30. Jan. 1817 erfolgten Tode des Fürsten Heinrich XIII. ernannte ihn dessen Nachfolger, Heinrich XIX. *), zum wirklichen Leibarzte. Auch in diesem Wirkungskreise legte er bei mancherlei schweren Krankheiten der Fürstin Mutter und seines Fürsten, welchen er auch auf einigen Reisen in das Seebad zu Helgoland als Arzt begleiten mußte, mit unermüdeter Sorgfalt und ausgezeichneter Kenntniß, Proben seiner ärztlichen Geschicklichkeit ab und erwarb sich am Hofe und im ganzen greizer Lande verdientes Lob, Liebe und Anhänglichkeit. Heinrich's XIX. Nachfolger, Fürst Heinrich XX., welcher B. ebenfalls sehr schätzte und dessen Gemahlin **), eine geborene Prinzessin von Löwenstein-Wertheim-Rosenberg, B. in meheren Krankheiten zur höchsten Zufriedenheit der fürstl. Familie ärztlich behandelt hatte, ertheilte ihm im J. 1837 das Prädikat eines Medicinalrathes. Im J. 1824 verheirathete B. sich mit der ältesten Tochter des geheimen Regierungsrathes und untergreizer Amtmannes, Ludwig zu Greiz, und zeugte mit ihr vier Kinder, zwei Söhne und zwei Töchter, von denen der älteste Sohn im fürstl. reuß'schen Bataillon als Lieutenant angestellt, die älteste Tochter verheirathet ist, die zwei jüngsten Kinder aber noch unversorgt sind. Durch seine Feldzüge in Spanien und Frankreich und durch seine unverdrossene Sorgfalt und unermüdete Thätigkeit in Behandlung seiner Kranken hatte B. allerdings seine eigene Gesundheit sehr geschwächt. Schon im J. 1846 mußte er eine bedeutende Krankheit überstehen; zwar überwand er sie, allein gegen das Ende des Sommers 1848 kehrte sie zurück und endete sein wirksames Leben zur tiefsten Betrübniß seiner nächsten Angehörigen und Aller, denen er ein Helfer in leiblichen Nöthen gewesen war. Sein Andenken, als das eines Ehrenmannes, wird sich lange erhalten. Ihn schmückte das von den Fürsten des Hauses Reuß für die Krieger aus den Jahren 1814 und 1815 gestifteten Ehrenzeichen, so wie das goldene Kreuz für eine makellose 25jährige Dienstzeit.

---

*) Dessen Biogr. siehe im 14. Jahrg. des N. Nekr. S. 671.
**) Eine kurze Notiz über sie s. im 16. Jahrg. des Nekr. S. 1129.

168. Joseph Freiherr von Hormayr,

Königl. bayer. Kämmerer, wirkl. geh. Staatsrath im außerordentl. Dienst und Direktor des Staats- und Reichsarchivs zu München;

geb. den 20. Jan. 1782, gest. den 5. Nov. 1848*).

v. H. war zu Innsbruck geboren und gehörte vom Vater und Großvater her einem in Tirol hochgeachteten Geschlecht an. Mit reichen Talenten begabt und bei einer vorherrschenden Neigung für die mittelalterliche Geschichte und Geographie seines Vaterlandes Tirol und überhaupt für historische Studien (denn er ließ schon im 13. Jahre eine Geschichte der Herzoge von Meran im Druck erscheinen), widmete er sich doch der Rechtswissenschaft, bis ihn der französ. Krieg im Mai 1797 seinen Beschäftigungen entriß und er in die vaterländische Landwehr eintrat, zuerst als Hauptmann, dann 1800 als Major. Als in diesem Jahre während der Verlängerung des Waffenstillstandes nach der Schlacht bei Hohenlinden der Erzherzog Johann die Hauptpässe und Festungen Tirols in Augenschein nahm, war ihm von dem Marquis v. Chasteler**), der damals auf der Scharnitz befehligte, der junge Hauptmann v. H. zur Begrüßung entgegengesendet worden; seit dieser Zeit bestand zwischen ihm und dem Erzherzog ein sehr inniges Verhältniß. — v. H. kam in der Mitte des J. 1801 in Wien an und ward schon im nächsten Jahre im Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten angestellt, wozu ihm sowol die Empfehlung Chasteler's bei dem damals allmächtigen Staatsrath v. Faßbender, als die Fürsprache Johannes Müller's, der in Wien als kaiserl. Bibliothekar lebte, und die Verwendung des Erzherzogs Johann geholfen zu haben scheinen. Sein Ehrgeiz ging damals dahin, Archivar in Innsbruck zu werden. Aber es ward ihm ein weit umfassenderer Wirkungskreis eröffnet, indem er 1803 zum wirklichen Hofsekretär ernannt und überdieß noch in seiner Eigenschaft als Legationsrath mit der Direktion des geheimen Hof-, Staats- und Hausarchivs beauftragt ward. Sah er nun für seine historischen Studien hier das weiteste Feld eröffnet, dessen nächste Früchte die „Kritisch-diplomatischen Beiträge zur Geschichte Tirols im Mittelalter" (Innsbruck 1802) gewesen sind, so fand sich auch sein staatsmännischer Thätigkeitstrieb vollkommen beschäftigt, indem er unter dem Minister Ludwig

*) Nach den „Blättern f. literar. Unterhalt." [illegible]. Nr. 1 ff. und anderen [illegible] Nachrichten.

**) Dessen Biogr. siehe im 3. Jahrg. des N. Nekr. S. [illegible].

Cobenzl die Referate über Tirol, Salzburg, Schwäbisch-Oesterreich, zum Theil auch über die Schweiz hatte und namentlich nebst Chasteler dem damals mit den größten Geschäften betrauten Erzherzog Johann die umfassendsten Arbeiten über die Geschichte und Volksbewaffnung von Tirol, besonders auch die großartigen Mittel und Möglichkeiten zur Bevestigung dieses Landes vorlegen konnte. Die Abtretung seines Vaterlandes Tirol an Bayern im presburger Friedensschlusse (1805) versetzte v. H. in den tiefsten Schmerz und der Wunsch, durch eifrigste Mitwirkung für die Wiedervereinigung Tirols mit den übrigen Kaiserstaaten thätig seyn zu können, erfüllte seine ganze Seele. Um so eifriger bewies er seine Theilnahme bei den großartigen Entwickelungen aller Kriegskräfte Oesterreichs im Kampfe gegen Napoleon. Er gehörte von jetzt an zu den unversöhnlichsten Gegnern des Mannes, in dessen „wechselndem Länderschacher“ und „Ländervermarschandiren“ (beides Ausdrücke Hormayr's) er den gefährlichsten Feind aller staatlichen und geistigen Freiheit erkannte und schloß sich ganz an die umfassenden Ansichten des Erzherzogs Johann an, daß nur der Volksgeist und die Volkskraft durch ihre unermeßliche Energie und Mittel die Monarchie und Deutschland retten könnten. Damals trat die Idee der Landwehr und der allgemeinen Insurrektion zuerst in's Leben und es gebührt dem Erzherzog Johann die Ehre, den Plan entworfen und die Ausführung unter seinen Augen begonnen zu haben. Während nun Dieß und andere Kriegsanstalten in den österr. Staaten vorbereitet wurden, das ganze Land 1808 einem Kriegslager glich und aus der unerschöpflichen österr. Erde (wie Johannes Müller vortrefflich sagt) Männer so wie Hilfsquellen ohne Unterlaß entsprangen, sobald eine selbstherrschende Hand mit Sicherheit sie berührte, schritten auch die geheimen Verständnisse in Tirol bedeutend vor. Denn da die Unzufriedenheit mit der neuen bayer. Regierung überall herrschend war, so bildete sich leicht und in tiefer Stille die allgemeine Insurrektion aus und Chasteler und v. H. überreichten hierüber dem Erzherzog Johann nachdrückliche Denkschriften, der nun wieder, nachdem ihm die Errichtung der Landwehr in Salzburg und Innerösterreich, den Nachbarlanden Tirols, unter dem 9. Juni 1808 übertragen war, die Pflege der geheimen Verbindungen in Tirol ausschließlich v. H. übertrug. Durch beide Hände lief der Brandfaden durch Salzburg nach Innsbruck und Brixen, Niederndorf und gegen Sachsenburg fort, westwärts in's

Veltlin und Graubünkten, ja bis in die Vierwaldstädte und bis Wallis hinein. Man unterhielt überall Einverständnisse mit Landleuten, Bürgern, Mönchen, Förstern; Abgeordnete kamen nach Wien (unter ihnen Andreas Hofer) und kehrten mit Aufträgen in ihre Heimath zurück, Jeder in seine Hütte, wo er still schwieg und sein Vieh winterte. In v. H. besonderem Vertrauen waren der Abt zu Wiltau, Markus Egle, der Appellationsrath v. Peer und der ständische Filialkassirer von Giovanelli, Beide in Botzen. Als nun nach Eröffnung des Kriegs gegen Napoleon am 1. April 1809 beschlossen war, daß das Heer von Innerösterreich unter den Befehlen des Erzherzogs Johann Tirol erobern und behaupten, mit den übrigen Streitkräften den Angriffskrieg in Italien eröffnen sollte, so übertrug der Prinz dem General Chasteler die Eroberung Tirols, auf dessen Landeskenntniß und militärische Eigenschaften er großes Vertrauen setzte, und theilte ihm den Freiherrn v. H. als Hofkommissär und Intendanten zu. Jetzt beginnt die glänzendste Periode seines Lebens; denn er hatte den Plan zur Befreiung Tirols, der an 11 Punkten zugleich bewerkstelligt werden sollte, mit einer so genauen Orts- und Personenkenntniß entworfen, daß fast Alles, mit Ausnahme der Eroberung der Festung Kufstein, glücklich von Statten ging. In wenigen Tagen, vom 9. bis 12. April, geschahen die überraschendsten Erfolge: die Landleute strömten von allen Seiten herbei, die Siege der Tiroler bei der laditscher Brücke und bei Sterzing, die Kapitulation des französ. Generals Bisson am 13. April, die Vertreibung der Bayern im ganzen Lande und die Besitzergreifung von Innsbruck — alles Dieß steigerte die Begeisterung; Chasteler und v. H. waren die Helden des Tags. Beide ordneten darauf die Angelegenheiten des Landes, dehnten ihre Verbindungen nach dem Veltlin auf der einen und nach Vorarlberg auf der anderen Seite aus und behaupteten sich siegreich bis zur Schlacht bei Wörgl am 13. Mai, wo Chasteler trotz großer Tapferkeit von den Bayern besiegt ward und, erschüttert durch Napoleon's barbarische Achterklärung bald darauf Tirol verließ. Von da an sah sich v. H. lediglich auf sich beschränkt. Mit rastloser Anstrengung ordnete er die innere Wehrverfassung Tirols und verlassen von den österr. Generalen, die wenig Lust hatten, sich in den „Bauernrummel“ zu mischen, durfte er die Stütze nicht verschmähen, welche ihm Andreas Hofer's überwiegende Popularität darbot. Er mußte Auszeichnungen über Auszeichnungen auf den an sich mittel-

mäßigen Mann häusen, so daß ihn seine Landsleute fast abgöttisch verehrten; er sah sich genöthigt, die unverständlichen Orakelsprüche zu dulden, welche Hofer herausstieß, Alles nur, damit er sich desselben nach Gefallen bedienen konnte, um aufzurufen, zu begünstigen, zu trennen oder um zu vereinigen. Abgeschnitten von aller Verbindung mit den österr. Heeren und mit dem Inneren der kaiserl. Staaten, setzte v. H. jetzt allein die im Besitzergreifungspatente vom 13. April 1809 vorgeschriebene Organisation beharrlich durch. Es war nicht ein Proklam, nicht ein Aufruf, nicht eine einzige organische Verfügung in jener Zeit erschienen, welche nicht aus v. H.'s Feder geflossen wäre; er übernahm die Oberleitung der Landesvertheidigung in Allem, was nicht rein militärisch war und führte Beides, trotz der Schwierigkeiten und mit den geringen Mitteln, die ein usürpirtes Land darbietet, meist in verzweiflungsvoller Lage aus. Alles Das geschah durch die Unterstützung seiner biederen, treuen Landsleute, deren Thaten er dafür in seinen Büchern verherrlicht hat. Die wichtigsten Dokumente für jene Zeit sind in den 3 Jahrgängen seines „Historischen Taschenbuch's" von 1836—1839 aufbewahrt. Der Waffenstillstand zu Znaim, eine Folge der verlorenen Schlacht bei Wagram, beendigte die Thätigkeit, welche v. H. der großen und edeln Bewegung Tirols bis zur äußersten Anstrengung seiner Kräfte und fast völligen Zerrüttung seiner Gesundheit geopfert hatte. Die österr. Feldherren, Buol und Schmidt traten den Befehlen gemäß ihren Rückzug an und v. H., cet infatigable Hormayr, wie ihn die französ. Generale Pelet und Savary genannt haben, mußte sich ihnen anschließen. Im Lande herrschte allerwärts eine dumpfe Verzweiflung und ein großer Zwiespalt der Meinungen; das Mißtrauen gegen die österr. Behörden, ja selbst gegen v. H., der sich aber keineswegs „verkleidet und vermummt" in den Reihen der Soldaten verborgen hatte, sondern offen an ihrer Seite ritt, stieg unter diesen Umständen von Stunde zu Stunde; die Tiroler, welche sich verrathen glaubten, gingen mit blutdürstigen Gedanken gegen ihre bisherigen Bundesgenossen um, deren kleines Häuflein doch so wacker mit ihnen gestritten hatte. Auch diese waren keineswegs in beruhigter Stimmung, doch sie folgten ihren Führern; aber Buol war noch nicht, acht Tage nach seinem Abzug aus Tirol, bis Tschakathurm gelangt, als ihn schon die Siegesboten von der Vertilgung des Regiments der sächs. Herzoge bei Mittenwalde und von den wiederholten Nie-

derlagen des Marschalls Lefebvre ereilten, wodurch die dritte Schilderhebung Tirols ihren Anfang nahm. An den darauf folgenden Ereignissen in Tirol hat v. H. keinen Antheil gehabt. Er war nach Oesterreich zurückgekehrt und wollte im November in dringenden häuslichen Angelegenheiten nach Wien reisen. Dieses sein Vorhaben verrieth ein erbrochener Brief an seine Frau und in eben der Nacht vom 20. auf den 21. Nov., wo er erwartet wurde, ließen Marschall Davoust und Gouverneur Andréossy, die sich blos als Fremde noch in Wien aufhielten, wohin die Oesterreicher am 26. November einrücken wollten, v. H.'s Wohnung heimlich überfallen. Ein Officier mit 12 Gensd'armen durchsuchte auf das Strengste das Haus, wobei sogar vor den Augen der erschrockenen Frau und des dreijährigen Kindes in die Betten und Tapetenthüren gestochen und zuletzt ein Archivbeamteter, Baron Ignaz Reinhart, der im Hause wohnte, vor Andréossy geschleppt wurde, weil man zweifelte, ob er nicht v. H. sey, der sich nur verleugnete. Nachdem die Ruhe in Oesterreich wieder hergestellt war, begann v. H. seine früheren Beschäftigungen als Archivdirektor und widmete sich dabei seinen historischen Arbeiten. In diese Zeit gehören die Fortsetzungen seines „Oesterreich'schen Plutarch", der 1820 bis zur Zahl von 20 Bänden angewachsen war und trotz mancher Mängel ein höchst verdienstliches Werk bleibt, und die Herausgabe des „Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst", welches in 18 Bänden (1810—1820) eine Reihe der verdienstlichsten Aufsätze enthält und namentlich von der nachhaltigsten Wirkung auf die Theilnahme der Plastik in Oesterreich an den historischen Großthaten des Landes gewesen ist. Eine solche Theilnahme hatte man früher noch gar nicht gekannt und es fand unter den wiener Akademikern vielen Widerspruch, als an die Stelle der Dianen, Aphroditen und Trojanerhelden Figuren und Gruppen aus der habsburg'schen Vorzeit traten. Von demselben feurigen und vaterländischen Geiste belebt unternahm v. H. 1811 in Verbindung mit Mednyansky, später allein, die Herausgabe des „Taschenbuch für die vaterländische Geschichte". Der Inhalt dieser 38 Bändchen, deren letztes 1848 erschienen ist, muß als eine der reichsten Fundgruben für deutsche und österr. Geschichte des Mittelalters, für kirchliche Alterthümer, Städtewesen, Bürgerthum und für die Genealogie zahlreicher adeliger Geschlechter in den verschiedenen österr. Provinzen angesehen werden und ist mit einem außerordentlichen Schatze von Urkunden oder ungedruckten Briefen berühmter Männer und Frauen aus-

gestattet. Eine stehende Rubrik bilden die Sitten und Gebräuche, der Luxus, die Feste und der Handel der Vorzeit und Dieß in so ergiebiger Fülle, daß man auch Unwichtiges und Bekanntes hier vorfindet. v. H. Ansehen als Geschichtsforscher gewann im hohen Grade durch diese Unternehmungen, sein Verdienst um Heranziehung unbekannter Stoffe aus der österr. Geschichte und lebendige, ansprechende Bearbeitung derselben ist ungemein groß, so daß man mit vollem Rechte von ihm sagen kann, daß er in den genannten sowie in den später zu nennenden Werken ein ganz neues Licht über die österr. Geschichte verbreitet habe. Von denselben Gesinnungen beseelt blieb v. H. ein thätiges Mitglied der großen Verbindung, welche den allmächtigen Napoleon mit einem ächten Hannibalshasse zu einer Zeit (1810—13) verfolgte, wo der Kaiser von Frankreich, einer österr. Kaiserstochter vermählt, den Fuß auf Preußens Nacken gestemmt hatte und bis auf Cadiz, Lissabon und Sicilien, beide Halbinseln in seiner Macht, das ganze Festland vor seinem Siegeswagen sah. Wir wissen jetzt aus v. H.'s „Lebensbildern aus den Freiheitskriegen" mit Sicherheit, wie im Norden Gneisenau und Dörenberg, im Süden Graf Münster *) und Graf Nugent die Fäden dieser Verbindungen hielten, wie Verhovacz, der Bischof von Agram, der Kopf des Lindwurms (um einen hormayr'schen Ausdruck zu gebrauchen) in ganz Illyrien, Istrien und Krain war, wie Stein **), Scharnhorst, Hardenberg, Ferdinand Winzingerode und Ludwig Wallmoden die rüstigste Thätigkeit für die Besiegung der französ. Gewaltmacht entfalteten; v. H. blieb für Tirol, Veltlin und Graubündten die Hauptquelle. Alles was hier zur Ueberwachung und Leitung dieser Verhältnisse bis in den Jan. 1813 geschehen war, hatte sich in den Schranken der strengsten Umsicht und nach den Weisungen des Kabinets gehalten. Das Letztere zeigte freilich einen doppelten Charakter; es spaltete sich wie in Preußen zur Zeit der tiefsten Erniedrigung in ein sichtbares und ein dem Zwingherrn Napoleon unsichtbares Ministerium. An der Spitze des ersteren stand der Graf Metternich, und der Gesandte in Paris, Fürst Schwarzenberg, war mit innerem Widerstreben genöthigt in derselben Weise zu handeln. Aber im Jan. 1813 wurden die Tiroler laut, sie erklärten aufstehen zu wollen, ohne in Wien viel zu fragen; sie seyen ohnehin von Oesterreich zu viel gemißbraucht wor-

*) Dessen Biogr. siehe im 17. Jahrg. des N. Nekr. S. 400.
**) — — — — 9. — — — — S. 872.

den. Jetzt sollten ihre Söhne und der letzte Heller aus ihren Hütten weggeschleppt werden. Das wollten sie nicht abwarten und sich eher an die Schweiz anschließen. Eine solche Sprache und Aufregung war aber dem Grafen Metternich höchst unangenehm und drohte das feine Netz seiner Politik zu zerstören. Es mußten Mittel dagegen ergriffen werden und diese von der hohen Polizei ausgehen, deren Präsident, Baron Hager, zwar ein streng ehrlicher und thätiger Mann war, aber aus Aengstlichkeit gar leicht von schlauen Intriguanten mystificirt werden konnte. Seiner besonderen Aufmerksamkeit ward v. H. preisgegeben, der durch die Entschiedenheit seines Charakters, mit welchem er seine tirolisch-konstitutionellen Ideen aussprach, dem Minister Metternich persönlich zuwider war. Wir wissen jetzt aus mehrfachen Zeugnissen, daß der mit vielen ehrwürdigen Eigenschaften des Privatlebens geschmückte Kaiser Franz *) dem Argwohn und dem Mißtrauen nur zu zugänglich gewesen ist und daß es nicht leicht einen sicherern Weg zu des Monarchen Gehör gab, als seine Brüder und Vettern zu verdächtigen. Deshalb lebten auch die Erzherzoge in den drei Friedensjahren von 1810—1813 in der größten Zurückgezogenheit und doch gelang es der Gegenpartei am Hofe, eine politische Mystifikation des Kaisers auf den Erzherzog Johann, v. H.'s Gönner, fallen zu lassen. Der Kreishauptmann in Traiskirchen bei Wien, Anton v. Roschmann, ein verworfener, aber schlauer und verwegener Mensch, der vom Erzherzog und von v. H., unter dem er in Tirol gedient hatte, mit Wohlthaten überhäuft war, ließ sich hierzu brauchen und eröffnete in einer geheimen Audienz bei Nacht und Dunkel, in der Wohnung einer kaiserl. Kammerdienerin, daß die dem Kaiser bekannten Einleitungen und Vorbereitungen in Tirol, Vorarlberg und Kärnten allerdings von H. mit Talent, Energie und Ortskenntniß getroffen wären, jedoch nicht für den Kaiser, nicht für die Wiedervereinigung Tirols mit der Monarchie. Vielmehr sey v. H. die Seele einer zahlreichen Partei, die für Tirol die vollständige alte Konstitution und den Erzherzog Johann zum König von Rhätien wolle (nämlich für die Länder Tirol, Vorarlberg, Salzburg und den villacher Kreis, im engen Bunde mit der Schweiz). Trotz seiner sonstigen Offenheit, ja Heftigkeit bewahre v. H. diese arrière-pensée seines ganzen literarischen und Staatslebens im tiefsten Busen. Bei seiner langjährigen Stellung zum Erzherzog Johann, bei

*) Dessen Biogr. siehe im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 227.

seinen vielseitigen Verbindungen, bei seiner Gelehrsamkeit, bei seiner Art von militärischer Reputation, die durch die Generale Chasteler, Hiller, Volkmann, Weyder bevestigt worden, bei seinem leidenschaftlichen Austriacismus, endlich bei seiner durch den „Plutarch“ und andere Volksschriften errungenen Popularität — sey dieser Mann unstreitig höchst gefährlich und gleichsam ein unverwahrter globe de compression. Die gröbste Lüge macht, wie man zu sagen pflegt, das meiste Glück: Das war auch hier trotz aller Plumpheit und sichtbaren Bosheit der Erfindung der Fall. Roschmann erhielt die unbeschränkteste Vollmacht, sich in das Komplot zu mischen, und zwar mit der Aussicht auf überschwengliche Belohnung in einer so häkelichen Dienstleistung gegen des Kaisers Bruder. Nur ein Wort hätte es gekostet, dieß Alles augenblicklich zu unterdrücken; aber man wollte es nicht. Hager fuhr fort an v. H. die schmeichelhaftesten Briefe zu richten (der letzte war vom 2. März), bis endlich am 7. März in derselben Nacht, als Metternich durch den Ritter v. Lebzeltern mit dem russ. Bevollmächtigten Nesselrode zu Kalisch jene geheime, den Interessen Napoleon's so gefährliche Militärkonvention abschloß, v. H. in seinem Hause von den Beamteten der Polizei verhaftet ward. Dasselbe Schicksal hatte der bei ihm sich befindliche Anton Schneider, der wackere Führer der Vorarlberger 1809, und Roschmann; dieser natürlich nur zum Schein. v. H. weigerte sich zu folgen: „der Vorgang sey höchst gesetzwidrig und tumultuarisch und sehe einer Entführung durch die französischen Polizei ähnlich. Ueberdieß sey er Chef des geheimen Staatsarchivs und müsse als solcher verlangen, sein Amt ordentlich übergeben zu können, weil man ihm sonst große Verantwortlichkeit zuwälzen könne.“ Die Beamteten erklärten jedoch, nicht hierauf eingehen zu dürfen, sie gestatteten ihm nur sich mit Wäsche und Kleidern für eine weite Reise zu versehen und führten ihn dann nach dem über 100 Meilen weit entfernten greulichen Munkats an der siebenbürgischen Grenze. Derselbe Kerker, welcher später Ypsilanti's kummervolle Wohnung ward, nahm auch ihn hier auf; er ward dem Kommandanten Czapka als ein Staatsgefangener, Namens Hilbert, übergeben, den er mit Anstand und Achtung zu behandeln habe, von dessen Daseyn aber Niemand Kenntniß haben dürfe. Schneider ward in Brünn der Obhut des Kommandanten Raidt auf dem Spielberg übergeben. Roschmann saß natürlich keinen Augenblick gefangen, sondern hielt sich nur versteckt und abgesondert im Polizei-

verwenden und sich dazu mit seinem schon genannten Freunde, Albrecht, in Verbindung zu setzen. Dadurch kam ein mit Beifall aufgenommener Roman in 2 Bändchen zu Stande unter dem Titel: „Faustin's Halbbruder oder Ludwig Schobinger von zwei Freunden." Zu dieser Aufschrift gab Anlaß ein früher erschienener viel gelesener Roman eines sehr berühmten Verfassers, betitelt: Faustin, oder das philosophische Jahrhundert. Beide Freunde hatten dazu abwechselnd einer nach dem anderen ein Kapitel geliefert, was aber die Recensenten nicht glaubten, indem sie ihre Zweifel durch die vermeintliche Gleichförmigkeit des Styls zu begründen gedachten.

* 167. Johann Baptist Daniel Bellosa,

fürstl. Leibarzt und Medicinalrath zu Greiz;

geb. im Jahr 1784, d. 31. Okt. 1848.

B. erblickte das Licht des Lebens in Bruchsal am Rhein im Großherzogthum Baden, wo sein Vater Kaufmann war; er wurde von seinen Aeltern in der katholischen Religion christlich erzogen, widmete sich, als er in die Jünglingsjahre getreten, dem Studium der Arznei- und besonders der Heilkunde und studirte zu Heidelberg, verlor aber seine Aeltern durch einen frühzeitigen Tod. Nach beendigten Studien, ungefähr in seinem 22. Lebensjahre, trat er als Feldarzt in großh. badensche Militärdienste, wurde dann im J. 1808 Bataillonsarzt bei dem frankfurter Infanteriebataillon, wohnte mit diesem den Feldzügen in Spanien bei und würde in spanische Gefangenschaft gerathen seyn, wenn ihm sein menschenfreundlicher Wirth nach einem sechsjährigen Aufenthalt in Spanien nicht zu seinem Entkommen behilflich gewesen wäre. Als B. im J. 1814 wieder nach Frankfurt zurückkam, wo der Fürst Reuß älterer Linie, Heinrich XIII., als damaliger Gouverneur sich befand, wurde er von Demselben im J. 1814 in dem gemeinschaftlichen reuß'schen Bataillon als Bataillonsarzt angestellt und wohnte im J. 1815 als solcher dem Feldzuge nach Frankreich bei. War er eben so dem Officiercorps als der gesammten Mannschaft des frankfurter Bataillons werth und lieb gewesen, so fand seine ärztliche Geschicklichkeit und Menschenfreundlichkeit, nach welcher er auch jedem gemeinen Soldaten zu jeder Stunde des Tages und der Nacht bereitwillig zu Diensten stand, gleichfalls ehrende Anerkennung. Nach Beendigung des franz. Krie-

ges kehrte B. im J. 1815 mit dem Bataillon zurück. Im J. 1817 begab er sich nach Jena, studirte dort noch etwas länger als ein Jahr und kehrte im J. 1818, nach erlangter Doktorwürde, wieder nach Greiz zurück. Nach dem am 30. Jan. 1817 erfolgten Tode des Fürsten Heinrich XIII. ernannte ihn dessen Nachfolger, Heinrich XIX. *), zum wirklichen Leibarzte. Auch in diesem Wirkungskreise legte er bei mancherlei schweren Krankheiten der Fürstin Mutter und seines Fürsten, welchen er auch auf einigen Reisen in das Seebad zu Helgoland als Arzt begleiten mußte, mit unermüdeter Sorgfalt und ausgezeichneter Kenntniß, Proben seiner ärztlichen Geschicklichkeit ab und erwarb sich am Hofe und im ganzen greizer Lande verdientes Lob, Liebe und Anhänglichkeit. Heinrich's XIX. Nachfolger, Fürst Heinrich XX., welcher B. ebenfalls sehr schätzte und dessen Gemahlin **), eine geborene Prinzessin von Löwenstein-Werthheim-Rosenberg, B. in meheren Krankheiten zur höchsten Zufriedenheit der fürstl. Familie ärztlich behandelt hätte, ertheilte ihm im J. 1837 das Prädikat eines Medicinalrathes. Im J. 1824 verheirathete B. sich mit der ältesten Tochter des geheimen Regierungsrathes und untergreizer Amtmannes, Ludwig zu Greiz, und zeugte mit ihr vier Kinder, zwei Söhne und zwei Töchter, von denen der älteste Sohn im fürstl. reuß'schen Bataillon als Lieutenant angestellt, die älteste Tochter verheirathet ist, die zwei jüngsten Kinder aber noch unversorgt sind. Durch seine Feldzüge in Spanien und Frankreich und durch seine unverdrossene Sorgfalt und unermüdete Thätigkeit in Behandlung seiner Kranken hatte B. allerdings seine eigene Gesundheit sehr geschwächt. Schon im J. 1846 mußte er eine bedeutende Krankheit überstehen; zwar überwand er sie, allein gegen das Ende des Sommers 1848 kehrte sie zurück und endete sein wirksames Leben zur tiefsten Betrübniß seiner nächsten Angehörigen und Aller, denen er ein Helfer in leiblichen Nöthen gewesen war. Sein Andenken, als das eines Ehrenmannes, wird sich lange erhalten. Ihn schmückte das von den Fürsten des Hauses Reuß für die Krieger aus den Jahren 1814 und 1815 gestifteten Ehrenzeichen, so wie das goldene Kreuz für eine makellose 25jährige Dienstzeit.

---

*) Dessen Biogr. siehe im 14. Jahrg. des N. Nekr. S. 671.
**) Eine kurze Notiz über sie s. im 16. Jahrg. des Nekr. S. 1120.

168. Joseph Freiherr von Hormayr,

königl. bayer. Kämmerer, wirkl. geh. Staatsrath im außerordentl. Dienst und Direktor des Staats- und Reichsarchivs zu München;

geb. den 20. Jan. 1782, gest. den 5. Nov. 1848*).

v. H. war zu Innsbruck geboren und gehörte von Vater und Großvater her einem in Tirol hochgeachteten Geschlecht an. Mit reichen Talenten begabt und bei einer vorherrschenden Neigung für die mittelalterliche Geschichte und Geographie seines Vaterlandes Tirol und überhaupt für historische Studien (denn er ließ schon im 13. Jahre eine Geschichte der Herzoge von Meran im Druck erscheinen), widmete er sich doch der Rechtswissenschaft, bis ihn der französ. Krieg im Mai 1797 seinen Beschäftigungen entriß und er in die vaterländische Landwehr eintrat, zuerst als Hauptmann, dann 1800 als Major. Als in diesem Jahre während der Verlängerung des Waffenstillstandes nach der Schlacht bei Hohenlinden der Erzherzog Johann die Hauptpässe und Bestungen Tirols in Augenschein nahm, war ihm von dem Marquis v. Chasteler**), der damals auf der Scharnitz befehligte, der junge Hauptmann v. H. zur Begrüßung entgegengesendet worden; seit dieser Zeit bestand zwischen ihm und dem Erzherzog ein sehr inniges Verhältniß. — v. H. kam in der Mitte des J. 1801 in Wien an und ward schon im nächsten Jahre im Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten angestellt, wozu ihm sowol die Empfehlung Chasteler's bei dem damals allmächtigen Staatsrath v. Faßbender, als die Fürsprache Johannes Müller's, der in Wien als kaiserl. Bibliothekar lebte, und die Verwendung des Erzherzogs Johann geholfen zu haben scheinen. Sein Ehrgeiz ging damals dahin, Archivar in Innsbruck zu werden. Aber es ward ihm ein weit umfassenderer Wirkungskreis eröffnet, indem er 1803 zum wirklichen Hofsekretär ernannt und überdieß noch in seiner Eigenschaft als Legationsrath mit der Direktion des geheimen Hof-, Staats- und Hausarchivs beauftragt ward. Sah er nun für seine historischen Studien hier das weiteste Feld eröffnet, dessen nächste Früchte die „Kritisch-diplomatischen Beiträge zur Geschichte Tirols im Mittelalter“ (Innsbruck 1802) gewesen sind, so fand sich auch sein staatsmännischer Thätigkeitstrieb vollkommen beschäftigt, indem er unter dem Minister Ludwig

*) Nach den „Blättern f. literar. Unterhalt.“ 1849. Nr. 1 ff. und anderen öffentl. Nachrichten.

**) Dessen Biogr. siehe im 3. Jahrg. des N. Nekr. S. 5[illegible].

Cobenzl die Referate über Tirol, Salzburg, Schwäbisch-Oesterreich, zum Theil auch über die Schweiz hatte und namentlich nebst Chasteler dem damals mit den größten Geschäften betrauten Erzherzog Johann die umfassendsten Arbeiten über die Geschichte und Volksbewaffnung von Tirol, besonders auch die großartigen Mittel und Möglichkeiten zur Bevestigung dieses Landes vorlegen konnte. Die Abtretung seines Vaterlandes Tirol an Bayern im presburger Friedensschlusse (1805) versetzte v. H. in den tiefsten Schmerz und der Wunsch, durch eifrigste Mitwirkung für die Wiedervereinigung Tirols mit den übrigen Kaiserstaaten thätig seyn zu können, erfüllte seine ganze Seele. Um so eifriger bewies er seine Theilnahme bei den großartigen Entwickelungen aller Kriegskräfte Oesterreichs im Kampfe gegen Napoleon. Er gehörte von jetzt an zu den unversöhnlichsten Gegnern des Mannes, in dessen „wechselndem Länderschacher“ und „Ländervermarschandiren“ (beides Ausdrücke Hormayr's) er den gefährlichsten Feind aller staatlichen und geistigen Freiheit erkannte und schloß sich ganz an die umfassenden Ansichten des Erzherzogs Johann an, daß nur der Volksgeist und die Volkskraft durch ihre unermeßliche Energie und Mittel die Monarchie und Deutschland retten könnten. Damals trat die Idee der Landwehr und der allgemeinen Insurrektion zuerst in's Leben und es gebührt dem Erzherzog Johann die Ehre, den Plan entworfen und die Ausführung unter seinen Augen begonnen zu haben. Während nun Dieß und andere Kriegsanstalten in den österr. Staaten vorbereitet wurden, das ganze Land 1808 einem Kriegslager glich und aus der unerschöpflichen österr. Erde (wie Johannes Müller vortrefflich sagt) Männer so wie Hilfsquellen ohne Unterlaß entsprangen, sobald eine selbstherrschende Hand mit Sicherheit sie berührte, schritten auch die geheimen Verständnisse in Tirol bedeutend vor. Denn da die Unzufriedenheit mit der neuen bayer. Regierung überall herrschend war, so bildete sich leicht und in tiefer Stille die allgemeine Insurrektion aus und Chasteler und v. H. überreichten hierüber dem Erzherzog Johann nachdrückliche Denkschriften, der nun wieder, nachdem ihm die Errichtung der Landwehr in Salzburg und Inneröstterreich, den Nachbarlanden Tirols, unter dem 9. Juni 1808 übertragen war, die Pflege der geheimen Verbindungen in Tirol ausschließlich v. H. übertrug. Durch beide Hände lief der Brandfaden durch Salzburg nach Innsbruck und Brixen, Niederndorf und gegen Sachsenburg fort, westwärts in's

Veltlin und Graubündten, ja bis in die Vierwaldstädte und bis Wallis hinein. Man unterhielt überall Einverständnisse mit Landleuten, Bürgern, Mönchen, Förstern; Abgeordnete kamen nach Wien (unter ihnen Andreas Hofer) und kehrten mit Aufträgen in ihre Heimath zurück, Jeder in seine Hütte, wo er still schwieg und sein Vieh winterte. In v. H. besonderem Vertrauen waren der Abt zu Wiltau, Markus Egle, der Appellationsrath v. Peer und der ständische Filialkassirer von Giovanelli, Beide in Botzen. Als nun nach Eröffnung des Kriegs gegen Napoleon am 1. April 1809 beschlossen war, daß das Heer von Inneröſterreich unter den Befehlen des Erzherzogs Johann Tirol erobern und behaupten, mit den übrigen Streitkräften den Angriffskrieg in Italien eröffnen sollte, so übertrug der Prinz dem General Chasteler die Eroberung Tirols, auf dessen Landeskenntniß und militärische Eigenschaften er großes Vertrauen setzte, und theilte ihm den Freiherrn v. H. als Hofkommissär und Intendanten zu. Jetzt beginnt die glänzendste Periode seines Lebens; denn er hatte den Plan zur Befreiung Tirols, der an 11 Punkten zugleich bewerkstelligt werden sollte, mit einer so genauen Orts- und Personenkenntniß entworfen, daß fast Alles, mit Ausnahme der Eroberung der Vestung Kufstein, glücklich von Statten ging. In wenigen Tagen, vom 9. bis 12. April, geschahen die überraschendsten Erfolge: die Landleute strömten von allen Seiten herbei, die Siege der Tiroler bei der laditscher Brücke und bei Sterzing, die Kapitulation des französ. Generals Bisson am 13. April, die Vertreibung der Bayern im ganzen Lande und die Besitzergreifung von Innsbruck — alles Dieß steigerte die Begeisterung; Chasteler und v. H. waren die Helden des Tags. Beide ordneten darauf die Angelegenheiten des Landes, dehnten ihre Verbindungen nach dem Veltlin auf der einen und nach Vorarlberg auf der anderen Seite aus und behaupteten sich siegreich bis zur Schlacht bei Wörgl am 13. Mai, wo Chasteler trotz großer Tapferkeit von den Bayern besiegt ward und, erschüttert durch Napoleon's barbarische Achterklärung bald darauf Tirol verließ. Von da an sah sich v. H. lediglich auf sich beschränkt. Mit rastloser Anstrengung ordnete er die innere Wehrverfassung Tirols und verlassen von den österr. Generalen, die wenig Lust hatten, sich in den „Bauernrummel“ zu mischen, durfte er die Stütze nicht verschmähen, welche ihm Andreas Hofer's überwiegende Popularität darbot. Er mußte Auszeichnungen über Auszeichnungen auf den an sich mittel-

mäßigen Mann häufen, so daß ihn seine Landsleute fast abgöttisch verehrten; er sah sich genöthigt, die unverständlichen Orakelsprüche zu dulden, welche Hofer herausstieß, Alles nur, damit er sich desselben nach Gefallen bedienen konnte, um aufzurufen, zu begünstigen, zu trennen oder um zu vereinigen. Abgeschnitten von aller Verbindung mit den österr. Heeren und mit dem Inneren der kaiserl. Staaten, setzte v. H. jetzt allein die im Besitzergreifungspatente vom 13. April 1809 vorgeschriebene Organisation beharrlich durch. Es war nicht ein Proklam, nicht ein Aufruf, nicht eine einzige organische Verfügung in jener Zeit erschienen, welche nicht aus v. H.'s Feder geflossen wäre; er übernahm die Oberleitung der Landesvertheidigung in Allem, was nicht rein militärisch war und führte Beides, trotz der Schwierigkeiten und mit den geringen Mitteln, die ein usurpirtes Land darbietet, meist in verzweiflungsvoller Lage aus. Alles Das geschah durch die Unterstützung seiner biederen, treuen Landsleute, deren Thaten er dafür in seinen Büchern verherrlicht hat. Die wichtigsten Dokumente für jene Zeit sind in den 3 Jahrgängen seines „Historischen Taschenbuch's" von 1836—1839 aufbewahrt. Der Waffenstillstand zu Znaim, eine Folge der verlorenen Schlacht bei Wagram, beendigte die Thätigkeit, welche v. H. der großen und edeln Bewegung Tirols bis zur äußersten Anstrengung seiner Kräfte und fast völligen Zerrüttung seiner Gesundheit geopfert hatte. Die österr. Feldherren Buol und Schmidt traten den Befehlen gemäß ihren Rückzug an und v. H., cet infatigable Hormayr, wie ihn die französ. Generale Pelet und Savary genannt haben, mußte sich ihnen anschließen. Im Lande herrschte allerwärts eine dumpfe Verzweiflung und ein großer Zwiespalt der Meinungen; das Mißtrauen gegen die österr. Behörden, ja selbst gegen v. H., der sich aber keineswegs „verkleidet und vermummt" in den Reihen der Soldaten verborgen hatte, sondern offen an ihrer Seite ritt, stieg unter diesen Umständen von Stunde zu Stunde; die Tiroler, welche sich verrathen glaubten, gingen mit blutdürstigen Gedanken gegen ihre bisherigen Bundesgenossen um, deren kleines Häuflein doch so wacker mit ihnen gestritten hatte. Auch diese waren keineswegs in beruhigter Stimmung, doch sie folgten ihren Führern; aber Buol war noch nicht acht Tage nach seinem Abzug aus Tirol, bis Tschakathurm gelangt, als ihn schon die Siegesboten von der Vertilgung des Regiments der sächs. Herzoge bei Mittenwalde und von den wiederholten Nie-

derlagen des Marschalls Lefebvre ereilten, wodurch die dritte Schilderhebung Tirols ihren Anfang nahm. An den darauf folgenden Ereignissen in Tirol hat v. H. keinen Antheil gehabt. Er war nach Oesterreich zurückgekehrt und wollte im November in dringenden häuslichen Angelegenheiten nach Wien reisen. Dieses sein Vorhaben verrieth ein erbrochener Brief an seine Frau und in eben der Nacht vom 20. auf den 21. Nov., wo er erwartet wurde, ließen Marschall Davoust und Gouverneur Andréossy, die sich blos als Fremde noch in Wien aufhielten, wohin die Oesterreicher am 26. November einrücken wollten, v. H.'s Wohnung heimlich überfallen. Ein Officier mit 12 Gensd'armen durchsuchte auf das Strengste das Haus, wobei sogar vor den Augen der erschrockenen Frau und des dreijährigen Kindes in die Betten und Tapetenthüren gestochen und zuletzt ein Archivbeamteter, Baron Ignaz Reinhart, der im Hause wohnte, vor Andréossy geschleppt wurde, weil man zweifelte, ob er nicht v. H. sey, der sich nur verleugnete. Nachdem die Ruhe in Oesterreich wieder hergestellt war, begann v. H. seine früheren Beschäftigungen als Archivdirektor und widmete sich dabei seinen historischen Arbeiten. In diese Zeit gehören die Fortsetzungen seines „Oesterreich'schen Plutarch“, der 1820 bis zur Zahl von 20 Bänden angewachsen war und trotz mancher Mängel ein höchst verdienstliches Werk bleibt, und die Herausgabe des „Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst“, welches in 18 Bänden (1810—1820) eine Reihe der verdienstlichsten Aufsätze enthält und namentlich von der nachhaltigsten Wirkung auf die Theilnahme der Plastik in Oesterreich an den historischen Großthaten des Landes gewesen ist. Eine solche Theilnahme hatte man früher noch gar nicht gekannt und es fand unter den wiener Akademikern vielen Widerspruch, als an die Stelle der Dianen, Aphroditen und Trojanerhelden Figuren und Gruppen aus der habsburg'schen Vorzeit traten. Von demselben feurigen und vaterländischen Geiste belebt unternahm v. H. 1811 in Verbindung mit Mednyansky, später allein, die Herausgabe des „Taschenbuch für die vaterländische Geschichte“. Der Inhalt dieser 38 Bändchen, deren letztes 1848 erschienen ist, muß als eine der reichsten Fundgruben für deutsche und österr. Geschichte des Mittelalters, für kirchliche Alterthümer, Städtewesen, Bürgerthum und für die Genealogie zahlreicher adeliger Geschlechter in den verschiedenen österr. Provinzen angesehen werden und ist mit einem außerordentlichen Schatze von Urkunden oder ungedruckten Briefen berühmter Männer und Frauen aus-

gestattet. Eine stehende Rubrik bilden die Sitten und Gebräuche, der Luxus, die Feste und der Handel der Vorzeit und Dieß in so ergiebiger Fülle, daß man auch Unwichtiges und Bekanntes hier vorfindet. v. H. Ansehen als Geschichtsforscher gewann im hohen Grade durch diese Unternehmungen, sein Verdienst um Heranziehung unbekannter Stoffe aus der österr. Geschichte und lebendige, ansprechende Bearbeitung derselben ist ungemein groß, so daß man mit vollem Rechte von ihm sagen kann, daß er in den genannten sowie in den später zu nennenden Werken ein ganz neues Licht über die österr. Geschichte verbreitet habe. Von denselben Gesinnungen beseelt blieb v. H. ein thätiges Mitglied der großen Verbindung, welche den allmächtigen Napoleon mit einem ächten Hannibalshasse zu einer Zeit (1810—13) verfolgte, wo der Kaiser von Frankreich, einer österr. Kaiserstochter vermählt, den Fuß auf Preußens Nacken gestemmt hatte und bis auf Cadiz, Lissabon und Sicilien, beide Halbinseln in seiner Macht, das ganze Bestland vor seinem Siegeswagen sah. Wir wissen jetzt aus v. H.'s „Lebensbildern aus den Freiheitskriegen" mit Sicherheit, wie im Norden Gneisenau und Dörenberg, im Süden Graf Münster *) und Graf Nugent die Fäden dieser Verbindungen hielten, wie Verhovacz, der Bischof von Agram, der Kopf des Lindwurms (um einen hormayr'schen Ausdruck zu gebrauchen) in ganz Illyrien, Istrien und Krain war, wie Stein **), Scharnhorst, Hardenberg, Ferdinand Winzingerode und Ludwig Wallmoden die rüstigste Thätigkeit für die Besiegung der französ. Gewaltmacht entfalteten; v. H. blieb für Tirol, Veltlin und Graubündten die Hauptquelle. Alles was hier zur Ueberwachung und Leitung dieser Verhältnisse bis in den Jan. 1813 geschehen war, hatte sich in den Schranken der strengsten Umsicht und nach den Weisungen des Kabinets gehalten. Das Letztere zeigte freilich einen doppelten Charakter; es spaltete sich wie in Preußen zur Zeit der tiefsten Erniedrigung in ein sichtbares und ein dem Zwingherrn Napoleon unsichtbares Ministerium. An der Spitze des ersteren stand der Graf Metternich, und der Gesandte in Paris, Fürst Schwarzenberg, war mit innerem Widerstreben genöthigt in derselben Weise zu handeln. Aber im Jan. 1813 wurden die Tiroler laut, sie erklärten aufstehen zu wollen, ohne in Wien viel zu fragen; sie seyen ohnehin von Oesterreich zu viel gemißbraucht wor-

*) Dessen Biogr. siehe im 17. Jahrg. des N. Nekr. S. 409.
**) — — — — 9. — — — — S. 572.

den. Jetzt sollten ihre Söhne und der letzte Heller aus ihren Hütten weggeschleppt werden. Das wollten sie nicht abwarten und sich eher an die Schweiz anschließen. Eine solche Sprache und Aufregung war aber dem Grafen Metternich höchst unangenehm und drohte das feine Netz seiner Politik zu zerstören. Es mußten Mittel dagegen ergriffen werden und diese von der hohen Polizei ausgehen, deren Präsident, Baron Hager, zwar ein streng ehrlicher und thätiger Mann war, aber aus Aengstlichkeit gar leicht von schlauen Intriguanten mystificirt werden konnte. Seiner besonderen Aufmerksamkeit ward v. H. preisgegeben, der durch die Entschiedenheit seines Charakters, mit welchem er seine tirolisch-konstitutionellen Ideen aussprach, dem Minister Metternich persönlich zuwider war. Wir wissen jetzt aus mehrfachen Zeugnissen, daß der mit vielen ehrwürdigen Eigenschaften des Privatlebens geschmückte Kaiser Franz *) dem Argwohn und dem Mißtrauen nur zu zugänglich gewesen ist und daß es nicht leicht einen sicherern Weg zu des Monarchen Gehör gab, als seine Brüder und Vettern zu verdächtigen. Deshalb lebten auch die Erzherzoge in den drei Friedensjahren von 1810—1813 in der größten Zurückgezogenheit und doch gelang es der Gegenpartei am Hofe, eine politische Mystifikation des Kaisers auf den Erzherzog Johann, v. H.'s Gönner, fallen zu lassen. Der Kreishauptmann in Traiskirchen bei Wien, Anton v. Roschmann, ein verworfener, aber schlauer und verwegener Mensch, der vom Erzherzog und von v. H., unter dem er in Tirol gedient hatte, mit Wohlthaten überhäuft war, ließ sich hierzu brauchen und eröffnete in einer geheimen Audienz bei Nacht und Dunkel, in der Wohnung einer kaiserl. Kammerdienerin, daß die dem Kaiser bekannten Einleitungen und Vorbereitungen in Tirol, Vorarlberg und Kärnten allerdings von H. mit Talent, Energie und Ortskenntniß getroffen wären, jedoch nicht für den Kaiser, nicht für die Wiedervereinigung Tirols mit der Monarchie. Vielmehr sey v. H. die Seele einer zahlreichen Partei, die für Tirol die vollständige alte Konstitution und den Erzherzog Johann zum König von Rhätien wolle (nämlich für die Länder Tirol, Vorarlberg, Salzburg und den villacher Kreis, im engen Bunde mit der Schweiz). Trotz seiner sonstigen Offenheit, ja Heftigkeit bewahre v. H. diese arrière-pensée seines ganzen literarischen und Staatslebens im tiefsten Busen. Bei seiner langjährigen Stellung zum Erzherzog Johann, bei

*) Dessen Biogr. siehe im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 227.

seinen vielseitigen Verbindungen, bei seiner Gelehrsamkeit, bei seiner Art von militärischer Reputation, die durch die Generale Chasteler, Hiller, Volkmann, Beyder bevestigt worden, bei seinem leidenschaftlichen Austriacismus, endlich bei seiner durch den „Plutarch" und andere Volksschriften errungenen Popularität — sey dieser Mann unstreitig höchst gefährlich und gleichsam ein unverwahrter globe de compression. Die gröbste Lüge macht, wie man zu sagen pflegt, das meiste Glück: Das war auch hier trotz aller Plumpheit und sichtbaren Bosheit der Erfindung der Fall. Roschmann erhielt die unbeschränkteste Vollmacht, sich in das Komplot zu mischen, und zwar mit der Aussicht auf überschwengliche Belohnung in einer so häkelichen Dienstleistung gegen des Kaisers Bruder. Nur ein Wort hätte es gekostet, dieß Alles augenblicklich zu unterdrücken; aber man wollte es nicht. Hager fuhr fort an v. H. die schmeichelhaftesten Briefe zu richten (der letzte war vom 2. März), bis endlich am 7. März in derselben Nacht, als Metternich durch den Ritter v. Lebzeltern mit dem russ. Bevollmächtigten Nesselrode zu Kalisch jene geheime, den Interessen Napoleon's so gefährliche Militärkonvention abschloß, v. H. in seinem Hause von den Beamteten der Polizei verhaftet ward. Dasselbe Schicksal hatte der bei ihm sich befindliche Anton Schneider, der wackere Führer der Vorarlberger 1809, und Roschmann; dieser natürlich nur zum Schein. v. H. weigerte sich zu folgen: „der Vorgang sey höchst gesetzwidrig und tumultuarisch und sehe einer Entführung durch die französischen Polizei ähnlich. Ueberdieß sey er Chef des geheimen Staatsarchivs und müsse als solcher verlangen, sein Amt ordentlich übergeben zu können, weil man ihm sonst große Verantwortlichkeit zuwälzen könne." Die Beamteten erklärten jedoch, nicht hierauf eingehen zu dürfen, sie gestatteten ihm nur sich mit Wäsche und Kleidern für eine weite Reise zu versehen und führten ihn dann nach dem über 100 Meilen weit entfernten greulichen Munkats an der siebenbürgischen Grenze. Derselbe Kerker, welcher später Ypsilanti's kummervolle Wohnung ward, nahm auch ihn hier auf; er ward dem Kommandanten Czapka als ein Staatsgefangener, Namens Hilbert, übergeben, den er mit Anstand und Achtung zu behandeln habe, von dessen Daseyn aber Niemand Kenntniß haben dürfe. Schneider ward in Brünn der Obhut des Kommandanten Raidt auf dem Spielberg übergeben. Roschmann saß natürlich keinen Augenblick gefangen, sondern hielt sich nur versteckt und abgesondert im Polizei-

hause zu Wien. Dann trat er wieder hervor und ward rasch zu hohen Aemtern befördert. Nach v. H.'s eigener Angabe glaubte Metternich mit diesen Verhaftungen, welche damals noch 45 andere Personen aus Tirol, Vorarlberg und Veltlin betrafen, mehere Zwecke erreicht zu haben. Zuerst sollte Napoleon diese Maaßregeln als ein großes Unterpfand standhafter Treue und Wahrhaftigkeit ansehen, sodann den Rheinbundfürsten, vorzüglich Bayern, Zutrauen und Zuversicht durch einen so beispiellosen Vorgang eingeflößt werden, namentlich durch v. H.'s, des „Brandstifters", Einkerkerung und drittens glaubte man die Hoffnung der Völker auf Freiheit und Konstitution, die nirgends mehr als in Tirol durch den Erzherzog Johann und v. H. angefacht war, ganz niederzuschlagen. Um solcher Entschuldigungsgründe willen, welche v. H. kurzhin eine „grobe Lüge" genannt hat, harrten er und Schneider 13 Monate ohne Untersuchung oder Verhör aus und erst als im April 1814 die Kunde von Napoleon's Absetzung zum Kaiser Franz nach Dijon gekommen war, ward durch einen Kourier die augenblickliche Freilassung beider Gefangenen befohlen. Als v. H. in Brünn angelangt war, eröffnete ihm der Statthalter von Mähren, Graf Chorinsky, daß seine Detention eine rein politische Maaßregel gewesen sey und ohne alle Benachtheiligung für seine Ehre und Dienstverhältnisse. Nur sey die Sache weder zu einer speciellen noch zu einer generellen Untersuchung geeignet. Nach einer solchen unfreiwilligen Unterbrechung trat v. H. wieder in seine früheren wiener Aemter zurück und ward 1815 zum Historiographen des Reichs und des kaiserl. Hauses ernannt. In der Zeit des wiederhergestellten Friedens lag es ihm nahe, sich und Anderen die Begebenheiten zu vergegenwärtigen, deren Zeuge und Theilnehmer er selbst gewesen war, und so entstand seine „Geschichte des Heers von Innerösterreich unter den Befehlen des Erzherzogs Johann" (1817), ein, wie er selbst sagt, flüchtiges Gedenkbuch aus der eigenen Feder des Prinzen und geschrieben in der Einsamkeit seines romantischen Waldschlosses Tharenberg. Die Polizei in Wien sah jedoch dieß Werk, obschon es durchaus im österreichisch-patriotischen Stile geschrieben war, ebenso ungern als die gleich darauf folgende „Lebensgeschichte Andreas Hofer's", ein Buch voll wichtiger Aufschlüsse. Die „Allgemeine Geschichte der neuesten Zeit vom Tode Friedrich's des Großen bis zum zweiten pariser Frieden" in drei Bänden (1817—19) hat vielleicht am Wenigsten zum Ruhme

v. H.'s beigetragen. Einige Jahre später (1823—20) ließ er das große neunbändige Werk „Wien, seine Geschichte und Denkwürdigkeiten“ mit Urkunden, Plänen und Kupfern erscheinen und verlieh seiner zweiten Vaterstadt dadurch eine so ausgezeichnete Beschreibung, wie sich keine Hauptstadt Europa's einer solchen rühmen kann. Wiewol nun v. H. in Wien wegen seiner Gelehrsamkeit, seines Vaterlandseifers und wegen seines lebhaften Geistes sehr geschätzt wurde, auch mit dem Fürsten Metternich in einem guten Vernehmen stand und von ihm oft Vertrauensaufträge empfing, so war es ihm doch nicht gelungen, die Abneigung des Kaisers Franz zu versöhnen. In dem Gemüthe dieses Kaiser-Tartufe (ein Wort v. H.'s) hafteten Argwohn und Verdacht nun einmal zu vest, und ihm, der als Privatmann höchst loyal war, galt seine Polizei Alles, ja als die einzige konservative Staatsklugheit. Der Monarch verzieh es v. H. nicht, daß er den Aufstand in Tirol geleitet, zwar für den Kaiser und auf dessen Befehl, aber doch zu selbstständig und eifrig, um nicht mißliebige Ausdrücke zu erregen. Anstatt nun sein Wirken in heilsames Vergessen sinken zu lassen, wagte v. H. im gerechten Selbstbewußtseyn daran zu erinnern und darauf zu trotzen und nun steigerte sich der Haß des Kaisers immer mehr. Metternich ließ es bei der Ungnade, wurde kalt gegen v. H. und benutzte ihn nur noch in eigenen Angelegenheiten, wo er durch seine Stimme gewinnen konnte. v. H. empfing eine Unbill nach der Anderen, wurde geplagt und geschoren, und anstatt Schutz und Beistand in Metternich zu finden, erfuhr er nur dessen Zurückstoßung. Er war empört über diesen Verrath, wie er es nannte; allein unter den damaligen Umständen mußte er seinen Groll in die eigene Brust verschließen. So verging eine Reihe von Jahren, in denen v. H. auch oft versuchte, wo nicht in Gunst (denn Schmeichelei war seinem Wesen durchaus zuwider), doch in verdiente Anerkennung zu gelangen: er bot die Hand zu neuen Arbeiten, er steigerte in der angegebenen Weise sein schriftstellerisches Ansehen; jedoch blieb Alles fruchtlos. — Da bestig 1825 König Ludwig am 13. Okt. den bayer. Thron, und alten Neigungen folgend, die mit seiner Vorliebe für Johannes Müller zusammenhingen, berief er v. H. gleich im folgenden Jahre nach München. Denn auch dieser hegte seinerseits die größte Zuneigung zu dem Bayerfürsten; er hatte mit dem Grafen Münster und anderen deutschgesinnten Männern inmitten der tiefsten Erniedrigung zu ihm als

zu einem vaterländischen Stern aufgeschaut, der Kronprinz Ludwig war ihm der Deutsche par excellence. In Wien erregte diese Berufung großes Aufsehen, man wollte den Mann nicht ziehen lassen, aber auch Nichts für ihn thun. Im Gegentheil, man warf ihm zu den früheren Mißliebigkeiten auch noch diese vor, daß ein fremder Ruf an ihn ergangen war; es hieß sogar, ein Archivar sey für immer an seinen Dienst gebunden, er dürfe keine Entlassung fordern. Zwei Jahre vergingen noch, ehe der König von Bayern seinen Willen durchsetzte, und v. H. schied erst im Okt. 1828 aus Wien in bitterer Feindschaft gegen, wie er selbst in einer späteren Denkschrift aussprach, zwei oder drei Mächtige und ihre Nachtreter, von seinen Freunden innig beklagt; aber auch, wie wir aus den Denkwürdigkeiten der Frau Karoline Pichler *) deutlich ersehen, wegen seines „wahrhaft seltsamen“ Entschlusses getadelt. Aeußere Ehre fand er dafür in München. Denn das Wohlwollen seines neuen Monarchen erhob ihn zum königl. Kämmerer, wirklichen Geheimrath und Staatsrath im außerordentlichen Dienste; er erhielt die inländischen Referate in Lehnssachen, in Adels- und geistlichen Gegenständen und im Ministerium des Innern das Referat sämmtlicher Archive und Konservatorien, so wie der auf Kunst und Alterthum bezüglichen Gegenstände. Es war mit dieser Uebersiedelung v. H.'s nach Bayern ein sehr bedeutender Wendepunkt seines Lebens eingetreten. Er, bisher ein Opfer des „spanisch-jesuitisch-polizeilichen Tartufe-Systems“, welches nach dem Tode Maximilian's II. 1576 überschwenglich in den österr. Staat eingedrungen war, hatte jetzt Raum und Freiheit erhalten, um seine Feinde fühlen zu lassen, daß er nicht ohne Waffen sey. So begannen denn nun die Angriffe auf die österr. Regierung und auf die habsburg-lothringen'sche Dynastie, zuerst in den „Lebensbildern aus den Befreiungskriegen“ (3 Bände, 1841—44), einer der wichtigsten und anziehendsten Memoiren der neueren Zeit; sodann in den „Anemonen aus dem Tagebuche eines alten Pilgermannes“ (4 Bände, 1845—1847) und zwar mit solcher Heftigkeit, daß Gegenschläge nicht ausbleiben konnten. Jedoch sind diese selten öffentlich, aber für v. H. doch sehr fühlbar geworden, so daß es aussah als sey nur ein Kämpfer auf dem Schauplatze und dessen Anstrengung unverhältnißmäßig. Mit herbem Spotte wird von v. H. die habs-
[illegible]

*) Dessen Biogr. siehe im 21. Jahrg. des N. Nekr. S. [illegible].

burg'sche Dynastie übergossen; die Unwahrscheinlichkeiten, die selbstgemachten Verschwörungen und der schwärzeste Undank sind die drei Grundzüge, welche streng und zäh durch alle Geschichten dieses Hauses durchlaufen; einzelne Hof- und Staatskoterieen, die Schlechtigkeit der Kriegshandwerker, Abenteurer und patentisirten Räuber, wie z. B. eines Wallenstein oder Basta, die Untauglichkeit des Hofkriegsraths, die Heimtücke der jesuitischen Umtriebe sind auf das Schonungsloseste enthüllt; die Behandlung Ungarns unter Leopold I., Karl VI. u. A. wird mit den dunkelsten Farben geschildert; der „böhmische Leisten", über den Maria Theresia, sonst eine der ersten Heldinnen v. H.'s, habe alle anderen Provinzen schlagen wollen, ist bitter beurtheilt; das Heerwesen wird häufig als ein veralteter „lascy'scher Gamaschen-, Puder-, Tempo-, Wir- und Prügelkultus" geschildert; selbst Oesterreich's ruhmwürdigster Held, Erzherzog Karl *), obschon an anderen Stellen mit großem Lobe erhoben, wird doch als Sieger von Aspern nur gering geachtet, denn „in der ganzen Disposition von Aspern habe nicht eine einzige strategische Idee geweht". Ohne uns nun hier auf weitere Beispiele, die nahe genug liegen, einlassen zu wollen, bleiben wir nur noch bei dem Einen stehen was v. H. wiederholt ausgesprochen hat. Das kollektive Oesterreich habe eigentlich noch gar keine wahre Geschichte gehabt, es dürfe nicht länger bei einem so mächtigen Reiche, dessen nationale Quellen täglich so bedeutend zugenommen hatten, von einem wiener oder blos dynastischen Standpunkt ausgegangen werden, man müsse vielmehr die liebenswerthesten Privattugenden seiner Fürsten beiseite lassen und dafür die Entsetzlichkeiten an das Licht ziehen, welche eine „altjesuitische Censur" und eine „absolute Repressivregierung" bisher verdeckt gehalten habe. Denn es sey nicht patriotisch das Schlechte und Gemeinschädliche (selbst der Vorzeit) zu vertuschen, zu beschönigen, zu verschweigen und dadurch sogar zu verewigen. Solchen Grundsätzen wird man gern beistimmen und sich ihrer Anwendung in zahlreichen Stellen der hormayr'schen Bücher nur aufrichtig erfreuen. Auch gegen Oesterreich hatte v. H. in der Hauptsache Recht und mußte den Kampf führen. Aber wir tadeln, daß er den Kampf mit maaßloser Heftigkeit und oft mit Vergessen der eigenen Würde geführt hat, wenn er z. B. alle ersinnlichen Lobsprüche auf die Bayern häuft, sie als ein

*) Dessen Biogr. siehe im 25. Jahrg. des N. Nekr. S. 262.

betrogenes, gedrücktes Volk beklagt, ihnen gegenüber durch den fortwährend gesteigerten Tadel auf die Häuser Habsburg und Habsburg-Lothringen die Leser fast glauben macht, der Verfasser der „Anemonen" beklage es eigentlich, daß die Vorsehung auf diesem Wege über dem Kaiserhause Oesterreich gewaltet habe. Aber so war v. H. nun einmal. In den Kundgebungen seiner Liebe und seines Hasses ging er leicht über das gewöhnliche Maaß der Menschheit und die moralischen Forderungen hinaus. Dieser Vereinigung von Strenge und Weichheit verdankten auch manche Widersprüche in v. H.'s Leben und Schriften ihren Ursprung. Er hat viele und manchfache Freunde gehabt, denn sein Umgang war im höchsten Grade geistreich und anziehend; aber er würde deren noch mehere gehabt haben, wenn Viele an ihm nicht die Tugend der Offenheit und Verläßigkeit vermißt hätten, indem sie durch die oft scheinbar wechselnden Urtheile geirrt wurden. Wohlunterrichtete Männer haben uns versichert, v. H. sey überhaupt wahrhaft und redlich gewesen und, wo er fehlte oder irrte, sey es nur aus Leidenschaft geschehen. Aber diese hat in der That auffallende Widersprüche herbeigeführt, die man nur bei einer sehr genauen persönlichen Kenntniß des Geschichtschreibers zu seinen Gunsten zu lösen vermochte. Wir gedenken hier zunächst des reichen Maaßes an Ehre und Auszeichnung, welches Bayern, Oesterreich gegenüber, in den Schriften v. H.'s seit 1841 zu Theil geworden ist. Kein Billiger wird es befremdlich finden, wenn er z. B. mit Unwillen bei den Austauschungs- und Zerstückelungsprojekten verweilt, mit denen Bayern lange Zeit von Oesterreich bedroht gewesen ist, oder den Anwalt Bayerns gegen Napoleon macht; ja er wird sogar unter den gegebenen Verhältnissen v. H.'s Offenheit loben, wo er von der schandbaren Maitressen- und Bastardwirthschaft am Hofe des Kurfürsten Karl Theodor spricht, oder die Mißgriffe der bayer. Verwaltung in Tirol ohne Furcht angreift. Trotz dieser Aufrichtigkeit aber überkommt den Leser oft das Gefühl, daß v. H. gefürchtet habe, er würde den Bayern, diesem „urgetreuen, markvollen Volke", das in seiner Treue gegen das Haus Wittelsbach nie gewankt hat, zu nahe treten, wenn er das „tapfere, goldtreue" Volk der Oesterreicher zu sehr lobe. In einer zweiten Reihe von Widersprüchen steht seine Beurtheilung des Fürsten Metternich, von dem er rühmend verkündet, daß sein weltgeschichtliches Wirken das 40jährige Ministerium des Fürsten Kaunitz bei weitem überbiete, während wir in

der Lebensskizze des Erzherzogs Johann, v. H.'s letzter historischen Arbeit, mit klaren Worten ganz andere Stimmungen ausgesprochen finden. Hier wird in der Zeit von 1810—1813, also gerade in der Zeit wo v. H. besonders gelitten zu haben bezeugt, eine kurzsichtige und barbarische Unterdrückung in der inneren Verwaltung als der hervorstechende Zug von Metternich's Regiment angegeben, unter dem Jeder als ein Tollkopf und verrätherischer Schwindler bezeichnet ward, der nicht auf die Worte des großen Meisters schwören wollte. In allen auswärtigen Verhältnissen habe Metternich Unterwürfigkeit gegen den Erbfeind befohlen, seine jetzt weltbekannte Politik gegen Napoleon habe aller Würde und Größe entbehrt, er habe dem Druck und den schweren Verhältnissen der Zeit nur ein entehrendes Gewebe von Befürchtungen, Hoffnungen, Schwächen, Lügen und geheimen Intriguen entgegenzusetzen gewußt. Wenn wir nun auch drittens das offene Geständniß eines Mannes von v. H.'s schriftstellerischer Bedeutsamkeit hoch anschlagen, in welchem er sich selbst wegen seiner früheren kindlichen, ja kindischen Freude an Habsburgs „leoninischen“ Edelthaten tadelt und versichert, erst in dem Laufe seines späteren Lebens die Wahrheit eingesehen und erkannt zu haben, so befremdet uns um so mehr eine gerade um dieselbe Zeit in seiner Inhaltsanzeige der historischen Taschenbücher in dem Jahrgange von 1846 gethane Aeußerung über ganz ähnliche Verhältnisse. Alle diese Beispiele dürften die Richtigkeit Dessen bestätigen, was wir oben über die wechselnden Stimmungen unsers Autors gesagt haben. Ist doch die Art und Weise, wie er schrieb, selbst ein Beweis hierzu! v. H. besaß einen Schatz von historischen Kenntnissen in einer Ausdehnung, wie sie wol wenigen Zeitgenossen mehr zu Gebote steht, und die Fähigkeit, sich in den 135 Bänden seiner Schriften schnell zurecht zu finden und das Material am Ende einer 54jährigen Schriftstellerlaufbahn mit seltener Klarheit vermöge eines unendlichen Gedächtnisses zu übersehen. Dieß galt auch ganz besonders von den Urkunden und Aktenstücken, die er in einer außerordentlichen Zahl aus den reichsten ungarischen und böhmischen Sammlungen so wie aus den Archiven fast aller europäischen Länder zusammengebracht und in eigenen Direktorien zu Jedermanns Gebrauch geordnet hatte. Sie reichen bis zu den Karolingern hinauf und umfassen Größeres und Geringeres in einer solchen Vollständigkeit, daß sich die archivalischen Forschungen im neuesten und letzten Jahr-

gänge des „Historischen Taschenbuch“ sogar bis in das Pfarrarchiv des kleinen anhalt-dessau'schen Städtchens Koswig verzweigt haben. Viele dieser Urkunden haben Thatsachen an's Licht gezogen, welche durch ihre ungewohnte Freimüthigkeit und Enthüllungen schauerlicher Begebenheiten, wie des Staatsraths-Protokolls aus den Tagen Ferdinand's II. von 1619, der Schlachtbank von Eperies, der Greuelthaten Karaffa's in Ungarn und der Processe der auf die Galeeren verkauften oder hingerichteten protestantischen Prediger, vielen Mächtigen höchst unwillkommen gewesen sind. Da sie nicht widerlegt werden konnten, so suchte man von Seiten der österr. Regierung jene Dokumente öfters als verfälscht oder untergeschoben zu verdächtigen, namentlich geschah Dieß bei den in den „Lebensbildern aus den Befreiungskriegen“ abgedruckten Akten und Briefen. Aber die Beschuldigung ist grundlos; wer jene Aktenstücke mit den Urschriften zu vergleichen Gelegenheit hat, wird sich davon überzeugen. Weggelassen hat v. H. Manches und zwar aus Schonung oder aus Scheu, weil es zu stark war; aber eine Fälschung lag dem wahrheitsliebenden Manne und bewährten Archivar durchaus fern. Einzelne Abweichungen erklären sich daraus, daß er Vieles aus Münster's, Stein's u. A. handschriftlichen Entwürfen gezogen hat, die dann bei der Ausfertigung von diesen Männern selbst hier und da verändert worden waren. Mag nun immerhin diese Unermeßlichkeit geschichtlicher Kenntnisse nicht geordnet gewesen seyn, so war sie doch immerfort zu jeder Anwendung in Bereitschaft. Seine Aufsätze, besonders aber seine Briefe, deren er unzählige in alle Weltgegenden schickte, waren wie durch wildes Feuer getrieben; er sagte sie dem Schreiber in die Feder und berauschte sich selbst im lauten Sprechen seiner Worte, während er heftig im Zimmer auf- und abging. Alles war bei ihm Improvisation und daher um so staunenswerther, daher auch Menschlichkeiten und einzelne, aber seltene Irrthümer um so verzeihlicher. Daß er kein Kunstwerk liefern konnte, wußte er sehr gut und legte es auch darauf gar nicht an. Seine Charakteristiken hervorragender Männer und Frauen sind köstlich und im Farbenschmuck der hellsten Anschaulichkeit. Eine meisterhafte und auf eigene Anschauung gegründete Kenntniß der Oertlichkeiten in dem Lande Tirol oder der steierischen, krainischen und kärntnerischen Alpenketten im Buche über „Das Heer von Inneröfterreich“ ist gleichfalls eine sehr gute Zugabe; aber auch Gegenden, wo der Verf. nicht

mithandelnd gewirkt hat, wie die Schlachtfelder von Fontenay, von Prag und von Aspern, sind mit so deutlichen Farben geschildert und ohne Ueberladung mit militärischem Detail, daß die Leser sich in ihnen ganz heimisch finden. Bei solchen kriegerischen Begebenheiten erinnert man sich dann wieder, daß v. H.'s Gemüth, wenn er schrieb, fast immer im Kriegszustande war und in jener Aufbietung geistiger Kräfte, welche in ihrer höchsten Steigerung der Charakter eines jeden ordentlichen Angriffskriegs ist. Auf der anderen Seite empfand er auch dieselbe Freude, welche der tüchtige Feldherr über glückliche Erfolge seiner Krieger empfindet, über jede schöne, erhabene That, und sprach sich darüber mit Begeisterung aus; namentlich hegte er für die mildeste Blüthe des menschlichen Geistes, für die Poesie, eine ächte Begeisterung und tiefe Kenntniß. So blieb v. H. durch alle Lebensverhältnisse der kühne Sohn seiner Berge und ein ächter deutscher Mann, dessen stetes Streben es blieb, sein Vaterland mit der Schärfe des Geistes zu vertheidigen, wie er es in den Tagen seiner frühesten Jugend mit dem Schwerte geschützt hatte. — Ueber sein Leben und seine Schicksale in München können wir uns nur auf allgemeine Andeutungen beschränken. Sein Eifer für den Dienst des neuen Vaterlandes bethätigte sich in rüstigster Arbeitsamkeit nach verschiedenen Richtungen hin, unter Anderm auch bei der Neubelebung der „Monumenta boica“, welche durch Schlaffheit und Unachtsamkeit fast unter die Bedeutung dieser früher so wichtigen Quellensammlung herabgesunken waren. Eben so verherrlichte er in seiner Erläuterung der Fresken in den Arkaden des Hofgartens zu München (1830) die Heldenthaten der Bayern in ihren verschiedenen Kriegen, und lieferte in der „Goldenen Chronik von Hohenschwangau“ (1842) eine Reihe schätzbarer Beiträge für die ältere Geschichte von Bayern. So nahm er auch an der Ehrenrettung Tilly's, welche wegen seiner Einäscherung Magdeburgs vor acht bis neun Jahren von meheren katholischen und protestantischen Geschichtschreibern versucht wurde, lebhaften Antheil und suchte diesen „herrlichen Murrkopf“ als bayer. Feldherrn besonders hoch zu stellen, an Ehrenhaftigkeit der Gesinnung aber weit über seinen Zeitgenossen Wallenstein zu erheben. Die ebenfalls in der münchener Zeit hergestellten neuen und sehr bereicherten Ausgaben der „Geschichte Andreas Hofer's“ (1845) und der „Geschichte des Heeres von Innerösterreich“ (1848) gaben häufig Gelegenheit zu Erörterungen aus der bayer. Geschichte, und

legten überdieß, sowie die Herausgabe der „Lebensbilder“, der „Anemonen“ und der „historischen Taschenbücher“, ein rühmliches Zeugniß für die rastlose Thätigkeit v. H.'s ab, die um so höher anzuschlagen ist, je mühsamer das Umarbeiten, Nachbessern und Verändern früher verfaßter Schriften im höheren Alter zu seyn pflegt. Die begeisterte Lebendigkeit, mit welcher er vor Jahren gehandelt und gewirkt hatte, war ihm als ein seltenes Glück noch in seinem späteren Alter geblieben. Denn v. H. war ja einer von den Wenigen unter den jetzt noch Lebenden, welche in den Zeiten der napoleon'schen Zwingherrschaft und der Wiedererhebung Deutschlands schon in so hoch gestellten Aemtern sich befanden, daß sie vollständigere Bekanntschaft mit geheimen Verhandlungen und Verbindungen gewinnen konnten, als die gewöhnlichen Menschen, daß sie, mit einem Worte, mehr im Vertrauen der Vornehmen lebten und also Vieles erfahren haben, dessen Kenntniß in unserer Zeit den Nachlebenden von Wichtigkeit seyn muß. Aber nicht Alle, welche so günstig gestellt waren, besaßen v. H.'s einziges Talent im Aufmerken, sein gewaltiges Gedächtniß zum Aufbewahren und seine ungewöhnliche Freimüthigkeit im Wiedererzählen. In den beiden ersten Beziehungen hat er uns oft an Karl August Böttiger*) erinnert. Mit ihm hat er auch das Schicksal getheilt, oft verkannt zu werden. Im J. 1832 ward v. H. zum bayer. Ministerresidenten in Hannover ernannt und hat diesem Amte bis 1839 vorgestanden. In dieser Zeit stellte er sich eine starke Opposition gegen den König Ernst August von Hannover und dessen Benehmen in der Verfassungsfrage zur Aufgabe und erörterte im ersten Bande der „Anemonen“ mit der ihm eigenthümlichen Schärfe und Gründlichkeit die für Hannover zu jener Zeit so wichtige staatsrechtliche Frage, ob ein blinder Fürst einen Thron besteigen könne. Die Entscheidung fiel natürlich gegen die Wünsche der herrschenden Dynastie aus. Sonst soll v. H.'s diplomatische Thätigkeit mehr unruhiger und scharf beobachtender als schaffender Natur gewesen seyn, mitunter soll sie sogar eine gewisse persönliche Feindseligkeit gezeigt haben. Sein Blut war aber auch zu heiß für den gewöhnlichen diplomatischen Verkehr und er mag in Hannover wol eben so wenig sich selbst als den Anderen gefallen haben. Deshalb vertauschte er seine Stellung in Hannover mit derselben bei den Hansestädten und ließ sich seinen Wohnsitz

*) Dessen Biogr. siehe im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 1011.

in Bremen anweisen, wo er in dem trefflichen Bürgermeister Smidt einen ihm schon seit Jahren eng verbundenen Freund antraf. In dieser Zeit lieferte v. H. eine Reihe interessanter handelspolitischer Berichte in der augsburger „Allgemeinen Zeitung", als deren fleißigen Mitarbeiter er sich bis in die letzte Zeit seines Lebens bewährt hat. Einige Jahre vor seinem Tode ward v. H. nach München zurückberufen und zum Vorstande des königl. allgemeinen Reichsarchivs ernannt. Sein äußeres Leben war fortan sehr still, er lebte blos für sein Amt und hatte sich von der Welt ganz zurückgezogen, glücklich in dem Umgange mit seiner geistvollen und höchst ehrenwerthen Gattin Maria, geborenen Speck aus Leipzig, die sich, nachdem eine erste Ehe getrennt worden war, dem ältern Manne aus freier Wahl verbunden hatte. Sie, die nur für ihn lebte und jeder andern Geselligkeit entsagte, war dafür auch der Gegenstand seiner zärtlichsten Fürsorge und einer wehmüthigen Dankbarkeit, die, wie wir aus glaubwürdiger Quelle entnehmen, in der letzten Zeit sein ganzes Wesen durchdrang und als die weichste Seite des sonst so leidenschaftlichen Gemüths hervortrat. Wäre Jemand berufen, die psychologischen Räthsel in v. H.'s Charakter zu lösen, die auch über seine schriftstellerische Eigenthümlichkeit ein helles Licht verbreiten würden, so dürfte dazu wol Niemand geeigneter seyn, als diese ausgezeichnete Frau. v. H. starb an einem Schlaganfalle, der ihn bereits im Anfange des Jahrs einmal in sehr bedenklicher Weise getroffen hatte. Mit ihm, dessen zweite Ehe kinderlos geblieben war, ist die Familie der v. Hormayr, eine vom ältesten tirolischen Adel, erloschen. Zwei seiner Töchter aus der ersten Ehe sind in Oesterreich verheirathet.

169. Franz David Herter,

Direktor der königstädtischen höheren Stadtschule zu Berlin;

geb. im J. 1802, gest. den 6. Nov. 1848*).

Geboren in Berlin, zeigte sich der Verewigte stets als ein dankbarer Sohn dieser seiner Vaterstadt; denn nachdem er seine Studien beendigt hatte, widmete er gleich vom Beginn seiner pädagogischen Laufbahn seine ausgezeichneten Fähigkeiten dem Dienste derselben ununterbrochen. Zuerst war er 6 Jahre lang thätig am Friedrich-

*) Nach berliner Blättern.

Werder'schen- und Kölnischen Real-Gymnasium. Durch seine Wirksamkeit an diesen Anstalten erwarb er sich das Vertrauen der städtischen Behörde in dem Grade, daß ihm dieselbe i. J. 1832 die Leitung der damals neu errichteten königstädtischen höheren Stadtschule übertrug. Man hatte sich in ihm nicht getäuscht; er hat dieses Vertrauen im vollsten Maaße gerechtfertigt. Seiner rastlosen Thätigkeit, seiner Energie, Einsicht und praktischen Geschicklichkeit gelang es, diese Schule in wenigen Jahren zu der Entwickelung zu führen, in der dieselbe so Ersprießliches geleistet hat; seiner ächten Lebensweisheit, pädagogischen Erfahrung und herzgewinnenden Freundlichkeit verdankt sie ihre Blüthe. Durch diese erste Verwirklichung des den höheren Stadtschulen Berlin's zu Grunde gelegten Planes gelang es aber auch zugleich, den später errichteten Schulen dieser Art ihre Bahn vorzuzeichnen. Leider! wurde dieser Mann so früh seiner Thätigkeit entrissen. Er erkrankte am 5. Nov. 1848 und schon am folgenden Tage machte die damals in Berlin herrschende Cholera seinem Leben ein Ende. Die Anstalt, welche er seit ihrer Gründung mit so viel Liebe und Umsicht geleitet hatte, verlor in ihm einen gewissenhaften und treuen Führer, das Lehrerkollegium einen theilnehmenden Freund, dessen Andenken Allen theuer bleiben wird, die das Glück hatten, ihm näher zu stehen. Immer kam er dem Vertrauen seiner Kollegen mit Wohlwollen entgegen, stets wußte er durch Humanität und das eigene Beispiel treuester Pflichterfüllung die Uebereinstimmung in die gemeinsame Thätigkeit zu bringen, welche allein einen gedeihlichen Erfolg derselben verbürgt. Nicht minder übte er als Lehrer der Jugend durch seinen trefflichen Unterricht und durch seine einsichtige und liebevolle Führung auf die geistige und leibliche Ausbildung seiner Schüler den wohlthätigsten Einfluß aus. Aber nicht blos das Schulwesen hat durch seinen frühen Tod einen großen Verlust erlitten, sondern er war auch überhaupt ein um öffentliche und gemeinnützige Bestrebungen vielfach verdienter Mann, und diese erfolgreiche Wirksamkeit erwarb ihm denn auch allgemeine Achtung und hat ihm selbst in weiteren Kreisen ein ehrendes Gedächtniß gesichert. Die Direktion der Erwerbschulen verlor ebenfalls mit ihm eines ihrer thätigsten Mitglieder.

Gröger.

170. Johann Gottfried Schütz,

Pastor zu Frille bei Bückeburg;

geb. den 15. Jan. 17[illegible], gest. den 6. Nov. 1846*).

Der Hingeschiedene war zu Aschersleben geboren, als das jüngste von 12 Kindern des dortigen Superintendenten oder Inspektors, Gottfried Schütz. Schon in einem Alter von zwei Jahren verlor er seinen Vater durch den Tod. Auf den Schulen zu Aschersleben und zu Halle wurde er zur Universität vorbereitet. In Jena, wo sein ältester Bruder, der am 7. Mai 1832 zu Halle verstorbene bekannte Philolog Christian Gottfried Schütz**), damals Professor der Poesie und Beredsamkeit war, widmete er sich vier Jahre lang zuerst dem Studium der Arzneikunde und dann dem Studium der Theologie. Als Hauslehrer lebte er zuerst in der Lausitz; in den Jahren 1792—1796 aber in Bremen. Von hier wurde er unter der vormundschaftlichen Regierung der Fürstin Juliane und des Grafen Walmoden im Jahre 1796 als Lehrer an das Gymnasium zu Bückeburg berufen, im Jahre 1800 aber als zweiter Prediger an der lutherischen Stadtgemeinde daselbst angestellt. In diesem Amte blieb er bis zum Mai 1817, wo er die Pfarrstelle zu Frille erhielt. Dort hat er seitdem in stiller, aber gesegneter Thätigkeit fortgelebt, bis er an dem genannten Tage, seit einigen Wochen zusehends schwächer geworden, aber ohne vorausgegangene heftige Krankheit, in stillem Frieden zu einem bessern Daseyn vollendet ward. Ihm folgt die ausgezeichnetste Achtung und die innigste Liebe seiner beiden Gemeinden, sowie Aller, die ihm je nahe gestanden haben. Vielseitige Kenntnisse, lebendige Theilnahme an Allem, was auf dem Gebiete der Wissenschaft und Kunst, wie des Lebens sich ereignete, unermüdete Thätigkeit für das Gedeihen des göttlichen Reiches im ganzen Umfange des Wortes, unbegränztes Wohlwollen und aufrichtige Liebe, die er im Kreise seiner Familie, in seiner amtlichen Thätigkeit und überall bewies, wo er zu helfen und zu dienen Gelegenheit hatte: das war der prunklose Schmuck eines Mannes, der durch den Ausdruck seines ganzen Wesens sich Aller Herzen zu gewinnen wußte. Noch reden seine Schüler und Schülerinnen aus früherer Zeit mit großer Freude

---

*) Allgemeine Kirchenzeitung 1846. Nr. [illegible].

**) Dessen Biogr. s. im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. [illegible].



von der anregenden und gewinnenden Weise seines Unterrichts. Als Lehrer wirkte er in Bückeburg auch nach seinem Abgange vom Gymnasium, besonders seitdem er im Jahre 1807 die noch bestehende Töchterschule begründet hatte, an welcher er den Unterricht in den verschiedensten Fächern fast allein versah; eine Thätigkeit, die ihm schon durch die höchst geringen Einkünfte seiner Pfarrstelle zur Pflicht gemacht wurde, der er sich aber auch mit voller Liebe hingab. Seiner letzten, fast blos aus Landleuten, aus preußischen und schaumburg'schen Unterthanen bestehenden Gemeinde bewies er sich, auch außer seiner eigentlichen Amtswirksamkeit, in den verschiedensten Angelegenheiten als treuer und erfahrener Rathgeber, was ihm um so größere Liebe erwarb. Auch im hohen Alter noch konnte er mit seltenen Unterbrechungen seinem Amte vorstehen. Vier Wochen vor seinem Ende, am Erntedankfeste, hielt er seine letzte Predigt; seitdem konnte er nur noch Amtshandlungen in seinem Hause vornehmen, aber die Frische und Lebendigkeit seines Geistes erhielt sich bis in die letzten Tage. Noch zwei Tage vor seinem Ende drückte er dem Unterzeichneten bei Rücksendung eines Heftes der Allgemeinen Kirchenzeitung sein Bedauern aus, daß der Arzt ihm verboten habe, das Heft ganz durchzulesen. Vor 10 Jahren bereits war die treue vierzigjährige Gefährtin seines Lebens ihm vorangegangen; 4 Söhne und 4 Töchter überleben ihn. Möge der Geist, in welchem dieser treue Diener des Herrn lebte und wirkte, unter uns fortleben und unsere Wirksamkeit beseelen.

Bückeburg. Lorberg.

* 171. Johann David Grüson,

Porträtmaler zu Breslau;

geb. den 27. April 1780, gest. den 7. Nov. 1848.

G., in der Neustadt Magdeburgs geboren, war der Sohn des Brauers und Pfälzerkolonie-Bürgers, Abraham Grüson, und der Susanna Rahel geb. Bailleu. Die Mutter verlor er schon in seinem sechsten Jahre. Ein älterer Bruder von ihm, der als Mathematiker berühmte Geheimerath und Professor Dr. Joh. Philipp Grüson, Ritter des rothen Adler-Ordens 3ter Kl. und ordentliches Mitglied der königlichen Akademie der Wissenschaften, lebt 82 J. alt noch in Berlin. Einer Schwester Sohn ist der wegen vieler philosophischen und anderen Schriften sehr geschätzte Geheimerath erster Klasse, Professor der Philo-

sophie in Königsberg, Dr. Karl Rosenkranz. Sein Vater, ein wegen seiner Rechtschaffenheit geachteter Mann, ließ ihn, da er von sehr zartem Körperbau war, nicht die Brauerei, wie er anfänglich wollte, sondern das Posamentiergeschäft lernen. Aus eigenem Drange hatte er mit Zeichnen und Malen schon als Knabe sich viel beschäftigt und mit seinen Bildern dem Vater Freude gemacht. Bei ausgezeichneter Anlage hierzu brachte er es in kurzer Zeit dahin, sehr schöne Muster zu Posamentierarbeiten zu entwerfen. Im 27. Jahre widmete er sich dem Zeichnen und Malen allein mit allem Eifer. Seine Leistungen hierin ohne erhaltenen Unterricht, zogen die Aufmerksamkeit seines oben genannten Bruders auf sich. Dieser ließ ihn zu sich nach Berlin kommen, um dort die Akademie zu besuchen. Diese ihm zu seiner Ausbildung gebotene Gelegenheit benutzte der nur der Kunst Lebende mit großem Eifer und Fleiße und machte solche Fortschritte, daß er unter der Leitung seines würdigen Lehrers, des Professor Graff, zu Charlottenburg das Innere der Schloßkapelle im Stile der Peterskirche zu Rom malte. Hierauf begab er sich auf einige Zeit zu seinem Vater nach Magdeburg. Von da erhielt er eine Einladung nach Dresden. Dort besuchte er mit Nutzen noch die Akademie und die ausgezeichnete Bildergallerie. Mehere Kopieen von Originalien aus letzterer befinden sich noch in seiner hinterlassenen großen Sammlung von Gemälden. Auch war ihm daselbst das Glück im Portraitiren günstig. Mit seinem eigenen Portrait erfreute er von dort seinen Vater. In den letzten Tagen seines Lebens bis zum Verscheiden hielt dieser das ihm so theure Abbild seines geliebten Sohnes fortwährend in den Händen. Von Dresden wollte er nach Italien reisen, wurde aber auf dem Wege dahin durch die Kriegsunruhen verhindert, begab sich daher wieder zu seinem Bruder nach Berlin. Nach dem Kriege machte er größere Reisen. Im Riesengebirge, wo er sehr viele Aufträge zu Gemälden erhielt, verweilte er längere Zeit und verfertigte schöne Denkmäler seines unermüdlichen Fleißes. In den meisten Kirchen dieser Gegend findet man Gemälde von seiner Hand. In Schmiedeberg wurde er den 21. April 1815 dem Freimaurerbunde einverleibt, erwarb sich die größte Achtung und Liebe der Brüder und wurde von ihnen auf vielerlei Weise durch Ehrenbezeugungen ausgezeichnet. In Breslau, wo er sich einige Jahre nachher niederließ, erlangte er in der Loge Friedrich zum goldenen Scepter die höchsten Grade dieses Ordens und blieb demselben, von allen Brüdern geschätzt

und geliebt, bis ans Ende seines Lebens mit dem größten Eifer treu. Viele Werke seiner Kunst sind eine Zierde dieser Loge. Das unter diesen sich befindende Bild des hochseligen Königs, Friedrich Wilhelm III.*) ist in Schlesien von ihm auf Aufforderung vielfach verbreitet. Im J. 1819 vermählte er sich zu Hirschberg mit Jungfrau Louise Böhling, Pflegetochter des Justizrath Vitzthum von Eckstädt zu Armenruh. Breslau wählte er nun zu seinem bleibenden Wohnorte, errichtete daselbst ein lithographisches Institut und eine Steindruckerei. Da die von demselben gelieferten Werke ausgebreiteten Absatz fanden — die meisten Schulen Deutschlands wurden von dort aus mit Landkarten und Zeichnenvorschriften versorgt, auch nach England gingen große Sendungen dieser Artikel — ließ er sich dazu bestimmen, eine Buchhandlung anzulegen. Hierdurch erhielt nicht allein der Absatz der Werke seiner eigenen Anstalten größeren Umfang, sondern das ganze Geschäft schwang sich zu einer bedeutenden Höhe empor. Er konnte die Leitung desselben nicht in den eigenen Händen behalten, und da er es rückgängig werden sah, verkaufte er es nach Verlauf von eilf Jahren. Von nun an widmete er sich ganz der Malerei, besonders dem Portraitiren. Zeugen seiner rastlosen Thätigkeit sind die vielen in diesen Jahren ausgeführten Werke; mit welcher hingebender Liebe er an die Ausführung eines jeden ging, dafür sprechen insbesondere mehere nach eignen Entwürfen in dieser Zeit von ihm verfertigte Altarbilder. Er lebte als ein rechtschaffener und guter Gatte und Vater von fünf Töchtern und einem Sohne, zurückgezogen im Kreise derselben. Erholung von angestrengter Tagesarbeit und Stärkung zu neuer suchte und fand er in dem von ihm hochgeachteten Brüderbunde und in dem Umgange mit manchen andern Freunden, die ihn wegen seiner durchaus edlen Gesinnung und zutrauensvollen Offenheit hochschätzten und herzlich liebten. Nach zweitägigen schweren Leiden, welche er mit der größten Ergebenheit in den Willen des Höchsten und still ertrug, wurde er den Seinigen durch den Tod entrissen. Thätig war er bis zu dieser Zeit und fing noch den Tag vor diesen Leiden ein Portrait und eine Landschaft an. Er hinterläßt eine bedeutende Sammlung von Gemälden und Zeichnungen. Ein ehrenvolles Andenken in den Herzen Aller die ihn näher kannten, folgt ihm in jene bessere Welt.

Breslau. Die Wittwe.

---

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 647.

* 172. August Robert Friese,

Buchhändler zu Leipzig;

geb. den 8. April 1805, gest. den 10. Nov. 1848.

F. war zu Dresden geboren, der einzige Sohn des Buchhändlers Karl August Friese. Bis zu seinem 14. Lebensjahre besuchte er das Institut des Magister Döring, wo er sich durch seinen Fleiß und regen Geist die Liebe aller Lehrer erwarb. Nach seiner Konfirmation brachte ihn sein Vater in die Lehre nach Pirna zu dem Kaufmann Seelig, um Materialist zu werden. In dieser bedeutenden Handlung lernte er und blieb noch ein Jahr als Kommis, wo er sich ebenfalls durch sein gemüthliches und fleißiges Wesen die Achtung seines Prinzipales und zugleich einen großen Kreis treuer, lieber Freunde erwarb. Allein auf seines Vaters Wunsch und mit eigner Ueberzeugung trat er aus dem Materialhandel heraus und widmete sich dem Buchhandel. Er trat zu diesem Zwecke in das Geschäft des Buchhändlers Ernst Kollmann in Leipzig im J. 1825, und arbeitete dann noch einige Zeit bei dem Buchhändler Cnobloch als Volontair. Von da ging er nach Kassel in die Krieger'sche Buchhandlung, nach einiger Zeit nach Marburg, wo er aber mehr Geschäftsreisender war. Bald sehnte er sich wieder nach Leipzig und konditionirte zum zweiten Mal bei Cnobloch bis Ostern 1828. Gleich nach der Ostermesse ging er nach Dresden, um die Handlung seines Vaters zu übernehmen, und verheirathete sich in demselben Jahre, den 17. Juli. Dort lebte er 5½ Jahr als Verlagsbuchhändler; da er jedoch stets den Wunsch hegte, eine Sortimentsbuchhandlung zu besitzen, so wendete er sich im J. 1834 (2. Sept.) mit seiner ganzen Familie nach Leipzig und gründete dort eine Verlags- und Sortiments-Buchhandlung. Sein regsamer, strebender Geist erhob ihn zu vielen Ehrenämtern, für die er mit aufopfernder Liebe wirkte; doch am Meisten beschäftigte ihn die Politik. Sein Streben für Freiheit und Recht brachte ihn mit vielen bedeutenden Männern in Berührung; unter ihnen mit Robert Blum, der schon seit meheren Jahren sein vertrautester Freund gewesen war, mit dem er selbst im J. 1847 eine neue Verlagsbuchhandlung gegründet hatte. In den unheilvollen Märztagen des Jahres 1848, als die politischen Unruhen auch in Leipzig ihren Anfang nahmen, gab er sich diesen Aufregungen so sehr hin, daß er bei den vielen Volksver-

sammlungen, welche er alle besuchte und denen er oft bis in die späte Nacht beiwohnte, durch eine Erkältung der Lungen sich eine lange schmerzensvolle Krankheit zuzog. Sie dauerte von Ostern bis einige Wochen vor Michaelis, ehe er nur so weit hergestellt war, daß er das Zimmer verlassen konnte. Kaum genesen, erlag er von Neuem, und schied nach 4wöchentlichem Krankenlager viel zu früh aus dem Kreise seiner Lieben und Freunde. Donnerstag den 10. Nov. 1848 lagen beide Freunde, Blum und Friese, als Leichen; Keiner hatte von des Anderen Tode eine Ahnung gehabt. Freitags den 11. Nov. Nachmittags wurde der biedere und herzlich geliebte Mann und Vater unter Begleitung einer großen Zahl Freunde und Anhänger zur Ruhestätte geleitet. Er hinterließ eine Witwe und 6 unmündige Kinder.

* 173. Dr. theol. et philos. Johann Karl Erler,

Superintendent und Oberpfarrer zu Belzig, Ritter des rothen Adlerordens 2ter Klasse mit Eichenlaub;

geb. den 21. Aug. 1770, gest. den 12. Nov. 1848.

E. war zu Baruth geboren. Sein Vater, gleiches Namens, Kaufmann und Stadtrichter daselbst, leitete die Erziehung seines Sohnes mit all' jenem Ernst und jener Strenge, welcher die Familienväter jener Zeit auszeichnete. Johann Karl, der älteste von drei Söhnen und drei Töchtern, kam zu Ostern 1782 auf die berühmte Fürstenschule Pforte, nachdem er auf der Ortsschule und durch Privatunterricht das nicht unbedeutende Maaß von Vorkenntnissen erworben hatte, welches für die Aufnahme nöthig war. Die veste Ordnung und Regelmäßigkeit, welche diese Anstalt auszeichnete, der Ernst, mit dem daselbst die beiden Aufgaben der Erziehung und des Unterrichtes in's Auge gefaßt wurden, die Uebung, welche die Zöglinge derselben eben so sehr in pünktlichem Gehorsam, als in einer umsichtigen, gewandten und vesten Beaufsichtigung und Leitung Anderer erhalten, haben den entschiedensten Einfluß auf die Ausbildung seines Charakters und auf seine spätere Thätigkeit geäußert. Wie viel er dieser Anstalt verdankte, glaubte er ihr nicht besser beweisen zu können, als dadurch, daß er seine drei Söhne derselben alma mater zur Erziehung und Ausbildung anvertraute. Michaelis 1789 bezog er die damals in größtem

Pforte stehende Universität Wittenberg; noch im späten Alter erinnerte er sich mit Dankbarkeit des vortrefflichen Unterrichtes eines Reinhard, Nitzsch*), Schröckh. So erwarb er, indem er diese seine theologische Bildung auf die weltberühmte wissenschaftliche Grundlage der Pforte erbauen konnte, jene gediegenen Kenntnisse, welche, so wenig er sie, was überhaupt nicht seine Art war, zur Schau zu tragen pflegte, doch von Jedem bewundert wurden, der Gelegenheit hatte, sie zu beobachten. Nachdem er 1793 sein Examen bestanden und nur 1794 als Hauslehrer beschäftigt gewesen war, wurde er bereits 1795 nach bestandenem zweiten Examen als Diakonus in seiner Geburtsstadt Baruth am Sonntage Reminiscere eingeführt. Hier wurde er nach 4 Jahren zugleich Schulinspektor, nach 10 Jahren Oberpfarrer und Superintendent, in welcher Stellung er bis 1822 blieb. Bald, am 13. Novbr. 1800, verheirathete er sich hier mit der Tochter des Kreisphysikus Dr. Heinsius in Sorau, Friederike Charlotte, von welcher er drei Söhne und zwei Töchter hatte, die ihm sämmtlich in Baruth geboren wurden, von denen er aber auch eine Tochter auf dem dortigen Kirchhofe zurücklassen mußte. Das äußerst heitere Temperament seiner Frau, ein Ausfluß der aufrichtigsten Liebe und Gutmüthigkeit, gab diesem Familienkreise jene fröhliche und gemüthliche Stimmung, an welche sich Alle, die demselben näher gestanden haben, mit Vergnügen erinnern. Wenige Jahre vor seinem Abgange von Baruth bereitete sich in seinem Hause noch ein seltenes Familienfest vor. Seine betagten Aeltern beabsichtigten ihre goldene Hochzeit zu feiern und von weiter Ferne wurden die Geschwister zur gemeinschaftlichen Feier erwartet, als acht Tage vorher die Mutter starb und so die Kinder und Enkel der Gestorbenen sich zum Begräbniß statt zur Hochzeitsfeier um den Vater versammelten. Im Herbste 1822 kam er nach Belzig und erhielt die dortige Superintendentur, eine der größten und einträglichsten der Monarchie. Die allgemeine Stimme derer, die ihn kannten, spricht sich darüber aus, in wie ausgezeichneter Weise er diesen Posten vorgestanden. Schon in Baruth war sein Augenmerk vorzugsweise darauf gerichtet gewesen, das Volksschulwesen in seinem Kreise gründlich zu verbessern. Diese Aufgabe beschäftigte ihn auch in seiner neuen Stellung; seine persönlichen Neigungen und Wünsche fanden die lebhafteste Aufmun-

*) Dessen Biogr. siehe im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 1022.

rung und Unterstützung sowohl von Seiten des Ministerium, welches in bekannter Weise gerade die Verbesserung des Volksschulwesens zu einem Hauptgegenstande seiner Fürsorge gemacht hatte, als auch besonders durch den Eifer des in dieser Hinsicht unvergeßlichen Türk*) in Potsdam. Nicht minder verdient machte er sich in seinem Kreise dadurch, daß er durch beruhigende und ernste Belehrungen, denen vorzüglich die Macht seiner durchaus ehrenwerthen und kräftigen Persönlichkeit Nachdruck gab, die Einführung der Agende ohne alle jene Aufregungen und Erbitterungen bewerkstelligte, welche namentlich auch in manchen Kreisen der Nachbarschaft Statt gefunden und betrübende Folgen herbeigeführt hatten. Bewies er als Geschäftsmann überall eine ungewöhnliche Gewandtheit und Klarheit des Blickes, Ernst und Festigkeit, Sorgsamkeit und Pflichttreue, so war er nicht minder in seinem speciellen Wirken als Geistlicher ausgezeichnet und seine Kanzelreden, deren nur wenige in das Publikum gekommen sind, weil er überall nie darauf ausging, mit seiner Thätigkeit oder seinen Kenntnissen zu prahlen, gehören eben so sehr durch die überraschende Benutzung des Textes, durch die von allen aufregenden oder zerstreuenden dogmatischen Streitfragen fern bleibende, das christliche Leben selbst erfassende Behandlung des Stoffes, als durch die Einfachheit und Würde der Sprache und die anspruchslose, aber überall vom tiefsten Ernste getragenen Weise des Vortrags zu den vortrefflichsten ihrer Art. Es konnte nicht fehlen, daß ein Mann dieser Art die lebhafte Aufmerksamkeit der Behörden auf sich zog und ihm vielfache Anerkennung zu Theil wurde, so namentlich 1827 in dem rothen Adlerorden 3ter Kl., zu welchem er später die Schleife erhielt. Aber er zog es vor, mit aller Treue in dem kleinen Kreise zu wirken, statt nach höheren Ehren zu streben. Wenige Jahre nach seinem Umzuge nach Belzig, im April 1825, verlor er seine Gattin, deren langsam herannahendes Ende in Folge einer abzehrenden Krankheit ihm den tiefsten Schmerz bereitete. Seine beiden ältesten Söhne, Karl und Wilhelm, hatten bereits in Baruth das älterliche Haus verlassen, um Schulpforte zu besuchen; der Erstere war damals schon auf der Universität Bonn. Von dieser Zeit an war er, der Vater, doppelt bemüht, seinen Kindern durch die innigste Sorge und die herzlichste Theilnahme an Allem, was sie bedarf und

*) Dessen Biogr. siehe im 14. Jahrg. des N. Nekr. S. 496.

bewegte, zugleich den Verlust der Mutter zu ersehen. Der Leitung seiner umfangreichen Wirthschaft stand seine Tochter vor, bis sie sich im J. 1844 an den Dr. Roth in Luckenwalde verheirathete. Als sein bei dem Tode der Mutter erst vier Jahr alter Sohn Emil das väterliche Haus zu seiner weitern Ausbildung verließ, war bereits sein zweiter Sohn als Diakonus in Niemegk wieder in seine unmittelbare Nähe zurückgekehrt, und später 1834 kam auch sein ältester Sohn aus Sorau als Superintendent nach Treuenbrietzen, so daß während einiger Jahre der Vater mit diesen beiden Söhnen in der geringen Entfernung einiger Meilen in ähnlichem Wirkungskreise thätig war. Auch sein jüngster Sohn hat sich der Theologie gewidmet. So konnte er mit besonders frohem Blicke auf seine zahlreiche Familie sehen, deren allgeliebtes und verehrtes Haupt er war; wenn er, wie mehere Male im Jahre geschah, seine Söhne, die ihm durch gleiche Studien, durch gleiche amtliche Beschäftigung auf doppelt und dreifache Weise verbunden waren, um sich versammelte. Eine besondere Freude in seinem Alter ward ihm zu Theil, als sein ältester Sohn, der unterdessen einem ehrenvollen Ruf an die St. Johanniskirche in Magdeburg gefolgt war, durch seine Verheirathung mit der jüngsten Tochter des dortigen Propstes Zerrenner ihn in nähere Verbindung mit dieser ausgezeichneten Familie brachte und ihm in dem würdigen Oberhaupte derselben einen neuen Freund zuführte. In voller Rüstigkeit des Geistes und Körpers, mit der ihn Gott noch im hohen Alter gesegnet, feierte er 1845 sein fünfzigjähriges Amtsjubiläum, ein Fest, an welchem sich die allgemeine Verehrung und Hochachtung zeigte, die der würdige Mann sowohl in dem nahen Kreise seiner Diöcese, als auch von seinen Vorgesetzten und weiter hinaus von Seiten der Wissenschaft genoß. Außer der größten Theilnahme, die sich ihm in zahlreichen Beweisen der Liebe und Anerkennung kund gab, ward ihm von der theologischen Fakultät Halle-Wittenberg die Doktorwürde, und von dem Könige der rothe Adlerorden 2ter Kl. mit Eichenlaub zu Theil. Trotz seines hohen Alters konnte man bei der außerordentlichen Kraft und Rüstigkeit seines Körpers noch auf eine lange Reihe von Lebensjahren hoffend hinblicken: da traf ihn am Himmelfahrtsfeste 1848 bei der Kirchenvisitation in Borna, ganz unerwartet, wahrscheinlich in Folge vorhergegangener Erkältung, eine Lähmung der rechten Seite, von der er sich anfänglich zwar erholte, die aber doch nicht völlig gehoben wurde und nach hin-

zugetretenen andern Krankheitsfällen seinen Tod nach langen Leiden herbeiführte. Er war eine hohe, kräftige Gestalt, selbst in den letzten Jahren vom Alter nur wenig gebeugt; sein Schritt zeigte die Vestigkeit und Rührigkeit des Charakters an, welche ihn auszeichneten; sein klarer durchdringender, auch bis in's späte Alter ungetrübtes Auge nur den klaren Blick, der auch seinem Geiste eigenthümlich war. Ernst und vest in seinem Wesen, namentlich sobald es seine amtliche Thätigkeit betraf, war er voll harmlosen Scherzes und herzlicher Liebe im Kreise seiner Familie und während seine Lebensweise eine sehr einfache und geregelte war, wußte er an festlichen Tagen die Freuden einer wohlbesetzten Tafel in seinem gastfreien Hause eben so sehr durch seine heitere und lebendige Unterhaltung zu würzen, als durch seinen alten Wein, auf den er mit Recht stolz war. Sein Aeußeres war der getreue Spiegel seines Innern; er war ein Kernmann durch die Kraft und Gesundheit seines Körpers, durch die Gründlichkeit und Tiefe seiner Bildung, durch die Vestigkeit und Ehrenhaftigkeit seines Charakters, ein Vorbild Allen, die das Glück hatten, in seiner Nähe zu weilen.

Dr. W. Erler,
Seminarlehrer in Berlin, Neffe des Verstorbenen.

174. Dr. Robert Theodor Heyne,

kön. Appellationsgerichtsrath zu Dresden;

geb. den 13. April 1815, gest. den 13. Nov. 1848*).

H. war geboren zu Witznitz bei Borna im K. Sachsen, wo sein Vater als hochgeachteter Geistlicher mit großem Segen wirkte. Den ersten Unterricht empfing er von seinem Vater, der ihn später auf die Fürstenschule zu Grimma brachte, wo er bereits die besondere Aufmerksamkeit seiner Lehrer auf sich lenkte. Zu Ostern 1833 bezog er die Universität zu Leipzig, um daselbst die Rechte zu studiren. Nach einem glänzenden Examen verließ er zu Ostern 1836 die Universität und trat als Rechtskandidat, späterhin als Gerichtsaktuar in die Expedition des Advokaten und Gerichtsdirektors Dr. Mothes zu Leipzig ein. Im Jahre 1837 gab er diese Stelle auf und es wurde ihm auf sein Ansuchen gestattet, als Auditor an den Arbeiten des Appel-

*) Krit. Jahrbücher der Rechtswissenschaft: Nekrol. v. Dr. Schwarze. 1848.

lationsgerichts zu Dresden Theil zu nehmen. In dieser Stellung gewann er sich die ungetheilte Liebe seiner Vorgesetzten und Kollegen. Im Jahre 1840 wurde er zum Aktuar des Landgerichts zu Bautzen ernannt, wo er interimistisch eine der dasigen Assessuren und die Gerichte zu Schönbach verwaltete. Namentlich in dieser letzten Stellung erwarb er sich eine seltene und ungetheilte Liebe seiner Gerichtsunterthanen, die sich bei seinem Scheiden aus dieser Stelle auf eine ebenso manchfache als rührende Weise kund gab. Im Jahre 1842 wurde er als Hilfsarbeiter cum voto pleno in das Appellationsgericht zu Dresden zurückgerufen und im Jahre 1843 zum Beisitzer desselben ernannt. Bald darauf jedoch, im Jahre 1844, trat er als Rath in die neu errichtete Kommission für Einführung des Gesetzes über das Grund- und Hypothekenwesen ein, in welcher Stellung er durch seine rastlose Thätigkeit und seinen Eifer die allgemeinste Anerkennung der Gerichtsbehörden sich erwarb. Im Jahre 1847 wurde er als Appellationsrath in das dresdner Appellationsgericht berufen und nach einiger Zeit auch zum Mitgliede der Kommission zur Prüfung der Advokaten-Specimina ernannt. Er hatte seinen Lieblingswunsch in Erfüllung gehen sehen, ohne diese Freude lange genießen zu können. Schmerzlos und ohne Bewußtseyn entschlummerte er nach kurzer Krankheit an einem Hirnschlage in Folge der Masernkrankheit. H. war ein Mann von seltenen Geistesgaben und unermüdlicher Thätigkeit in seinem Berufe. Seine amtlichen Arbeiten zeugen für seinen Scharfsinn sowie für seine Gelehrsamkeit und Gründlichkeit ebensowohl, als für jenen praktischen Sinn, durch welchen die nothwendige Vermittelung der Wissenschaft und des Lebens in dem richterlichen Amte am Sichersten verbürgt ist. Er war ein treuer Jünger seiner Wissenschaft und seine Schriften sichern ihm auch hier ein gutes Angedenken. Er nahm fortdauernd den lebhaftesten Antheil an den Erzeugnissen der juristischen Literatur und den Reformbewegungen der Zeit in Betreff der Gesetzgebung. Vor Allem aber zeichnete er sich durch den Adel seiner Gesinnung und seine milde Herzensgüte aus. Es war nichts Unlauteres in ihm und seinem Wesen, er war begeistert für alles Schöne und Erhabene und unerschütterlich in Ausführung dessen, was er für recht und gut erkannt hatte, er übte das göttliche Gesetz aus Liebe zum Guten. Dieser Charakter, verbunden mit einem liebenswürdigen Humor, der ihn selten verließ, erwarb ihm überall die

Liebe und Achtung seiner Vorgesetzten, Kollegen und Untergebenen, er sicherte ihm die entschiedenste und innigste Anhänglichkeit seiner Freunde, er schuf sein Familienleben zu einem Paradiese um und gab seiner edlen Gattin und seinen Kindern ein Glück, von welchem ihnen jetzt nur noch die Erinnerung geblieben. — Seine Schriften sind, außer meheren Abhandlungen in den N. Jahrb. f. sächs. Strafrecht und in der Zeitschr. f. Rechtspfl. u. Verw. im K. Sachsen: Ueber die Kumulation des Eidesantrags mit andern Beweismitteln Dresden 1840. — Commentatio de voluntatis tacite patefactae et praesumtae vi atque indole ejusque in jure effectibus. Ibid. 1840. (Die heidelberger Juristenfakultät ernannte ihn auf Vorlegen dieser Schrift zum Doktor der Rechte). — Untersuchungen praktisch wichtiger Materien, mit Dr. Schwarze herausgegeben Dresden u. Leipzig, 1841. 2te Ausg. 1844. — Kommentar über das k. sächs. Gesetz, die Grund- und Hypothekenbücher und das Hypothekenwesen betreffend, Band I. II. Leipzig 1845. 1886. — Erörterungen aus dem Grundeigenthums- und Hypothekenrechte. Ebds. 1847.

* 175. Dr. Ludwig von Schwanthaler,

Professor an der k. Akademie der bildenden Künste zu München, Ritter des Verdienstordens der bayer. Krone, des Verdienstordens vom heil. Michael, des k. griechischen Erlöserordens (goldenes Kreuz) und des k. preußischen Ordens pour le mérite (Friedensklasse), Kommandeur II. Klasse des großherzogl. bad. Ordens vom zähringer Löwen, Officier des k. belgischen Leopoldordens, Ritter des k. schwedischen Nordsternordens und des großherzogl. hessischen Ludwigordens, Ehrenmitglied der Akademie zu Wien, Mailand, Petersburg und Stockholm;

geb. den 26. Aug. 1802, gest. den 14. Nov. 1848.

Sein Vater, der, von Ried im Innviertel stammend, selbst nicht ohne Anlagen war und auf die technische Ausbildung seines Sohnes vortheilhaft einwirkte und die gewissermaaßen in der Familie erbliche Kunst pflegte, war bürgerlicher Bildhauer zu München. Die Voraltern waren, so weit das Andenken zurückreicht, Bildhauer in Bayern, in der Oberpfalz und in Oberösterreich, und so pflanzte sich die Kunst in steter Veredlung vom Vater auf die Söhne fort, bis sie endlich in Ludwig Schwanthaler eine solche Kraft, Anmuth und Vielseitigkeit der Schöpfungen entwickelte, welche zu erreichen Wenigen möglich ist. Der Vater wollte durch eine sorgfältige Erziehung seinem

Sohne geben, was ihm selbst fehlte, gründliche Bildung durch klassisches Studium, diese unerschöpfliche Quelle für Kunstwerke, und Ludwig besuchte deswegen das neu aufblühende Gymnasium seiner Vaterstadt München, wurde mit der Sprache der Griechen und Römer, ihren Sitten und Einrichtungen sowie mit den herrlichen Schriftstellern und bald noch inniger mit ihren Kunstwerken, den Mustern der Plastik bekannt. Zugleich übte er sich spielend in allerlei Darstellungen und schmückte sich häufig die Schulbänke und den Arbeitstisch mit Figuren, die er in Wachs modellirte, was jedoch seinem Eifer in den klassischen Studien keinen Abbruch that. Selbst später noch erfrischte er seinen Geist durch das Lesen der römischen und griechischen Schriftsteller. So vorgebildet, trat er im Jahre 1818 als Schüler in die Akademie der bildenden Künste und war Anfangs Willens, Maler zu werden. Größere Gegenstände voll Handlung und Leben, Schlachtengemälde darzustellen war sein Wunsch und Zielstreben; indessen übte er sich unablässig im Zeichnen und fügte sich dem Schulzwange, während sein Geist daheim im väterlichen Hause in freien, oft abenteuerlichen Darstellungen ausströmte. Dann kehrte er völlig zur väterlichen Kunst zurück, zur Bildhauerei, deren ganzes Gebiet er mit energischer Kraft und Fertigkeit später vollkommen beherrschte. Gerade in dieser Zeit der schönsten Entwickelung starb sein Vater und nun fiel ihm die Erhaltung und Leitung der Bildhauerwerkstätte anheim, die er aus Liebe zu seiner Mutter und Schwester mit treuer Sorgfalt übernahm. So gingen aus der Werkstätte eine Menge der gewöhnlichen Grab- und Denksteine, Büsten Verstorbener und Lebender und Stukkaturarbeiten für Bauten hervor. Aber nirgends war Veranlassung zu einer größeren künstlerischen Thätigkeit, zur Entwickelung der in seinem Innern schlummernden Welt von Gestalten. Da erhielt er im J. 1823 vom Könige Maximilian I.*) den ehrenvollen Auftrag, das Model zu einer Reihenfolge aus der Götter- und Heroenwelt, als Einfassung eines Tafelaufsatzes (plateau) anzufertigen. Der Tod des Königs unterbrach die Arbeit; die Reihe der Reliefs war kaum zur Hälfte gezeichnet; das Ganze hätte in der Ausführung über 100 Fuß werden sollen und nur eine Abtheilung von ohngefähr 20 Fuß war mit gediegener Fertigkeit in Wachs modellirt, zeigte aber einen großen Reichthum und Manchfaltigkeit der

*) Dessen Biogr. siehe im 3. Jahrg. des N. Nekr. S. 301.

menschlichen und Thiergestalten. Das Werk erregte die Aufmerksamkeit des Königs Ludwig und er gewährte dem jungen Künstler die Mittel, sich im Jahre 1826 nach Rom zu begeben, wo seine Seele mächtig durch den Anblick der Antiken, jener Göttergestalten voll ewiger Jugend, Würde und Hoheit ergriffen und seine Phantasie entzündet wurde. Aber er war und blieb deutsch gesinnt und die ersten Eindrücke aus häufiger Betrachtung der naiven Gebilde des Mittelalters, die aus den Tempelhallen der deutschen Heimath sprachen, konnten durch den Anblick der schönen Gestalten der Antike nicht verwischt werden. So bewahrte und übte Sch. mit Meisterschaft eine ungemeine Vielseitigkeit in der Bildhauerei, daß er mit gleicher Lebendigkeit und Innigkeit, wie kein Anderer, jetzt im Gebiete der Antike, jetzt im Reiche der Romantik sich erging, und so begreift man, wie die große Zahl seiner Schöpfungen, jede in eigenthümlicher Gestalt als eine ganze und vollendete entstand. In Wahrheit und Mannchfaltigkeit seiner Werke zeigte er sich unerschöpflich, wie die Menge der verschiedenartigsten Entwürfe zeigt, die er hinterlassen hat. Während seines Aufenthaltes in Rom, wo er vorzüglich viel zeichnete, erkrankte er und war durch ungeschickte Behandlung dem Tode nahe gekommen. Der König Ludwig erschien als sein Retter, indem er ihn nach München zurückschickte. Im J. 1832 ging er aber im königlichen Auftrage aufs Neue nach Rom, dort die Modelle zu den Giebelfeldern für die Walhalla zu fertigen. Er modelirte mehere Statuen, zeichnete Vieles, was in München sollte ausgeführt werden und studirte außer der alten Plastik besonders die alten Gemälde Pompeji's und die Auffassungs- und Darstellungsweise der älteren italienischen Maler. Thorwaldsen nahm sich seiner freundlich an mit Rath und That, obwohl v. Sch. eigentlich nie bei ihm arbeitete. Erst am Ende des Jahres 1834 verließ er Rom und kehrte nach München zurück, worauf ihn der König zum Professor an der k. Akademie ernannte. Von da an beginnt seine eigentliche rastlose Thätigkeit und gänzliche Hingebung an seine Kunstschöpfungen, deren lange glänzende Reihe ein früher Tod unterbrach. Kaum würde man begreifen, wie die Menge der verschiedenartigsten Arbeiten aus seiner Werkstätte hervorgehen konnte, wenn man nicht wüßte, daß der Künstler mit ganzer Seele seiner Kunst lebte, vom Morgen bis zum späten Abend, und darin allein seine Thätigkeit und Ruhe suchte und fand, und daß er sich zugleich zur Ausführung

seiner Entwürfe einen Kreis von Jüngern heranbildete, deren Thätigkeit er beaufsichtigte und leitete, mit Wort und That lenkte und verbesserte, daß er die geübtesten Marmorbildner zur Ausführung seiner Modelle um sich versammelte, die sich in den großen Werkstätten zu Rom, Paris und Berlin gebildet hatten. Allein durch seinen ununterbrochenen Eifer fing seine Gesundheit bald an zu leiden. Die unablässigen Wanderungen in den feuchten Sälen seiner Werkstätte verursachten ihm gichtische Leiden im hohen Grade, so daß er einige Zeit unfähig zur Ausführung seiner Entwürfe war. Mitten in seinen Leiden behauptete er jedoch seine philosophische Ruhe und es blieb seine Schöpfungskraft lebendig. In seiner Einsamkeit entsproßten stets wie zu seiner Erholung und Freude die schönsten Bildungen seiner Phantasie in kühnen geistreichen Entwürfen. Sein Gichtleiden aber stieg, da er während des Winters an dem Modelle der kolossalen Bavaria in einer jedem Wind und Wetter zugänglichen Breterhütte arbeitete und dabei der oft wechselnden ärztlichen Behandlung auch in diätischer Beziehung nicht immer nachlebte. Nach vielen vergeblichen Heilversuchen, da er sich kaum von Saal zu Saal seiner großen Werkstätte mit Anstrengung schleppen konnte, begab er sich endlich im Jahr 1839 zu dem berühmten Prießnitz nach Gräfenberg, bei dem er mehere Monate weilte und beinahe ganz geheilt und gestärkt zur Ausführung seiner Schöpfungen nach München zurückkehren und darauf im Oktober eine Geschäftsreise an den Rhein unternehmen konnte, wo ihm überall die ehrenvollste Auszeichnung zu Theil wurde. Könige, Fürsten und Städte, Gelehrten- und Künstler-Vereine wetteiferten damals und später, den anspruchlosen Meister durch Auszeichnungen zu ehren. Allein bald kehrte sein Körperleiden mit verdoppelter Kraft zurück, so daß v. Sch. schon im nächsten Jahre 1840 Linderung in den Fango-Bädern zu Pie di Grotta in Italien suchte, später im Moor- und Schlammbade zu Aibling. Alle Mittel blieben jedoch ohne Erfolg. Seine Gesundheit kehrte nicht wieder, die Leiden mehrten sich, obschon er selbst heiter und voll Hoffnung auf Genesung blieb. Da seine Werkstätte indessen für die vielen Aufträge, die mit einander zur Ausführung kommen sollten, zu klein war, erbaute er derselben gegenüber ein wahres Museum, worin er die Arbeiten vollenden und ausstellen ließ. Einen großen Genuß und eine angenehme Zerstreuung in seinen Schmerzen verschaffte er sich, als er im J. 1842 einige Stunden

von München entfernt am wildschönen steilen Ufer der mächtig dahinrauschenden Isar eine Burg erbaute und damit einen heißen lang genährten Wunsch seiner Jugend in's Leben führte, für den er wahrhaft geschwärmt hatte. Ganz im Stile des Mittelalters erhob sich sein geliebtes Schwaneck, wie er es lang in seiner Seele getragen, mit der herrlichsten, die Seele erhebenden Aussicht in das Hochgebirg; er schmückte es mit den mittelalterlichen Kunstgegenständen, die er seit vielen Jahren gesammelt hatte. Dort schwelgte er im Kreise trauter Freunde, noch öfter einsam am Anblicke der reichen Natur. Aber bald verleideten ihm die wachsenden Leiden seines Körpers auch diesen Genuß; er sah sein Schwaneck in den letzten Jahren nur selten, blieb Monate lang in sein Zimmer, ja an's Bett gefesselt und vergaß nur auf Augenblicke seiner Schmerzen im Umgange mit den alten Klassikern und bei dem Besuche theilnehmender Freunde. Doch mitten in den Qualen, die ihn wahrhaft folterten, blieb sein schöpferischer Genius lebendig und seine von Zeit zu Zeit auftauchende Furcht, diese Quelle seines Lebens versiechen zu sehen, für ihn der peinlichste Gedanke, ging nicht in Erfüllung. Selbst nachdem die rechte Hand schon unbrauchbar geworden war, zeichnete er noch mit der linken. Die letzten Entwürfe sind Umrisse aus dem neuen Testamente und der Legende zu den Portalen des kölner Domes. In seinen Leiden schimmerte oft sein heiterer Witz und er scherzte über sich selbst. Aber als er im Herbste 1848 seine Kraft beinahe ganz gelähmt und die Auflösung nahe fühlte, wendete er seine Seele ganz von dem Aeußeren ab und blickte mit stiller Ruhe der Zukunft entgegen. „Laßt mich nichts mehr hören vom Irdischen, daß nichts meine innere Betrachtung störe,“ sprach er, stärkte sich durch die letzten Tröstungen der katholischen Kirche und starb heiter, wie er gelebt hatte. Er mag Neider gehabt haben, aber kaum einen Feind; denn seine Seele war in der That ohne Falsch. Der einzige Vorwurf, der ihn häufig traf, bestand darin, daß er nach Bestellungen geize. Das war allerdings richtig; allein nicht als ob er dabei nach Gewinn gehascht habe und geldgierig gewesen wäre, sondern weil er fürchtete, er möchte ohne Beschäftigung seyn und seine Thätigkeit müßte in sich selbst ersterben. Nur deswegen übernahm er eine Menge Aufträge selbst der manchfaltigsten Art. Darum klagte er auch mit innigem Schmerze über die hereinbrechende Verwirrung in Deutschland und sagte in der Voraussicht der kommenden Uebel: „Mit dem

Kunstschöpfungen ist es vorbei auf viele Jahre. Ich scheide deswegen gerne aus dem Leben. Was sollte ich hier noch weilen? Meine Zeit ist vorüber." — Und seine letzte Arbeit, ein Model zu einem Becher, spricht diesen Gedanken klar aus. Auf der einen Seite des Bechers sind verschiedene Krieger wie in Siegesfreude gruppirt, auf der andern Seite steigen die Künstler, welche die bildenden Künste darstellen, in eine tiefe Halle nieder, sich vor dem Kriegsgetümmel zu verbergen; doch der Genius der Kunst, als Knabe, schlürft mit Lächeln, auf einem Fasse sitzend, aus einer Schale; im Stillen wird er wachsen und gedeihen und mit seinen Jüngern wieder zu neuen Schöpfungen emporsteigen. Daß v. Sch. ganz und gar nicht habsüchtig war, sondern blos von einem unersättlichen Schaffungstrieb beseelt wurde, bezeugen die wohlfeilen Preise so vieler seiner Arbeiten, wie andere Künstler sie hätten weder ausführen mögen noch können. Dabei war er freigebig im höchsten Grade, ein Wohlthäter aller Armen, die sich an ihn wendeten. Er unterstützte im Stillen viele arme Witwen und gedachte ihrer noch in seinem letzten Willen, der ein lebendiges Zeugniß seines edelsinnigen Herzens ist. Da er nicht verheirathet war, setzte er zum Universalerben seinen Vetter, Xaver Schwanthaler, ein, der seit dem Jahre 1816 sein unzertrennlicher Gefährte und Mitarbeiter und vorzüglich ein treuer Geschäftsordner gewesen war. Diesem ward das Wohnhaus mit der Werkstätte und dem Garten und die Burg Schwaneck mit allen Geräthschaften und die Summe zu Theil, die nach den bedeutenden Vermächtnissen noch übrig blieb. Denn alle seine Verwandten, alle seine treuen Arbeiter und Schüler und jene Witwen und Armen, welche er seit Langem schon unterstützt hatte, waren mit größeren oder kleineren Summen bedacht, die zusammen viele Tausend Gulden ausmachten. Sein Museum aber mit den Modellen vermachte er der königlichen Akademie der bildenden Künste und dazu 10,000 Gulden, um von deren Zinsen die Gebäude und Modelle immer im guten Stande zu erhalten und einen unverheiratheten Künstler als Aufseher zu besolden. Es würde zu weit führen, hier alle Werke v. Sch.'s auch nur zu nennen. Nur die seyen erwähnt, welche eine tiefe und großartige Kunstausführung erforderten und welche Theils die lebendige Auffassung monumentaler Aufträge und strenge harmonische Vollendung bis in das Einzelnste, Theils die Vielseitigkeit seiner Gebilde beurkunden. Zwölf Ahnen-Statuen des k. Hauses Wittelsbach, jede zehn Fuß

hoch, Portrait-Statuen im reichsten Kostüme. Dann die Statuen von Goethe*) in Frankfurt mit den schönen Reliefen, welche die anziehendsten Gegenstände aus des Dichters Werken versinnlichen, die von Mozart in Salzburg und Jean Paul**) (Richter) in Baireuth; die kolossalen Statuen des Großherzogs von Baden, Karl Friedrich und des Großherzogs Ludwig***) von Hessen und viele Andere. Allein zu den schönsten Aufgaben, welche die Plastik in neuerer Zeit ausgeführt, zählt man vor Allem die vier Giebelgruppen (zwei für die Walhalla bei Regensburg, dann eine für die Glyptothek und die vierte für das diesem gegenüberstehende Gebäude für Kunstausstellung in München. In kleinen Modellen hat er noch vollendet die Figuren für zwei andere Giebel zu einem Prachtthore in München, das bei jenen herrlichen Gebäuden wahrscheinlich wird erbaut werden. Außer diesen sind eine Menge von Reliefen in der schönsten, reichsten harmonischen Entwickelung der verschiedensten Gegenstände vorzüglich in München im Festsaale und im Königsbau ausgeführt, und wie sehr er auch in Gegenständen zarter Anmuth ganz im Geiste der Alten zu arbeiten verstand, davon zeugen mehere schöne Gruppen, die in verschiedenen Städten zerstreut sind. Zwei Gruppen, die zu dem Schönsten gehören, was in der neueren Zeit gebildet wurde, sah er nicht mehr vollendet.

176. Karl Philipp Nötzl,

Schauspieldirektor zu Temesvar;

geb. den 24. April 1780, gest. den 16. Nov. 1848†).

Dieser als Mensch und Künstler gleich hochgeachtete Schauspieldirektor wurde zu Temesvar ein Opfer der Cholera und zwar in voller rüstiger Lebenskraft. In Wien geboren, betrat der Verewigte, von einem unbesiegbaren Hange zur Kunst getrieben, im Jahre 1813 in Kaschau zum ersten Male die Bühne. Von dort ging er, nach einem kurzen Engagement in Karlsbad, nach Dessau, Magdeburg und schloß später an der Hofbühne zu Kassel ein vortheilhaftes Engagement für erste Helden

---

*) Dessen Biogr. siehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 197.
**) — — — — 3. — — — — S. 1065.
***) — — — — 8. — — — — S. 300.
†) Wolff's Almanach für Freunde der Schauspielkunst auf 1849. Berlin.

rn auch des fernen Auslandes war sein
genannt, die meisten Lehrer unter den-
lich befreundet und in anhaltendem wis-
kehre mit ihm. Denn bei der strengen
amtlichen Obliegenheiten fand er noch
bedeutenden schriftstellerischen Thätigkeit
tlichen Untersuchungen Zeit. Außer ei-
rer Belehrungen über Veterinärgegen-
Auftrage der Regierung verfaßte, hat
Knochenbrüche der Pferde. Tübingen
ie Krankheits- und Heilungslehre der
n 1830. 4 Bde. (Neue Aufl. 1843). —
eichenden Ophthalmologie. Dresden
h der Hunde als Seuche. Leipzig
wurfsgeschwulst der Pferde. Gießen
rerzeugung der Schutzpocken. Dres-
fachen eigenen Versuchen zur Rege-
. — Der Stelzfuß der Pferde und
f. 1841. — Fernere Beobachtungen
ng der Schutzpockenlymphe durch
uf Rinder. Leipzig 1842. — Die
43. — Außer diesen und einigen
e P. zahlreiche Aufsätze in Zeit-
seiner Untersuchungen. Diese
Thierspital und eine ausgebrei-
heit gab, betrafen die Ho-
Prüfung specifischer Heilmit-
swuth und der sogenannte
bloßen Muskelapparat er-
ung, die angeborene Blind-
Glaukom derselben, die
nz der Kühe, die Kastra-
dere Gegenstände der
Somit ist bei einer
it und Arbeitsamkeit
n einer nicht ganz
utende und segens-
n an den biedern,
ben wird, die ihm
felt ein dau-
chaft gest-
Chor

Winterort der unter der Leitung beider obengenannten Direktoren stehenden Gesellschaft. Schon gelang es dem vereinten Streben der beiden Ehrenmänner, gleich in der ersten Saison einen großen Theil der Schuld abzutragen, die von Seiten der früheren Direktion in Temesvar, als die unseligen, besonders das schöne Ungarn zerstörenden Wirren der Neuzeit eintraten und das sorgfältig betriebene Geschäft mit einem Schlage auf Null reduzirten. Einen sorgenvollen Sommer verlebte der Verewigte in Hermannstadt, gedrückt von der Schwere der Zeit. Demungeachtet kehrte N. nach Temesvar zurück, das mittlerweile in Belagerungszustand erklärt war, vest entschlossen, seinen eingegangenen Verpflichtungen nachzukommen und schon am zehnten Tage nach seiner Ankunft wurde er in das Grab gesenkt. Er hinterläßt eine tiefgebeugte Witwe, geb. Zettler, mit der er kaum 14 Monate in glücklicher und zufriedener Ehe gelebt. Von seiner verstorbenen Gattin, geb. Funk, leben zwei Söhne, von denen der jüngere gleichfalls dem Theater angehört. N.'s Leichenbegängniß beurkundete die allgemeine Liebe und Achtung, die er sich erworben. Von zahlreichen, schmerzlich erregten Freunden wurde er auf seinem letzten Gange begleitet. Das Opernpersonal erwies ihm in feierlichen Gesängen die letzte Ehre und an der Gruft sprach der Schauspieler Kurt tiefergreifende Worte und legte den wohlverdienten Lorbeerkranz auf den Sarg des Heimgegangenen. Alle, die den Verblichenen kannten, vornehmlich seine Mitglieder, die ihn wie einen Vater ehrten, betrauern tief seinen unerwarteten Hintritt.

* 177. Karl Gottlob Prinz,

Professor der Thierheilkunst an der k. Thierarzneischule zu Dresden;

geb. den 19. Dec. 1795, gest. den 18. Nov. 1848.

Zu Dresden, wo P. auch geboren war, lebte sein Vater als Schlossermeister. Nach dem frühen Tode beider Aeltern weilte er in dem Hause seines Oheims, des Stabsarztes Dr. Schön, bestimmte sich zum Militärarzt und bezog deshalb im J. 1811 das damalige Collegium medico-chirurgicum in Dresden, welches im J. 1815 zur chirurgisch-medicinischen Akademie umgestaltet wurde. Bei dem großen Mangel an Militärärzten zu jener Zeit erhielt P. sehr frühzeitig eine Anstellung als Feldchirurg im Hospitale zu Torgau, folgte in derselben Anstellung im J. 1813 der sächsischen Armee nach Frankreich und konnte somit

erst im J. 1816 seine Studien auf der chirurgisch-medicinischen Akademie in Dresden fortsetzen. Gleichzeitig besuchte er die mit der Akademie verbundene Thierarzneischule, ward bald an derselben als Repetent und Prosektor angestellt und entschied sich hierdurch für seinen künftigen Lebensberuf. Denn bald zeigte sich sein Talent und seine Neigung zur Thierheilkunst und er erhielt die Vergünstigung, im J. 1821 auf Kosten des Staats eine wissenschaftliche Reise zu weiterer Ausbildung zu unternehmen. Diese Reise ging über Berlin, Hannover (von wo aus er die Gestüte zu Celle und Hoya besuchte), Kiel und Hamburg nach Kopenhagen, wo er im Hause des Staatsraths Viborg, der Professoren Jacobson und Oerstedt die freundlichste Aufnahme fand und ein halbes Jahr seinen Studien lebte. Im März 1822 ging er über Helsingör, York und Newcastle nach Edinburgh und London, war aber in Beziehung auf sein Fach wenig von dem erbaut, was er in England und Schottland davon gesehen hatte, während er die Zeit seines Aufenthaltes in Dänemark immer als die fruchtbarste für seine thierärztliche Ausbildung rühmte. Im Juli 1822 kam er nach Paris, wurde in Alfort als Elève étranger der Ecole vétérinaire aufgenommen und erhielt, nachdem er noch Lyon, Marseille, Montpellier, Toulouse und Bordeaux besucht und die Prüfung in Alfort mit Erfolg bestanden hatte, im Herbst 1823 den Grad eines Médecin vétérinaire, worauf er über Stuttgart, München und Wien nach Dresden zurückkehrte und im Februar 1824 dort eintraf. Im April 1824 wurde er als Professor der praktischen Thierheilkunst und der k. Thierarzneischule in Dresden, als Kreisthierarzt des meißnischen Kreises und als Thierarzt an den königl. Marställen und an den Stammschäfereien zu Lohmen und Rennersdorf angestellt. Zu seiner Antrittsrede lud er durch das Programm: Quaedam de excolenda medicina veterinaria (Dresdae 1824.) ein und erlangte im J. 1826 in Leipzig den Grad eines Doktors der Medicin. (Inauguraldissertation: De paralysi in animalibus domesticis observata. Lipsiae 1826.) Im Mai 1829 begleitete er im amtlichen Auftrage den Landstallmeister von Schönberg nach Mecklenburg, besuchte Schwerin, Lübeck, Eutin und Kiel mit Nutzen für sein Fach, für welchen Zweck er auch im J. 1844 eine Reise nach Schweden und Dänemark unternahm. Im J. 1835 besuchte er Helgoland. Im J. 1845 faßte die kaiserl. russ. Regierung den Entschluß, in das Innere des Reichs eine wissenschaftliche Kommission

zur Untersuchung der daselbst vorkommenden Viehseuchen zu entsenden. Die Leitung des Ganzen war dem Staatsrathe Dr. med. Semke anvertraut und außerdem nahmen russischer Seits der Stabsthierarzt Dr. Benefsky und der Agronom Dr. Bönicke Antheil, österreich'scher Seits der Kreisphysikus zu Zscharnowitz in der Bukowina Dr. Zachar, dänischer Seits Professor Dr. With aus Kopenhagen, deutscher Seits Professor Dr. Hartwig aus Berlin Antheil. Auch P. wurde eingeladen und schloß sich nach erhaltenem Urlaub an. Die Kommission trat am 27. Sept. (n. St.) 1845 von Petersburg aus ihre Reise an, wenngleich Anfangs nicht ganz vollzählig; es ging durch Großrußland über Moskau und Woronesch nach Charkow und Poltawa in Kleinrußland, von da durch Südrußland über Jekaterinoslaw und Cherson nach Bessarabien, indem Kischinew der entfernteste Punkt der Reise blieb; die Rückreise nach Petersburg ging durch Podolien und Volhynien. P. langte am 9. Febr. 1846 wieder in Dresden an, anscheinend gesund und wohl, seinem Amte mit erneuten Kräften in seinem ganzen Umfange wieder vorstehend. Allein einige Veränderung in seinem Aeußern ließ doch die Vermuthung zu, daß die unglaublichen Mühseligkeiten, Entbehrungen und Arbeiten dieser Reise in den unwegsamsten Gegenden Rußlands seine sonst sehr kräftige Gesundheit erschüttert haben möchten. Ohne daß irgend eine Unterbrechung seines Lehramtes und seiner übrigen Geschäfte oder seinerseits eine Klage über Unwohlseyn vorgekommen wäre, verschied er am angegebenen Tage Mittag 2 Uhr plötzlich im Kreise der Seinen. Am Tage vorher hatte er noch seinen vollständigen Unterricht ertheilt, am Vormittage des Todestages war er zwar auf dem Zimmer geblieben, da er sich unwohl gefühlt, hatte aber doch die nöthigsten Geschäfte in gewohntem Maaße besorgt. P. war mit ganzer Seele seinem Berufe ergeben und für diesen in den manchfaltigsten Beziehungen thätig. Sein regelmäßiger Unterricht über alle Fächer der praktischen Thierheilkunst in Vorlesungen sowohl als im Thierspitale ertheilt, die sorgfältige Leitung, welche er seinen Schülern auch außer dem eigentlichen Unterrichte zu Theil werden ließ, die Aufmerksamkeit, welche er der Anstalt selbst zuwendete, an welcher er lehrte, lassen für das Königreich Sachsen seine Verdienste unvergessen seyn, wie er denn auch bei allen Administrativmaaßregeln im Veterinärwesen von der Regierung zu Rath gezogen wurde. Aber auch bei den sämmtlichen Thierärzten Deutschlands

nicht nur, sondern auch des fernen Auslandes war sein Name ehrenvoll genannt, die meisten Lehrer unter denselben ihm persönlich befreundet und in anhaltendem wissenschaftlichen Verkehre mit ihm. Denn bei der strengen Erfüllung seiner amtlichen Obliegenheiten fand er noch zu einer nicht unbedeutenden schriftstellerischen Thätigkeit und zu wissenschaftlichen Untersuchungen Zeit. Außer einer Reihe populärer Belehrungen über Veterinärgegenstände, die er im Auftrage der Regierung verfaßte, hat man von ihm: Die Knochenbrüche der Pferde. Tübingen 1824. — Allgemeine Krankheits- und Heilungslehre der Hausthiere. Dresden 1830. 4 Bde. (Neue Aufl. 1843). — Skizze einer vergleichenden Ophthalmologie. Dresden 1832. — Die Wuth der Hunde als Seuche. Leipzig 1832. — Die Maulwurfsgeschwulst der Pferde. Giessen 1837. — Die Wiedererzeugung der Schutzpocken. Dresden 1839. (Nach vielfachen eigenen Versuchen zur Regeneration der Vacciola). — Der Stelzfuß der Pferde und der Sehnenschnitt. Ebds. 1841. — Fernere Bobachtungen über die Wiedererzeugung der Schutzpockenlymphe durch Rückimpfung derselben auf Rinder. Leipzig 1842. — Die Hoplometrie. Dresden 1843. — Außer diesen und einigen anderen Schriften verfaßte P. zahlreiche Aufsätze in Zeitschriften über Gegenstände seiner Untersuchungen. Diese letzteren, wozu ihm das Thierspital und eine ausgebreitete Veterinärpraxis Gelegenheit gab, betrafen die Homöopathie bei Thieren, die Prüfung specifischer Heilmittel, die Ursachen der Hundswuth und der sogenannte Tollwurm dabei, den er als bloßen Muskelapparat erkannte, die Schutzpockenrückimpfung, die angeborene Blindheit der Lämmer, namentlich des Glaukom derselben, die Egelsucht der Schafe, die Taurescenz der Kühe, die Kastration der Milchkühe und viele andere Gegenstände der Thierheilkunst und Oekonomie. — Somit ist bei einer seltenen Berufstreue, Bescheidenheit und Arbeitsamkeit die Wirksamkeit des Verstorbenen in einer nicht ganz 35jährigen Amtsführung eine sehr bedeutende und segensreiche gewesen und wie das Andenken an den biedern, wohlwollenden Mann bei Allen denen bleiben wird, die ihm näher standen, so ist ihm auch unbezweifelt ein dauernder Name in der Geschichte seiner Wissenschaft gesichert.

Dresden. Dr. Ludwig Choulant.

* 178. Dr. Christian Friedrich Stadelmann,

Direktor der Gelehrten- und Bürgerschule zu Dessau;

geb. den 6. Jan. 1796, gest. den 20. Nov. 1848.

Zeitz war die Geburtsstadt St.'s, wo er auch unter dem Rektor Müller und Konrektor Siebelis seine Bildung bis zu seinem Abgang auf die Universität Leipzig im J. 1806, um Philologie zu studiren, erhielt. Nach einem 3½jährigen Studium zu Leipzig ging er auf ein Jahr als Hauslehrer nach Lößnitz im Erzgebirge zu einer Kaufmannsfamilie, Namens Oppe. Aus diesem Wirkungskreise entführte ihn der Ruf als Konrektor nach der Kreisstadt Plauen im Voigtlande. Im J. 1819 den 30. Sept. wurde er von dort nach Dessau als Direktor des dasigen Gymnasium berufen. Seine Wirksamkeit in dieser Stellung währte bis zu seinem plötzlichen Tode. Zwar erhielt er im J. 1824 durch den Ruf als Direktor nach Darmstadt Gelegenheit, seine damalige Stellung zu verändern; er schlug jedoch dieses Anerbieten aus. Neben treuer und erfolgreicher Erfüllung seiner nächsten Berufspflichten erweiterte er seinen Wirkungskreis noch durch eine grammatisch-kritische Bearbeitung und Uebersetzung der Ilias des Homer (2 Bde. 1840—1844) und durch Herausgabe meherer kleinerer Schriften und gelehrter Programme, z. B. De heroici versus caesura. Part. 1—4. 1821—1826. — Animadvers. crit.-exeget. in nonnulla loca Ciceronis lib. I. de oratore. 1822. — De Herodoto ejusque dialecto. 1830. — De Sophoclis Antigone. 1831 u. A. m.

179. Alfred Julius Becher,

Redakteur des „Radikalen" zu Wien;

geb. im J. 1803, standrechtlich erschossen den 23. Nov. 1848 *).

B. war in Manchester geboren, stammte aber aus einer angesehenen rheinischen Familie. Ein Oheim B.'s war General in dänischen Diensten, ein Bruder Konsul in Arkansas, ein anderer Bruder gerieth in dem Kriege gegen Dänemark in Gefangenschaft. Sein Vater war der Begründer der rheinisch-westindischen Handelskompagnie, ein vertrauter Freund des Nationalökonomen Friedrich List **). Man sieht, wenn ein wirklicher Beruf zum

*) Nach der Beilage zu Nr. 338 der Allgem. Zeitung. 1848.
**) Dessen Biogr. siehe im 24. Jahrg. des N. Nekr. S. 779.

Staatsmann oder nur zum Publicisten in B. vorhanden gewesen wäre, so hätte es dem Sohne des Begründers einer Handelskompagnie wohl nicht fehlen können, daß seinem Blicke schon frühzeitig die weiteste Aussicht auf die großartigsten Weltverhältnisse sich eröffnet hätte. Dieß war indessen nicht der Fall. Er scheint in Heidelberg, Göttingen und Berlin studirt zu haben. Am letzteren Orte soll er sich, nach einem Artikel, den wir so eben in der „Geißel“ über ihn lesen, in demagogische Umtriebe eingelassen haben, was jedoch, obgleich es einen strengen Arrest in der Hausvoigtei zur Folge hatte, bei welchem B. „durch Hunger und Kälte zu Aussagen gezwungen war,“ auch von dem Verfasser des Artikels in der Geißel als etwas ganz vereinzelt in seinem Leben Dastehendes betrachtet wird. Es kann in der That durch einen Hang zum Abenteuern hinlänglich erklärt werden. Wir sehen B. später als Advokat in Elberfeld, wo er mit einer angesehenen Familie verschwägert ist, und seine nicht unbedeutende Praxis, wiederum um der Kunst willen, etwas vernachlässigt. Dann scheint er in Köln eine Zeitlang eine von seinem Vater begründete Handelszeitung fortgesetzt zu haben. Darauf finden wir ihn in Düsseldorf, wo er mit Mendelssohn *), Immermann **) und Uechtritz zusammenkommt und mit dem wilden Grabbe ***) täglich in seinen unheimlichen Kneipen umherzuirren nicht verschmäht. Auch B.'s Geschick verdüstert sich in Düsseldorf. Gegen das J. 1838 haben wir ihn im Haag zu suchen als Professor der musikalischen Theorieen. Da hier die Kunst der Diplomatie etwas näher steht als billig, so erwuchsen ihm aus einer Kunstkritik neue Unannehmlichkeiten. Im J. 1840 ging er nach London. Hier war er Professor an der musikalischen Akademie, kam aber plötzlich von da als Doktor der Rechte zur Schlichtung eines Processes gegen einen dort lebenden englischen Peer nach Wien, jedoch nicht ohne unterwegs von Mendelssohn mit Empfehlungsbriefen an einen einflußreichen Tonkünstler ausgestattet zu seyn, der ihn alsbald in die bedeutendsten Kreise der Kunst und Literatur dort einführte. Der Proceß ließ B. hinlänglich Zeit, in Wien der Kunst zu leben; er zog sich sehr in die Länge und als er endlich verloren war, hatten zugleich aus der Führung desselben sich Verhältnisse ergeben, welche

---

*) Dessen Biogr. siehe im 25. Jahrg. des N. Nekr. S. 678.
**) — — — — 18. — — — — S. 901.
***) — — — — 14. — — — — S. 568.

von München entfernt am wildschönen steilen Ufer der mächtig dahinrauschenden Isar eine Burg erbaute und damit einen heißen lang genährten Wunsch seiner Jugend in's Leben führte, für den er wahrhaft geschwärmt hatte. Ganz im Stile des Mittelalters erhob sich sein geliebtes Schwaneck, wie er es lang in seiner Seele getragen, mit der herrlichsten, die Seele erhebenden Aussicht in das Hochgebirg; er schmückte es mit den mittelalterlichen Kunstgegenständen, die er seit vielen Jahren gesammelt hatte. Dort schwelgte er im Kreise trauter Freunde, noch öfter einsam am Anblicke der reichen Natur. Aber bald verleideten ihm die wachsenden Leiden seines Körpers auch diesen Genuß; er sah sein Schwaneck in den letzten Jahren nur selten, blieb Monate lang in sein Zimmer, ja an's Bett gefesselt und vergaß nur auf Augenblicke seiner Schmerzen im Umgange mit den alten Klassikern und bei dem Besuche theilnehmender Freunde. Doch mitten in den Qualen, die ihn wahrhaft folterten, blieb sein schöpferischer Genius lebendig und seine von Zeit zu Zeit auftauchende Furcht, diese Quelle seines Lebens versiechen zu sehen, für ihn der peinlichste Gedanke, ging nicht in Erfüllung. Selbst nachdem die rechte Hand schon unbrauchbar geworden war, zeichnete er noch mit der linken. Die letzten Entwürfe sind Umrisse aus dem neuen Testamente und der Legende zu den Portalen des kölner Domes. In seinen Leiden schimmerte oft sein heiterer Witz und er scherzte über sich selbst. Aber als er im Herbste 1848 seine Kraft beinahe ganz gelähmt und die Auflösung nahe fühlte, wendete er seine Seele ganz von dem Aeußeren ab und blickte mit stiller Ruhe der Zukunft entgegen. „Laßt mich nichts mehr hören vom Irdischen, daß nichts meine innere Betrachtung störe," sprach er, stärkte sich durch die letzten Tröstungen der katholischen Kirche und starb heiter, wie er gelebt hatte. Er mag Neider gehabt haben, aber kaum einen Feind; denn seine Seele war in der That ohne Falsch. Der einzige Vorwurf, der ihn häufig traf, bestand darin, daß er nach Bestellungen geize. Das war allerdings richtig; allein nicht als ob er dabei nach Gewinn gehascht habe und geldgierig gewesen wäre, sondern weil er fürchtete, er möchte ohne Beschäftigung seyn und seine Thätigkeit müßte in sich selbst ersterben. Nur deswegen übernahm er eine Menge Aufträge selbst der mannchfaltigsten Art. Darum klagte er auch mit innigem Schmerze über die hereinbrechende Verwirrung in Deutschland und sagte in der Voraussicht der kommenden Uebel: „Mit dem

Kunstschöpfungen ist es vorbei auf viele Jahre. Ich scheide deswegen gerne aus dem Leben. Was sollte ich hier noch weilen? Meine Zeit ist vorüber." — Und seine letzte Arbeit, ein Model zu einem Becher, spricht diesen Gedanken klar aus. Auf der einen Seite des Bechers sind verschiedene Krieger wie in Siegesfreude gruppirt, auf der andern Seite steigen die Künstler, welche die bildenden Künste darstellen, in eine tiefe Halle nieder, sich vor dem Kriegsgetümmel zu verbergen; doch der Genius der Kunst, als Knabe, schlürft mit Lächeln, auf einem Fasse sitzend, aus einer Schale; im Stillen wird er wachsen und gedeihen und mit seinen Jüngern wieder zu neuen Schöpfungen emporsteigen. Daß v. Sch. ganz und gar nicht habsüchtig war, sondern blos von einem unersättlichen Schaffungstrieb beseelt wurde, bezeugen die wohlfeilen Preise so vieler seiner Arbeiten, wie andere Künstler sie hätten weder ausführen mögen noch können. Dabei war er freigebig im höchsten Grade, ein Wohlthäter aller Armen, die sich an ihn wendeten. Er unterstützte im Stillen viele arme Witwen und gedachte ihrer noch in seinem letzten Willen, der ein lebendiges Zeugniß seines edelsinnigen Herzens ist. Da er nicht verheirathet war, setzte er zum Universalerben seinen Vetter, Xaver Schwanthaler, ein, der seit dem Jahre 1816 sein unzertrennlicher Gefährte und Mitarbeiter und vorzüglich ein treuer Geschäftsordner gewesen war. Diesem ward das Wohnhaus mit der Werkstätte und dem Garten und die Burg Schwaneck mit allen Geräthschaften und die Summe zu Theil, die nach den bedeutenden Vermächtnissen noch übrig blieb. Denn alle seine Verwandten, alle seine treuen Arbeiter und Schüler und jene Witwen und Armen, welche er seit Langem schon unterstützt hatte, waren mit größeren oder kleineren Summen bedacht, die zusammen viele Tausend Gulden ausmachten. Sein Museum aber mit den Modellen vermachte er der königlichen Akademie der bildenden Künste und dazu 10,000 Gulden, um von deren Zinsen die Gebäude und Modelle immer im guten Stande zu erhalten und einen unverheiratheten Künstler als Aufseher zu besolden. Es würde zu weit führen, hier alle Werke v. Sch.'s auch nur zu nennen. Nur die seyen erwähnt, welche eine tiefe und großartige Kunstausführung erforderten und welche Theils die lebendige Auffassung monumentaler Aufträge und strenge harmonische Vollendung bis in das Einzelnste, Theils die Vielseitigkeit seiner Gebilde beurkunden. Zwölf Ahnen-Statuen des k. Hauses Wittelsbach, jede zehn Fuß

hoch, Portrait-Statuen im reichsten Kostüme. Dann die Statuen von Goethe*) in Frankfurt mit den schönen Reliefen, welche die anziehendsten Gegenstände aus des Dichters Werken versinnlichen, die von Mozart in Salzburg und Jean Paul**) (Richter) in Baireuth; die kolossalen Statuen des Großherzogs von Baden, Karl Friedrich und des Großherzogs Ludwig***) von Hessen und viele Andere. Allein zu den schönsten Aufgaben, welche die Plastik in neuerer Zeit ausgeführt, zählt man vor Allem die vier Giebelgruppen (zwei für die Walhalla bei Regensburg, dann eine für die Glyptothek und die vierte für das diesem gegenüberstehende Gebäude für Kunstausstellung in München. In kleinen Modellen hat er noch vollendet die Figuren für zwei andere Giebel zu einem Prachtthore in München, das bei jenen herrlichen Gebäuden wahrscheinlich wird erbaut werden. Außer diesen sind eine Menge von Reliefen in der schönsten, reichsten harmonischen Entwickelung der verschiedensten Gegenstände vorzüglich in München im Festsaale und im Königsbau ausgeführt, und wie sehr er auch in Gegenständen zarter Anmuth ganz im Geiste der Alten zu arbeiten verstand, davon zeugen mehere schöne Gruppen, die in verschiedenen Städten zerstreut sind. Zwei Gruppen, die zu dem Schönsten gehören, was in der neueren Zeit gebildet wurde, sah er nicht mehr vollendet.

176. Karl Philipp Nötzl,

Schauspieldirektor zu Temesvar;

geb. den 24. April 1789, gest. den 16. Nov. 1848 †).

Dieser als Mensch und Künstler gleich hochgeachtete Schauspieldirektor wurde zu Temesvar ein Opfer der Cholera und zwar in voller rüstiger Lebenskraft. In Wien geboren, betrat der Verewigte, von einem unbesiegbaren Hange zur Kunst getrieben, im Jahre 1813 in Kaschau zum ersten Male die Bühne. Von dort ging er, nach einem kurzen Engagement in Karlsbad, nach Dessau, Magdeburg und schloß später an der Hofbühne zu Kassel ein vortheilhaftes Engagement für erste Helden

---

*) Dessen Biogr. siehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 197.
**) — — — — 3. — — — — S. 1085.
***) — — — — 8. — — — — S. 309.
†) Wolff's Almanach für Freunde der Schauspielkunst auf 1849. Berlin.

und Liebhaber ab. Hierauf gehörte er mehere Jahre dem nürnberger Theater in seiner schönsten Periode unter Braun's Direktion an. Nachdem er von da aus zu ehrenvollen Gastspielen in München und Augsburg gelangt, betrat er den vaterländischen Boden wieder, ein Engagement in Linz annehmend, das er jedoch bald mit einem ehrenvolleren in Pesth vertauschte. Seine Leistungen, wie auch sein liebenswürdiges, gefälliges Benehmen, verschaffte ihm überall herzlich ergebene Freunde. Nach Ofen übersiedelnd, blieb R. drei Jahre hindurch die Zierde des dortigen Schauspiels, welches Direktor Laddey auf eine bedeutende Stufe der Vollkommenheit gebracht hatte. Ein vortheilhaftes Gastspiel in Temesvar gab Veranlassung, daß R. sich im Sommer 1829 zum ersten Male als Direktor in Hermannstadt versuchte und zwar in Kompagnie mit dem frühern Direktor Herzog. Als diese vereinte Direktion jedoch schon im Herbste 1831 an Theodor Müller überging, blieb R. bei demselben als Regisseur und übernahm zwei Jahre später das von Müller aufgegebene Geschäft auf eigene Rechnung. Von dieser Zeit blieb ihm die sorgenvolle Leitung des tadellos und einsichtsvoll geführten, doch nie mit einem dauernd glänzenden Erfolg belohnten Direktionsgeschäftes, das bei seinem strengen Rechtlichkeitsgefühle ihm eine drückende Last wurde. Im Frühjahre 1837 zur Uebernahme des ofener Stadttheaters berufen, mußte er dort bitter die Nachtheile empfinden, welche die Nachbarschaft des großen, von der Theilnahme einer reichen und lebenslustigen Bevölkerung unterstützten, damals verschwenderisch ausgestatteten pesther Theaters, auf die bescheidene Bühne des um so viel kleineren und weniger wohlhabenden Ofens ausübte. Nur die mit schweren Kosten bewerkstelligte Errichtung eines Sommertheaters (Arena) machte dem Ehrenmanne, bei manchem bedeutenden Opfer, einen Aufenthalt von fünf Jahren möglich. Getäuscht in seinen Hoffnungen, kehrte R. in sein ihm über Alles lieb und theuer gewordenes Hermannstadt zurück, wo er, mit allgemeiner Freude empfangen, vier Jahre hindurch im Vereine mit seinem durch gleiche Redlichkeit und gleichen Fleiß ausgezeichneten Kompagnon Kreibig diese Bühne zur einstimmigen Zufriedenheit des Publikum leitete. Seine Leistungen im Väterfache erregten fortwährend das größte Interesse der Theaterbesucher. Im Jahre 1847 ging die arader Bühne, die bisher mit der in Hermannstadt vereinigt gewesen, an eine ungarische Gesellschaft über und Temesvar wurde nunmehr der

Winterort der unter der Leitung beider obengenannten Direktoren stehenden Gesellschaft. Schon gelang es dem vereinten Streben der beiden Ehrenmänner, gleich in der ersten Saison einen großen Theil der Schuld abzutragen, die von Seiten der früheren Direktion in Temesvar, als die unseligen, besonders das schöne Ungarn zerstörenden Wirren der Neuzeit eintraten und das sorgfältig betriebene Geschäft mit einem Schlage auf Null reduzirten. Einen sorgenvollen Sommer verlebte der Verewigte in Hermannstadt, gedrückt von der Schwere der Zeit. Demungeachtet kehrte R. nach Temesvar zurück, das mittlerweile in Belagerungszustand erklärt war, vest entschlossen, seinen eingegangenen Verpflichtungen nachzukommen und schon am zehnten Tage nach seiner Ankunft wurde er in das Grab gesenkt. Er hinterläßt eine tiefgebeugte Witwe, geb. Zettler, mit der er kaum 14 Monate in glücklicher und zufriedener Ehe gelebt. Von seiner verstorbenen Gattin, geb. Funk, leben zwei Söhne, von denen der jüngere gleichfalls dem Theater angehört. R.'s Leichenbegängniß beurkundete die allgemeine Liebe und Achtung, die er sich erworben. Von zahlreichen, schmerzlich erregten Freunden wurde er auf seinem letzten Gange begleitet. Das Opernpersonal erwies ihm in feierlichen Gesängen die letzte Ehre und an der Gruft sprach der Schauspieler Kurt tiefergreifende Worte und legte den wohlverdienten Lorbeerkranz auf den Sarg des Heimgegangenen. Alle, die den Verblichenen kannten, vornehmlich seine Mitglieder, die ihn wie einen Vater ehrten, betrauern tief seinen unerwarteten Hintritt.

* 177. Karl Gottlob Prinz,

Professor der Thierheilkunst an der k. Thierarzneischule zu Dresden;

geb. den 19. Dec. 1795, gest. den 18. Nov. 1848.

Zu Dresden, wo P. auch geboren war, lebte sein Vater als Schlossermeister. Nach dem frühen Tode beider Aeltern weilte er in dem Hause seines Oheims, des Stabsarztes Dr. Schön, bestimmte sich zum Militärarzt und bezog deshalb im J. 1811 das damalige Collegium medico-chirurgicum in Dresden, welches im J. 1815 zur chirurgisch-medicinischen Akademie umgestaltet wurde. Bei dem großen Mangel an Militärärzten zu jener Zeit erhielt P. sehr frühzeitig eine Anstellung als Feldchirurg im Hospitale zu Torgau, folgte in derselben Anstellung im J. 1813 der sächsischen Armee nach Frankreich und konnte somit

erst im J. 1816 seine Studien auf der chirurgisch-medicinischen Akademie in Dresden fortsetzen. Gleichzeitig besuchte er die mit der Akademie verbundene Thierarzneischule, ward bald an derselben als Repetent und Prosektor angestellt und entschied sich hierdurch für seinen künftigen Lebensberuf. Denn bald zeigte sich sein Talent und seine Neigung zur Thierheilkunst und er erhielt die Vergünstigung, im J. 1821 auf Kosten des Staats eine wissenschaftliche Reise zu weiterer Ausbildung zu unternehmen. Diese Reise ging über Berlin, Hannover (von wo aus er die Gestüte zu Celle und Hoya besuchte), Kiel und Hamburg nach Kopenhagen, wo er im Hause des Staatsraths Viborg, der Professoren Jacobson und Oerstedt die freundlichste Aufnahme fand und ein halbes Jahr seinen Studien lebte. Im März 1822 ging er über Helsingör, York und Newcastle nach Edinburgh und London, war aber in Beziehung auf sein Fach wenig von dem erbaut, was er in England und Schottland davon gesehen hatte, während er die Zeit seines Aufenthaltes in Dänemark immer als die fruchtbarste für seine thierärztliche Ausbildung rühmte. Im Juli 1822 kam er nach Paris, wurde in Alfort als Elève étranger der Ecole vétérinaire aufgenommen und erhielt, nachdem er noch Lyon, Marseille, Montpellier, Toulouse und Bordeaux besucht und die Prüfung in Alfort mit Erfolg bestanden hatte, im Herbst 1823 den Grad eines Médecin vétérinaire, worauf er über Stuttgart, München und Wien nach Dresden zurückkehrte und im Februar 1824 dort eintraf. Im April 1824 wurde er als Professor der praktischen Thierheilkunst und der k. Thierarzneischule in Dresden, als Kreisthierarzt des meißnischen Kreises und als Thierarzt an den königl. Marställen und an den Stammschäfereien zu Lohmen und Rennersdorf angestellt. Zu seiner Antrittsrede lud er durch das Programm: Quaedam de excolenda medicina veterinaria (Dresdae 1824.) ein und erlangte im J. 1826 in Leipzig den Grad eines Doktors der Medicin. (Inauguraldissertation: De paralysi in animalibus domesticis observata. Lipsiae 1826.) Im Mai 1829 begleitete er im amtlichen Auftrage den Landstallmeister von Schönberg nach Mecklenburg, besuchte Schwerin, Lübeck, Eutin und Kiel mit Nutzen für sein Fach, für welchen Zweck er auch im J. 1844 eine Reise nach Schweden und Dänemark unternahm. Im J. 1835 besuchte er Helgoland. Im J. 1845 faßte die kaiserl. russ. Regierung den Entschluß, in das Innere des Reichs eine wissenschaftliche Kommission

zur Untersuchung der daselbst vorkommenden Viehseuchen zu entsenden. Die Leitung des Ganzen war dem Staatsrathe Dr. med. Semke anvertraut und außerdem nahmen russischer Seits der Stabsthierarzt Dr. Benefsky und der Agronom Dr. Bönicke Antheil, österreich'scher Seits der Kreisphysikus zu Zscharnowitz in der Bukowina Dr. Zachar, dänischer Seits Professor Dr. With aus Kopenhagen, deutscher Seits Professor Dr. Hartwig aus Berlin Antheil. Auch P. wurde eingeladen und schloß sich nach erhaltenem Urlaub an. Die Kommission trat am 27. Sept. (n. St.) 1845 von Petersburg aus ihre Reise an, wenngleich Anfangs nicht ganz vollzählig; es ging durch Großrußland über Moskau und Woronesch nach Charkow und Poltawa in Kleinrußland, von da durch Südrußland über Jekaterinoslaw und Cherson nach Bessarabien, indem Kischinew der entfernteste Punkt der Reise blieb; die Rückreise nach Petersburg ging durch Podolien und Volhynien. P. langte am 9. Febr. 1846 wieder in Dresden an, anscheinend gesund und wohl, seinem Amte mit erneuten Kräften in seinem ganzen Umfange wieder vorstehend. Allein einige Veränderung in seinem Aeußern ließ doch die Vermuthung zu, daß die unglaublichen Mühseligkeiten, Entbehrungen und Arbeiten dieser Reise in den unwegsamsten Gegenden Rußlands seine sonst sehr kräftige Gesundheit erschüttert haben möchten. Ohne daß irgend eine Unterbrechung seines Lehramtes und seiner übrigen Geschäfte oder seinerseits eine Klage über Unwohlseyn vorgekommen wäre, verschied er am angegebenen Tage Mittag 2 Uhr plötzlich im Kreise der Seinen. Am Tage vorher hatte er noch seinen vollständigen Unterricht ertheilt, am Vormittage des Todestages war er zwar auf dem Zimmer geblieben, da er sich unwohl gefühlt, hatte aber doch die nöthigsten Geschäfte in gewohntem Maaße besorgt. P. war mit ganzer Seele seinem Berufe ergeben und für diesen in den manchfaltigsten Beziehungen thätig. Sein regelmäßiger Unterricht über alle Fächer der praktischen Thierheilkunst in Vorlesungen sowohl als im Thierspitale ertheilt, die sorgfältige Leitung, welche er seinen Schülern auch außer dem eigentlichen Unterrichte zu Theil werden ließ, die Aufmerksamkeit, welche er der Anstalt selbst zuwendete, an welcher er lehrte, lassen für das Königreich Sachsen seine Verdienste unvergessen seyn, wie er denn auch bei allen Administrativmaaßregeln im Veterinärwesen von der Regierung zu Rath gezogen wurde. Aber auch bei den sämmtlichen Thierärzten Deutschlands

nicht nur, sondern auch des fernen Auslandes war sein Name ehrenvoll genannt, die meisten Lehrer unter denselben ihm persönlich befreundet und in anhaltendem wissenschaftlichen Verkehre mit ihm. Denn bei der strengen Erfüllung seiner amtlichen Obliegenheiten fand er noch zu einer nicht unbedeutenden schriftstellerischen Thätigkeit und zu wissenschaftlichen Untersuchungen Zeit. Außer einer Reihe populärer Belehrungen über Veterinärgegenstände, die er im Auftrage der Regierung verfaßte, hat man von ihm: Die Knochenbrüche der Pferde. Tübingen 1824. — Allgemeine Krankheits- und Heilungslehre der Hausthiere. Dresden 1830. 4 Bde. (Neue Aufl. 1843). — Skizze einer vergleichenden Ophthalmologie. Dresden 1832. — Die Wuth der Hunde als Seuche. Leipzig 1832. — Die Maulwurfsgeschwulst der Pferde. Gießen 1837. — Die Wiedererzeugung der Schutzpocken. Dresden 1839. (Nach vielfachen eigenen Versuchen zur Regeneration der Vacciola). — Der Stelzfuß der Pferde und der Sehnenschnitt. Ebds. 1841. — Fernere Beobachtungen über die Wiedererzeugung der Schutzpockenlymphe durch Rückimpfung derselben auf Rinder. Leipzig 1842. — Die Hoplometrie. Dresden 1843. — Außer diesen und einigen anderen Schriften verfaßte P. zahlreiche Aufsätze in Zeitschriften über Gegenstände seiner Untersuchungen. Diese letzteren, wozu ihm das Thierspital und eine ausgebreitete Veterinärpraxis Gelegenheit gab, betrafen die Homöopathie bei Thieren, die Prüfung specifischer Heilmittel, die Ursachen der Hundswuth und den sogenannten Tollwurm dabei, den er als bloßen Muskelapparat erkannte, die Schutzpockenrückimpfung, die angeborene Blindheit der Lämmer, namentlich das Glaukom derselben, die Egelsucht der Schafe, die Taurescenz der Kühe, die Kastration der Milchkühe und viele andere Gegenstände der Thierheilkunst und Oekonomie. — Somit ist bei einer seltenen Berufstreue, Bescheidenheit und Arbeitsamkeit die Wirksamkeit des Verstorbenen in einer nicht ganz 25jährigen Amtsführung eine sehr bedeutende und segensreiche gewesen und wie das Andenken an den biedern, wohlwollenden Mann bei Allen denen bleiben wird, die ihm näher standen, so ist ihm auch unbezweifelt ein dauernder Name in der Geschichte seiner Wissenschaft gesichert.

Dresden. Dr. Ludwig Choulant.

* 178. Dr. Christian Friedrich Stadelmann,

Direktor der Gelehrten- und Bürgerschule zu Dessau;

geb. den 6. Jan. 1796, gest. den 20. Nov. 1848.

Zeitz war die Geburtsstadt St.'s, wo er auch unter dem Rektor Müller und Konrektor Siebelis seine Bildung bis zu seinem Abgang auf die Universität Leipzig im J. 1806, um Philologie zu studiren, erhielt. Nach einem 3½jährigen Studium zu Leipzig ging er auf ein Jahr als Hauslehrer nach Lößnitz im Erzgebirge zu einer Kaufmannsfamilie, Namens Oppe. Aus diesem Wirkungskreise entführte ihn der Ruf als Konrektor nach der Kreisstadt Plauen im Voigtlande. Im J. 1819 den 30. Sept. würde er von dort nach Dessau als Direktor des dasigen Gymnasium berufen. Seine Wirksamkeit in dieser Stellung währte bis zu seinem plötzlichen Tode. Zwar erhielt er im J. 1824 durch den Ruf als Direktor nach Darmstadt Gelegenheit, seine damalige Stellung zu verändern; er schlug jedoch dieses Anerbieten aus. Neben treuer und erfolgreicher Erfüllung seiner nächsten Berufspflichten erweiterte er seinen Wirkungskreis noch durch eine grammatisch-kritische Bearbeitung und Uebersetzung der Ilias des Homer (2 Bde. 1840—1844) und durch Herausgabe meherer kleinerer Schriften und gelehrter Programme, z. B. De heroici versus caesura. Part. 1—4. 1821—1826. — Animadverss. crit.-exeget. in nonnulla loca Ciceronis lib. I. de oratore. 1822. — De Herodoto ejusque dialecto. 1830. — De Sophoclis Antigone. 1831 u. A. m.

179. Alfred Julius Becher,

Redakteur des „Radikalen" zu Wien;

geb. im J. 1803, standrechtlich erschossen den 23. Nov. 1848 *).

B. war in Manchester geboren, stammte aber aus einer angesehenen rheinischen Familie. Ein Oheim B.'s war General in dänischen Diensten, ein Bruder Konsul in Arkansas, ein anderer Bruder gerieth in dem Kriege gegen Dänemark in Gefangenschaft. Sein Vater war der Begründer der rheinisch-westindischen Handelskompagnie, ein vertrauter Freund des Nationalökonomen Friedrich List **). Man sieht, wenn ein wirklicher Beruf zum

*) Nach der Beilage zu Nr. 338 der Allgem. Zeitung. 1848.
**) Dessen Biogr. siehe im 24. Jahrg. des N. Nekr. S. 779.

Staatsmann oder nur zum Publicisten in B. vorhanden gewesen wäre, so hätte es dem Sohne des Begründers einer Handelskompagnie wohl nicht fehlen können, daß seinem Blicke schon frühzeitig die weiteste Aussicht auf die großartigsten Weltverhältnisse sich eröffnet hätte. Dieß war indessen nicht der Fall. Er scheint in Heidelberg, Göttingen und Berlin studirt zu haben. Am letzteren Orte soll er sich, nach einem Artikel, den wir so eben in der „Geißel“ über ihn lesen, in demagogische Umtriebe eingelassen haben, was jedoch, obgleich es einen strengen Arrest in der Hausvoigtei zur Folge hatte, bei welchem B. „durch Hunger und Kälte zu Aussagen gezwungen war,“ auch von dem Verfasser des Artikels in der Geißel als etwas ganz vereinzelt in seinem Leben Dastehendes betrachtet wird. Es kann in der That durch einen Hang zum Abenteuern hinlänglich erklärt werden. Wir sehen B. später als Advokat in Elberfeld, wo er mit einer angesehenen Familie verschwägert ist, und seine nicht unbedeutende Praxis, wiederum um der Kunst willen, etwas vernachlässigt. Dann scheint er in Köln eine Zeitlang eine von seinem Vater begründete Handelszeitung fortgesetzt zu haben. Darauf finden wir ihn in Düsseldorf, wo er mit Mendelssohn *), Immermann **) und Uechtritz zusammenkommt und mit dem wilden Grabbe ***) täglich in seinen unheimlichen Kneipen umherzuirren nicht verschmäht. Auch B.'s Geschick verdüstert sich in Düsseldorf. Gegen das J. 1838 haben wir ihn im Haag zu suchen als Professor der musikalischen Theorieen. Da hier die Kunst der Diplomatie etwas näher steht als billig, so erwuchsen ihm aus einer Kunstkritik neue Unannehmlichkeiten. Im J. 1840 ging er nach London. Hier war er Professor an der musikalischen Akademie, kam aber plötzlich von da als Doktor der Rechte zur Schlichtung eines Processes gegen einen dort lebenden englischen Peer nach Wien, jedoch nicht ohne unterwegs von Mendelssohn mit Empfehlungsbriefen an einen einflußreichen Tonkünstler ausgestattet zu seyn, der ihn alsbald in die bedeutendsten Kreise der Kunst und Literatur dort einführte. Der Proceß ließ B. hinlänglich Zeit, in Wien der Kunst zu leben; er zog sich sehr in die Länge und als er endlich verloren war, hatten zugleich aus der Führung desselben sich Verhältnisse ergeben, welche

---

*) Dessen Biogr. siehe im 25. Jahrg. des N. Nekr. S. 678.
**) — — — — 18. — — — — S. 901.
***) — — — — 14. — — — — S. 563.

seine Rückkehr nach England erschwerten. Von den vielen bekannten und berühmten Namen, mit denen er bald auf Du und Du stand, nennen wir absichtlich nur Nikolaus Lenau, den Sänger der Freiheit, der keine irdische Unterdrückung mehr fühlt und daher auch in keiner Weise mehr kompromittirt werden kann. Im Herbst 1841 erregte B. durch seine Kritiken in einer neubegründeten musikalischen Zeitschrift die Aufmerksamkeit der ganzen Hauptstadt. Der damalige Zustand der Musik wird uns als ein sehr trauriger geschildert und einer unserer Freunde giebt dieser Musik den Namen „Rücksichtsmusik“, wie denn nicht zu läugnen ist, daß da, wo das Hofleben sich in alle Verhältnisse der Künstler hineinverzweigt, an eine volle, reine Wirkung selbst der Kunst, auch wenn man dabei nicht einmal zugleich die Poesie im Auge hat, nicht zu denken ist. B. nun — so sagt man uns — war der Sauerteig, dessen scharfe Kritik in dem Sumpfzustande damaligen Musiktreibens Aufwallungen hervorgebracht, die nachher von guten Wirkungen waren. Sein Kämpfen gegen italienisches Modegeklingel hat viel Einfluß gehabt. B. büßte jedoch diesen Einfluß durch Inkonsequenzen und Widersprüche, in die er sich verwickelte, nach und nach ein. Ein kühner Verfechter der ächt klassischen Schule Bach's, Händel's und des Zeitgenossen Mendelssohn war er zugleich Enthusiast für Berlioz. Der musikalische Abenteurer B...... wird von ihm wegen seiner schamlosen Plagiate aus den im Manuskript zusammengeborgten Symphonieen junger Tonkünstler rastlos verfolgt, ein französ. Plagiator aber, der seiner Schuld bereits überwiesen war, in Schutz genommen. Immer aber wurde B. wegen persönlicher Liebenswürdigkeit von der Gesellschaft Alles verziehen. Einige Male trat er öffentlich mit Quartettkompositionen auf. Sie sollen im Ganzen einen seltsam komischen Eindruck gemacht haben und werden uns als wunderbar sinnreiche Kombinationen bezeichnet, wie sie nur ein begabter Mensch ohne musikalisches Talent erfinden kann. Er hatte sich bei diesen Kompositionen ausdrücklich vorgenommen, auf dem Punkte als Tonkünstler fortzufahren, wo Beethoven *) stehen geblieben sey. Später gab er „Monologe am Klavier“ heraus, die schon mit diesem Titel das Gepräge des Dilettantismus an der Stirn tragen. In einer Kritik derselben vindicirte ihm der Kantor an der Thomasschule in Leipzig eine „juristische Musik“. Wer sein Schriftchen

*) Dessen Biogr. siehe im 5. Jahrg. des N. Nekr. S. 306.

über Jenny Lind, das in diese Zeit fällt, gelesen hat, wird sich bei dem harmlosen Enthusiasmus desselben von dem gewaltsamen Ende seines Verfassers schwerlich etwas träumen lassen. B. wurde bekanntlich als Hauptredakteur des „Radikalen", dessen erste Nummer am 16. Juni erschien, erschossen.

* 180. Johann Joseph Julius Jahr,

Privatsekretär zu Wittenberg;

geb. d. 26. Okt. 1812, gest. d. 24. Nov. 1848.

Der Verstorbene, das älteste von drei Geschwistern, erblickte das Licht der Welt zu Jena, wo sein Vater ansässig und bei der Post beschäftigt war. Seine Mutter war eine geb. Groberenz aus Wittenberg. Von Kindheit an unter Studenten lebend, die fortwährend bei seinen Aeltern wohnten und aßen, regte sich auch bald in ihm die Lust, zu studiren. Schon als Knabe machte er bedeutende Fortschritte, besonders da ihm außer den gewöhnlichen Schulstunden auch noch bald dieser, bald jener Student eine Privatstunde ertheilte. Zuerst besuchte er die Bürgerschule seiner Vaterstadt, dann kam er, 16 Jahre alt, im J. 1828 auf das Gymnasium nach Weimar, worauf er nach Jena zurückkehrte, um die Rechte zu studiren. Allein dem Wunsche seines Vaters gemäß und dem Rathe des Superintendenten, geh. Kirchenrath D. Schwarz, zufolge, widmete er sich der Theologie mit Eifer und Erfolg. Schon bereitete er sich auf das theologische Examen vor, als ihm das Liebesverhältniß mit seiner nachmaligen Gattin, einer geb. Wolkwitz aus Wittenberg, seine theologische Laufbahn verrückte. Diese war seiner Mutter Schwestertochter und nach ihrer Mutter Tode, schon als Kind, in seiner Aeltern Haus gekommen und so mit ihm erzogen worden. Hier hatte sich nun zwischen Beiden ein Liebesverhältniß entsponnen, das leider! mit einer zu großen Leidenschaftlichkeit gepflegt worden war, so daß nun der junge Theolog dem geistlichen Stande entsagen und eine andere Laufbahn einschlagen mußte. Er nahm deßhalb eine Stelle bei'm Rentamt in Allstädt an, wo er fünf Monate blieb. Da trieb ihn eine unwiderstehliche Sehnsucht nach Wittenberg, wo der Gegenstand seiner Liebe lebte. Hier trat er erst in die Dienste des Landrichters, jetzigen Rechtsanwalts, Treff, und nachdem er bei demselben 4 Jahre zur Zufriedenheit seines Principals gearbeitet hatte, als Sekretär in

die Dienste des Justizkommissars und Notars Anders, in dessen Büreau er 4 Jahre 6 Monate arbeitete. Während dieser Zeit, den 31. Mai 1845, starb sein Vater. Er selbst war mehere Male heftig krank. Ein Nervenfieber mit Lungenentzündung endete sein Leben im kaum vollendeten 36. Lebensjahre. — J. war ein in seinem Geschäfte sehr fleißiger und ordentlicher Mann, ein Mann von gediegenen Kenntnissen, auch in rechtswissenschaftlicher Hinsicht, so daß er sich für das Geschäft eines Juristen ganz besonders eignete. Er hinterließ eine Gattin mit fünf noch unerzogenen Kindern, so wie eine Mutter, einen in Jena ansässigen Bruder und eine noch unverheirathete Schwester.

Gröger.

181. Joseph Mendelssohn,

Bankier und Chef des Handlungshauses Mendelssohn u. Komp. zu Berlin;

geb. im Jahr 1770, gest. den 24. Nov. 1848 *).

Der Verstorbene, einer der achtbarsten und ehrenhaftesten Männer Berlins, war der Sohn des berühmten Philosophen Moses Mendelssohn von Dessau, dessen Vater, Mendel, als armer Schulmeister und Sopher bei der dortigen Judengemeinde gelebt hatte. Geboren wurde der Verewigte in Berlin, wo sein Vater erst Erzieher bei dem reichen jüdischen Seidenfabrikanten Bernard war, der ihn hernach zum Aufseher, Faktor und endlich zum Theilnehmer seiner Fabrik machte. Ausgestattet mit den vielseitigsten Kenntnissen, widmete sich Joseph dem Handlungswesen. Sein nachmaliges, großartig geordnetes Etablissement zeigte, daß er in seinem Geschäft einer der fähigsten Männer, eine Auktorität im Geschäftsleben war. Dabei zeichnete ihn zugleich, wie seinen Vater, ein so seltener Grad von Geistesbildung aus, daß selbst die gelehrtesten Männer seinen Umgang suchten. Namentlich war Alex. v. Humboldt einer seiner näheren Freunde. Ausgezeichnet mit hohen Geistesgaben, vereinigte der seltene Mann in sich eine bewundernswerthe Charakterstärke und wahrhafte Humanität. Seinen Mitbürgern war er ein musterhaftes Vorbild, den Verlassenen ein Vater, seinen Freunden ein wahrer Freund; der Korporation der berliner Kaufmann-

*) Größtentheils aus und nach berliner Blättern.

schaft gehörte er als eins der ältesten und würdigsten Mitglieder an; in der Zeit von 1834—45 war er Vorsteher derselben. Das von ihm gegründete Handlungshaus Mendelssohn u. Komp., dessen ältester Chef er war, ist weltberühmt. Große Verdienste hat er sich auch erworben als Mitglied und Vorsitzender des Kuratorium der mendelssohn'schen Waisenerziehungsanstalt, einer frommen, dem Andenken seines Vaters gewidmeten, Stiftung. Mit Scharfblick, rascher Auffassung, Humanität und offener Biederkeit sorgte er für die gedeihliche Förderung der kuratorischen Wirksamkeit, so wie insonderheit für die Aufrechthaltung der zur Erzielung des wohlthätigen Zweckes anerkannten Grundsätze. Ebenso hat er sich bei der preuß. Rentenversicherungsanstalt als einer der Mitstifter und wesentlich bei Entwerfung der Statuten betheiligt und so um ihr Entstehen, so wie durch die ununterbrochene Thätigkeit als Mitglied des Kuratorium, um ihre blühende Entwickelung die erheblichsten Verdienste erworben. Ueberhaupt war seine lebendige, umsichtige und fürsorgende Mitwirkung allen bedeutenden industriellen Anstalten zugewendet, z. B. der neuen berliner Hagelassekuranz, der Speicher-Aktiengesellschaft, der Feuerversicherungsgesellschaft Borussia u. a. m. Dabei wurde ihm ein langes, vielbeglücktes, nur in den letzten Zeiten mehrfach getrübtes Daseyn zu Theil, und ein Tod, so leicht, wie ihn nur Wenige finden, setzte ihm ein Ziel, nur wenige Wochen über Jahresfrist nach dem Tode seines berühmten, ihm vorangegangenen Neffen, Felix Mendelssohn-Bartholdy *). Er hinterließ eine Gattin, mit der er 55 Jahre verbunden gewesen war. Als ein mündliches Vermächtniß des Verewigten wurden bald nach seinem Tode dem Bürger-Rettungsinstitut, dem er während seines Lebens schon reichliche Beiträge gezollt hatte, von seiner Wittwe 200 Thaler überwiesen. Seine unzähligen wohlthätigen Handlungen sind die deutlichsten Beweise, wie sehr er, obgleich außerhalb dem Schooße der christlichen Kirche geboren und erzogen, dennoch von dem Lichte der Wahrheit der hohen Lehren des Christenthums durchdrungen war.

Gröger.

---

*) Dessen Biogr. siehe im 25. Jahrg. des N. Nekr. S. 678.

* 182. Therese Amalie Louise Wilhelmine Philippine,

regierende Herzogin von Sachsen-Altenburg;

geb. den 28. Juni 1799, gest. den 28. Nov. 1848.

Die Verewigte war die Tochter des 1817 verst. Herzogs zu Würtemberg, Ludwig Friedrich Alexander, und dessen zweiter Gemahlin, Henriette, Tochter des Fürsten Karl zu Nassau-Weilburg. Sie wurde am 24. April 1817 vermählt mit Joseph Friedrich Ernst Georg Karl, damaligem Erbprinzen zu Sachsen-Hildburghausen, nachmaligem regierenden Herzog von Sachsen-Altenburg, der gleich nach ihrem Tode am 30. Nov. 1848 zu Gunsten seines Bruders, des jetzt regierenden Herzogs Georg, die Regierung freiwillig niederlegte. In dieser Ehe ward sie Mutter von sechs Prinzessinnen, von denen jedoch die zweite schon 1828 in Hildburghausen und die jüngste im J. 1833 auf dem Jagdschlosse Hummelshayn bei Kahla im Herzogthum Altenburg starben. Unter der Leitung einer ebenso religiös gesinnten, als geistreichen und weltklugen Mutter in dem schönen Kirchheim unter Teck im Königreich Würtemberg, dem gewöhnlichen Wohnsitze ihrer fürstl. Aeltern, den größten Theil der Kindheit und früheren Jugend verlebend, prägte sich dem Gemüthe der fürstl. Tochter ein christlich-frommer Sinn ein, der ihr Herz für alles Gute und Schöne öffnete und erwärmte, sie aber auch nicht hemmte, eben so geschickt als harmlos dem Leben die freundlichsten Seiten abzugewinnen. Obwohl die ausgebreitete, zum Theil sehr nahe Verwandtschaft mit den meisten der ersten deutschen Regentenhäuser die Fürstin in die glänzendsten Verbindungen brachte, zog sie doch sichtlich dem Allen den trauten Familienkreis vor, der sich, in hohem Grade schlicht und einfach, um die liebende Gattin und zärtliche Mutter, in welcher doppelten Eigenschaft sie allen Frauen des Landes zum Muster diente, bildete, dessen Grundton religiöse Stimmung, dessen Zusammenleben liebevolle Sorgfalt, Sinn für die schönen Künste, namentlich für Musik, und heitere Scherze bezeichneten, wenn schon die letzteren je mehr und mehr dem Ernste der Zeit und dem mehrjährigen Körperleiden weichen mußten, das die Verewigte heimsuchte, welches sie aber stets mit großer geistiger Kraft zu beherrschen verstand, wenn es galt für das Wohl der Ihrigen thätig zu seyn. Aber auch nach

Außen hin wendete sich stets ihre liebevolle Theilnahme, und wie sie schon in Hildburghausen Stifterin eines Frauenvereins zu wohlthätigen Zwecken gewesen war, so unterstützte sie auch in Stadt und Land Altenburg der Dürftigen gar Viele, bewies besonders gern hilflosen oder ihr nahe stehenden Kranken in Rath und That reges Mitgefühl, gründete namentlich zu Altenburg und Kahla Kleinkinderbewahranstalten und ließ es vorzüglich auch dem zu Altenburg bestehenden Vereine zur Unterstützung schaamhafter Armen, wie anderen Vereinen der Art im Lande nie an thätiger Mithilfe fehlen. Auf solche Weise aber ward sie im wahren Sinne des Wortes eine Landesmutter, was ihr Streben, ihr Stolz und ihre Freude war. Die Feier des silbernen Hochzeitfestes des herzoglichen Ehepaares am 24. April 1842 verherrlichte zur innigen Freude der glücklichen Mutter die Verlobung der ältesten Tochter, Prinzessin Marie, die von den fürstl. Aeltern, wie vom ganzen Lande ihrer ausgezeichneten Herzensgüte halber gar sehr geliebt und geschätzt ward, mit dem Kronprinzen Georg von Hannover, welcher die Vermählung am 18. Febr. 1843 folgte, während der letzte Lichtblick im Leben der Entschlafenen die am 25. April 1847 zu Altenburg stattfindende Verlobung und die darauf zu Petersburg am 11. Sept. 1848 erfolgte Vermählung der jüngsten Tochter, der geistreichen und weltklugen Prinzessin Alexandra, mit dem Großfürsten Konstantin von Rußland war. — Vergebens waren die auf Anrathen der Aerzte wiederholt unternommenen Badereisen und ein Aufenthalt im Winter von 1845 zu 1846 zu Pisa in dem milderen italienischen Klima; die Körperleiden der Verewigten steigerten sich fort und fort, so daß die Ereignisse des verhängnißvollen J. 1848 auf das Nachtheiligste auf sie einwirken mußten, und die reine Waldluft von Hummelshayn in den Herbsttagen des gedachten Jahres nicht mehr vermochte Genesung herbeizuführen. Den tiefsten Schmerz bereiteten leider! noch der zum Tode Erkrankten die Scenen empörender Rohheit, mit welcher der durch die sogenannten Volksbeglücker republikanisirte Pöbel Altenburgs den Herzog und seine Familie am 18. Okt. 1848 bei der Rückkehr von Hummelshayn mit wahrhaft thierischem Geschrei und den gemeinsten Schimpfreden empfing, uneingedenk des wohlthätigen Wirkens der Leidenden, ihr unverantwortlich und schonungslos alle Schuld der Vergangenheit aufbürdend. — Noch in den letzten Wochen ihres Lebens von unsäglichen Leiden heimgesucht, die sie

mit christlicher Ergebung trug, verschied die Frau Herzogin in der achten Abendstunde des 28. Nov., Allen verzeihend, die ihr wehe gethan, Segen erflehend für die Lieben ihres Herzens. Ihr Tod löste einen fast 32jährigen höchst glücklichen Ehebund und nahm die Gattin und Mutter aus einem Familienkreise hinweg, der in seltener Treue und musterhafter Sittenreinheit den Familien jeden Standes vorleuchtete. Daher berührte denn auch ihr Verlust nicht bloß die schmerzlich trauernden Angehörigen, sondern auch Alle, die sich für solche Verhältnisse ein unparteiisches Urtheil, für so vorzügliche Eigenschaften ein offenes Auge und für empfangene Wohlthaten ein dankbares Herz bewahrt hatten; ihr Ende ward durch eine unheilbare Nierenkrankheit herbeigeführt. S.

183. Dr. Jakob Sturm,

Monograph der deutschen Flora und Fauna, zu Nürnberg;

geb. den 21. März 1771, gest. den 28. Nov. 1848 *).

St. wurde in Nürnberg geboren. Sein Vater war Johann Georg Sturm, Kupferstecher, seine Mutter, Ursula Barbara, eine geb. Landeck. Drei Schwestern, von welchen zwei in Nürnberg verheirathet waren, sind bereits früher dem Vollendeten in die Ewigkeit vorangegangen; die jüngste, welche im ledigen Stande sich fortwährend bei dem Bruder aufgehalten hatte, erst am 11. Mai. Als einziger Sohn widmete er sich von frühester Zeit an gleichfalls der Kupferstecherkunst, worin er von seinem Vater unterrichtet und herangebildet wurde. Bei angeborenem Talente zur Kunst erwarb er sich sehr bald eine ganz besondere Fertigkeit in Führung des Grabstichels, arbeitete jedoch Anfangs bloß im figürlichen Fache. Frühzeitig aber regte sich schon in dem Knaben ein unbezwingbarer Trieb nach Erforschung der Naturgegenstände, und da auf der einen Seite der Schulunterricht, den derselbe genossen, nur sehr mangelhaft gewesen war, auf der anderen Seite aber der Vater ihn zur Anfertigung der ihm übertragenen Arbeiten nachdrücklichst anhielt, so war hier doppelte Schwierigkeit zu überwinden. Nur die wenige Zeit, die der Erholung hätte gewidmet werden sollen, oder einzelne Stunden, die dem Schlafe abgebrochen wurden, blieben

*) Nach der Monographie: „Zum Andenken an Dr. Jak. Sturm etc." Nürnb. 1849. Ein wohlgetroffenes Brustbild des Verewigten ziert dieses Werkchen.

daher dem wißbegierigen Jüngling, seine Kenntnisse zu vermehren und selbst dieser Drang nach Wissen mußte, wo möglich, im Verborgenen oder in abgelegenen Winkeln befriedigt werden. Kein Wunder, daß der Verewigte in körperlicher Beziehung Zeitlebens etwas schwächlich geblieben ist, obschon nicht geläugnet werden kann, daß gerade die Hindernisse, mit denen er zu kämpfen hatte, in ihm jenen rastlosen Fleiß und jene unbeugsame Ausdauer erzeugten, wodurch er sich in allen seinen Arbeiten und Bestrebungen so rühmlich auszeichnete. Endlich bahnte ihm ganz unvermuthet die göttliche Vorsehung den Weg zur Befriedigung seiner Lieblingsstudien; ein fast unscheinbarer Umstand war entscheidend für sein ganzes ferneres Geschick. Sein Vater hatte nämlich zu einem Werke von Pallas nach einer Zeichnung eine Insektenplatte anzufertigen. Diese war aber, weil der Vater damals schon kränkelte, so ausgefallen, daß sie den Anforderungen des mit der Aufsicht auf diese Arbeit beauftragten geheimen Raths und Präsidenten in Erlangen, Schreber, nicht genügte. Da erhielt der 16jährige Jakob, der die fragliche Platte selbst überbracht hatte, von Schreber den Auftrag, sich von dem zu jener Zeit in Nürnberg als praktischer Arzt sich aufhaltenden berühmten Dr. Panzer *) die treffenden Insekten in natura zeigen zu lassen und darnach dann die Zeichnung und den Stich anzufertigen. Diese Arbeit nun fiel so gelungen aus, daß die erwähnten beiden Gelehrten voll freudigen Staunens waren und damit hatte sich unser Freund zwei Gönner erworben, die, das in ihm vorwaltende Talent erkennend, mit ungemeinem Wohlwollen und mit der eifrigsten Zuvorkommenheit seine Studien noch weiter anregten und leiteten. Durch Schreber wurde er für die Botanik gewonnen, durch Panzer für die Entomologie; Ersterer zog ihn zu sich, ließ ihn unter seiner Aufsicht längere Zeit hindurch Pflanzenzeichnungen ausführen und schloß mit ihm, gleich wie Panzer, eine innige, bis zu deren Tode fortdauernde Freundschaft **). Der Vollendete legte nun für sich selbst eine kleine Insektensammlung an und trat in engere vieljährige Verbindung mit meheren ausgezeichneten Naturforschern, z. B. Esper und Hoffmann in Erlangen, mit Hoppe ***) in Regensburg,

---

*) Dessen Biogr. siehe im 7. Jahrg. des N. Nekr. S. 563.

**) Nach Schreber's Tod äußerte dessen Gattin in einem Schreiben an J. Sturm, daß er sich sehr gratuliren dürfe, denn so viele Briefe wie mit ihm habe Schreber mit Niemand gewechselt.

***) Dessen Biogr. siehe im 24. Jahrg. des N. Nekr. S. 514.

Funk in Erfeen, Reich in Berlin, die er alle in Erlangen kennen gelernt hatte. Im J. 1791 gab er seine erste Sammlung von Abbildungen unter dem Titel: „Insektenkabinet nach der Natur gezeichnet und gestochen“ heraus, wovon 4 Hefte, jedes mit 25 illum. Kupfern erschienen sind. Da den Abbildungen keine Beschreibungen beigegeben waren, so kam Panzer auf die Idee, aus denselben ein größeres Werk zu bilden und so entstand Panzer's Faunae insectorum Germaniae initia, wozu der Vollendete die Zeichnung und den Stich der Tafeln vom 1. bis 110. Hefte fertigte. Während der rege jugendliche Geist voll Freude, sich frei bewegen und seinen Lieblingsbeschäftigungen sich hingeben zu können, immer größerer Vervollkommnung nachstrebte, ward St. seiner Aeltern beraubt, deren Stütze er in den letzten Jahren geworden war. Er verehelichte sich am 13. Juli 1794 mit Jungfrau Christiana Albertina Wilhelmine Wagner, Gerichtsschreibers Tochter aus der Vorstadt Wöhrd, mit welcher er bis zum J. 1832, also 38 Jahre lang, in einer höchst glücklichen und zufriedenen Ehe lebte. Von sieben Kindern sind fünf, nämlich ein Sohn und vier Töchter, kurz nach ihrer Geburt verstorben; zwei Söhne aber, Johann Heinrich Christian Friedrich, geb. am 6. Febr. 1805 und Johann Wilhelm, geb. am 19. Juli 1808, wurden des Vaters Stolz und Freude. Schon im J. 1796 begann der Verewigte neben seinen künstlerischen Leistungen im Gebiete der Naturkunde, womit er eine ganz neue Bahn gebrochen hat, so daß seine Abbildungen allenthalben nachgeahmt wurden, auch seine schriftstellerische Laufbahn. In diesem Jahre ließ er nämlich das erste Verzeichniß seiner Insektensammlung drucken und dieß kleine Werk legte den Grund zu den ausgebreitetsten Bekanntschaften mit den berühmtesten Entomologen des In- und Auslandes. In Kurzem vergrößerte sich seine Sammlung so sehr, daß im Jahr 1800 schon ein neues, bedeutend größeres Verzeichniß nothwendig wurde. Der dritte Katalog dieser Sammlung erschien im J. 1826 und als im J. 1843 dieses Verzeichniß zum viertenmal erschien, war jene Sammlung zu einer solchen Bedeutung herangewachsen, daß sie unbedenklich unter die größten und werthvollsten Privatsammlungen Europa's gezählt werden durfte. In demselben Jahre 1796 begann der Verewigte auch sein klassisches Werk: „Deutschlands Flora in Abbildungen nach der Natur mit Beschreibungen“, zu welchem die ausgezeichnetsten Botaniker Deutschlands Beiträge lieferten, so z. B. Schreber, Hoppe, Graf

Sternberg, Reichenbach und in den letzten Decennien hauptsächlich Koch, geheimer Hofrath und Professor in Erlangen. Von diesem Werke allein sind bis jetzt 151 Hefte mit mehr als 2000 Kupfertafeln erschienen. — An dieses große Werk reihete sich bald der Beginn von „Deutschlands Fauna in Abbildungen nach der Natur mit Beschreibungen", von welcher von den Käfern 19 Bändchen, von den Amphibien 6, von den Würmern 8 und von den Vögeln 3 Hefte mit über 500 Kupfertafeln bereits erschienen sind. Diese beiden in der Gelehrtenwelt rühmlich bekannten Werke, wobei er in den späteren Jahren von seinen beiden Söhnen auf das Treulichste unterstützt wurde, erhalten den Namen ihres Gründers den kommenden Geschlechtern. Nebenbei lieferte er aber auch noch — so groß war sein Fleiß und sein Bestreben, nützlich zu werden, — zu anderen naturhistorischen Werken die Kupfertafeln, z. B. zu der bereits genannten Panzer's Fauna, zu Graf Sternberg's Flora der Vorwelt, zu dessen Monographie der Saxifragen, zu Nees v. Esenbeck's *) System der Pilze und Schwämme u. a. m. Je größere Fortschritte aber St. auf dem Gebiete der Naturkunde machte, je tiefer er eindrang in ihre wundervollen Geheimnisse, desto deutlicher erkannte er, daß das menschliche Wissen ungemein beschränkt sey und daher rührte jene vielleicht nur allzugroße Demuth und Bescheidenheit, die dem Verewigten nicht weniger zur Zierde gereichte, als sein rastloser Fleiß und seine großartigen Leistungen. Daher rührte auch jener religiöse Sinn, wie er dem Freunde der Natur vorzüglich eigen zu seyn pflegt; ein Sinn, der es verschmäht, in äußerlichen Geberden mit der Frömmigkeit zu prunken, der aber das Innere mit desto größerer stiller Bewunderung gegen den Schöpfer der Welt erfüllt. Mit vielen wahrhaft ausgezeichneten Männern aller Zeiten theilte er aber auch noch ein anderes Loos. Kaum daß man in seiner Vaterstadt Nürnberg ihn beachtete, kaum daß man eine Ahnung hatte von seinem vielseitigen Wirken nach Außen. Und doch, während man in Nürnberg von seinem Daseyn kaum Etwas wußte, erfreute er sich der freundschaftlichsten Beziehungen zu den größten Naturforschern in allen Ländern der civilisirten Erde, stand er in der ausgebreitetsten Korrespondenz mit allen Sitzen der Gelehrsamkeit, nannte man seinen Namen innerhalb und außerhalb Europa mit Hochachtung und Verehrung. Ja,

*) Dessen Biogr. siehe im 16. Jahrg. des N. Nekr. S. 1042.

während er seiner Vaterstadt, die bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts ausgezeichnete naturwissenschaftliche Werke geliefert hatte, allein durch seine klassischen Werke diesen Ruhm in das 19. Jahrhundert verpflanzte und ihr diesen Ruhm noch für ferne Zeiten sicherte, gedachte man seiner noch im Jahr 1845 so wenig, daß, als in diesem Jahre die 23. Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte dort stattfand, er von Seite Nürnbergs nicht einmal bei den vorher gepflogenen Berathungen zugezogen wurde, während man hätte stolz darauf seyn können, solch einen Mann innerhalb der eigenen Mauern zu besitzen. Ihm gereichte es in der That nicht zur Unehre; — oder wollte man ja ihm selbst die Schuld beimessen, daß er in solcher Verborgenheit blieb, so ließe sich höchstens geltend machen, daß er im Widerspruch mit den meisten seiner Zeitgenossen allzuanspruchslos, allzubescheiden war und nichts weniger beabsichtigte, als Auszeichnungen und Ehre vor den Menschen. Um desto ehrenvoller mußte es für ihn seyn, daß die Wissenschaft seine Verdienste anerkannte, indem nicht nur eine Pflanzengattung aus der Familie der Orchideen und viele Käfer nach ihm benannt wurden, sondern auch daß eine Menge gelehrter Gesellschaften es sich zum Stolze anrechneten, ihn als Mitglied zu besitzen. So wurde er nach und nach Theils zum korrespondirenden, Theils zum Ehrenmitglied ernannt: von der königl. botan. Gesellschaft zu Regensburg, von der Societät der Forst- und Jagdkunde zu Dreißigacker, von der wetterau'schen Gesellschaft für die gesammte Naturkunde zu Hanau, von der naturforschenden Gesellschaft zu Jena, von der kaiserl. Gesellschaft der Naturforscher zu Moskau, von der naturforschenden Gesellschaft zu Halle, von der Gesellschaft naturforschender Freunde zu Berlin, von der pharmaceutischen Gesellschaft zu St. Petersburg, von der physiograph. Gesellschaft zu Lund, von dem Apothekerverein im nördl. Deutschland, von dem Maclurian-Lyceum zu Philadelphia, von dem Verein für Naturkunde im Herzogthum Nassau zu Wiesbaden, von der naturforschenden Gesellschaft des Osterlandes zu Altenburg, von der linné'schen Gesellschaft zu Stockholm, von der senckenberg'schen naturforschenden Gesellschaft zu Frankfurt a. M., von dem entomolog. Verein zu Stettin, von dem zoologisch-mineralogischen Verein zu Regensburg, von dem naturwissenschaftl. Verein des Harzes, von dem Industrie- und Kulturverein zu Nürnberg, von der Academy of Natural Sciences zu Philadelphia, von der Ge-

neralunion Philosophical Society of Dickinson College zu Carlisle in Pennsylvanien. Im J. 1801 gründete er selbst mit zwei ihm bereits vorangegangenen, ihm in inniger Freundschaft verbundenen, Gelehrten, Dr. Karl Osterhausen *) und Dr. Johann Wolf, einen ähnlichen Verein für Förderung der Naturkunde, nämlich die naturhistorische Gesellschaft zu Nürnberg, welche bei Gelegenheit des 50jährigen schriftstellerischen Wirkens St.'s, im J. 1846, sich reorganisirte und ihn von dieser Zeit an als ihren Direktor verehrte. Mit weit größerer Auszeichnung wurde er bei dieser für ihn so feierlichen Veranlassung aus der Ferne überrascht. Die Universität in Breslau ertheilte ihm die philosophische Doktorwürde honoris causa, die kaiserl. leopoldinisch-karolinische Akademie der Naturforscher übersandte ihm ein Jubiläumdiplom und nahm ihn unter dem Namen „Panzer" in die Zahl ihrer Mitglieder auf, eine Auszeichnung, die nur den ausgezeichnetsten Naturforschern zu Theil zu werden pflegt. Das ahneten seine ersten Gönner, Schreber und Panzer, wohl kaum im Jahr 1787, als sie sich für den schüchternen Jüngling interessirten. Auch von den städtischen Behörden seiner Vaterstadt und von verschiedenen gelehrten Gesellschaften erhielt er bei dieser seltenen Feier Beglückwünschungsschreiben und Ehrendiplome. Wie aber der Vollendete sich der Hochachtung und Verehrung der um Kunst und Wissenschaft verdientesten Männer in der Nähe und Ferne erfreute, so erwarb er sich die ungeheucheltste Liebe und das herzlichste Wohlwollen aller Derer, die ihm näher standen, durch sein mildes, sanftes, anspruchloses Wesen. In seinem Familienleben war er ein wahrhaft glücklicher Vater. Größere Anhänglichkeit, innigere Theilnahme, als die beiden Söhne dem Vater bis ins hohe Alter bewiesen, wird kaum mehr gefunden werden. Mit kindlicher Verehrung blieben sie in ächter deutscher Sitte, — den namhaften Künstlerfamilien älterer Zeit nachahmend, — noch im Mannesalter dem greisen Vater zugethan; freundlich und liebevoll blieben sie ihm zur Seite, wie im Hause, so auf seinen häufigen naturwissenschaftlichen Exkursionen, auf welchen sie gemeinschaftlich immer wieder neue Entdeckungen machten; mit unwandelbarer Treue unterstützten sie den alternden Vater bei seinen Arbeiten und freuten sich des Ruhms, der ihm dafür zu Theil wurde. Dieses freundliche Zusammenleben erlitt nicht die mindeste Störung

*) Eine kurze Notiz über ihn siehe im 11. Jahrg. d. Nekr. S. 1181.

dadurch, daß beide Söhne sich verehelichten, — im Gegentheile beeiferten sich auch die beiden Schwiegertöchter des Vollendeten, beide Schwestern aus der in Nürnberg rühmlich bekannten Künstlerfamilie Zwinger, ihm seine spätern Jahre zu verschönern und 6 Enkel erheiterten dem Großvater die Beschwerden des hohen Alters. Und so flossen ihm die Tage des Lebens in ungestörter Ruhe dahin. Der Freuden größte aber war ihm dadurch beschieden, daß seine beiden Söhne auf der von ihm betretenen Bahn fortwandelten und daß er die Bestrebungen, denen er sein ganzes Leben gewidmet, die Sammlungen, für die er unermüdet gewirkt hatte, nicht nur für die Zukunft bewahrt, sondern sie auch der besten Sorgfalt überwiesen sah. Vor Jahresfrist schon erkrankte er ziemlich bedeutend und viele Wochen war er genöthigt, zu Hause zu verweilen; trotz der Besserung war eine gewisse Schwäche zurückgeblieben, bis sich das vorige Uebel erneuerte und er, ohne sein nahes Ende selbst zu ahnen, ganz sanft und ruhig entschlief. — Seine Schriften sind folgende: 1) Zoologische Werke. Insektenkabinet, nach der Natur gezeichnet und gestochen, 1—4 Heft. (ohne Text). Jedes mit 25 illum. Kupfert. Nürnb. 1791. 1792 — Deutschlands Fauna in Abbildd. nach d. Natur mit Beschreibungen. III. Abtheil. Die Amphibien. 1—6. Hft. Zusammen mit 61 illum. Kupfert. Ebds. 1797—1828. (Der Text zu Heft 1—4 vom Profess. Dr. J. Wolf, zu Heft 5—6 vom Forstrath K. L. Koch.) V. Abtheil. Die Insekten. 1—19. Bdchn. Käfer. Zusammen mit 845 illum. Kupfert. Ebds. 1805—47. Zeichn. u. Stich d. Tafeln d. ersten 5 Bdchn. v. J. Sturm allein. Zu den Bändchen 6—14 lieferte ders. nur d. Zeichnungen, den Stich besorgten seine Söhne. Bei den Bändchen 16. 18. 19. ist d. Zeichnung u. der Stich d. Tafeln v. Fr. Sturm. Das 17. Bdchn. enthält eine Monographie der Gattung Trichopterix von Dr. C. J. F. Gillmeister, welcher auch die Zeichnungen zu den Tafeln fertigte. Der Stich derselben ist von Fr. Sturm. VI. Abtheil. Die Würmer. (Land- u. Süßwasser-Mollusken.) 1—8. Hft. 1803—29. Zusammen mit 118 illum. Kupfert. Zu Heft 1 u. 2 lieferte Professor Dr. J. Wolf den Text; zu Heft 3 u. 4. M. Oppel die Zeichnungen, J. W. Voith den Text; bei den Heften 5—8 ist Zeichnung, Stich und Text von W. Hartmann v. Hartmannsruthi. — Verzeichniß meiner Insektensammlung. Mit 4 ausgem. Kupfert. Nürnb. 1796. — Verzeichniß meiner Insektensammlung od. entomolog. Handb. f. Liebhaber u. Sammler. 1. Hft. Mit 4 ausge-

malten Kupfert. Ebds. 1800. — Katalog meiner Insektensammlung. 1. Theil Käfer. Mit 4 ausgemalten Kupfert. Ebds. 1826. — Katalog der Käfersammlung von J. St. Mit 6 ausgem. Kupfert. Ebds. 1843. (Zeichnung der Tafeln v. J. St., Stich derselben v. Fr. Sturm.) — Abbildungen zu Karl Illiger's Uebersetzung von Olivier's Entomologie od. Naturgesch. d. Insekten. Käfer. 2 Bde. Mit 96 illum. Kupfert. Ebds. 1802. 1803. (Der Stich d. Kupfert. ist nicht von J. St.) — 2) Botan. Werke: Deutschlands Flora in Abbildd. nach der Natur mit Beschreibungen. Herausg. v. J. St. Dieses im Jahr 1796 begonnene Werk erscheint in Heften mit je 12—16 illum. Kupfert. in Taschenformat und zerfällt in drei Abtheil.: I. Abth.: Phanerogam. Gewächse, Heft 1—92, II. Abth.: Kryptogam. Gewächse, mit Ausschluß der Pilze, Heft 1 bis 31. III. Abth.: die Pilze, Heft 1—28. Bei dem deskriptiven Theile dieser Flora betheiligten sich mehrere der ausgezeichnetsten Botaniker. Zu den Tafeln der Hefte 1—4 der I. Abth. gab Dr. G. F. Delavigne einen franz. Text unter dem Titel: „Flore germanique ou Histoire des Plantes indigènes de l'Allemagne et en grande partie de la France; enrichée des figures coloriées de la Flore germanique de J. Sturm. Erlangen 1801—1802." heraus, deren Fortsetzung durch die damal. Kriegsereignisse unterbrochen wurde. — Nees v. Esenbeck, Hornschuch u. Sturm, Bryologia Germanica, oder Beschreib. der in Deutschland u. der Schweiz wachsenden Laubmoose. 1. Thl. Mit 12 illum. Kupfert. Nürnb. 1823. 2. Thl. 1. Abth. 1827. Mit 12 illum. Kupfert. 2. Thl. 2. Abth. 1831. Mit 19 illum. Kupfert. (Zeichnung u. Stich sämmtl. Tafeln von J. St.) — Zu folgenden Werken lieferte St. Theils einige, Theils alle Kupfertafeln: A. Zoologie: 1 Taf. in 4. zu: G. W. F. Panzer, Einige seltene Insekten. (In: der Naturforscher, 24. Stück. Halle 1789.) — 2640 Taf. zu: G. W. F. Panzer, Faunae Insectorum Germaniae initia, oder Deutschlands Insekten. Heft 1—110. Jedes mit 24 illuminirten Kupfert. Nürnb. 1793—1823. Die Tafeln des 1—109. Heftes sind v. J. St. gezeichnet u. Fr. St. gestochen. Die nachfolgenden Hefte dieses Werkes sind von Dr. G. W. A. Herrich-Schäffer bearbeitet. — 1 Taf. zu: G. W. F. Panzer, Faunae Insectorum Americae borealis prodromus. Norimbergae 1794. — 12 Taf. zu: G. W. F. Panzer, Entomologia germanica. A. u. d. T.: Deutschlands Insektenfauna, oder entomol. Taschenbuch für das J. 1795. Ebds. — 1 Taf. zu: D. H. Hoppe, Enumeratio

Insectorum eleutheratorum circa Erlangam indigenarum. Diss. inaug. Erlangae 1795. — 6. Taf. zu: X. Wulfen, Abhandl. v. kärnthen'schen pfauenschweifigen Helmintholith, od. dem sogen. opalisirenden Muschelmarmor. Ebds. 1795—99. — 1 Taf. zu: J. E. Voet, Beschreibungen u. Abbildd. hartschaaligter Insekten, Coleoptera, Linn. Aus dem Original getreu übersetzt ꝛc. von G. W. F. Panzer. Ebds. 1798. (Titelbl. zum 4. Bde.) — 3 Taf. zu: T. C. Ellrodt, Taschenkalender zur belehr. Unterhaltung für die Jugend u. ihre Freunde auf d. Jahr 1798. Bayreuth. — 1 Taf. zu: G. C. Reich, Mantissae Insectorum iconibus illustratae species novas aut nondum depictas exhib. Norimbergae 1797. — 1 Taf. zu: J. H. Jördens, Geschichte der kleinen Fichtenraupe, oder der Larve von der Phalaena Monacha, Linn. Hof 1798. — 3 Taf. zu: C. Creutzer, Entomol. Versuche. Wien 1799. — 4 Taf. zu: J. F. Wolf, Icones Cimicum descriptionibus illustratae. Erlangae 1801. — 1 Taf. in 4. mit exot. Schmetterlingen zu e. Werke v. Pallas. — 3 Taf. zu: Entomol. Hefte ꝛc. Herausgeg. v. Hoffmann, Koch, Linz u. J. P. Müller. 2 Hefte. Frankfurt a. M. 1803. — 13 Taf. zu: J. M. Bechstein u. G. L. Scharfenberg, Vollständ. Naturgesch. aller schädl. Forstinsekten. 3 Thle. Lpz. 1804—1805. — 1 Taf. zu: G. A. Goldfuss, Enumeratio Insectorum eleutheratorum Capitis Bonae Spei totiusque Africae, descriptionibus, iconibusque nonnullis specierum novarum illustrata. Erlangae 1805. — 2 Taf. zu: G. W. F. Panzer, Kritische Revision d. Insektenfauna Deutschlands (über Heft 1—96), nach dem System bearbeitet. Nürnb. 1805. — 1 Taf. zu: G. W. F. Panzer, Entomol. Versuch die jurine'schen Gattungen der linné'schen Hymenoptera nach d. fabricius'schen System zu prüfen. Ebds. 1806. — 1 Taf. zu: J. C. D. v. Schreber, Naturgesch. d. Säugethiere. (Tab. CCXLVIII E.) Erlangen 1807. — 9 Taf. zu: An die zürcherische Jugend. Für d. Jahre 1809—17. — 1 Taf. zu: J. Wolf, Abbildd. u. Beschreibungen der Kreuzotter. Nürnb. 1815. — 1 Taf. zu: J. Wolf, Abbildungen u. Beschreibungen merkwürd. naturgeschichtl. Gegenstände. Ebds. 1816. — 2 Taf. zu: C. J. Schönherr, Synonymia Insectorum, od. Versuch e. Synonymie aller bisher bekannten Insekten. 3. Thl. Upsala 1817. — 1 Taf. zu: D. H. Hoppe et Fr. Hornschuch, Insecta Coleoptera, quae in itineribus suis, praesertim in alpinis collegerunt. Cum notis et descriptionibus Jac. Sturm et Jan. Hagenbach. (In: Nov. Act. Acad. Leopold. Carol. Vol. XII.

Ps. 2. Bonnae 1825.) — 4 Taf. zu: J. M. Bechstein, Forstinsektologie od. Naturgesch. der für den Wald schädl. od. nützl. Insekten. Gotha 1818. — 1 Taf. zu: C. R. W. Wiedemann, Zoolog. Magazin. Kiel 1817. — 1 Taf. zu: J. Döllinger, Ueber d. Strahlenblättchen im menschl. Auge. (In: Nov. Act. Acad. L. C. IX.) Erlang. 1818. — 1 Taf. zu: D. E. Müller, Ueber den Afterraupenfraß in den fränkischen Kiefernwaldungen vom J. 1819—20. Aschaffenb. 1821. — 2 Taf. zu: C. R. W. Wiedemann, Diptera exotica. Kilae 1821. — 1 Taf. zu: J. J. Hagenbach, Mormolyce, novum Coleopterorum genus. Norimbergae 1825. — 3 Taf. zu: C. R. W. Wiedemann, Monographia generis Midarum. (In: Nov. Act. Acad. Leopold. Carol. Vol. XV. Ps. II.) Bonnae 1831. — B. Botanik: 1 Taf. zu: P. J. Bruns u. E. A. W. v. Zimmermann, Repositorium f. d. neueste Geographie, Statistik u. Geschichte. Tübingen 1793. — 5 Taf. zu: J. C. D. v. Schreber, Beschreibung d. Gräser nebst ihren Abbildd. nach d. Natur. (Zu Theil III. die Kupfertaf. 41, 50, 52, 53, 54.) Lpz. 1792—1810. — 1 Taf. zu: C. C. Schmidel, Icones plantarum et analyses partium. (Tab. XXVI. Sempervivum petalis fimbriatis sobole compacta.) Erlangae 1793—97. — 8 Taf. in 4.: Carexarten darstellend, zu e. Werke Schreber's, welches aber nicht erschien. — 2 Taf. zu: G. C. Reich, Magazin d. Pflanzenreiches. (Tab. XV. u. XIX.) Erlangen 1793. — 2 Taf. zu: G. F. H. Hoffmann, Deutschlands Flora od. botan. Taschenb. 2. Thl. für das J. 1795. Ebds. — 1 Taf. zu: J. A. Frölich, De Gentiana Dissertatio. Erlangae 1796. — 20 Taf. zu: A. G. Roth, Catalecta botanica. Fasc. I. c. tabb. 8. Fasc. III. c. tabb. 12. Lipsiae 1797—1806. — 9 Taf. zu: O. Swartz, Dispositio systematica muscorum frondosorum Sueciae. Erlangae 1799. — 6 Taf. zu: T. C. Ellrodt, Schwammpomona od. gemeinnützige Beschreibung d. bekannten eßbaren u. giftigen Schwämme Deutschlands. Bayreuth 1800. — 1 Taf. zu: J. F. Wolf, Dissertatio inauguralis de Lemna. Altorfii 1801. — 1 Taf. in Fol. zu: Graf v. Sternberg, Ueber e. ästige Varietät der Heritiera anthericoides Schrankii. (In: Botanische Zeitung, I. Jahrg. Regensb. 1802.) — 1 Taf. zu: Hoppe, Ueber Pedicularis asplenifolia. II. Jahrg. 1803. — 1 Taf. in Fol. zu: Hoppe, Ueber Scirpus supinus, L. Ebendas. III. Jahrg. 1804. — 1 Taf. zu: Vest, Beschreibung von Saxifraga crustata. Ebds. IV. Jahrg. 1805. — 1 Taf. zu: Hoppe, Nachricht von e. neuen deutschen Pflanze, Orni-

thogalum Sternbergii. Ebds. V. Jahrg. 1806. — 1 Taf. in Fol. zu: Hoppe, Ueber Ornithogalum Persoonii. Ebds. VI. Jahrg. 1807. — 12 Taf. zu: C. Sprengel, Florae Halensis tentamen novum. Halae Saxonum 1806. — 2 Taf. zu: G. A. Goldfuß, Die Umgebung von Muggendorf. Erlangen 1810. — 18 Taf. zu: O. Swartz, Lichenes Americani. Fasc. I. Norimbergae 1811. — 6 Taf. (davon 2 in Folio) zu: G. W. F. Panzer, Ideen zu e. künftigen Revision der Gattungen der Gräser. (Aus den Denkschriften der königl. Akademie der Wissenschaften zu München. Thl. IV.) München 1813. — 7 Taf. zu: J. Hegetschweiler, Commentatio botanica sistens descriptionem Scitaminum L. nonnullorum nec non Glycines heterocarpae. Turici 1813). — 1 Taf. in 4. zu: De Candolle, Theoret. Anfangsgründe d. Botanik. Aus dem Französ. übers. v. Dr. J. J. Römer. Zürich 1814. — 1 Taf. zu: Braya alpina, eine neue Pflanzengattung. Aufgestellt v. den Hrn. Grafen v. C. Sternberg u. Hrn. Profess. Dr. Hoppe. (In: Denkschriften der k. bayer. botan. Gesellsch. I. Abth. Regensb. 1815. — 3 Taf. zu: Einige neue Pflanzen Deutschlands, nebst eingestreuten Bemerkk. über die verwandten Arten. Von Graf C. v. Sternberg u. Prof. Dr. Hoppe. Ebds. — 2 Taf. zu: Plantae novae et rariores in Livonia observatae a Comite de Bray. Ebendas. II. Abth. Regensb. 1818. — 3 Taf. zu: Aufstellung drei neuer Pflanzenarten von Graf v. Sternberg. Ebendas. — 1 Taf. zu: Chara capitata. Eine neue Art von Armleuchter nebst Bemerkk. üb. die Fruchttheile der Gattung, von Dr. C. G. Nees v. Esenbeck. Ebds. — 1 Taf. zu: Ueber der Keimung einiger Wassergewächse. Von Dr. J. A. Tittmann. Ebend. II. Bd. Regensb. 1822. — 46 Taf. zu: C. G. Nees v. Esenbeck, Das System der Pilze und Schwämme. Würzb. 1816. — 1 Taf. zu: A. Rau, Enumeratio Rosarum circa Wirceburgum et pagos adjacentes sponte crescentium. Norimbergae 1816. — 2 Taf. zu: C. F. P. v. Martius, Flora cryptogamica Erlangensis. Ibid. 1817. — 1 Taf. zu: D. H. Hoppe u. F. F. Hornschuch, Tageb. e. Reise nach d. Küsten d. adriat. Meeres. Regensburg 1818. — 2 Taf. zu: C. F. Hornschuch, De Voitia et Systylio, novis muscorum frondosorum generibus. Erlang. 1818. (Diese beiden Kupfert. sind auch beim I. Bde. des III. Jahrg. der Flora od. botan. Zeitung beigegeben.) — 1 Taf. zu: D. G. Kieser, Ueber die ursprüngl. u. eigenthüml. Form der Pflanzenzellen. (In: Nov. Act. Acad. Leopold. Carol. IX.) Ebds. 1818. — 2 Taf. zu: C. F. P.

v. Martius, Ueber den Bau u. d. Natur der Charen Ebds. — 1 Taf. zu: C. F. P. von Martius, de Fuci vesiculosi Linnaei ortu et incrementis Epistola. Ebend. — 2 Taf. zu: De plantis nonnullis e Mycetoidearum regno Commentatio prior Doctoris Nees ab Esenbeck et Friderici Nees, Fratrum. Ebend. — 5 Taf. zu: De Mycetogenesi ad Acad. C. L. C. N. C. Praesidem Epistola. Scripsit C. G. Ehrenberg, M. D. Ebend. X. 1. Bonn 1820. — 1 Taf. zu: Decas plantarum mycetoidearum, quas in itinere Brasiliensi observavit C. F. a. Martius. Ebd. X. 2. Bonn 1821. — 3 Taf. zu: Recensio generum Barbulae et Syntrichiae, auctore C. F. Schultz. Ebend. XI. 1. Bonn 1823. — 3 Taf. zu: Musci frondosi Javanici, redditi conjunctis studiis et opera Dr. Reinwardti et Dr. Hornschuchii. Ebend. XVI. 2. Bonn 1829. — 1 Taf. zu: J. A. Tittmann, Ueber d. Wassernuß (Trapa natans) u. die Entwicklung des Embryo derselben. In: Flora od. botan. Zeitung I. Regensb. 1818. — 1 Taf. zu: Graf C. v. Sternberg, Vollst. Gesch. u. Beschreib. der Schmidtia utriculosa Seidel, einer neuen böhm. Pflanze. Ebend. II. 1. Regensb. 1819. — 1 Taf. zu: D. H. Hoppe, Ranunculus Traunfellneri. Ebend. II. 2. Regensb. 1819. — 1 Taf. zu: Hoppe, Aufzählung d. Varietäten v. Tofieldia palustris Hudson. Ebd. IV. 1. Regensb. 1821. — 1 Taf. zu: Nees v. Esenbeck, Ueber e. merkwürd. im Wasser erzeugte Schimmelart. Ebend. VII. 1. Regensb. 1824. — 1 Taf. zu: Gärtner, Ueber die v. Hrn. Hartmann beobachtete Lemna gibba. Ebd. — 1 Taf. in Fol. zu: Bruch, Bemerkk. üb. Phascum alternifolium Dicks., Ph. subulatum Schreb. und Ph. globiferum Bruch. Ebend. VIII. 1. Regensb. 1825. — 1 Taf. zu: F. W. Schultz, Bemerkk. üb. Schäfer's trier'sche Flora. Ebd. X. 2. Regensb. 1827. — 1 Taf. in 4. zu: J. Meyen, Kritische Beiträge zum Studium der Süßwasseralgen. Ebend. — 1 Taf. zu: F. X. Unger, Beiträge z. speciellen Pathologie d. Pflanzen. Ebend. XII. 1. Regensb. 1829. — 1 Taf. zu: J. H. Schultes, Waldenia, eine neue Pflanzengattung. Ebend. — 1 Taf. zu: G. v. Brolik, Ueber Veränderungen, welche d. Blumenzwiebel während ihres Wachsthumes bei Tulpen erleidet. Ebend. XII 2. Regensb. 1829. — 1 Taf. zu: B. Leiblein, Algeolog. Bemerkungen. Ebend. XIII. 1. Regensburg 1830. — 2 Taf. zu: v. Martens, Ueber Valonia intricata Agardh. Ebend. XIII. 2. Regensburg 1830. — 1 Taf. zu A. Braun, Charakteristik u. Verwandtschaft d. Braya alpina, Sternb. et Hoppe. Ebend. XV. 2. Regensb.

1832. — 1 Taf. zu: W. D. J. Koch, Sempervivum Funckii Braun, eine neue deutsche Hauswurzart. Ebend. XV. 1. Regensb. 1832. — 8 Taf. zu: De Candolle u. C. Sprengel, Grundzüge d. wissenschaftl. Pflanzenkunde. Lpz. 1820. — 6 Taf. zu: Horae physicae Berolinenses collectae ex symbolis virorum doctorum: H. Linkii, C. Asm. Rudolphi, W. F. Klugii, Ch. Gdfr. Neesii ab Esenbeck, Fr. Ottonis, A. a Chamisso, Fr. Hornschuchii, D. a. Schlechtendal et C. G. Ehrenbergii, edi curavit C. G. Nees ab Esenbeck. Bonnae 1820. — 10 Taf. zu: C. de Sternberg, Revisio Saxifragarum iconibus illustrata. Suppl. II. Ratisbonae et Pragae 1830. — 126 Taf. zu: Kaspar Graf v. Sternberg, Versuch e. geognost. - botan. Darstellung der Flora der Vorwelt. Leipz. u. Prag 1820 bis 1838. — (Ein Theil der Tafeln ist von J. Sturm's Söhnen gestochen.)

184. Ludwig Christian Kehr,

Buchhändler zu Kreuznach;

geb. im J. 1774, gest. den 30. Nov. 1843 *).

Als Stadtrath in den letzten Jahren der napoleon'schen Herrschaft, als Kirchenvorsteher und erster Kirchenschaffner der vereinigten evangelischen Gemeinde, als Gründer und eifriger Mitwirker zur evangelischen Kirchenvereinigung in Creuznach und als Mitdirektor der dasigen Bibelgesellschaft wirkte er mit regem und uneigennützigem Eifer auf eine edle, gemeinnützige Weise, immer dem biblischen Zurufe getreu: „Wer ein Amt hat, der warte seines Amtes". — Pünktlichkeit, Ordnungsliebe, Fleiß und strenge Rechtlichkeit waren Grundzüge seines Charakters. Bei seiner rastlosen Thätigkeit in Amt und Geschäft fand er immer noch Augenblicke, um auch als Schriftsteller wirken und nützen zu können, besonders war es ihm, als gemäßigtem Rationalisten, ein ernstes und heiliges Anliegen, für ein klares, vernünftiges Christenthum im Geiste und Sinne Jesu zu wirken. — Außer vielen kleinen Aufsätzen in verschiedenen Zeitschriften (auch die allgemeine Kirchenzeitung hat Manches von ihm geliefert) ist er Verfasser und Herausgeber folgender Schriften: Geschichte d. evangel. Kirchenvereinigung in Kreuznach bei Gelegenheit des dritten Sekularfestes d. Reformation am

*) Allgem. Kirchenzeitung. 1843. Nr. 201.

31. Okt. 1817. Kreuznach 1818. — Die Feier der Wiedereinführung der Herren C. Eberts und W. Schneegans, Superintendenten d. evangel. Synode v. Kreuznach, am 6. Okt. 1822. Nebst den bei dieser Gelegenheit gehaltenen Reden. Mainz 1822. — Haustafel f. christliche Familien. Kreuznach 1828. — Bibl. Denksprüche f. Kinder. Mit beigefügten Liederversen. Ebds. 1828. — Hundert Konfirmationsscheine, od. Auswahl bibl. Denksprüche f. evangel. Christen. N. Test. Ebds. 1829. (Von diesem ist bereits die 4. Aufl. erschienen.) — Das einzig wahre Christenthum, od. das reine Christenthum wie uns solches Jesus u. seine Apostel selbst lehrten. Für Gelehrte und Nichtgelehrte, für Gebildete u. Nichtgebildete, für Glaubende u. Zweifler. Ebds. 1829. — Jesus Sirach u. der König Salomo. Ein Spiegel f. alle Stände, für Christen, Juden u. Heiden. Oder Stimmen aus dem Morgenlande f. alle Zeiten u. Völker. Ebds. 1829. — Blüthen aus Bethanien. Zur Beförderung e. wahren evangel. Christenthums u. zum weiteren Nachdenken. 1. Thl. Ebds. 1830. — Kern u. Geist des A. Test. in Beziehung auf d. Christenthum. Ebds. 1830. — Die Bibel im Auszuge. Kern u. Geist d. heil. Schrift A. u. N. Test. in Beziehung auf das Christenthum. Ebds. 1830. — Hundert Konfirmationsscheine, od. Auswahl bibl. Denksprüche f. evangel. Christen. A. Test. Ebds. (Bereits die 2. Aufl. erschienen.) — Außer seinen nachgelassenen Papieren finden sich noch folgende Manuskripte: Blüthen aus Bethanien. Zur Beförderung eines wahren evangel. Christenthums und zum weiteren Nachdenken. 2 u. 3. Thl. — Gesangb. f. christl. Familien ohne Unterschied d. Glaubensbekenntnisses. Mit beigefügten bibl. Sprüchen für alle Tage des Jahres und e. Anhange v. Liedern f. besondere Fälle. Von Letzterem wurden jedoch nur d. Monate Jan., Febr. u. März vollendet. — Sein Vorsatz, eine vollständ. bibl. Konkordanz zu bearbeiten, ist mit ihm zu Grabe gegangen.

185. Franz Joseph Becker,

Hofschauspieler zu Darmstadt;

geb. im J. 1794, gest. d. 1. Dec. 1848 *).

Der für die Kunst und ihre Verehrer zu früh Verstorbene war geboren zu Mainz und betrat in noch jugend-

*) Dittmar's Kalk. 1849. Nr. 327.

lichem Alter die Bühne, auf welcher er sich im Verlaufe seines Lebens so manchen unverwelklichen Lorbeer erwerben sollte. Nachdem er zur Zeit der französ. Herrschaft auf dem Apollotheater zu Hamburg mit dem schönsten Erfolg aufgetreten und in seinen dießfälligen Bestrebungen so glücklich gewesen war, sich das besondere Wohlwollen des damals daselbst gebietenden Marschalls Davoust zu erwerben, wurde er nach dem Erbleichen von Napoleon's Stern, wodurch auch des Marschalls Gunst ihren Werth verlor, wieder dem Süden zugeführt und kam durch Thalia's besondere Huld nach Frankfurt a. M., wo er im J. 1818 eine seinen Wünschen entsprechende Bestimmung erhielt. Indeß war sein erstes Verbleiben auf der Bühne der freien Stadt von nur kurzer Dauer, da er schon im J. 1821 zu dem Hoftheater in Darmstadt überging, wo er ein Engagement als erster Liebhaber erhalten hatte. So begünstigend auch hier äußere Verhältnisse auf seine künstlerische Stellung unter der Regierung des Großherzogs Ludwig's I.*), der alle wahren Künstler schätzte und würdig belohnte, einwirkten, und so wenig er daher Ursache zu haben schien, seine Lage zu verändern, so folgte er doch den Eingebungen seines Genius, als er im J. 1825 nach Dresden berufen wurde, und ging dahin ab, wo er durch Tiek's freundliche Bemühungen, der sein schönes Talent gleich erkannte und in seiner weiteren Bildungsfähigkeit gebührend würdigte, auf eine höhere Stufe der darstellenden Kunst geführt werden sollte. Im Jahr 1831 sehen wir ihn zum zweiten Male und mit noch größerem Erfolg auf der frankfurter Bühne auftreten und mit unverkennbarer Gunst des Publikum seine zu höherer Vollendung gelangten Darstellungen eine Reihe von Jahren hindurch fortsetzen. — Wie aber auf dieser Welt nichts von Dauer ist, so auch das Künstlerleben, das in seiner besonderen Beweglichkeit eine schätzenswerthe Garantie für die Fortschritte der Kunst zu bieten scheint. Das J. 1840 führte B. wieder auf das Hoftheater zu Darmstadt zurück und seitdem hat er demselben ununterbrochen angehört. Neben seiner ordentlichen Berufsthätigkeit an dieser Kunstanstalt ließ er sich in den Jahren 1842 und 1843 auch als Regisseur verwenden, obschon er durch sein Rollenfach und das fleißige Studium, welches er demselben widmete, bereits hinlänglich beschäftigt zu seyn schien. — Als bei einem längeren Besuche des Großfürsten-Thronfolgers von

*) Dessen Biogr. siehe im 8. Jahrg. des N. Nekr. S. [illegible].

Rußland am großh. Hofe ein französ. Liebhabertheater in der höheren Gesellschaft errichtet wurde, ward auch hierbei B. mit der Regie betraut und hatte die Befriedigung, am Schlusse der Vorstellungen von dem Prinzen Alexander von Hessen ein werthvolles Anerkenntniß seiner dießfälligen Leistungen in den schmeichelhaftesten Ausdrücken zu erhalten. — Der nun Verewigte, dessen Hintritt wahrhaft bedauert wird, war ohne Zweifel ein begabter Schauspieler, der der Kunst mit Lust und Liebe ergeben war und in dem Schauspiele wie in der Tragödie viel Gutes und Schönes, öfter aber auch Treffliches leistete. Sein Aeußeres auf der Bühne trug jederzeit das Gepräge studirter Sorgfalt, welche in der darstellenden Kunst immer wohl angewendet ist. Doch war er darin nie Pedant und hatte auch keine Ursache es zu seyn, da es ihm nicht an höheren Gaben fehlte, die den Inbegriff seines so schönen Talentes bildeten, von welchem seinen Bewunderern nun nichts mehr als die bloße Erinnerung geblieben ist. Noch haben wir in Ansehung seiner äußeren Stellung bei der Hofbühne nachträglich zu bemerken, daß er bei der letzthin erfolgten Niedersetzung eines Theaterkomités zum Mitgliede desselben ernannt worden war. — Wie die darstellende Kunst auf der Bühne in B. stets einen durch sorgfältiges Studium vorbereiteten eifrigen Pfleger fand, so zeigte sich auch in dem Bereiche seines häuslichen Lebens der schönen Künste wohlthätiger Einfluß, indem eine gewählte Bibliothek und werthvolle Kunstsachen, die zu seinem Beruf in näherer Berührung standen, Zeugniß ablegten von B.'s beharrlichem Streben nach höherer Ausbildung, welches ihn auch dann nicht verließ, wenn er glaubte, das seinen Kräften Mögliche geleistet zu haben. Zu früh abgerufen von dem Schauplatze dieser Welt, beklagen wir in ihm einen achtbaren Künstler, dessen Andenken uns stets theuer ist und dem wir in den Weihestunden freundschaftlicher Erinnerung noch manchen Kranz von Immortellen flechten werden.

Dr. Wilh. Dieffenbach.

* 186. Dr. Kilian Joseph Fischer,

Domkapitular zu Bamberg;

geb. den 24. Aug. 1782, gest. den 1. Dec. 1848.

F.; zu Ebelsbach (Landger. Eltmann) geboren, vollendete die Gymnasial- und philosophischen Studien zu Bamberg mit so großer Auszeichnung, daß er im 17. Le-

hensjahre schon mit dem Doktorgrade der Theologie beehrt wurde. Er begab sich hierauf an die Universität Würzburg und verlegte sich mit allem Eifer auf die Philologie. Die Theologie erwählte er sich zu seinem eigentlichen Berufsstudium. Er erlernte gründlich besonders die orientalischen Sprachen und die neueren, unter diesen die italienische und französische. Nachdem er einige Jahre in der Seelsorge gearbeitet hatte, wurde er als Repetitor der theologischen Disciplinen in das geistliche Seminar zu Würzburg berufen und bald darauf als Professor der Exegese und der orientalischen Sprachen daselbst angestellt. Seine Vorlesungen zogen eine große Zahl von Zuhörern herbei und verschafften ihm einen großen Ruf, so daß er mehrmals an verschiedene Universitäten gerufen wurde; dennoch blieb er. Schade, daß die Schätze seiner Gelehrsamkeit nicht durch den Druck Gemeingut geworden sind. Daran ist F. freilich wol selbst Schuld; denn er konnte von lauter Forschen zu keinem Abschlusse kommen. Kurz vor seiner Ernennung zum Domkapitular in Bamberg im Sept. 1835 wurde er in Ruhestand versetzt und man glaubte, er werde jetzt die Masse seiner Forschungen lichten und ordnen. Er ging auch daran; er hatte diesen Gedanken bis zu seinem Tode —; allein zur Ausführung kam er nicht. Vielleicht daß einer seiner Freunde den literarischen Nachlaß — wenigstens das Werthvollste veröffentlicht.

Bamberg. Gg. Ad. Thiem.

* 187. Dr. Heinrich Wilhelm Thienemann,

Inspektor des Pädagogium und Professor zu Züllichau;

geb. den 4. April 1791, gest. den 1. Dec. 1848.

Th. wurde zu Gräfentonna im Herzogthum Gotha geboren, wo sein Vater, Karl Renatus Thienemann, Amtmann war. Nach dessen schon früh, 1803, erfolgtem Tode wurde er in das Haus eines Verwandten von mütterlicher Seite, des Oberkonsistorialrath Chr. W. Jacobs in Gotha aufgenommen und blieb dort während der ganzen Zeit daß er das Gymnasium besuchte. Im J. 1806 zog auch die Mutter in jene Stadt, wo der älteste Sohn unter ihren letzten 10 noch lebenden Kindern, Friedrich Thienemann, bereits eine Anstellung hatte. Wilhelm verließ das Gymnasium Michaelis 1809 mit dem Lobe eines tüchtigen, wohlvorbereiteten Schülers, um in Göttingen Theologie zu studiren, und während er diesem Bar-

sich in der Hauptsache treu blieb, befleißigte er sich doch daneben auch philologischer und besonders geschichtlicher und mathematischer Studien, namentlich unter Heyne, Eichhorn *) und Thibaut **). Schon vor Vollendung des Trienniums, zu Ostern 1812, rief ihn eine eigenthümliche Verkettung von Verhältnissen auf eine für den jungen Mann ehrenvolle Weise in weite Ferne, indem er als Lehrer an dem Pädagogium und Waisenhause zu Züllichau i. d. Neumark angestellt wurde. Hier hatte er nach einem 1814 abgelegten theologischen Examen nicht selten den Geistlichen der Anstalt im Predigen zu vertreten und beharrte so noch im seinem ursprünglich gewählten Berufe, bis allmälig die Vorliebe für die eigentliche Lehrthätigkeit immer mehr in ihm die Oberhand gewann. Ostern 1817 wurde er erster Kollaborator am Gymnasium zu Potsdam, machte im März 1820 in Berlin die Gymnasiallehrerprüfung und kehrte hiernach zu Johannis desselben Jahres auf einen neuerdings ergangenen Ruf als Oberlehrer an die ihm lieb gewordene Züllichauer Anstalt zurück, nachdem er im Mai durch eine Dissertation „De radio osculi in sectionibus conicis“ in Halle die philosophische Doktorwürde erlangt hatte. Die eigenthümlichen Verhältnisse jener Schule erforderten neben der allgemeinen Verwaltung von Seiten des Direktors noch die besondere technische Leitung durch den ersten Lehrer; und dieses Amt eines Inspektors erhielt Th. Michaelis 1821. Zu Ostern desselben Jahres hatte er sich mit Luise Jacobs, einer Tochter des obengenannten, 1814 verstorbenen Oberkonsistorialraths Jacobs in Gotha, verheirathet und lebte hierauf 27 Jahre lang in einer höchst glücklichen und zufriedenen Ehe, freilich nicht ohne harte Prüfungen, indem den Eltern die einzige 1827 geborene Tochter schon im Sommer 1844 wieder durch einen plötzlichen Tod entrissen wurde. Seine äußeren Verhältnisse übrigens gestalteten sich Anfangs immer günstiger. Im Jahr 1824 wurde ihm vom königl. Ministerium das Prädikat „Professor“ verliehen und mehrmals war es im Werke, ihm eine Stellung als Gymnasialdirektor zu geben, wozu ihn Charakter, Kenntnisse und Geschicklichkeit vor vielen Anderen befähigten; allein vorzüglich die festgewurzelte Anhänglichkeit an die Schule, welche in seiner besten Zeit auch die ihrige hatte, und namentlich früher an die Person des würdigen Direk-

*) Dessen Biogr. siehe im 5. Jahrg. des N. Nekr. S. 677.
**) — — — 18. — — — S. [illegible].

tor C. A. Steinbart, nach dessen Tode aber eine zunehmende Abneigung gegen einen durchgreifenden Wechsel der Lebenstage: diese und ähnliche Gründe hielten ihn im Amte vest. Als er am 16. Sept. 1848 mit sichtbarer Anstrengung die Abiturienten geprüft hatte, da brachen seine Kräfte für immer. Plötzlich heftig erkrankt mußte er nach Hause geführt werden und starb nach eilfwöchentlichen oft schmerzensvollen Lungenleiden am genannten Tage. Er hatte sich wohl mehr als mancher Andere seines verhältnißmäßig noch nicht hohen Alters aus dem wüsten Treiben dieser Tage hinausgesehnt in das Land des Friedens und der wahren Gerechtigkeit, ohne daß hierbei etwa die Verdrießlichkeit der zunehmenden Jahre zu Grunde gelegen und ihn zu einem laudator temporis acti im gewöhnlichen Sinne gemacht hätte. Davon war er weit entfernt, und eben so seine veste Religiosität wie seine ungewöhnliche Geistesklarheit machten grundlose Klagen bei ihm undenkbar. Aber der allerwärts auftauchende Unmuth Derer, welche die Ursache ihrer Unzufriedenheit nicht in sich selbst, sondern in den über und neben ihnen Stehenden suchen, der Ehrgeiz Derer, welche unter dem Scheine der Volksbeglückung sich selbst emporbringen wollen, die thörichte Weisheit der Menschenvergötterer und Phantasten, der Widerspruchsgeist der sich klug Dünkenden, die immer mehr gelingende Verführung der urtheilslosen Masse und der unbedachten Jugend, die Verwechselung der Freiheit mit der Zügellosigkeit, der Mangel an Gehorsam und Gesetzlichkeit neben der Sucht Gesetze zu machen, die geistige Flachheit neben der widerwärtigsten Arroganz, die mit hohlen Phrasen täuschende Bosheit so vieler Stimmführer, überhaupt die offenbar zunehmende Verworrenheit aller sittlichen und religiösen Begriffe: — diese jammervollen Zeichen der Zeit verletzten den einfachen, grundredlichen, durchaus uneigennützigen Sinn Th.'s um so tiefer, als er von alle Dem das gerade Gegentheil war und dabei sich mehr zum Dulden und Tragen als zum lauten Widersprechen geneigt fühlte. Wenn Andere um ihre Rechte haderten, dachte er still an seine Pflicht und arbeitete für Das, was ihm Herzenssache war, für das Wohl der Schule und der Schüler; wenn Andere ihren Namen nach Außen trugen, pflanzte er den seinen geräuschlos durch aufopfernde Sorge in die Gemüther seiner treuen Freunde und Schüler und lebte nur in ihnen; wenn die Flitter der täglich neuen Theorieen in Religion, Pädagogik und Politik Andern die Augen verblendeten, war das seine vest

auf die eine uralte Wahrheit gerichtet, die auch im Lehr gilt, und ließ sich nimmer irren. So sah man in ihm den Justum ac tenacem propositi virum, einen pflichtgetreuen, besonnenen, schlichten Mann, wie sie zu allen Zeiten nicht häufig, in der jetzigen aber unersetzlich sind, ihren Freunden ein köstliches Gut, ihren Gegnern eine Achtung gebietende Erscheinung. Strenger gegen sich als gegen Andere redete und handelte er stets mit würdiger, sittlicher Haltung, ohne Leidenschaftlichkeit aber auch ohne die schulmeisterliche Scheinwürde; den Streit, wenn er sich überhaupt darauf einließ, führte er gerade und ehrlich, aber in milder Form und nur gegen das entschieden Schlechte mit unerbittlicher Strenge und bisweilen mit ernster Ironie. Hierin kleidete sich seine sittliche Entrüstung auf ganz natürliche Weise, da er eine seltene Gabe von Witz und Humor besaß, welche namentlich früherhin in allen Arten des Zusammenlebens höchst erheiternd wirkte. Zur Schriftstellerei hatte er keine Neigung, arbeitete aber desto unermüdlicher in sich hinein, um stets ganz tüchtig und wohlgerüstet zu seyn für den lebendigen und fruchtbringenden Unterricht. Denn diesen betrachtete er nächst der Erziehung im engeren Sinne als seine wichtigste Aufgabe; und wahrlich alle seine Schüler werden bezeugen, wie viel er ihnen gewesen ist und wie er nie den Lehrern glich, welche nicht mehr wissen, als sie herausgeben. Es war die ebenso umfassende wie tief eingehende Anschauung, verbunden mit der ansprechendsten Darstellungsform, die Sicherheit und Klarheit, der richtige Takt und über Alles die sichtbare Liebe und Hingebung an die Sache und an die Schüler, was seine Lehrart musterhaft und seine ganze Schulthätigkeit segensreich machte. Den seiner besonderen Aufsicht anvertrauten Zöglingen war er ein gewissenhafter und väterlicher Hüter und Pfleger. In dem weitergreifenden Amt als Inspektor förderte er an der Spitze anderer tüchtiger Lehrer der damaligen Zeit das Beste der Anstalt mit solchem Eifer, daß sie eine Zeitlang an innerem Werthe keiner anderen, und namentlich ihrem ursprünglichen Muster, den franke'schen Stiftungen in Halle, nur an Ausdehnung nachstand. Später hinderte ihn eine vielleicht etwas zu weit gehende Selbstbeschränkung an einem raschen und rücksichtslosen Eingreifen, wo die gewöhnlichen und streng amtlichen Mittel nicht auszureichen vermochten. — Sein Privatleben war einfach und wohlgeordnet. Erholung suchte und fand er neben dem Genuß der freien Natur in der mit Lust und Verständniß getriebenen Musik,

so wie in seiner Familie und einem damit verbundenen Kreise von älteren und jüngeren Freunden und Kollegen. Hier bildete er lange Zeit den Mittelpunkt einer heiteren, herzerfrischenden Geselligkeit, bis mit zunehmenden Jahren und nach bitteren Erfahrungen mancherlei Art sein Sinn sich mehr dem Verkehr im engen Schrankens und in der häuslichen Stille zuwandte, ohne daß dadurch seine wohlwollende Freundlichkeit gegen irgend Jemand, der ihm mit Zutrauen entgegenkam, vermindert worden wäre. Zu helfen war er allezeit fertig und that es mit Weisheit; er half, wenn es anging, ganz und gründlich. Viele würden ohne die von ihm und in seinem Hause erhaltene Pflege verlassen gewesen seyn; viele danken ihm die Erhaltung ihres besten Theils gerade in der schwierigsten Zeit ihres Lebens; die Liebe zu seinen Freunden trug er stets auf die Hinterlassenen derselben über; Keiner endlich suchte bei ihm vergebens Rath und, wo die Noth es forderte, thätige Unterstützung. Der Verfasser dieser Zeilen gehört zu denen, welche dem theuern Geschiedenen in allen den genannten Beziehungen zum innigsten Danke verpflichtet sind, als Zögling und Schüler, als naher Verwandter, als Amtsgenosse und Freund. Die wahre Dankbarkeit aber schmeichelt weder, noch schweigt sie; und so hat auch diese Schilderung die edeln Charakterzüge des rechtschaffenen und von Vielen geliebten, aber nicht weit genug gekannten Mannes durchaus treu und wahr darzustellen versucht, so weit es in engem Rahmen möglich schien. Möchte die deutsche Schule noch viel solche Arbeiter haben; dann hätte es keine Noth!

* 188. Theodor Johann Wilhelm Varenkamp,

geheimer Regierungsrath zu Düsseldorf;

geb. den 15. März 1788, gest. den 8. Dec. 1846.

V., geboren zu Gehlenbeck in dem preußischen Fürstenthum Minden, wo sein geistig reichbegabter und durch vielfache Kenntnisse ausgezeichneter Vater Heinrich Wilhelm Barenkamp evangelischer Ortspfarrer war, bereitete sich in dem älterlichen Hause unter Leitung seines Vaters zu den akademischen Studien vor. Nachdem er 1806 auf den Universitäten Halle und Göttingen sich dem Studium der Rechtswissenschaft gewidmet hatte, trat er gegen Ende des Jahres 1808 in den Staatsdienst zu Kassel bei dem

Oberbehörden des damaligen Königreichs Westphalen, welchem seine Heimath angehörte. Während des Freiheitskriegs 1813 trat er in preußische Militärdienste und nahm an dem Feldzuge von 1815, zuletzt als Lieutenant im 9. Husaren-Regimente, Theil. Nach der Rückkehr in die Heimath wirkte er von 1816 bis 1819 zuerst als Justizkommissär und sodann als Richter bei dem Land- und Stadtgerichte zu Minden; von 1819 bis 1821 als Assessor bei dem Landgerichte zu Düsseldorf; von 1821 bis 1824 als Staatsprokurator bei dem Landgerichte zu Trier; von 1824 bis 1829 in gleicher Eigenschaft bei dem Landgerichte zu Düsseldorf und seit 1829 als Rath und Justitiar bei der Regierung zu Düsseldorf. 1842 wurde ihm der Charakter als geheimer Regierungsrath verliehen. Vielfache Kenntnisse, reife Einsicht, Gewandtheit und Leichtigkeit im Arbeiten waren ihm eigen; strengste Rechtlichkeit verbunden in hohem Maaße mit Humanität und allgemeinem Wohlwollen, sowie mit aufopfernder Hingebung in Erfüllung seines Berufs sichern ihm in allen Wirkungskreisen, welchen er angehörte, ein ehrenvolles Andenken.

189. Ferdinand Graf von Colloredo-Mannsfeld,

Oberhofbaudirektor, Kommissär des nieder-österr. Herrenstandes, Oberkurator der ersten österr. Sparkasse und der damit verbundenen Versorgungsanstalt rc. rc. zu Wien;

geb. im Jahr 1777, gest. den 10. Dez. 1848 *).

Graf von Colloredo-Mannsfeld, geboren zu Wien, war der dritte und jüngste Sohn des ehemaligen Reichsvicekanzlers und Ministers Fürsten Franz Gundacker von Colloredo-Mannsfeld. Seine Kindheit verlebte er, bei schwächlichem und kränklichem Körperbaue, im Hause seiner Großältern, wo er den ersten Unterricht und die sorgsamste Erziehung genoß. Sein Geist, wie sein Körper, entwickelte sich jedoch bald von Jahr zu Jahr kraftvoller, so daß er schon in seinem sechzehnten Jahre die Hochschule zu Würzburg und zwei Jahre später jene zu Göttingen bezog, wo er mit voller Lust und Liebe alle Zweige des höhern Wissens, vorzugsweise das Studium der Kameral-

*) Nach der von Mich. Spörlin gehaltenen „Gedächtnißrede" in der Generalversammlung des n. ö. Gewerbvereins v. 7. Mai 1849. Wien 1849.

wissenschaften pflegte. Der Aufenthalt in Deutschland, sowie sein vertrauter Umgang mit meheren Schriftstellern jener Zeit, namentlich mit Herder, diesem großen Priester reiner Humanität, übten auf den Geist des Jünglings den entschiedensten Einfluß und gaben seiner Denkungs- und Anschauungsweise schon frühzeitig jene Richtung, welche sich später in allen seinen Handlungen ausprägte. Als er jene Hochschule im J. 1798 verließ, widmete er sich der Diplomatie. Er eröffnete seine Laufbahn als Attaché bei der kaiserlichen Prinzipal-Kommission am Reichstage zu Regensburg und wurde schon im J. 1801 zum kurböhmischen Gesandten auf dem Reichstage ernannt. Als solcher besorgte Colloredo nach dem Tode des kurmainzischen Direktorial-Ministers von Streigentesch das Direktorium, bis zur Ernennung des Freiherrn von Albini zu dieser Stelle. Auch hatte er im J. 1803 bei der Reichsdeputation, welche während dieser Zeit zusammentrat, nach der Abreise des Freiherrn von Schraut das kurböhmische Votum zu führen. In demselben Jahre wurde er zum kaiserlichen Gesandten und bevollmächtigten Minister nach Neapel ernannt; legte aber diese Stelle noch vor seinem Antritte zurück, da ihn der Gesundheitszustand seines Vaters und mehere Familienverhältnisse bewogen, die diplomatischen Dienste zu verlassen. Nach dem Tode seiner Mutter, im J. 1805, fiel ihm die von seinem Vater erkaufte Herrschaft Staatz in Niederösterreich und zwar in einem sehr verwahrlosten Zustande zu. Er widmete sich daselbst durch volle drei Jahre der praktischen Landwirthschaft, bis das Jahr 1808 heranbrach, wo jene unvergeßliche Kriegsepoche die Organisirung der Landwehr erheischte. Colloredo war der Allererste, der an demselben Tage, als die Errichtung der Landwehr veröffentlicht wurde, sich freiwillig zu derselben meldete. Er übernahm die Bildung einer Kompagnie, welche er im Spätherbste desselben Jahres vollkommen organisirt und exercirt vorführte. Es wurde ihm hierauf als Major die Führung eines Bataillons übertragen, mit dem er im J. 1809 den Feldzug gegen Napoleon, namentlich das Gefecht bei der schwarzen Lacke und die beiden Schlachten bei Aspern und Wagram mitmachte. Am zweiten Tage der letzteren Schlacht deckte er mit seinem Bataillon den Rückzug des vierten Armeekorps, ward gegen Abend schwer verwundet und mußte bis Prag zurückgebracht werden. Nach zwei Monaten, kaum hergestellt, rückte Colloredo zum Armeekorps nach Olmütz wieder ein und erhielt, nachdem sein Bataillon

Theils gefangen, Theils zerstreut worden und die übrige Mannschaft sich größtentheils in ihre, vom Feinde verheerte, Heimath begeben hatte, den Auftrag, aus dem Reste von sechs niederösterreich'schen Landwehrbataillons ein neues selbstständiges zu bilden, welches er kurz vor dem Friedensschlusse an einen älteren Bataillonskommandanten, der später eingerückt war, dem Militärgesetze gemäß übergeben mußte. Nach hergestelltem Frieden kehrte er nach Staatz zurück und bemühte sich, die großen Verluste, welche er während des Krieges dort erlitten, durch eifrigen Betrieb der Landwirthschaft wieder einzubringen, was ihn nebst andern Verhältnissen verhinderte, an den glücklichen Kriegen in den Jahren 1813 und 1814 Theil zu nehmen. In Anerkennung der großen Verdienste, welche sich Colloredo in jenem früheren Feldzuge erworben, erhielt er bei Gelegenheit der Vermählungsfeier der Erzherzogin Maria Louise mit Napoleon, auf persönlichen Antrag des großen Feldherrn Erzherzog Karl *), das Kommandeurkreuz des österreich'schen Leopoldordens. Im Jahre 1814 bereiste er die Schweiz, wo er die Verhältnisse des feindlichen Landes genauer kennen zu lernen Gelegenheit hatte, als die kaiserliche Gesandtschaft. Im Jahre 1815 als Napoleon wieder nach Frankreich zurückgekehrt und sich dort aufs Neue die Macht erwarb, eilte Colloredo aus der Schweiz nach Wien, um abermals Kriegsdienste zu nehmen. Er wurde sogleich im Hauptquartiere des Feldmarschalls Schwarzenberg verwendet und von diesem beauftragt, die Stellung und Stimmung des von der Schweiz aufgestellten Truppenkorps sowohl, als ihres Anführers und die etwa bestehenden Hindernisse zu erforschen, welche dem Armeekorps des Generals Frimont **) auf seinem Marsche aus Italien durch Wallis nach Genf entgegentreten dürften. Nach Entledigung seines Auftrages rückte Colloredo in das Hauptquartier nach Heidelberg und erhielt dort die Bestimmung, an der Seite des Feldmarschalls Blücher zu verbleiben und die Korrespondenz mit der Hauptarmee und dem Hoflager zu besorgen. Als aber bald darauf die Nachricht von dem Siege bei Waterloo einlangte, folgte er dem Hauptquartiere nach Paris, verweilte dort mehere Wochen und wurde endlich wieder als Kourier nach der Schweiz gesandt, von wo er nach geschlossenem Feldzuge im Jahre 1815 wieder in seine frü-

*) Dessen Biogr. siehe im 25. Jahrg. des N. Nekr. S. [illegible].
**) [illegible] S. [illegible].

here ländliche Zurückgezogenheit heimkehrte. Erst im Jahre 18[illegible] entschloß sich Colloredo wieder in Staatsdienste zu treten. Er übernahm provisorisch die Geschäfte eines Verordneten des niederösterreichischen Herrenstandes und zwar die Führung des wichtigen Steuerreferates für die gesammte Provinz; wurde im Jahre 1823 in diese Stelle nach Ableben seines Vorgängers berufen und 1829 durch freie Wahl wieder in diesem Amte bestätiget. Als ständischer Verordneter wurde er auch im Jahre 1828 zum Beisitzer der Erbsteuer-Hofkommission und der damals bestandenen Kommission zur Ausführung des Grundsteuer-Provisoriums und später, nach deren Aufhebung, zum Referenten bei der Steuerregulirungs-Provinzialkommission ernannt. Colloredo besorgte die Geschäfte eines ständischen Verordneten bis zum Jahre 1847, indem er zum Herrenstands-Kommissär gewählt wurde, mithin durch einen Zeitraum von 24 Jahren mit seltener Kraft, Festigkeit und Umsicht. Seinen rastlosen Bemühungen gelang es, die bedeutende Unordnung im Einzahlen der landesfürstlichen Steuern, die seit dem Jahre 1814 stets zugenommen hatte, nach und nach zu beseitigen und die Zahlungen sowohl als deren Berechnung in vollkommen geregelten Gang zu bringen und darin zu erhalten. Der einstimmige, gemeinsame Ausdruck des lebhaftesten Dankes für seine, dem Ständewesens Niederösterreichs geleisteten Dienste, von dem Landtage ausgehend, wurde in einer eigenen Adresse niedergelegt; seine Verdienste sind in den Annalen der ständischen Geschichte verzeichnet. Neben seiner Anstellung als ständischer Verordneter erhielt Colloredo im Jahre 1838 den Hofdienst als Generalhofbaudirektor. Unter seiner Leitung wurden wesentliche Verbesserungen, namentlich zur Verminderung von Feuersgefahren eingeführt. Die günstige Anlage der Heumagazine, die zweite Wasserleitung aus dem Thiergarten nach dem Schlosse Schönbrunn und viele andere sehr zweckmäßige Bauführungen sind sein Werk. In den genannten Zeitraum von 24 Jahren fällt auch sein unermüdetes, eifriges und so erfolgreiches Wirken, wo es galt, kräftig einzuschreiten zum Wohle des Vaterlandes, zum Wohle des Volkes. Wo immer eine Vereinigung einzelner Kräfte zur Erreichung gemeinnütziger Zwecke in's Leben trat, wurde sein weiser Rath, seine vielseitige Erfahrung, gepaart mit kräftigem Willen, edler Uneigennützigkeit und wahrhaft männlicher Thatkraft gesucht und auch mit aller Selbstaufopferung gerne geboten. So wirkte er rastlos und

nimmer müde, Theils im Kreise, Theils an der Spitze beinahe aller Vereine und Anstalten, welche die Interessen und die Wohlfahrt des Allgemeinen bezweckten. Seit dem Jahre 1825 zum Administrator der wechselseitigen Brandversicherungsanstalt und mit Ende des Jahres 1834 zum Generaldirektor derselben erwählt, sorgte er unermüdet für die Ausdehnung dieses Institutes. Seinen Bemühungen gelang es, demselben manche Vortheile zuzuwenden und namentlich auch wesentliche Verbesserungen des Baustandes auf dem flachen Lande zu erzielen. Durch seine Humanität ward das Loos manches verunglückten Assekuranten wesentlich erleichtert und selbst das Kanzleipersonal der Anstalt bekennt in dankbarer Erinnerung, die vielfältigsten Beweise seines edlen Herzens, seiner liebevollen Fürsorge empfangen zu haben, indem er den Bedrängten, wenn die Statuten keine Unterstützung zuließen, diese durch eigene Spenden oder durch von ihm eingeleitete Sammlungen zuwendete. Im Jahre 1826 wurde Colloredo zum Präsidenten der ersten österreich'schen Sparkasse und der damit verbundenen Versorgungsanstalt, im Jahre 1832 zum Oberkurator-Stellvertreter, im Jahre 1844 zum Ehrenkurator, im Jahre 1847 endlich zum Oberkurator gewählt. Auf jeder dieser Stufen, zu welcher ihn das Vertrauen berief, war er stets bemüht, durch Wort und That das Wohl des ihm lieb gewordenen Institutes zu erheben und in mancher bedeutungsvollen Epoche hat sein klarer Blick, seine weise Erfahrung, sein praktischer Sinn sich höchst erfolgreich bewährt. Die Verdienste, welche er sich um beide Anstalten während 21 Jahren erwarb, wurde auch durch die Prägung einer Medaille dankbar anerkannt, welche ihm als Beweis allgemeiner Hochachtung und Verehrung des Vereines, bei Gelegenheit seines siebenzigsten Geburtstages feierlich überreicht wurde. Nicht minder kräftig wirkte Colloredo als Mitglied und Ausschußrath der Landwirthschaftsgesellschaft seit ihrer Gründung und später als Präses derselben, zur Erhöhung der Landeskultur. Er war es, der unablässig dahin zu wirken suchte, daß dem Ackerbaue, diesem Grundpfeiler eines jeden Staates, von Seite der früheren Regierung jene Beachtung und Pflege zugewendet werden möge, welche er in andern Ländern gefunden. Seine Stimme verhallte leider! in der Wüste. Allein nicht nur durch das Wort, sondern auch durch die That, durch das ermunternde Beispiel suchte der Edle zu wirken, zu schaffen. Er war einer der Ersten, der die Seidenzucht in

Niederösterreich einzuführen versuchte, indem er auf dem zu diesem Behufe eigens gepachteten Gute Jeutendorf im V. O. W. W. durch längere Zeit, mit unermüdeter Ausdauer eine Musteranstalt betrieb. Seiner Thätigkeit gelang es, die, von großem Erfolge begleiteten, jährlichen Horn-, Schaf- und Mastviehausstellungen, Anfangs in Wien, dann in siebenzehn verschiedenen Orten Niederösterreichs in's Leben zu rufen. Colloredo war ferner einer Derjenigen, welche Jahre lang auf die Nothwendigkeit der Entlastung des Bodens hingewiesen, er war der Erste, der lange vor den Märztagen auf seiner Herrschaft die Robot aufhob und sich mit dem Bauer verständigte. Mit unermüdlicher Beharrlichkeit suchte er jeder praktischen und erprobten Neuerung im Gebiete der Landwirthschaft Eingang zu verschaffen, mit regem Eifer war er bemüht, auf die Bildung des Landmannes einzuwirken und Belehrung in die niedrigste Hütte zu bringen. Durch die von ihm mit seltener Energie hervorgerufenen Bauernbesprechungen hat er in der ganzen Provinz den Samen der Aufklärung gestreut, der die herrlichsten Früchte bringen wird. Mit großen Opfern suchte er die Obstkultur auf dem Lande zu verbreiten, auf die Einführung einer rationellen Viehzucht, auf die Verbesserung der Straßen und Feldwege einzuwirken. Er war der Wohlthäter seiner Unterthanen und der ganzen Bevölkerung des V. U. M. B., indem er mit Hilfe einer, von ihm bei verschiedenen Dominien eingeleiteten, Sammlung, noch mehr aber bei der Unzulänglichkeit derselben mit eigenen großen Geldopfern eine Verbindungsstraße zwischen Laa und der brünner Hochstraße herstellte, in einer Gegend, welche im Frühjahre und Herbste, sowie bei schlechtem Wetter, gar nicht, oder nur mit leichtem Fuhrwerke zu befahren war. Colloredo war ferner nicht nur ein tüchtiger Landwirth, sondern auch der wärmste Freund, der thätigste Beförderer der vaterländischen Industrie. Er war der Erste, der die fabriksmäßige Erzeugung des Rübenzuckers in der Provinz mit schweren Opfern versuchte. Er brach dadurch die Bahn, indem die Erfahrungen, welche er theuer bezahlen mußte, mit als Grundlage der späteren gedeihlichen Entwicklung dieses Industriezweiges dienten. Nicht minder groß waren die Verdienste, welche er sich um die Gründung des Gewerbvereins, und während eines Zeitraumes von nahe 10 Jahren als Vorsteher desselben erwarb und die der Verein durch Ueberreichung eines werthvollen Ehrenbechers anerkannte. All' die glänzenden Ga-

den seines Verstandes und Geistes wurden aber noch von den seltenen Eigenschaften seines reichen Gemüthes, seines warmen Herzens überragt — eines Herzens, das begeistert für Menschenwürde und Menschenrechte schlug, eines Herzens, das, für alles Edle erglühend, oft mit nur zu heißen Schlägen pulsirte. Colloredo war ein wahrer Vater Aller, die Schutz und Hilfe suchten; er war der Mann allseitigen Vertrauens, der besorgte Vormund und Kurator vieler Waisen, die in seine Arme eilten, der Wohlthäter seiner Unterthanen. Er kannte die Bedürfnisse des Landes und Volkes; er durchwanderte nicht selten die niedersten Hütten, im Stillen und Verborgenen Gutes wirkend, Hilfe und Segen bringend; rastlos strebte er für die Verbesserung des geistigen und materiellen Zustandes des Landvolkes und der arbeitenden Klassen. Wer mit ihm im Leben nur einmal in Berührung kam, der mußte zu dem Manne sich hingezogen fühlen, dessen große Uneigennützigkeit gleichen Schritt hielt mit seltener Redlichkeit und Wahrheitsliebe. Er war ein offener, biederer Charakter, anspruchslos und einfach im Leben, edel und ritterlich in all' seinen Handlungen. Er war ein wahrer Freund dem Freunde, menschenfreundlich und zuvorkommend im Umgange gegen Jedermann. Er mied die geselligen Cirkel der großen Welt und bewegte sich gern im kleinen heiteren Kreise Gleichgesinnter. Er achtete in Jedermann den Menschen und schätzte nur den Adel des Geistes, der Gesinnung und Gesittung. Im trauten Kreise seiner würdigen Familie war Colloredo der besorgte Vater, der liebevollste Gatte; wer Gelegenheit hatte, ihn im engeren Familienleben zu sehen, mußte von gerechter Bewunderung, von höchster Achtung durchdrungen werden für einen Mann, der die Gaben des Geistes und Herzens in so seltenem Grade vereinte. Im freudigen Bewußtseyn redlich erfüllter Pflichten, im Gefühle, stets nur das Beste gewollt zu haben, trat der Edle somit in das letzte, in seinem Anfange so herrliche, in seinem Ende so traurige Jahr seines reichbewegten Lebens. Wer die Gesinnungen des freisinnigen Mannes seit Jahren kannte, wer in Kenntniß war, wie er stets und unverdrossen sich bemühte, die bestehenden alten und veralteten Formen unseres staatlichen und socialen Lebens zu sprengen, wie er seit Jahren unablässig gegen die tödtende Knechtung des Geistes und für die Lösung der, jede Regung beengenden Censurfessel kämpfte: der wird die jubelnde Begeisterung zu fassen wissen, die den edlen Mann erfüllte,

als er die goldenen Strahlen der Sonne begrüßte, die in den Märztagen des verflossenen Jahres eine schönere Zukunft verheißend, die dunklen Wolken zu theilen begannen, die das Vaterland so lange umnachtet hatten! Sein langjähriges Hoffen auf ein dauerndes Glück seines Vaterlandes, getragen von zeitgemäßen Institutionen, verjüngt durch den belebenden Hauch gesetzlicher Freiheit, schien erfüllt. Der edle Mann ahnte nicht, daß die Neugestaltung des Vaterlandes, an der auch er nicht unwesentlich Antheil hatte, so bald in einen erschütternden Wendepunkt treten würde! Mit rastloser Thätigkeit arbeitete er bis tief in die Nacht mit den ständischen Versammlungen, an der Spitze des Komité zur Unterstützung der in den Märztagen Verunglückten, denen er zuerst höchst namhafte Beträge zuwendete, — und an allen Orten, wo es zu schaffen und zu walten gab, um die Bausteine zur Grundlage des neuen Staatsgebäudes herbei zu holen. Colloredo, in dessen Herzen, seiner weißen Haare ungeachtet, noch heißes Blut mit jugendlicher Raschheit pulsirte, übernahm, wie bekannt, von den reinsten Absichten beseelt, das Kommando der akademischen Legion und stellte sich somit an die Spitze der brausenden Jugend, vielleicht auch in der Hoffnung, daß sie der Leitung des erprobten Volksmannes, des bewährten Vaterlandsfreundes gerne folgen und es ihm so gelingen werde, manchen Uebergriffen, welche sich schon in den letzten Tagen des März auf der Aula zu zeigen begannen, zu wehren. Mit welchem Jubel er Anfangs von der Studentenschaft empfangen wurde, mit welcher Achtung, mit welchem Vertrauen die Jugend seinen Worten hörte, welche Huldigungen ihm die Aula brachte, ist bekannt. Leider! reichte auch seine Kraft, sein Muth, seine Popularität nicht aus, die gewaltsamen Wogen einzudämmen. Seine, durch übermäßige Anstrengungen erschütterte Gesundheit nöthigte ihn, vom 11. bis 19. Mai auf dem Lande den Genuß einiger ruhigeren Stunden der Erholung zu suchen. In die Zeit dieser Abwesenheit fielen die Vorgänge des 15. Mai. Als Colloredo in die Residenz zurückgekehrt war, als er die Ueberzeugung sich verschaffte, wie die Aula, die frühere Stätte reiner, edler Begeisterung, entweiht war, da beschloß er seinen deutschen Hut abzulegen und versuchte auch die Legion dahin zu vermögen. Ein kleiner Theil folgte bereits seinem Rufe, ein größerer war vest entschlossen, seinen Rath zu verwerfen. Da brach der 24. Mai heran. Der letzte Aufruf des Kommandanten der akade-

mischen-Legion war bereits gedruckt und an den Straßenecken angeheftet, als er durch den Befehl überrascht wurde, der Aula den Ministerial-Erlaß, welcher ihre Schließung anordnete, bekannt zu geben und die Universitätswache am 26. Mai um 6 Uhr früh zum Abmarsche zu kommandiren. Ein unglückliches Zusammentreffen beider Publikationen, die unselige Uebereilung, daß er den Befehl vollzog, und nicht einige Stunden Zeit sich erbat, um vorerst noch die Antwort der Legion auf seinen Aufruf zu vernehmen, war die traurige Ursache, daß einer der edelsten Männer als Opfer entfesselter Leidenschaft fiel. Colloredo glaubte dem Befehle eines Vorgesetzten vor Allem Folge leisten zu sollen. Als er es gethan und dem Regierungs-Präsidenten, von welchem er diesen Befehl erhalten, die Anzeige gemacht, daß die Wache der Universität abzuziehen verweigere, sowie auch noch der weiteren Weisung gemäß, den Kommandirenden hiervon verständiget hatte, begab er sich zu einer Sitzung in die Sparkasse. Während dem wurde der Mann, der sein ganzes Leben dem Volke geweiht hatte, der sich kühn auf seine ganze Vergangenheit berufen konnte, als Verräther an der Sache des Volkes erklärt. Sein Wohnhaus, in das er aus der Sitzung im Sparkassengebäude von seinem eben aus Tirol zurückgekehrten würdigem Sohne geholt war, wurde von bewaffneten Schaaren umstellt. Proletarier und Studenten brachen, mit den Waffen in der Hand, in die Zimmer, um den Greis zu suchen. Theilnehmenden, ihm fremden, Menschen gelang es, den edlen Mann schnell der drohenden Gefahr zu entreißen und sammt seiner trefflichen Lebensgefährtin zu verbergen. So schwebte er in der größten Lebensgefahr vom 26. Mai Nachmittags, die schreckliche Nacht einbegriffen, bis zum 27., umringt von roher Gewalt. Es gelang, den Edlen, ungeachtet das Haus mehr denn zehnmal vom Boden bis zum Keller eifrigst durchsucht wurde, durch die Hilfe und den Beistand größtentheils fremder Menschen, beschützt von Gott während eines am Nachmittage eingetretenen heftigen Gewitters, zu retten. Er flüchtete sich verkleidet aus Wien, um die Stadt nimmer wieder zu betreten, wo er wenig Monate früher allgemein geachtet und geehrt war, wo er mit Thätigkeit und Liebe, ja mit Aufopferung seiner Zeit und Kräfte so lange gewirkt, zum allgemeinen Wohle, zum Besten des Volkes. Sein Gemüth, sein Geist, sein Körper, waren auf das Tiefste

erschüttert. Er verweilte nach seiner Flucht noch einige Zeit im Gebirge, bis er mit Sicherheit das eigene Haus in Striebar, an der Grenzscheide Oberösterreichs betreten konnte; doch, kaum war er daselbst angelangt, als sich bereits die Spuren einer Krankheit zeigten, die mit jedem Tage zunahm. Eine Ahnung, daß er bei seinem hohen Alter derselben unterliegen werde, bemeisterte sich seiner im hohen Grade; die Abnahme der Kräfte, schlaflose Nächte und heftige Fieberanfälle vermehrten sich täglich; hierzu kam, um das Maaß seiner physischen und moralischen Leiden zu füllen, noch ein unglücklicher Sturz im Monate November. Er brach das Bein und wurde dadurch unter gräßlichen Schmerzen an das Bett gefesselt, in dem er seine edle, gramerfüllte Seele aushauchte. Seine Ergebung, seine Geduld in dieser schweren Prüfungszeit war eben so groß, als sein Leiden. Es kam keine Klage, kein Vorwurf über seine Lippen, die nur Versöhnung und Liebe hauchten. Sein ächt christlicher Sinn, voll von Nächstenliebe und Vertrauen zu den Menschen suchte alle bitteren Erfahrungen zu vergessen. Er verbarg den tiefen Schmerz, welcher in seine Brust gezogen war, als er sich durch die Ausbrüche roher Leidenschaft, verbunden mit Undank, gewaltsam herausgestoßen sah aus der Mitte seines Wirkens, verbannt aus seiner Vaterstadt, wo er die allgemeine Achtung, das allseitige Vertrauen genoß, wie vor den Märztagen vielleicht wenig Andere, verkannt von einem Volke, das er mehr geliebt hat als Alles, was ein Menschenherz lieben darf. Sein Herz, sein Glaube war gebrochen, stiller Gram und tiefer Schmerz ergriff sein Gemüth. Was die Seinen, denen er liebevoll und schonend seinen Schmerz zu verbergen suchte, nur ahnten, bestätigte ein Bruchstück eines kleinen Memoires, das sich nach seinem Tode unter seinen Papieren vorfand. Eine Hoffnung schwellte jedoch selbst in den letzten Lebenstagen seine Brust; es war die Zuversicht, daß sein Vaterland gekräftigt und neu verjüngt, einer besseren, einer glücklicheren Zukunft zuschreiten werde, zuschreiten müsse.

* 190. Johann Georg Eck,

herzoglich sachsen-meining. Hofrath, Doktor und Professor der Philosophie, Mitglied vieler gelehrten Gesellschaften, verpflichteter Uebersetzer für dänische und schwedische Schriften zu Leipzig;

geb. den 11. Jan. 1777, gest. den 14. Decbr. 1848.

Der Verstorbene, dessen Vater gleiches Namens ordentlicher Professor der Dichtkunst an der Universität Leipzig war, wurde unter den glücklichsten Umständen daselbst geboren. Sein Vater, ein allgemein geachteter Mann, und seine Mutter, Johanne Christiane Martini, eine höchst schätzenswerthe Frau, erzogen ihn mit der größten Sorgfalt und bemühten sich, nicht nur allen seinen Bedürfnissen, sondern selbst allen seinen Wünschen zuvorzukommen. Von guten Hauslehrern vorbereitet, war er einer der Ersten, die das von dem geschickten Erzieher Johann Gottfried Böttger 1783 errichtete Institut besuchten. Nach 6 Jahren, während deren er auch noch in der griechischen und lateinischen Sprache von dem nachmaligen berühmten Rektor und Professor zu Schulpforte, M. Ilgen *), unterrichtet worden, brachte ihn sein Vater nach Schnepfenthal, in die von Salzmann gestiftete Erziehungsanstalt. Hier brachte er 4 Jahre zu und er vergaß die wahrhaft väterliche Behandlung und weise Belehrung des verdienten Salzmann und seiner Gehilfen, Bechstein, Lenz, Gutsmuths **), Günther und de la Serre so wenig, als die von ihm daselbst gemachten Bekanntschaften. Gegen Michaelis 1793 kehrte er in seine Vaterstadt zurück, nachdem er noch zuvor Weimar, Jena, Kassel, Frankfurt a. M. und mehere merkwürdige Städte besucht und vielen damals daselbst lebenden berühmten Männern bekannt zu werden das Glück hatte. Schon in den ersten Tagen seines Lebens hatte ihn der Prälat Dr. Burscher — sein Taufpathe und nachheriger vorzüglicher Gönner — als Rektor der Universität Leipzig, das Bürgerrecht derselben ertheilt, und er setzte nun seine Studien unter den berühmtesten Lehrern der damaligen Zeit dort weiter fort. Nachdem am 2. März 1797 seine feierliche Magisterpromotion statt gefunden hatte, besuchte er noch bis Michaelis die Universität Göttingen, kehrte nach Leipzig zurück und habilitirte sich am 11. Oktober 1797 durch Vertheidi-

*) Dessen Biogr. siehe im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. [illegible]
**) — — — — 17. — — — — S. 615.

gung seiner Disputation De judiciorum Vemicorum origine (27 S.); der als Advokat zu Leipzig verstorbene Moriz Sigmund Lingke*) aus Torgau war Respondent. Seine Vorlesungen über Philosophie, die er nun als zwanzigjähriger Magister legens hielt, wurden sehr besucht. Um diese Zeit unternahm er einige große Reisen, namentlich nach Schweden, Dänemark und Norwegen, eignete sich auch die Sprachen dieser Länder so gründlich an, daß er später Vorlesungen und Unterricht in denselben ertheilen konnte, auch bei den Gerichten in Leipzig, namentlich beim Handelsgericht daselbst als verpflichteter Uebersetzer darin angestellt wurde. Er gab „Nordische Blätter“ und seine „Reise durch Schweden“ (Leipzig 1800) heraus; beide Schriften, namentlich letztere wurden mit vielem Beifall aufgenommen, da sich in denselben auch ein dichterisches Talent vortheilhaft zeigte. Von seinen Reisen zurückgekehrt, wurde er an der Universität Leipzig zum außerordentlichen Professor der Philosophie ernannt und hielt als solcher am 15. December 1804 seine Antrittsrede: De Mauritii, Ducis Elect. Sax. in Academiam Lipsiensem insignibus atque immortalibus meritis. Mit Beifall trug er die Geschichte von Schweden und Dänemark nach seinen eigenen Ausarbeitungen, Reichsgeschichte nach Pütter's kurzem Begriff, sächsische Geschichte, Literargeschichte, Erklärung römischer Schriftsteller, insbesondere über auserlesene Stellen der römischen Dichter, Poetik vor, und seine verschiedenen Uebungen im deutschen Styl, Dichten und Deklamation, sowie sein Unterricht in der französischen, dänischen und schwedischen Sprache wurden namentlich von den auf der Universität studirenden Grafen und Edelleuten sehr fleißig besucht und vorzüglich gut bezahlt. Seine „Gedichte“ (Hamburg 1806) erhielten das gerechte Lob aller damals lebenden großen poetischen Berühmtheiten, sowie auch seine „Neue Lieder“ (Leipzig 2te Aufl. 1817) als vorzüglich das Publikum erfreuten. Nachdem er mehere Jahre Vorlesungen an der Universität Leipzig gehalten, unternahm er abermals Reisen, wurde im J. 1808 von der verwittweten Herzogin Louise Eleonore von Sachsen-Meiningen**) als Vormünderin des jetzt regierenden Herzogs, während seines längeren Aufenthaltes in Meiningen zum Hofrath honoris causa ernannt, kehrte nach Leipzig zurück, gelangte nach dem Tode seines Bru-

*) Dessen Biogr. siehe im 14. Jahrg. des N. Nekr. S. [illegible].
**) Deren — — — 15. — — — — S. 517.

ters zu ansehnlichem Vermögen und legte seine Professur nieder, ganz der Literatur und Kunst sich auf seinem anmuthigen Landgute zu Gohlis ohnweit Leipzig widmend. In diese Zeit fällt auch seine Verheirathung mit Karoline Sophie Bourry, Tochter eines französischen Emigranten, einem höchst achtungswerthen Weibe, die sich aber nach Jahren, ohne gerichtlich jemals geschieden zu seyn, von ihrem Manne, der für Geld und Ordnung, wie fast alle Menschen von Genie, von Natur wenig Sinn hatte, trennte, und still allein lebend, auch jeder Zeit ihrem Manne bis zu ihrem Tode, der am 25. Januar 1848 erfolgte, immerwährend noch Gutes erwies. Nach der Schlacht bei Leipzig, während derselbe bei Zerstörung und Plünderung seines Landgutes in Gohlis seine ansehnliche Bibliothek, Kupferstichsammlung, Gemälde und Meublement gänzlich verlor, machte er die Bekanntschaft des kaiserlich russ. General-Stabsarztes und Chefs der Medicin Dr. von Sokoloff, der ihn im Oktober 1813 wegen seiner Sprachkenntnisse mit nach Dresden, dem damaligen Sitze des russ. Gouvernements unter Fürst Repnin zog, ihm vom Inspektor des russ. Hospitals daselbst, Obristen von Serabroff, von russischer Seite die Direktorstelle über das Hospital der französischen Kriegsgefangenen zu Dresden erwirkte. In dieser Stellung, die ihm viele freie Zeit ließ, war er so glücklich, die ausgezeichnete königl. Bibliothek täglich besuchen und so der Wissenschaft leben zu können. Im Monat Mai 1814 kehrte er nach Eingehung seiner zeither bekleideten Stelle nach Leipzig zurück, hatte im folgenden Jahre 1815 das Unglück, sein Hausgrundstück in Leipzig, sowie 1816 sein Landgut in Gohlis wegen der großen Einquartierungskosten, da er seit 1806 niemals die Einquartirung selbst genommen hatte, verkaufen zu müssen. Der Wirth Barthel im Heilbrunnen auf dem Brühl hatte allein 6000 Thaler an solchen Einquartirungsgeldern zu fordern. Von nun an lebte er blos von seinen schriftstellerischen Arbeiten, als: Sächsischer Patriot. Leipzig 1810. — Anti Sarsena für Freimaurer und Nichtfreimaurer. Ilmenau 1817. — Leipzigs Dank und Freude bei der fünfzigjährigen Gedächtnißfeier des Regierungsantritts Friedrich August's des Gerechten*). Leipzig 1818. — Gallerie der Völker. Breslau 1819. — Das wahre Glück. Eine Idylle von Leonard. Aus dem Französischen. Leipzig. — Charakteristik des

*) Dessen Biogr. siehe im 5 Jahrg. des N. Nekr. S. 449.

hundert. Ebds. 1819. — Die Türken und Griechen, wie sie gegenwärtig sind. Ebds. 1820 u. 1821. — Riccoboni's und Friedrich Ludwig Schröder's Vorschriften über die Schauspielkunst. Ebds. 1821. — Lord Byron's Reise nach Korsika und Sardinien. Aus dem Französischen übersetzt. Ebds. 1822. — Guter Rath für Tabaksraucher zur Erhaltung ihrer Zähne. Ebds. 1828. — Die Kunst, sich die Liebe seines Gatten zu erhalten. Ebds. 1824. — Vierzig ungedruckte Briefe von Napoleon. Ebds. 1825. — Brief an meine Kinder über meine Bekehrung zur wahren christlichen Religion und die Beweggründe, die mich veranlaßten, von der römischen Kirche, in der ich geboren ward, zu der protestantischen überzugehen, in der ich zu sterben verlange und wünsche. Von Peter Roussière. Aus dem Französischen. Ebds. 1828. — Die Kunst, aus jedem Zweikampfe lebend und unverwundet zurückzukehren. Ebds. 1829. — Die Sprache durch Gegenstände. Ebds. 1829. — Katechismus der Pflichten. Ebds. 1827 u. a. m. bis zum Jahre 1831 heraus. Bei'm Herannahen der gefürchteten Cholera in diesem Jahre zog bekanntlich das Königreich Sachsen einen Sperr- und Grenzkordon um sein ganzes Land, Theils von Civil- und Militärpersonen, unter Leitung des nachmaligen Mitgliedes im königl. Ministerium des Innern, Hofrath Streubel, der ein Gönner und Freund des Verstorbenen war. Dieser ernannte ihn zum Mitdirigenten des Rayonbureau auf der holländischen Windmühle an der Kunststraße zwischen Leipzig und Merseburg. Vom 5. Sept. 1831 bis zum 15. Oktober 1832 blieb er in dieser Stellung, in der er sich durch die edlen Eigenschaften seines Herzens, seine Gutmüthigkeit und Freigebigkeit viele Freunde unter den Landbewohnern erwarb; auch sein Vorgesetzter blieb ihm ein wahrer theilnehmender Freund. Seine literarischen Arbeiten setzte er fort, lieferte Beiträge im „Hesperus" nach Stuttgart, im „Gesellschafter" nach Berlin, „Abendzeitung" nach Dresden, „Modezeitung" in Leipzig, „Nekrolog der Deutschen" nach Weimar und in noch viele andere Journale. Ein großer Freund der medicinischen Wissenschaft hatte er sich schon früher von seinem Freunde, dem verstorbenen Professor der Anatomie auf der Universität Leipzig, Dr. Johann Christian Rosenmüller, in die Anatomie mit Erfolg einführen lassen. Die Leistungen der Homöopathie schätzte er nach Gebühr und gab selbst im „Repertorium der Thierheilkunde nach homöopathischen Grundsätzen ꝛc." Leipzig 1836 (durchaus umgearbeitete und sehr vermehrte zweite

Auflage 1846 unter dem Titel: „Repertorium oder allgemeines Handbuch der homöopathischen Thierheilkunst") mit großen Beifall heraus. Von der heilsamen Kraft des Wassers ebenfalls durch Beweise ganz überzeugt, schrieb er mehere Werkchen darüber, gab eine „Petermair-Hydriatik" 1841 heraus und sein Werk: „Ueber die Kaltwasser-Anstalten," Leipzig 1845 wurde sehr vortheilhaft aufgenommen. Wenn auch der Verstorbene durch eine gewisse Sorglosigkeit in Absicht der Zukunft, die wohl schon in seinen früheren Jahren durch seine Wohlhabenheit Vorschub gehabt haben mochte, öfter in unangenehme Geldverlegenheit und Nahrungssorgen, trotz seines Fleißes gerieth, so war er doch zufrieden und besaß die vorzüglichen Eigenschaften eines braven Herzens und seine Gutmüthigkeit und Freigebigkeit schadete ihm oft selbst. Mit Absicht hat er wohl Niemand beleidigt. Einige Tage vor seinem Tode fand man in seinem Tagebuche folgende Strophe:

„Zufriedenheit mit unsrem Loos
Ist doch des Menschen beste Gabe.
Was hab' ich, wenn ich reich und groß,
Sie nicht von der Allgüte habe?
Wohl mir, ich habe sie und bin dabei,
Noch überdieß — Gott lob! — gesund und frei!"

Er verschied an Alterschwäche und noch in den Zügen des Entschlafenen ruhte der Friede des Herrn.

* 191. Dr. Karl Günther Mey,

Vorsteher einer weiblichen Unterrichtsanstalt zu Eisenach;

geb. den 21. Dec. 1804, gest. den 12. Dec. 1848.

M. war zu Eisenach geboren. Sein Vater, der sich durch mehere Schriften über die Geschichte und Geographie Thüringens auch in weitern Kreisen bekannt gemacht hat, wirkte daselbst als Lehrer der 4. Gymnasialklasse und noch jetzt lebt bei der dasigen Bürgerschaft sein Name in dankbarster Erinnerung. Die Eindrücke, welche das weiche Gemüth des Knaben empfing, bestimmten die Richtung seines ganzen Lebens. Seine Jugend fiel in jene unglückliche Zeit der tiefsten Erniedrigung Deutschlands. Mit unendlicher Gluth der Liebe umfaßte er das theure Vaterland, ihm galten später seine schönsten Lieder. Die Anschauung der Wartburg lenkte frühe seinen Geist auf den Gottesmann Luther und des Evangelium ewige Wahrheit; Gott und der Erlöser bildeten für alle Zukunft den Mittelpunkt seines Denkens und Thuns. Sein Vater war

Lehrer; er wollte in des Vaters Fußstapfen treten. Es war seiner kindlichen Wünsche höchstes Ziel, einst Professor am Gymnasium seiner Vaterstadt zu werden, doch war er offenbar für diesen beschränkten Wirkungskreis nicht geschaffen, zum Erzieher vielmehr, im vollsten Sinne des Wortes, war er geboren. Die wissenschaftliche Vorbereitung fand er auf dem vaterstädtischen Gymnasium und so glänzend waren seine Leistungen und Fortschritte, daß er, andrer Auszeichnungen zu geschweigen, aus der untern Abtheilung der Prima sogleich zum Primus der Selecta, der obersten Klasse der Anstalt, erhoben wurde. Zu jener Zeit schon übte er sich fleißig im Unterrichten; seine damaligen Schüler, die jetzt zum Theil in hohen Aemtern thätig sind, bekennen dankbar, daß er es gewesen sey, der ihnen zuerst Liebe zu wissenschaftlichen Beschäftigungen eingeflößt habe. Zu Michaelis 1823 verließ er mit einem so anerkennenden Zeugniß, wie es früher wohl noch Keinem ausgestellt worden war, die Schule, um in Jena dem Studium der Philologie sich zu widmen. Der hochverehrte Göttling hat dem Verfasser dieser Zeilen oft versichert, daß von allen seinen Schülern, die auf dem Gymnasium zu Eisenach ihre Vorbildung erhalten hätten, keiner zu schönern Hoffnungen ihn berechtigt habe, als der bescheidne, anspruchslose Mey. Zu Halle beschloß er seine akademischen Studien, erwarb daselbst die philosophische Doktorwürde und folgte dann im J. 1827 der Einladung des kaiserl. russ. Leibarztes, Dr. Rauch, nach Petersburg, um dort den Unterricht von dessen Kindern zu übernehmen. Nach kurzer Zeit schon fühlte sich die gesammte Familie durch das Band innigster Liebe und Freundschaft, welches die spätere Trennung nicht einmal zu lockern vermochte, vest an den mit den schönsten Gaben des Geistes und Herzens geschmückten Jüngling geknüpft. Drei Jahre hatte sich dieser zu bleiben verpflichtet. Nach Ablauf derselben bat ihn Dr. Rauch dringend, noch drei Jahre bei ihm zu bleiben. Er versprach sogar, ihn dann zu einer Reise nach Italien in den Stand setzen zu wollen. Die Liebe zum Vaterlande, das Verlangen, den alternden Vater wieder zu sehen, eine zarte Neigung, die ihn von früher Jugend an begleitet hatte, erschwerten ihm die Entscheidung. Der Hinblick auf seine Zöglinge jedoch, deren Erziehung er zu vollenden wünschte, die Aussicht, Italien, das Land seiner Studien, seiner Sehnsucht zu betreten, bestimmten ihn einzuwilligen. Nach sechsjährigem Aufenthalte am Strande der Newa kehrte

er nun nach der Heimath, zu dem theuern Vater, den Gott ihm erhalten hatte, zurück und trat dann, nach kurzer Anwesenheit in der Vaterstadt und mit dem beseligenden Gefühle, das holde Wesen, welches er zuvor kaum einmal gesprochen und doch so innig geliebt hatte, nun wirklich sein nennen zu dürfen, die Reise nach Italien an. Hier und auf Siciliens meerumspültem Eilande verweilte er ein Jahr lang, und was er bei der Anschauung der Denkmäler einer großen Vergangenheit fühlte und dachte, ward in ihm zum Gesang. Die Lieder, zu denen ihn der klassische Boden begeisterte, und die an seine geliebte Braut bilden in der Sammlung seiner Gedichte einen überaus lieblichen, süß duftenden Kranz. Auf der Rückreise berührte er Hofwyl; Fellenberg*) lernte ihn kennen und gewann ihn für seine Anstalten. Die Leitung der höhern Erziehungsanstalt sollte er übernehmen. Nachdem er darauf in seiner Heimath die Braut zum ewigen Bunde mit sich vereinigt hatte, kam er im Herbste 1834 nach Hofwyl zurück, wo er von nun an über 10 Jahre lang mit völliger Hingebung segensreich thätig war. Wer die dortigen Verhältnisse, wer besonders Fellenbergs Charakter kannte, der wird die Schwierigkeiten der Stellung und wie viel dazu gehörte, dieselben zu überwinden, ermessen können. Im J. 1843 gab er den Bitten seiner Freunde nach und veröffentlichte eine Auswahl seiner Gedichte unter dem Namen: „Jugendbilder", die wir in dieser kurzen Lebensskizze ganz besonders hervorzuheben uns nicht versagen können. Es sind die Ergüsse eines durchaus ideal gestimmten Gemüthes, Gott, Tugend, Vaterland bilden die heilige Trias seiner Gesänge, so manchfaltigen Inhaltes diese auch sonst seyn mögen. Ohne diese Ideale ist kein Heil weder für den Einzelnen, noch viel weniger für ein Volk zu hoffen; wir aber fürchten sehr, daß die nicht genug zu empfehlenden Jugendbilder für das Geschlecht der Gegenwart nur die Stimme des Predigers in der Wüste seyn werden. Im Herbste des J. 1844 war's ihm mit den Seinigen vergönnt, der Sehnsucht nach der Heimath wieder einmal zu genügen und hier Blumen zu streuen auf das Grab des theuern Vaters. Damals ging man in Eisenach mit dem Gedanken um, der kurz zuvor gegründeten Realschule einen Direktor zu geben. Man richtete sein Augenmerk auf Mey und machte ihm bestimmte Anerbietungen. Der schönen Hoffnung, mit dem

*) Dessen Biogr. siehe im 22. Jahrg. des N. Nekr. S. 746.

reichen Schatze seiner Erfahrungen nun in der Vaterstadt und für dieselbe zu wirken, konnte er nicht widerstehen, so sehr auch sein Herz an dem großen Stifter von Hofwyl hing. Er erklärte, daß er einem an ihn ergehenden Rufe folgen würde. Kaum war er wieder zu Fellenberg zurückgekehrt, als diesen die Vorsehung aus seinem thatenreichen Leben abrief. Alsbald sollte sich in der Leitung der umfassenden Anstalten, welche nun in die Hände der Leibeserben Fellenberg's übergingen, die Größe und Erhabenheit des Verstorbenen erst recht offenbaren. Das Unterste wurde zu oberst gekehrt; Mey aber sah das klägliche Ende richtig voraus, und da es ihm nicht sehr schmeichelhaft dünkte, die Werke Fellenberg's mit zu Grabe zu läuten, so verließ er im J. 1845 Hofwyl und kehrte nach Eisenach, ohne noch einen Ruf zur Leitung der Realschule erhalten zu haben, zurück. Ein Mann aus der Ferne betrachtet, wird oft richtiger als in unmittelbarer Nähe beurtheilt. Man blieb hier im Unklaren über den Werth des bescheidenen Mey, dem freilich Charlatanerie, mit der im Leben viel auszurichten ist, etwas völlig Fremdes war. Er, der sich so gern der Vaterstadt mit allen seinen Kräften gewidmet hätte, sah sich getäuscht. Er schaute um sich, was nun für ihn zu thun sey. Hier wie anderwärts hatte es der Staat nicht für der Mühe werth gehalten, um die Erziehung des weiblichen Geschlechtes sich sonderlich zu kümmern. Da kam ihm der Gedanke, daß die Gründung einer Mädchenschule einem wirklichen Bedürfnisse entsprechen würde. Immer mehr begeisterte er sich für diese Unternehmung, rasch legte er Hand an's Werk. Der Raum gestattet nicht, seine Mühen und Anstrengungen und Kämpfe zu schildern, die er auf seinem Wege zum Ziele antraf. Geistreiche Frauen (!) witterten in ihm einen Pietisten und zu Pietistinnen wollten sie doch ihre Töchter nicht erziehen lassen, Andere rümpften über seine geistige Befähigung die Nase, da er ja alle Zeit mit der ungebildeten Jugend verkehre und besonders gerne sogar mit Kindern spiele. Pestalozzi that dies auch und der geistreiche Fröbel ist nie glücklicher, als wenn er mit Kindern unter 6 Jahren spielen kann. Endlich errang er die Palme des Sieges, er sah seine Arbeit gelingen. Zu Ostern des J. 1848 hatte er die Freude, seine Mädchenschule mit 3 Klassen zu einer städtischen Anstalt erhoben zu sehen. Viel war so gewonnen; doch schien dem rastlos strebenden und wirkenden Manne damit noch keineswegs für die weibliche Jugend hinreichend gesorgt zu seyn. Auf einem

Kindergarten, nach den Grundsätzen des trefflichen Fröbel, den er schon früher eingerichtet, erbaute er noch 2 Elementarklassen, aus welchen erst die jungen Mädchen in jene eigentlich städtische Schule übergehen sollten. Und damit ferner auch Diejenigen, welche dieselben durchlaufen hätten, Gelegenheit fänden, sich weiter auszubilden, so rief er für diese einen sogenannten Fortbildungskursus in's Leben und schloß damit das wohlgegliederte Ganze von Anstalten zur Bildung des weiblichen Geschlechts, wie es Eisenach noch nicht gesehen hatte, und wie es wohl wenige Städte aufzuweisen haben möchten. Aber die Anstrengungen der letzten Jahre hatten seine körperliche Kraft erschöpft, sein Aussehen erregte die Besorgnisse der Seinigen; doch beruhigte uns wieder die Frische und Lebendigkeit seines Geistes, die mit Nichten vermindert schien. Mit unendlichem Jubel hatte er der Erhebung Deutschlands im J. 1848 zugejauchzt. Seine patriotischen Phantasien schienen sich zu erfüllen. Schon sah er im Geiste den alten Barbarossa heraustreten aus dem felsigen Grabgewölbe des Kyffhäusers, mit hocherhobenem Banner seinem Volke voranschreitend auf dem Wege zur Einheit, zur Freiheit, zur Macht. Die bitterste Täuschung ward ihm erspart. Im December des verhängnißvollen Jahres erkrankte er heftig an einer Lungenentzündung; sein ohnehin geschwächter Körper erlag nach wenigen Tagen; am Morgen des 12. schon war er eine Leiche. Als der Todesfall in seinen Schulen bekannt geworden, da brachen Alle, Lehrende wie Lernende, in unbeschreiblichen Jammer aus. Die Kinder eilten laut weinend und schluchzend nach Hause, um die Todeskunde ihren Aeltern zu überbringen. Die ganze Stadt war mit Trauer erfüllt; man betrachtete seinen Tod als ein öffentliches Unglück. Noch jetzt wallfahrten seine Schülerinnen häufig hin zu seinem Grabe und vor Kurzem weihten sie auf demselben ein eisernes Kreuz dem unvergeßlichen Lehrer.

* 192. Bernard Bolzano,

Professor der Religionswissenschaft an der Universität Prag;

geb. den 5. Okt. 1781, gest. den 18. Dec. 1848.

B., ein durch die Schicksale, die er erlebt, eben so merkwürdiger als durch die Schriften, die er vornehmlich im spekulativen Fache abgefaßt, wie auch durch seinen sittlichen Charakter, den er in Gesinnung und Handlung

bewiesen hat; ausgezeichneter Gelehrter, war der Sohn eines nach Böhmen eingewanderten italienischen Kaufmannes und geboren zu Prag. Schon im zarten Knabenalter vor noch nicht ganz vollendetem 10. Jahre wurde er in das dem väterlichen Hause zunächst gelegene Gymnasium der P. P. Piaristen geschickt, die, wie es scheint, seine Fähigkeiten eben nicht sehr zu würdigen verstanden. An diesem aber konnte es ihm keineswegs fehlen, obgleich das ihm eigenthümliche Talent, das sich in der Folge bei ihm in so hohem Grade offenbarte, das Talent, spekulative Begriffe aufzufassen und zu behandeln, sich damals noch nicht hat entwickeln können; dazu mangelte es ihm am Gegenstande sowohl, an dem er seine Kräfte hätte versuchen mögen, als an der erforderlichen Altersreife. Kaum aber hatte B. die philosophischen Hörsäle betreten, als es sich zeigte, welch ein besonderes Vermögen ihm inwohne. Von der Mathematik, vorzüglich dem philosophischen Theile derselben, fühlte er sich mächtig angezogen und lernte durch ihr Studium nach den Gründen der menschlichen Erkenntniß forschen. Mit dem Beweise für die Theorie der Parallelen fing er schon jetzt an sich zu beschäftigen, war auch wirklich so glücklich, einen solchen zu finden, der sich ihm auch in der Folge noch als richtig darstellte und den er bereits im J. 1804 in den „Betrachtungen über einige Gegenstände der Elementargeometrie" der gelehrten Welt bekannt gemacht hat. Die eigentliche Philosophie (Logik und Metaphysik), so wie sie eben damals vorgetragen wurde, befriedigte ihn nicht und die Physik nur theilweise; überall bemerkte er bedeutende Lücken und die für beide Wissenschaften so wichtige Frage: was uns zu gewissen Erfahrungsurtheilen berechtige? fand er nirgends berücksichtigt. Denn daß die meisten jener Urtheile, die wir Erfahrungen nennen, nicht unmittelbar von uns erkannt werden, sondern gefolgerte Urtheile seyen, hat B. schon als Knabe gefühlt und sich über ihren Ursprung nicht selten in's Nachdenken verloren (s. dessen Autobiographie S. 20. Sulzbach 1836). Der Vater, ein durchaus praktischer Mann, wünschte den Sohn dem Handelsstande zu gewinnen; aber als dieser erklärte, ohne Studien nicht leben zu können, so ließ er ihn gewähren. Nur auf Bücher viel zu verwenden, dazu konnte er sich nicht entschließen, und so sah sich der aufstrebende Jüngling, wollte er anders fortschreiten, mehr auf das Selbstdenken gewiesen, was ihn eben nicht sehr in Nachtheil versetzte. Seine Kenntnisse wurden zwar so minder umfangreich, aber

desto gründlicher und zusammenhängender und konnten von ihm nur um so besser geprüft werden. — Als nach beendigtem philosophischen Kursus B. sich der Theologie zu widmen gedachte, widersetzte sich der Vater und bot Alles auf, ihn von diesem Schritte abzuhalten aus bloßer Besorgniß, er dürfte sich im geistlichen Stande nicht glücklich fühlen; erhielt jedoch nach vielem Zureden vom Sohne nur das Zugeständniß, ein Jahr noch zuzuwarten. B. benützte es zum Studium der höheren Mathematik und einiger anderen Wissenschaften; allein nach Verfluß dieser Frist trat er wirklich in die theologische Fakultät ein, ohne noch geradezu und unbedingt bei sich beschlossen zu haben, den Beruf eines Geistlichen zu wählen. Dieß nämlich wollte er von dem Umstande abhangen lassen, ob er im Verlaufe seiner theologischen Studien und Mittels derselben die Ueberzeugung, die er bisher noch nicht erlangt hatte, gewinnen werde, daß die Religion, deren Verkündiger er werden sollte, auch die wahre und göttliche sey. Er widmete sich daher mit allem Ernste den darauf abzielenden Wissenschaften; schöpfte aber aus ihnen während dreier Jahre anhaltenden Fleißes nur wenig Beruhigung. Diese wurde ihm erst durch die eigenthümlichen Ansichten zu Theil, auf welche ihn das Nachdenken im vierten theologischen Jahrgange leitete. Daß die Erscheinung des Christenthums auf Erden nicht als das Werk einer ganz unmittelbaren, übernatürlichen Einwirkung Gottes angesehen werden könne, leuchtete ihm bereits früher ein, allein eben so sehr, daß dieß auch gar nicht nöthig sey, um in dieser Religion eine wahre göttliche Offenbarung anzuerkennen; auch der Umstand, ob eine gewisse Lehre erst später aufgekommen sey, ja ob zu ihrer Entstehung und Ausbreitung nicht irgend ein Irrthum das Seinige beigetragen habe, erschien ihm ganz gleichgiltig. Nur daran stieß er sich noch, daß er einige kirchliche Lehren nicht mit der Vernunft oder doch wenigstens nicht mit der Geschichte zu vereinigen vermochte. Aber auch diese Schwierigkeit verschwand, als ihm allmälig klar geworden war, daß es sich in der Religion, besonders in derjenigen, die zugleich eine göttliche Offenbarung für uns seyn solle, gar nicht darum handle, wie der Gegenstand, den sie darstellt, an sich beschaffen, sondern nur darum, was für eine Vorstellung von ihm die erbaulichste sey. Und indem er von diesem Gedanken die Anwendung auf die bestehenden Religionen machte, kam er endlich zu der Ueberzeugung, daß das Christenthum und zwar nach katholischer Auffassung

die wahre göttliche Offenbarung sey. Von der Richtigkeit und Wohlthätigkeit dieses Ergebnisses seines Nachdenkens fühlte er sich so tief durchdrungen, daß er glaubte, die Verbreitung desselben von nun an sich zur Lebensaufgabe stellen, und um ihr zu genügen, die Aufnahme in den geistlichen Stand begehren zu müssen. Doch nicht als Prediger und Mittels des sogenannten Pastoratamtes gedachte er einst zu wirken, sondern er wollte sich zuvor um irgend eine Lehrkanzel bewerben und wenn er diese bekäme, um die Erlaubniß ansuchen, öffentliche Vorträge über die gute Sache der Religion für freiwillige Zuhörer aus den gebildeten Ständen zu halten. Noch trug er sich mit dem Plane herum, als ihm die Nachricht geworden war, die Regierung habe beschlossen, eigene Lehrkanzeln für die Religion zu errichten und treffe bereits Anstalten, diesen Beschluß in Ausführung zu bringen. Nicht ohne Staunen betrachtete er den Zusammenhang zwischen dieser Verfügung der Regierung und dem Wunsche des eigenen Herzens, und nur um seines jugendlichen Alters willen trug er noch Bedenken, als Kandidat für eine so wichtige Lehrerstelle aufzutreten. Allein die Ermunterungen, die von Seiten seiner Freunde und Lehrer an ihn ergingen, flößten ihm Muth ein und er unterzog sich der zu diesem Zweck in Oesterreich erforderlichen Konkursprüfung. Einige Wochen später bewarb er sich in gleicher Weise um die erledigte Professur der Mathematik an der philosophischen Fakultät; wurde aber nicht mit dieser, sondern mit der Religionslehrkanzel betraut, sodann am 7. April 1805 zum Priester ordinirt, am 17. d. zum Doktor der Philosophie promovirt und am 19. als Professor bei eben dieser Fakultät feierlich eingeführt. Mit welchem sittlichen Ernste und welcher Umsicht er dieses Amt antrat, davon liefern uns seine hinterlassenen Papiere ein sicheres Zeugniß. Um sich die Grundsätze, nach denen er in der Führung desselben vorgehen müsse, wenn er Nutzen schaffen wolle, recht deutlich zu machen, setzte er sie schriftlich auf. Aber dabei blieb es nicht, sondern er ließ sich auch ihre Befolgung eifrigst angelegen seyn. So konnten denn auch die Früchte seiner Bemühungen nicht fehlschlagen. Seine Schüler, obgleich wider den neuen Lehrgegenstand aus leicht begreiflichen Gründen von vornher eingenommen und der Religion der Mehrzahl nach abhold, fingen bald an, ihm ein geneigtes Ohr zu leihen und ihrem jungen Lehrer mit besonderer Verehrung zu begegnen. Seinen Schulvorträgen eben so, wie den sonn- und festtägigen Erbauungsreden wurde der

ungetheilteste Beifall gezollt. Nicht so glücklich jedoch war B. außerhalb der Schule und stieß zeitlich auf entschiedene Widersacher. Kaum drei Monate waren seit seiner Anstellung vergangen, als man schon ein Hofdekret gegen ihn erwirkte, das ohne Angabe auch nur irgend eines Grundes mit trockenen Worten anbefahl, B. hätte sein ihm ohnehin blos provisorisch aufgetragenes Lehramt mit Ende des Schuljahres niederzulegen, das prager Konsistorium eine abermalige Prüfung für diese Lehrkanzel zu veranstalten und neue Individuen in Vorschlag zu bringen. Wie schwer es auch war, eine so deutliche Verordnung zu umgehen oder außer Wirksamkeit zu setzen: so gelang es doch diesmal den Freunden B.'s. Das Hofdekret wurde nicht amtlich bekannt gemacht und die anbefohlene Konkursprüfung nicht eröffnet; ja der damalige Erzbischof Fürst Salm-Salm übernahm es, die Sache in Wien auszugleichen. Ihm erst erwiederte man auf die Anfrage: was denn B. eigentlich verbrochen habe? daß er ein Kantianer sey und nicht nach Frint's Lehrbuche, sondern nach Schelling's Katechismus vortrage. Nichts aber war dem Beschuldigten leichter, als eine derartige Anklage abzuweisen. In philosophischen Dingen war er eher ein Gegner als Anhänger jener Weltweisen und der Vorwurf, das vorgeschriebene Lehrbuch werde von ihm nicht beachtet, war ein erst hinterher erdachter, da zur Zeit der Abfassung des Hofdekretes eine Verordnung über den Gebrauch des frint'schen Lehrbuches noch gar nicht bestanden hat. Dessungeachtet wurde B.'s Bestätigung im Amte bis in den Anfang des Schuljahres 1807 hinausgeschoben und daran der Befehl geknüpft, daß er in Zukunft nicht mehr nach eigenen Ansichten, sondern nach Frint's Lehrbuche bei'm Unterrichte vorzugehen habe. B. fügte sich, glaubte aber bei den so häufig vorkommenden Unrichtigkeiten dieses Lehrbuches seine Schüler rücksichtlich der eigenen Meinung nicht täuschen zu dürfen, sondern für solche Fälle mindestens bemerken zu müssen, daß es noch andere Gründe als die des Vf.'s gebe, auf denen die gute Sache der Religion beruhe. So wurde, allerdings nicht zum Vortheile der studirenden Jugend, bis in's Jahr 1811 verfahren, wo B. von dem damaligen Direktor der philosophischen Studien die Erlaubniß, ja den Auftrag erhielt, nach eigenen Heften zu lehren. Nichts war ihm willkommener; denn nun konnte er einen bessern Erfolg seiner Bestrebungen mit Recht erwarten, nicht nur weil er das, was er vortrug, mit der Kraft inniger Ueberzeugung vortrug,

sondern weil seine Darstellungsweise des Gegenstandes in der That geeigneter war, die Wahrheit des Christenthums in's Licht zu setzen. Leider! wurde die Freude, die B. über das Zugeständniß eines freieren Lehrvortrages empfand, bald durch den Schmerz unterbrochen, der ihn bei dem Tode seiner geliebten Schwester ergriff; ein gefährlicher Bluthusten stellte sich ein und zwang ihn, die Lehrkanzel durch dritthalb Jahre zu meiden. Erst mit Beginn des Schuljahres 1816 konnte er wieder auftreten und seine Vorlesungen sowohl als auch die Erbauungsreden halten. Der Segen, den vornehmlich die letztern stifteten, ist nicht zu übersehen. Sie wurden nicht blos von den Schülern, sondern auch von andern Gebildeten häufig besucht und in einer Menge von Abschriften durch das ganze Land verbreitet. Ein neuer Direktor, mit Ende desselben Schuljahres ernannt, übte auf die künftigen Schicksale B.'s einen nicht geringen Einfluß aus. Gleich von dem Antritte seines Amtes an bezeigte er sich feindselig gegen ihn und legte diese Gesinnung zuvörderst dadurch an den Tag, daß er schon im nächstfolgenden Jahre einen sehr unvortheilhaften Bericht an die Studienhofkommission über ihn erstattete und als dieser nicht beachtet ward, seine boshaften Bemerkungen so lange wiederholte, bis B. ein herber Verweis zugekommen war. Man machte ihm Vorwürfe darüber, daß er von dem vorgeschriebenen Lehrbuche abweiche und dadurch Ursache werde an dem schlechten (!!) Fortgange seiner Zuhörer; zugleich wurden ihm seine Vorlesehefte abgefordert. So gelangten B.'s Religionsvorträge nach Wien, wo sie zunächst von der philosophischen, dann von der theologischen Fakultät, endlich sogar von einer für Religionsschriften eigens bestandenen Kommission, an deren Spitze der wiener Erzbischof, geprüft wurden; aber keine dieser Behörden fand zur Zeit noch etwas Anstößiges darin. Allein damit beruhigten sich seine Gegner keineswegs, sondern bemüheten sich, den Sturm gegen B. von einer andern Seite heraufzubeschwören. Sie machten deshalb ihre Klage in Rom anhängig. Einen Auszug aus ihrer lateinischen Denunciation an Papst Pius VII. brachten die zwei ersten Hefte der Isis vom J. 1821, worin B. als der Koryphäus aller falschen Propheten dargestellt wird, der unzählige Schüler habe, die seine Grundsätze durch ganz Böhmen ausbreiten. Die Folge davon war, daß Rom im Wege der Nuntiatur darauf drang, B. möchte von dem Lehrstuhle entfernt werden. Allein dem Kaiser genügte diese Anklage nicht

er forderte andere Beweise von B.'s Unwürdigkeit. Und die Böswilligen begriffen bald, daß sie ihre Absichten besser erreichen würden, wenn es ihnen möglich wäre, ihn politisch zu verdächtigen. Veranlassung dazu gaben ihnen die geheimen Verbindungen und die sogenannten demagogischen Umtriebe, die damals im Schwunge waren und gegen welche die Regierungen überall glaubten einschreiten zu müssen. Sie erlaubten sich demnach auf B. hinzuweisen als auf einen politisch Gefährlichen und einen Solchen, der die Umgestaltung der bestehenden Ordnung im Sinne führe und an seinen zahlreichen Schülern, mit welchen er in beständiger Verbindung stehe, treue Anhänger habe. Doch bewirkten sie durch ihre Anklagen Anfangs nur so viel, daß der prager Obristburggraf Mittels eines kaiserl. Handbillets angewiesen wurde, B. auf das Verbot aufmerksam zu machen, daß wegen Errichtung geheimer Gesellschaften und des Eintritts in dieselben bestehe. Aber der Argwohn gegen B. war einmal angeregt und konnte durch Benutzung von Umständen und mit Zuhilfenahme der geheimen Polizei leicht gesteigert werden. Die letztere bot denn auch wirklich ihre Hand dazu und entblödete sich nicht, die Lüge nach Wien zu berichten: „die prager Studirenden unterhielten geheime Verbindungen und B. wäre der Veranlasser, wohl gar der Leiter derselben.“ Diese Angebereien versetzten die Sache B.'s in großen Nachtheil; am Meisten aber schadete ihm in den Augen des Kaisers, was sich zu eben der Zeit in Leitmeritz begeben hatte. Einige seiner Schüler waren daselbst Professoren an der theol. Lehranstalt geworden und erregten durch ihre, von der gewöhnlichen abweichende, Lehrweise großes Aufsehen. Fast mährchenhaft klingende Gerüchte brachte man über sie in Umlauf und bezeichnete Einen derselben, der zugleich Vorstand des Klerikalseminars war, als den Stifter eines Christenbundes. B. hatte zwar an dem letzteren gewiß nicht den geringsten Antheil; er bestand vielmehr, als er davon die Nachricht erhielt, auf der sogleichen Auflösung derselben. Allein dem Kaiser ließ man dieses Ereigniß in einem andern Lichte sehen und vermochte ihn so zu dem Beschlusse, B. von der Religionskanzel zu entfernen. Auf halbofficiellem Wege wurde ihm dieß bedeutet und zur Vermeidung alles Aufsehens der Rath ertheilt, sich um eine andere Lehrerstelle, an einem andern Orte als zu Prag zu bewerben; denn der Kaiser sey der Meinung, er habe hier großen Anhang und gedenke durch diesen etwas ganz Besonderes anzu-

führen; die Weigerung dessen würde den Monarchen nur in seinem Verdachte bestärken, dann aber wäre es unfehlbar um ihn geschehen. Doch B. wies dieses Anerbieten aus dem Grunde ab, weil er sich von seiner in Jahren vorgerückten Mutter nicht trennen und noch viel weniger ihr zumuthen könnte, ihm anderswohin zu folgen, worauf denn seine Absetzung im Staatsrathe unverweilt am 24. Dec. 1819 ausgesprochen wurde. Freunde, die ihm das Geschehene mittheilten, bezeigten den Wunsch, er möchte doch der Schande der Absetzung dadurch zuvorkommen, daß er resignire. Er aber mehr das gemeine Beste als sein eigenes im Auge behaltend, glaubte, eine Absetzung unter solchen Umständen habe nichts Entehrendes an sich und dürfte sich der Verbreitung seiner Ansichten nur günstig erweisen; er ließ es demnach geschehen, daß ihn am 20. Januar 1820 der Obristburggraf zu sich berief, um ihm anzukündigen, er sey seiner Stelle entsetzt, weil er die Pflichten des Priesters, des Religions- und Jugendlehrers und guten Staatsbürgers gröblich verletzt habe!! — Hätte sich B. so ungemeiner Vergehungen, wie sie ihm hier zur Last gelegt wurden, wirklich schuldig gemacht: so müßte man sich nur wundern über die Milde, mit welcher mit ihm verfahren wurde. Aber freilich ermangelten jene Vorwürfe aller rechtlichen Unterlage und so mochte man sich denn auch scheuen, gegen ihn ein Meheres zu unternehmen; nur das erlaubte man sich noch hinzuzufügen, daß seine Behandlung als Priester dem bischöflichen Ordinariate überlassen sey. Doch eben dieß war für die Gegner eine willkommene Veranlassung, den Verhaßten weiter zu verfolgen. Die prager Geistlichkeit sollte dabei den wiener Intriguanten zum Werkzeuge dienen. Die Letzteren mit Frint an der Spitze, dem kaiserl. Beichtvater und Burgpfarrer, B.'s persönlichem Feinde, weil er als Professor dessen Lehrbuch verwarf, haben ein langes Verzeichniß anstößig klingender Stellen meist aus den Erbauungsreden (da die Religionshefte zu wenig Ausbeute gewährten) ausgehoben und in Begleitung eines weitläufigen Berichtes dem Kaiser überreicht, damit derselbe, wie es am Schlusse der Schrift hieß, daraus entnehme, daß die ganze Kirchengeschichte einen so argen Ketzer als B. sey, nicht aufzuweisen habe. Der Kaiser konnte nicht anders, als die Sache an den prager Erzbischof, B.'s Ordinarius, zur amtlichen Verhandlung verweisen. Die Gegner bestrebten sich demnach, diesen in ihr Interesse zu ziehen, was ihnen auch gelang. Mit

seinem ganzen Ansehen sollte der Erzbischof dahin wirken, B. zu einem öffentlichen Widerrufe seiner Lehren zu vermögen; denn nur so, dachten sie, würde dem Umsichgreifen derselben am besten gewehrt und seine vieljährige Wirksamkeit mit einem Male vernichtet werden. Allein ihr Plan scheiterte an der Festigkeit B.'s, der jedem Ansinnen des Erzbischofs den kräftigsten Widerstand entgegensetzte und die ihm im Verfolge des verhängten Processes gegebene Gelegenheit zu einer schriftlichen Verantwortung dazu benutzte, sich wider die ihm gemachten Vorwürfe auf das Glänzendste zu rechtfertigen. In der deshalb abgefaßten, an den Erzbischof gerichteten Schrift gestand er zwar, daß er durch seine Vorträge wohl manchen Mißverstand veranlaßt haben möge, weil er sich nicht deutlich genug ausgedrückt, weil er Vieles besser und einleuchtender hätte sagen sollen, nicht aber, daß er auch nur einen Satz gelehrt hätte, der wirklich falsch und anstößig wäre. Dagegen bewies er sehr umständlich, daß Diejenigen, die jene Sätze ausgezogen, nicht nur eine grobe Unwissenheit in theol. Dingen an den Tag gelegt hätten, sondern auch nicht ganz redlich bei ihrer Arbeit vorgegangen wären, indem sie Manches für irrig und anstößig ausgegeben, sobald nur zu erwarten war, daß es aus dem Zusammenhange gerissen nicht recht werde verstanden werden können und demnach auf ihr Wort für irrig werde angenommen werden, endlich daß sie sich hier und da nicht blos kleine Abänderungen des Textes erlaubt, um ihren Zweck zu erreichen, sondern daß sie noch Anderes gewagt, daß sie bald den Vordersatz ohne den erklärenden Nachsatz, bald diesen ohne jenen in ihr Verzeichniß aufgenommen, ja sogar Einwürfe als wirkliche Behauptungen des Vf.'s dargestellt hätten. Diese kräftige Selbstvertheidigung B.'s und die von Seiten der Freunde ergangenen Drohungen, das ganze widerrechtliche Verfahren im Auslande zu veröffentlichen, wofern man es wagen sollte, gegen ihn noch weiter vorzuschreiten, ihn wohl gar der persönlichen Freiheit zu berauben, stimmten die Gegner zur Nachgiebigkeit. Sie fürchteten Beschämung, vielleicht auch den Zorn des Monarchen, wenn ihre Ränke aufgedeckt würden und erwirkten ein kais. Handbillet, womit dem Erzbischof aufgetragen wurde, die Sache nicht weiter zu verfolgen, sondern als abgethan zu betrachten. Seitdem wurde B. nicht mehr beunruhigt. Nur vom Lehramte hielt man ihn mit aller Strenge fern und gestattete ihm nicht einmal, seinen ehemaligen Lehrer, Ritter von Gerstner, in der höheren

Mathematik zu suppliren, als er sich dazu bei dessen Erkrankung im J. 1821 angeboten hatte. Ja man untersagte ihm sogar jeden Privatunterricht und beraubte ihn so nicht nur aller Wirksamkeit als Lehrer, sondern auch noch der einzigen ihm zu Gebote stehenden Erwerbsquelle zur Deckung seiner Bedürfnisse. Bei der äußerst geringen Pension von jährlichen 300 Gulden würde er manche Noth gelitten haben, wenn er nicht so glücklich gewesen wäre, von Freunden unterstützt zu werden. Zwar das Ausland hätte ihn mit offenen Armen empfangen, wie er denn auch wirklich bald nach seiner Absetzung einen ehrenvollen Ruf nach Tübingen erhalten hatte; allein so lange seine Mutter lebte, gestattete es die zärtliche Liebe des Sohnes nicht, sich von ihr zu trennen. Nach ihrem Tode wäre er wohl vielleicht nach Freiburg im Breisgau (denn auch dahin wünschte man ihn) abgegangen, hätte nicht bereits das Bundestagsgesetz bestanden, dem zu Folge Niemand, der von einer deutschen Regierung abgesetzt war, von einer andern als Lehrer angestellt werden durfte. Wie tadelnswerth aber sich auch dieses Verfahren mit B. darstellt, es war im Grunde doch nur eine Wohlthat für ihn sowohl als für das Allgemeine, daß er der Lehrkanzel enthoben wurde. Bei einem sehr zarten Körperbau und einer Neigung zum Bluthusten war sein Leben stets in Gefahr, den Anstrengungen des Lehramtes zu erliegen. Durch die über ihn verhängte Absetzung wurde die Gefahr nicht nur beseitigt, sondern er auch in den Stand gesetzt, schriftstellerischen Arbeiten obzuliegen, was er bisher nur wenig vermochte. So lange er Lehrer war, widmete er fast seine ganze Zeit den Schülern allein; er verfaßte für sie und seine Kollegienvorträge nicht nur „Die Religionswissenschaft,“ an deren Vervollkommnung er stets arbeitete, sodann eine große Menge von Erbauungsreden für den akademischen Gottesdienst. Außerdem aber beschäftigte er sich meist nur mit mathematischen Studien und schrieb eine bedeutende Anzahl von Aufsätzen dieses Faches, davon nur wenige Abhandlungen während seines Lehramtes im Drucke erschienen sind*); als: Beiträge zu einer begründeten Darstellung der Mathematik (Prag 1810). — Der binomische Lehrsatz und als Folgerung aus ihm der polynomische ꝛc. (Ebds. 1816), dessen Beweis hier in einer Allgemeinheit, wie fast nirgends, erfaßt ist. — Rein

*) Die oben angeführte Theorie der Parallelen hatte er bereits früher, noch als Studirender ausgegeben.

analytischer Beweis des Lehrsatzes, daß zwischen je zwei Werthen, die ein entgegengesetztes Resultat gewähren, wenigstens eine reelle Wurzel der Gleichung liege (Ebds. 1817). — Die drei Probleme der Rektifikation, Komplanation und Kubirung rc. (Leipzig 1817). — Erst durch seine Entfernung von der Katheder war ihm die nöthige Muße geworden, sich der philosophischen Spekulation ernstlich hinzugeben, insbesondere das große wissenschaftliche Werk, seine Logik, auszuarbeiten und ihr nach mehr denn zehnjähriger Bemühung jene bewundernswerthe Vollendung zu geben, deren sich nur wenige gelehrte Schriften von solchem Umfange erfreuen dürften. Sie gelangte in vier starken Bänden 1837 Sulzbach b. Seidel zu Tage unter dem Titel: „Dr. Bolzano's Wissenschaftslehre. Versuch einer ausführlichen und größtentheils neuen Darstellung der Logik mit steter Rücksicht auf deren bisherige Bearbeiter. Herausgegeben von meheren seiner Freunde. Mit einer Vorrede des Dr. J. Ch. A. Heinroth.*)" Dieses Werk bietet des Neuen und Originellen in der That so viel, daß ihm wohl nur deshalb bisher nicht jene Beachtung zu Theil ward, die es in so hohem Grade verdient. Viel früher (im J. 1827 bereits) erschien in demselben Verlage „Athanasia, oder die Gründe für die Unsterblichkeit der Seele" anonym, eine Schrift, die nicht nur ihren Gegenstand auf das Erschöpfendste behandelt, sondern auch Grundzüge zu einer künftig aufzustellenden Metaphysik enthält. Die 2te Ausgabe (J. 1838) trägt B.'s Namen an der Spitze und ist mit reichlicheren Anmerkungen und einer kritischen Uebersicht der Literatur über die Unsterblichkeit seit dem J. 1827 zu ihrem nicht geringen Vortheile ausgestattet. In diese Zeit fällt auch die Abfassung meherer kleinerer Schriften, die den Zweck haben, B.'s Ansichten gegen die Angriffe gewisser Gelehrten zu vertheidigen. Einige davon rühren von seinen Schülern, andere und zwar folgende, von ihm selbst her: Bolzano und seine Gegner (Sulzbach 1837). — Sendschreiben an Dr. J. F. Röhr**) (Ebds. 1837). — Prüfung des (gegen B. gerichteten) Antidoton von Prof. Krug***) (Ebds. 1837) u. a. m. — Wie siegreich sich Mittels seiner Begriffe gewisse andere überwinden lassen, bewies B. in nachstehenden Schriften: Schriften eines katholischen

*) Dessen Biogr. s. im 21. Jahrg. des N. Nekr. S. 935.
**) Dessen Biogr. siehe im gegenwärt. Jahrg. des N. Nekr. S. 451.
***) Dessen Biogr. s. im 21. Jahrg. des N. Nekr. S. 4.

Geistlichen an den Vf. (J. Ant. Theiner) des Buches: die kath. Kirche Schlesiens (Ebds. 1827). — Prüfung der Philosophie des seligen Georg Hermes (Ebds. 1840). — Ueber die Perfektibilität des Katholicismus (Leipzig b. Voß 1845). Für den Zweck der Erläuterung und Empfehlung seiner philosophischen und religiösen Ansichten schrieb B. das Büchlein: B.'s Wissenschaftslehre und Religionswissenschaft in einer beurtheilenden Uebersicht (Sulzbach 1841). — Schon aus den Titeln ist zu entnehmen, daß diese Schriften nicht von ihm, sondern von seinen Freunden sind herausgegeben worden und dieß zwar im Auslande mit Umgehung der österr. Censur, die eigens angewiesen war, von ihm nichts durchgehen zu lassen. Nach dem Tode des Kaisers Franz*) schien die Regierung mildere Gesinnungen gegen B. annehmen zu wollen und erlaubte der k. böhm. gelehrten Gesellschaft der Wissenschaften, deren Mitglied er gewesen, einige zum Gegenstande der Religion sich gleichgiltig verhaltende Aufsätze unter ihre Abhandlungen aufzunehmen, worunter die folgenden: Versuch einer objektiven Begründung der Lehre von der Zusammensetzung der Kräfte; Versuch einer objektiven Begründung der Lehre von den drei Dimensionen des Raumes; über den Begriff des Schönen; die Lebensbeschreibungen F. J. Ritters von Gerstner, Prof. der höheren Mathem., und V. J. Krombholz, Doktors und Professors in der Medicin, aus den Abhandlungen der Gesellschaft besonders abgedruckt, auch in den Buchhandel gelangten. — Eine ansehnliche Zahl von Schriften hat sich in seinem Nachlasse vorgefunden, davon die meisten und umfangreichsten mathematischen Inhaltes und in der Absicht abgefaßt sind, um sie zu einem einzigen großen Werke zu vereinigen, wozu es ihm jedoch, wie er oft bemerkte, in den späteren Jahren an Kräften gebrach. Wenn daher auch die einzelnen Theile vorliegen, so bedarf es doch eines ordnenden, mit seinen Begriffen vertrauten Geistes, um sie in ein Ganzes zusammenzufügen. Nach B.'s Plane läßt sich die Mathematik mit allen ihren Lehrsätzen und Problemen aus bloßen Begriffen ableiten, die allgemeine (Zahlenlehre) sowohl als die specielle Mathematik (die Zeit- und Raumlehre und Mechanik). Am Merkwürdigsten ist die Art und Weise, wie er alle Sätze der Geometrie aus dem Begriffe des Raumes entwickelt, zuvörderst den Lehrsatz von den drei Dimensionen (s. die

*) Dessen Biogr. siehe im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 227.

obige Abhandlung), sodann aus diesem die Lehre von Punkten und Linien, Flächen und Körpern, endlich die Auflösung der drei geometrischen Hauptaufgaben; die Rektifikation der Linien, die Komplanation der Flächen und die Kubirung der Körper. — Aus den so eben angeführten Werken ist leicht abzusehen, daß B.'s Genie ganz eigentlich spekulativer Art war; wirklich betrieb er Alles, was auf Philosophie abzielte, mit großer Vorliebe, die ihm das Bewußtseyn seines Talentes einflößte; selbst die Mathematik interessirte ihn meist nur um ihres spekulativen Theiles willen. Er hatte sich aber auch in der Behandlung der Begriffe eine solche Geläufigkeit erworben, daß er auf einer Höhe von Abstraktion, wo es Vielen schwindeln müßte, sich noch mit großer Leichtigkeit bewegte, ohne je von dem Ziele, das er sich vorsetzte, abzuirren. Proben davon liefert in Menge seine Wissenschaftslehre, sein binomischer Lehrsatz und die noch ungedruckte Abhandlung über die Paradoxien des Unendlichen. Die schwierigsten Begriffe, wie die von Größe, Zahl, Zeit, Raum, Unendlichen, Recht, Eigenthum, Staat, Religion, Kirche u. s. w. wußte er richtig aufzufassen, zu verdeutlichen und in ihre einfachsten Bestandtheile zu zerlegen, so daß seine Schriften (selbst die Erbauungsreden) eine reiche Fundgrube ächt wissenschaftlicher Erklärungen sind. So z. B. B.'s kleiner Aufsatz: Ansichten eines freisinnigen kath. Theologen über das Verhältniß zwischen Kirche und Staat (Sulzbach 1839). Doch wie heimisch er auch auf dem Gebiete der Spekulation war: so ist er den andern Wissenschaften dennoch nicht fremd geblieben; von den meisten wußte er, wenn nicht mehr, so doch gewiß so viel als Menschen von gewöhnlicher Bildung davon verstehen, und war besonders in den Naturwissenschaften, auch mit Bezug auf ihren empirischen Theil, sehr bewandert; ihre Lehrsätze und Erfahrungen hatten für ihn unter Anderem auch darum so viel Anziehendes, weil sie ihm die Wahrheit und Richtigkeit des von ihm durch bloßes Nachdenken Gefundenen bestätigten. An der Beobachtung der Infusorienwelt fand er ein vorzügliches Vergnügen, und ob er sich gleich zu diesem Zwecke nur eines gewöhnlichen Mikroskopes bediente (theuere Instrumente standen ihm bei seinem äußerst mäßigen Einkommen nicht zu Gebote), so machte er doch damit die befriedigendsten Entdeckungen. Die strenghistorischen Disciplinen kultivirte er allerdings weniger; nur gibt es kein Fach des menschlichen Wissens und Könnens, das er gering achtete. In seiner Jugend

beschäftigte ihn die Methode, wie Kindern, zu denen er sich sehr hingezogen fühlte, der Unterricht im Lesen und Schreiben erleichtert werden könnte; er schrieb darüber Einiges nieder, das Werthvollste noch in den letzten Tagen seines Lebens, in denen er eine Art Fibel mit der Anweisung zu ihrem Gebrauche für Lehrer vollendete. Seine geistige Bildung aber wurde, wo möglich, noch von seinem sittlichen Charakter überragt, der im strengen Sinne tadellos war. Selbst die wenigen Fehler der ersten Jugend, deren er sich in seiner Autobiographie (S. 13 ff.) schuldig giebt, eine gewisse Heftigkeit, die er bei abweichender Meinung im Streite äußerte, wo er nicht gerne wich, sondern zur Vertretung des Behaupteten Gründe auf Gründe häufte, der Zorn, der leicht aufloderte, aber eben so schnell wieder verflog als er entstanden war, die falsche Scham, die ihn besonders dann befiel, wenn er Spott befürchtete, diese Fehler waren an dem gereiften Manne kaum mehr zu gewahren. Ein ziemlicher Grad von Unwillen nur, der sich durch Veränderung in Antlitz und Stimme offenbarte, pflegte ihn dann erst zu ergreifen, wenn er von Handlungen menschlicher Bosheit hörte; aber auch diese Bewegung ging bald in das innigste Mitleid über, als er bedachte, daß doch auch Irrthum und Unwissenheit ihren Antheil daran haben. Sonst blickte nur Sanftmuth aus dem großen blauen Auge und in sehr gemäßigten, die gewöhnliche Mannsstimme an Höhe etwas überragenden Tönen gelangte sein Inneres zum Ausdrucke. Fragt man, woher eine so seltene Erscheinung? woher, daß B.'s Gemüth von den gewöhnlichsten menschlichen Fehlern frei blieb und sich frühzeitig den entgegengesetzten Tugenden öffnete? so erklärt sich dies zum großen Theil aus seiner häuslichen Erziehung und der Kraft des älterlichen Beispieles (s. Autob. S. 10). Allein die hohe Reinheit und Vollendung seiner Sitten, zu der er sich in der Folge emporschwang, verdankt er unstreitig dem glücklichen Umstande, daß er zeitig zur Erkenntniß des wahren obersten Sittengesetzes, der Verpflichtung zur Beförderung des allgemeinen Wohles gelangte. Die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit seiner Befolgung hatte ihn so sehr durchdrungen, daß er nichts Heiligeres auf Erden kannte, als eine jede seiner Handlungsweisen nur auf diese wichtigste aller Regeln zu beziehen und darnach einzurichten. Schon als fünfzehnjähriger Jüngling, schon zu der Zeit, als er sich für den Eintritt in eine der höheren Fakultäten und dadurch für einen

bestimmten Stand entscheiden sollte, war ihm das oberste Sittengesetz bekannt und die Richtschnur seines Verfahrens; wenn er es gleichwohl damals noch nicht wissenschaftlich abzuleiten verstanden haben mag, in der Art nämlich, wie ihm dieß späterhin (s. Religionswiss. Bd. 1. S. 228 ff.) gelang. Alles was sich auf dieses Princip bezog, weckte sein Interesse, jeder Anklang, den er woher immer vernahm und der ihn daran erinnerte, ergötzte ihn sehr. So z. B. die Stelle aus Lukan (Pharsal.), die er einst in das Tagebuch eines Freundes schrieb:

> Scripta fuit . . . .
> Non sibi, sed toti genitum se credere mundo,
> In commune bonus.

Fechner's Princip der höchsten Lust (s. d. Abhandlung über das höchste Gut. Leipz. 1846), das richtig verstanden nur mit B.'s Gesetze vom allgem. Wohle zusammenfallen kann, bereitete ihm unermeßliche Freude. So läßt sich denn unschwer begreifen, wie sein Herz von dem zartesten Wohlwollen zu Allem, was Empfindung hat, vorzüglich aber zu seinem Geschlechte, hat erfüllt seyn können. Die Gegner nannten ihn darum einen Kosmopoliten, nicht ohne die Absicht, ihn mißliebig zu machen, obwohl er seinen Grundsatz nicht etwa so verstand, als wenn uns damit die Verpflichtung auferlegt würde, eher auf fremde und entfernte Völkerschaften, als auf seine nächste Umgebung wohlthätig einzuwirken. Vielmehr sah B. die Vorschrift, dem Vaterlande zuvörderst und den ihm mehr nahe Stehenden zu nützen als eine nothwendige Folgerung aus dem Principe des allg. Wohles an und bestrebte sich, derselben in jeder Beziehung nachzukommen. Mit der innigsten Liebe hing er insbesondere an den Seinigen, den Aeltern und den Geschwistern und man mußte jedesmal um dessen eigenes Leben fürchten, so oft ihm Einer oder der Andere derselben durch den Tod entrissen ward. Des Glückes zwar, Gatte und Familienvater zu seyn, entbehrte er als katholischer Priester, fühlte wohl auch, was er entbehren müsse, ohne daß ihn jedoch dieß Gefühl zur Unzufriedenheit mit seinem Schicksale oder gar zur Reue über seinen Eintritt in den geistlichen Stand bewogen hätte. Was er für Freunde empfand und that, davon kann sich kaum ein Anderer als die Geliebten selbst, eine Vorstellung machen. Die Opfer, die er seinen Schülern brachte, sind bekannt genug; er unterstützte Viele von ihnen nicht nur aus dem eigenen Einkommen, sondern

er verwendete sich auch für sie auf das Nachdrücklichste. Die Kollekten, die er zu ihrem Besten bei Gelegenheit der gottesdienstlichen Versammlungen veranstaltete, fielen meist sehr ergiebig aus. Niemand aber war mehr Gegenstand seiner Aufmerksamkeit, als der kranke Leidende. Um ihm Hilfe oder auch nur Trost zu bringen, vergaß er sich selbst und brachte nicht selten die eigene schwache Gesundheit dabei in Gefahr. War dieß ein Fehler, so war es gewiß ein sehr verzeihlicher. Bedürfnisse hatte er wenige und nur die einfachsten und natürlichsten; erkünstelte (wie das Schnupfen, Rauchen, das Kaffe-, Wein- und Biertrinken u. dgl.) kannte er gar nicht. Im Essen war er sehr mäßig und so wenig wählerisch, daß er nie das Bessere, sondern eher das Geringere (bei vorgelegten Pfirsichen und Pflaumen z. B. eher diese als jene) für sich in Anspruch nahm. Die Noth der Zeit empfand er tief; bei dem Gedanken, daß es Tausende gebe, die sich nicht mit Brot sättigen können, schwoll ihm, wie er selbst sagte, der Bissen im Munde. Dieß aber war keine bloße Sentimentalität; denn er bestrebte sich auch nach dem Maaße seiner Kräfte das Elend zu mildern. Noch in den letzten Jahren seines Lebens gab er sich große Mühe, Andere für den Bau von Armenhäusern zu gewinnen, damit die Dürftigen nicht auf die ungesundesten Wohnungen und Quartiere der Stadt gewiesen wären, wiewohl ohne Erfolg. Die Verbesserung der bestehenden Armenanstalten lag ihm gleichfalls am Herzen und er trachtete sie zu heben Theils durch mündlichen Rath, den er den Vorstehern derselben ertheilte, Theils durch eigens für diesen Zweck berechnete Aufsätze, davon einer in dem allg. Anzeiger d. Deutschen vom J. 1831 Nr. 276 eingerückt wurde. Zur Steuerung des unter einem beträchtlichen Theile der Bewohner Prags umsichgreifenden Nothstandes machte er allerlei nützliche „Vorschläge", die zwar (Prag 1847) gedruckt wurden, um deren Ausführung aber leider! sich Niemand kümmerte, so leicht sie auch bei etwas besserem Willen der Vermöglichen in's Leben hätten gebracht werden können. Ueber die Wirren der Gegenwart drückte er oft sein innigstes Bedauern aus; sie erschienen ihm als nothwendige Folgen des unabsehbaren Heeres von Mißbräuchen, die Unwissenheit und Eigennutz überall eingeführt und genährt hatten und die abzuschaffen man sich bisher so wenig Mühe gegeben hatte. Aber ihn tröstete die Ueberzeugung: die leitende Hand der Vorsehung werde auch dieses Unheil in's Gute zu kehren wissen und die zuversichtliche Hoff-

nung, die Menschheit werde sich mit Gottes Hilfe auch aus diesen unseligen Zuständen gewiß emporringen. An ein Besserwerden, ein Fortschreiten unseres Geschlechtes glaubte er aus apriorischen Gründen und dieser Glaube galt ihm als ein vorzüglicher Bestandtheil seiner Religion. Nichts war demnach natürlicher, als daß er sich bemühte, sein Scherflein nach Möglichkeit dazu beizutragen, damit es besser werde auf Erden; und weil er Irrthum und Unwissenheit für die Haupthindernisse alles Fortschrittes hielt, so stellte er sich zur Lebensaufgabe, diese nach Kräften zu bekämpfen und durch Verbreitung richtigerer Begriffe zu beseitigen. Darum beschäftigte er sich gern mit Idealen, wobei er sich jedoch hütete, dem Spiele der Einbildungskraft allzusehr nachzugeben und so Gefahr zu laufen, der Schwärmerei zu verfallen. Vor diesem Fehler bewahrte ihn auch sein nüchterner Verstand und die Gewohnheit, alle Begriffe zu dem höchst möglichen Grade der Deutlichkeit zu erheben, in welch letzterer Kunst er es zu einer Fertigkeit brachte, daß ihm darin schwerlich Jemand unter den Jetztlebenden den Rang abgewonnen. Einer seiner Lieblingsgedanken, mit dem er sich herumtrug, war auf die Erzielung einer vollkommneren Verfassung der bürgerlichen Gesellschaften (Staaten) gerichtet, in deren Mangelhaftigkeit er eines der vornehmsten Hindernisse zum Besserwerden erblickte. Sein schriftl. Nachlaß bewahrt mehere hierher bezügliche Aufsätze, aber die reifste Frucht seines diesem Gegenstande gewidmeten Nachdenkens ist „das Büchlein vom besten Staate.“ Es blieb bis jetzt ungedruckt; denn ehedem wagten seine Schüler nicht damit hervorzutreten, um den Vf. nicht der Rache der Regierungen auszusetzen; in den letzten Tagen seines Lebens aber verbot er selbst die Herausgabe aus bloßer zarter Gewissenhaftigkeit, um nicht etwa durch Mißverstand des Unheils noch mehr zu veranlassen. So viele und so manchfache Leistungen dürften wohl voraussetzen, daß B. seine Zeit gut zu benutzen verstanden habe. Wirklich sah man ihn nie müssig, entweder schrieb oder dachte er nach darüber, was er niederzuschreiben willens war, oder las in einem oder dem andern sich vornehmlich auf seine Studien beziehenden Buche und fügte dem Gelesenen Randglossen bei. Eine bedeutende Anzahl von Büchern wurde auf diese Weise von ihm kommentirt. Wie fleißig er aber auch war, so vertiefte er sich doch nie so sehr in seine Studien, daß er nicht gewußt hätte, was um ihn her vorgehe, wurde auch nicht im Geringsten unwillig,

wenn er in seiner Gedankenreihe auf welche Art immer gestört wurde, sondern gab einem Jeden, selbst während der Arbeit (dem kleinsten Kinde sogar, das um ihn spielte) willig Gehör und hatte er den Ansprechenden befriedigt, so knüpfte er alsbald wieder ruhig da an, wo er aufgehört hatte. Nie geschah es, daß er sich um seiner Spekulationen willen absperrte, sondern wer ihn immer besuchen wollte, dem stand er zu jeder Stunde zu Gebote, wodurch ihm freilich viel an der Zeit entging; aber er mochte sich nun einmal Niemandem entziehen. Es läßt sich denken, daß diese Willfährigkeit häufig benutzt wurde und noch häufiger benutzt worden wäre, wenn B. nicht die längste Zeit des Jahres seit seiner Amtsenthebung auf dem Lande bei Freunden zugebracht hätte. Man suchte seinen Umgang nicht nur, weil er ein gelehrter und berühmter Mann war und man sich durch seine Bekanntschaft gewisser Maaßen geschmeichelt fühlte, sondern auch weil er im geselligen Kreise so viele Humanität entwickelte, daß jedem Besseren in seiner Nähe wohl ward. Was er sprach war überlegt und stets wußte er dem Gespräche, oft ohne daß man es merkte, eine besondere Wendung zu geben. Freundlich ging er auf die Ansichten Anderer ein, und so unklar sie ihm auch nicht selten vorgetragen wurden, er wußte sich bald in die fremden Gedanken zu finden und ihnen erst den nöthigen Grad von Deutlichkeit zu ertheilen. Seine Meinung trug er immer auf eine solche Weise vor, daß es offenbar war, wie wenig er sich auf sein besseres Wissen zu Gute thue und seine Ueberlegenheit im Urtheil geltend machen wolle. Ueberhaupt war Bescheidenheit ein ganz eigenthümlicher Zug seines Charakters. War er durch Nachdenken auf gewisse neue, von den gewöhnlichen abweichende, Begriffe gekommen, so blies er nicht in die Posaune, sondern unterwarf sie einer vielfältigen, oft jahrelangen Prüfung, ehe er mit ihnen öffentlich auftrat, verglich sie mit Demjenigen, was Andere bereits über denselben Gegenstand gefunden und behauptet hatten und legte sie den Freunden zur freimüthigen Beurtheilung vor. Und wie unzufrieden war er nicht in den meisten Fällen mit seinen geistigen Erzeugnissen! wie unvollendet erschienen sie ihm nicht in ihrer Darstellung! wie oft änderte er nicht an dem Ausdrucke! Die Koncepte seiner Aufsätze zeigen dieß zur Genüge. Mit so viel Bescheidenheit vertragen sich die sittlichen Fehler des Hochmuthes, der Ehrsucht, der Eitelkeit u. a. nicht, die ihm seine Feinde vorwarfen, darum vorwarfen, weil

er sich ihren Forderungen, Das, was er ehedem gelehrt hatte, zu widerrufen, nicht fügte, sondern bei seinen religiösen Ueberzeugungen beharrte. Wären ihm jene Fehler eigen gewesen, sie hätten sich doch äußern müssen in Bestrebungen nach Ehre und Zeichen der Ehre, die zu befriedigen ihm bei einer so seltenen Bildung und einem so umfangreichen Wissen wohl nicht schwer werden konnte. Aber ihn verlangte nicht nur nach Auszeichnung nicht, sondern er vermied vielmehr jede Veranlassung dazu recht absichtlich. Außer der an den österr. Universitäten nur wenig bedeutsamen Würde eines Dekans der philos. Fakultät war ihm sonst keine andere zu Theil geworden; denn das Amt eines Direktors der königl. böhm. Gesellschaft der Wissenschaften mußte er, als ihn eben die Reihe traf, statutenmäßig übernehmen. Und so darf man ihm wohl Glauben beimessen, wenn er uns in seiner Autobiographie Nachstehendes erzählt. Nur einmal im Leben, sagt er S. 17, habe es ihm gedünkt, er sey zu wenig geehrt worden, als er nämlich von seinem Gymnasiallehrer nicht jene Auszeichnung erhielt, die er glaubte verdient zu haben und seine Mitschüler ihn erwarten ließen; er weinte, aber es seyen dieß auch, wie die ersten, so die letzten Thränen gewesen, die ihm gekränkte Eitelkeit auspreßte; vielmehr habe er in der Folge gelernt, das eitle Nichts der Ehre und des Nachruhms immer völliger durchschauen und es sey ihm endlich gleichgiltig geworden, ob eine spätere Nachwelt die Sylben, aus welchen sein Name bestehe, kennen oder nicht kennen werde, vorausgesetzt, daß nur dasjenige, was er gefunden zu haben glaube, Falls es zu etwas nütze sey, nicht mit ihm untergehe. Um eine so reine, so uneigennützige Tugend, welche sich in diesen Worten zu Tage legt, vollständig zu begreifen, muß man wissen, daß sie von einer tiefgegründeten Religiosität getragen wurde, daß B. von einem unerschütterlichen Glauben an Gottes allwaltende Leitung der menschlichen Schicksale und an unsere Fortdauer nach dem Tode beseelt war, und von diesen sowohl als andern Lehren des Christenthums für ein immer höheres Fortschreiten in sittlicher Vollendung den gewissenhaftesten Gebrauch machte. Darum unterließ er es auch nicht, die Uebungen der Religion bei sich ergebender Gelegenheit in Anwendung zu bringen und wurde dadurch ein Muster christlicher Frömmigkeit für seine Umgebung, die an ihm um so höher geschätzt zu werden verdient, als sie sich frei hielt von jedem unächten Auswuchse und auf den Klarsten

religiösen Ueberzeugungen beruhte. Man darf in dieser Beziehung sagen, daß sein ganzes Leben bis zu dem Augenblicke, wo er seinen Geist aushauchte, stets nur ein auferbauliches gewesen. Er verschied nach einem kurzen Krankenlager in Folge einer Lungenlähmung.

Dr. Prihonsky aus Budissin.

* 193. Karl Friedrich Gruber,

Kantor zu Rositz bei Altenburg;

geb. im Jahr 1770, gest. den 19. Dec. 1848.

Er war der Sohn des Schullehrers zu Kuttersdorf bei Roda, der gegen 50 Jahre amtirte. Im J. 1793 wurde er Hoforganist zu Eisenberg, Schulsubstitut in Rositz am 16. Nov. 1806, erhielt die ganze Stelle am 3. April 1808, wurde 1831 in Ruhestand versetzt und starb mit dem Ruhm eines ausgezeichneten Orgelspielers. Ein Sohn von ihm ist der in den kirchlichen Wirren der Jahre 1838 rc. bekannt gewordene Pfarrer Gr. in Reuß bei Ronneburg, welcher den Pastoren Stephan in Dresden und Lüber in Eichenberg bei Kahla nach Amerika folgte, um als Altlutheraner eine neue, möglichst reine Kirchengemeinde dort zu gründen. Ein anderer Sohn desselben ist der jetzige, seit 1833 angestellte Rektor an der Schule zu Kahla.

* 194. Christian Heinrich Henkel,

herzogl. sächsischer Kirchenrath und Hofprediger zu Koburg;

geb. den 14. Febr. 1780, gest. den 22. Dec. 1848.

H. war geboren zu Themar, einem Städtchen in der ehemaligen Grafschaft Henneberg, damals halb zum Herzogthum S.-Koburg-Saalfeld, halb zum Herzogthum S.-Gotha-Altenburg, jetzt aber zum Herzogthum Sachsen-Meiningen-Hildburghausen gehörig. Dort wohnte sein Vater als unbemittelter und schlichter Bürger, welcher das Schneiderhandwerk trieb. Mit inniger Liebe und Dankbarkeit gedachte der Sohn stets des Einflusses, den seine Aeltern auf den noch zarten Knaben ausübten. Wußte sein Vater in ihm Aufmerksamkeit und Liebe für die Schönheiten der Natur zu erwecken, so verdankte er doch seiner Mutter die zartere Empfänglichkeit für dieselben und, was mehr ist, eine frühzeitige fromme Richtung des Gemüths. Während sich letztere zur Neigung für seinen nachherigen

Lebensberuf ausbildete, blieb die erstere sein ganzes Leben hindurch die Quelle seiner reinsten Freuden. Zu Beiden gesellte sich aber bald ein bedeutendes Talent für Musik, und dieß war es wohl, was seinen Vater zu dem Wunsche veranlaßte, ihn einst als Schullehrer wirken zu sehen. Weil er nun in der Meinung stand, daß zu diesem Berufe das Gymnasium die rechte Ausbildung gewähre, sandte er den Sohn schon im J. 1800 auf das henneberg'sche Gymnasium zu Schleusingen. Hier half sich H. durch Unterricht in der Musik schon von seinem 10. Lebensjahre an bei drückender Armuth bis zum J. 1810 fort. Die Musik mußte ihn ernähren, verschaffte ihm aber auch die reinsten Genüsse und gewann ihm viele Gönner und Freunde, da er als ausgezeichneter Klavierspieler, als zweiter Violinspieler und als trefflicher Sänger bald allgemein bekannt war. Indessen stand in dem Jünglinge schon früh der Entschluß vest, Theologie zu studiren, wozu sein Vater, nicht ohne Selbstverleugnung, seine Einwilligung gab. Um Ostern 1810 bestand er in Koburg das Abiturientenexamen und bezog die Universität Jena. Schon ein Jahr vorher hatte er daselbst durch die Güte seines Landsmannes, des damaligen Prorektors, geh. Hofraths Dr. Fuchs *), das akademische Bürgerrecht erhalten. Sein Vater konnte ihm für seine ganze Studienzeit nur eine mühsam ersparte Summe von 30 Gulden rheinl. mitgeben. Dazu kam ein kleines herzogl. Stipendium, ein kleines Stipendium von dem Stadtrathe seiner Vaterstadt, Themar, und freie Kollegien. Außerdem suchte er sich Etwas zu erwerben durch Unterricht, besonders in der Musik, und durch Abschreiben von Kollegienheften für reiche Studirende. Einmal wurden ihm in der Zeit der höchsten Noth 50 Gulden rheinl. zugeschickt und er hat seinen Wohlthäter trotz alles Nachforschens nie mit Gewißheit erfahren können. Am vierten Tische des damals noch bestehenden Konviktorium schloß er Freundschaft mit meheren Jünglingen, von denen zwei nachher bis zu seinem Tode in einer Stadt und in gleichem Berufe mit ihm vereinigt blieben: der jetzige Oberkonsistorialrath und Generalsuperintendent &c. Dr. Genßler und der Archidiakonus Dr. Muther. Bei seiner Armuth mußte H. doch schon Michaelis 1811, also schon nach einem Studium von anderthalb Jahren, die Universität verlassen, wurde zu Koburg unter die Zahl der Predigtamtskandidaten aufgenommen und nahm bald darauf die Stelle eines

*) Dessen Biogr. siehe im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 622.

Hauslehrers bei dem Hausmarschall v. Hanstein in Henfstädt (unweit Themar) an. Manchfach von dem Lärmen des Kriegs berührt, hatte er hier die Leitung eines Sohnes und einer Tochter des Hauses und zweier Söhne eines Grafen Bothmer, eines Verwandten der Familie zu übernehmen. Mit diesen Zöglingen verlebte er einen ihm stets unvergeßlichen Sommer (1812) auf der Bettenburg in Franken bei dem ritterlichen Herrn v. Truchseß *), welcher sich durch seinen edlen Sinn, sein reiches Gemüth, durch seinen geläuterten Geschmack und durch seine Liebe zu allen schönen Künsten auszeichnete und der besonders durch die Gastfreiheit bekannt geworden ist, die er vorzüglich an den Dichtern jener Zeit übte, unter denen Johann Heinr. Voß **) mit seinen beiden Söhnen, Abraham und Heinrich, und Fr. Rückert, welcher als Freimund Reimar damals mit seinem „Kranz der Zeit“ hervortrat, besonders zu nennen sind. Einen in anderer Hinsicht herrlichen Sommer verlebte H. im folgenden Jahre (1813) mit den Knaben, welche seiner Leitung anvertraut waren, unter dem frischen Jugendleben der salzmann'schen Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal. Er unterrichtete seine Zöglinge dort, wie daheim, nur nahmen sie an den Unterrichtsstunden für das Turnen in der Anstalt Theil. Doch auf die Freude folgte Schmerz. Zu Ende desselben Jahres verlor er beide Aeltern, welche in Einer Woche vom Nervenfieber dahingerafft wurden. Der Schreck über einen marodirenden Baschkir kann als mitwirkende Ursache angesehen werden. Im Jahr 1814 wurde er Rektor der Stadtschule in dem koburg'schen Provinzialstädtchen Rodach und überkam wenige Monate später zu diesem Amte noch das Diakonat (die Stelle des zweiten Geistlichen) des Städtchens. Noch jetzt lebt er dort in dankbarem Andenken fort und viele seiner ehemaligen Schüler unterscheiden sich noch jetzt dadurch von Anderen, daß die Früchte der Schule ihnen weniger verloren gegangen sind. Von der Liebe, welche er als Seelsorger genoß, mag hier folgender Zug Beweis geben. Eine Frau that das Gelübde, sie wolle wöchentlich ein gewisses Quantum Milch in seinen Haushalt liefern und brachte ihm das Gelobte selbst noch vier Wochen nach einander, als er Rodach verlassen hatte. Mancherlei merkwürdige Amtserfahrungen durfte er in seinem ersten geistlichen Amte machen. Dazu kam aber auch bald manch-

*) Dessen Biogr. siehe im 5. Jahrg. des N. Nekr. S. 1.
**) — — — 4. — — — — S. 171.

fachen häuslichen Kreuz. Er verheirathete sich nämlich am 10. Januar 1815 mit Juliane, der zweiten Tochter seines damaligen Vorgesetzten, des Superintendenten Johann Christian Hohnbaum*), zu Rodach, der als Prediger und geistlicher Dichter nicht unbekannt ist und dessen Name noch fortlebt durch das Idyll „Rodach", in welchem der ihm befreundete Dichter, Fr. Rückert, ihn besungen hat. H. hat von seinem Schwiegervater selbst bezeugt, daß er in ihm „hinsichtlich seiner geistigen Bildung und seiner Bildung für's Leben überhaupt einen erfahrenen, liebreichen und seines immerwährenden Dankes würdigen Pfleger" fand. Nur für sein geistliches Amt bekam er, auch wenn er darum bat, von diesem ehrwürdigen und erfahrenen Manne selten einen Rath; denn dieser scheint den Grundsatz gehabt zu haben: „Ein rechter Schütze hilft sich selbst." Die Erholung der beiden Männer war meist gemeinsam. Sie fanden sie größtentheils in kleinen Konzerten, welche sie mit meheren Dilettanten veranstalteten, und in der Beschäftigung mit der Botanik. Das erste Jahr der glücklichen Ehe wurde getrübt durch den Tod des ersten Kindes, eines Töchterchens, und bald wurde der Gatte selbst, in Folge seines mühsamen Doppelberufes, von einer schweren Krankheit niedergeworfen. Bald kamen die beiden Jahre der drückenden Theurung, 1816 und 1817, in denen er ohne die väterliche Hilfe des gut besoldeten Schwiegervaters nicht hätte bestehen können, zumal im Sept. 1816 ihm das zweite Kind, ein noch lebender Sohn, geboren ward und nothwendig eine Amme in's Haus genommen werden mußte. Herzog Ernst**) von S.-Koburg-Saalfeld suchte im J. 1817 einen Hofprediger und unter denen, welche deshalb zu Koburg Probepredigten halten mußten, waren Dr. Genßler, damals Konrektor am Lyceum zu Saalfeld, und der Verewigte. Der Erstere erhielt dieses Amt, der Letztere aber wurde acht Tage nach demselben, auf Veranlassung des Herzogs, von dem Magistrate der herzogl. Residenzstadt Koburg als unterster Diakonus an der Hauptkirche zu St. Moriz und Prediger zum heil. Kreuz angestellt. Kurze Zeit darauf wurde er mit dem Bürgerrechte der Stadt beschenkt und trat in die bald nachher gebildete Armenkommission ein. Nach fünf Monaten (im März 1818) rückte er in die zweite Predigerstelle zu St. Salvator und in das Subdiakonat vor. In die-

*) Dessen Biogr. siehe im 3. Jahrg. des N. Nekr. S. 1073.
**) — — — — 12. — — — — S. 80.

ser Stelle wurde ihm während mehrjähriger Vakanz der Generalsuperintendentur, mit welcher das Amt eines Professors primarius am herzogl. Gymnasium Kasimirianum verbunden ist, das Vikariat des letzteren übertragen, welches er bis zum J. 1821 behielt. In diesem Jahre wurde ihm die Leitung des durch den Edukationsrath Bagge entstandenen Schullehrerseminars, nachdem Letzterer als Direktor der Musterschule nach Frankfurt a. M. abgegangen war, übertragen, welches Amt er bis zum J. 1845 bekleidete, so daß er freilich mit Recht sagen konnte, er sey fast sein ganzes Leben hindurch das gewesen, wozu sein Vater ihn einst zuerst bestimmt hatte. Bei der anfänglich noch sehr unvollkommenen Einrichtung des Schullehrerseminars, wie sie bei den wenigen, darauf verwandten Mitteln nicht anders seyn konnte, war er Direktor und außer dem Musiklehrer der einzige Lehrer; doch ließ er sich es auf das Äußerste angelegen seyn, seine Schüler in jeder Weise zu fördern und zu bilden. So veranstaltete er unter Anderem auch selbst kleine musikalische Abendunterhaltungen, zu welchen die Seminaristen nach ihren Kräften mitwirken mußten. Bald stellte er auch selbst noch einen Lehrer an, dem er einen Theil seiner eigenen geringen Besoldung abtrat und freie Kost und Wohnung gab. Im Jahr 1824 wurde ihm seine treue Lebensgefährtin durch den Tod entrissen. Außer dem zu Rodach früh verst. Kinde waren ihr noch drei vorangegangen, und vier unerzogene Kinder, von denen das älteste, der in Rodach geborene Knabe, erst acht Jahre alt war, standen an ihrem Sarge. Dieß bestimmte den Vater, eine zweite Lebensgefährtin zu suchen, welche er (1825) fand in Karoline, der hinterlassenen Tochter des ehrwürdigen Pfarrers, Dietrich Konrad Löhlein zu Großgarnstadt, einem koburg'schen Dorfe. Die Kinder der ersten Ehe fanden in ihr eine wahre, treue, wackere Mutter. In dieser zweiten Ehe schenkte Gott ihm sieben Kinder, von denen nur eins nach kurzem Leben vor ihm schied. Als im J. 1826 der damalige Senior und Archidiakonus Dr. Pertsch als Superintendent nach Rodach versetzt wurde, rückte H. in seine Stelle ein, welche er bis zum 1. Okt. 1845 in segensreicher Wirksamkeit bekleidete, während er zugleich bis eben dahin, wie oben schon bemerkt, Direktor des Schullehrerseminars blieb, welches seitdem eine bessere Einrichtung erhalten hatte. Im J. 1826 gab er einen Band Predigten unter dem Titel: „Christliche Vorträge“ heraus, welchem im Jahr 1828 ein zweiter folgte, so daß beide einen vollständigen Jahrgang bilden.

Dieses Werk wurde besonders von den Gliedern der koburger Gemeinden mit Freuden aufgenommen. Das veranlaßte ihn zur Herausgabe eines dritten Bandes im J. 1836, welcher in gleicher Weise aufgenommen ward. Diesem wollte er einen vierten folgen lassen, welcher mit dem dritten ebenfalls einen Jahrgang bilden sollte; da ihm aber die zur Auswahl der einzelnen Predigten nöthige Muße nicht vergönnt war, so gab er einen vierten, von dem dritten unabhängigen Band im Jahr 1842 heraus. Unterdessen hatte er im J. 1839 einen Leitfaden für seinen Konfirmandenunterricht unter dem Titel: „das Christenthum“ herausgegeben. Wir haben diese Schriften hier gleich zusammen angeführt und konnten das um so eher, als sie den Höhepunkt und die Blüthe seiner Amtsthätigkeit bezeichnen und in Einem Wirkungskreise, dem an der Stadtgemeinde zu Koburg, ihre Entstehung hatten. Nur Eins mag hier noch aus jener Periode seines Lebens erwähnt werden. Seine wankende Gesundheit war es besonders, die in ihm 1829 den Wunsch rege machte, ein Seelsorgeramt auf dem Lande zu übernehmen, welches gerade erledigt war und das ihm nicht wohl abgeschlagen werden konnte. Die Betrübniß darüber war in der Stadt allgemein und der Magistrat wandte sich an ihn, um ihn zu bestimmen, in seiner bisherigen Stellung zu bleiben. Er konnte den freundlichen Vorstellungen nicht lange widerstehen und der Magistrat bezeugte dafür an dem eben einfallenden Schulfeste seine Dankbarkeit durch Ueberreichung eines silbernen Kelchs und durch eine Besoldungszulage an Holz. Auch seine Amtsbrüder begrüßten ihn als einen Wiedergewonnenen und überreichten ihm einen goldenen Ring, welcher auf dem Schilde Act. II, 1) („Und als der Tag der Pfingsten erfüllet war, waren sie alle einmüthig bei einander“) zeigt — mit Beziehung auf das Pfingstfest, an welchem sie von ihrem geliebten Kollegen die Zusicherung seines Verbleibens empfangen hatten. Im J. 1845 wurde er auf den ausdrücklichen Wunsch seines Landesvaters und durch ein eigenhändiges Handschreiben desselben zum Hofprediger berufen. Am 1. Okt. trat er sein neues Amt an, das er nach Gottes Rath nicht lange verwalten sollte. Achtundzwanzig Jahre war er Seelsorger an der Stadtgemeinde, Inspektor einer Klasse der Bürgermädchenschule und Mitglied der Armenkommission, und 24 Jahre Direktor des Schullehrerseminars gewesen. Jetzt erst durfte er sagen, daß er nur ein Amt bekleide. Indessen war ihm noch eine schwere Prüfung beschieden. Seine älteste Toch-

ter erster. Sie starb im Jahr 1846 an der Lungenschwindsucht in den Jahren jungfräulicher Blüthe dahin; doch war dieß auch der letzte große Schmerz seines erfahrungsreichen Lebens und Gott hatte ihm die Hauptfreuden seines Daseyns bis auf die letzten Jahre aufgespart: die Anstellung des ältesten Sohnes in demselben geistlichen Amte zu Rodach, in welchem er seine Seelsorgerlaufbahn begonnen hatte, und die Geburt einer Enkelin, die Anstellung des zweiten Sohns als Militärchirurg in holländ. Diensten auf Java, das Unterkommen des dritten als Apothekergehilfe und die glückliche Verheirathung der beiden ältesten Töchter. Ein Lungen- und Kehlkopfleiden führte ihn seinem Ende schneller entgegen, als Alle erwarteten, und was er in den Augenblicken des heftigsten Schmerzes öfters aussprach: „Komm, Vater! ich bin bereit", das wurde ihm erfüllt. Er verschied schnell und ohne Kampf, beweint nicht blos von einer Wittwe und von Waisen, deren vier noch unversorgt sind, sondern auch von zweien Gemeinden, deren Seelsorger er im wahren Sinne gewesen ist; ja, es wird kaum ein Ort im Herzogthume Koburg seyn, in welchem er nicht betrauert worden wäre, da auch in den kleinsten Dörfern die Schullehrer sich seine dankbaren Schüler nennen. Seine große Klarheit und Gemeinverständlichkeit, so wie das innere Leben, das sich in seiner gemüthlichen Wärme und im Feuer seiner Rede kund gab, zeichneten ihn in allen seinen Stellungen aus und machten ihn als Lehrer, wie als Prediger und Examinator (bei den Prüfungen der Predigtamtskandidaten und den Kolloquien der Geistlichen) Allen gleich lieb und schätzenswerth, wozu noch eine herzliche Freundlichkeit und die besondere Leichtigkeit kam, mit der er sich in die verschiedensten Charaktere zu finden wußte. Als Lehrer zeichnete ihn noch außerdem ein unermüdlicher Eifer aus, der ihn trieb, einerseits den Fortschritten der Wissenschaften zu folgen, andererseits jedem einzelnen Schüler Interesse abzugewinnen und ihn vorwärts zu bringen. Als Seelsorger besaß er allgemeine Achtung, Liebe und Vertrauen, wozu nicht wenig seine Geradheit, Aufrichtigkeit und Schlichtheit beitrugen, welche es ihm nie zuließen, sich zum Heuchler oder Schmeichler herabzuwürdigen, und es ist ihm vor Allen zuzuschreiben, wenn das Wort Gottes in der Stadt Koburg noch in Ansehen steht. So wird es auch für viele Bewohner derselben nicht der Mahnung bedürfen, welche sich in seiner Grabschrift ausspricht: „Hebr. 13, 7. 8: Gedenket an eure Lehrer, die euch das

Wort Gottes gesagt haben, welcher Ende schauet an, und folget ihrem Glauben nach! Jesus Christus gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit."

* 195. Gerd Philipp von Closter,

königl. preuß. Obrist a. D., Ritter mehrerer Orden zu Prenzlau;

geb. den 3. März 1771, gest. den 23. Dec. 1848.

Norden in Ostfriesland, wo sein Vater das Amt eines Drosten bekleidete, war der Geburtsort des Verewigten. Hier erhielt er seine erste Erziehung, wobei sich in Allem seine Neigung zum Militärdienste und ein angeborenes Talent für die Malerei entwickelte. Obgleich er keine Gelegenheit hatte, letzteres auszubilden, brachte er es in seinen späteren Jahren, ohne je Unterricht genossen zu haben, weit in dieser Kunst. Zuerst im Jahr 1786 unter die Pagen an dem braunschw. Hof aufgenommen, trat er schon 1788 als Junker in's preuß. Heer bei dem Regiment Herzog von Braunschweig in Halberstadt, in welchem er 1790 zum Officier befördert wurde. Die Feldzüge 1792, 93 und 94 machte er unter den größten Strapazen, Entbehrungen und mancherlei Gefahren mit und rückte 1803 zum Premierlieutenant auf. Nach dem unglücklichen Feldzuge 1806 nahm er den Abschied, ohne von dem Staate Etwas zu fordern, und erhielt 1809 den Charakter als Kapitän. Nun lebte er an verschiedenen Orten lediglich der Kunst, von der er auch seinen Unterhalt erwarb. Im Jahr 1811 wurde er auf sein Ansuchen bei der pommern'schen Gensd'armerie angestellt. Seine letzte Garnison war Anklam. Dort wurde er 1813 einstimmig zum Führer des Landwehrbataillons gewählt und am 19. Sept. 1813 zum Major ernannt. Als solcher machte er die Feldzüge 1813, 1814 und 1815 mit. Das eiserne Kreuz 1. und 2. Klasse, so wie den russ. Annenorden 2. Klasse erhielt er für seine bewährte Tapferkeit in den Schlachten, an denen er Antheil nahm. Nach dem Frieden führte er das kurmärk'sche Landwehrbataillon unter dem größten Jubel in Prenzlau ein, wurde 1816 zum Kommandeur des 1. potsdamer, nachherigen 8. Landwehrregiments ernannt und 1818 zum Obristlieutenant befördert. Mit dem J. 1819, in welchem das Bataillon auf Jahresfrist von Prenzlau nach Angermünde verlegt wurde, stellte sich bei ihm ein so bedeutendes Fußleiden ein, daß er Hilfe in Berlin suchen mußte. Allein es kehrte häufig wieder und mehere Male gerade in

der Zeit, wo die Frühjahrsübung des Bataillons stattfand. Dieß führte im J. 1824 seine Versetzung in den zeitweiligen Ruhestand herbei. Im J. 1833 erhielt er den Charakter als Obrist, so wie auf sein Ansuchen 1844 den Abschied. Da derselbe schon als junger Officier bei mehreren Gelegenheiten durch Dienstleistungen sich ausgezeichnet, namentlich auch eine Anzahl von Zeichnungen für die königl. Plankammer gefertigt hatte, so war ihm Mittels Kabinetsordre vom 22. Sept. 1805 eine bei dem damaligen Kapitel zu Rees vakante Präbende als Belohnung verliehen worden. Durch die unglückliche Katastrophe von 1806 ging ihm zwar der Genuß der Präbende verloren; allein der König *) verfügte in einer unter'm 9. Sept. 1824 an den Verstorbenen erlassenen Kabinetsordre Folgendes: „Ich mache Ihnen bekannt, daß Ich Ihnen statt der ꝛc. Stiftspension, jährlich die Summe von (ꝛc.), vom 1. Jan. 1818 an, als Renumeration für geleistete Dienste und vormals gelieferte Arbeiten bewilligt habe ꝛc." Seit der Zeit seiner Ruhestandsversetzung lebte er nur der Kunst, vervollkommnete sich in verschiedenen Zweigen derselben immer mehr, leistete selbst Bedeutendes in der Kupferstecherkunst und besonders erstrebte er mit Glück die Aehnlichkeit seiner Portraits in Oel, Wasserfarbe und Pastell; diese wie seine, mit einem besonderen Reize geschmückten, Landschaften fertigte er jedoch nur zu dem Zweck, Anderen eine Ueberraschung, eine Freude zu bereiten. Ein historisches Gemälde, die Abnahme des Heilandes vom Kreuze, Kopie nach einem berühmten Meister, befindet sich in der St. Marienkirche in Prenzlau, wohin er es als Geschenk verehrt hat. Dabei ließ er in bescheidener Beurtheilung seiner eigenen Leistungen nie eine Gelegenheit vorüber, sich im Gespräch mit einem Maler oder durch die Anschauung einer gelungenen Arbeit zu vervollkommenen, ertheilte in größter Freundlichkeit erbetenen Rath und erfüllte bereitwillig die Bitten talentvoller und mittelloser Jünglinge um Unterricht. Außerdem betrauern unzählige Arme ihren Wohlthäter; in allen Ständen hatte er sich Liebe und Verehrung erworben und unbeschreiblich rührend sprachen sich diese Gefühle bei seinem plötzlichen Tode aus, der durch einen Nervenschlag, welcher den sonst körperlich und geistig rüstigen Mann getroffen, herbeigeführt wurde. Die Gattin war ihm längst im Tode vorangegangen; eben

---

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 647.

so der einzige Sohn, welcher, ein Jüngling noch, der ungewohnten Anstrengung im Reiterdienste unterlag. Die Pflege der einzigen, an den Major Knospe, den Führer der ukermärk'schen Landwehr verehelichten, Tochter, erheiterte dem Greise die letzten Jahre seines Lebens.

196. Adam Urban,

Pfarrer und Distriktsschulinspektor zu Marktbibart b. Bamberg;

geb. den 26. Januar 1795, gest. den 28. December 1848 *).

U. war zu Bamberg geboren, machte daselbst seine Studien und wurde 1818 zum Priester geweiht. Nachdem er mehere Jahre als Hilfspriester zu Herzogenaurach und bei U. L. Fr. in seiner Vaterstadt in der Seelsorge sich geübt hatte, wurde er 1826 zum Pfarrer in Raitenbuch, Diöcese Eichstätt, ernannt. Nach zwei Jahren kehrte er wieder in seine Mutterdiöcese zurück und übernahm die damals neu gegründete kathol. Kuratie in Fürth; 5¼ Jahre darauf bekam er die Pfarrei Iphofen, wo er bei eingetretener Erledigung der Stelle des Dechants von seinen Kapitels-Mitbrüdern zu ihrem Dechant gewählt und von der königl. Regierung zum Distrikts-Schulinspektor ernannt wurde. Seit einigen Jahren war er auf sein Ansuchen auf die Pfarrei Marktbibart **) befördert worden. Auf allen seinen Stellen zeigte der Dahingeschiedene einen regen Eifer in Erfüllung seiner Amtspflichten und war von dem besten Willen erfüllt, nach Manneskraft das Gute zu fördern. Mitten in seiner Thätigkeit, die in der letzten Zeit sich noch durch Besorgung der Dekanatsverwesung erweitert hatte, wurde er noch im guten Mannesalter stehend, nach ganz kurzer Krankheit in Folge einer Entzündung von dem Herrn über Leben und Tod abgerufen.

---

*) Bamberger Diöcesanblatt. 1849. Nr. 2.

**) Die genannte Pfarrei ist königl. Patronats, liegt in Mittelfranken und hat bei einer Anzahl von 605 Seelen nach der Fassion von 1836 ein reines Einkommen von 486 fl. 20 kr.

* 197. Johann Baptist Cavallo,

Domvikar zu Bamberg;

geb. den 19. Okt. 1776, gest. den 29. Dec. 1848.

C., der Sohn eines Kaminkehrermeisters zu Bamberg, widmete sich den Studien am Gymnasium und an der ehemaligen Universität seiner Vaterstadt und entschied sich für den Weltpriesterstand, in den er im J. 1800 aufgenommen wurde. Kränklichkeit veranlaßte ihn, von der Kaplanei U. L. Frau zurückzutreten und ein Beneficium zu Höchstadt zu übernehmen. Im J. 1821 wurde ihm eine Vikarie an dem wiedererrichteten Domkapitel. Er ist auch in weiteren Kreisen bekannt als geistlicher Liederdichter. Man übertrug ihm auch, in Anerkennung seiner Leistungen, die Abfassung neuer Andachten. An dem allgemeinen Diöcesan-Gesang- und Gebetbuch arbeitete er über ein Jahrzehend. Wie es heißt, fand man es, nach seinem Tode vollendet. — Außerdem haben wir von ihm folgende Schriften: Gesänge u. Gebete für d. Pfarrmesse. — Meßgesänge an d. Sonntagen. — Nachmitt.-Sonntags-Andachten. — Für Maria-Festtage. — Angst Jesu am Oelberge. — Die sieben Worte Jesu am Kreuze. — Andacht an Ostern, Christi Himmelfahrt, Pfingsten. — Andachts- u. Erbauungsb. für d. Bisthum Ermeland in Ostpreußen, aus speciellem Auftrage des Fürstbischofs J. v. Hohenzollern. Danzig 1821. — Geistl. Lieder. Würzb. — und eine Menge Gelegenheitsgedichte.

Bamberg. Gg. A. Thiem.

198. Dr. theol. Petrus Leopold Kaiser,

Bischof zu Mainz, Kommandeur 1. Klasse des großh. hess. Ludwigordens;

geb. d. 3. Nov. 1788, d. 30. Dec. 1848 *).

Mühlheim am Main ist des Bischofs Vaterstadt. Er war der Sprößling einer jener Familien, in denen lebendiges Christenthum und der Segen Gottes sich fortpflanzen wie ein bleibendes Erbtheil. Sein Vater, durch seine Wohlhabenheit, Redlichkeit, Einsicht und Erfahrenheit an die Spitze der bedeutenden Landgemeinde gestellt, wird noch jetzt, lange Jahre nach seinem Tode, in der ganzen

---

*) Nach der „Trauerrede rc. geh. im Dome zu Mainz von Adam Frz. Lennig, Domkapitular.“ Mainz 1849.

Gegend mit Ehren genannt, als ein Mann, der immer bereit war zu rathen und zu helfen, und nach dessen Rath Alles gern sich richtete. Seine Mutter wird als eine treffliche Frau geschildert und in einem solchen Familienkreise erprobte das Christenthum seinen wohlthätigen Einfluß auf die Erziehung des Knaben. Er wünschte, sich dem geistlichen Stande zu widmen und gern willfahrten die Ältern diesem Wunsche. Schon in der heimathlichen Gemeinde, dann in den lateinischen Schulen von Miltenberg und zuletzt in Aschaffenburg vorbereitet, trat er im J. 1810 in das in dieser Stadt befindliche erzbischöfliche Priesterseminar. Durch seinen Fleiß in Erwerbung gründlicher theologischer Kenntnisse, durch seinen Gehorsam und seine tiefe Achtung gegen seine Vorgesetzten erwarb er sich deren vorzügliche Neigung; durch die schon damals hervortretende Gediegenheit seines Charakters und das Gewinnende und Fesselnde seines Wesens erwarb er sich Freunde und hielt sie vest. Die Freunde, die sich im Seminar an ihn angeschlossen, blieben ihm ewig treu; sie Alle, ein zahlreicher Kreis, waren gewohnt, ihn, lange ehe er Bischof war, als den Vereinigungspunkt ihres Bundes anzusehen; er war gleichsam der Vermittler ihrer allgemeinen wechselseitigen Liebe. Es ist unverkennbar: er hatte seinen jungen Standesgenossen Achtung eingeflößt durch die geistige Entschiedenheit, womit er den gemeinsamen Beruf erfaßte, und er hatte sie zugleich angezogen durch seine Herzensgüte und durch seine Freundlichkeit. Seine Laufbahn als junger neugeweihter Priester begann am 2. April im J. 1812 und bald bot sich ihm die Gelegenheit dar zu zeigen, was der Glaube in ihm vermochte. Seit Jahrhunderten gab es für die katholische Kirche in Deutschland keine trostlosere Zeit als die damalige. Sie war in einen Zustand von Verlassenheit und Verwaisung gerathen, der nie seines Gleichen hatte. Seit der Auflösung des römischen Reichs deutscher Nation, — seitdem die sämmtlichen, einst so reichen und herrlichen Bisthümer und Erzbisthümer ihrer Güter und Dotationen beraubt, die Fürsten- und Kurfürstenkronen von den Häuptern der deutschen Oberhirten heruntergenommen, die Domkapitel eingegangen waren, war in der katholischen Kirche Deutschlands kaum eine geregelte, den kanonischen Vorschriften angemessene Verwaltung mehr vorhanden. Die bischöfl. Sitze wurden allmälig durch den Tod ihrer, bereits bei Lebzeit von ihren Fürstenthronen herabgestürzten, Inhaber erledigt; der Papst selbst schmachtete in Gefangenschaft;

ganz Europa war durch einen allgemeinen, alle Interessen verschlingenden Krieg betäubt. Nach hergestelltem Frieden waren die Mächtigen besorgt, die große Beute zu theilen; der Kirche aber, der verarmten, verwaisten Kirche, gedachte Niemand. Es war eine Zeit allgemeiner kirchlicher Erschlaffung, kirchlicher Anarchie. Das kirchliche Leben hatte sich in die Stille, in den Schooß der Familien und in die Herzen einiger Getreuen zurückgezogen. Auch im geistlichen Stande fehlte es nicht an Verräthern, an Treulosen, welche die verloren scheinende Sache der Kirche in Deutschland vollends zu verkaufen geneigt waren; es fehlte nicht an Schwachen, denen, betroffen durch den Anblick des kirchlichen Jammers, die Idee der Kirche abhanden kam. Ja, die Geistreichsten, die Denkendsten waren es nicht selten, die, weil alle Aufsicht, alle Leitung von Außen fehlte, sich mit ihrem Geiste eine eigene Bahn zu brechen versuchten und sich dabei auf Abwegen kläglich verloren. Unter solchen Umständen begann K. seine priesterliche Laufbahn. Schon hatte er die Kaplaneistellen in Alzenau, Miltenberg und Biblis versehen, als für ihn die Zeit gekommen war, auch zu den Sorgen des Pfarramtes berufen zu werden. Die erste Stelle, welche er erhielt, konnte an Einkünften nicht geringer, aber durch die Verhältnisse nicht ehrenvoller seyn. Es war die nicht lange vorher gegründete, oder eigentlich noch nicht gegründete, katholische Pfarrei in Gießen. Derjenige, welcher zu dieser Stelle zu berufen war, sollte mit vielfachen Eigenschaften ausgerüstet seyn. Er mußte sich mit einem äußerst mäßigen, gewissermaaßen dürftigen Einkommen begnügen und dabei die nöthige Bildung besitzen, um die Ehre der katholischen Kirche im Verkehre mit den Häuptern der Wissenschaft aufrecht zu erhalten; er durfte der Sache und seinem Amte nichts vergeben, mußte aber dabei mit großer Klugheit und Mäßigung zu Werke gehen, um seine Stellung nicht durch eine verderbliche Herausforderung zu erschweren. Der rechte Mann für eine solche Stelle schien der Verewigte zu seyn. Und wirklich, unter seiner Hand blühte in Gießen die katholische Gemeinde. Er hob den Gottesdienst, mehrte durch uneigennützige Veranstaltungen die Einkünfte, nicht der armen Pfarrei, sondern der armen Kirche; er war es, an den sich viele der vorzüglichsten dortigen Gelehrten und Professoren anschlossen und, indem er so die Achtung, das Vertrauen und zum Theil die Freundschaft vieler der ausgezeichnetsten Männer der Wissenschaft gewann, leistete er der dortigen Gemeinde, der

Kirche, der Religion einen wesentlichen Dienst. Er stieg schnell zu höheren Beförderungen empor. Nach mehrjährigem gesegneten Wirken in Gießen ward er Pfarrer in Gernsheim, den 25. Sept. 1823, und bald darauf, den 3. Aug. 1826, in Heppenheim. Diese Stellen sind höchst ansehnlich und wichtig; die treue Wirksamkeit des Berufenen weckte in seinen Vorgesetzten den Entschluß, seinen Wirkungskreis zu erweitern. Damals war die Pfarrei Darmstadt erlediget, eine der wichtigsten, aber wohl auch die schwierigste in der ganzen Diöcese. Hier galt es damals mit Kraft und Entschiedenheit einzugreifen, aber auch durch Fehlgriffe die Lage der neuaufblühenden Gemeinde nicht zu gefährden. Der Mann, welchen man dieser Gemeinde vorzusetzen beabsichtigte, sollte im Stande seyn, auch in den höchsten und erhabensten Kreisen, wo es nöthig war, die Sache des Katholicismus mit Ehre zu vertreten; er sollte der Mann Aller seyn, sollte Allen Alles werden, und diesen Mann suchte und fand man in dem Verewigten. Von dem Tage an, wo er in Darmstadt wirkte, begann eine neue Epoche für die dortige katholische Gemeinde; von jener Zeit an ist die große Menge der dortigen katholischen Bewohner erfüllt mit Glaubensfreudigkeit und Glaubenstreue; die Katholiken fühlen sich als eine Gemeinde, und auch in den hohen Sphären der Gesellschaft hört man Viele mit freudigem Selbstgefühl das Bekenntniß aussprechen: ich bin Katholik! Doch müssen wir gerade denjenigen Theil seines Wirkens in Darmstadt noch beleuchten, durch den er damals schon im eigentlichsten Sinne des Wortes ein Wohlthäter der ganzen Diöcese geworden ist. Unter seiner Amtsführung war mit seiner Pfarrstelle auch die eines großh. Oberschulraths verbunden worden. Allein eben kurz vor jener Zeit und noch im Anfange derselben drohte die Schule in einem oder dem anderen Theile des Großherzogthums eine der Sache der Religion sehr bedenkliche Wendung zu nehmen. Man hatte versucht, die Schule, dieses so wichtige, von dem innersten Wesen der Erziehung unzertrennliche Institut in ein Mittel zur Bekämpfung der Religion zu verwandeln. Schon waren in manchen Gemeinden die Kirche und die Schule, die man von einander hatte trennen wollen, im förmlichen Kampfe; die Lehrer der Kirche und die Lehrer der Schule bildeten einen entschiedenen Gegensatz; die Aeltern, denen die Religion am Herzen lag, trauerten, die Schuljugend wurde verwirrt und die Klagen der Seelsorger verhallten, nur zu oft, ungehört. Da erhob, als

Mitglied des obersten Schulrathes, der Verewigte seine Stimme; mit Vestigkeit und Umsicht trat er dem Beginnen jener Wenigen entgegen, unter deren Begünstigung das Unkraut gewuchert hatte, und seinen Bemühungen, dem bereitwilligen Entgegenkommen der höchsten Staatsbehörden gelang es, dem Uebel zu steuern. Bei solchem Wirken konnte unserem Petrus Leopold auch die höchste kirchliche Würde, deren Erlangung in der Diöcese möglich war, kaum entgehen. Als ein Mann des Glaubens und der Milde war er Allen lieb und werth geworden; und es ward ihm in der That nach dem Hintritte des Bischofs Johann Jakob Humann *) der Beruf, sein Nachfolger zu werden. Gewählt durch das bischöfl. Domkapitel am 8. Okt. 1834, präkonisirt von dem Papste am 6. April 1835, zum Bischofe geweiht am 30. Juni 1835, bestieg er an dem letztgenannten Tage den bischöfl. Stuhl von Mainz. In jeder Beziehung stellte er das Bild eines treuen Oberhirten dar und nicht blos Mainz, sondern die ganze Diöcese mußte von seinem Wirken Zeuge seyn. Obgleich stets gebrechlicher Gesundheit, unterließ er doch nie die bischöfl. Visitation. Nicht zufrieden, seinen Diöcesanen an den Hauptorten des Bisthums auf seinen bischöfl. Rundreisen die heilige Firmung gespendet zu haben, war damals kein Ort so klein, keine Filialkirche so unansehnlich, die er nicht aufgesucht und wo er sich von dem Zustande der Gemeinde nicht durch den Augenschein überzeugt hätte. Ueberall besuchte er die Schulen, überall verkündigte er das Wort Gottes und trat belehrend, zurechtweisend, versöhnend, ermunternd auf. Besonders aber gilt es, sein Wirken in jener Zeit hervorzuheben, in welcher ein großer Theil der Bewohner Deutschlands mit Jubel das Entstehen einer Sekte begrüßte, die sich weiter, als je eine andere, von den uralten Grundlagen des Christenthums entfernte. Es galt damals, unter katholischem Namen, dem Umsturze des katholischen Glaubens; und unser von 20 Millionen Katholiken bewohntes Vaterland sah sich zu seinem Erstaunen verwandelt in ein Siegesfeld, in eine Triumphbahn einiger kirchenfeindlicher Abenteurer. Auch das Bisthum Mainz war der Schauplatz dieser Bewegungen. Manche, die keine veste religiöse Ueberzeugung hatten, die zugänglich waren für den Zweifel und das Mißtrauen, unterlagen den wirklich ganz unerhörten Bearbeitungs- und Verführungskünsten, die man damals in Bewegung

*) Dessen Biogr. siehe im 12. Jahrg. des N. Nekr. S. 687.

stehe. Wie aber ein tapferer Feldherr am Tage des Kampfes, nicht damit zufrieden, von hohem Standpunkte herab seine Streiter zu übersehen und zu befehligen, vielmehr selbst hineilt in die Schlachtreihen, wo der Kampf am hitzigsten entbrennt, oder wo sich irgend eine Neigung zum Zurückweichen zu erkennen giebt, so eilte damals der Bischof an alle jene Orte, wo der Glaube durch die Angriffe religiöser Wühlerei gefährdet erschien und belehrte, warnte, kämpfte und errang manchen Sieg. Doch wie stark, so mild war er auch. Sein edler Sinn, der überall nach dem Frieden strebte, war bekannt; man kannte seine Abneigung gegen Alles, was nur verletzen und reizen konnte; man wußte, daß man auf seine Mäßigung, seine richtige Erwägung aller Verhältnisse bauen durfte. Darum neigten sich ihm alle Herzen entgegen, darum genoß er in seiner ganzen Verwaltung die zuvorkommende Achtung aller Behörden und — was ihm unaussprechlich schätzbar und bei vielen Gelegenheiten dem ganzen Bisthume von größtem Nutzen war, — darum erfreute er sich stets des höchsten Wohlwollens der beiden erhabenen Landesherren, die während seiner bischöfl. Amtsführung das Land regierten. Wie segensreich hätte eine längere Lebensdauer eines solchen Mannes für die Kirche werden müssen! Allein der Keim des Todes, den seine immer nicht starke Gesundheit seit geraumer Zeit in sich trug, sollte sich schnell entwickeln. Trotz seiner Leiden bewahrte er noch immer seine Thätigkeit in den Geschäften der bischöfl. Verwaltung. Ein kleiner Anstoß, eine Erkältung, beschleunigte sein Lebensende. Er starb, versehen mit allen Heilsmitteln der Religion, am genannten Tage, Vormittags nach 9 Uhr.

199. Johann Jakob Kirchhoff,

Maler, Vorstand des künstlerischen Theiles der illustrirten Zeitung zu Leipzig;

geb. den 13. Juli 1796, gest. den 20. Dec. 1848 *).

K., zu Berlin geboren, verlor seine Aeltern im frühen Jugendalter; seine Mutter starb bereits 1803, der Vater, Lieutenant a. D. 1807, und so kam die Erziehung des verwaisten Knaben in die Hände eines Vormundes, der es zwar redlich mit ihm meinte, der aber keineswegs im Stande war, das sich entwickelnde Talent desselben richtig

*) Nach „Illustr. Zeitung.“ 1849. Nr. 291.

zu beurtheilen. Diese verfehlte Erziehung blieb nicht ohne Einfluß auf seinen Charakter, der durch dieselbe schon früh etwas in sich Gekehrtes, Zurückgezogenes erhielt. K. genoß auf der Schule der französischen reformirten Gemeinde zu Berlin eine ziemlich gute Schulbildung und schon hier zeigte sich seine Hinneigung und sein Talent für Zeichnung und Komposition, welches durch eine noch vorhandene Farbenskizze aus jener frühen Jugendzeit nachgewiesen wird. Der Vormund K.'s faßte nur die Nützlichkeit dieses Talentes in das Auge und gab seinen Pflegling zu dem nachherigen Blumenmaler und Professor Karl Röthig, damals Besitzer einer Wagenlackirfabrik und Stubenmaler im J. 1811 in die Lehre. Aber der ihm innewohnende künstlerische Geist überwand diese ungünstigen Verhältnisse. Es gelang ihm, sich nach Verlauf von vier Jahren von den Fesseln eines drückenden Lehrvertrages zu befreien und die Erlaubniß zu erhalten, auf der königl. Gemäldegallerie im Schlosse zu Berlin nach den Bildern der älteren Meister kopiren zu dürfen. Anfangs durch die, vom akademischen Kastengeiste beseelten, ebenfalls auf der Gallerie kopirenden jungen Künstler mit Kälte und Abneigung aufgenommen, gelang es K. bald, sich durch sein Talent und sein Benehmen Anerkennung und Freundschaft zu erwerben. Nach abgelegter Prüfung wurde er von dem Direktor Schadow in die Lehrklasse der Akademie der Künste aufgenommen und widmete sich hier mit Lust und Liebe hauptsächlich den, die Grundlage des tüchtigen Künstlers bildenden, Zeichnenstudien, die er mit solchem Ernste und solchem Erfolge betrieb, daß sie ihm in späteren Jahren die Plage des nicht gründlich gebildeten Künstlers, die Benutzung des lebenden Modells, entbehrlich machten. Diese Zeit eines frischen, jugendlichen Künstlerlebens blieb bis in K.'s späteres Alter eine seiner liebsten und angenehmsten Erinnerungen. Nach vollbrachten akademischen Studien widmete sich K. hauptsächlich der Portraitmalerei in Oel und Miniatur, zu welcher letzteren ihm besonders die Bekanntschaft mit dem Hofmaler Wilhelm Reuter, seinem späteren Schwiegervater, Anregung gegeben hatte. Auch in anderen sonst selbstständig gepflegten Fächern der Kunst, wie Lithographie und Kupferstich, erwarb er sich eine derartige Fertigkeit, daß ihm diese Fähigkeiten in späteren Jahren sehr zu Statten kamen. Dagegen litt der Styl seiner Malerei, wie allgemein bei der jüngeren Maler jener Epoche, an den Mängeln und Härten, welche ein zu enges Anschließen an die altdeutsche

Schule mit sich brachte; denn auch die Kunst hatte sich nicht den Einwirkungen des Zeitgeistes zu entziehen vermocht. Bei fortgesetzten Arbeiten überzeugte sich jedoch K. bald von den Fehlern des von ihm angenommenen Styls; gewöhnt, strenge Anforderungen an sich selbst zu stellen, von keinem Eigendünkel befangen, war er der strengste Tadler seiner Werke und nur mit einem seiner Bilder, „dem Zigeunerlager“, welches später noch erwähnt werden wird, war er ganz zufrieden. Fortan strebte K. nach größerer Naturwahrheit, hauptsächlich in der Färbung und näherte sich mehr der niederländischen Schule. Gleich die ersten Bilder dieser Epoche seiner künstlerischen Entwickelung, der „Erlkönig“ nach der goethe'schen Ballade und die „Räuberbeichte“ zogen die öffentliche Aufmerksamkeit auf ihn; er sollte jedoch nur kurze Zeit die Gunst derselben genießen. Die düsseldorfer Schule trat auf und wußte durch die bekannten Eigenschaften ihres Styls die Vorliebe des Publikum in der Art zu fesseln, daß andere künstlerische Schöpfungen keine Gnade fanden. Unfähig, dem Modegeschmack wider seinen Willen zu huldigen, unfähig, sich durch kleinliche Mittel Beachtung der Kritik zu erwerben, sah K. sich zurückgesetzt und unbeachtet. Er zog sich von den meisten seiner Freunde, die weniger vest in ihren Ansichten waren, zurück und seine trübe Stimmung spiegelte sich treu in seinen Kompositionen ab. Aus dieser Periode stammen der „Ossian“, „der Kampf Fingal's mit dem Geiste zu Loda“, „der heimkehrende Pilger.“ Wenn K. auch durch diese unverdiente Zurücksetzung gekränkt und verletzt wurde, so vermochte dieselbe ihn doch nicht niederzudrücken, sondern stachelte ihn vielmehr zu um so größeren Anstrengungen auf. Er trat von Neuem mit einem Bilde vor das Publikum, mit dem „Zigeunerlager“, mit dem er der Kritik gegenüber seinen schönsten Triumph feierte, indem diese zugestand, man glaube das Werk eines alten Niederländers zu sehen. Trotzdem war auch diese Anerkennung von nur vorübergehender Wirkung; es trat bald darauf jene Gleichgiltigkeit des Publikum gegen künstlerische Leistungen überhaupt ein, welche noch fortdauert und welche genug zur Unterstützung der Kunst gethan zu haben glaubt, wenn sie dann und wann das geringe Eintrittsgeld für eine Kunstausstellung entrichtet. Auch der Sturz der düsseldorfer Schule, den er von Anfang an vorhergesagt hatte, konnte K. keine Genugthuung gewähren. Seit dieser Zeit hauptsächlich mit Arbeiten für buchhändlerische Zwecke beschäftigt, unter denen wir nur

Duller's deutsche Geschichte, die Kreuzzüge von Spotschill, Lieder und Fabeln, die Völkerschlacht bei Leipzig von Sommer, die Mährchen von Keil, so wie die Illustrirte Zeitung erwähnen, betrieb er die Malerei nur noch als Erholung; er gab jedoch rasch nach einander zwei größere Bilder, „der wilde Jäger“ nach Bürger's Ballade, und die „Kapucinerscene“ aus Wallenstein's Lager. Eine von K.'s liebsten und sorgfältigst durchgearbeiteten Kompositionen ist der „Tod Gustav Adolph's in der Schlacht bei Lützen“, an deren Ausführung in größerem Maaßstab ihn nur die Ungunst der Zeit verhinderte, weswegen er sich herzlich freute, als der Xylograph Eduard Kretzschmar in Leipzig sich entschloß, dieselbe in der Größe der Originalskizze — 2 Fuß 7 Zoll lang, 2 Fuß hoch — als Probe der Leistungsfähigkeit des Holzschnittes herauszugeben. Ueberhaupt war K. einer der ersten namhaften Künstler, welche sich dem wiedererwachten Holzschnitt zuwendeten, auch hat er zu dessen schneller Ausbildung durch seine korrekten Zeichnungen sehr viel beigetragen. Seine beiden letzten größeren Kompositionen waren eine „Schmugglerbande“ und eine Scene aus Nathan dem Weisen „Nathan und der Tempelherr.“ In diesen beiden Gemälden hatte er insofern eine weitere Stufe seiner künstlerischen Entwickelung erstiegen, als er auf zu große Ausführung, die bisher seinen Leistungen Eintrag gethan hatte, verzichtete. Neben diesen Gemälden nahmen ihn vielfältige Entwürfe in Oel und Federzeichnungen, namentlich aus der deutschen Geschichte, in Anspruch. Im Frühlinge des Jahres 1848 wurde K. die Uebernahme der Leitung des artistischen Theiles der Illustrirten Zeitung angetragen. Bereitwillig ging er darauf ein und siedelte nach Leipzig über, unbewußt schon den Keim des Todes in sich tragend. Eine bedeutende Erkältung, keiner besonderen Aufmerksamkeit werth behandelt, erzeugte eine Luftröhrenschwindsucht, die erst erkannt wurde, als es nicht mehr in der Macht des Arztes stand, ihren verheerenden Fortschritten Einhalt zu thun. Seine anhaltende Thätigkeit konnte selbst die ausdrückliche Anordnung des Arztes, der in der durch dieselbe hervorgerufenen Geistesaufregung ein Beförderungsmittel der Krankheit befürchtete, nicht hemmen. K. hing mit zu großer Liebe an der Kunst, als daß er im Stande gewesen wäre, derselben, wenn auch nur zeitweise, zu entsagen, so lange noch der immer schwächer werdende Körper dem thätigen Geiste zur Stütze diente. Selbst als er schon von der unerbittlichen Krankheit auf das Lager gefesselt, noth-

gedrungen seine Arbeiten einstellen mußte, zeugten seine Phantasieen für die ungebrochene künstlerische Schöpfungskraft seines Geistes. Der Tod stand ihm nahe. Nach einem Krankenlager von nur 4 Tagen machte ein Lungenschlag sanft und schmerzlos seinem Leben ein Ende. Möge seine letzte Arbeit, eine ausgeführte Bleistiftzeichnung, „die Auferstehung“, die er mit der größten Anstrengung 14 Tage vor seinem Tode vollendete, ihm eine trostreiche Vorbedeutung für ein zukünftiges Leben seyn und möge ihm die Anerkennung im Tode zu Theil werden, die ihm das Leben versagte und die er so schmerzlich vermißte.

* 200. Johann Gottfried Jakob Hermann,

Doktor der Theologie, Jurisprudenz und Philosophie und Professor der Beredsamkeit, Ritter des sächs. Civilverdienst- und des griech. Erlöserordens, des preuß. Ordens pour le mérite für Wissenschaft und Kunst und des russ. St. Stanislausordens; auswärtiges Mitglied (l'un des huit membres associés) der Académie des inscriptions et de belles lettres im Institut von Frankreich und vieler anderen gelehrten Gesellschaften, zu Leipzig;

geb. den 26. Nov. 1772, gest. den 31. Dec. 1848.

In Leipzig, wo sein Vater als ein kenntnißvoller und redlicher Jurist allgemeine Achtung genoß, erblickte H. das Licht der Welt. Den entschiedensten Einfluß auf ihn gewann seine, aus einer französischen Familie abstammende Mutter, die sich durch eine ungemeine Lebhaftigkeit und Energie des Geistes und durch Originalität in ihrem ganzen Wesen auszeichnete. H. war schwächlich von Natur. Mit zunehmenden Kräften zeigte er ein feuriges Temperament. Er gefiel sich in wilden Knabenspielen, die ihm die Beschäftigung mit den Büchern verleideten. Durch Ilgen *), den nachherigen Rektor in Schulpforte, ward seine Lernbegierde zuerst geweckt. Der ihm ertheilte Unterricht und ernster Privatfleiß bereiteten ihn zu seinen akademischen Studien seit 1786 tüchtig vor. Nach seines Vaters Wunsche sollte er sich der Jurisprudenz widmen. Dieser Plan harmonirte nicht mit H.'s Neigung. Das Studium der älteren Sprachen hatte für ihn ein bleibendes Interesse. Seinem Verwandten, dem Professor Reiz, gelang es, ihn ganz der Philologie zuzuführen. Mit wahrhaft kindlicher Pietät hing er sein ganzes Leben hindurch an diesem, durch seine vielseitigen Kenntnisse aus-

*) Dessen Biogr. siehe im 12. Jahrg. des N. Nekr. S. 730.

gezeichneten Manne, der ihm auch in seinem liebenswürdigen Charakter als Mensch stetes Vorbild blieb. Seine Vorlesungen besuchte H. mit besonderem Fleiß; doch hörte er auch einige andere Kollegien, durch die er seine Sprachkenntnisse erweitern konnte. Ein Zufall führte ihm am Ende seiner akademischen Laufbahn Kant's Schriften in die Hände. Durch das eifrige Lesen derselben ward er veranlaßt, 1793 nach Jena zu gehen, um dort unter Reinhold *) die kant'sche Philosophie zu studiren. In Leipzig habilitirte er sich 1794 als Privatdocent. Er vertheidigte seine Abhandlung: De poëseos generibus und erwarb sich dadurch das Recht, akademische Vorlesungen zu halten. Im nächsten Jahre (1795) las er über Kant's Kritik der Urtheilskraft. Seine philologischen Kenntnisse entwickelte er in einem Kollegium über die Antigone des Sophokles. 1798 war er außerordentlicher und 1803 ordentlicher Professor der Philosophie geworden. Mehrfache Beförderungen zu auswärtigen Lehrstellen lehnte er aus Anhänglichkeit an seine Vaterstadt ab. Sein bescheidener Charakter suchte keine äußeren Ehrenbezeugungen, so viel deren ihm auch im Laufe seines langen Lebens zu Theil geworden sind. Der König von Sachsen **) verlieh ihm 1815 den Civilverdienstorden und das Ausland ehrte ihn durch die Aufnahme in mehere gelehrte Gesellschaften. Der berühmte Samuel Parr vermachte ihm, als dem größten Kritiker der neueren Zeit (the greatest among the very great critics of the present age), einen kostbaren goldenen Ring. Am Glänzendsten sprach sich die allgemeine Verehrung und Liebe am 19. Dec. 1840 bei der Feier seines Magisterjubiläum aus, das für ganz Leipzig zu einem Feste ward. Durch merkwürdige Ereignisse war sein Leben nicht ausgezeichnet. Einfach und regelmäßig, wie seine ganze Erscheinung, war auch seine Lebensweise. Wissenschaftlichen Studien gehörte der bei weitem größere Theil seiner Zeit. Oft fand ihn noch die Mitternacht an seinem Schreibtische. Die Ausdauer seines Fleißes war eben so bewundernswerth, als die immer frische Elasticität seines Geistes. Sie übte, verbunden mit der inneren Einheit seines Gemüths, über seine von Natur schwache Konstitution eine Gewalt aus, die ihn bis in's hohe Greisenalter körperlich und geistig frisch erhielt. Er war sich selbst so gleich geblieben, daß der Gedanke an die Nähe seines

---

*) Dessen Biogr. siehe im 1. Jahrg. des N. Nekr. S. 813.
**) — — — — 5. — — — — S. 449.

Todes unter seinen Freunden kaum aufkommen konnte. Ein Unwohlseyn jedoch, das ihn im Dec. 1848 befiel, erregte um so lebhaftere Besorgnisse, da es ein langes Krankenlager befürchten ließ. Mit ruhiger Heiterkeit erwartete er selbst den Tod, dessen Nähe er klar erkannte. Seine letzten Tage waren ein rührender Beweis der Liebe und Sorge für die Seinigen. Er entschlummerte sanft und schnell am letzten Tage des scheidenden Jahres. Durch eine würdige Todtenfeier ehrte die Korporation der Universität Leipzig in der akademischen Aula sein Andenken am 29. Jan. 1849. In geordnetem Zug, mit umflorten Fahnen und unter den feierlichen Klängen eines von Beethoven*) komponirten Trauermarsches trat der akademische Senat mit den Studirenden in die Aula. Mit festlichen Kränzen geschmückt prangte dort H.'s Marmorbüste, welche die Leipziger Universität bei seinem Docentenjubiläum am 18. Okt. 1844 durch den Professor Rietschel in Dresden hatte modelliren lassen. Mendelssohn-Bartholdy's**) Motette: Beati mortui in Domino, vorgetragen vom akademischen Sängerverein, eröffnete und schloß die Trauerfeier. Eingeleitet ward sie mit wenigen, doch ergreifenden Worten durch den Professor Erdmann, als derzeitigen Rector magnificus. In einer Gedächtnißrede schilderte hierauf der Professor Jahn das Leben und die literarische Wirksamkeit des Verstorbenen. — Auf den Ruhm eines kenntnißreichen und vielseitig gebildeten Mannes hatte H. gegründete Ansprüche. Ein eigenthümliches Gepräge erhielten seine wissenschaftlichen Untersuchungen schon früh durch das von ihm mit großem Eifer betriebene Studium Kant's. H. war ein klarer, scharfer Denker, ohne ein eigentlich systematischer Philosoph zu seyn; welchen Einfluß aber demungeachtet die kant'sche Philosophie auf die Ausbildung seines Geistes gehabt, geht aus meheren seiner Schriften unwiderleglich hervor. Der Beweis dafür liegt schon in seinen theologischen Ansichten, die das Heilige ehrten und den Glauben anerkannten, aber auf die Wissenschaft, die er von jeder Auktorität frei erhalten wollte, durchaus keine Einwirkung gestatteten. Auch die Strenge seiner sittlichen Grundsätze verdankte er wohl seinen philosophischen Studien. Durch sie gebildet, trat er als Lehrer und Schriftsteller gleich bei'm Beginn seiner akademischen Laufbahn in der genialen Richtung auf, der er seitdem sein ganzes

---

*) Dessen Biogr. siehe im 5. Jahrg. des N. Nekr. S. 306.
**) — — — — 25. — — — — S. 678.

Leben hindurch treu blieb. Ueber seine Bestimmung ließ ihn seine gesunde, kräftige, mit sich einige Natur nie im Zweifel seyn. Das eigentliche Gebiet seiner wissenschaftlichen Leistungen war die Sprache. Sie ward von ihm aufgefaßt als ein lebendiges Erzeugniß des menschlichen Geistes, das den nothwendigen Gesetzen des Denkens folgen muß und nur aus ihnen begriffen werden kann. In gleichem Maaße suchte aber auch H. dem künstlerischen Elemente der Sprache in seiner Freiheit und Schönheit allgemeine und höhere Anerkennung zu verschaffen. In welchem Grade er die alten Sprachen verstand, zeigt die Meisterschaft, mit der er sie handhabte. Bestimmt und klar ausgeprägt tritt seine geistige Eigenthümlichkeit in dem lateinischen Style hervor, bei dem er sich die vorzüglichsten römischen Klassiker zum Muster gewählt hatte. Seine Prosa war ächt antik. Aber auch in lateinischen und griechischen Gedichten zeigte sich sein poetisches Gefühl und der feine Takt für die antike Form. Berühmt war H. vorzugsweise als Kritiker. Bei seiner Behandlung der Klassiker, namentlich in seinen Schriften, ging er fast immer von dem kritischen Standpunkte aus. Seine Genialität zeigte sich, wie überall, auch in seiner Kritik. Alle Hilfsmittel derselben betrachtete er nur als ein unentbehrliches Handwerkszeug für den schaffenden Künstler. Einen kühnen und scharfen Blick warf er in die Seele des Schriftstellers, den er erklärte, und hob das Schöne und Treffliche in seinen Werken hervor. Seine kritische Thätigkeit war vorzüglich den griechischen Dichtern zugewandt, für deren Interpretation er im Ganzen wie im Einzelnen vielleicht mehr geleistet hat, als irgend ein Philolog. Zur Hauptaufgabe seines Lebens hatte er sich die Bearbeitung der griechischen Tragiker, namentlich des Aeschylus, gemacht, die ihn sein ganzes Leben hindurch beschäftigte, ohne jedoch bei den hohen Anforderungen, die er an sich stellte, ihm selbst zu genügen. Mit Begeisterung schrieb er an seinen Lehrer, den Professor Schütz *) in Jena aus Leipzig am 31. Jan. 1799: „Das Studium des Aeschylus ist, seit Sie mir in diesen unwegsamen Gegenden die Bahn gebrochen haben, meine liebste Beschäftigung. Dieser gewaltsame Mensch hat mich ganz gefesselt und entflammt. Seine Gesänge klingen mir wie ein Schlachtruf aus dem marathon'schen Felde. In der Begeisterung glaubte ich manchmal den tiefen Sinn seiner dunkeln Worte zu ent-

*) Dessen Biogr. siehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 347.

räthseln, und daher geht es mir, als wäre ich selbst ein Dichter." Durch seine rastlose literarische Thätigkeit, die sich in zahlreichen Schriften, Programmen und Recensionen zeigte, kam er mit den meisten Gelehrten seiner Zeit in Berührung. Goethe *), Humboldt, Wolf **) und viele Andere der größten Geister waren ihm befreundet. Er ward aber auch in manchfache, mit Heftigkeit geführte literarische Fehden verwickelt. Immer sprach er seine Ansicht offen und ohne Ansehen der Person aus und vertheidigte seine Ueberzeugung mit Lebhaftigkeit. Dabei leitete ihn aber die strengste Wahrheits- und Gerechtigkeitsliebe. Er war mild in seinem Urtheil über Einzelne und immer bereit, einen erkannten Irrthum einzugestehen, wodurch er die meisten seiner Gegner wieder mit sich versöhnte. Am Bedeutendsten war seine Wirksamkeit als akademischer Docent. Hier wirkte die ganze Macht seiner ausgezeichneten Persönlichkeit. Einen entschiedenen Einfluß auf seine zahlreichen Schüler übte H. nicht blos durch den wissenschaftlichen Gehalt, die Methode und die Form seiner Vorlesungen, sondern eben so sehr auch als Mensch durch den sittlichen Ernst und die Würde seines Charakters, durch die ächte Humanität seines Wesens. Die Freimüthigkeit, die ihm eigen war, zeigte sich auch in seiner politischen Ueberzeugung, die er stets, auch in Zeiten der Unterdrückung und Gefahr, furchtlos und laut aussprach. Er hatte einen ächt deutschen Sinn. Mit Liebe hieng er in der letzten Zeit seines Lebens an der Hoffnung, den deutschen Kaiserthron wieder aufgerichtet zu sehen und begrüßte den deutschen Reichsverweser mit freudiger Rührung. Sein freier Sinn bewährte sich in allen Verhältnissen und so auch besonders da, wo es die Rechte der Universität und die Freiheit des akademischen Studium galt. Sein rastloser literarischer Fleiß machte ihn übrigens nicht zu einem sogenannten Stubengelehrten. Tüchtige Leibesübung war ihm Bedürfniß. Er war ein rüstiger Fußgänger und leidenschaftlicher Reiter. Die Vorliebe für die Reitkunst war charakteristisch; sie trat in seinem ganzen äußeren Wesen, in seiner Haltung und Kleidung unverkennbar hervor. Mit einem Kreise von Altersgenossen, zu denen Platner, Heinroth ***), Clodius †), Volkmann, Menzel u. A. gehörten, stand er in freundschaftlichen Verkehr. Im bose-

*) Dessen Biogr. siehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 197.
**) — — — 2. — — — S. 813.
***) — — — 21. — — — S. 926.
†) — — — 14. — — — S. 281.

schen Garten pflegten sie oft in lebhafter Unterhaltung spazieren zu gehen. Auch mit Frauen verkehrte H. gern und gewann, besonders in jüngeren Jahren, ihr Wohlwollen und Vertrauen durch die ächte Ritterlichkeit seines Wesens. Sein Bildniß befindet sich vor dem 102. Bande der Neuen allgem. deutschen Bibliothek (1805). — Seine Schriften sind: De fundamentis juris puniendi. Disputatio. Lips. 1793. — De poeseos generibus Disputatio. Ibid. 1794. — De metris poetarum Graecorum et Latinorum. Libri III. Ibid. 1796. — Observationes criticae in quosdam locos Aeschyli et Euripidis. Ibid. 1798. — Aeschyli Eumenides; specimen novae editionis tragoediarum Aeschyli. Ibid. 1799. — Aristophanis Nubes, cum scholiis, recensuit et annotationes J. A. Ernesti suosque addidit. Ibid. 1799. — Euripidis Hecuba Graece; in eam et in Poersoni et Wakefieldii notas, observationes etc. Ibid. 1800. — Plauti Trinummus; recensuit et praefatus est. Ibid. 1800. — De emendanda ratione graecae Grammaticae. Pars prima. Accedunt Herodiani aliorumque libelli nunc primum editi. Ibid. 1801. — Francisci Vigeri de praecipuis Graecae dictionis idiotismis liber, cum animadversionibus Henr. Hogeveeni et J. C. Zeunii, edidit et adnotationes addidit. Ibid. 1802. — Aristotelis de arte poetica liber, cum commentariis. Ibid. 1801. — De differentia prosae et poeticae orationis Disputatio. Pars I et II. Ibid. 1803. — Orphica. Cum notis H. Stephani, A. C. Eschenbachii, J. M. Gesneri, Th. Tyrwithi; recensuit etc. 1805. — Homeri Hymni et Epigrammata. Ibid. 1806. — Progr. cui insunt Observationes de Graecae linguae dialectis. Ibid. 1807. (auch in Friedemann's und Seebode's Miscellan. criticis. Vol. II. P. II. p. 278 sqq.) — Photii Lexicon, e duobus apographis edidit; accedit Jo. Alberti index suppletus et auctus. Ibid. 1808. (auch mit dem von J. A. H. Tittmann bearb. Lexikon des Zonaras unter dem gemeinschaftl. Titel: Joannis Zonarae et Photii Lexica, ex codicibus manuscriptis nunc primum edita, observationibus illustrata et indicibus instructa. III Tomi.) — De dialecto Pindari observationes. Ibid. 1809. (wieder abgedruckt in d. neuen Ausgabe des heyne'schen Pindar) — Carmen saeculare nomine Academiae Lipsiensis quintum saeculum solemniter auspicantis dicatum. Ibid. 1809. — Euripidis Hercules furens; recensuit etc. Ibid. 1810. — Diss. de praeceptis quibusdam Atticistarum. Ibid. 1810. — Euripidis Supplices; recens. etc. Ibid. 1811. — Diss. de Cantico in Romanorum

fabulis scenicis. Ibid. 1811. — Diss. de argumentis pro antiquitate Orphei Argonauticorum maxime a Koenigsmann allatis. Ibid. 1811. — Draconis Stratonicensis liber de metris poëticis. Jo. Tzetzae exegesis in Homeri Iliadem. Primum edidit et indices addidit. Ibid. 1812. — Viro illustriss. Comiti ab Hopfgarten semisaecularem honorum decursum gratulatur Academia Lips. (Carmen). Ibid. 1812. — Diss. de Aeschyli Glaucis. Ibid. 1812. — Diss. I et II de legibus quibusdam subtilioribus sermonis Homerici. Ibid. 1813. — Diss. de versibus spuriis apud Aeschylum. Ibid. 1814. — De Aeschyli Persis. Ibid. 1814. — Alexandro Russorum Imperatori Augustiss. liberata Europa reduci litterarum in Universitate Lips. cultores (Carmen). Ibid. 1815. — In reditu Fried. Aug. etc. literar. culter. in Acad. Lips. — Progr. Metrorum quorundam mensura rythmica, dissertat. Ibid. 1815. — Diss. I et II de choro Eumenidum Aeschyli. Ibid. 1816. — Elementa doctrinae metricae. Ibid. 1815. — Sophoclis Ajax (Sophoclis Tragoediae ad optim. libbr. fidem iterum recensuit et brevibus notis instruxit C. G. A. Erfurdt. Vol. III.) Ibid. 1817. — Diss. de mythologia Graecorum antiquissima. Ibid. 1817. — Carmen saeculare Academiae Lips. in solemnibus per Martin. Lutherum emendatorum ante annos CCC sacrorum. Ibid. 1817. — Ueber die bestrittene Cäsur im Trimeter der griech. Komödie; ein Brief an den Herausgeber der literar. Analekten, nebst dessen Vorwort. Eine Beilage zum 1. Hefte der Analekten. Berlin 1817. — Epitome doctrinae metricae; in usum scholarum. Lipsiae 1818. — Friderico Augusto Regi in solemnibus regni semisaecularibus Academ. Lips. 1818. (wieder abgedruckt in dem Classical Journal. London 1819. No. 31.; das Deutsche nebst der folgenden Rede übersetzt von L. F. A. Beier. Ebds. 1818.) — Oratio in Friderici Augusti, Regis Augustiss. solemnibus regni semisaecularibus d. 20. Sept. 1818 habita. Ibid. 1818. — Diss. de historiae Graecae primordiis. Ibid. 1818. — Briefe üb. Homer u. Hesiodus, vorzügl. üb. die Theogonie. (gemeinschaftl. mit Fr. Kreuzer herausgeg.) Heidelb. 1818. — Ueber d. Wesen u. die Behandlung d. Mythologie; ein Brief an Herrn Hofr. Creuzer. Ebds. 1819. — Sophoclis Electra (auch unter d. T.: Sophoclis Tragoediae ad opt. libb. fidem iterum recensuit et brevis notis instruxit C. G. A. Erfurdt. Vol. IV.) Ibid. 1819. — Diss. de Rich. Bentlejo ejusque editione Terentii. Ibid. 1819. — De musis fluvialibus Epicharmi et Eumeli. Ibid. 1819. — De compositione tetra-

logiarum tragicarum. Ibid. 1819. — In nuptiis Friderici principis et Carolinae Austriacae d. 26. Sept. CIↃIↃCCCIX Academia Lipsiensis. Ibid. 1819. — De Aeschyli Danaidibus. Ibid. 1820. — Progr. Euripidis fragmenta duo Pyrethontis e Codice Claremontano. Ibid. 1821. (auch in Friedemann's u. Seebode's Miscellan. criticis. T. I. P. I. p. 1399.) — Progr. de Sogenis Aeginiticae victoria quinquertii dissert. Ibid. 1822. — Sophoclis Trachiniae. Ibid. 1822. — In nuptiis Joannis Principis et Amaliae Bavaricae, d. 21. Nov. 1822 Academia Lipsiensis. Ibid. 1822. — Progr. de Aeschyli Niobe Dissertat. Ibid. 1822. — Euripidis Bacchae; recens. Ibid. 1823. — Progr. de epitritis doriis. Ibid. 1823. — Sophoclis Antigona. Ibid. 1823. — Emendationes ad editionem Euripidis Medeae, ex recens. P. Elmsley. Ibid. 1823. — Sophoclis Oedipus Rex. Ibid. 1823. — Sophoclis Philoctetes. Ibid. 1824. — Sophoclis Oedipus Coloneus. Ibid. 1824. — Progr. Spinozae de jure naturae sententia denuo examinata. Symbolarum ad historiam philosophicam. P. I—IV. Ibid. 1824—1825. — Diss. de emendationibus per transpositionem verborum. Ibid. 1824. — Emendationes ad editionem Euripidis Alcestae, cum adnotationibus J. H. Monkii. Ibid. 1824. — Sophoclis Ajax. Ibid. 1825. — Sophoclis Electra. Ibid. 1825. (Diese kritischen Editionen, nebst den früher erwähnten, bilden einzelne Theile der v. K. G. A. Erfurdt besorgten Ausgabe jenes Tragikers.) — Ueber Hrn. Professor Böckh's Behandlung der griech. Inschriften. Ebds. 1826. — Progr. de Aeschyli Heliadibus. Ibid. 1826. — Viro Illustriss. Excellent. Ampliss. E. C. Wieland, per dimidium saeculum juventutis doctori meritissimo Academia Lipsiensis. Ibid. 1826. — Zerstreute Aufsätze: Commentatio de metris Pindari (in der Heyne'schen Ausgabe d. Pindar. Gotting. 1798. Vol. III. P. I. p. 177 sqq.) C. G. Heyne. (Ibid. 1799. Vol. III. P. II. (Beide Aufsätze umgearb. u. verm. in der neuen Ausgabe des Heyne'schen Pindar. Ebds. 1817.) — Epistola ad C. D. Beckium, Prof. Lips. de dramate comico satyrico (C. D. Beckii Comment. Societ. phil. Lips. Vol. I. Partic. II. p. 245 sqq.) — Antwort auf Matthiä's Antikritik (im Intell.-Blatt d. allgem. Lit.-Zeitung. 1803. Nr. 22.) — Commentatio de verbis, quibus Graeci incessum equorum indicant, ad Xenophont. de re equestri (C. D. Beckii Comment. Societ. philol. Vol. IV. P. I.) — Recens. v. Buttmann's griech. Grammatik. 2. Ausg. (in der Allgem. Lit.-Zeitung 1801. Nr. 135, und bald darauf Beantwortung der buttmann'-

schen Kritik.) — Diss. de ellipsi et pleonasmo. (In Wolfii Museo antiq. studiorum, Berol. 1808. Vol. I.) — Observationes ad Theocritum (in der Vorrede des Professor Schäfer zu d. Ausgabe des Sophokles bei Tauchnitz. Lpz. 1810.) — Ueber die Bemerkk. eines Ungenannten, den Sonus der latein. Sprache betreffend (in dem Intell. Blatt der leipziger Lit. Ztg. 1810. Nr. 9.) — De pronomine αὐτος (In C. D. Beckii Actis Seminarii Regii. 1811. T. I.) — Ueber die homerische Geographie. (in Bertuch's geograph. Ephemeriden. 1816.) — De verbo ἐσμος. (In Wolfii Analectis. Berol. 1818. Vol. II. P. I. p. 67 sqq.) — Epistola ad Lindemannum (in dessen Ausgabe von Prisciani Opera minora. Lugd. Batav. 1818.) — Censura editionis novae Thesauri Stephaniani (in dem Classical Journal 1818. Sept. No. 35.) — Censura Euripidis Medeae, edit. P. Elmsleji. (Ibid. 1819. Jun. No. 38.) — Mehere Recensionen in der allgemeinen, der neuen leipziger u. der jena'schen Literaturzeitung *).

Nachtrag.

---

* 201. Johann Friedrich Scholtz,

Pastor zu Kappeln im Schleswig'schen;

geb. den 9. Aug. 1771, gest. den 9. Jan. 1848.

Der Großvater unseres S., Heinrich Scholtz, gestorben 1769 als Hauptprediger zu Heiligenhafen in Holstein, ein gelehrter Mann, stammte aus Schlesien. Sein Vater, Peter Christian Heinrich Scholtz, gest. 1811 als Prediger zu Bovenau im Holstein'schen, machte sich als Schriftsteller besonders durch seine Kirchengeschichte Holsteins be-

---

*) Eine treffliche ausführlichere Schilderung des Lebens und der Verdienste des Verewigten enthält die Schrift: Gottfried Hermann. Eine Gedächtnißrede von Otto Jahn, geh. am 28. Jan. 1849 in der akadem. Aula zu Leipzig. Das. 1849. gr. 8. Pr. 7½ Ngr.

Die Redakt.

kannt. Der Unserige wurde zu Bovenau geboren und widmete sich, nachdem er sich eine tüchtige Schulbildung erworben hatte, seit Ostern 1792 auf der Universität zu Kiel gleichfalls der Theologie, auf welcher zu gleicher Zeit sein noch lebender Bruder, Ludwig Heinrich, jetzt königl. dänischer Konferenzrath und Amtmann der holst. Aemter Reinbek, Trittau und Tremsbüttel, sich der Rechtswissenschaft befliß, zu welcher auch unser Johann Friedrich sich sehr hingezogen fühlte. Indessen blieb er dem einmal gewählten Berufe treu und stellte sich Michaelis dem theologischen Amtsexamen in Glückstadt, in welchem ihm der zweite Charakter beigelegt wurde. Nach 3 Jahren, 1799, wurde er Kompastor zu Tönning im Schleswig'schen, nach 7 Jahren, 1806, Pastor an der Ansgariuskirche zu Haddebye bei Schleswig, und endlich 1818 zu Kappeln, auch nicht weit von der Stadt Schleswig entfernt. Hier war er nun noch beinahe volle 30 Jahre hindurch thätig, auch als Mitglied der Konsistorien für die Propsteien Gottorf und Hütten. Er starb im 49. Jahre seines Amtes und im 77. Jahre seines Alters, hinterlassend Wittwe und Kinder. Bei seinen Predigten gab er sich nicht viele Mühe, daher auch seine Kirche nicht sehr besucht war. Doch hat er mehere Predigten drucken lassen. Aber im Fache der schlesw.-holstein'schen Geschichte war er als Schriftsteller sehr thätig, so wie er überhaupt ein Mann von vielen Kenntnissen war. — Er ließ nämlich drucken: Einige Worte üb. d. Schutzpockenimpfung. Rendsb. 1808. — Des Vaterlandes Freudentage 1805, 1815 u. 1816, od. 3 Predigten nebst e. Rede. Schlesw. 1817. — Gottes Wort in seinem hohen Werthe, nach d. Geiste d. Protestantismus. Zwei Reformationspredigten. Altona 1827. — Rede im Namen d. ostangeln'schen Predigerkonvents am 3. Juni 1822. Schlesw. 1822. — Der Konfirmationsbaum, gepflanzt in Haddebye d. 25. März 1817. In den schlesw.-holst.-lauenb. Pr.-Berichten 1817. H. 4. — Notizen, das Kirchspiel Bovenau betreffend. Ebds. 1824. H. 3 u. 4. — Ein im J. 1632 auf dem Gute Roest in Angeln vorgefallener Hexenproceß. In Falck's staatsbürgerl. Magazin. Bd. 4. (1824) H. 3 u. 4. Beitrag z. Beantwortung der Frage: Ob Lübeck Namen u. Entstehung westphäl. Flüchtlingen verdanke? Ebds. Bd. 5. (1825) H. 1. — Die Schulverbesserungen im Kirchspiel Haddebuy v. 1806—18. Im Neuen staatsb. Magaz. Bd. 2. (1832) S. 142 bis 168. — Ueber die Ansiedelung auf Arnis. Ebds. Bd. 3. S. 723 bis 786. — Die nächsten Folgen d. Kriegszugs Heinrich d.

Voglers gegen Voen. Ebds. Bd. 4. S. 545 bis 580. — Beschreibung d. Altarblattes aus der 1790 abgebrochenen kappelner Kirche. Ebds. S. 849 bis 854. — Ueber e. alte Ruine an d. Mündung der Schlei. Im itzehoer Wochenblatte 1836. Nr. 4. Beilage. — Das Ref.-Jubiläum in Dänemark. Ebds. Nr. 36. — Ein Wort üb. gezwungene Armenversorgung. Im kieler Korrespondenzblatte 1834. Nr. 78. Kleinere Aufsätze in demselben Blatte u. itzehoer Wochenblatte. — S. hatte zwei Töchter u. vier Söhne. Von den Söhnen ist einer, August, als Student der Medicin gestorben; einer, Hermann Eduard, geb. 1810, jetzt Diakonus zu Garding im Schleswig'schen; der dritte hat Jura studirt und der jüngste sich der Pharmacie gewidmet.

Altona. Dr. H. Schröder.

* 202. Nikolaus von Thaden,

königl. dänischer Justizrath, Amtschreiber und Hausvogt im holstein'schen Amte Tremsbüttel;

geb. im J. 1770, gest. den 11. Jan. 1848.

v. Th. wurde in der Landschaft Norderditmarschen geboren und widmete sich, wenn wir nicht irren, zuerst dem Schullehrerstande. Er wurde sodann Hauslehrer bei dem Gutsbesitzer Georg Heinrich Hagemann auf Osterade in Holstein, dessen Tochter sich in ihn verliebte. Es ward nun der Entschluß gefaßt, ihn studiren zu lassen. Er ging also in den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts nach Kiel, wo er sich der Philologie und der Kameralwissenschaften befliß. Hier wurde er Jugendfreund von J. Erich v. Berger *), Tilemann, Müller, August Hülsen und Joh. Rist **). Im J. 1798 erhielt er von der Universität das öffentliche akademische Zeugniß. Hierauf kaufte ihm sein Schwiegervater die Stelle Sünderuphof in der Nähe der Stadt Flensburg und in der Folge ward er auch Hausvogt des Amtes Flensburg, wobei er auf seinem Besitze wohnen bleiben konnte. Nach dem Tode seiner ersten Frau heirathete er eine Wittwe, Feddersen, geb. Nickels, von Rödemis bei der schleswig'schen Stadt Husum, Schwester des Obergerichtsraths Jk. Nickels in Glückstadt. Ungefähr 1823 wurde unser v. Th. als Amtschreiber und Hausvoigt nach dem holstein'schen Amte Tremsbüttel ver-

*) Eine kurze Notiz über ihn s. im 11. Jahrg. des Nekr. S. 915.
**) Dessen Biogr. siehe im 25. Jahrg. des N. Nekr. S. 784.

setzt. Am 22. Mai 1826 wurde er zum k. dän. Kammerrath ernannt. Am 1. August 1829 ward er Ritter vom Danebrog und einige Jahre nachher erhielt er den Titel eines k. dän. Justizraths. Er starb am oben angezeigten Tage. Aus beiden Ehen hatte er Kinder. Sein ältester Sohn erster Ehe ist jetzt Besitzer von Sünderurhof. Ein Sohn zweiter Ehe, Friedrich Gottlieb Eduard, ist Obergerichtsrath in Glückstadt. — Als Schriftsteller hat unser v. Th. nur eine Abhandlung drucken lassen. Sie hat die Ueberschrift: „Ueber die Wegepolizei im Herzogth. Schleswig und ihre Anwendung im Amte Flensburg" und steht in Falck und Carsten's staatsbürgerl. Magazin. Bd. 2. (1822) H. 3. S. 609 bis 646.

Altona. Dr. H. Schröder.

* 203. Johann Peter Gotthilf Claudius,

Prediger zu Burkael im Schleswig'schen;

geb. den 12. Mai 1798, gest. den 16. Jan. 1848.

Cl. stammte aus einer alten schleswig-holstein'schen Predigerfamilie. Sein Vater war jedoch nicht Prediger, sondern Besitzer einer Parcelle des Gutes Tolkschubye in Angeln, im Schleswig'schen, welche den Namen Katharinenhof führt. Er war ein Bruder des in der deutschen Literatur bekannten Matthias Claudius, genannt Asmus der wandsbecker Bote. Auf Katharinenhof wurde unser Cl. geboren. Nachdem er sich auf der schleswiger Domschule eine gelehrte Vorbildung erworben hatte, studirte er seit Ostern 1817 zu Kiel Theologie und stellte sich Michaelis 1822 dem theologischen Amtsexamen auf dem Schlosse Gottorf, worin ihm der zweite Charakter ertheilt wurde. Zu Anfang des J. 1825 ward er Adjunktus pro persona bei dem Pfarrer zu Viöl in der schleswig'schen Landschaft Bredstedt und noch in demselben Jahre, am 7. Aug., zum Diakonus in Wilster, in dem münsterdorf'schen Konsistorium in Holstein erwählt, wo er am 6. Nov. eingeführt wurde. Nach 12 Jahren, am 20. Juni 1827, ward er gleichfalls durch Wahl Diakonus in der Stadt Sonderburg auf der schleswig'schen Insel Alsen und trat am 9. Dec. selbigen Jahres sein neues Amt an. Nachdem er hier beinahe 10 Jahre gewirkt hatte, meldete er sich zur erledigten Pfarre in Burkael, im schleswig'schen Amte Tondern, und ward auch am 23. Nov. 1837 daselbst zum Pastor erwählt. Er trat zu Anfang 1838 daselbst an und

war hier nun noch 10 Jahre hindurch segensvoll thätig. Er starb am oben genannten Tage nach achttägigen Leiden. In Sonderburg hätte er sich mit Maria, der Tochter des Senators und Schifferältermanns Peter Jebsen*), der am 1. Sept. 1841 bei ihm in Burkael starb, verheirathet. Dieselbe hat er nebst 6 unversorgten Kindern als Wittwe hinterlassen. — Cl. ist auch Schriftsteller gewesen, doch wahrscheinlich nur in Zeitblättern. Wenigstens ist uns keine besondere Schrift von ihm zu Gesicht gekommen.

Altona. Dr. H. Schröder.

204. Johann Peter Scheitlin,

Professor am Gymnasium, Dekan und Prediger an der Lorenzkirche zu St. Gallen;

geb. den 4. März 1779, gest. den 17. Jan. 1848**).

Scheitlin war zu St. Gallen geboren, widmete sich dem Studium der Theologie und wurde im J. 1803 als Pfarrer nach Kerenzen im Kant. Glarus berufen; schon zwei Jahre darauf trat er in die Stelle, die er bis zu seinem Tode bekleidet hat. Seine außerordentlich reichen Lebenserfahrungen, die er mit der beobachtenden Weisheit eines Denkers machte, sein ruhiger, gesunder und feiner Scharfblick für alle Verhältnisse und Charaktere, seine edle und reine Humanität, seine kernige und kräftige Frömmigkeit und sein klares, liebenswürdiges Gemüth befähigten ihn vor Anderen zum Volksschriftsteller im besten Sinne des Worts. Als Philosoph mehr Eklektiker als Anhänger eines bestimmten Systems und eben so als Theolog die Fesseln dogmatisirender Engherzigkeit abstreifend, diente er lange Jahre der Kirche und Schule als Dekan des städtischen Kapitels und Mitglied des Erziehungsrathes. Von seiner scharfsichtigen Beobachtungsgabe ist die originelle „Thierseelenkunde" ein bedeutendes Denkmal. Im geselligen Leben stand er mit der größten Aufopferung überall voran, wo es sich um etwas Gemeinnütziges, um Linderung einer Noth und Förderung eines edeln Zwecks handelte. In allen Kreisen war der geistreiche, liebevolle Greis geehrt und gesucht. Zahlreiche Vereine verdanken ihm ihr Daseyn und Gedeihen. Im Kunstverein, im Verein gegen Thierquälerei, im Gesellenverein für angemessene

*) Eine kurze Notiz über ihn s. im 19. Jahrg. des Nekr. S. 1362.
**) Nach öffentlichen Blättern.

Bildung und edlere Unterhaltung der Handwerker war er die Seele; und so wird er nicht nur in seiner Familie eine schmerzliche Lücke lassen. Das letzte Zeugniß seiner rastlosen Thätigkeit ist ein kleines, gediegenes und äußerst lehrreiches Werkchen: „Friedrich der Thierquäler“, auf einem Gebiet, auf dem er vorzugsweise volle Meisterschaft in Anspruch nehmen kann. Ein schöner Familienkreis und allseitige Anerkennung und Verehrung erheiterten den Abend seines arbeitsvollen Lebens und sein Andenken wird von dem Gedanken unzertrennlich seyn, daß er ein ächter Weiser im Geiste des Alterthums war. — Seine zahlreichen Schriften sind: Beobachtungen auf e. Reise durch Sachsen u. Brandenburg im Herbst 1802. (2 Thle. 1807) — Ermunterung zu e. willigen u. reichl. Steuer für ein neu zu errichtendes Waisenhaus; eine Predigt. 1808. — Wanderungen durch einen Theil des nördl. Deutschlands. (2 Thle. 1817). — Leitfaden d. christl. Kirchengeschichte. (2. Aufl. 1819). — Armenreisen in d. Kanton Glarus. (1820). — Das Buch d. Konfirmation, des Festes und Abendmahls (1828). — Ueber G. J. Zollikofer. (1832). — Religion, Natur und Kunst. (1836. 2. Aufl. 1842). — Bibl. Vorträge. (1839). — Versuch e. vollständ. Thierseelenkunde. (2 Bde. 1842). — Das Elend des Tellus. (1842). — Agathe, od. d. Führer durch's Leben. (2. Aufl. 1844). — Ida, für liebende Mütter (1846).

* 205. Friedrich Heinrich Jakob Schorer,

emeritirter Prediger zu Trittau in Holstein;

geb. den 15. Mai 1768, gest. den 19. Januar 1848.

Der Großvater unseres S., Joh. Christian Schorer, war Tuchmacher in Altona. Sein Vater, Johann Matthias, starb am 5. Jan. 1801 als Hauptprediger zu Süderau im Holstein'schen. Der Unserige wurde zu Krempe in Holstein geboren, wo sein Vater damals Diakonus war. Nachdem er sich auf der Gelehrtenschule gute Vorkenntnisse erworben hatte, studirte er seit Michaelis 1788 zu Kiel Theologie, unterwarf sich Michaelis 1792 dem theologischen Amtsexamen in Glückstadt und erhielt in demselben den zweiten Charakter. Nach drei Jahren, 1795, ward er zum Prediger in Windbergen, in Süderditmarschen, berufen. Vierzehn Jahre begnügte er sich mit dieser kleinen Stelle. Am 28. Mai 1809 ward er vom Landesherrn als Pastor nach Nelsbye und Fahrenstedt im schles-

wig'schen Amte Gottorf versetzt. Nur 6 Jahre blieb er indeß hier, indem ihm am 17. Nov. 1815 das einträglichere Pastorat zu Trittau in Holstein zu Theil ward. Hier ließ er sich nach 30 Jahren, am 6. Okt. 1845, als er 50 Jahre als Prediger treu gedient hatte, emeritiren; behielt seinen Wohnsitz aber daselbst und starb, fast volle 80 Jahre alt, am oben genannten Tage. Er hinterließ Wittwe und Kinder. Sein Sohn, Karl, ist Doktor der Medicin und Chirurgie und konstituirter Physikus in Trittau.

Altona. Dr. H. Schröder.

* 206. Dr. med. et chir. Georg Christoph Friedrich Behre,

Arzt zu Altona;

geb. den 6. Nov. 1797, gest. den 30. Jan. 1848.

B. wurde zu Altona geboren, wo sein Vater Apotheker war. Seine Mutter war eine Schwester des am 22. Aug. 1834 verst. schleswig-holstein'schen Generalsuperintendenten Jk. G. Ch. Adler *). Auf dem Gymnasium seiner Vaterstadt vorgebildet, studirte er auf den Universitäten Heidelberg und Kiel Medicin und Chirurgie und ward im Februar 1822 zu Kiel zum Doktor derselben promovirt. Seine Inauguraldissertation war so ausgezeichnet, daß sie ihm sogleich den Ruf eines gelehrten Arztes erwarb, den er auch später durch schriftstellerische Thätigkeit zu erhalten wußte. Er wählte seine Vaterstadt zum Wohnsitz und kam in eine ausgezeichnete praktische Wirksamkeit. In den Jahren 1825 und 1826 unternahm er mit dem berühmten Dr. Fricke **) in Hamburg eine Reise nach Holland zur Einziehung meherer Nachrichten über den Charakter und das Wesen der Epidemie, die damals in einigen Gegenden Hollands, als Folge der Ueberschwemmung vom Februar 1825, so furchtbare Verheerungen anrichtete. Auch nach Paris kam unser B. und errichtete dort, so wie in Holland, mit den ausgezeichnetsten Aerzten eine freundschaftliche Verbindung. Wieder nach Altona zurückgekehrt, fuhr er fort, durch seine Kenntnisse und Erfahrungen seinen Mitbürgern nützlich zu seyn und erwarb sich auch durch Gemüthlichkeit und Geselligkeit viele Freunde. Großes Aufsehen machte es nun, als man am

*) Dessen Biogr. siehe im 12. Jahrg. des N. Nekr. S. 634.
**) — — — — 19. — — — — S. 1151.

Morgen des 30. Jan. 1848, zu der Zeit, wo er gewöhnlich auf Praxis zu gehen pflegte, ihn entseelt auf seinem Zimmer fand. Nach der Todesanzeige im altonaer Merkur ist er am Nervenschlage gestorben. Am 4. Februar fand seine feierliche Beerdigung mit Glockengeläute Statt. Es folgten neun Kutschen und zahlreiche Fußgänger. B. hinterließ als Wittwe eine Tochter des 1842 verst. Advokaten Adolf Christian Schmidt *) in Altona, und mit derselben viele Söhne und eine Tochter. — B. hat Folgendes drucken lassen: Diss. inaug. de lithotomia muliebri; antea jam in certam. lit. acad. ruperto-carolinae d. 22. Nov. 1821 ex sententia inclyti medicor. ordinis praemio ornata. Kiliae 1822. 77 S. gr. 4. M. 5 Steintafeln. Nachher bearb. u. d. T.: Versuch e. histor.-kritischen Darstellung d. Steinschnitts bei'm Weibe; mit Vorwort von M. J. Chelius. Heidelb. u. Leipz. 1827. M. 1 Steintaf. — Etwas üb. den Mastdarmblasenschnitt, besonders in Bezug auf die von Dupuytren über diese Operationsweise im Hotel-Dieu (Paris) angestellten Versuche. In d. heidelb. klin. Annalen Bd. 1 (1825). S. 453—465. — Bemerkk. üb. d. theilweise Excision u. Exartikulation d. Unterkiefers, nebst den zur Geschichte dieser Operation gehörigen Fällen. In Rust's Magazin der Heilkunde Bd. 23 (1827) S. 387 bis 470 Geschichte zweier Kopfverletzungen, nebst einigen Bemerkk. üb. Trepanation im Allgemeinen. Ebds. Bd. 26 (1828) S. 140—174. Fall eines durch Karies d. Orbitalknochen veranlaßten Ektropii beider oberen Augenlieder, beob. u. mitgetheilt. Ebds. Bd. 31 (1830) S. 538—544. M. 1 Abbild. — Heilungsfälle v. Augenkrankheiten. In der Zeitschr. f. d. gesammte Medicin. Bd. 9 (1838) H. 2. — Beiträge zu Hecker's Annalen d. Heilkunde; Hohnbaum u. John's medicin. Konversationsblatt; die hamb. Mittheilungen a. d. Medicin; Casper's Repertor. f. Heilkunde und Rust und Casper's krit. Repertorium der Heilkunde.

Altona. Dr. H. Schröder.

* 207. Freiherr August von Kruse,

herzogl. nassau'scher Generallieutenant zu Hof Hausen (Nassau);

geb. im J. 1779, gest. den 30. Jan. 1848.

Wir beklagen aufrichtig, daß wir nicht im Stande sind, eine ausführlichere und in's Einzelne gehende Bio-

*) Eine kurze Notiz über ihn s. im 20. Jahrg. des Nekr. S. 1047.

graphie dieses Ehrenmannes zu geben. Sein Leben und Wirken war nicht nur in die größten Zeitbegebenheiten bedeutsam verflochten, sondern es offenbart sich auch in ihm ein Charakter, der den ganzen Menschen eben so achtungswerth, als liebenswürdig macht. Auch in dem Wenigen, was wir liefern können, werden sich die Spuren davon zeigen. — Als Sohn eines um Nassau sehr verdienten Staatsmannes war er bestimmt, in die väterlichen Bahnen einzutreten; er zog es aus innerer Neigung vor, statt der Feder den Degen zu führen. Eine hinreichende wissenschaftliche Vorbildung hatte er erlangt und war bereits in den Officierstand getreten, als die welterschütternden Begebenheiten, welche sich von Frankreich aus vorbereiteten, ihm Gelegenheit gaben, zu erproben, was „der Mann im Felde werth sey". Die Geschichte des nassau'schen Militärs ist auch seine Geschichte; er begleitete das herzogl. Kontingent überall hin, nach Preußen, Oesterreich, Spanien, Rußland und später nach Frankreich und seine Beförderungen waren stets Früchte seiner Thaten. Persönlicher Muth, hohe Geistesgegenwart, zähes Ausharren eigneten ihn ganz besonders zum Führer auf dem Schlachtfelde; mit Menschenfreundlichkeit und herzlichem Wohlwollen verbundener Gerechtigkeitssinn machte ihn zum Gegenstande der Liebe seiner Untergebenen, Ehrenhaftigkeit jeder Art und zarte Rücksichtnahme zum wahren Freunde gleich- oder nahe stehender Kameraden. Noch jetzt hört man ihn aus dem Munde der Bürger und Landleute, welche einst unter ihm die Waffen getragen, mit dem traulichen Namen „der General" nennen. Mit dem Frieden trat er an die Spitze sämmtlicher nassau'scher Truppen. Er benutzte diese Stellung, um aus dem reichen Schatze seiner Erfahrungen die Ausbildung aller Waffengattungen mehr und mehr zu fördern und sorgte zugleich durch Begründung und Förderung gut eingerichteter Militärunterrichtsanstalten für Mehrung der Intelligenz. Entschlossen, die Weiterführung des von ihm begonnenen Werkes jüngeren, rüstigeren Händen anzuvertrauen, trat er aus dem Staatsdienste zurück und begab sich auf sein Landgut, Hof Hausen, wo der neueste Cincinnatus mit unermüdlichem Streben seine Wirthschaft betrieb. Sein klarer Blick, womit er überall das Rechte und Zeitgemäße fand, bewährte sich auch hier. Das Vertrauen und die Anerkenntniß der vaterländischen Landwirthe stellten den „General" als Präsidenten an die Spitze des landwirthschaftlichen Vereins. Erglühend für Hebung der Sittlich-

keit im Volke und ausgehend von der Ueberzeugung, daß gerade der übermäßige Genuß des Branntweins zu der Entsittlichung unendlich viel beitrage, hob er im J. 1843 seine bedeutende gewinnreiche Branntweinbrennerei auf und hoffte, daß sein Beispiel Nachahmung finden werde. Seine verdiente Muße theilte sich zwischen landwirthschaftlichen Geschäften und Lesung geschichtlicher und schöngeistiger Werke. Zugänglich für Alle, jedem Bedrängten seiner Umgebung mit Herz und Hand hilfreich nahe, genoß er das verdiente Glück eines friedlichen Alters und hat seinen Namen nicht blos in die kriegerischen Annalen seines Vaterlandes, sondern auch in die Herzen Aller, die ihn gekannt, zum unvergänglichen Gedächtniß eingeschrieben.

B. Hain.

* 208. Karl Ludwig Nordmann,

königl. preuß. und herzogl. anhalt-dessau'scher Oberamtmann, Erb-, Lehn- und Gerichtsherr auf und zu Plötz;

geb. den 11. Sept. 1778, gest. den 8. Febr. 1848.

Auf dem dessau'schen Amte Schackenthal, wo sein Vater Pachtinhaber dieser schon damals berühmten Domaine war, wurde der brave N. geboren. Seine vortreffliche Ausbildung erhielt er durch geprüfte, sittlich gute Hauslehrer und später auf der neu entstandenen Handelsschule zu Magdeburg. Die Oekonomie erlernte er praktisch bei seinem Vater und konditionirte zur größten Zufriedenheit als Verwalter und Inspektor auf meheren großen Gütern, so daß der junge N. nach dem Tode seines Vaters im Jahr 1808 die Verwaltung der Domaine Schackenthal selbstständig übernahm, der Pacht dieser Besitzung von der herzogl. Regierung zu Dessau auf ihn übertragen und er von dieser Regierung zum Oberamtmann ernannt wurde. Hier betrieb er neben Führung dieser großen und ausgezeichneten Wirthschaft einen bedeutenden Getraidehandel auf eigenen Kähnen, die er sich angeschafft hatte, so daß er zugleich den Schiffsherrn selbst machte, nach Hamburg, und von Hamburg durch anderweitige Verladung nach England. Dieses Unternehmen, mit der richtigen Umsicht geleitet, brachte ihm trotz der damaligen Kriegsperiode reichen Gewinn. Im Jahr 1811 übernahm er auch das Stiftsgut Mosigkau bei Dessau, trat dasselbe aber nach 1 Jahre seinem Bruder ab, um das Domainenamt Horenburg im Halberstädt'schen zu übernehmen. Von diesem Amte führte er das Prädikat

eines vormals königl. westphälischen, später königl. preuß. Oberamtmannes. Hier bot sich ihm nun ein großes Feld für seine unermüdliche Thätigkeit dar, die er neben der Verbesserung der Ackerwirthschaft vorzüglich auf Schäferei und Pferdezucht richtete. Eine Stuterei, die er hier für seine eigene Rechnung begründete, für welche er Hengste und Zuchtstuten aus England kommen ließ und außerdem noch ausgezeichnete Füllen, namentlich aus Hannover, ankaufte, setzte ihn in den Stand, stets ausgezeichnete Pferde in den Handel zu bringen, so daß selbst Fürsten wetteiferten, nordmann'sche Pferde zu besitzen. Als Schafzüchter erwarb er sich auch einen ehrenvollen Namen; seine Schäferei war eine Musterschäferei und erhielt immer die höchsten Wollpreise. Nach Ablauf der Pachtzeit des Domainenamtes Horenburg zog er sich auf das von seinem Vater ererbte Rittergut Plötz zurück, wo er als der Erste in der Gegend durch das Zustandebringen der Zusammenlegung mit der Gemeinde sich einen guten Namen und dankbare Herzen erwarb. Die letzten Jahre seines geschäftig thätigen Lebens brachte er als Rentner in Leipzig in der Nähe seiner Kinder — sein Schwiegersohn war der Weinhändler Moriz Siegel daselbst, sein Sohn der Amtmann Nordmann, Erb-, Lehn- und Gerichtsherr auf und zu Kahnsdorf ohnweit Leipzig — zu, wo er nach kurzem Krankenlager sanft und ruhig aus dieser Welt schied. Völlig bestätigt sich auch bei dem Abgeschiedenen Lessing's Wort: „Einige sind weltberühmt, Andere verdienen es zu seyn" und hatte N. als Mensch manche kleine Schwäche, wurde er von Manchem durch sein öfters eigenes Wesen verkannt, so war er doch im vollen Sinne des Wortes ein tüchtiger Mann in seinem ökonomischen Fache, der nur das Gute, Nützliche, Gediegene, Tüchtige wollte und so wird sein Name stets in gutem Andenken bleiben.

— L. — — F. W. E. —

* 209. Theodor Jeß,

Archidiakonus zu Itzehoe;

geb. den 12. April 1808, gest. den 26. Febr. 1848.

J. wurde zu Kiel geboren, wo sein Vater Bürgermeister war. Er wurde auf der dortigen Gelehrtenschule gebildet und bezog Ostern 1828 die Universität, um Theologie zu studiren. In Kiel verweilte er 3, in Halle

1¼ Jahre. Michaelis 1832 stellte er sich in Glückstadt dem theologischen Amtsexamen und erhielt in demselben den zweiten Charakter mit Auszeichnung. Am 18. März 1838 wurde er in Itzehoe zum Diakonus gewählt und am 10. Juni s. J. als Solcher eingeführt. Als der dortige Archidiakonus Wietheer *) 1839 gestorben war, rückte J. im Januar 1840 in dessen Stelle auf, wirkte in ihr noch 8 Jahre mit außerordentlicher Thätigkeit und großem Eifer, ward jedoch in den letzten Jahren durch beständige Abnahme seiner Kräfte sehr behindert. Er verschied an der Schwindsucht und hinterließ als Wittwe Ch. geb. Hansen und drei kleine Söhne. J. war ein sehr begabter Prediger und seine Vorträge wurden sehr gern gehört. Auch in seinen übrigen Amtshandlungen war er ein ausgezeichneter Mann. Sein Tod ward allgemein bedauert, wenn er gleich der mystischen Richtung zugethan war. — Auch als Schriftsteller war er wirksam. Außer einigen Predigten gab er in Druck: Meinen Konfirmanden zur Erinnerung. Zum Besten der itzehoer Bibelkasse für bedürftige Konfirmanden. Itzehoe 1840. — Im J. 1844 begründete er mit seinem Amtsgenossen, dem Diakonus J. Versmann in Itzehoe das „Kirchen- und Schulblatt für Schleswig-Holstein. Itzehoe, gedruckt bei Schönfeldt; in 4.“ und war bis an seinen Tod Mitredakteur desselben.

Altona. Dr. H. Schröder.

* 210. Ole Jörgen Schmidt,

Architekt zu Hamburg;

geb. im J. 1793, gest. d. 27. Febr. 1848.

Sch.'s Geburtsort kann nicht angegeben werden, doch ist es wahrscheinlich Altona. Er legte sich, nachdem er erwachsen war, auf die architektonischen Wissenschaften und lebte in der Folge als Architekt in Altona. Am 22. Dec. 1834 erhielt er bei seiner Anwesenheit in Kopenhagen von der königl. Akademie der schönen Künste ihre große Goldmedaille mit der Inschrift: „Merenti.“ Später zog er nach Hamburg, wo er im Juni 1847 fallirte. Er starb daselbst und hinterließ eine Wittwe. Seine einzige Tochter, verheirathet mit dem Justizrath und Postmeister Tönningsen in Altona, war ihm in sehr jugendlichem Alter mehere Jahre vorangegangen. — Sch. hat herausge-

*) Dessen Biogr. siehe im 17. Jahrg. des N. Nekr. S. 626.

geben: Konturen der antiken Freskomalereien, welche von den im J. 79 n. Chr. durch Asche u. Lava verschütteten Städten Pompeji, Herkulanum und Stabiä ausgegraben sind. 2 Hefte, in Folio, m. 72 Platten. 1. Heft. 1829, m. 36 Platten. — Skizzen von Ornamenten u. Arabesken nach antiken Freskomalereien, nebst Abbildungen von Gegenständen aus Marmor, gebranntem Thon und Bronze von den genannten Städten, wie auch von griechischen, römischen u. hetrurischen. 2 Hefte in Folio m. 72 Platten. 1. Heft. 1829. 2. H. 1830. Die Platten sind lithographirt von Lilienberg.

Altona. Dr. H. Schröder.

* 211. Johann Christian Spies,

Konsistorialrath und Pastor zu Kurau in Holstein;

geb. den 3. Februar 1769, gest. den 27. Februar 1848.

Sp. wurde zu Sülfeld im adeligen Gute Borstel in Holstein geboren. Nachdem er sich hinlänglich gelehrte Vorkenntnisse erworben hatte, studirte er seit Ostern 1787 zu Kiel Theologie und unterwarf sich Michaelis 1790 zu Glückstadt dem theologischen Amtsexamen, worin ihm der zweite Charakter zu Theil wurde. Im J. 1795 wurde er Katechet und Kapellprediger in dem holstein'schen Orte Reimbek, und im Aug. 1800 vom Landesherrn zum Hauptprediger in Beyenfleth, im holstein'schen Amte Steinburg ernannt, welches Amt er am 23. Februar 1801 antrat. Nachdem er hier 11 Jahre gewirkt hatte, wurde er durch Wahl Pastor zu Kurau in der Nähe von Lübeck. Die Wahl fand am 1. März 1812 Statt, seine Einführung in dieses neue Amt am 31. Mai s. J. Hier erlebte er 1827 das Unglück, daß die dortige Kirche abbrannte. Doch schon im Jahr 1829 konnte er die neue wieder einweihen. Bei seiner 50jährigen Amtsjubelfeier im Jahr 1845 wurde er unter'm 7. Juli vom Landesherrn zum Konsistorialrath ernannt. In den letzten Jahren mußte er einen Prädikanten halten. Er starb zu Kurau im 54. Amtsjahre nach kurzem Krankenlager. Seine Frau, Wilhelmine, geb. von Wickede, war ihm schon am 6. April 1831 vorangegangen. Er hinterließ drei Söhne und zwei Töchter. Von den Söhnen sind die beiden ältesten, Theodor und Eduard, als Doktoren der Medicin u. ausübende Aerzte thätig; der jüngste hat sich der Pharmacie gewidmet. Die jüngste Tochter, Thusnelde, ist jetzt mit dem Pastor adj.

zu Ottensen bei Altona, Karl Bruck, der bei ihrem Vater als Prädikant gewirkt hatte, verheirathet. — Sp. war auch Schriftsteller. Im J. 1822 lieferte er in den Mittheilungen zur Vaterlandskunde Bd. 2 (oder den Schriften der schlesw.-holst. patriot. Gesellsch. Bd. 5) „Nachrichten von Kurau"; und 1829 erschien von ihm zu Plön in Holstein: „Einweihungsfeierlichkeit in Kurau." — Außerdem hat er von 1792—1817 zu meheren Zeitschriften und Wochenblättern anonyme Beiträge geliefert.

Altona. Dr. H. Schröder.

* 212. Anton Nikolaus Martens,

Kirchenpropst und Pastor zu Burg in Süderditmarschen, auch Ritter vom Danebrog;

geb. den 21. Mai 1800, gest. den 28. Febr. 1848.

M. wurde zu Lunden in der Landschaft Norderditmarschen geboren, besuchte die Gelehrtenschule zu Meldorf und studirte seit Ostern 1818 zu Kiel Theologie. In dem theologischen Amtsexamen zu Glückstadt, dem er sich Michaelis 1823 stellte, erhielt er den zweiten Charakter mit rühmlicher Auszeichnung. Am 20. März 1825 wurde er durch Wahl der Gemeinde Pastor zu Windbergen in Süderditmarschen und trat am 21. Aug. j. J. sein Amt an. Nachdem er zwei Jahre diese kleine Stelle mit vielem Eifer und großer Würde bekleidet hatte, stellte er sich am 11. März 1827 zu Burg, gleichfalls in Süderditmarschen, zur Wahl und erhielt auch diese einträglichere Pfarre, wo er nun bis an sein Ende ruhmvoll wirksam war. Seine Verdienste wurden dadurch anerkannt, daß der Landesherr ihn am 13. April 1843 zum Kirchenpropst über die ganze Landschaft Süderditmarschen ernannte, so wie am 28. Juni 1847 auch zum Ritter vom Danebrog. Unerwartet ward er am oben genannten Tage nach kurzem aber schmerzlichem Krankenlager seiner segensreichen Wirksamkeit entrissen, betrauert von seiner Wittwe Louise geb. Cartheuser. „Er hat Glauben bis an's Ende gehalten", hieß es in der Todesanzeige. — M. ließ drucken: Die erste Verkündigung u. Einführung der christl. Religion in Ditmarschen, dargestellt u. mit einigen Bemerkk. begleitet. Itzehoe 1826. — Ziel und Weg eines evangel. Predigers, der sein Amt redlich ausrichtet. Predigt üb. 2. Tim. 4, 4., bei der Uebernahme des Amtes, das die Versöhnung predigt, gehalten am 12. Trin. S. 1825. Hamb. 1826. gr. 8.

Altona. Dr. H. Schröder.

* 213. Thomas Erichsen,

Diakonus zu Satrup im Schleswig'schen;

geb. den 19. Aug. 1801, gest. den 3. März 1848.

E. wurde zu Großsolt in der schleswig'schen Propstei Flensburg geboren, ward wahrscheinlich auf der Gelehrtenschule zu Flensburg gebildet und bezog Michaelis 1823 die Universität Kiel, um sich der Theologie zu widmen. Nach 5 Jahren, Michaelis 1828, stellte er sich dem theologischen Amtsexamen auf dem Schlosse Gottorf und erhielt in demselben den zweiten Charakter. Er wird sodann als Hauslehrer thätig gewesen seyn. Am 21. Febr. 1837 würde er endlich vom Landesherrn zum Diakonus in Satrup auf der schleswig'schen Halbinsel Sundewitt ernannt. Hier wirkte er treu und redlich, so lange er konnte. Er starb nach langer Krankheit am oben genannten Tage, im 47. Lebensjahre, betrauert von seiner Gemeinde, seiner Wittwe, Meta Chr. geb. Nissen, und zwei Kindern.

Altona. Dr. H. Schröder.

* 214. Ernst von Schrader,

herzogl. braunschw. Generallieutenant, mit dem Prädikate: Excellenz, Kommandant der Stadt Braunschweig, Großkreuz des k. hannov. Guelphenordens, des k. dän. Dannebrogs und des herzogl. braunschw. Ordens Heinrich des Löwen, Ritter des k. preuß rothen Adlerordens 2. Klasse mit dem Sterne, Inhaber des herzogl. braunschw. Ehrenzeichens für den Feldzug in Deutschland im Jahr 1809, der Medaille für die Feldzüge in Spanien und Portugal von 1810 bis 1814 und des Dienstzeichens für 25jährige Militärdienstzeit zu Braunschweig;

geb. den 4. Okt. 1781, gest. den 18. März 1848.

Des Herzogs Friedrich Wilhelm von Braunschweig-Lüneburg-Oels weltberühmter Zug mit den „Schwarzen" im J. 1809, von einem Ende Deutschlands zum andern, von Böhmen bis zur Nordsee, mitten durch die französischen und die mit diesen verbündeten Heere wird im deutschen Volke ewig leben. Unvergessen werden die Tapferen bleiben, welche an diesem kühnen, in der Geschichte der neueren Zeit einzig dastehenden Unternehmen Theil nahmen. Unter ihnen nimmt S. einen der ersten Plätze ein. — Auf der Höhe des Harzes, in Clausthal, von bürgerlichen Aeltern geboren, widmete sich S. in seiner Jugend, auf den Wunsch des Vaters, dem Berg- und

Hüttenwesen, bei welchem dieser eine auskömmliche Stelle bekleidete, trat jedoch, aus unbezwinglicher Neigung zum Militärstande, im Jahr 1798 als Freiwilliger in das zu Berlin garnisonirende preußische zweite, vormals v. Ziethen'sche, Husarenregiment ein und avancirte bald zum Unterofficier. Da sich jedoch unter den damals in Preußen obwaltenden Verhältnissen ihm keine Aussicht darbot, zum Officier ernannt zu werden und er keineswegs gesonnen war, stets nur in den unteren Schichten des Militärstandes sich zu bewegen, so verließ er Anfangs des J. 1804 die militärische Laufbahn und fand durch Vermittelung des Berghauptmanns v. Rheden bei den Berg- und Hüttenwerken zu Tarnowitz in Oberschlesien und später zu Kupferberg in Niederschlesien Aufnahme als Bergeleve. In dieser Stellung fand ihn das J. 1806. Nach der unglücklichen Doppelschlacht bei Auerstädt und Jena errichtete der Fürst von Anhalt-Pleß in Schlesien ein Freikorps, in welches S. als Volontair eintrat und bald, seines ausgezeichneten Betragens wegen, auf den Vorschlag des Gouverneurs von Schlesien, Generallieutenants von Götze, unter Genehmigung des Königs Friedrich Wilhelm III.*), zum Sekondlieutenant ernannt wurde. Nach dem Frieden von Tilsit wurde das Korps des Fürsten von Anhalt-Pleß aufgelöst und S. ging als Lieutenant in das aus dem Freikorps formirte zweite schlesische Husarenregiment über. Der unglückliche Friede, der Preußens Kräfte gelähmt hatte, schien ihm alle Aussicht auf ein weiteres Avancement genommen zu haben und schon hatte er den Entschluß gefaßt, zum zweiten Male aus dem Militärstande auszuscheiden, als ihn im April des J. 1809 der Aufruf, welchen Herzog Friedrich Wilhelm von Braunschweig von der böhmischen Grenze aus an Deutschlands waffenfähige Männer erließ, bestimmte, dem Rufe, unter die Fahnen desselben zu treten, zu folgen. Noch ein Mal wollte Oesterreich versuchen, gegen Frankreich und dessen allgewaltigen Herrscher in die Schranken zu treten und eröffnete mit seinen längst vorbereiteten Mitteln im April 1809 den Krieg gegen den mächtigen Erbfeind Deutschlands. Herzog Friedrich Wilhelm von Braunschweig, durch Napoleon aus dem Erbe seiner Väter vertrieben, hatte zu keiner Zeit die Hoffnung auf die Wiedergeburt des deutschen Vaterlandes aufgegeben. Er nahm eine der ersten Stellen unter den Männern ein, welche das Volk

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 643.

für einen allgemeinen Freiheitskampf zu begeistern suchten. Er glaubte jetzt die Zeit gekommen zu sehen, in welcher die entscheidende Stunde der Befreiung nahe. In Oels, dem einzigen Zufluchtsorte, den ihm Napoleon nicht entrissen hatte, erhielt der Herzog die sichere Kunde von den Vorbereitungen Oesterreichs zum Kriege. Sofort ließ er den längst gehegten Entschluß, als deutscher Reichsfürst selbstständig gegen Frankreich aufzutreten, zur That werden und indem er sich dahin entschied, ein eigenes, nur von ihm abhängiges Korps zu errichten, trat er sofort dieserhalb mit dem wiener Hofe in Unterhandlung. Er machte sich gegen Oesterreich verbindlich, ein Hilfskorps von 2000 Mann auf eigene Kosten zu stellen, welches nach der geschlossenen Konvention aus einem Regimente leichter Infanterie, einem Husarenregimente und einer Kompagnie reitender Artillerie bestehen sollte. Von den in Böhmen, hart an der preuß.-schlesischen Grenze, belegenen Orten, Nachod und Braunau, aus erließ der Herzog die Aufforderung an Deutschlands wehrhafte Männer, in sein Korps einzutreten, mit dessen Errichtung am 1. April 1809 der Anfang gemacht wurde. Kaum hatte S. von dem Unternehmen des Braunschweigers Kunde erhalten, als er mit meheren Gleichgesinnten den preuß. Dienst, ohne Abschied nachzusuchen, verließ und sich zu dem Herzoge wendete, bei welchem er als Lieutenant im Husarenregimente Anstellung fand und bereits nach wenigen Wochen zum Stabsrittmeister avancirte. Am 21. Mai 1809 begann der Herzog von Braunschweig in Gemeinschaft mit einem österr. Korps den Feldzug gegen den Verbündeten Napoleon's, den König von Sachsen *), indem er an diesem Tage in die sächs. Grenzstadt Zittau einrückte. Ihm gegenüber stand mit einem etwa 2500 Mann starken Truppentheile der nachher so berühmte preuß. Feldherr, damals sächs. Obrist, v. Thielmann **), der sogleich entschlossen war, die Braunschweiger wieder aus Zittau zu vertreiben. Zum ersten Male hatte S. bei dieser Veranlassung Gelegenheit, seine militärische Umsicht und Entschlossenheit zu bewähren. Unter seinem Kommando hatte Friedrich Wilhelm ein Detachement Husaren nach Rumburg postirt, welches Thielmann, ehe er sich nach Zittau wendete, zu überfallen beschloß. S., welcher der Uebermacht nicht Stand halten konnte, zog sich, den Feind stets im Auge haltend, Schritt

*) Dessen Biogr. siehe im 5. Jahrg. des N. Nekr. S. 449.
**) — — — 2. — . — — S. 929.

vor Schritt so vorsichtig zurück, daß der Herzog Zeit gewann, ihm Verstärkung zu senden und so den Plan Thielmann's gänzlich zu vereiteln. Diese Affaire entschied S.'s künftiges Geschick; denn Herzog Friedrich Wilhelm, auf ihn aufmerksam geworden, vertraute ihm bald wichtigere Sendungen an, welche er stets zur vollen Zufriedenheit seines Gebieters ausführte, wodurch er stets höher in der Gunst desselben stieg. Als Rittmeister machte er den Feldzug des vereinigten österr. und braunschw. Korps in Sachsen und Franken mit *). Die Schlacht bei Wagram, am 6. und 7. Juli 1809, vernichtete mit einem Schlage alle Entwürfe des Herzogs Friedrich Wilhelm. Alle seine Anstrengungen wären vergeblich, alle seine bedeutenden Ausgaben unnütz gewesen. Seine Kriegskasse war erschöpft, seine Hilfsmittel versiegt. Der Waffenstillstand zu Znaym vom 12. Juli 1809 vereitelte alle Hoffnungen, welche er auf Deutschlands Befreiung gesetzt. Wurde der Friede zwischen Oesterreich und Frankreich geschlossen, was vorauszusehen war, so war es um sein Korps geschehen; denn er hatte nicht die geringste Aussicht, daß dasselbe etwa in österr. Dienste treten könnte. Sah er sich gezwungen, seine Schaar auseinandergehen zu lassen, so war die Mehrzahl der Officiere, welche im Vertrauen auf sein Fürstenwort sich freudig an ihn angeschlossen hatten, ohne Vermögen, aller Existenzmittel beraubt, dem Mangel, ja dem Elende Preis gegeben. Da faßte er den kühnen Entschluß, mit seinen Getreuen mitten durch zahlreiche feindliche Heere hindurch rasch nach Norddeutschland vorzudringen, um zu versuchen, das rettende Meer und so das freie England zu erreichen, woselbst er mit den Seinen Aufnahme und Unterhalt zu finden gewiß war. In feuriger Rede machte er am 24. Juli 1809 zu Zwickau, wo sich sein Korps gerade befand, den Officieren seinen Entschluß bekannt, sie auffordernd, mit ihm das Wagniß zu unternehmen, jedoch zugleich Jedem freistellend, jetzt, wo es noch Zeit sei, sich von ihm zu trennen. Nach kurzer Berathung forderten 43 Officiere und zwar, 10 der jüngeren ausgenommen, sämmtliche Officiere des Husarenregiments, unter ihnen,

*) Die einzelnen Gefechte und Kämpfe hier ausführlich mitzutheilen, gestattet der Raum dieser Blätter nicht; wer sich von ihnen nähere Kenntniß verschaffen will, dem empfehlen wir die beiden Schriften: Aus dem Tagebuche des Generals F. L. v. Wachholz zur Geschichte der früheren Zustände der preußischen Armee und besonders des Feldzuges des Herzogs Friedrich Wilhelm v. Braunschweig-Oels im J. 1809 Braunschw. 1843. und: Friedrich Wilhelm, Herzog von Braunschweig-Lüneburg-Oels, von L. F. Spehr, mit 18 Kupfern. Braunschw. 1848.

bis auf den Rittmeister S., sämmtliche Stabsofficiere und Rittmeister den Abschied. Sofort nach der Entlassung derselben bestimmte der Herzog unter den ihm treugebliebenen Officieren das Avancement und so geschah es, daß S., als dernunmehr älteste Officier im Husarenregimente, zum Major und Kommandeur desselben ernannt wurde. Der Herzog durfte seine Wahl nicht bereuen; denn S. erwarb sich in dieser, unter den obwaltenden Umständen wahrlich nicht unbedeutenden, Stellung auf dem ganzen Zuge durch Norddeutschland die unsterblichsten Verdienste um den Herzog und das ganze Korps. Das glückliche Gelingen dieser so denkwürdigen Kriegsfahrt, einer Waffenthat, welche durch die späteren glanzvollen Ereignisse zwar in den Hintergrund gedrängt wurde, aber unstreitig durch ihre glückliche, ruhmvolle Ausführung zu den hervorragendsten und bemerkenswerthesten Ereignissen der neueren Kriegsgeschichte gehört, ist ganz vorzüglich mit zum großen Theile der Tapferkeit und Entschlossenheit S.'s zuzuschreiben, der die Anordnungen und Befehle, welche vom Herzog und dem Generalstabe ausgingen, mit Umsicht und Kühnheit auszuführen verstand. Die Glanzpunkte dieses Zuges, bei welchem S. ganz besonders Gelegenheit fand, sich auszuzeichnen, sind der denkwürdige Sturm auf das befestigte und von 3000 Westphalen tapfer vertheidigte Halberstadt, am 29. Juli, und die Schlacht bei Oelper am 1. August 1809. Ganz besonders in Halberstadt entschied S. mit seiner Kavallerie, nachdem die Artillerie den Eingang in die Stadt erzwungen hatte, den Kampf zum Vortheile seines Fürsten, indem er mit den Husaren durch die Straßen sprengend, nicht allein die Verbindung zwischen den in verschiedene Thore eingedrungenen Infanteriekolonnen eröffnete und unterhielt, sondern auch den Feind, wo dieser irgend Stand zu halten versuchte, zurückdrängte, bis endlich durch die von zwei tapferen Brüdern, den Husarenlieutenants v. Girsewald, bewirkte Gefangennahme des Anführers der feindlichen Truppen, Obristen Meyronnet, Grafen v. Wellingerode, dem Kampfe ein Ende gemacht wurde *). Glücklich gelangte, nach vielen Fährlichkeiten, Friedrich Wilhelm mit seiner Schaar nach England, woselbst das ganze Korps in englische Dienste übertrat. Gleich nach der Landung auf dem britischen Bo-

*) Ausführliches über diesen Zug durch Norddeutschland berichtet Spehr: Friedrich Wilhelm ꝛc. S. 134—239, über den Sturm auf Halberstadt besonders. S. 160—189.

den, noch im September 1809, ernannte der Herzog aus Dankbarkeit für die geleisteten ehrenvollen Dienste den Major S. zum Obristlieutenant und übertrug ihm das Kommando der zu einem Husarenregiment umgebildeten braunschw. Reiterei, welche bis dahin aus 8 Eskadrons Husaren, 2 Eskadrons Uhlanen und der reitenden Artillerie bestanden hatte. Das nun in engl. Sold genommene braunschw. Husarenregiment wurde, nachdem es 5 Monate hindurch auf der Insel Guernsey zugebracht hatte, am 25. Mai 1810 nach Irland übergeschifft, wo es bis zum Ende des J. 1812 blieb. Am 26. Dec. desselben Jahres wurde es unter S.'s Kommando zum Kampfe gegen die Franzosen nach der pyrenäischen Halbinsel eingeschifft. In Alikante ausgeschifft, wohnte es dem ganzen Feldzuge der engl.-sicilianischen Armee, der es zugetheilt war, in Valencia und Catalonien bei. Auch hier, im fernen Lande, hatte S. vielfach Gelegenheit, seine Unerschrockenheit und Tapferkeit zu bewähren. Ehrend wurde seine Umsicht wie sein persönlicher Muth von den englischen Obergenералen zum öfteren rühmlichst erwähnt. Das Husarenregiment nahm Theil an der Schlacht bei Castalla, am 13. April, und an den Reitergefechten bei Villa bella, am 15. Aug., und bei Villa franca, am 13. Sept. 1813. Besonders das letzte Treffen verlief für die Braunschweiger höchst ruhmvoll, indem es ihnen unter ihrem tapferen Führer gelang, die ganze, von dem englischen Obristen Mackenzie kommandirte, Kavalleriebrigade, welche in größter Gefahr war, von dem Feinde vernichtet zu werden, von dem fast gewissen Untergange zu befreien, so daß Lord William Bentinck nach der Schlacht vor dem ganzen Heere an S. die ehrenden Worte richtete: „Obristlieutenant, ich bin Ihnen sehr verpflichtet; Sie erhielten mir durch Ihren tapferen Angriff die ganze Brigade!“ Am 25. April 1814 verließ, nach dem ersten pariser Frieden, das Husarenregiment Spanien und wurde zuerst nach Genua und dann, am 16. Mai, nach Sicilien eingeschifft, da das schwankende Benehmen des damaligen Königs von Neapel, Joachim Mürat, eine Verstärkung der engl. Armee auf der Insel erforderlich machte. Die Braunschweiger landeten unter S.'s Führung am 25. und 26. Mai in Palermo und traten dann von dort ab am 23. und 24. Juni ihren Marsch nach Messina an, das erste Kavallerieregiment, welches zu Lande dahin abging. Vierzehn Monate lang blieb das Regiment in dieser Stadt, während welcher Zeit S. den wichtigen Posten des Kommandanten der Citadelle

bekleidete, bis es endlich nach dem zweiten Sturze Napoleon's und dem Falle Mürat's, am 23. August 1815, wiederum nach Genua unter Segel ging. Von hieraus begab sich Obristlieutenant S. im Okt. 1815 über Paris nach London, um dort die Entlassung des Regiments aus dem engl. Dienste, und darauf nach Braunschweig, um hier die Wiederaufnahme in den vaterländischen Dienst vorzubereiten. Endlich traf, nach langjähriger Abwesenheit vom Vaterlande, am 17. Mai 1816, das Regiment in Braunschweig ein, wo es am 24. Juni d. J. aufgelöst wurde, um in neuer Form wieder aufzuleben. S. nahm nunmehr seinen Wohnsitz in Braunschweig, wurde hier im J. 1818 zum Obristen und 1822 zum Mitgliede der Militäradministrationskommission ernannt. Am 13. April 1826 erhob ihn der Herzog Karl II. von Braunschweig, wegen seiner vielfachen Verdienste, in den Adelstand und ernannte ihn zugleich zum Vicepräsidenten des Kriegskollegium und zum Chef en second des Generalstabes. Im Jahr 1827 wurde er Kommandeur des Linieninfanterieregiments und 1828 Generalmajor. Der jetzt regierende Herzog Wilhelm von Braunschweig beförderte ihn im Dec. 1830 zur Vicekommandanten und am 18. Dec. 1835 zum Kommandanten der Stadt Braunschweig. Am 25. April 1839 zum Generallieutenant avancirt, erhielt er am 1. Jan. 1843 das Prädikat: Excellenz, die letzte Ehrenbezeigung, welche dem würdigen Krieger zu Theil wurde. Die bedeutenden Kriegsstrapazen in den südlichen Theilen Europa's hatten auch den eisenvesten Körper S.'s nicht unangetastet gelassen; er fühlte, daß sein Tagewerk vollbracht sey, darum sehnte er sich, den Abend seines Lebens in stiller Ruhe zu verleben, weshalb er sich im Jan. 1847 von allen Staatsämtern zurückzog. Das letzte Jahr seines Lebens verlebte er heiter und ruhig im Kreise seiner Familie; eine theure Gattin und liebende Kinder standen ihm zur Seite. Er hatte im Leben erreicht, was nicht Vielen zu Theil wird. Ihm war seiner Fürsten ehrende Auszeichnung und auszeichnende Gunst, des Vaterlandes Dank und seiner Kriegsgefährten achtungsvolle Liebe geworden. Sein deutsches Herz und sein biederer mannhafter Sinn, treu und vest wie die Berge, auf denen er geboren, würden ihm aber auch dann die Herzen gewonnen haben, wenn es ihm nicht gelungen wäre, zu der Höhe äußerer Ehren sich emporzuschwingen, welche Andere nicht errungen haben, die mit ihm die Würfel der Schlacht rollen hörten. Mehere Male wurde er in den letzten Lebenstagen vom

Schlage gerührt, welcher sich auch am 18. März 1848, gerade an dem Tage, an welchem in der Königsstadt Berlin ein heißer Kampf entbrannte, wiederholte und seinem Leben rasch ein Ende machte. Am 22. März fand seine feierliche Beerdigung, unter Begleitung des gesammten braunschw. Truppenkorps Statt, welches eben an diesem Tage zum ersten Male sich mit den lange verbannt gewesenen deutschen Farben schmückte. S. hinterläßt eine Wittwe und, neben meheren Töchtern, einen Sohn, der als Lieutenant in herzogl. braunschw. Kriegsdiensten steht.

* 215. Wilhelm Heinrich Ackermann,

Lehrer an der Musterschule zu Frankfurt a. M.;

geb. d. 25. Juni 1789, gest. d. 27. März 1848.

Am Morgen des 29. März wurde in Frankfurt a. M. eine Leiche zu Grabe geleitet. Ein unübersehbarer Leichenzug folgte dem Leichenwagen, dem deutsche Fahnen voranweheten, feierliches Spiel voranschritt. Mit tiefem Seufzer sagte jeder Bewohner Frankfurts leise: „Ackermann wird begraben" und „Ackermann" seufzte mancher Bewohner der damals glücklichen Stadt des deutschen Parlamentes. Sein Auge war gebrochen unter dem lauten Siegesrufe der Freiheit; von seinem Krankenlager hatte er die ganze Stadt, in den drei Farben geschmückt, gesehen, die der Deutschgesinnte früher kaum auf dem Herzen tragen durfte, wenn er nicht von Land zu Land durch die Schergen der Mächtigen getrieben seyn wollte. Dieser A. erblickte das Licht zu Auerbach im sächs. Voigtlande, wo sein Vater Pfarrer war. Als Knabe genoß er den ersten Unterricht im älterlichen Hause. Zugleich mit dem Unterricht erhielt er eingeflößt die reinste Rechtlichkeit, die hellste Ansicht des Christenthumes, den lebendigsten Bürgersinn. Im Jahr 1802 sandte ihn der Vater auf das Gymnasium in Gotha. Sein Fleiß fiel hier schon den Lehrern so auf, daß sie ihn den Mitschülern zum Muster vorstellten, ihn anderen schwächeren Schülern als Bildner empfahlen, wodurch er sich im Unterrichtwesen einwurzelte, dann auch einen Sparpfennig gewann, für welchen er sich manches nützliche Buch anschaffen konnte. Mit herrlichen Kenntnissen ausgerüstet bezog er 1807 die leipziger Hochschule, um sich der Gottesgelahrtheit zu widmen. Mit gewohntem Eifer legte er sich hier auf seine Fachwissenschaft, ermangelte aber auch nicht, sich zugleich in den

allgemein wissenschaftlichen Zweigen umzuschauen, sich zum ganzen Menschen, nicht blos zum einseitigen Gelehrten, heranzubilden. Durch Unterricht, den er fortwährend seinen Hochschulgenossen, wie anderen jüngeren Anstrebenden ertheilte, bildete er sich nicht nur selbst in alten Sprachen, sondern wurde auch vielfach bewogen, über Unterrichtwesen und Erziehung selbstständig nachzudenken. Die neueren Sprachen vernachlässigte er nicht ganz. Zur französischen nöthigte ihn schon der Einfluß der in Deutschland überall nach Willkür schaltenden Napoleoniden, zur englischen trieb ihn der Reiz aller großen Gedanken, die in dieser Sprache ausgedrückt sind, trieb ihn überdieß noch ein eigenes Verhältniß. Einer seiner Oheime *) hatte sich seit längerer Zeit in England niedergelassen, unterhielt einen freundlichen Verkehr mit dem Neffen und empfahl ihm junge Briten, welche sich auf deutschen Hochschulen zu bilden gedachten. Dadurch wurde ihm zugleich eine anständige Quelle von Gewinn eröffnet. Als er seine Hochschuljahre mit 1811 abgeschlossen, ward ihm eben auch durch Vermittlung seines Oheims die Vergünstigung, als Geleiter einiger jungen Engländer Deutschland und die Schweiz sehen zu können, sich eine Zeit lang in der Lehranstalt Pestalozzi's **) zu Ifferten aufhalten zu dürfen. Hier gefiel er sich so wohl, daß er Pestalozzi's Anerbieten annahm, sich als Lehrer an die Anstalt anzuschließen. Er pflegte später die in Ifferten verlebte Zeit als die glücklichste seines Lebens zu schildern und gehörte zu der geringen Zahl der Jünger des großen Zürichers, die den Meister ganz nach allen Richtungen zu begreifen vermochten und ihm und seiner Lehre für die Lebensdauer getreu blieben. A. blieb bis zum verhängnißvollen Jahre 1813 in der Anstalt thätig. Als er vernahm, daß Deutschland sich des Eroberers Unstern in Rußland zu Nutzen machen und zum Kampfe für seine Selbstständigkeit sich erheben werde, hielt er sich für verpflichtet, den Kampf mitzukämpfen. Zu Ende März reiste er von Ifferten ab und erhielt mit dem Segen des greisen Weisen noch den Nachruf: „aber hau auch tüchtig ein!“ Er trat zur lützow'schen Freischaar, die durch Jahn's Einfluß sich aus den kräftigsten Jünglingen der deutschen Hochschulen gesammelt hatte. Aus Sachsen zog er mit den Lützowern an

*) Rud. Ackermann, Kunsthändler in London. Dessen Biogr. siehe im 12. Jahrg. des N. Nekr. S. 266.

**) Dessen Biogr. s. im 5. Jahrg. des N. Nekr. S. 187.

der Elbe hinunter, sich an Förster, Körner, Nostiz und Thümmel, gleichgestimmte Seelen, innigst anschließend. Es war ein herrlicher Siegesflug. Voran wanderten die Sänger, welche die Lieder anstimmten, die seit jener Zeit erhebende Volkslieder geworden sind, und hinter ihnen folgten streitfertig die schwarzen Jäger. Nirgends hielten die Feinde Stand. Unaufhaltsam rückten die Volksstreiter über die lüneburger Haide bis vor den Wald der Göhrde, wo Alles sich zur Schlacht anschickte, wo Körner sein Bundeslied vor der Schlacht dichtete. „Ahnungsgrauend, todesmuthig", brach der Maimorgen an und schon bereitete sich die Schaar, durch den Wald auf den Feind zu stürmen, als Botschaften vom großen Heere anlangten, welche Stillstand und Rückgang über die Elbe geboten. Die folgenden Monde vergingen unter Hin- und Herzügen und kleinen Vorpostengefechten, in welchen sich der schwarze Oberjäger durch Muth und Umsicht so auszeichnete, daß er am 26. August vom tapferen Anführer zugleich mit Friedrich Förster zum bediensteten Officier ernannt wurde. Der frohe Tag sollte für Beide so traurig enden. Ein Theil der Waffenbrüder, unter Andern auch der Dichter Körner, war ausgezogen, dem Feinde einen Wagenzug von Lebensmitteln abzujagen. Sie kamen nun mit der Beute, vierzig mit Zwieback beladenen Wagen, zurück, brachten aber mit dieser auch Verwundete und Todte, brachten unter den Letzteren die Leiche Körner's, welcher, als er die fliehenden Feinde in den Wald verfolgt hatte, aus dem Hinterhalte von einer Kugel erreicht worden war. A. lud die Leiche vom Wagen, grub eigenhändig das Grab und beerdigte mit den Kameraden den geliebten Todten unter der großen Eiche bei Wöbbelin, unter welcher sich das Fähnlein der schwarzen Jäger gelagert hatte, unter welcher auch später das Denkmal Körner's errichtet wurde. Hierauf ordneten die Freunde den Nachlaß des Dichters, woraus das „Schwertlied" von Fr. Förster rein geschrieben und gemeinsam gesungen wurde. Ein Monat verging unter kriegerischer Bewegung. Im September lagerte die lützow'sche Schaar in Zaarenthin, am gleichnamigen See im Mecklenburg'schen, verdrießlich ob der eingetretenen Ruhe. Während dieses drückenden Feierns wurden die Bediensteten eines Abends zusammenberufen und Freiwillige aufgefordert, einen Zug auf das andere Elbufer mitzumachen, den Wallmoden zu unternehmen bereit stand. Alle meldeten sich zu demselben; da aber nur der dritte Theil erforderlich war, mußte das Loos

entscheiden. A. war unter den Berechtigten. Noch Abends brachen die Auserlesenen auf, überschritten bei Dönitz auf einer Schiffbrücke die Elbe und standen am dritten Tage mit den übrigen Theilnehmern vereiniget, etwa 15,000 Mann stark, wieder an der Göhrde. Den schwarzen Jägern ward der Auftrag, die Verbindung zwischen den verschiedenen, durch den Wald dringenden, Schlachtkeilen zu unterhalten. Auf den Straßen entbrannte der Kampf zuerst; der Zug, den A. durch das Dickicht führte, stieß aber erst am äußersten Waldrande auf den Feind, und zwar auf dessen Plänkler, welche den Graben zu behaupten suchten. A. konnte sich nicht von seiner Büchse trennen, stritt wie einer der Jäger eifrig mit und versuchte darauf den Graben im Sturmschritt mit dem Hirschfänger zu nehmen. Der Angriff gelang, der Feind hielt den Sturm nicht aus und zog sich nach der Höhe der Haide zurück, wo er sich von Neuem festsetzte. Eine bedeutende Abtheilung feindlichen Fußvolkes und zwei Geschütze hielten auf einem vorspringenden Hügel, einem Hühnengrabe. Durch die rasche Bewegung, wie durch den Eifer der Schwarzen war die Verbindung unterbrochen worden; als sie aber die Feinde auf dem deutschen Grabhügel sahen, flammten Alle vor Zorn und faßten den Entschluß, sie um jeden Preis vom Heiligthume zu vertreiben. A. leitete, so viel Leitung möglich war, das gefährliche Unternehmen. Hätte der Feind an diesem Flecke gerade Reiterei gehabt, wären wohl alle schwarzen Jäger erlegen; so hatten sie nur schwere Verluste zu beklagen. Während des hitzigen Treffens sprengte Lützow selbst an der Spitze eines Reitergeschwaders den Hügel hinan. Das feindliche Viereck ließ ihn herankommen, hüllte sich dann in Glut und Rauch und schickte die schwarzen Reiter mit stark gelichteten Reihen zurück. Lützow selber war gefährlich in den Unterleib verwundet und für lange Zeit kampfunfähig. Das Gefecht schien jetzt an dieser Stelle zu wanken, als plötzlich der Ruf ertönte: „Renz ist durch eine Kugel getroffen, hat dem alten Markwoth entdeckt, daß er ein Mädchen sey!" Wenn die Mädchen hier mit stürmen, dürfen die Männer nicht zurückbleiben, tönte es nun laut von allen Seiten und bald war die Spitze des Hügels erreicht. A. war unter den Vordersten. Der Feind hatte sich noch in Ordnung hinter einen nahen Graben zurückgezogen. Zwischen den streitenden Schaaren, mitten inne, stand eines der Geschütze, welche diesen Morgen so vielen Schaden gethan hatten; die Pferde mit zerschmetter-

ten Gliedern lagen daneben. A., besorgt, der Feind könne sich wieder vorwagen und die verlassene Haubitze wieder gewinnen, stürzte sich, trotz des heftigen Feuers, auf dieselbe. Lange hielt er tapfer hier aus, winkte die Seinigen zum Beistande heran. Seine Kleider wurden durch Schüsse zerrissen, eine Kugel streifte ihn sogar am Schenkel; aber er wich nicht. Ein zweiter Jäger wagte sich heran, beide bewegten nun das Geschütz, und als noch zwei andere gleichfalls herankamen, gelang es den vereinten Anstrengungen, das eroberte Geschütz glücklich durch die Reihen der vordringenden Jäger zurückzuführen. A., der nicht an Prunken, wohl aber an Vervollständigung seines Sieges dachte, übergab das eroberte Geschütz einem Oberjäger, mit der Weisung, es dem General Wallmoden zu überbringen und eilte wieder in den heißen Kampf zurück. Da nun auch mehr Reiterei anlangte, wurde der Feind vollständig zurückgedrängt und endlich sogar zu wilder Flucht getrieben, so daß General Pecheux von seinen 7,000 kaum 800 Mann nach Lüneburg zurückführen konnte; 2,000 lagen todt oder verwundet auf dem Schlachtfelde. Am nächsten Tage besuchte A. in Dannenberg den verwundeten Renz, erzählte dem Sterbenden vom errungenen Siege, (die Jungfrau ist als Fräulein Perchaska später von Rückert besungen worden) und rückte dann weiter dem Feinde bis Lüneburg nach. Für die Eroberung des Geschützes erhielt er später das eiserne Kreuz. Bis zur Schlacht von Leipzig waren die Schwarzen immer thätig, immer dem Feinde auf der Ferse, verfolgten ihn dann, als er in seinem Mittelpunkte ganz geworfen war, unaufhaltsam bis zum Rheine. Im folgenden Jahre zog er im Siegerzuge mit bis Paris. Als der Friede erkämpft war, kehrte er mit den schwarzen Jägern bis Oudenarden nach Belgien zurück. Jetzt kam er, da Alles ruhig und friedlich schien, und ihn sein Oheim, einer der geachtetsten londoner Kunsthändler, dringend einlud, um seinen Urlaub ein und reiste, als er ihn erhalten, nach England hinüber. Der mit Leib und Seele deutsche Oheim hatte in London eben eine Hilfsgesellschaft gestiftet, welcher die geachtetsten Männer Englands beitraten. Diese Gesellschaft brachte Mittel auf, das durch den Krieg in Deutschland entstandene Elend zu mildern. Zu den 130,000 Pfd., welche sie in kurzer Frist ansammelten, bewilligte das Parlament noch 100,000, so daß bald nahe an drei Millionen Gulden zur Unterstützung der Nothleidenden über das Nordmeer gesendet werden konnten.

A. wurde der Briefwechsel der Gesellschaft anvertraut, der mit den verschiedenen Stadträthen und Gesellschaften in Deutschland zu führen war. Für die Vorstände der Gesellschaft in England hatte er zur Verständigung eigene Karten zu zeichnen. Mit rother Farbe malte er Streifen, um den Zug des Krieges zu bezeichnen; je ärger die Fluren durch Kampf und Kriegeslast verheert worden waren, desto tiefer und breiter wurde das rothe Band, welches um Leipzig als Blutmeer sich über die Ebene zog, von da nach Hanau an den Main und an den Rhein reichte. In den Angelegenheiten dieser Gesellschaft reiste A. im Winter 1814—15 nach Deutschland, vorzüglich nach Sachsen, das am schmerzlichsten unter dem Völkersturme gelitten hatte. Auf dieser Reise kam er auch nach Dresden, besuchte die Angehörigen seines Freundes Körner und lernte dessen Schwester, Emma, kennen, deren Schönheit, deren edle Gesinnung und Vaterlandsliebe den tiefsten Eindruck auf ihn machten, einen Eindruck, der ihm für das ganze Leben blieb. Mit größter Unparteilichkeit berichtete er von Deutschland aus über die Verheerungen und Bedürfnisse, damit die Unterstützungen verhältnißmäßig den Nothleidenden zufließen konnten. Kaum war er wieder in London angelangt, als er die traurige Nachricht von Emma's Erkrankung am Nervenfieber erhielt. Der zweite Brief brachte ihm die Todeskunde. Bis tief in den Herbst 1815 blieb A. in London mit den Arbeiten, welche er übernommen hatte, beschäftigt; doch nutzte er die erübrigte Zeit, um das Leben um sich her zu beobachten und sich aufs Neue wieder der Erziehungswissenschaft hinzugeben. In London lebte damals Lankaster und Dr. Bell, deren Ruf Deutschland erfüllte; A. machte sich gründlich mit dieser Weise bekannt; er suchte und fand die Bekanntschaft Dr. Bell's selbst und hatte mehrfach Gelegenheit, Pestalozzi's Wirken und Streben gegen des Engländers Einwürfe zu vertheidigen. Gegen Ende des oben genannten Jahres kehrte A. aus England heim, wanderte durch Deutschland nach der Schweiz, nach Iffer ten, wo er, von dem geliebten Freunde mit offenen Armen empfangen, gleich wieder mit dem alten Eifer seine alte Stelle antrat. Gerade jetzt ward Dr. Bell von dem Verlangen getrieben, die pestalozzi'sche Lehrweise aus eigener Anschauung kennen zu lernen; er kam bald nach A. an. Da Bell weder deutsch noch französisch sprach, mußte A. dem Gaste stets zur Seite stehn, Vorkommendes zu erklären und bei allen Gesprächen und Streitig-

seiten als Uebersetzer dienen. Der Brite war übrigens von der Richtigkeit seiner Methode zu sehr eingenommen, als daß er hätte Pestalozzi's Wirken umfänglich verstehen und würdigen können. Er machte bei seinem Abschiede A. sehr ehrenvolle und glänzende Anerbietungen, wenn er ihm folgen wollte. Jener war nicht der Mann dazu, gegen seine Ueberzeugung irgend Etwas zu unternehmen. Bis zum J. 1817 blieb er in Ifferten geschäftig, ging dann mit einigen Jünglingen auf Reisen, besuchte besonders mehere wichtige Erziehungsanstalten und berührte auch Frankfurt (1819), wo er eine so freundschaftliche Aufnahme fand und sich dort so wohl gefiel, daß er freudig auf die Bitte einging, eine Stelle an der dortigen Musterschule anzunehmen (1820). Binnen Kurzem wurde er vest für die Anstalt gewonnen und gewöhnte sich so in die Verhältnisse der Stadt, daß er sie als seine Heimath betrachtete. Da mit jedem Jahr neue Schüler unter ihm aufwuchsen, die älteren mehr in dem engen Staatsgebiete versammelt blieben, als es in andern Staaten wohl zu geschehen pflegt, so sah er sich bald umringt von Menschen, die ihm in dankbarster Liebe anhingen. Dadurch, daß er des großen Meisters Grundsätze in seinem Bereiche anwandte, ward die Schule zum Vergnügungsorte, ward das Lernen ein Spiel, weckte er eine Menge junger Leute zu wissenschaftlichem Nachdenken, schenkte er dem kleinen Staate eine Menge vortrefflicher Bürger, Jünglinge, beseelt von Vaterlandsliebe, begeistert für Pflichtgefühl und Tugend. Wie tüchtig der Lehrer, wie wichtig die Dienste waren, die er seiner zweiten Heimath leistete, so anspruchslos blieb er in jeder Lebenslage. Keiner sah in ihm den Helden, den Ritter des eisernen Kreuzes, keiner den Jünger Pestalozzi's, als wer ihn genauer kannte. Ueberall wo es für etwas Gutes und Großes zu wirken galt, war er unter den Ersten, aber stets unbemerkt. Bis zum J. 1848 war er in seinem Berufe thätig, obschon er die letzten Jahre über gekränkelt hatte. Mit dem neuen Jahre fühlte er sich schwächer. Zu den leiblichen Leiden traten noch geistige, trat die Trauer um sein Vaterland, das in immer engere Bande geschlagen schien. Gegen Ende Februars wurde sein Leiden drückender und fesselte ihn an das Lager. Der Umschwung der Dinge in Paris, in den deutschen Städten, brach sich Bahn bis zu seinem einsamen Siechbette. Er fuhr auf, als ob es gelten sollte, noch einmal einen lützow'schen Zug zu unternehmen; als er aber hörte, was seine Landsleute in diesen Tagen trieben, verzagte er an dem Heile,

das man allenthalben ausschrie und wünschte sich den Tod. Da er keine Feinde, keine Neider hatte, war Alles schon während seines Leides um ihn in tiefer Trauer. Er starb mit der Ruhe eines Weisen, frei von allem Aberglauben, von allen Vorurtheilen wie er gelebt, für Unsterblichkeit, für ein Wirken und Wissen begeistert, das über den Grenzen der Erde liegt. Als ein Priester der Wahrheit, war er auch ein Verehrer des Schönen, wo es immer auftrat. In Sitte, in Gedanke und Wort war er in der lockeren Zeit so edel, rein und erhaben, wie jene alten Ritter der Gedichte. Wie er die Frauen ehrte mag die Thatsache bezeugen, daß das Bild der einen, der Frühheimgegangenen, durch sein ganzes Leben leuchtete. Bei den alten Helden der Dichtung, die wohl aus dem Leben gegriffen seyn kann, sprengte der Schmerz um einen geliebten Todten oder um eine Todte das Herz des Liebenden, starben beide zusammen. Viel höher und ehrenwerther ist aber die Liebe, wenn sie aus dem Grabe über ein langes Leben hinausreicht und in einer langen Reihe von Kämpfen mitkämpft, zu einer Fülle edler, guter und reiner Thaten adelt. Ueber das Wirken A.'s als Lehrer führen wir schließlich das Urtheil eines Genossen, des Lehrers Schelderer an, das von allen Andern bereitwillig unterschrieben werden dürfte: „Ueber ein Vierteljahrhundert lang", sagt dieser in einer Schulschrift, „wirkte unser heimgegangener Freund als eine Zierde des Lehrerkollegium mit immer gleicher jugendlicher Begeisterung für die gedeihliche Entwickelung und Blüthe der Musterschule. Mit der Liebe eines Bräutigams zu seiner Braut hing er an der Anstalt, lebte er nur für sie. Ihr Wohl war sein Wohl, ihr Wehe sein Wehe. In und außer der Schule, wo es galt, ihr Interesse zu fördern, da trat er für sie ein; für sie sprach er mit der ihm eigenen Biederkeit und Offenheit und mit männlichem Muthe, nicht rechts nicht links schauend und unbekümmert darum, ob auch die Wahrheit gerne gehört werde. A. war ein großer Kinderfreund und zum Erziehen geboren. Der Anblick einer fröhlichen Kinderschaar konnte ihn bis in's Innerste ergreifen. Im Umgange mit der Jugend fühlte er sich immer am Glücklichsten, ihre Nähe war ihm ein so dringendes Bedürfniß, daß er selbst dann, wenn ihn körperliche Leiden niederdrückten, bei ihr Erholung suchte und fand. Wie wußte er aber auch die Herzen der Kinder zu erfassen und ihre Achtung und Liebe durch seine persönliche Liebenswürdigkeit zu gewinnen! Wie mächtig war der Einfluß, den er durch den sittlichen Ernst und die

religiöse Weihe, die sein ganzes Wesen durchdrang, auf die jugendlichen Gemüther ausübte. Ja, wie ihn selbst bis an sein Ende die Begeisterung des Jünglings durchglühte für die höchsten Güter der Menschheit, so verstand er auch, bei Allen die ihn umgaben, den göttlichen Funken der Begeisterung für alles Edle und Große zu wecken und zur hellen Flamme anzufachen. Aber nicht nur als Erzieher, sondern auch als Lehrer steht der Verstorbene in großer Vollkommenheit vor uns. Mit dem Entwicklungs- und Bildungsgange der kindlichen Natur auf's Innigste vertraut, verstand er es, mit sicherer Hand den Lehrstoff für das wahre Bedürfniß seiner Schüler auszuwählen und ihn von denselben selbstthätig verarbeiten zu lassen. Sprach er, so war seine Darstellung unterstützt durch die ihm eigene Gewandtheit der Rede, in hohem Grade anregend, voll Klarheit und inniger Wärme. Bei solchen Eigenschaften wird es begreiflich, wie er ohne Anwendung besonderer Reiz- und Strafmittel das Interesse seiner Schüler für den Unterricht fort und fort nicht nur zu beleben, sondern auch zu erhalten wußte. A. hat ein schönes Leben gelebt. Anspruchslos, wie er war, hat er in seinem hohen Berufe und in der stillen Beschäftigung mit den Wissenschaften schon hier jene innige himmlische Befriedigung gefunden, die äußerer Glanz und Schimmer, deren abgesagter Feind er war, nimmer zu geben vermögen." Die zahlreichen Schüler und Schülerinnen, trotz der aufregenden, nach allen Richtungen in Anspruch nehmenden Zeit, vergaßen nicht, ihre Theilnahme auch in äußeren Zeichen an den Tag zu legen, setzten ihm ein Denkmal auf sein Grab, das der Nachwelt von dem treuen Lützower, von dem geliebten Lehrer, von den dankbaren Zöglingen reden wird; die Mitwelt bedarf kein äußeres Erinnerungsmal.

Wilh. v. Waldbrühl.

* 216. Röttger, Graf von Veltheim,

Erbmarschall des Herzogthums Magdeburg, Erbküchenmeister des Herzogthums Braunschweig, Majoratsherr auf Harbke, Aderstedt und Gropendorf und dem in Braunschweig belegenen, die Rechte eines Ritterguts genießenden Erbküchenhofe, Ritter des königl. preuß. rothen Adlerordens 2. Klasse mit dem Sterne, Ritter des St. Johanniterordens und Kommandeur des k. hannov. Guelphenordens, zu Braunschweig;

geb. den 25. Januar 1781, gest. den 27. März 1848.

Etwa eine Stunde von der ehemaligen Musenstadt Helmstedt entfernt liegt auf preuß. Gebiete das freund-

liche, durch seine reizenden Parkanlagen und seine Alterthümer weit bekannte Rittergut Harbcke, der Hauptort der weit verbreiteten zahlreichen Besitzungen der ältesten Geschlechter des alten Sachsenlandes, der Grafen v. Veltheim aus der schwarzen Linie. Auf diesem Gute wurde R., als der älteste Sohn des, in der Gelehrtenwelt durch seine Schriften historischen, antiquarischen, mineralogischen und ähnlichen Inhalts vortheilhaft bekannten, Grafen August Ferdinand v. Veltheim (geb. am 18. Sept. 1741) geboren. August Ferdinand war bei dem Regierungsantritte des Königs Friedrich Wilhelm III. *) von Preußen von der magdeburg'schen Ritterschaft als Deputirter gewählt, um Namens derselben dem jungen Monarchen die Huldigung zu leisten und bei dieser feierlichen Gelegenheit wurde ihm unter dem 6. Juli 1798 für sich und seine Nachkommen der alte Grafenstand und Grafentitel erneuert. In Gemeinschaft mit seinem jüngeren Bruder, Werner, und seinen zwei Schwestern wurde er unter der Aufsicht des zärtlich besorgten Vaters durch tüchtige Hauslehrer im Winter über in Braunschweig, den Sommer auf Harbcke erzogen und gebildet. Besonders der Aufenthalt in Harbcke war dem jungen lernbegierigen Manne von großem Nutzen, indem nicht leicht ein Tag vorüberging, an welchem nicht einige der berühmtesten Männer der damals noch in voller Blüthe stehenden Julius-Karls-Universität in Helmstedt, ein Beireis, Henke, Bruns, Häberlin u. a. m., sich zum Besuche bei dem Vater einfanden, wo dann die jungen Grafen mehrfach Gelegenheit hatten, durch die Unterhaltung mit diesen Sternen der Wissenschaft fast spielend ihre Kenntnisse zu erweitern. Graf R. war noch nicht majorenn, als am 2. Okt. 1801 sein Vater starb. Er wurde deshalb mit seinen Geschwistern durch seine Mutter, Ottonie Henriette geb. v. Arnim, und den Reichsgrafen von der Schulenburg-Wolfsburg bevormundet, jedoch bereits im J. 1802 für volljährig erklärt. Nach Regulirung des väterlichen Nachlasses und nachdem er seine Studien zu Helmstedt und Göttingen vollendet hatte, machte er im Jahr 1803 eine Reise durch Deutschland, Dalmatien und Italien und verheirathete sich nach seiner Rückkehr, am 14. December 1803, mit Louise v. Lauterbach. Diese Ehe war, obgleich ihm am 28. Juli 1805 eine Tochter, Ottonie, geboren wurde, nicht glücklich, weshalb sie mit gegenseitiger Einwilligung im J. 1806

---

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 647.

getrennt wurde; worauf sich die geschiedene Frau, am 16. Aug. 1806, mit dem Fürsten Wilhelm Malte Putbus wieder verheirathete, Graf R. aber zu seiner Zerstreuung eine zweite Reise durch die Schweiz und Oberitalien unternahm. Am 26. März 1808 verheirathete er sich in zweiter Ehe mit Charlotte Antonie Friederike von Bülow (geb. 6. Juli 1781) und diese Ehe theilte ihm in vollem Maaße mit, was die frühere ihm versagt, eheliche Liebe und häusliches Glück, aber sie versagte ihm, was die erstere ihm gewährt: sie blieb kinderlos. Ein sehr bedeutendes Vermögen setzte den Grafen in den Stand, unabhängig ganz nach seinem Gefallen leben zu können und so hatte er sich nie entschließen können, irgend ein Staatsamt anzunehmen. Obgleich seine Vorfahren häufig in herzogl. braunschw. Diensten gestanden hatten, wie denn auch sein Bruder Werner in Braunschweig in hohen Staatsämtern angestellt war und die veltheim'sche Familie im Braunschweig'schen bedeutend begütert ist, so verweilte er doch stets nur kurze Zeit in seinem in der Residenz befindlichen Palaste, sondern zog es vor, sowohl im Sommer als im Winter, auf seinem ihm so theuer gewordenen Harbcke ein stilles, ruhiges Landleben zu führen, das nur durch häufige größere und weitere Reisen, z. B. im J. 1812 nach Italien, 1818 nach England und Frankreich, 1825 nach Ungarn, denen in späteren Jahren noch einige Reisen nach Italien folgten, unterbrochen wurde. Besonderes Vergnügen fand er an der Zucht edler Pferde, eine Neigung, welche ihm zwar viel Geld kostete, aber doch den Ruhm brachte, einer der ersten Kenner von Pferden und deren Zucht in Deutschland zu seyn. Seine Beobachtungen und Erfahrungen in dieser Hinsicht hat er in meheren Aufsätzen in deutschen und englischen hippologischen Journalen, insbesondere aber in der Schrift: „Bemerkungen über die engl. Pferdezucht, mit Beziehung ihrer Grundsätze auf die Veredlung des Pferdegeschlechts in Deutschland. Braunschw. 1820." niedergelegt. Im Anfange des J. 1848 reiste Graf R. mit seiner Gemahlin von Harbcke aus nach Braunschweig. Hier erkrankte Letztere an der Lungenentzündung und starb am 27. März 1848. Den Schmerz, eine 40jährige glückliche Ehe durch den Tod getrennt zu sehen, konnte der hinterbliebene Gatte nicht ertragen. Wenige Stunden nach dem Tode seiner Frau machte auch er seinem Leben durch einen Pistolenschuß ein Ende. Seine einzige Tochter Ottonie, die Erbin des Allodialvermögens, hatte sich am 1. Dec. 1827 mit ihrem

Vetter, Otto August, Freih. v. Veltheim aus der weißen Linie, kön. preuß. Landrath im neuhaldenslebener Kreise verheirathet; das bedeutende Majorat fiel an des Verblichenen jüngeren Bruder, den Grafen Werner v. Veltheim, geboren am 18. Febr. 1765, bis zum Tode seines Bruders, herzogl. braunschw. erster Staatsminister.

217. Dr. phil. Theodor Friedrich Roth,

großh. hessischer Oberschulrath und Direktor des Schullehrerseminars zu Friedberg;

geb. d. 13. März 1766, gest. d. 13. April 1848 *).

R. war das dritte Kind von 18 Geschwistern aus der zweiten Ehe seines Vaters, des Pfarrers zu Münster (Landr. Bez. Hungen), auch daselbst geboren. Durch ein seltenes Unglück verlor er schon im 5. Lebensjahre seine Mutter. Diese ertrank nebst zwei Kindern, einer Tante und der Magd auf der Straße zwischen Grünberg und Ullrichstein in der ausgetretenen Ohm. Im J. 1782 bezog er die Universität Gießen, um Philosophie und Theologie zu studiren. Nach drei Jahren wurde er erst zu Biedenkopf bei dem Regierungsrath Klingelhöfer, dann in der Familie Rößing zu Frankfurt a. M. Hauslehrer. Hier übte sein Freund, der gelehrte Konrektor Franz Theodor Rambach, großen Einfluß auf seine Studien. Ein annehmlicher Ruf führte ihn nach Grünberg, wo er sich dem Unterrichte der Kinder aus verschiedenen gebildeten Familien, welche er in eine Sammelschule vereinigte, widmete. Seine Verbindungen vermittelten ihm das Rektorat an dem Gymnasium (Augustineum) der damals freien Reichsstadt Friedberg im J. 1792; zugleich errichtete er ein Pensionat, in welches er Zöglinge nicht allein aus der Umgegend, namentlich aus Frankfurt a. M., sondern auch aus der Schweiz und Frankreich aufzunehmen so glücklich war. Im J. 1813 erhielt er von der Universität Gießen die philosophische Doktorwürde und im J. 1817 den Ruf als Professor der Geschichte an das Gymnasium zu Weilburg. Er zog es vor, als Professor und Direktor des Schullehrerseminars, das um diese Zeit errichtet wurde, in Friedberg zu bleiben. Auch bewog ihn die Liebe zu dieser Anstalt, den ehrenvollen Ruf zur Dechanei und zum ersten Pfarramte zu Lich im J. 1823 auszuschlagen. Im

*) Nach Scriba: Lexik. d. Schriftst. 2c. S. 610. Vergl. Denkschr. f. d. Päd. Semin. zu Friedb. f. 1838. S. 101 f.

J. 1833 wurde er zum Mitgliede der Bezirksschulkommission des Kreises Friedberg und unter'm 7. April 1837 zum Oberschulrath ernannt. Bis zum 26. März 1841 führte er das Direktorat des Seminars in rüstiger Kraft. Als er es niederlegte, empfing er als Zeichen der Anerkennung seiner langjährigen gesegneten Wirksamkeit das Ritterkreuz des B. O. Phil. d. Großm. — An Schriften hat er hinterlassen: Mit F. K. Ch. Schazmann: Beiträge für die Gesch. d. Wetterau. Mit e. illum. Ansicht. 1801. — Lehrbuch der Geschichte f. d. ob. Klassen der Gelehrtenschulen. 1. Th. Gieß. 1809 (2. Aufl. 1821.); 2. Th. 1811 (2. Aufl. 1832.) — Erstes Lehr- u. Lesebuch od. Uebungen, um richtig lesen und denken zu lernen. Mainz 1825. (5. Aufl. 1838.) — Zweites Lehr- u. Lesebuch. Sittl.-relig. Elementarwerk f. d. ob. Abtheil. d. Volksschulen. Ebds. 1839. — XVI Vorlegebl. f. d. Elementarunterr. in Elementarschulen. Ebds. 2. Aufl. 1834.

* * *

* 218. Nikolaus Daniel Hinsche,

Bürgermeister zu Bergedorf bei Hamburg;

geb. den 29. Dec. 1771, gest. den 3. Mai 1848.

H.'s Großvater, Nikolaus Hinsche, geb. d. 15. Juli 1699, war Kaufmann in Hamburg, ward am 8. Sept. 1744 Senator daselbst und starb d. 15. Febr. 1765. Er war verheirathet mit Anna, einer Tochter des am 15. Nov. 1729 verstorbenen hamb. Bürgermeisters, Hans Jakob Faber, seit d. 25. Okt. 1724. Sein Sohn, gleichfalls Nikolaus genannt, gest. d. 2. Nov. 1785, widmete sich auch dem Kaufmannsstande und heirathete am 10. Dec. 1766 Anna Katharina Frey. Aus dieser Ehe entsprossen zwei Kinder: Charlotte, welche sich mit dem Kaufmann Nik. Dan. Schwinger verheirathete und 1827 gestorben ist, und unser Nikolaus Daniel Hinsche. Derselbe verlebte seine Jugend zum größten Theile in dem Städtchen Bergedorf, welches Lübeck und Hamburg gemeinschaftlich angehört. Hier hatte nämlich schon sein Großvater sich 1706 einen reizend gelegenen Besitz, verbunden mit einer Lohmühle, erworben. Dahin zog sich auch sein Vater auf längere Zeit zurück u. als nach dessen Tode seine Mutter sich am 18. April 1786 wieder mit dem begüterten hamb. Kaufmann Johann Matthias Brüning (geb. 30. April 1748, gest. 26. Jul 1814) verhei-

rathete, wurde unser H. durch denselben in Folge Eigenthümer dieses ganz die Vortheile eines Landsitzes gewährenden Grundstücks. Gebildet wurde H. von dem gelehrten Kandidaten des hamb. Ministeriums Bernhard Heinrich Paris († 1. Nov. 1826), u. dem Rektor Friedrichs in Bergedorf. Das Andenken an beide Lehrer blieb dem Verstorbenen stets theuer; und das mit Recht, da er unter ihrer Anleitung sich eine klassische Bildung erworben hatte. Denn wenn auch unser H. niemals eine Gelehrtenschule und eine Universität besucht hatte, so muß doch Jeder, der ihn kennen zu lernen das Glück hatte, eingestehen, daß er ein Mann von vielen Kenntnissen war und namentlich auch mit den lateinischen Dichtern sich sehr vertraut gemacht hatte. Nach seiner Konfirmation erlernte er bei seinem Stiefvater in Hamburg die Handlung. Allein er konnte diesem Berufe keinen Geschmack abgewinnen und schon 1802 zog er sich völlig auf seine Besitzung in Bergedorf zurück, um von nun an sich in glücklicher Muse ganz der Dichtkunst widmen zu können, der er schon von früher Jugend an zugethan gewesen war. So schrieb er 1784, dreizehn Jahr alt, in einen Handkalender:

> Der Almanach auf dieses Jahr
> Stellt viele nützliche Hausmittel dar,

welche Verse wenigstens beweisen, daß damals schon das Talent zu reimen sich bei ihm entwickelt hatte. Im J. 1800 scheint er zuerst öffentlich als Dichter aufgetreten zu sein, in dem er damals Gedichte in der „Monatsschrift für Deutsche" erscheinen ließ. Im J. 1802 schickte er unter dem Namen Winfried, den er seidem immer als Dichter beibehalten hat, einige Gedichte an J. G. Jacobi für dessen Taschenbuch „Iris", und bat um strenge Beurtheilung derselben, die ihm denn auch zu Theil wurde in dem genannten Taschenbuche auf das Jahr 1803. In dem folgenden Jahre, 1804, gab unser Winfried zu Leipzig eine eigene kleine Sammlung unter dem bescheidenen Titel: „Feldblumen und Disteln" heraus, welche jetzt schon zu den Seltenheiten gehört. In den folgenden Jahren fuhr er fort, die Früchte seiner Mühe und Muse in periodische Blätter, z. B. in v. Hennig's „Musengarten", in die „Eunomia", in den „Allgemeinen Anzeiger der Deutschen" u. s. w. einrücken zu lassen und lieferte in diesen Blättern auch Recensionen, Rügen und Berichtigungen. Neben diesen literarischen Beschäftigungen aber

genoß er auch die Freuden der Geselligkeit, indem seine Freunde in Hamburg sich oft zum Besuche bei ihm einstellten. Als nun im Jahr 1815 in dem Rathe des Städtchens Bergedorf eine Vakanz eintrat, ließ unser H. sich bereden, die Stelle eines Rathmanns anzunehmen. In demselben Jahre verheirathete er sich am 5. Nov. mit Katharina Henriette, einer Tochter des verstorbenen Licentiaten der Rechte und Amtsschreibers in Bergedorf, P. H. Carstens. Als Beamteter entwickelte H. eine vielfache Thätigkeit und Liebe für das Gemeinwesen. Im J. 1828 wurde er Bürgermeister und sein biederer, redlicher Charakter erweckte ihm allgemein die verdiente Achtung und Anerkennung seiner Mitbürger, die seinem aufopfernden, thätigen Bestreben die Anlage ihres freundlichen Gottesackers verdanken*). Aber bei dieser ausgezeichneten amtlichen Thätigkeit trat bei H. die Liebe zur Dichtkunst nicht in den Hintergrund, vielmehr blühte sie immer besser empor. Er bildete sich zu dem Behufe eine solche Tagesordnung, daß er gewöhnlich die späten Abendstunden, sowie die der Nacht bis 4 oder 5 Uhr des Morgens seiner Lektüre und seinem geistigen Schaffen widmete. Sodann pflegte er bis gegen Mittag hin der Ruhe und war die übrige Zeit des Tages den Amtsgeschäften und der Geselligkeit zugänglich. Bei dieser Lebensordnung genoß er immer einer rüstigen Gesundheit, nur daß er zuweilen an Augenentzündung litt. Im J. 1817 faßte H. den Entschluß, im Verein mit seinen zahlreichen poetischen Freunden eine „Poetische Blumenlese", die später auch den Titel „Nordischer Musenalmanach" erhielt, herauszugeben. Derselbe wurde mit Beifall aufgenommen und es erschienen 7 Jahrgänge davon, der letzte auf 1823. Inzwischen hatte H. auch eine ästhetische Zeitschrift begonnen unter dem Titel: „Nordalbingische Blätter", wovon 1820 und 1821 sechs Hefte erschienen sind, die einen Band bilden. Durch diese Unternehmungen kam H. auch mit vielen auswärtigen Dichtern in Verbindung. Im J. 1826 ließ er noch eine Sammlung unter dem Titel: „Ruinen und Blüthen" erschienen. Außerdem nahm er Theil an Reinhold's „Archiv für Theater und Literatur", an der Abendzeitung, den Originalien u. s. w. Im J. 1834 sammelte er seine Gedichte unter dem Titel: „Poetische Versuche von Winfried." Im J. 1838 gab er ein

*) H. hat jeden Baum, der um denselben gesetzt ist, geschenkt und mit eigener Hand gepflanzt.

einzelnes Gedicht „Neujahrsnachtstraum" betitelt heraus, dem noch 1846 eine „Neue Sammlung politischer Versuche" folgte. Der Ertrag der letzten war für den Bau der eingeäscherten Hauptkirchen Hamburgs bestimmt und brachte auch eine gute Summe ein. Seit einer Reihe von Jahren lieferte H. seinem Freunde, Hartmeyer, dem Inhaber der „hamb. wöchentl. Nachrichten" jedes Mal zu Neujahr ein Gedicht. Das letzte zu Neujahr 1848 war ganz im klopstock'schen Stile zum Preise des Schöpfers und seiner Werke geschrieben. Damals hatten H.'s sonst so energische Körperkräfte schon bedeutend abgenommen. Im Frühjahr 1848 befiel ihn ein gastrisches Fieber, dem er nach neuntägiger Krankheit erlag. Er entschlief sanft und ruhig, innig betrauert von seiner Gattin, seiner Pflegetochter und seinen zahlreichen Freunden, denen sein Andenken unvergeßlich seyn wird. Kinder hat er nicht gehabt. Ein Freund widmete ihm in den „Hamb. Nachrichten" einen kurzen poetischen Nachruf. — Als Dichter nannte er sich, wie schon erwähnt, gewöhnlich Winfried, und ist als Solcher in weiten Kreisen bekannt; doch zuweilen auch Theobald, öfter bezeichnete er sich auch bloß mit X., besonders wenn er gegen die Mystiker zu Felde zog, die ihm ein Dorn im Auge waren.

Altona. Dr. H. Schröder.

* 219. Karl Wilhelm Theodor Fricke,

Premierlieutenant im herzogl. braunschw. Generalstabe;

geb. den 18. Mai 1820, gest. den 7. Mai 1848.

Wem es bestimmt ist jung zu sterben, der kann sich keinen schöneren Tod wünschen, als den Fr.'s. Er fiel in einem siegreichen Gefechte, wo seine kräftige Gestalt die Blicke der Feinde vorzüglich auf sich zog, unter den heiligen Panieren des deutschen Volks; er fiel, ehe der unerwartete Ausgang der Sache, für die er focht, uns zürnend fragen ließ: also dafür hat er sich geopfert? — Fr. wurde zu Braunschweig geboren, woselbst sein Vater, Georg Ernst David Fricke, den er schon in den ersten Jahren seiner Kindheit verlor, als Hofpostsekretär angestellt war, und wurde, nachdem er die unteren Klassen des Obergymnasium in Braunschweig besucht, am 30. April 1835 als Kadet in die Michaelis 1846 aufgehobene Kadetenanstalt aufgenommen, avancirte am 20. April 1837 zum Portepeefähnrich und am 20. April 1838 zum Sekond-

lieutenant in der 1. Kompagnie des 1. Bataillons des herzogl. Infanterieregiments. Am 2. Okt. 1841 wurde er zum Premierlieutenant befördert. Fr. war nicht allein ein sehr achtbarer und liebenswürdiger Jüngling, sondern auch, ohne allen Zweifel, der intelligenteste und wissenschaftlich gebildetste unter allen jüngeren Officieren des braunschw. Truppenkorps. Wie er wegen seines musterhaften Lebenswandels und seiner schätzbaren militärischen Kenntnisse halber bei seinen Vorgesetzten und Kameraden in hoher verdienter Achtung stand, so wurde er auch von seinen Untergebenen wegen seines freundlichen und humanen Benehmens geliebt und geehrt. Sein reger Geist, sein wissenschaftlicher Eifer ließen ihn nicht mit dem Austritt aus der Kadetenanstalt seine militärische Bildung als abgeschlossen und vollendet ansehen, er strebte weiter und höher und bis zu seinem Tode unterließ er nichts, um seiner Ausbildung die größtmögliche Vollendung zu geben. Deshalb benutzte er stets auf längere Zeit ihm ertheilte Urlaube dazu, die bekanntesten militärischen Lehranstalten des Auslandes zu besuchen und dort die ihm noch fehlenden Kenntnisse durch fleißiges Studium sich anzueignen. So studirte er zu verschiedenen Zeiten die Artilleriewissenschaft auf der Militärakademie in Hannover, die Pionierwissenschaft auf der Militärschule in Berlin, den Vestungsbau in Ulm und den Brückenbau in Wien. Seine Kenntnisse waren Veranlassung, daß er bei der Errichtung einer Pionierabtheilung im herzogl. Truppenkorps, am 1. Mai 1843, zum Chef derselben ernannt wurde, in welcher Stellung er bis zum 10. Sept. 1847, wo er zum Generalstabe des Feldkorps versetzt wurde, verblieb. Als im April 1848 deutsche Reichstruppen nach Schleswig gesendet wurden, um unsere deutschen Brüder gegen die Angriffe der Dänen zu schützen, befand sich auch Fr. als Generalstabsofficier bei dem, unter dem Kommando des hannov. Generals v. Halkett, einen Theil der Reichsarmee bildenden braunschw. Truppentheile. Am 24. April 1848 entspann sich bei dem billschauer Wirthshause, 1½ Meilen von Flensburg, ein kurzes und einfaches, aber hartnäckiges und erfolgreiches Gefecht. Die dänischen Plänkler, welche den dicht an der Straße sich hinziehenden Wald anfangs beharrlich vertheidigten, nahmen zum Zielpunkt ihrer Schüsse unter den deutschen Officieren besonders die, welche durch auffällige Auszeichnungen sich irgend bemerklich machten; denn man wußte auf dänischer Seite, daß der Herzog von Braunschweig sich in Person bei seinen Truppen befand (im J. 1848 der

einzige deutsche regierende Fürst, der in der geheiligten Angelegenheit des Vaterlandes, wie einst sein Großvater und sein Vater es gethan, sein Leben an des deutschen Volkes Sache setzte) und man hatte Grund zu vermuthen, daß die Dänen vor Allen dem Herzoge von Braunschweig nach dem Leben trachteten, da es bekannt geworden war, daß dieser seinen Bürgern, welche ihn dringend gebeten hatten, sich nicht ohne Noth der Gefahr auszusetzen, zur Antwort gegeben: „ein Welfe habe noch stets dem Feinde in das Weiße des Auges geschaut und seine Stelle sey dort, wo er am Nöthigsten sey.“ Fr.'s hohe kräftige Gestalt lenkte die Aufmerksamkeit des Feindes um so mehr auf sich, als er nicht, wie die anderen Officiere es gethan, den wallenden Federbusch vom Hute abgenommen, sondern ihn gerade keck und herausfordernd, dem Feinde recht zum Hohn, erst aufgesteckt hatte. So geschah es gleich im Anfange des Gefechts, daß er von zwei feindlichen Kugeln getroffen wurde, von denen eine über den Augen in den Kopf drang und das Gehirn verletzte. Alle Sorgfalt und Liebe, mit der seine Kameraden und die schnell aus Braunschweig herbeigeeilte unglückliche Mutter den nach Schleswig geschafften Liebling pflegten, alle Künste und Anstrengungen der ausgezeichnetsten Aerzte waren nicht im Stande, auch nur auf einen Augenblick den Verwundeten wieder zum Bewußtseyn zu bringen. Er starb nach schmerzlichem Krankenlager, am 7. Mai 1848, zu Schleswig. In dem ganzen Feldzuge hatte das braunschw. Officiercorps nur den Verlust dieses einzigen ausgezeichneten Kameraden zu beklagen. — Fr. war, durchdrungen von der wärmsten Theilnahme an allen erhabenen und schönen Ideen, in Allem, was er that, in seinem ganzen Wirken und Schaffen Enthusiast, oft bis zur genialsten Exaltation und darum nicht selten in seiner Ueberschwänglichkeit der Gegenstand des gutmüthigen Spottes seiner Freunde. Er war ein reines unverfälschtes Kind seiner Zeit und gewiß eins der edelsten Lieblingsstudium war ihm die Philosophie; doch gehörte er in den letztern Jahren seines Lebens keinem bestimmten philosophischen System an, wenn gleich sich seine sittliche Denkweise wesentlich im Kreise der Fichte'schen Weltanschauung bewegte; sein Liebstes aber waren die rechtsphilosophischen Ideen eines Krause, welche er mit Eifer studirte und mit Wärme vertheidigte.

* 220. Konrad Heinrich Wolf,

Hauptpastor zu Wilster in Holstein und Senior der schleswig-holstein'schen Geistlichkeit;

geb. d. 26. Okt. 1766, gest. d. 7. Mai 1848.

W. wurde zu Wesselbüren in Norderditmarschen geboren, wo sein Vater, Heinrich Wolf, gest. 1801 als Pastor zu Oldesloe in Holstein, damals Prediger war. Nachdem er eine hinlängliche Schulbildung sich erworben hatte, studirte er seit Ostern 1785 zu Kiel Theologie. Im theologischen Amtsexamen zu Glückstadt, dem er sich Michaelis 1792 stellte, erhielt er den zweiten Charakter. Schon am 14. April 1793 wurde er durch Wahl der Gemeinde Diakonus zu Wöhrden in Süderditmarschen und trat am 1. Sept. j. J. dieses Amt an. Nachdem er hier vier Jahre gewirkt hatte, wurde er am 22. Okt. 1797 zum Pastor in Krummendiek in der holstein'schen Propstei Münsterdorf gewählt, und am 3. Dec. j. J. dort eingeführt. Hier blieb er beinahe zwanzig Jahre. Da die Stelle aber nur klein ist, und seine Familie sich inzwischen sehr vermehrt hatte, so sehnte er sich nach einer größeren Einnahme und nach einem einträglicheren Wirkungskreise, der ihm denn auch am 20. März 1817 zu Theil wurde, indem ihn damals die Gemeinde in der Stadt Wilster in Holstein, gleichfalls zur münsterdorf'schen Propstei gehörend, zu ihrem Hauptprediger erwählte. Am 8. Juni j. J. wurde er dort eingesetzt. Noch länger als dreißig Jahre sollte er dieses Amt rüstig und thätig verwalten. Seit 1827 war er Senior des münsterdorf'schen Konsistorium. Am 1. Sept. 1843 feierte er sein 50jähriges Amtsjubiläum, wozu sein Sohn, Konrad, eine Predigt drucken ließ. Seit August 1847 war er Senior der ganzen schleswig-holstein'schen Geistlichkeit. Im letzten Jahre wurde der sonst so heitere und lebenslustige Mann von Schwermuth befallen. Er starb im 82. Lebensjahre gesegneter Amtsführung nach längerer Kränklichkeit aber sehr kurzem Krankenlager und hinterließ als Witwe Dorothea, geb. Paulsen, mit der er 53 Jahre in glücklicher Ehe gelebt hatte, sowie vier Söhne und drei Töchter. Der älteste Sohn, Heinrich Söncke Theodor, ist jetzt Hauptprediger in Kiel; der zweite, Konrad Wilhelm Moritz, Pastor zu St. Peter in der schleswig'schen Landschaft Eiderstedt, der dritte ist Landmann, und 1848 nach Amerika ausgewandert, der jüngste, welcher Philosophie studirte, ist gegenwärtig gelehrter

Arbeiten des ihrigen Wochenblatts. Die zweite Tochter ist mit dem Propst und Pastor Jakob Hansen zu Meldorf in Süderditmarschen verheirathet; die beiden andern Töchter sind noch ledig.

Altona. Dr. H. Schröder.

* 221. Jürgen König,

Hauptprediger zu Otterndorf im Hannöver'schen;

geb. den 28. März 1795, gest. den 30. Mai 1848.

K. wurde zu Stellau in der holstein'schen Grafschaft Breitenburg geboren. Sein vor einigen Jahren in hohem Alter verstorbener Vater war Küster und Schullehrer daselbst. Erst spät faßte K. den Entschluß, Theologie zu studiren. Nachdem er sich eine gelehrte Schulbildung erworben hatte, bezog er Ostern 1819 die Universität Kiel. Nach 2½ Jahren, Michaelis 1823 stellte er sich dem theologischen Amtsexamen in Glückstadt und erhielt in demselben den dritten Charakter mit sehr rühmlicher Auszeichnung. Er war dann einige Jahre Hauslehrer in Altona. Im J. 1825 hatte er das Glück, zu Otterndorf im hannöver'schen Lande Hadeln zum Diakonus erwählt zu werden, und 1843 erhielt er gleichfalls durch Wahl das Hauptpastorat daselbst. Unerwartet ward er seiner Gemeinde und seiner zahlreichen Familie durch den Tod entrissen. Er hinterließ als Witwe Emilie, geb. Harne, aus Altona, und 10 Kinder. K. war ein treuer Seelsorger, ein liebender Gatte und ein zärtlicher und sorgsamer Vater. Daher war die Trauer um seinen Verlust nicht gering.

Altona. Dr. H. Schröder.

* 222. Karl Malß,

Mitdirektor des Stadttheaters zu Frankfurt a. M.;

geb. den 2. Dec. 1792, gest. den 3. Juni 1848.

Während die Hessen Frankfurt bombardirten, erblickte M. daselbst das Licht der Welt. Der Sohn eines angesehenen Kaufmanns, wuchs er in der ihm lästigen Behütung alter Tanten und Dienstboten auf, oder blieb sich selbst überlassen und seinem Hange, auf eigene Faust die Wälle und Bastionen der alten Reichsstadt zu durchstreifen und frühzeitig auf diesem an geschichtlichen Erinnerungen reichen Felde seine Phantasie zu erweitern. Daneben blieb

M. an Schulkenntnissen keineswegs hinter seinen Alters-
genossen zurück. Aus der Pension eines Hrn. Kemmeter
entlassen, in der er sich die nöthigen kaufmännischen Vor-
kenntnisse erworben hatte, wanderte M. in seinem 17.
Jahre in's mittägige Frankreich und arbeitete namentlich
in Lyon als Volontair in meheren Handlungshäusern.
Die kaufmännischen Geschäfte fingen indeß bald an, ihn
weniger anzuziehen und so löste er plötzlich seine Verhält-
nisse auf, kehrte nach seiner Vaterstadt zurück und be-
schäftigte sich daselbst bis zum Einzuge der Alliirten mit
mathematischen Studien. Noch vor dem Aufrufe an Frei-
willige meldete sich M. bei dem Prinzen von Hessen-Hom-
burg*), ein Umstand, der ihm eine Officierstelle in der
Schaar der frankfurter Freiwilligen erwarb. M. machte
in dieser Eigenschaft den Feldzug von 1814 nach Frank-
reich mit. Nach demselben trat er in bürgerliche Verhält-
nisse zurück, weil er im Frieden nicht dienen wollte, zog
aber 1815 abermals mit nach Frankreich. Der Friede
war geschlossen und M. aufs Neue in Frankfurt, wo er
bei seinem älteren Bruder wohnte. Nur mit dessen Fa-
milie in Berührung kommend, lebte er im Uebrigen völlig
abgeschlossen von der Welt, ging selten aus, verpappte
alle Fenster seines Zimmers, hackte sich selbst das Holz
mit seinem Säbel und studirte mit Eifer Mathematik,
Ingenieur- und Bauwissenschaft. Unmittelbar hieran reihte
sich sein Aufenthalt in Mainz als Eleve bei der Straßen-
und Brückenbaudirektion. Dann ging er — der Sechs-
undzwanzigjährige — nach Gießen. In diese Zeit fällt
hauptsächlich M.'s wissenschaftliche Ausbildung. Er fühlte,
wie er Manches nachzuholen hatte; und da er nichts
weniger als ein einseitiger Mensch war, beschränkte er
sich nicht auf sein Fachstudium, wohl aber gab ihm das-
selbe Veranlassung, in die verwandten Fächer überzugrei-
fen. So warf er sich auf das Studium der Kunst, der
Naturwissenschaften und der Geschichte. In Gießen selbst
studirte er Mathematik, Physik und Chemie. 1819 erhielt
er eine Anstellung in Koblenz als Architekt bei der Be-
festigungsbaukommission. Auch würde er wahrscheinlich in
preußischem Staatsdienste geblieben seyn, wenn er die
Sicherheit erhalten hätte, nicht anderswo als in den Rhein-
provinzen gebraucht zu werden. Gerade um diese Zeit
machte sein schon im Felde begonnenes Lustspiel: „Der
Bürgerkapitain", ein vortrefflich gelungenes Bild frank-

*) Dessen Biogr. siehe im 8. Jahrg. des N. Nekr. S. [illegible].

furter Zustände und Charaktere, in seiner Vaterstadt großes Aufsehen und M. erhielt den Antrag, die Direktion des dortigen Theaters zu übernehmen. Er folgte dem Antrage. „Der Bürgerkapitain“ ging zum Erstenmale am 13. August 1821 mit ungeheuerem Beifall über die Bühne. Aber auch gewichtige Stimmen und sonst Antipoden — wie Börne und Goethe **) — erklärten sich aufs Anerkennendste über die Arbeit ihres Landsmannes. Neben dem Genialen in der Komposition und dem seltenen Talent, die Dialekte zu behandeln, blieb besonders bewundernswürdig, daß M., obgleich er an öffentlichen Orten wenig zu sehen war und niemals Wirthshäuser besuchte, doch den frankfurter Mittelschlag so charakteristisch wiedergab. Er war eben Menschenkenner von Haus aus und mit der feinsten Beobachtungsgabe die größte Kombinationskraft ihm zur Hand, so daß er im Volksleben nicht blos Ausdrücke kopirte, sondern auch dergleichen glückliche für dasselbe erfand. Eilf Jahre hindurch stand M. mit dem Kapellmeister Guhr *) unter einer kaufmännischen Oberdirektion — einem Ausschusse der Theater-Aktiengesellschaft — artistisch und verwaltend dem frankfurter Stadttheater vor; führte dann die Verwaltung, nachdem die artistische Leitung dem ehemaligen Regisseur Grüner von Darmstadt übertragen worden und übernahm zuletzt in Verbindung mit Guhr und dem Schauspieler Meck das Theater selbst auf eigene Rechnung. Er war dadurch unabhängiger geworden, aber freilich lasteteten dagegen auch um so mehr die Chancen eines Erfolges oder Mißerfolges auf ihm und seinem Kollegen. Eine große Pause trat zwischen der Ausarbeitung des Bürgerkapitains und späteren Arbeiten der Art, welche aber meist freie Bearbeitungen fremder Stoffe waren, ein. Das praktische Bühnenleben und die damit verbundenen Dornen, welche aus dem Verhältniß zur Oberdirektion doppelt hervorwucherten, ließen ihn nur selten dazu kommen. Solche spätere Arbeiten sind: das nach dem berliner Vaudeville: „Die Lokalposse“ bearbeitete „Stelldichein im Tivoli, oder Schuster und Schneider als Nebenbuhler“, (1832) und dann die Hampelmanniaden („Die Landparthie nach Königstein“, nach Dartois Vaudeville „Le bourgeois de Paris“, 1833; „Herr Hampelmann im Eilwagen“, 1834; „Herr Hampelmann sucht ein Logis“, 1834; zuletzt, 1837: „Die Jungfern Köchinnen“,

*) Dessen Biogr. siehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 197.
**) Dessen Biogr. siehe gegenwärt. Jahrg. S. [illegible].

nach der französischen Posse: Les Cuisinières). Alle diese Arbeiten erlebten mehere Auflagen. Schon im Vorwort zu seinem Stelldichein hatte M. über die Schwierigkeiten geklagt, welche sich dieser Gattung des Drama durch beengte Verhältnisse entgegenstellen, wo gar leicht Persönlichkeiten, Auktoritäten, sich verletzt fühlen dürften. Noch ausführlicher ließ er sich darüber und gewiß mit Grund, in der Vorrede zu den „Jungfern Köchinnen“ aus. Auch machte er da auf ergötzliche Weise Denen Fehde, welche seine „feuervesten Küchen-Bayards mit dem Anathem „„gemein““ belegt hatten. Von da an schrieb er nichts mehr für die Bühne; scherzweise äußerte er wohl, daß er nur dann es wieder thun würde, wenn einen „Hampelmann als Senator“ zu schreiben, ihm durch die Verhältnisse gestattet wäre. Ueberhaupt gestalteten sich diese Verhältnisse mehr und mehr ungünstig für ihn. Von seinen Freunden und seiner Familie wegen seines vortrefflichen Herzens geschätzt, von den Vornehmen wegen seiner Unterhaltungsgabe für ihre Gesellschaften gesucht, aber aus diesem Verhältnisse sich sehr bald zurückziehend, beständig thätig, achtsam bedacht, kundig wirkend in seinem Geschäfte (wobei ihm neben der Aufsicht über die Garderobe und das ihm durch seine früheren Studien und seine fortgesetzte Liebhaberei dafür naheliegende Bauwesen als specielles Referat zugefallen war) und dabei leutselig und gefällig gegen Alle, konnte er doch mit allem Eifer das Institut, dem er vorstand und das er von den Unternehmern fast allein mit seinem Vermögen stützte, den ungünstigen Einflüssen der Zeit nicht entziehen. Bei einem großen Ausgabe-Etat war oft längere Zeit Ebbe in der Einnahme, die nur durch die Gastspiele einer Lind oder sonstige günstige Ereignisse eine Unterbrechung erhielt. M., in seinem vor Kurzem erschienenen „Volkstheater in frankfurter Mundart“ (1849), sehr wahrscheinlich von verwandter Feder, ein „lachender Philosoph“ genannt, aber gleichzeitig dabei miterwähnt, daß er „Theils aus Kränklichkeit, Theils als Mensch mit verfehlten Lebenszwecken“, ein Hypochondrist gewesen sey, litt dadurch unendlich. Zugleich machte seine Hypochondrie und eine daneben her schreitende Krankheit, welche ihn besonders Nachts den fürchterlichsten Beklemmungen aussetzte, sich immer mehr bei ihm geltend. Kleine Vergnügungsreisen, die er unternahm — so in den Odenwald und in die Neckargegenden, später in die Schweiz — waren nur kurzdauernde Gegenmittel der Unterhaltung, während ihm sonst meistens Stille

am Westen that. Eine Geschäftsreise in den Norden Deutschlands mitten im Winter erwies sich durchaus nachtheilig. Weil ihn längere Gänge angriffen, hatte M. seine ländliche Wohnung vor der Stadt mit einer in der Nähe des Theaters gelegenen vertauscht. Aber doch vermehrte sich fortwährend seine Krankheit. Er konnte Monate lang sein Bureau im Theatergebäude nicht besuchen; das Nothwendigste arbeitete er zu Hause. Dann erhob sich wieder die niedergesunkene Lebensflamme. Die neuesten Zeitereignisse nahmen lebhaft das Interesse des patriotischen, aber auch gemäßigten Mannes in Anspruch; zugleich wirkten sie nachtheilig aufs Theater. Der Mann, der so Vielen Heiterkeit bereitet hat und der auch persönlich — namentlich in früheren besseren Jahren — so heiter seyn konnte, verfiel immer tiefer in Trübsinn. So trieben sich finanzielle Sorgen und Krankheitsschmerz zu immer bedenklicheren Spitzen. Was sich daran reihte, war eine traurige Folge von beiden. So starb er, geachtet und betrauert. Seine Sektion ergab ein doppelt so großes Herz als sonst gewöhnlich. M. war nie verheirathet, aber ein Freund des Familienlebens und der Kinder. Die Verhältnisse des Theaters stellten sich nach seinem Tode, vielleicht mit in Folge seiner letzten Vorstellungen und durch Concessionen der städtischen Behörden, günstiger. Außer den erwähnten dramatischen Arbeiten hat er auch noch ein wetterauer dramatisches Genrebild: „Die Bauern", welches seinem vorhin erwähnten Volkstheater beigedruckt ist und einige Polzenelle- (Polichinello-) Komödien verfaßt, von denen sich eine ebenfalls im „Volkstheater" findet. Außerdem rühren einige wiener Aufsätze in Prosa und in Versen von ihm her; einer der letzteren gelegentlich der Enthüllung des Goethe-Monuments Abends beim Festmahl von Hassel gesprochen und im Charakter eines alten Frankfurters, der Goethe'n persönlich gekannt hatte, abgefaßt. Es giebt, wie so Vieles aus M.'s Feder Zeugniß von seinem, dem Lichte zugewandten, dem Obskurantismus abgekehrten, die Verhältnisse eigenthümlich aber in Wahrheit erfassenden Wesen.

* 223. Dr. philos. Heinrich Arnold Wilh. Winckler,

pens. Lehrer am akad. Pädagogium zu Gießen;

geb. den 27. Sept. 1796, gest. den 3. Juni 1848.

W. war zu Heringen in der sogenannten thüring. goldenen Aue unfern von Nordhausen geboren. Sein Vater war dort Pfarrer, geistl. Inspektor und gräfl. stolberg'scher Konsistorialassessor und übergab den Sohn zunächst der latein. Stadtschule zu Stolberg, welche unter dem Konrektor Hermann, namentlich durch ihren gründlichen Elementarunterricht in den älteren klassischen Sprachen sich auszeichnete. Dadurch ganz vorzüglich vorbereitet, bezog der vierzehnjährige Knabe die Klosterschule Roßleben und genoß sechs Jahre lang die tüchtige Unterweisung ausgezeichneter Lehrer, an deren Spitze der damals noch in voller Kraft wirkende Rektor Wilhelm stand. Wie auf alle Zöglinge dieser Anstalt wirkte auch auf ihn in hohem Maaße das lebhafte, geistreiche Wesen des damaligen Mathematikus Zachariae*) bildend ein. Bereichert mit einem vielseitigen Wissen bezog W. die Universität Leipzig, nach einem Jahre die zu Gießen, wo er seine Studienzeit beschloß und die philosoph. Doktorwürde erwarb. Im Oktober 1816 wurde er am akadem. Pädagogium zu Gießen angestellt und endlich als zweiter Lehrer ehrenvoll in Ruhestand versetzt. Er schrieb: Diss. de difficillimis Germaniae Taciti locis. Gis. 1816. — Prol. de praecipuis auxiliis, quibus ingenium Graeci juvenis excolebatur. Ibid. 1823. — Metrisch-griech. Uebersetzung des ersten Gesanges von Goethe's**) Hermann und Dorothea, mit beigefügtem Original und Fischer's latein. Uebersetz. (nebst einer griech. alkäischen Ode an den Pädagogiarchen, Professor Dr. Rumpf, bei Gelegenheit s. 25jähr. Amtsjubil. Ebds. 1823. (Die Uebers. des 2. Gesanges folgte im J. 1830. Ebds.) — Griech. Schulgrammat. f. d. untern Klassen von Dr. W. u. Dr. Völker. Mainz 1825. — Auszug a. Cyrillus Samml. derjen. Wörter, die ihrer verschied. Bedeut. nach einen verschied. Accent haben. Ebds. 1825. — Latein. Schulgrammat. f. d. unt. u. mittl. Klassen. Ebds. 1826. — Uebersetz. d. zweiten philipp. Rede des Cicero. Marb. 1829. — M. T. Cicer. in M. Anton. Philipp. se-

*) Dessen Biogr. siehe im 1. Jahrg. des N. Nekr. S. 422.
**) — — — — 10. — — — — S. 197.

cunda annotatt. in us. schol. illustr. Ibid. 1829. — Das Evangel. Johannis metaphrasirt durch Nonnus. Zum erstenmal in die deutsche Sprache metrisch übertr. 1 Lief. Ebdas. 1839. — Als Dichter noch durch eine lat. alkäische Ode auf die goldene Hochzeit des Großherz. v. Hessen, Ludwig *) 1827 und eine gleiche auf das 50jähr. Jubil. des Geheimr. Crome **) 1828 ausgezeichnet.

* 224. Ludwig II.,

Großherzog von Hessen;

geb. den 26. Dec. 1777, gest. den 16. Juni 1848.

Ludwigs Aeltern waren der damalige Erbprinz, seit 1790 regierende Landgraf und seit 1806 Großherzog Ludwig von Hessen ***), derselbe, dessen Bild, die Verfassungsurkunde in der Hand, auf dem hohen Denkmale in Darmstadt steht und die Tochter seines Großoheims, des Prinzen Georg von Hessen, Luise Karoline Henriette †), eine Dame von großer Schönheit und begabt mit manchen Vorzügen des Geistes und Herzens. Wohl vorbereitet bezog der junge Fürst im Herbst des Jahres 1795 die Universität Leipzig unter der Leitung des nachherigen Geheimenrathes v. Petersen ††), eines gelehrten, aber nicht sehr für das praktische Leben geeigneten Mannes, dem auch nachher noch und bis zu seinem erst spät erfolgenden Tode sein fürstlicher Zögling mit treuer Liebe anhing. Die Uebungen Ludwig's im öffentlichen Leben beschränkten sich zunächst auf rein militärische. Er wurde Obrist (1791), später Generalmajor und Kommandeur der Brigade Erbprinz (1803), dann Generallieutenant (1806) und endlich General der Infanterie (1813). Aber demungeachtet war er eigentlich nie Soldat. Noch weniger hatte er lange Zeit die Möglichkeit, in die bürgerlichen Verhältnisse des Landes, dessen Regent er einst werden sollte, einzugreifen. Im Febr. 1803 hatte sich Ludwig mit der Prinzessin Wilhelmine Louise †††), jüngsten Tochter des im J. 1801 verstorbenen Erbprinzen, Karl Ludwig von Baden, verlobt und am 19. Juni 1804 fand die Vermählung in

*) Dessen Biogr. siehe im 8. Jahrg. des N. Nekr. S. 200.
**) — — — — 11. — — — — S. 427.
***) — — — — 8. — — — — S. 200.
†) Deren Biogr. siehe im 7. Jahrg. des N. Nekr. S. 772.
††) Eine kurze Notiz über ihn s. im 5. Jahrg. d. Nekr. S. 1158.
†††) Deren Biogr. siehe im 14. Jahrg. des N. Nekr. S. 74.

Karlsruhe Stadt. Am 16. Juli 1804 hielt das junge Paar seinen Einzug in das jubelnde Darmstadt. Hier bewohnte es das sogenannte „Palais" am nachherigen Louisenplatze; der Groß- und Erbprinz (denn diese Titel hatte Ludwig nach der Erhebung seines Vaters zum Großherzoge angenommen) mit seinen Gartenliebhabereien und stillen Studien beschäftigt; die Groß- und Erbprinzessin, eine geistvolle Frau, aber scheinbar kalt und als stolz verschrieen, weil gemessen, dabei auch praktisch gern eingreifend in die bessere Erziehung der ärmeren Klassen. Der Groß- und Erbprinz verließ nur selten Darmstadt. Einige Abwesenheiten von ihm waren durch nöthig gewordene Kriegesflucht oder durch einige ihm übertragene, hauptsächlich auf Repräsentation seines alternden Vaters gerichtete diplomatische Aufträge — 1804 zur Krönung Napoleons nach Paris, 1808 zum Monarchenkongreß nach Erfurt, 1814, um König Ludwig XVIII. die Glückwünsche seines Hauses zu überbringen und zum wiener Kongreß — veranlaßt; die Groß- und Erbprinzessin reiste dagegen, zum Verdruß ihres Schwiegervaters, gern und nahm namentlich einigemal längere Aufenthalte in der französischen Schweiz. Aus der Verbindung des fürstlichen Paares sind folgende Kinder noch am Leben: 1) Prinz Ludwig, geb. am 9. Juni 1806, vermählt seit dem 26. Dec. 1833 mit Mathilde, ältesten Tochter des Königs Ludwig von Bayern, jetziger Großherzog; 2) Karl Wilhelm Ludwig, geb. am 23. April 1809, vermählt am 22. Oktober 1836 mit Elisabeth, der Tochter des Prinzen Wilhelm von Preußen; 3) Prinzessin Maximiliane Wilhelmine Auguste Sophie Marie, geb. am 8. August 1824, seit dem 28. April 1841 die Gemahlin des Großfürsten Alexander, Thronfolgers in Rußland. Am 19. Juni 1829 feierte Ludwig das 25jährige Gedächtniß seiner ehelichen Verbindung. Wohlthätigkeit verewigte diesen Tag durch die Stiftung einer Wittwen- und Waisenkasse, der Ludwig- und Wilhelminenstiftung, welche jetzt noch in Segen blüht. — Am 27. Januar 1836 starb Ludwigs Gemahlin. — Er vermählte sich nicht mehr. Durch Kabinetsordre vom 27. Okt. 1820 war Ludwig, gleich seinem Bruder, dem Prinzen Emil von Hessen, dem geheimen Staatsministerium beigegeben worden, um an der Ausarbeitung des Entwurfs einer Verfassungsurkunde Theil zu nehmen. Ebenso war er, sowohl während der Herrschaft des landständischen Edikts, als nach Einführung der Konstitution, Mitglied der ersten Kammer, in welcher ihm seine Eigenschaft als

Prinz des großherzoglichen Hauses eine Stelle angewiesen hatte. Jedoch betheiligte er sich nur in den ersten Jahren und auch das selten bei der Diskussion. So am 18. Sept. 1820, wo er für das unbeschränkte Petitionsrecht der Stände in Gemäßheit des landständischen Ediktes sich aussprach. Ein von ihm etwas später gestellter Antrag, welcher ausführte, daß jenes Edikt nur mit Beistimmung beider Kammern wieder aufgehoben werden könne, war in seinen Motiven wohlbegründet, aber doch wohl innerlichst von der Abneigung gegen das vom landständischen Edikt zu freisinnigeren Ansichten sich hinneigende Ministerium diktirt. Am Meisten und mehrmals nahm Ludwig das Wort, als es sich um die Frage der Kontrafignatur handelte. Er erklärte diese nach Ertheilung der Verfassung für ganz entbehrlich und meinte, daß der Fürst seine Vernunft habe, um die Nachtheile der unterbleibenden Kontrasignatur nicht eintreten zu lassen. Indessen entschied sich doch die Kammer bei der Abstimmung für die Nothwendigkeit der Kontrasignatur bei allen sich auf die Verfassung beziehenden Verfügungen des Großherzogs. Bei Berathung des Budgets äußerte Ludwig: „Die Kosten des auswärtigen Departements beträfen einen Gegenstand, über den nur die Staatsregierung, welche allein im Besitze aller hier relevanten und zu beachtenden Verhältnisse sey, vollkommen richtig urtheilen könne und welcher daher zur Kompetenz der Stände nicht geeignet zu seyn scheine;" — offenbar wenn auch nicht bedeutende Mosaiksteine zu Ludwig's politischem System in wohlgemeintem, aber zunächst nach dem Patriarchalischen hinneigenden Zuschnitte. — Mitglied des Staatsrathes war Ludwig von dessen Entstehung (1823) an bis zu seinem Regierungsantritte. Die Stände waren gerade versammelt, als Großherzog Ludwig I. in hohem Alter starb (6. April 1830). Es war die Zeit kurz vor der Julirevolution, wo schon die gährenden Elemente auch stark durch Deutschland zuckten. Allerdings keine geeignete Zeit, wo ein an sich gewiß wohlwollender, aber weder besonders geistes- noch willensstarker Mann — als Zweiundfünfzigjähriger — auf den Thron seiner Väter gelangte. In Folge des einige Zeit vorher erfolgten Ablebens des dirigirenden Staatsministers v. Grolmann*) war, mit ausdrücklicher Mitwirkung des damaligen Groß- und Erbprinzen, die Eigenschaft eines dirigirenden Staatsministers in die Hände

*) Dessen Biogr. siehe im 7. Jahrg. des N. Nekr. S. 171.

des Finanzministers Freiherrn du Thil, zugleich gewandten Hofmanns und diese Eigenschaft in höheren Hofämtern schon lange übend, gelegt worden: ein Verhältniß, welches, mit nicht sehr einflußreicher Aenderung in den Personen der übrigen Ministerialbeamten, die ganze Regierungszeit Ludwig's über fortbestand. In Folge des Todes seines Vaters ließ Ludwig andern Tages durch den dirigirenden Staatsminister den versammelten beiden Kammern seinen Regierungsantritt kund thun und verband damit eine Vertagung der Stände bis zum 16. Juni des nämlichen Jahres. Bald nach deren Wiederzusammentritte gelangte vom Finanzministerium ein Vortrag an die zweite Kammer, welcher die Bedürfnisse des großherzoglichen Hauses und Hofes betraf. Der Großherzog sprach die Civilliste seines Vaters an, welche, nach Abzug einiger vorübergegangenen Verwendungen, jährlich 576,804 Gulden betragen hatte, und wünschte die Deputate des Erbgroßherzogs, seines Sohnes Karl und seines Bruders Georg vermehrt. Was aber die Kammern und das Land Monate lang in fieberhafte Bewegung setzte, war die beantragte Uebernahme von 2 Millionen Gulden Schulden, welche der Großherzog als Groß- und Erbprinz kontrahirt hatte, auf die Staatskasse. Als Entstehungsgrund dieser Schulden war im Regierungserlasse angeführt, daß der Großherzog als Erbprinz vom Zeitpunkte seiner Vermählung an nicht hinreichend dotirt gewesen sey, um alle Kosten seines Hofhaltes vollständig bestreiten zu können; daß später zwar diese Dotation erhöht worden sey (mit Einschluß des Deputats seiner Gemahlin auf jährliche 107,226 Gulden), daß aber seit langen Jahren die Kosten der fürstlichen Repräsentation beinahe ausschließlich ihm zur Last gefallen seyen, während er gleichzeitig sowol für die Bedürfnisse seines Hauses, als von dem Andrang der Hilfsbedürftigen vielfach in Anspruch genommen worden. Dazu sey dann noch die Nothwendigkeit, auch die Kosten der Negociation und die Zinsen zu decken, getreten. Zur Tilgung dieser Verbindlichkeiten finde der Großherzog in der so vielfach belasteten Civilliste keinen Fonds. Als Berichterstatter behandelte der Abg. E. E. Hoffmann*) diese Sache in der zweiten Kammer mit ebensoviel Freimüthigkeit als Gründlichkeit. Er entwickelte, daß von den auf 676,604 Gulden veranschlagten Ausgaben des verstorbenen Großherzogs eigentlich nur 451,604 Gulden zu

*) Dessen Biogr. steht im 25. Jahrg. des N. Nekr. S. 381.

Zwecken der Hofhaltung verwendet wurden und richtete auf 452,000 Gulden als Civilliste des Großherzogs seinen Antrag. Was die angemuthete Uebernahme der 2 Millionen Schulden betraf, so trug E. E. Hoffmann in dem von ihm erstatteten Ausschußberichte auf Ablehnung an. Als Mittel jedoch, den Großherzog aus seiner unangenehmen Lage zu befreien, schlug der Bericht vor, die Civilliste, ohne im Ganzen den Maßstab des Bedürfnisses aus den Augen zu verlieren, jedoch zugleich mit einiger Berücksichtigung der vorliegenden Verhältnisse auf eine Summe zu fixiren, welche dem Großherzog die Möglichkeit gewähre, durch Vermeidung eines jeden unnöthigen Aufwandes Ersparnisse zu machen und aus diesen Ersparnissen, sonach aus seinem Privatvermögen, sich seiner Privatschulden zu entledigen. Als die auf diese Umstände hin zu findende Summe bezeichnete der Ausschußbericht 550,000 Gulden als Civilliste des Großherzogs, indem er zugleich an den Umstand anlehnte, daß Dieser von seinem Vater 913,453 Gulden geerbt habe; wogegen aber freilich vom Finanzminister der Einwand erfolgt war, daß der Großherzog schon in früheren Zeiten seinen Brüdern die Theilung dieses Vermögens zugesichert habe, so daß also nur 253,000 Gulden davon auf ihn selbst fielen. Indessen auch dagegen fehlte dem Ausschußberichte nicht der begründete Einwand. Denn unter allen Umständen mußten doch aus dem Nachlaß des verstorbenen Großherzogs erst dessen Passiven gedeckt werden. Das Ende dieser peinlichen Verhandlungen, nachdem der Ausschuß der zweiten Kammer seinen Antrag wegen der Civilliste auf 570,000 Gulden erhöht hatte, war, daß beide Kammern die gewünschte Civilliste mit jährlichen 576,304 Gulden bewilligten, jedoch die Schuldenübernahme (blos sieben Mitglieder der zweiten Kammer stimmten für dieselbe) ablehnten; die erste Kammer mit dem Zusatze „für jetzt". Die Erhöhung der Apanage des Erbgroßherzogs wurde bewilligt, die der andern Prinzen abgelehnt. Eine Proposition wegen eines neuen Schloßbaues nahm der Großherzog auf den Wunsch der Stände und mit Rücksicht auf die dermalige Lage des Landes zurück. Eine der ersten neuen Einrichtungen des Großherzogs war die Umwandlung des Hofoperntheaters in Darmstadt in ein Hoftheater, das aber nicht ohne neue Opfer im Juni 1831 wieder aufgehoben ward. (In späteren Jahren erfolgte wiederholt die Herstellung eines Hoftheaters, doch nur für die Wintermonate.) Auch wurden andere Ersparnisse versucht und zum Theil durchge-

fest, wobei die Hofbibliothek in Darmstadt alle Unterstützung aus der Großherzogl. Privatkasse verlor. Von dem aufrichtigen Willen des neuen Regenten, das Beste zu thun, war das Land überzeugt; es erhoben sich also die Aeußerungen der Freude, welche ihm und seiner Gemahlin im Sommer 1830 bei seinem Umzuge durch die Provinz Oberhessen und einen Theil der Provinz Starkenburg wurden, über das gewöhnliche Niveau aufgegebener und pflichtmäßiger Unterthänigkeit. Unter diesen Umständen war um so auffallender und für den Großherzog um so schmerzlicher, daß noch im Herbste des nämlichen Jahres, zunächst von Kurhessen aus angeregt, Unruhen in Oberhessen ausbrachen und einzelne wohlbevölkerte Orte, entgegen den Rebellen, eine ganz thatlose Apathie bewiesen. Gelegentlich der hierbei erfolgten Truppensendungen fanden auf Irrthum beruhende blutige Excesse der Truppen gegen ruhige Einwohner zweier Dörfer in Oberhessen Statt: ein Ereigniß, welches den Großherzog lebhaft rührte und ihn die schleunigste Untersuchung und Bestrafung dieses unglücklichen Vorfalles versprechen ließ. Aber doch verzögerte sich diese lange, wie es hieß, durch die Schuld des dirigirenden Staatsministers. Nachdem die Schulden des Großherzogs durch Uebereinkunft mit dem Banquierhause Rothschild in Frankfurt a. M., unter Zutritt seiner beiden ältesten Söhne als Bürgen, und in Form eines Lotterieanlehens, definitiv regulirt waren, hatte doch der Großherzog noch mehrmals Anlaß, sich mit persönlichen Wünschen an die Stände zu wenden. Es war dieß wegen der bereits erwähnten Schloßbausache, wegen der Summe von 24,019 Gulden, die ihm nach seinem Regierungsantritte noch neben der neuen Civilliste, vom 4. April bis 1. Juli 1830, als Apanage aus der Staatskasse, auf Anweisung des Ministers des Hauses, Freiherrn du Thil, bezahlt worden waren, und im Jahr 1840 wegen der Uebernahme von 800,000 Gulden älterer und neuerer Passiven. In der Schloßbausache beschloß die zweite Kammer von 1832 auf 1833 in der Hauptsache ablehnend und die Sache selbst kam auf den nachher abgehaltenen Landtagen nicht weiter vor; dagegen wurden die 24,019 Gulden, nachdem sie die zweite Kammer auf drei Landtagen gestrichen, von beiden Kammern 1839 nachträglich gebilligt. Von den 800,000 Gulden älterer und neuerer Passiven hatten die älteren 400,000 keinen Zusammenhang mit den 2 Millionen; die neueren 400,000 waren zumeist mit den Jahren 1839 und 1840 in Folge

der Anwesenheit des Großfürsten Thronfolgers von Rußland bei'm großh. Hofe in Darmstadt entstanden, oder wurden noch als bevorstehend angesehen, da man Gegenbesuch beabsichtigte. Die zweite Kammer war in jener Zeit ihrer Mehrheit nach sehr geneigt, allen Wünschen der Regierung nachzukommen, so daß die 800,000 Gulden mit 40 gegen 3 Stimmen bewilligt wurden. Hätte doch derselbe Landtag beinahe die Kosten einer Treppe im „Palais" bewilligt, welche von der Regierung gar nicht verlangt worden waren! Unter diesen Umständen war begreiflich, daß die definitive Ausscheidung des einen Drittheils der Domainen zum Zweck der Staatsschuldentilgung in einer dem großh. Hause höchst vortheilhaften Weise auf diesem Landtage zu Stande kam. Die Verwendung so ansehnlicher bewilligten Summen neben einer keineswegs unbedeutenden Civilliste, hätten als Problem erscheinen müssen, da der Großherzog durchaus keine auffallenden Liebhabereien hatte. Aber der Hofhalt selbst, die häufigen Tafeln mit theuern Weinsorten, verschlangen ungeheure Summen, und nur zu sehr bestätigte sich das Wort des damaligen Präsidenten der zweiten Kammer Schenck, als er gegen die Bewilligung der zwei Millionen sprach, daß ihre Bewilligung doch nicht gründlich helfen würde. Er hatte dabei wohl auch die nicht genügende Aufsicht und manche im Einzelnen vorkommende Verschleuderungen im Auge. Unter die letzteren gehörte selbst Manches, was sich äußerlich als Akt der Wohlthätigkeit oder doch des Wohlwollens darstellte. Indessen urtheilte da natürlicher Weise die öffentliche Meinung billiger. Wie denn überhaupt diese mit der Aeußerung des Freiherrn v. Gagern, des Vaters, gelegentlich der Berathung über die hannover'sche Angelegenheit am 19. März 1839 in der ersten Kammer einig ging: „In den meisten Fällen wären mir die Empfindungen und Inspirationen des Großherzogs gerade die liebsten." Indessen hielt dieser, obgleich als Groß- und Erbprinz so sehr gegen das Institut der Kontrasignatur, doch nachher mit großer Gewissenhaftigkeit und selbst Aengstlichkeit an den Rathschlägen seines absolutistisch gesinnten Ministers vest, so daß es wirklich als etwas Außerordentliches und deshalb um so mehr Anzuerkennendes gelten konnte, als Ludwig im Januar 1839, gegen die Meinung du Thil's, aber allerdings angetrieben durch seinen Bruder Georg, die Begnadigung der damals verurtheilten politischen Gefangenen bewilligte. Adressen von verschiedenen Seiten sprachen direkt dem

Großherzog einen tiefgefühlten Dank dafür aus, und die Beifallsäußerungen der Residenz würden — eine deutliche und unverkennbare Protestation gegen da und dort schleichende Unzufriedenheit mit dem vom Großherzoge Gethanen — noch lauter und flammender gewesen seyn, wenn eine ihm angebotene Nachtmusik mit Fackeln, welche gleichzeitig von meheren Seiten damals im Werke war, von ihm angenommen worden wäre. Dem humanen und zunächst häuslichen Sinn des Großherzogs war entsprechend, der Gesittung des Volkes, soweit sie von öffentlicher und religiöser Erziehung abhängt, sowie dem Wachsthum seines materiellen Wohls, seine Kräfte zuzuwenden, und, wie er persönlich unermüdlich wohlthätig war, bei allgemeineren Kalamitäten die Unterstützung des Staates dafür in Bewegung zu setzen. Besonders aber interessirte ihn die beabsichtigte neue Gesetzgebung. Er wünschte sie noch zu Stande gekommen zu sehen und lebte gerade lang genug, um wahrzunehmen, daß sie, in der beabsichtigten Gestalt, über den Haufen stürzte. Ludwig, der nur bei sehr seltenen Gelegenheiten im Theater und überhaupt öffentlich erschien — mit Ausnahme der Spazierfahrten, die er regelmäßig unbedeckten Hauptes in einer offenen Kalesche gegen Abend vornahm — hatte in den letzten Jahren seines Lebens zweimal dazu Anlaß und dabei Gelegenheit, seine kindliche Pietät ungesucht und ungeheuchelt dem Publikum darzulegen. Es war dieß am 14. Juni 1841, gelegentlich der Grundsteinlegung zu dem im Eingange erwähnten Denkmale seines Vaters auf dem Louisenplatze in Darmstadt, und am 28. August 1844, gelegentlich der Enthüllung desselben. Ludwig wohnte dieser Feierlichkeit mit seiner in Darmstadt anwesenden Familie auf einer hierzu eingerichteten Tribüne bei und Thränen der Rührung flossen über seine Wangen. Einige Tage darauf aber erließ er im Regierungsblatt eine Bekanntmachung, worin er die Stunden als ihm unvergeßlich erklärte, welche er, in der Mitte seines Volkes und mit demselben, dem Andenken des ersten Großherzogs von Hessen geweiht, der ihm und seinen Nachkommen in der Regierung stets ein hohes Vorbild seyn und bleiben werde. Jene Stunden gehörten unter seine anregendsten, letzten. Denn bei überhand nehmender Kränklichkeit, namentlich seit der Abreise seiner Tochter und seines jüngsten Sohnes nach Rußland ziemlich vereinsamt, hatte er sich in seine Spazierfahrten und in seine Tafelfreuden fast ganz eingesponnen. Nicht als ob er selbst sehr luxuriös gewesen

wäre, im Gegentheil waltete die Bequemlichkeit bei ihm vor; aber er sah bei Tisch gern bekannte Gesichter um sich und so versammelte er deren sehr häufig — mit eine Ursache der nur mühsam zur Ruhe gesprochenen finanziellen Verlegenheiten. Im Uebrigen glaubte der Großherzog sein Land sehr glücklich und gut regiert; wie hätte er auch anders sollen, da er das beste Vertrauen zu seinem dirigirenden Staatsminister hatte, den Regierungsgeschäften mit Fleiß oblag, persönlich viel Gutes that und nicht einmal durch vieles Zeitungslesen seine isolirte Lage mit der Welt einigermaßen vermittelte! Einflußreich bei'm Großherzog war neben dem Staatsminister in staatlichen Dingen der Prinz Emil von Hessen, sein jüngster Bruder, ein unstreitig geistvoller aber entschieden aristokratisch gesinnter Mann, während sein älterer Bruder, Georg, mehr den Gesellschafter auf seinen Spazierfahrten und Abends im Zimmer machte, aber, außer einer mit Erfolg eingelegten Bitte für die politischen Verurtheilten von 1839, wohl nur selten in Staatssachen wirksam ward. Dem Erbgroßherzog erging es, Ludwig II. in Staatssachen gegenüber, nicht viel anders, als es seinem Vater, dessen Vater Ludwig I. gegenüber, ergangen war. Die Thronrede Ludwig's bei Eröffnung des eilften Landtages im December 1847 — die letzte, die er hielt — sprach von der günstigen Ernte, dem beseitigten Nothstande, daß von den noch zurückstehenden Abtheilungen des bürgerlichen Gesetzbuches zwei so weit gediehen seyen, um sie, nachdem noch einige erforderliche Vorbereitungen beendigt seyn würden, an die Stände gelangen zu lassen, von dem zu Stande gekommenen Entwurfe eines allgemeinen deutschen Wechselrechtes, von Anordnungen, welche getroffen worden, dem Steigen der Kommunalanlagen vorzubeugen und eine nachhaltige Verminderung dieser Ausschläge herbeizuführen u. s. w. Der Entwurf der Adresse hierauf, welcher in der ersten Kammer zur Berathung kam, war ein bloßer Nachhall derselben, während der in der zweiten Kammer verfaßte Entwurf, obgleich ebenfalls in den Schranken gemessenster Loyalität sich haltend, doch manche Punkte berührte, welche in den höchsten Regionen nicht den angenehmsten Anklang finden mochten. Noch stärkere Zusätze aber — namentlich mit Bezug auf die Presse, die wünschenswerthe Verminderung der Staatsausgaben u. s. w. — erfuhr die Adresse in der zweiten Kammer selbst, und man nahm damals vielfach an, daß dieses den Großherzog, welcher die Adresse der ersten Kammer persönlich

und billigens angenommen, bewogen habe, der Adresse der zweiten Kammer gleiche Berücksichtigung nicht zu schenken. Indessen war die letztere mit ihrer Berathung um mehere Tage später fertig geworden, als die erste Kammer, und so konnte der für die erst verzögerte und dann unterbliebene Abnahme geltend gemachte Grund eines eingetretenen Unwohlseyns sehr leicht der einzig giltige seyn. Bei einer weit beengteren Kammer, als seit 13 Jahren die vorausgegangenen gewesen, waren die letzten Tage des Februar und die ersten des März 1848 herbeigekommen; Ludwig Philipp vom Thron gestürzt; die Republik in Frankreich proklamirt; in Baden besonders die Bewegung — aber noch im konstitutionellen Gleise — mit Lebhaftigkeit aufgenommen. In der zweiten hessischen Kammer und im Volke selbst setzten sich die Bewegungen fort. Eine Menge Adressen richteten sich an erstere. Man bezeichnete deutlich und theilweise mit scharfer Motivirung, was man verlange. Die Regierung sah ein, daß von dem seit Jahrzehnten befolgten Systeme abgewichen werden, daß etwas für die nach Freierem strebenden Volkswünsche geschehen müsse. Also benachrichtigte der dirigirende Staatsminister am 4. März die zweite Kammer, daß der Großherzog die schleunige Ausarbeitung und Vorlage eines Preßgesetzes auf die Grundlage der damals im Großherzogthum Baden bestehenden Preßgesetzgebung anbefohlen und die Errichtung von Bürgergarden in Städten nach einem alsbald vorzulegenden Gesetze genehmigt habe, sowie daß dem Strafprozeß die Institutionen des öffentlichen und mündlichen Verfahrens, der Staatsanwaltschaft, des Anklageprocesses und des Geschwornengerichts zu Grunde gelegt werden sollten. Diese Nachrichten wurden mit Beifall aufgenommen; aber selbst das linke Centrum verlangte noch mehr und Abg. Ritz, begleitet vom Beifall der Gallerie, sprach sich in beißenden Ausdrücken gegen die an den Großherzog beabsichtigte Dankadresse aus. Am nämlichen Tage kehrte der Erbgroßherzog, welcher bei seinem Schwiegervater, dem König Ludwig von Bayern, in München gewesen, in die ihm in großer Aufregung entgegen strömende Residenz zurück. Am großh. „Palais“ vorüberkommend, machte er dort einen kurzen Besuch bei seinem Vater und unterrichtete sich nachher genauer von dem Inhalte der öffentlichen Wünsche. Die Ueberzeugung, daß sich mit den alten Personen und in der alten Weise nicht weiterhin regieren lasse, war unterdessen selbst da durchgedrungen, wo das

bisherige System seine wesentlichsten Knotenpunkte gehabt. Die schon genannten Brüder des Großherzogs, Georg und Emil, sowie sein zweiter Sohn Karl und dessen Gemahlin, drangen in ihn, den Erbgroßherzog als Mitregenten anzunehmen und ihm die ganze Regierung in die Hände zu geben. Aber lange wollte er selbst den angelegentlichsten Bitten nicht weichen. Endlich gab er nach und noch am 5. März erschien der dirigirende Minister in der Kammer, diese von der getroffenen Maßregel in Kenntniß zu setzen. „Um sich bei seinem vorgerückten Alter eine Erleichterung in den Regierungsgeschäften zu gewähren", — war als Motiv jener Maßregel im betreffenden Edikte angegeben. Gleichzeitig erging an die zweite Kammer die Versicherung, daß Großherzog und Erbgroßherzog-Mitregent im Allgemeinen sehr geneigt seyen, ständischen Wünschen über mehere, die öffentlichen Verhältnisse des Großherzogthums betreffende, Anträge, welche bei der zweiten Kammer eingereicht worden, zu entsprechen. Es war dieß das Letztemal, daß der Name des Großherzogs als Regenten officiell eine Erwähnung fand und daß der dirigirende Staatsminister in dieser Eigenschaft handelte. Denn am nämlichen Tage noch trat H. v. Gagern als Minister an die Stelle du Thil's und erhielt dieser seine Pensionirung. Der Großherzog zog sich von da an völlig von allen Regierungsgeschäften zurück, blos, bei steigender Kränklichkeit, seine Spazierfahrten fortsetzend. Da, am 17. Juni 1848, verbreitete sich plötzlich die Kunde, er sey, ohne vorausgegangenen Todeskampf, nachdem er kurz vorher noch mit seinen nächsten Angehörigen gesprochen, sanft verschieden. Sein Sohn, der nunmehrige Großherzog, gab in einer Verkündigung, welche ebensosehr von den warmen Empfindungen des Sohnes als den fortgesetzten Vorsätzen eines konstitutionellen Fürsten im Sinne der Neuzeit zeugte, dem Lande davon Nachricht. Ludwig II. hatte verfügt, daß seine Bestattung ganz einfach Statt finden solle. Als Ort der Bestattung hatte er sich das Grabgewölbe erlesen, welches, eine halbe Stunde von Darmstadt in einem schönen Parke gelegen, bereits die Leiche seiner verstorbenen Gemahlin und einer noch vor derselben dahingegangenen Tochter in seinen Schoos aufgenommen hatte. Beiden Verfügungen wurde genaue Folge gegeben. „Der Landesherr sey ein milder und verständiger Fürst", hatte der Freiherr von Gagern, der Vater, am 10. Okt. 1830 in der ersten Kammer von Ludwig II. gesagt; „er kenne keine Neigung des Großherzogs,

als Pflege der Dürftigen und Pflege der Gärten, Neigungen, die gewöhnlich die Weisesten und Klügsten bezeichneten." Hiermit war der Privatmann — allerdings in freundlichen Farben — geschildert. Ludwig's öffentliches Verhalten aber sprach ein Urtheil des gemäßigt-freisinnigen rheinischen Volksblattes und eins der Personalien, welche gelegentlich der ihm am 16. Juli 1848 angeordneten Gedächtnißfeier von den Kanzeln des Großherzogthums Hessen verlesen wurden, fast in gleicher Weise aus. Der Artikel des rheinischen Volksblattes, welcher Ludwigs Tod behandelte, sagte am Schlusse von dessen Regierungszeit: „Aber jene ganze Zeit war die der Unfreiheit, und zwar nicht blos der Unfreiheit, die von oben befahl, sondern auch die von unten wedelte. Die Verfassungen hatten Lücken, die man nicht mit dem Geiste ihres Ursprungs, sondern mit neuen strengen Sätzen auszufüllen bedacht war — ein Fluch der Zeit und vieler Individuen, aber am Wenigsten des Einen, dem wir diesen Nachruf widmeten." — Die Personalien aber machten darauf aufmerksam, „daß die Bedeutung der von ihm mitbewirkten wesentlichen Verbesserungen auch nach dem größeren Umschwunge der Dinge in unseren Tagen Diejenigen zu würdigen wüßten, welche, Zeugen ihrer Entstehung, die Zeitumstände dabei in gerechte Erwägung zögen." Wohl könnte man bezeichnend mit dem Dichterworte schließen: „Ach, sie haben einen guten Mann begraben!"

* 225. Johannes Heinrich David Zschokke,

seit dem J. 1808 Mitglied des großen Rathes zu Aarau;

geb. den 22. März 1771, gest. den 27. Juni 1848.

Indem wir dem Verewigten aus tief bewegter Seele das Vave! nachrufen, erscheint es uns gleich von vornherein als eine Unmöglichkeit, auf dem uns vergönnten Raume den ganzen Inhalt dieses reichen Lebens zu entfalten. Lieber möchten wir den Leser auf jenes Bild hin verweisen, das er selbst zunächst in kleineren Umrissen der „Sammlung seiner auserwählten Schriften" (Aarau 1825) vorangestellt, später aber in größerem Maaßstabe in einem besonderen Werke: „Eine Selbstschau." 2 Bde. 2. Aufl. Aar. 1842. mit treuer und kunstfertiger Hand gezeichnet hat, wenn nicht auch der Nekrolog sein Recht verlangte. Sollten wir den Mann nach seinen vorherrschenden Grundsätzen, nach seinen lebendigsten Empfindungen, nach seiner

vorzüglichsten Wirksamkeit kurz bezeichnen, so würden wir ihn einen Demokraten in der eigentlichen, edelsten Bedeutung dieses Wortes nennen. Denn für das Wohl des Volkes athmete er, dessen Emporkommen aus leiblicher und geistiger Noth war seiner Nächte Traum, seiner Tage Ziel, an das Besserwerden im bürgerlichen Leben, in den Häusern, in den Geistern und Herzen dieses Volkes setzte er seine besten körperlichen und geistigen Kräfte. Jedes Blatt seines irdischen Daseyns ist mit einem Zeugnisse solches Strebens beschrieben. Und obschon zunächst die Schweiz, sein zweites, selbsterwähltes Vaterland, der Mittelpunkt dieser Thätigkeit, der besondere Gegenstand dieser nie rastenden Fürsorge war, so sind doch von ihr Stralen des Lichtes und der Wärme in alle Gauen des deutschen Landes, ja weit über dessen Grenzen in die fernsten Lande ausgangen und haben die heilsamsten Früchte gezeitigt. Fast alle civilisirte Nationen sind durch Uebersetzungen seiner volksthümlichen Schriften mit deren Inhalte unmittelbar vertraut geworden und in Nordamerika tragen zum Beweise der Anerkennung seiner Wirksamkeit mehere Straßen und öffentliche Plätze seinen Namen. Wirkte er in der Schweiz als theilnehmender Ordner ihrer bürgerlichen Angelegenheiten in den Jahren übermächtiger Bedräuung von Außen und unseliger Zwiespalte im Innern, war er der beredte und glückliche Fürsprecher vieler bedrängten, an den Bettelstab gebrachten Gemeinden, der Schöpfer ihres neuen Wohlstandes durch Rath und Mitwirkung bei Eröffnung ungeahneter Erwerbsquellen, der verständige Schirmherr vergeudeten Forstbesitzes, der Versorger zahlloser verlassener Waisen, der Freund und Vertreter der unglücklichen Kretinen, der Lehrer und Führer des in Aberglauben und Unwissenheit, des Lebens höchste Noth, versunkenen Volkes: wer mag sagen, wie viel früher unverständige Landwirthe durch ihn zur Ordnung in ihrem Hauswesen und damit zum Wohlstande durch sein „Goldmacherdorf“ gebracht, wie viel Trunkenbolde aus Sauf, Bettel und Entwürdigung durch seine „Branntweinpest“, wie viel Zweifelmüthige und deshalb Elende durch seinen „Alamontade“ zum Glauben und zur trostreichen Erhebung geführt worden sind? Gewiß, es wird wenig Deutsche von nur einiger Bildung geben, die nicht aus Z.'s Werken manchen geistigen Lichtblick, manch edleres Gefühl, manchen Anstoß zu heilsamen Entschlüssen empfangen hätten! Und dieses Leben erlosch unter den Segnungen eines selbstbegründeten wohlhäbigen Haus-

standes, in der Pflege treuer, wohlverdienter Liebe; dieses Herz brach in dem beseligenden, demüthigen Bewußtseyn, daß das, was seines Strebens Ziel gewesen, übereingestimmt habe mit den Zwecken des allmächtigen Weltregierers! — Z. war zu Magdeburg geboren, der Sohn eines nicht unbegüterten Tuchmacher-Obermeisters, Gottfried, und dessen Ehefrau Elisabeth, geb. Jordan. Noch nicht sieben Wochen alt verlor er die Mutter, im achten Jahre auch den Vater. Mehr als die Schule seinen Geist bildete Anfangs ein alter Matrose seine frühreife Phantasie aus; man hielt ihn für beschränkt an geistigen Fähigkeiten und erst später entwickelten sich seine tüchtigen Anlagen mehr durch eigenes, wenn auch ungeregeltes, Studium als durch den Unterricht auf dem Gymnasium der Altstadt, dem sein Vormund ihm anvertraut hatte. Mit dem 17. Lebensjahre hatte er den Schulkursus vollendet, doch hielt man ihn für zu jung, um die Universität mit Nutzen besuchen zu können. Damit war Z. nicht einverstanden. Mitten im Winter 1788 reiste er heimlich nach Mecklenburg, nahm bei dem Hofbuchdrucker Bärensprung eine Hauslehrerstelle an und verließ nach Jahresfrist auch diese, um sich als Theaterdichter einer wandernden Schauspielertruppe anzuschließen, die zuerst in Prenzlow in der Ukermark, dann in Landsberg a. W. ihre Bühne aufschlug. Theils Ekel an dem wandernden Bühnenleben, Theils einige anziehende Bekanntschaften, die ihn das Leben von einer edleren und genußreicheren Seite kennen lehrten, entführten ihn seiner bisherigen Stellung und er beschloß, nach zwei Jahren ungebundener Freiheit, seine Studien wieder aufzunehmen und auf der Universität zu Frankfurt a. d. O. fortzusetzen. Obschon er hier Kollegien aus allen Fakultäten hörte, wendete sich doch sein Hauptstudium der Theologie zu und der erste Versuch im Predigen, den er während der Ferien auf der Kanzel der Katharinenkirche seiner Vaterstadt machte, hätte ihm beinahe eine eben erledigte Predigerstelle an dieser Kirche verschafft. Demungeachtet entschloß er sich auf den Rath verständiger und wohlmeinender Freunde, ein akademisches Lehramt zu suchen; er erwarb im Jahr 1792 die philosophische Doktorwürde und eröffnete bald darauf seine zahlreich besuchten Vorlesungen über theologische und philosophische Gegenstände. Eine wirkliche Professur zu erlangen gelang ihm unter dem kirchlichen Despotismus des Ministers Wöllner nicht. Entschlossen, mit dem Reste seines väterlichen Vermögens sich in einem Winkel der Schweiz anzusiedeln, betrat er den

Alpenlanden am 3. Sept. 1796 und verbrachte den ersten Winter mit den ausgezeichneten Männern, einem Hirzel*), Hottinger, Leonh. Meister, Fäsi, Nägeli**) u. A. genußreich Theils in Zürich, Theils in Bern, wo er mit Al. Reding Freundschaft schloß. Ein Besuch der Hauptstadt des bewegten Frankreichs zur Zeit der Verschwörung Baboeuf's füllte ihn mit vermehrter Sehnsucht nach der bereits von ihm geliebten Schweiz; doch wollte er vorher noch Italien besuchen. Von Chur aus, wo er seine Reisekiste erwartete, besuchte er den hochbetagten Direktor des Seminars zu Reichenau, Nesemann. Dieser glaubte in Z. den rechten Mann zur Aushilfe der gesunkenen Anstalt gefunden zu haben und Z., zugleich von dem Bundespräsidenten, Tscharner***), bestürmt, ließ sich dafür gewinnen. Die Gesammtherrschaft von Reichenau trat das Seminar als Eigenthum an ihn ab (9. Dec. 1796) und er nahm einen Theil des Schlosses und die Güter in Pacht. Nach wenigen Monaten zählte die Anstalt, die er mit 15 Schülern übernommen hatte, über siebenzig Zöglinge. Kaum hatte er sein näheres Verhältniß und die weitere Umgegend einigermaaßen überblickt und das wahre Bedürfniß erkannt, als er für die Jugend ein „Neues nützliches Schulbüchlein" Melans 1798 schrieb, das noch jetzt in den Volksschulen jener Gegend gefunden wird. Der Landtag zu Chur überraschte ihn mit dem seltenen Geschenke des Staatsbürgerrechtes in Bünden. Seine Stellung vermittelte ihm eine ausgebreitete Bekanntschaft mit den einflußreichsten Männern der Schweiz und Alle erkannten in ihm den Tüchtigen. Die drohende Annäherung einer französischen Armee durch die Schweiz von der einen, eines österr. Heeres durch Tyrol von der anderen Seite gegen Bünden, bewog die Aeltern in gerechter Besorgniß, ihre Söhne von Reichenau abzurufen und Z. selbst, der zum Anschlusse des mit der Schweiz bisher nur in lockerem Verbande stehenden bündner Landes an die Eidgenossenschaft dringend gemahnt, mußte auf einem Floße nach Ragaz flüchten, um der Rache der Oesterreich geneigten Partei zu entgehen. Von hier nach Aarau entsendet, um die Sache der helvetisch gesinnten bündner Flüchtlinge bei den helvetischen und französ. Behörden zu führen, vermochte er zwar Nichts, da österr. Uebermacht Graubünden

---

*) Dessen Biogr. siehe im 7. Jahrg. des N. Nekr. S. 769.
**) — — — — 14. — — — — S. 832.
***) — — — — 13. — — — — S. 821.

besetzt hielt, wurde jedoch, den Machthabern nach seiner Vollkraft näher bekannt geworden, wenige Monate nachher (Mai 1799) als Bevollmächtigter nach dem unglücklichen Nidwalden befehligt, wo es ihm gelang, die schwersten Wunden zu heilen. In gleicher Eigenschaft wirkte er in den durch Parteiungen zerrissenen italienischen Kantonen, eben so kühn den erbitterten Volksmännern, als den schaamlosen französischen Machthabern gegenübertretend. Man weiß nicht, ob man seiner versöhnenden staatsmännischen Klugheit, oder seinem unbeugsamen Muthe das größere Lob spenden soll. Noch jetzt lebt sein Name in jenen Gegenden in dankbarem Andenken. Kaum hatte er hier die schwierigen Verhältnisse einigermaaßen ausgeglichen, so rief ihn wiederum der Wille des Vollziehungsrathes nach dem Norden der Schweiz, nach Basel, um als Regierungsstatthalter die Gährung des Landvolkes wegen Entrichtung der Zehenten und Bodenzinsen zu beschwichtigen (Okt. 1800). Es gelang ihm eben so dieß zu vollbringen, als die an der Grenze wegen der Getreideausfuhr mit dem General Amey entstandenen Wirren friedlich zu lösen. — Nach dem Sturze der helvetischen Einheitsregierung (27. zum 28. Okt. 1801) nahm Z. seine Entlassung, weil die neue Ordnung der Dinge seinen Ueberzeugungen geradezu widerstrebte. Den Winter verlebte er in Bern in innigster Verbindung mit den Freunden, Ludwig Wieland und Heinrich v. Kleist. Die ihm angebotene amtliche Entsendung zum Friedenswerke in Lüneville schlug er aus, erkaufte vielmehr im Frühling des J. 1802 einen Hof mit ungefähr 100 Juchart Landes drei Viertelstunden von der Stadt Aarau, dem Schlosse Biberstein gegenüber in reizender Landschaft gelegen, dessen Anbau er von jenem ermietheten Schlosse aus betrieb. Im J. 1807 bezog er jedoch sein eigenes Haus zu Aarau, nachdem er sich schon zwei Jahre vorher mit Nanny, der liebenswürdigen Tochter des Pfarrers Nüsperli zu Kirchberg, verehelicht hatte. Aber auch hier war für das gemüthvolle Paar der rechte Wohnplatz nicht gefunden. Einige im Jahr 1817 eingehende, für verloren geachtete Geldsummen, sowie die Auszahlung des rückständigen Gehaltes von seiner baseler Regierungsstatthalterschaft verwirklichten längst gehegte Träume von einem Tuskulum. Am linken Ufer der Aar auf sonniger Höhe am Fuße des Jura führte Z. nach eigenem Bauplane ein einfaches aber bequemes Landhaus auf. Es wurde der Schauplatz eines höchst beglückten Familienlebens, die Werkstätte unermüd-

licher literarischer Thätigkeit, der Zielpunkt vieler Wanderer aus der Nähe und Ferne, um „Vater Zschokke“ nahe zu kommen. Einer weithin reichenden, in das große Ganze verflochtenen staatsbürgerlichen Thätigkeit hatte er entsagt, obschon er die von Stadt und Kanton Aarau ihm dargebotenen Aemter gern annahm und sich diesen beschränkteren Bürgerpflichten treueifrig unterzog. So ward er nach und nach Mitglied der Forst- und Berginspektion — diese einzige Stelle ertrug 1,200 Franken Gehalt, während alle übrigen unentgeldlich verwaltet werden mußten —, des gesetzgebenden Großen Rathes, des evangelischen Kirchenrathes, der Kantonsschuldirektion, des Bezirksschulrathes, der Stadtschulpflege, Inspektor einiger Landschulen, Mitglied der Kommission der Staatsbibliothek, Suppleant des Kantonsobergerichts, Mitdirektor der städtischen Gewerbschule und zeitweiliger Präsident der Gesellschaft für vaterländische Kultur, deren Mitstifter er war. Im J. 1829 legte er einer Censurtyrannei von Seite der aargau'schen oberen Gerichtsbehörde halber seine staatlichen Stellen nieder, schied des Parteihaders müde im Febr. 1831 aus der konstituirenden Versammlung; blos den erneuten Ruf in die oberste Landesbehörde, den Großrath, nahm er an. Die in ihm gehaltene Rede für Aufhebung der Klöster (13. Jan. 1841) war Z.'s letztes öffentliches Wort; mit ihr schied er aus dieser Versammlung und lehnte spätere Wahlen mit Festigkeit ab. — Wir knüpfen den Faden wieder bei dem Jahre 1802 an, um zu zeigen, wie Z. nach seinem Rücktritte von dem Schauplatze staatsmännischer Wirksamkeit die ihm gegönnte Muße zu anderer, namentlich literarischer Thätigkeit benutzt habe. Vor Allem sey hier seines, das Volksleben auf das Tiefste erfassenden, Werkes, des „Schweizerboten“ gedacht. Schon im Jahr 1799 hatte Z. im Rathe mit H. Pestalozzi *) ein Flugblatt dieses Namens herauszugeben unternommen; seine Sendung in die kleinen Kantone entzog ihm die Möglichkeit, mehr als einige Stücke in's Land zu senden; es verkam. Da trat ihn eines Tages der ehrwürdige Rud. Meyer von Aarau an mit der Aufforderung, jenes Blatt wieder aufzunehmen. Sofort war Z. dazu entschlossen und nach Uebersiedelung des Buchhändlers, J. R. Sauerländer **) von Basel nach Aarau, erschien „Der aufrichtige und wohlerfahrene Schweizerbote“ vom J. 1804 fast ein Viertel-

*) Dessen Biogr. siehe im 5. Jahrg. des N. Nekr. S. 187.
**) — — — — 25. — — — — S. 400.

jahrhundert hindurch und wanderte in 2 bis 3,000 Vervielfältigungen wöchentlich durch Städte und Dörfer der Schweiz. Man kann dreist behaupten, daß kein einziges Volksblatt jemals diese tiefgreifende, säubernde und belebende Wirkung hervorgebracht hat. Ganz im Geiste dieses Werkes und zu gleichem Zwecke verabfaßte Z. den „Schweizerboten-Kalender", der es besonders darauf abgesehen hatte, „den Unflath der Spinnstubenweisheit wegzufegen, den man seit Jahrhunderten „„mit gnädiger Erlaubniß der Oberen"" unter den Strohdächern der dürftigsten Volksklasse aufgehäuft hatte." Andere Kalendermacher folgten diesem Wege; Z. war befriedigt und gab nach vier Jahren sein Kalenderwerk wieder auf. — Bereits hatte der Schweizerbote allwöchentlich Bruchstücke schweizerischer Geschichten ausgetragen; später erschienen sie zusammengefaßt als: „des Schweizerlandes Geschichte für das Schweizervolk" in meheren Auflagen. Ebenso entstammen mehere geschichtliche Darstellungen der einzelnen Kantone und der Bewegungen in denselben aus alter und neuer Zeit, in denen Z. selbst eine bedeutsame Rolle gespielt, jener Periode, z. B. Erinnerungen aus Rhätien; der Bürgerkrieg in der italienischen Schweiz; der Aufruhr von Stans und der Urkantone; Geschichte vom Kampf und Untergang der schweizerischen Berg- und Waldkantone; Umriß der Geschichte des Aargaues u. a. m. Sie sind zumeist Theile der „Miscellen der neuesten Weltkunde" 1807—1813 und der „Ueberlieferungen zur Geschichte unserer Zeit" 1817 ff. In anderer gemeinnütziger Weise wirkte er durch seinen „Gebirgsförster", wozu er sich durch viele Studien und rastlose Anschauungen die Materialien zu verschaffen gewußt hatte. — Bedeutender ihrem Inhalte nach und durch die wunderlichen Erregungen, welche ihr Erscheinen hervorrief, merkwürdiger sind die „Stunden der Andacht", welche Z. im J. 1807 entwarf und vom J. 1808 an acht Jahre hindurch in einzelnen wöchentlichen Blättern erscheinen ließ. Sobald das Werk als ein Ganzes in Deutschland erschien, erfuhr es die widersprechendsten Urtheile. Je rascher die Auflagen sich folgten (im Jahr 1846 erschien die 26. Auflage) und die andrängenden Käufer kaum befriedigt werden konnten, desto lauter erhob sich ein verketzerndes Geschrei aus der Mitte aller Religionsparteien, man muß glauben um so heftiger je mehr man über den anonymen Verfasser im Zweifel war, dem sein Verleger, Sauerländer, das tiefste Stillschweigen gelobt hatte. Die Protestanten vermutheten ihn in dem Kirchenrath Dr.

Schwarz in Heidelberg, die Katholiken Theils in dem Pfarrer Keller zu Aarau, Theils selbst in dem Generalvikar v. Wessenberg. Erst Z.'s „Selbstschau" brachte die Wahrheit an das Licht. Hier hat auch der Verfasser die Gründe dargelegt, welche ihn zur Bearbeitung und Herausgabe eines solchen Werkes bestimmt hatten. Eines Urtheils über das Buch, dessen Inhalt die reinste Sittlichkeit athmet, enthalten wir uns billig, da es in den Händen vieler Tausende ist. — Sein innerlich größeres Werk ist seine „Geschichte des bayer. Volkes und seiner Fürsten in sechs Büchern." 4 Bde., woran er 10 Jahre mit Lust und Liebe gearbeitet, zu dessen Sichtung und Vervollständigung er drei Reisen durch Bayern gemacht. Er selbst nennt sie „die Braut seines Geistes". Sie erschien zuerst vom Jahr 1813 bis 1816; später in erneuerten, auch in einer wohlfeileren Ausgabe. Ganz abgesehen von ihrem inneren Werthe erscheint uns die Form etwas zu gekünstelt und das Vorbild J. v. Müller's, oder das Urbild des Tacitus zu ängstlich erstrebt. — Es bleibt uns, mit Uebergehung der schon Eingangs genannten Zweckschriften, nur noch übrig, der literarischen Thätigkeit Z.'s auf dem Gebiete des Romans und der Novelle zu gedenken. Ein namhafter Theil seiner derartigen Schriften erschien in der von ihm von 1807 bis 1825 redigirten Zeitschrift: „Erheiterungen", die meisten und vorzüglichsten sind in die Sammlung seiner „Auserwählten Schriften" 40 Bde. aufgenommen. Nicht allein die Erfindung, die treffliche Ausführung, der harmlose Scherz und wo es gilt der männliche tief eingreifende Ernst, sowie die glatte, reine, durchsichtige Sprache, sondern, was mehr als Alles gilt, die hohe Sittlichkeit, machen alle seine Erzählungen zu einem wahren Schatze gebildeter Familien. Man kann von ihnen sagen, daß sie ein Vater seinen erwachsenen Töchtern vorlesen darf, ohne nur einmal in deren Seele erröthen zu müssen. Seinen ersten jugendlichen, dramatischen Versuch „Abellino, der große Bandit", zu seiner Zeit ein wahres Kassenstück, hat er später selbst belächelt; auch die „Uebersetzungen der Lustspiele Molière's, so wie einige andere Dramen und Romane der ersten Drang- und Sturmperiode sind ziemlich vergessen. — Muß man nun in Z. einen Schriftsteller anerkennen, der von bedeutendem Einfluß auf seine Mitlebenden gewesen ist, da er die eigenthümliche Gabe besaß, überall das Praktische herauszufinden und genießbar zu machen, wie Châteaubriand von ihm sagte, qui savait populariser les idées et les sciences, so fühlt man sich

noch mehr gedrungen, in ihm den edlen, wohlwollenden Menschen zu ehren und zu lieben, der nicht allein für die nächsten Seinen, sondern auch für Alle, die ihm nahe kamen, ein genußreicher, erquickender, stärkender Brunnen des Lebens war. Die Edelsten und Gebildetsten seiner Umgebung hatte er durch Stiftung einer Freimaurerloge im J. 1819 und durch Gründung einer „Gesellschaft für vaterländ. Kultur im Kanton Aargau“ zu geselligen und wohlthätigen Zwecken mit sich verbunden. Doch sein Haus war ihm, wie es für den rechten Menschen seyn muß, eine Welt für sich. Er selbst nannte sich bei'm Anfange seines Greisenthums einen glücklichen Mann und Vater von 12 Söhnen, denen eine Tochter gefolgt war, obschon er den Tod Einiger zu betrauern hatte und ihm sein siebenter Sohn der Geburt nach, Abraham Julius *), als Advokat und Notar zu Liestall erst vor wenigen Jahren in die Ewigkeit voranging. Sämmtliche Söhne bereitete er bis zu ihrer Reife für eine höhere Lehranstalt selbst vor. Sie zur Selbstständigkeit zu erziehen, erkannte er als Hauptaufgabe. Sein Wirken trug auch hierin reiche, den Elternherzen erfreuliche Frucht. „Die Stadt, welche auf einem Berge liegt, kann nicht verborgen bleiben“; auch der tüchtige Mensch findet Erkennung und Anerkennung. So Z. Außer der Würdigung von Seiten der ausgezeichnetsten seiner Zeitgenossen beeiferten sich schweizerische Kantone und Städte, ihm das Bürgerrecht zu verleihen, ausländische und inländische Gesellschaften für Wissenschaft und gemeinnütziges Wirken, ihn zu ihrem Mitgliede zu ernennen; die schottischen und schweizerischen Bürger der Stadt Highland im nordamerikan. Staate Illinois schenkten ihm in förmlicher Urkunde Hausplatz, Garten und Land in der nach ihm genannten Straße. Die ihm vom König Ludwig von Bayern dargebotenen Auszeichnungen, welche freilich nur in einer Monarchie Werth haben, wies der edelstolze Republikaner zurück; die Edelsteine in den Dosen, Ringen und anderen fürstl. Gaben verbauete er in seiner „Blumenhalde“ und bewahrte die Gaben ohne sie als ihm werthe Andenken. Fast jedes Jahr stärkte er während der Sommermonate durch Badereisen oder Besuche bei den zahlreichen Freunden seine Gesundheit und holte sich neue Sehnsucht nach seinem ländlichen Pathmos. In den späteren Zeiten ermüdeten sie ihn; ein unbedeutend scheinendes Unterleibsleiden führte endliche Entkräftung

*) Dessen Biogr. s. im [illegible] Jahrg. des N. Nekr. S. [illegible]

herbei und er ging ohne Schmerzen in vollem, klarem Bewußtseyn seinem Tode entgegen, der in der zehnten Morgenstunde des 27. Juni die irdische Hülle von dem freien Geiste löste.

B. Hain.

* 226. Hans Friedrich Nissen,

emer. Propst und Hauptprediger zu Segeberg;

geb. den 10. Nov. 1767, gest. den 4. Juli 1848.

N. wurde zu Kiel geboren, wo sein Vater Universitätsfechtmeister war. Nachdem er die dortige Gelehrtenschule besucht hatte, studirte er daselbst seit Ostern 1785 Theologie und Philologie und zwar mit solchem Erfolge, daß er bereits nach zwei Jahren, 1787, als Kollaborator an der dasigen Schule angestellt werden konnte. Im J. 1789 ward er Konrektor und Michaelis selbigen Jahres stellte er sich dem theologischen Amtsexamen zu Glückstadt, worin ihm der erste Charakter zu Theil wurde. Am 24. Mai 1790 erwählte ihn die Gemeinde zu Sarau im Holstein'schen zu ihrem Prediger und er trat am 28. Juli dieses Amt an. Er blieb hier bis 1801, in welchem Jahre er am 21. Juni gleichfalls durch Wahl Pastor zu Süsel im holstein'schen Amte Ahrensbock wurde, worauf er sich verheirathete. Am 22. Febr. 1820 wurde vom Landesherrn zum Propst der Propstei Segeberg und zum Hauptprediger in der holstein'schen Stadt Segeberg berufen und am 4. Juni als Solcher eingeführt. Länger als ein Vierteljahrhundert stand er noch diesen Aemtern mit Treue und Würde vor. Am 9. März 1846 ließ er sich wegen eingetretener Altersschwäche emeritiren, nachdem er beinahe 60 Jahre amtlich thätig gewesen war. Seine Gattin war ihm vorangegangen. Sein ältester Sohn, Ernst Eugen Friedrich, geb. 2. Nov. 1802, ist Prediger zu Pronsdorf im Holstein'schen. Ein zweiter Sohn, Detlev Andreas Friedrich, geb. 26. Juli 1811, war Konrektor zu Rendsburg und starb bei seinem eben genannten Bruder den 1. Juni 1844 *). Eine Tochter ist die Wittwe des 1827 verst. Etatsrath v. Saldern in Plön **). Noch eine andere Tochter ist verheirathet. Ob noch mehere Kinder unseres N. nachgeblieben sind, kann nicht angegeben werden. —

*) Dessen Biogr. siehe im 22. Jahrg. des N. Nekr. S. 917.
**) Eine kurze Notiz über ihn s. im 5. Jahrg. des Nekr. S. 1107.

Als Schriftsteller hat er Folgendes geliefert: *Versuch einer kurzen Uebersicht des etymolog. Theils d. griech. Sprachlehre. Kiel 1788. — In M. Tullii Ciceronis de finibus bonorum et malorum libros animadversiones. Lubecae 1791. — Curae novissimae in M. T. Ciceronis tusculanas quaestiones. Altonae 1792. — Predigten. Kiel 1812. — Plan e. Verbindung unter den holst. Predigern z. gegenseitigen Unterstützung der Brandschäden. In den neuen schlesw.-holst. Prov. Ber. 1813. H. 3; Gesetze dieses Vereins. Ebd. 1814. H. 5; der 28. Jan. 1815. Ebds. 1815. H. 2. — Predigt zur Feier d. Krönungsfestes, den 31. Juli 1815, gehalten in Plön. Altona 1815. — Predigten, gehalten am Jubelfeste d. 31. Okt. u. 12. Nov. 1817. Lübeck 1817.

Altona. Dr. H. Schröder.

* 227. David Friedrich Ludwig Greve,

erwählter Hauptpastor in Kollmar in Holstein, zu Kiel;

geb. den 8. Dec. 1817, gest. den 5. Juli 1848.

Gr. wurde zu Kiel geboren, besuchte die dortige Gelehrtenschule und wurde Ostern 1837 Student der Theologie daselbst. Michaelis 1843 stellte er sich dem theologischen Amtsexamen und erhielt in demselben den zweiten Charakter mit sehr rühmlicher Auszeichnung. Er war seitdem als Lehrer thätig und 1845 vereinigte er sich mit seinem Freunde, Kand. G. H. W. Schwartz, zur Herausgabe einer freisinnigen theologischen Zeitschrift, die vielen Beifall fand *). Zu Anfang des J. 1848 wurde er mit präsentirt zur Hauptpredigerwahl in Kollmar bei Glückstadt, um die Stelle des trefflichen J. H. Gerber **) auszufüllen. Die Wahl fand am 30. Jan. Statt und unser Gr. wurde gewählt. Bald darauf aber befiel ihn eine Krankheit, welche ihn hinderte, sein Amt anzutreten. Er genaß nicht wieder, sondern erlag derselben noch nicht volle 31 Jahre alt. — Mit ihm ging ein gelehrter und vorzüglicher Mann der Welt verloren. — Außer seiner Mitwirkung an oben erwähnter Zeitschrift, ließ er noch Folgendes erscheinen: Die Hoheit u. Herrlichkeit d. Christenlebens. Wahlpredigt, gehalten zu Kollmar den 30. Jan. 1848. Kiel 1848. — Grundriß der Ethik. Herausgegeben nebst e. Nekrolog v. D. Greve v. W. Schwartz. Kiel 1848.

Altona. Dr. H. Schröder.

*) Sie hat den Titel: Norddeutsche Monatsschrift zur Förderung des freien Protestantismus.

**) Dessen Biogr. siehe im 24. Jahrg. des N. Nekr. S. 616.

* 228. Dr. med. Gustav Adolf Michaelis,

Professor der Geburtshilfe, Vorsteher der Gebäranstalt u. Oberlehrer der Hebammenschule in Kiel, zu Lehrte im Hannöver'schen;

geb. den 9. Juli 1798, gest. den 8. Aug. 1848.

M. würde zu Harburg im Hannöver'schen geboren, ward auf der kieler Gelehrtenschule gebildet und ging Ostern 1817 von derselben nach der Universität Göttingen, um sich den medicinischen Wissenschaften zu widmen. Im J. 1823 wurde er zu Kiel Doktor der Medicin und ließ sich daselbst als ausübender Arzt und Privatdocent an der Universität nieder. Bald darauf wurde er Assistent bei der Entbindungsanstalt daselbst. Nachdem er bedeutendes Lehrtalent entwickelt und sich auch durch mehere gediegene Schriften einen Namen in der gelehrten Welt gemacht hatte, wurde er am 12. Febr. 1839 zum außerordentlichen Professor der Medicin daselbst ernannt. Als nun am 31. Dec. 1840 der Professor K. R. W. Wiedemann *) gestorben war, wurde M., der schon mehere Jahre dessen Aemter mit verwaltet hatte, unter'm 24. Aug. 1841 außerordentlicher Professor der Geburtshilfe bei der Universität, sowie Vorsteher der Gebäranstalt und Oberlehrer der Hebammenschule in Kiel. Als Solcher, so wie als Physikus der Stadt Kiel in den Aemtern Kiel, Cronshagen und Bordesholm, was er 1836 geworden, war er nun noch beinahe sieben Jahre rastlos thätig. Allein das bewegte Jahr 1848 ergriff den sonst so lebensfrohen Mann in dem Grade, daß er in tiefe Melancholie verfiel und sich mit der Sorge quälte, er möchte mit den Seinigen nicht ferner hinlängliches Auskommen finden. Er reiste im Laufe des Sommers in's Bad, um sich für seine zerrüttete Gesundheit die ersehnte Genesung zu holen. Allein vergebens. Krank, wie er gekommen, begab er sich auf die Heimreise. Nachdem er mit dem Eisenbahnzug auf der Station Lehrte bei Hildesheim im Hannöver'schen angekommen war, befiel ihn ein solcher Lebensüberdruß, daß er sich unbemerkt über die Schienen legte und den Zug über sich hingehen ließ, worauf er denn sogleich als todt und zerquetscht vorgefunden wurde. Er hinterließ als Witwe eine Tochter des verst. Syndikus Jak. Jahn *) und viele Kinder. — Als Schriftsteller hat er Folgendes geliefert: Commentatio de induratione telae cellulosae recens-natorum, pro venia

*) Dessen Biogr. siehe im [illegible] Jahrg. des N. Nekr. S. [illegible].

legendi scripta. Kiliae 1825. — Ueber das Leuchten der Ostsee nach eigenen Beobachtungen, nebst einigen Bemerkungen üb. diese Erscheinung in anderen Meeren. Mit einem Vorwort von H. Kdp. Pfaff. Mit 2 Kupfertafeln. Hamb. 1830. 3½ Bogen. — Ueber das Sommerfieber, wie es sich vom J. 1826 an im nördl. Theile von Holstein, namentlich in der Propstei Preez, zeigte; nebst einigen Bemerkk. üb. d. Gesundheitszustand anliegender Distrikte. In Gerson u. Julius Magazin der ausländ. Heilkunde. Bd. 19 (1830). S. 251—270. — Geschichte der kieler Hebammen- u. Gebäranstalt. In Pfaff's Mittheilungen Bd. 1. H. 1 u. 2 (1832). Miasma malaria. Ebds. H. 3 u. 4. Recension v. H. Dilsen's schlesw.-holst. Medicinal-Verfassung. Ebds. Bd. 3 (1835). H. 1 u. 2. Ueber Anlagen von neuen Apotheken. Ebds. Jahrg. 6 od. Neue Folge. Jahrg. 4 H. 9 u. 10. (Jan. 1839). — Abhandlungen aus d. Gebiete der Geburtshilfe. Mit 8 Kupfertafeln. Kiel 1833. — Beiträge zu mehreren medicin. Zeitschriften.

Altona. Dr. H. Schröder.

* 229. Dr. phil. Friedrich Wilhelm Alex. von Seidel,

Inhaber einer Buchdruckerei und Buchhandlung zu Sulzbach;

geb. den 5. Dec. 1791, gest. den 9. Aug. 1848.

S. war der ältere Sohn des am 20. Nov. 1827 verstorbenen königl. bayer. Kommerzienrathes Joh. Esaias v. Seidel *), Besitzers einer Buchdruckerei und Buchhandlung zu Sulzbach in der Oberpfalz, und dessen am 8. Dec. 1836 verst. würdigen Gattin, Friederike Hartwig von Bayreuth, deren Schwester, Konradine, mit dem Kommerzienrathe Reinhard zu Weiden in der Oberpfalz, Bruder des berühmten, verdienstvollen Dr. Franz Volkmar Reinhard zu Dresden, vermählt war. Was sein Vater Ausgezeichnetes geleistet, und welche große Verdienste dieser allgemein hochgeachtete Mann nicht nur um die Literatur, sondern überhaupt um die gute Sache in jeder Beziehung, und besonders um die Stadt Sulzbach, wo sein Name stets in gesegnetem Andenken fortleben wird, sich erworben hat, haben wir in seiner Biographie angedeutet. Unser v. S. war zu Sulzbach geboren, empfing den ersten Un-

*) Dessen Biogr. siehe im 5. Jahrg. des N. Nekr. S. 885.

terricht am dortigen Gymnasium, kam im Jahr 1810 auf das Gymnasium zu Nürnberg und bezog im Herbste des J. 1812 die Universität zu Leipzig. Unter seinen Lehrern zählte er zu Sulzbach den dermaligen Direktor der königl. Hof- und Staatsbibliothek zu München, v. Lichtenthaler, und den nunmehrigen Dekan und Hauptprediger zu Bayreuth, Blumröder; — zu Nürnberg Dr. Hegel[1]) (gest. als Universitätsprofessor zu Berlin), Heller[2]) und Götz[3]); — zu Leipzig Pölitz[4]), Rosenmüller, Tzschirner[5]), Beck[6]), Wendt[7]), Hermann[8]) ꝛc. In Erinnerung, daß sein berühmter Oheim, Oberhofprediger Reinhard, zuerst in Wittenberg gelehrt, erwarb er am 22. Juli 1814 an der dortigen Universität den Doktorgrad der Philosophie. Nach seiner Rückkehr von der Universität Leipzig, 1817, trat er in das Geschäft seines Vaters, in welchem er das Literarische desselben besorgte und mit dem als Schriftsteller rühmlich bekannten Professor der Philosophie am Lyceum zu Amberg in der Oberpfalz, Dr. Th. Ans. Rixner[9]), in freundschaftlichen Verkehr kam. Auf dessen Veranlassung verfaßte er zu dem Werke des gelehrten Benediktiners Joh. Evang. Kaindl: „Die deutsche Sprache aus ihren Wurzeln" ein Register in einem Bande, welchem nach gemeinschaftlicher Berathung Professor Rixner im Jahr 1830 ein erläuterndes alphabetisches Wortregister in 2 Bänden als „Handwörterbuch der deutschen Sprache mit Hinweisung auf ihre Ableitung für Vernunft-, Sprach- und Geschichtsforscher folgen ließ. Am 11. März 1822 vermählte sich v. S. mit Rosalie Reinhard, Tochter des ebengenannten Kommerzienrathes Reinhard, welche er aber durch allzufrühes Ableben schon am 26. Nov. 1827 wieder verlor. Im Jahr 1844 wurde er zum Landrathe des Regierungsbezirkes Oberpfalz erwählt; nachdem er mehere Male den Landrathsversammlungen beigewohnt hatte, lehnte er aber weitere Wahlen wegen leidender Gesundheit ab. — Eine Nervenlähmung machte seinem thätigen Leben ein Ende. Das Geschäft, das er nach dem Tode des Vaters gemein-

---

[1]) Dessen Biogr. siehe im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 161.
[2]) — — — — 4. — — — — S. 977.
[3]) — — — — 3. — — — — S. 1597.
[4]) — — — — 16. — — — — S. 241.
[5]) — — — — 6. — — — — S. 113.
[6]) — — — — 10. — — — — S. 810.
[7]) — — — — 2. — — — — S. 1043.
[8]) Dessen Biogr. s. im gegenw. Jahrg. des Nekr. S. 803.
[9]) Dessen Biogr. siehe im 16. Jahrg. des N. Nekr. S. 195.

schaftlich mit seinem Bruder Adolph v. Seidel übernommen und geführt hatte, ging nach seinem Ableben ganz in die Hände des Letzteren über, welcher es nun allein mit rastloser Thätigkeit und hingebender Aufopferung in einer seines Vaters würdigen Weise rühmlich fortführt. Von seinen zwei Schwestern ist Sophie noch unvermählt, Emilie die Ältere aber mit dem verdienstvollen Dekan und Stadtpfarrer Dr. Georg Christoph Gack zu Sulzbach verheirathet, welchem wir das sehr schätzbare Geschichtswerk: „Geschichte des Herzogthums Sulzbach nach seinem Staats- und Religionsverhältnissen, als wesentlicher Beitrag zur bayer. Geschichte. Leipzig 1847.“ verdanken.

* 230. Andreas Meyer,

Pastor zu Grömitz im Holstein'schen;

geb. den 1. Nov. 1777, gest. den 10. Aug. 1848.

M. wurde zu Hohenwestedt im Amte Rendsburg geboren. Sein Vater ist wahrscheinlich Kirchspielvoigt daselbst gewesen. Nachdem der Unsrige sich auf der Gelehrtenschule hinreichende Vorkenntnisse erworben hatte, bezog er Ostern 1796 die Universität Kiel, um Theologie zu studiren. Nach 3½ Jahren, Michaelis 1799, stellte er sich zu Glückstadt dem theologischen Amtsexamen und erhielt in demselben den zweiten Charakter. Bald darauf erhielt er eine Anstellung als Rektor zu Neustadt in Wagrien. Erst am 16. Aug. 1811 wurde ihm ein geistliches Amt zu Theil, indem ihn der Landesherr zum Pastor in Großen-Flintbek bei Kiel ernannte. Von da wurde er am 12. Okt. 1832 als Pastor nach Grömitz im holstein'schen Amte Cismar versetzt, wo er nun noch seine übrige Lebenszeit in lobenswerther Thätigkeit vollbrachte. Er starb, nachdem er nur zwei Tage krank gewesen war, beinahe volle 71 Jahre alt. Seine Gattin war ihm vorangegangen; aber Kinder überlebten ihn. Schriftsteller ist er, so viel bekannt, nicht gewesen.

Altona. Dr. H. Schröder.

231. Friedrich Karl *) von Strombeck,

fürstl. lipp. geh. Rath und Präsident des gemeinschaftl. Oberappellationsgerichtes zu Wolfenbüttel;

geb. den 16. Sept. 1771, gest. den 17. Aug. 1848**).

v. St. war zu Braunschweig geboren und erhielt daselbst seit 1788 im Kollegium Karolinum seine erste Bildung. Damals beschäftigte er sich viel mit poetischen Plänen, denen er erst durch seinen Eintritt in das öffentliche Staatsleben entfremdet wurde. Im J. 1789 bezog er die Universität zu Helmstedt, studirte hier, neben den Schriftstellern der Alten, denen er stets mit besonderer Vorliebe zugethan blieb, eifrig die Rechte und setzte später diese Studien auf der Universität zu Göttingen fort. Eine Reise nach Dresden erweckte in ihm die Lust, Italien zu besuchen, und ohne Wissen und Willen des Vaters bereiste er Oberitalien. Der dort erhaltenen Eindrücke voll, kehrte er nach seiner Heimath zurück, wo er seinen Vater durch die Bemühungen seiner zärtlichen Mutter versöhnt fand, und widmete sich nun besonders dem Studium der italienischen Sprache und Literatur. Sein erster Versuch, welcher gedruckt wurde, war eine Uebersetzung von Ovid's „Ars amandi“ im Versmaaße der Urschrift (Gött. 1795), die er aber bald durch eine schon vollkommnere Uebersetzung der „Remediorum amoris“ übertraf. Diese Beweise von Talent richteten des Herzogs Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig Aufmerksamkeit auf v. St. Er wurde außerordentlicher Beisitzer des Hofgerichts zu Wolfenbüttel und nur zu bald ganz Geschäftsmann. Doch benutzte er seine Mußestunden dazu, den Tibull (Gött. 1799) und einen Theil des Properz (Braunschw. 1803) metrisch zu übersetzen, Arbeiten, denen Heyne seinen entschiedenen Beifall zollte; auch lieferte er zu der „Berliner Monatsschrift“ und anderen Journalen viele Beiträge in Uebersetzungen, Originalaufsätzen und Gedichten. Nach einer Erholungsreise nach Berlin, wo er mit Nikolai und Biester in ein näheres Verhältniß trat, wurde er 1799 Hof- und Abteirath der Prinzessin Auguste Dorothea, Aebtissin von Gandersheim. Schon im nächsten Jahre war er Geschäftsfüh-

---

*) Meusel (XX 675) hat ihn irrig mit den Namen Fr. „Heinrich“ aufgeführt.

Die Redakt.

**) Konversat.-Lexik. d. Gegenwart. S. 1337 ff.

rer der Prinzessin für ihren gesammten Finanz- und Hofstaat und bekundete sich in dieser Stellung als einen eben so thätigen, wie in jeder Hinsicht fähigen Geschäftsmann. Zum ordentlichen Hofgerichtsassessor von der Kurie der Ritterschaft ernannt, kehrte er nach Braunschweig zurück, wo er der tägliche Gesellschafter der geistreichen Prinzessin Auguste war und das besondere Vertrauen des Herzogs genoß, der ihn oft in wichtigen Angelegenheiten zu Rathe zog. Im J. 1806 begleitete er die Prinzessin Auguste auf der Flucht nach Rostock, Lübeck und Altona. In Ottensen stand er am Sterbelager seines unglücklichen in der Schlacht von Jena beider Augen beraubten Fürsten. Bald darauf ging er nach Braunschweig zurück, unterhandelte für die Aebtissin mit dem französ. Intendanten und zwar mit so günstigem Erfolge, daß Napoleon der Aebtissin die Rückkehr in ihre Abtei gestattete und den Genuß sämmtlicher Apanagen und Einkünfte zusicherte. Nach der Errichtung des Königreichs Westphalen wurde er zum Präsidenten des Distrikts-Civiltribunals zu Eimbeck ernannt und bei'm ersten zu Kassel eröffneten Reichstage fungirte er als Präsident der Kommission für die Civilgesetzgebung. Es handelte sich um eine neue bürgerliche Proceßgesetzgebung. v. St. verfuhr dabei mit großer Einsicht und Freisinnigkeit. Den Standpunkt, von welchem er ausging, bezeichnen vollständig die Worte aus dem Eingange seines Vortrages: „Der allgemeine Wille des Vaterlandes, auf die verfassungsmäßige Weise ausgedrückt und zur Richtschnur der Bürger gemacht, ist das Gesetz.“ Später lieferte er die schätzbaren „Formulare und Anmerkungen zu der Proceßordnung des Königreichs Westphalen“ (3 Bde., Gött. 1809—13), das „Handbuch des westphäl. Civilprocesses“ (3 Bde., Hannov. 1809—11), die „Juristischen Abhandlungen“ (2 Hefte, Hannov. 1810—11) und „Die Rechtswissenschaft des Gesetzbuchs Napoleon's“ (Bd. 1 u. Bd. 2, Heft 1, Braunschw. 1811—1814). Seine der Prinzessin Auguste geleisteten Dienste wurden von dieser bei ihrem Tode im Jahr 1810 dadurch anerkannt, daß sie ihn zum Vollstrecker ihres letzten Willens ernannte und ihm eine jährliche Leibrente von 1600 Thlrn. aussetzte. Nach Endigung des zweiten westphälischen Reichstags wurde er Ritter des Ordens der westphälischen Krone und bald darauf Präsident des Appellationshofes zu Celle. In dieser Zeit, namentlich seit 1811, wo er von einer zweiten Reise nach Frankreich zurückgekehrt war, beschäftigte er sich neben seiner amtlichen Thätigkeit besonders mit Naturkunde und

ließ dann die „Geschichte eines allein durch die Natur hervorgebrachten animalischen Magnetismus" (Braunschweig 1813) und kurze Zeit darauf einen „Nachtrag" erscheinen, zwei Schriften, welche ihm manche Verunglimpfungen zuzogen und worin allerdings die Wahrheit oft vom Irrthume nicht zu unterscheiden ist. Die Mißdeutungen, denen er sich mehr und mehr von Seiten der Deutschgesinnten ausgesetzt sah, und welche dadurch neue Nahrung erhielten, daß er 1812 zum Baron des Reiches ernannt wurde, veranlaßten ihn, um Abrufung von dem ihm anvertrauten Posten nachzusuchen; kaum aber war er als Staatsrath für die Justizsektion nach Kassel berufen, als mit dem Königreiche Westphalen zugleich auch der Staatsrath aufgelöst und v. St. in den Privatstand versetzt wurde. Seitdem lebte er mit seiner Familie in Wolfenbüttel, ganz mit wissenschaftlichen Studien beschäftigt, und arbeitete während dieser Zeit seine gelungene Uebersetzung des Tacitus (3 Bde., Braunschw. 1815—16), seine „Beiträge zur Rechtswissenschaft in Deutschland" (Gött. 1816), seine Uebersetzung des Sallustius (Gött. 1817) und von Scipio Breislak's „Lehrbuch der Geologie" (2 Bde., Braunschw. 1819—20) mit vielen tüchtigen Anmerkungen. Bei dem wichtigen Landtage im J. 1819, wo die Stände des Herzogthums Braunschweig-Wolfenbüttel eine dem Zeitgeist entsprechende Landeskonstitution zu berathschlagen hatten, war v. St. als Protokollführer in liberalem Geiste vielfach thätig. Nachher lebte er mit dem Titel und der Funktion eines lippe'schen geheimen und Oberappellationsrathes und braunschw. Steuerdirektors in einer stillen, weniger politisch markirten Thätigkeit, welche selbst durch die Unruhen in Braunschweig im J. 1830 wenig gestört wurde. Diese Ruhe benutzte er besonders zu meheren Reisen nach dem Süden und Norden Europa's und zur Ausarbeitung meherer wichtiger Werke. Dahin gehören „Deutscher Fürstenspiegel aus dem 16. Jahrh." (Braunschweig 1827); „Henning Brabant, Bürgerhauptmann der Stadt Braunschweig und seine Zeitgenossen" (Braunschw. 1829); „Entwurf eines Strafgesetzbuches für ein norddeutsches Staatsgebiet" (Braunschw. 1829; 2. Aufl. 1834); „Staatswissenschaftliche Mittheilungen, vorzüglich in Beziehung auf das Herzogth. Braunschweig" (3 Hefte, Braunschw. 1831), worin besonders das Schlußfragment für die Charakteristik des vertriebenen Herzogs Karl von großem Interesse ist; endlich „Was ist Rechtens, wenn die oberste Staatsgewalt dem Zwecke des Staatsverbandes entgegen-

handelt?" (Braunschw. 1831; 4. Aufl. 1832). Die Aufmerksamkeit des großen literarisch gebildeten Publikum erwarb er sich vornehmlich durch seine „Darstellungen aus meinem Leben und aus meiner Zeit", deren beide ersten Bände (Braunschw. 1832) seine Lebensgeschichte bis zum J. 1830 schildern. Seine Absicht war, wie er selbst sagt, eine Reihe möglichst zusammenhängender Darstellungen aus seinem Leben zu entwerfen, wodurch er sich selbst, gleichsam noch einmal lebend, Vergnügen, seinen Lesern neben dem Vergnügen zugleich auch Nutzen verschaffen könne. Beides ist ihm im vollkommenen Maaße gelungen. Die nächstfolgenden drei Bände dieser Darstellungen erschienen unter dem besonderen Titel: „Darstellungen aus einer Reise durch Deutschland und Italien im Jahr 1835" (3 Bde., Braunschw. 1835); der sechste Band unter dem Titel: „Darstellungen aus einer Reise durch Deutschland und Holland im J. 1837" (Braunschw. 1838); der siebente Theil unter dem Titel: „Darstellungen aus einer Reise von Niedersachsen nach Wien im Sommer des J. 1838" (Braunschw. 1839) und der achte unter dem Titel: „Darstellungen aus einer Reise durch Schweden und Dänemark im J. 1839" (Braunschw. 1840). Sein letztes Werk war: „Memorabilien aus dem Leben und der Regierung König Karl's XIV. Johann" (1841. 2. Aufl. 1842). Im Ganzen spricht aus diesen Darstellungen eine reiche Erfahrung, eine heitere Anschauung des Lebens, eine gute, oft nur zu gute Meinung von berühmten Persönlichkeiten, denen er sich vorstellt, viel aristokratische, durch hohes Alter gesteigerte Behaglichkeit und Bequemlichkeit, die sich auch im Style und der Darstellung oft bekundet und bis zur Nachlässigkeit ausartet, und mitten durch dieses aristokratische Wissen blitzen wieder Züge von liberaler, ächt menschlicher Auffassung, die uns den Verfasser wieder liebgewinnen lassen. Er vermag jedoch nur einzelne Erscheinungen, freilich in belehrender Weise, zu würdigen, da er, um Land und Volk im Ganzen und Großen zu verstehen, zu flüchtig sowohl reist als darstellt.

232. Dr. phil. Johann Albert Eytelwein,

Oberlandesbaudirektor, Ritter des rothen Adlerordens 3. Klasse und des königl. niederl. Löwenordens, Mitglied der königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin;

geb. den 31. December 1764, gest. den 18. August 1848 *).

Geboren zu Frankfurt a. M. trat E. schon als funfzehnjähriger Knabe als Bombardier in die preuß. Artillerie (1. Artillerieregiment). Ganz auf sich allein angewiesen mußte er sich mit ungewöhnlicher Anstrengung auf das Fach, daß er zu erwählen sich entschloß, vorbereiten. Einen Lehrer konnte er nicht bezahlen und eine Unterrichtsanstalt für das Bauwesen fehlte zu der Zeit gänzlich. Durch die tiefe theoretische Bildung, die er sich erwarb, in Verbindung mit dem ihm inwohnenden Sinne für praktischen Gebrauch der theoretischen Sätze brachte er es dahin, daß er nach seinem Abschied als Lieutenant gleich als Deichinspektor des Oderbruchs angestellt ward und nach einer nur vierjährigen Thätigkeit in dieser Stelle schon in seinem 30. Lebensjahre als geh. Oberbaurath mit an die Spitze des Staatsbauwesens trat. Als Mitglied dieses Kollegium gehört es zu seinen Hauptverdiensten, daß er durch eine ungewöhnliche Thätigkeit in Schriften sowol wie in mündlichen Vorträgen die bis zu seiner Zeit vernachlässigte theoretische Ausbildung der Baubeschäftigten ganz eigentlich in das Leben rief, wozu die unter seiner Direktion am 13. April 1799 eröffnete Bauakademie ihm die beste Gelegenheit darbot. Der Einfluß, den diese Wirksamkeit E.'s auf das ganze Bauwesen äußerte, war um so günstiger, als er das ausgezeichnete Talent besaß, in einem Fache, bei welchem die Theorie nur in genauer Verbindung mit der Praxis zu wahrhaft nützlichen Resultaten führen kann, mit großem Geschick die theoretischen Lehren mit den praktischen Erfahrungen durch solche Vorschriften in Uebereinstimmung zu bringen, die, ohne etwas Wesentliches an der Genauigkeit aufzuopfern, doch einfach genug waren, um wirklich auch in Anwendung gebracht werden zu können. Diesem eigenthümlichen Talente, welches ihn unter seinen Zeitgenossen auszeichnete, ist es zuzuschreiben, daß noch jetzt sehr viele der von ihm vestge-

*) Nach der von Encke in der königl Akademie der Wissenschaften zur Nachfeier des königl. Geburtstages am 11. Okt. auf E. gehaltenen Gedächtnißrede; und: Gelehrtes Berlin. 1826.

stellten Normen als die anerkannt besten sich behauptet haben, wozu allerdings nicht wenig beitrug, daß er selbst über viele der wichtigsten Erscheinungen ausgedehnte Versuchsreisen anstellte und durch seine genaue Verbindung mit den ersten Männern seines Faches in dem Sammeln der Erfahrungen eben so unermüdet als glücklich war. Die beträchtliche Menge von Lehrbüchern, die er schrieb, die Menge von praktischen Anweisungen bei den wichtigsten Bauten, die er bekannt machte, worunter die Anweisung zum Faschinenbaue noch nach 50 Jahren als die allerbeste allgemein anerkannt wird, und die vielen Abhandlungen, mit denen er die akademische, so wie andere Sammlungen bereicherte, geben von seiner unausgesetzten Thätigkeit ein um so rühmlicheres Zeugniß, als eine Reihe der wichtigsten Bauten von ihm geleitet und beaufsichtiget werden mußten. Hierher gehören die Regulirungen der Oder, Warthe, Weichsel und des Niemen, die Hafenbauten von Memel, Pillau und Swinemünde, so wie die Grenzregulirung der Rheinprovinz und die Bestimmung eines definitiven Maaßes und Gewichtes für Preußen, seiner Betheiligung sich zu erfreuen hatten. — Bald nach seinem 50jährigen Dienstjubiläum nöthigte ihn sein Gesundheitszustand, im Jahr 1830 aus dem Staatsdienste zu treten. Stets hatte er bei seinen vorgesetzten Behörden dieselbe ehrende Anerkennung gefunden, welche die hauptsächlichsten gelehrten Vereine Europa's ihm gezollt hatten. So war er, wie schon angedeutet, Mitglied der Akademie der Wissenschaften und des Senates der Akademie der Künste zu Berlin, des Nationatinstitutes der Wissenschaften und Künste zu Amsterdam, der Gesellschaft der Experimentalphilosophie zu Rotterdam, der Gesellschaft der Wissenschaften und Künste zu Frankfurt a. d. O., der physik.-ökonomischen Gesellschaft zu Königsberg, Leipzig und Potsdam, der schles. Gesellschaft für vaterländ. Kultur, des polytechn. Vereins von Bayern u. a. m. — Während der 19 Jahre, von seinem 66. bis 85. Jahre, die er in stiller Zurückgezogenheit verlebte, hinderten ihn die körperlichen Leiden, zu denen sich in den letzten Jahren fast völlige Blindheit gesellte, nicht, durch Fortsetzung seiner Studien und öffentliche Mittheilung derselben den ihm unentbehrlich gewordenen Lebensgenuß in Uebung seiner Geisteskräfte zu finden. Obgleich er kein geborener Preuße war, so zeigt doch auch besonders die Art, wie er seinen, später verstorbenen, Sohn von der Theilnahme an Schill's bekanntem Zuge nicht nur nicht zurückhielt, sondern eher

dessen Neigung dazu unterstützte, wie lebhaft seine Anhänglichkeit an sein selbsterwähltes Vaterland war. — Von seinen Schriften ist es uns vergönnt folgende zu nennen: Aufgaben größtentheils aus der angewandten Mathematik, zur Uebung der Analysis. Berl. 1793. — Grundlehren der Hydraulik von du Buat, übersetzt von Kosmann. M. Anmerkk., Zusätzen u. e. Vorrede. Ebds. 1796. — Vergleichung der in den königl. preuß. Staaten eingeführten Maaße u. Gewichte. Ebds. 1798. (2. Aufl. 1810). — *Kurze Anleit., auf welche Art Blitzableiter an den Gebäuden anzubringen sind. Ebds. 1798. (2. Aufl. 1802). — *Anweis. wie ökon. u. militär. Situationskarten nach bestimmten Grundsätzen zu zeichnen sind. Ebds. 1799. — Prakt. Anweisung z. Konstrukt. der Faschinenwerke an Flüssen u. Strömen; nebst e. Anweis. zur Veranschlag. dieser Baue. Ebds. 1800. — Beschreib. der Erbauung u. Einricht. einer vereinigten Brauerei u. Branntweinbrennerei auf dem Lande. Ebds. 1802. — Prakt. Anweis. zur Wasserbaukunst. 4 Hefte. Ebds. 1802—1808. (2. Aufl. 1809—21). — Handb. der Mechanik vester Körper u. der Hydraulik. Mit vorzügl. Rücks. auf ihre Anwendung in d. Architektur. Ebds. 1801. (2. Aufl. Leipz. 1823. 3. Aufl. 1842. — *Tafeln zur Bestimmung d. Inhaltes der Fässer. Ebds. 1804. — Bemerk. üb. die Wirkung u. vortheilhafte Anwendung d. Stoßhebers (bélier hydraulique), nebst e. Reihe von Versuchen. Ebds. 1805. — Handb. der Statik vester Körper, mit vorzügl. Rücks. auf ihre Anwend. in der Architektur. 3 Bde. Ebds. 1808. — *Geometr. u. perspekt. Zeichenbuch für Baugewerksleute. Ebds. 1808. — Michelotti's: Hydraul. Versuche, übers. v. Zimmermann. Mit Anmerkk. v. E. Ebds. 1808. — Handbuch der Perspektive. 2 Thle. Ebds. 1810. — Nachtr. zur Vergleich. d. Maaße u. Gewichte. Ebds. 1817. — Grundlehren der höheren Analysis. 2 Bde. Ebds. 1824. — Mehere Abhandl. von ihm in Gilly's Samml. nützl. Aufsätze u. Nachrichten, die Baukunst betr. (1797—1806), in den Abhandl. der berl. Akad. d. Wissensch. (1804. 1811—15) u. in Gilbert's Annalen der Physik. Bd. 9. (1811).

* * *

* 233. Heinrich Wichmann,

Diakonus emer. von Heiligenstedten in Holstein, zu Oldenswort im Schleswig'schen;

geb. den 7. Nov. 1772, gest. den 18. Aug. 1848.

W.*) wurde in der Stadt Wilster in Holstein geboren, wo sein Vater Bürgermeister war, erwarb sich eine gelehrte Schulbildung und bezog Ostern 1793 die Universität Kiel, um Theologie zu studiren. In dem theologischen Amtsexamen zu Glückstadt, dem er sich Michaelis 1796 stellte, erhielt er den zweiten Charakter. Am 8. Juni 179? wurde er durch Wahl der Gemeinde Diakonus zu Heiligenstedten in der Nähe seiner Geburtsstadt und der Stadt Itzehoe, und den 28. Okt. eingeführt. Mit dieser kleinen Stelle begnügte sich nun der ehrgeizlose und uneigennützige Mann für sein ganzes langes Leben. Fast ein halbes Jahrhundert ist er hier ununterbrochen wirksam gewesen. Erst als gar zu große Schwächen des Alters eintraten, ließ er sich emeritiren. Dieß geschah am 16. März 1846. Er begab sich nun mit seiner Gattin nach Oldenswort in der schleswig'schen Landschaft Eiderstedt, wo sein Schwiegersohn, Hans Christian Jessen Weiland, Pastor ist. Bei diesem starb er und hinterließ als Wittwe Katharina geb. Wilde und Kinder.

Altona. Dr. H. Schröder.

* 234. Theodor Georg Detlev Stockfleth,

Sachwalter zu Hamburg;

geb. den 14 Juli 1799, gest. den 23. Aug. 1848.

St. wurde zu Wevelsfleth an der Stör in der Wilstermarsch des holstein'schen Amtes Steinburg geboren, kam schon 1800 mit seinen Aeltern nach Hamburg, wo sein Vater Notarius wurde, besuchte erst eine Stadtschule daselbst, dann das Johanneum und studirte hierauf die Rechte, widmete sich jedoch mit Hintansetzung dieses Studium aus überwiegender Neigung der Bühne. Allein auch diese wurde ihm bald verleidet. Er ward nun Theatersekretär und bekleidete dieses Amt bei mehreren kleinen fürstl. Hofbühnen. In der Folge verheirathete er sich und

*) Bruder von J. C. W. Wichmann, dessen im N. Nekr. Jahrg. 12. S. 1241 gedacht ist.

erhielt die Befugniß, in Hamburg als Sachwalter thätig zu seyn. Er hinterließ bei seinem Tode eine Wittwe und Geschwister. Im J. 1822 trat er zuerst als Schriftsteller in der hamburger Zeitschrift „Die Biene" auf. In den Jahren 1826 und 1827 gab er eine eigene Zeitschrift heraus mit dem Titel: „Komus und Merkur". In demselben Jahre nahm er Theil an dem Hefte zum Besten der Griechen, welches F. F Ludewieg unter der Aufschrift: „Eichenblätter" herausgab. (Es brachte dem hamb. Griechenvereine 2000 Fl. Ueberschuß.) — Im Jahr 1827 gab er mit Henriette Frese heraus: „Welt- und Lebensbilder. Schilderungen seemännischen Lebens u. Treibens." — Außerdem war er Mitarbeiter am Gesellschafter, der Schnellpost, der Hebe, Harmonia rc.

Altona. Dr. H. Schröder.

* 235. Johann Andreas Busch,

emer. Pastor von Woldenhorn, zu Reinbek im Holstein'schen;

geb. den 26. Okt. 1774, gest. den 28. Aug. 1848.

B. wurde in dem Flecken Kellinghusen, wo sein 1815 verst. Vater, Andreas Busch, Hauptprediger war, geboren. Nachdem er eine gute Vorbereitung auf der Gelehrtenschule genossen hatte, bezog er Ostern 1795 die Universität Kiel, um Theologie zu studiren. Michaelis 1799 unterwarf er sich in Glückstadt dem theologischen Amtsexamen und erhielt in demselben den zweiten Charakter. Am 11. Dec. 1803 hatte er das Glück, von der Gemeinde zu Woldenhorn, im holstein'schen Gute Ahrensburg, nicht weit von Hamburg, zum Seelsorger gewählt zu werden und wurde am 28. Jan. 1804 in dieses Amt eingesetzt. Nachdem er länger als 44 Jahre hier treu und würdig gewirkt hatte, suchte er wegen Altersschwäche um seine Entlassung an, die man ihm denn auch am 3. Aug. 1848 mit Pension bewilligte. Er begab sich nun nach dem benachbarten angenehm gelegenen Dorfe Reinbek, wurde aber einige Wochen darauf den Seinigen entrissen. Seine Gattin war schon früher gestorben. Er hinterließ drei Kinder: eine Tochter, Christiane, und zwei Söhne, Karl Friedrich Theodor, Prediger zu Wedel an der Elbe, und Christian Heinrich, Doktor der Medicin und Arzt in Reinbek, der dem Vater gleich folgte.

Altona. Dr. H. Schröder.

* 236. Dr. med. Christian Heinrich Busch,

Arzt zu Reinbek bei Hamburg;

geb. im J. 1815, gest. den 2. Sept. 1848.

B. wurde zu Woldenhorn (auch Ahrensburg genannt), wo sein kurz vor ihm gest. Vater, Johann Andreas*), Prediger war, geboren. Er studirte, nachdem er sich auf der Gelehrtenschule gute Vorkenntnisse erworben hatte, zu Kiel die medicinischen Wissenschaften und ward 1839 Doktor der Medicin und Chirurgie daselbst, ging dann als prakticirender Arzt nach dem holstein'schen Flecken Wandsbek, später nach dem Kirchdorfe Steinbek und endlich nach dem Dorfe Reinbek, wo er sich mit Amalie geb. Hasse verehelichte. Anfang August 1848 zog hier sein alter Vater zu ihm, der sich hatte emeritiren lassen. Aber schon am 28. Aug. verlor er denselben durch den Tod, nachdem er ihm in der letzten Krankheit als treuer Sohn zur Seite gestanden hatte. Am 1. Sept. geleitete er die Leiche seines geliebten Vaters zur Gruft und am 2. Sept. wurde er plötzlich durch einen Schlaganfall den Seinigen entrissen. Seiner Wittwe hinterließ er eine kleine Tochter. Er war seinen Patienten ein wirklicher und unermüdeter Arzt und vielen Familien als Hilf- und Trostgeber fast unentbehrlich; daher sein Verlust für Viele groß. — Seine Inauguraldissertation hat den Titel: De placenta praevia. Kiliae 1839. 30 S.

Altona. Dr. H. Schröder.

* 237. Dr. Moriz Gotthilf Schwartze,

Professor der koptischen Sprache und Literatur an der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin;

geb. den 24. Febr. 1802, gest. den 3. Sept. 1848.

Wahrhaft groß in der Kraft seines Willens und in der Beharrlichkeit seines Fleißes, gelang es Sch. die unübersteiglichsten Hindernisse in seinem Studium zu besiegen und durch die ausgezeichneten Eigenschaften seines Geistes in einem, seiner angebornen Neigung widerstrebendem, Lebensberufe dennoch Unsterbliches für die Wissenschaft zu leisten. Er war der jüngste Sohn des Justizkommissär Schwartze zu Weißenfels, und hatte auf der Klosterschule zu Roßleben den Gymnasialunterricht genossen. Sein lebhaftes Temperament, sowie seine Entschlos-

*) Siehe vorstehende Seite dieses Werkes.

senheit und Thatkraft trieben ihn frühzeitig und unwiderstehlich, sich einer kriegerischen Laufbahn zu widmen. Seine Angehörigen aber hatten bald höhere und edlere geistige Anlagen in ihm erkannt und suchten ihn daher durch Bitten und Vorstellungen für einen wissenschaftlichen Lebenszweck zu gewinnen. Es gelang ihnen, wiewohl mit nicht geringer Mühe, ihn von der Ausführung seiner Pläne zurückzuhalten. Er folgte nach überstandenen schweren innern Kämpfen ihrem Rath und bezog im Jahr 1822 die Universität Leipzig. Hier studirte er fünf Jahre lang Theologie, Philosophie und Philologie und widmete sich nun diesen Wissenschaften mit der ganzen Entschiedenheit seines Charakters. Schon damals zog ihn hauptsächlich der älteste Theil der Kirchengeschichte, sowie überhaupt die Religionsgeschichte alter Völker und besonders der Aegypter an. Wegen der Eigenthümlichkeit seiner Richtung konnte er sich weniger in den öffentlichen akademischen Hörsälen, als durch Privatfleiß und den speciellen Unterricht einzelner Lehrer ausbilden. Die letzten Jahre war er zugleich Lehrer in dem Hause des damals in Leipzig lebenden Herzogs Emil von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg, wo ihm, neben dem Unterrichte der beiden jüngsten Prinzessinnen, auch der Unterricht des jüngsten Prinzen, Woldemar, oblag. Sch. promovirte zu Halle im Jahr 1828 und schrieb dazu die Dissertation: De Ammone et Osiride. Er übernahm hierauf die Leitung der beiden Söhne des Grafen Joseph Grabowski im Großherzogthum Posen. Mit diesen lebte er erst in Posen selbst, dann abwechselnd auf den älterlichen Gütern und auf Reisen durch Litthauen, Böhmen und Oesterreich und begleitete sie zuletzt auf die Universitäten zu Leipzig und Berlin. Als jedoch im Jahr 1831 die polnische Revolution ausbrach und sich seine jungen Freunde nicht abhalten ließen, an dem Kampfe ihrer Landsleute gegen Rußland Theil zu nehmen, sah er sich genöthigt, sie der älterlichen Obhut wieder zu übergeben. Er mußte kurz darauf den Schmerz empfinden, den jüngern von ihnen nicht wieder aus dem Feldzuge zurückkehren zu sehen. Sch. begab sich nun nach Berlin und widmete sich ausschließlich der Geschichte der Theologie. Von Neuem führte ihn ein Theil der ältesten Kirchengeschichte auf Aegypten und von der christlichen Periode dieses Volkes hinauf in die alte Zeit der Pharaonen. Je schwieriger hier das Studium wegen der Unvollständigkeit der Materialien war, desto mehr gewann es für ihn an Reiz. Da er sich für

die akademische Laufbahn bestimmt hatte, habilitirte er sich im Jahr 1833 durch seine „Prolegomena in religionem veterum Aegyptiorum; Berolini.“ Bald sollte diesem, 17 Bogen starken, Oktavband noch ein größeres und umfassenderes Werk folgen. Um die Quellen der Geschichte Aegyptens dem Studium zugänglicher zu machen, mußte zuerst an dem Verständniß seiner Sprache, an der Entzifferung seiner Schrift gearbeitet werden. Bei seiner Gründlichkeit begann Sch. die bis dahin schon existirenden verschiedenen Versuche und Systeme der Hieroglyphenentzifferung zu untersuchen und vom philologischen Standpunkt aus zu beurtheilen. Die typographischen Schwierigkeiten aber, die die Herausgabe eines Werkes über diesen Gegenstand mit sich bringen mußte, nöthigten ihn, auf einige Zeit wieder nach Leipzig zurückzukehren. Hier fand er in den großartigen Anstalten, die ihm die dasigen Druckereien für seinen Zweck boten, seine Erwartungen weit übertroffen und ein neues Feld öffnete sich dadurch seinen Blicken. Er gewann die Möglichkeit, dem Studium der Aegyptiologie auf philologischem Wege noch eine mehr sichere und umfassendere Grundlage zu geben. Im innigsten Zusammenhange mit der Sprache der älteren ägyptischen Schriftarten schien ihm nämlich die Sprache der alten Kopten zu stehen. Ja, während er sich mit der Untersuchung der verschiedenen früheren Versuche und Systeme der Hieroglyphenentzifferung beschäftigt hatte, drang sich ihm sogar die Ueberzeugung auf, daß die koptische Sprache ihm bei neuen Versuchen wohl allein den Schlüssel zum Gelingen bieten würde. Er begann daher nun auf das Studium dieser Sprache überzugehen und widmete sich ihm dann Jahre hindurch mit dem ganzen Aufwande seiner Kräfte. Sie mußte aus dem Dunkel der Vergangenheit für die Wissenschaft erst neu geschaffen werden und, um ihr eine bestimmte Stellung in derselben anweisen zu können, mußte ihre Gestaltung auch im genauen Vergleich zu anderen Sprachen bestimmt werden. Sch. sah sich bald genöthigt, dem Studium der koptischen Sprache auch noch das Studium der anderen orientalischen Sprachen und besonders der indo-germanischen folgen zu lassen. Er unterzog sich dieser endlos scheinenden Arbeit mit einer beispiellosen Kraft und Ausdauer seines Geistes. Aus jenem früher begonnenen Werke war ein ganz neues und wahrhaft großartiges entstanden. Nach einem Zeitraum von beinahe 10 Jahren war es ihm jedoch erst gelungen, die beiden ersten Theile davon zu

vollenden und unter dem Titel: „Das alte Aegypten, oder: Sprache, Geschichte, Religion und Verfassung des alten Aegyptens" erscheinen zu lassen. Der erste Band enthält die „Darstellung und Beurtheilung der vornehmsten Entzifferungssysteme der drei ägyptischen Schriften", und der zweite Band die „Darstellung und Beurtheilung des koptischen Sprachgebrauches, im Vergleich mit dem semitischen und indo-germanischen Sprachbau." Leipzig 1843. Sch. beabsichtigte nicht blos der Zeit des Heidenthums, sondern ganz besonders auch dem christlichen Aegypten seine Thätigkeit zu widmen und die Bücher der heiligen Schrift, in einer ihrer ursprünglichsten Gestaltungen, in den verschiedenen Dialekten der koptischen Sprache, nach und nach der Oeffentlichkeit zu übergeben. Als eine erste Probe davon erschien noch in demselben Jahr ebenfalls in Leipzig: Psalterium in dialectum copticae linguae memphiticam translatum ad fidem trium codicum Ms. regiae bibliothecae berolinensis inter se et cum Tukii et Idleri libris nec non cum Graecis alexandrini codicis ac vaticani hebraicisque psalmis comparatorum edidit notisque criticis et grammaticis instruxit. Er gab hiermit nicht nur ein Handbuch für sprachwissenschaftliche Vorlesungen akademischer Lehrer, sondern zugleich auch zur Erweiterung der Kritik des Bibeltextes die koptisch-memphitischen Psalmen, im genauen Vergleich zu den griechischen und hebräischen Uebersetzungen derselben. Nur Wenige mochten im Stande seyn, den Reichthum der in beiden Werken niedergelegten Ergebnisse von Sch.'s Studium zu ermessen und den Werth des darin aufgehäuften gründlichen Wissens in seinem ganzen Umfange zu beurtheilen. Dennoch mußten beide Bücher schon bei dem oberflächlichsten Ueberblick als die Früchte der tiefsten und mühsamsten Gelehrsamkeit und eines unermüdlich forschenden, reich begabten Geistes erkannt werden. Der Verfasser hatte in ihnen etwas ganz Außerordentliches geleistet: er war der Schöpfer einer neuen Sprache für die Wissenschaft, der Begründer einer neuen Epoche in der Alterthumskunde geworden und von allen Seiten wurden ihm die ehrendsten Beweise der Anerkennung und Bewunderung gespendet. Die königliche Akademie der Wissenschaften zu Paris ertheilte ihm als Verfasser des „Alten Aegyptens," den, bei der jährlich widerkehrenden öffentlichen Sitzung für ein Werk über vergleichende Sprachforschung ausgesetzten, Preis; eine goldene Medaille 1200 Frcs. an Werth. Zugleich machten es sich hochgestellte Männer, die wir als die edel-

sten Beschützer der Wissenschaft im Vaterlande kennen, zur Pflicht, ihm eine den ausgezeichneten Zeugnissen seiner Thätigkeit angemessene Stellung zu verschaffen. Obgleich die Professur für Aegyptiologie an der Universität Berlin durch Dr. Lepsius schon besetzt war, wurde für Sch. doch eine zweite, außerordentliche geschaffen, unter dem Namen der koptischen Sprache und Literatur. Er trat sie mit dem Oktober 1844 an und begann sogleich die Vorarbeiten zu der Herausgabe eines dritten Werkes, des koptischen Neuen Testamentes. In seinen Vorlesungen hielt er sich ebenfalls streng an die ihm scheinbar vorgezeichnete Bahn der koptischen Sprache, obgleich ihm von meheren Seiten der Wunsch zu erkennen gegeben wurde, von ihm auch Vorträge über den Stand der Entzifferung der älteren ägyptischen Schriftarten zu hören. Im Jahr 1846 erschien der erste, 1847 der zweite Band der koptisch-memphitischen Evangelien, ein Werk, worin er weniger eine Verbesserung der im vorigen Jahrhundert erschienenen, sehr fehlerhaften, Ausgabe des koptischen Neuen Testamentes von Wilkens, als vielmehr eine neue Gestaltung des Textes auf Grund der Dokumente zu geben gedachte. Novum Testamentum coptice. Quatuor Evangelia in dialecto linguae copticae memphitica ad codd. Ms. copticorum in regia bibliotheca berolinensi adservatorum nec non libri a Wilkinsio emissi fidem edidit, emendavit, adnotationibus criticis et grammaticis, variantibus lectionibus expositis atque textu coptico cum graeco instruxit. Lipsiae. Das Buch hat wie der Psalter einen doppelten Zweck. Seine Wichtigkeit ist sowohl von dem Standpunkte der koptischen Sprachforschung, als von dem Standpunkt der Kritik des neutestamentlichen Textes zu beurtheilen. Sch. giebt neben dem koptischen Texte der Evangelien eine genaue Zusammenstellung mit der griechischen Uebersetzung, indem er jede, auch die geringste Abweichung des koptischen Textes von dem griechischen in lateinischer Sprache wiedergiebt. Nach Vollendung dieser Arbeit im Juni 1847 trat er, im Auftrage der königl. preußischen Regierung, eine Reise nach England an, die die Gewinnung der dort befindlichen wichtigen koptischen Handschriften zum Zweck hatte. Das hohe Ansehen dieser Regierung in jenem Lande, verbunden mit dem ehrenvollen Rufe, der ihm voranging, öffnete ihm bald die Thüren der öffentlichen und Privatbibliotheken. Er unternahm zuerst die Abschrift des berühmten fochidischen Buches der gnostischen Philosophie, pistis sophia betitelt,

welches sich auf dem brittischen Museum in London befindet, und dem Gnostiker Valentin zugeschrieben wird. Die Hindernisse, die durch dessen schwierigen Inhalt und den zum Theil sehr schlechten Zustand der Schrift und des Pergamentes bisher jedem andern Versuch, es vollständig zu entziffern, entgegengestanden hatten, überwand Sch. bald und vollendete noch in demselben Jahre die Abschrift, deren genaue Vergleichung mit dem Original und die lateinische Uebersetzung des Werkes. Im Januar 1848 ging er hierauf nach Bedford, wo ihm die Großmuth des Dr. Tattam, eines Fachgenossen, dessen in Aegypten selbst gesammelte reiche Menge koptischer Handschriften für sein Studium auszubeuten, gestattete. Sie waren verschiedenen Inhalts, bestanden jedoch größtentheils aus sahidischen, dem höchsten Alterthume angehörigen, Fragmenten des Alten und Neuen Testamentes und füllten in Sch.'s Abschrift nicht weniger als 139 enggeschriebene Folioseiten. Auf der bodleianischen Bibliothek zu Oxford unternahm er sodann die Abschrift eines zweiten, die gnostische Philosophie betreffenden; sehr alten sahidischen Manuskripts auf Papyrus, welches schon von dem berühmten Reisenden Bruce aus Aegypten mit herübergebracht worden war. Dieses befand sich in einem so morschen Zustande, daß es, nachdem durch Woide eine sehr mangelhafte Kopie davon im vorigen Jahrhundert gefertigt worden war, gar nicht wieder aus seiner Verwahrung hatte genommen werden dürfen und für den Gebrauch fast untauglich erschien. Es gelang jedoch Sch. dennoch, jene Abschrift durchgehends nach dem Original zu verbessern und zu ergänzen und dadurch auch für sich eine neue, vollständige und korrekte Kopie desselben herzustellen. Außer einigen andern Abschriften minderwichtiger koptischer Schriften, richtete er hier sein Augenmerk auch besonders auf eine Vergleichung der ebenfalls auf der Bodleiana befindlichen ältesten Kodices des memphitischen Neuen Testamentes, nach denen er zwar nach seiner Rückkehr in's Vaterland die Fortsetzung seiner Ausgabe desselben zu vollenden gedachte, zugleich aber bedauerte, daß sie doch nicht in ein so hohes Alter hinaufreichten, als er erwartet hatte. Reich beladen mit Stoff zur Bearbeitung auf viele Jahre, kehrte er Anfang Juli wieder nach Berlin zurück und begann, bevor er an die Herausgabe der in England gesammelten Handschriften gehen wollte, erst das längst von ihm bereit liegende Manuskript einer koptischen Grammatik für den Druck vorzubereiten. Er fand sein Vaterland, nach

den im März vorhergegangenen Ereignissen, noch in der gewaltigsten Gährung und Umwälzung begriffen. Alle Verhältnisse der bürgerlichen Gesellschaft droheten aus ihren Angeln gehoben zu werden, die ganze Theilnahme war von den Vorgängen in der Politik in Anspruch genommen und die Ausführung eines wissenschaftlichen Unternehmens schien für den Augenblick fast gebieterisch untersagt. Sch. war seiner angebornen Neigung für das kriegerische und politische Leben, selbst in den Jahren seiner angestrengtesten wissenschaftlichen Thätigkeit, nicht untreu geworden und das Studium der Geschichte und besonders der Kriegsgeschichte dieses Jahrhunderts war für die Stunden der Erholung stets seine liebste Beschäftigung geblieben. Die Begebenheiten des Freiheitskriegs hatten so sich in ihrer genauesten Gliederung seinem Gedächtniß eingeprägt und waren in seiner ganzen Seele so lebendig, daß es zuweilen schien, als ob sie das Hauptstudium seines Lebens gewesen wären. Oft hatte er in Begleitung gebildeter junger Militärs, die sich vorzugsweise gern an ihn anschlossen, die verschiedenen Schlachtfelder des Freiheitskriegs besucht und in ihnen durch seine genaue Darstellung, seine lebendige Schilderung an Ort und Stelle die Erinnerung an die Thaten jener Zeit belebt. Er war von derselben Begeisterung für das Wohl des Vaterlandes erfüllt, wie die Helden des Freiheitskriegs und von dem Wunsch beseelt, seinem Vaterland auch einmal durch seinen Muth und seine Entschlossenheit, oder durch seine Kenntnisse und seine Redegabe nützen zu können. Bei der lebendigen Theilnahme, die er auch späteren politischen Ereignissen widmete, hatte seine Beurtheilung derselben schon frühzeitig eine bestimmte Richtung gewonnen, ja sich sogar nach und nach zu einem fast staatsmännischen Urtheil ausgebildet. Mit gespannter Theilnahme verfolgte er von England aus die Entwicklung der Begebenheiten auf dem Westlande, sowie mit abwechselnder Begeisterung und banger Sorge die Ereignisse, die sein engeres Vaterland betrafen. Als er zu Anfang Juli wieder in Berlin eintraf, mußte es ihn tief schmerzen, das Wachsen der Anarchie, sowie das Verglimmen des preußischen Nationalgefühls im Volke wahrnehmen zu müssen. Sch. hielt es jetzt für seine Pflicht, in dieser Krisis der deutschen Entwickelung sein Talent für das öffentliche und politische Leben zum Nutzen seines Vaterlandes anzuwenden und seinerseits mit auf die Stimmung des Volkes einzuwirken. Er trat sogleich in einen ausgebreiteten politi-

schen Verein, dessen Tendenz nach den Statuten seiner Ueberzeugung am meisten entsprach. Schon nach dem ersten Auftreten in demselben erregte er durch seine gediegenen politischen und geschichtlichen Kenntnisse, seine unwiderstehlich hinreißende Beredsamkeit und die edle Richtung, die sich in seinem Streben kund gab, die allgemeine Aufmerksamkeit. Und als gleich darauf eine von ihm verfaßte Broschüre, unter dem Titel: „Preußens Verhältniß zu Deutschland" erschien, galt er als der bedeutendste Führer des Vereins. So hoch wie Sch. in seinem Patriotismus und in seinem Wirken für die Wissenschaft stand, so hoch stand er auch in der Handlungsweise gegen seine Nebenmenschen. Die seltenen Gaben seines Geistes und seiner Gelehrsamkeit wurden durch die liebenswürdigen Eigenschaften seines Herzens noch weit übertroffen. In seinem Charakter vereinigte sich der höchste Edelsinn mit einer männlichen Entschiedenheit und Festigkeit seines Willens und einer zutraulichen Offenheit gegen seine Mitmenschen. In allen seinen Handlungen, ja selbst in den kleinsten Zügen, spiegelte sich sein Streben nach dem Höchsten und Edelsten, sein ritterliches Gefühl für Ehre und seine aufopfernde Menschenliebe. Sein ganzes Wesen war von der zartesten sittlichen Reinheit beherrscht und eine aufrichtige Frömmigkeit, eine kindliche Bescheidenheit schmückte die hohen Vorzüge seines Geistes. Sein Temperament war sehr lebhaft und warm, ja zuweilen leidenschaftlich und heftig; seine Gutmüthigkeit aber und die Weichheit und Liebebedürftigkeit seines Herzens so überwiegend, daß wer jemals mit ihm in Berührung kam, sich unwiderstehlich an ihn gekettet fühlte. Er wußte sich unter den verschiedensten Ständen warme Freunde zu erwerben und diese hingen ihm alle, je näher sie ihn kannten, mit der unerschütterlichsten Treue und Hingebung an. Von seinen Schülern und Zöglingen empfing er stets die Beweise ihrer fortdauernden hohen Achtung und innigen Anhänglichkeit. Schon seine oberflächliche Bekanntschaft hinterließ einen tiefen Eindruck: er wußte sein feines und würdevolles Benehmen mit der herzlichsten Freundlichkeit zu verbinden und durch eine hohe Gabe der Rede unwiderstehlich zu fesseln. Aus seinen Worten leuchtete, bei seiner Lebendigkeit und vielseitigen Bildung, stets sein reger Sinn für alles Schöne in der Kunst und in der Natur, sowie die Tiefe und Zartheit seines Gefühls hervor. Auch seine äußere Erscheinung war sehr einnehmend: seine Gestalt war ebenmäßig und groß, seine männlich

schönen, doch etwas scharfen und sprechenden Gesichtszüge trugen in ihrer Blässe das Gepräge seines zu thätigen Geistes und jeder Wechsel seiner Empfindung war deutlich in ihnen zu lesen. Seinen Körper hatte er jedoch durch gymnastische Uebungen sehr abgehärtet und dadurch bedeutende Kräfte erlangt. Schon als Knabe war er einst aus eigenem Antriebe von der Schule zu Roßleben in's älterliche Haus zurückgekehrt, um seine Mutter auf ihrem letzten Krankenlager zu pflegen. Nach dem Tode seiner Aeltern fand er die Heimath in dem Hause seines ältesten Bruders, des Professors der Medicin Dr. W. Schwarze zu Leipzig, und seiner Schwägerin wieder und wurde von ihnen Beiden mit der liebendsten Sorgfalt, wie ihr eigener Sohn erzogen. Er durfte die Jahre seiner Studienzeit, sowie die Jahre der Ausarbeitung des „Alten Aegyptens" in ihrem Hause, in der innigsten Verbindung mit ihnen verleben. Je mehr das Verhältniß zu ihnen sich zu der schönsten Freundschaft gestaltete, desto mehr fühlte er sich gedrängt, ihnen seine Dankbarkeit durch die kindlichste Verehrung und Liebe zu beweisen. Die Erfolge seines Fleißes waren ihnen der schönste Lohn für Das, was sie an ihm gethan hatten; sie fanden in ihm ihr ganzes Glück, ihre Freude, ihren Stolz. Im Jahr 1844, bevor er an die Universität Berlin zurückkehrte, verheirathete er sich mit der Wittwe des Dr. med. Platner*) zu Leipzig und wurde durch sie zugleich der Vater eines sechsjährigen Knaben. Das Verhältniß zu diesem Kinde war nicht das eines Stiefvaters; es war liebevoller und inniger, als es oft zwischen leiblichen Aeltern und Kindern obwaltet. Mit schwärmerischer Zärtlichkeit hing der Kleine an seinem zweiten Vater und wurde unter dessen Leitung aus einem schwächlichen und reizbaren zu einem gesunden und wohlerzogenen Knaben gebildet. Sein ganzes Glück suchte und fand Sch. in seiner Häuslichkeit; er war der liebevollste und aufmerksamste Gatte. Er lebte am Liebsten zurückgezogen von der Welt und fühlte sich in einer ununterbrochenen Thätigkeit für seinen Beruf und in dem ungestörten Genuß des Zusammenseyns mit seinen Geliebten am meisten befriedigt. Obgleich er durch seine geist- und gemüthvolle Unterhaltung jedem Verein von Freunden die höchste Würze zu verleihen verstand, verschmähte er doch jede Zerstreuung, die nicht in einem Spaziergang in's Freie mit den Seinigen bestand. Seine

*) Dessen Biogr. siehe im 12. Jahrg. des N. Nekr. S. [illegible].

Gattin wußte das Glück seines Besitzes nach seinem ganzen Umfang zu schätzen; sie empfing die reichen Gaben seiner Liebe in einem warmen, tieffühlenden Herzen und beglückte ihn durch ihre lebendige Theilnahme an Allem, was seinen Geist beschäftigte. Im Sommer 1846 gewährte ihnen die Vorsehung das höchste Glück, als ihn seine Gattin mit gesunden Zwillingsknaben beschenkte. Wer jemals den ernsten Gelehrten mit den lachenden Kindern auf den Armen gesehen hat, dem war er in dem Ausdruck seiner innersten Glückseligkeit ein rührendes, unvergeßliches Bild! Leider! durfte er diese Gaben des Himmels nicht viel über ein Jahr genießen. Kaum war er im folgenden Sommer dem Rufe der Pflicht nach England gefolgt und bald darauf wieder zurückgekehrt, um auch die Seinigen mit sich zu nehmen, waren ihm unterdessen plötzlich beide Kinder durch den Tod geraubt worden, und er fand sie schon bei seiner Ankunft nicht wieder. — Nur ein Jahr später, und auch ihn deckte schon die kühle Erde. Wenig Wochen, nachdem er sich mit seiner Gattin und dem ältesten Sohne wieder in Berlin niedergelassen hatte, wurde er der Wissenschaft, dem Vaterland und den Seinen durch die Cholera entrissen.

* 238. Hans Heinrich Dithmer,

königl. dän. Agent, Besitzer der Ziegelei Rennberg bei Flensburg, Ritter vom Danebrog, zu Gravenstein im Schleswig'schen;

geb. im J. 1780, gest. den 4. Sept. 1848.

D. wurde zu Saattrup in der Propstei Sonderburg geboren, wo sein Vater, Georg Friedrich Dithmer, gest. 13. Mai 1804 als Pastor zu Broacker in derselben Propstei, damals Prediger war. Der Unserige ward, nachdem er eine gute Erziehung genossen, Besitzer einer Ziegelei zu Ekensund am flensburger Hafen, welche den Namen Rennberg führt, und war eifrigst bestrebt, seine Fabrikate zu verbessern und zu vermannichfaltigen. Daher kam es denn auch, daß dieselben bald einen guten Ruf erhielten und weit und breit gesucht wurden. Im J. 1824 machte er auf königl. Rechnung eine Reise nach Holland, um die Einrichtungen und den Betrieb der dortigen Ziegeleien kennen zu lernen, verbesserte die seinige darnach, erhielt für gewisse Fabrikate ein Monopol auf 10 Jahre und ward 1825 Danebrogsmann, erhielt später auch den Titel k. dän. Agent. Er starb nach kurzem Krankenlager am

oben genannten Tage im dem Flecken Gravenstein, nicht weit von seinem Wohnort entfernt, und hinterließ Wittwe, Kinder und Schwiegerkinder. Auch als Schriftsteller war war er thätig. — Er schrieb: Beobachtungen, auf einer Reise in Holland angestellt, und auf die Mängel im Vaterlande angewandt. In den Neuen landwirthschaftlichen Heften der schleswig-holstein'schen patriotischen Gesellschaft. H. 2 (Altona 1827). — Bemerkk. üb. d. Beschaffenheit u. Anwendung der Ziegelfabrikate, mit Beziehung auf die aufzuführenden Gebäude, nach vieljährigen Beobachtungen und Erfahrungen niedergeschrieben. Flensb. 1840.

Altona. Dr. H. Schröder.

* 239. Felix (Maria Vincenz Andreas) Fürst Lichnowsky,

Abgeordneter zur deutschen konstituirenden Reichsversammlung zu Frankfurt a. M.;

geb. im Jahr 1814, ermordet den 18. Sept. 1848 *).

Das Geschlecht, welchem der Verewigte angehört, leitet seine Abkunft von dem burgund'schen Hause Granson her, dessen Sproß im 15. Jahrhunderte durch bürgerliche Unruhen aus seinem Stammlande nach Böhmen flüchtete und für tapfer geleistete Kriegsdienste von dem Könige Podiebrad mit dem Schlosse Lichen in Schlesien belehnt wurde. Der Besitz der Familie vergrößerte sich so, daß dieselbe gegenwärtig auf österr. Gebiete 4, auf preußischem 18 Quadratmeilen besitzt. Friedrich II. begabte sie mit der preuß., Franz I. mit der österr. Fürstenwürde. — Felix war der Sohn des verst. Fürsten Eduard Maria, k. k. Kämmerers und trat, kaum zum Jüngling erwachsen, in preuß. Kriegsdienste. Da ihn der Garnisondienst langweilte, nahm er seinen Abschied und ging im Jahr 1838 nach Spanien, um dem Prätendenten Don Karlos zu dienen. Seine Tapferkeit und ritterliches Wesen gewannen ihm die Gunst des abentheuernden Fürsten und er wurde zum Generalmajor und Generaladjutant erhoben.

*) Da einer unserer Mitarbeiter, der es übernommen hatte, eine ausführliche Biographie dieses ritterlichen Märtyrers deutscher Freiheit zu liefern, seinem Versprechen nicht nachgekommen ist, dieser Todte aber in dem Jahrgange nicht fehlen darf, so werden die Nachträge in dem künftigen Jahrgange ausführlicher darstellen, was wir hier als bloße Skizze bieten können.

Die Redaktion.

Diesem Verhältnisse verdanken wir die werthvollen und interessanten „Erinnerungen aus den Jahren 1837—1839". (Frankf. a. M. 1841 f. 2 Bde.) — Einige Bemerkungen, welche er in diesem Werke über General Montenegro gemacht, führten im Dec. 1841 einen Zweikampf mit dessen Bruder herbei, worin L. schwer verwundet vom Kampfplatze getragen wurde. Die Unthätigkeit war ihm unerträglich; von seiner Wunde geheilt wagte er es im J. 1842 nach Portugal durch Spanien zu reisen, wo ein wesentlicher Umschwung der Dinge zum Nachtheile Don Karlo's Statt gefunden hatte. In Barcellona, als früherer karlistischer Officier erkannt, entging er der Volkswuth kaum; nur dadurch, daß ihn die Behörde gefangen nahm, konnte er gerettet werden. Die Staatsregierung sprach heimlich seine Freilassung aus und F. flüchtete, ohne Wissen des Volkes aus Spanien nach Turin, von wo aus er in seine Heimath zurückkehrte. Auch diese Ereignisse veranlassen die Verabfassung einer inhaltreichen Schrift: „Portugal. Erinnerungen aus dem Jahr 1842" (Mainz 1843). Im J. 1848 wählte ihn der Kreis Ratibor zur verfassunggebenden Reichsversammlung in Frankfurt. Der geisteskräftige, kecke Soldat war auch ein feuriger, kühner Redner. Durch und durch freisinniger Aristokrat sprach er mit Erfolg gegen die extreme Umsturzpartei und erbitterte dadurch deren Anhang, die Massen, von Tage zu Tage mehr gegen sich. Es ist bekannt, wie die Beschlüsse der Reichsversammlung über den Waffenstillstand von Malmö am 16. Sept. längst vorbereitete Unruhen zum blutigen Ausbruche brachten. Schon am Morgen des 18. war es in der Nähe der Paulskirche zum Handgemenge gekommen. Am Mittag gegen 3 Uhr ritt v. L. mit dem General Auerswald*) auf der Straße gegen Hanau vor, um die angekündigten Volkszuzüge zu beobachten. Wie Beide dort von bewaffneten Banden umringt und auf das Scheußlichste gemordet worden sind, erzählt eins der grauenvollsten Blätter aus deutscher Geschichte. So endete einer der geistvollsten Männer, ein kühner Streiter für Recht und Gesetz, ein unverletzlicher Vertreter seines Volkes voll Biederkeit und anmuthiger Sitte als ein Opfer irregeleiteter, aufgehetzter Banden. — Wir machen auf das treffliche Gemälde: „L. auf dem Sterbebette" von Paul Bürde aufmerksam. Es stellt die letzten Augenblicke des Fürsten in dem Landhause Bethmann's dar. Wir sehen den Fürsten auf dem Todtenbette

*) Dessen Biogr. siehe im gegenwärt. Jahrg. des N. Nekr. S. [illegible]

Regen; Wunden bedecken den verstümmelten Leib; aus dem bleichen Angesichte schaut der Tod, aber auch noch die ritterliche Seele. Theure Freunde umringen den Sterbenden: Moriz von Bethmann, Fürst Felix von Hohenlohe u. A., deren portraitähnliche Gestalten gleich zu erkennen sind — eine Scene voll tiefen Grauens, ein Bild, welches Thränen, aber auch Schaamröthe auf manche Wange bringen wird. Die duncker'sche Hofbuchhandlung zu Berlin hat eine treffliche Lithographie davon veranstaltet.

B. Hain.

* 240. Hartwig Peters,

Diakonus zu St. Marien in Flensburg;

geb. den 10. Febr. 1784, gest. den 20. Sept. 1848.

P. wurde zu Epenwörden bei Meldorf in Süderdithmarschen geboren. Sein 1822 gest. Vater, Peter Peters, war Landmesser daselbst. Seine Mutter, Wiebke Christine, geb. Hanssen, starb erst am 7. Oktbr. 1842 daselbst, im 84. Lebensjahre. Sie war 9 Jahre blind. Unser P. ward auf der Gelehrtenschule in Meldorf gebildet und studirte seit Michaelis 1803 zu Kiel Theologie. Nach 5 Jahren, Michaelis 1808, stellte er sich dem theologischen Amtsexamen in Glückstadt und erhielt in demselben den zweiten Charakter mit völliger Ueberzeugung. Am 9. Sept. 1810 ward er von der Gemeinde zu Koldenbüttel, in der Landschaft Eiderstedt, zum Diakonus erwählt und trat am 19. Mai j. J. sein Amt an. Nach 9 Jahren, den 7. Sep. 1819 ward er daselbst zum Hauptprediger berufen, auch am 5. Dec. als Solcher eingeführt. Das Diakonat ward sodann daselbst ganz aufgehoben und P. war seitdem alleiniger Prediger daselbst. Seine zunehmende Familie, so wie auch wohl der Wunsch, seine Söhne mit weniger Umständlichkeit besser ausbilden lassen zu können, bewogen ihn, sich 1825 um das erledigte Diakonat zu St. Marien in Flensburg zu bewerben. Er kam auch mit auf die Wahl, die am 28. Sept. j. J. Statt fand, und hatte das Glück, erwählt zu werden. Eingesetzt am 18. Dec. war er hier nun noch beinahe 23 Jahre thätig. Am 20. Sept. 1848 ward er plötzlich durch einen Schlagfluß seinem Wirkungskreise und seiner Familie entrissen. P.'s politische Gesinnung neigte sich mehr dem dänischen Interesse zu. Er hatte mit seiner Frau, die ihn überlebte, 8 Kinder. Einer seiner Söhne machte 1843 eine wissenschaftliche Reise

nach Mozambique auf Kosten des Königs von Preußen. Ein zweiter Sohn, Otto Nikolaus Henning, geb. 7. Jan. 1819, ist des Vaters Amtsnachfolger geworden. — Als Schriftsteller hat P. Folgendes geliefert: Predigt über Matthäi 18, 3. Friedrichstadt 1815. — Lieferte seit 1815 viele Aufsätze im „ditmarser u. eiderstedter Boten", welcher wöchentlich erscheint. — Worte des Glaubens, gesprochen am Sarge des weiland Landmessers Peter Peters in Spenwörden, von seinem Sohne, am 2. Sept. 1822. Friedrichstadt 1822. — Hatte seit 1823 Antheil an den von G. P. Petersen *) herausgegebenen „schlesw.-holst.-lauenb. Prov.-Berichten." Mit dem J. 1831 übernahm er die Herausgabe dieser Zeitschrift unter dem Titel: „Neue schlesw.-holst.-lauenburg'sche Prov.-Berichte." Sie gingen aber schon nach 4 Jahren, mit Ende 1834, aus Mangel an Theilnahme ein. — Zu Jesu sollen wir kommen. Eine Predigt, gehalten am Reformationsfeste 1824 in der St. Petrikirche zu Kopenhagen. Kopenh. 1824. — Die wechselseitige Schuleinrichtung, ein bedeutender Schritt zur Verbesserung der Volksschulen, gegen Einwürfe gerechtfertigt. Altona 1829. — *Sollen die Prediger in den Herzogth. Schleswig u. Holstein auf d. Zollfreiheit unbedingt verzichten? Eine Frage, mit Gründen verneint v. einem Prediger in den Herzogthümern. Ebds. 1832. — Dr. Diesterweg's Urtheil üb. d. wechselseitige Schuleinrichtung in Erwägung gezogen. Ebds. 1837.

Altona. Dr. H. Schröder.

* 241. Dr. jur. Franz Ferdin. Stickel,

großh. hess. geh. Justizrath zu Wetzlar;

geb. ......, gest. den 21. September 1848.

Es ist uns durchaus unmöglich gewesen, über die näheren Familienverhältnisse dieses Gelehrten Auskunft zu erhalten. Wir finden ihn im J. 1808 als fürstl. primat. Justizrath und ordentl. Professor an der neu errichteten Rechtsschule zu Wetzlar angestellt, wo er besonders das französische Recht zum Gegenstande seines Studium und seines Unterrichtes gemacht zu haben scheint. Denn in demselben Jahre betheiligte er sich mit Gladbach, der damals Professor in Hadamar war, und mit Floret an der Uebersetzung von „Geist des Gesetzbuches Napoleon's aus

*) Dessen Biogr. siehe im 24. Jahrg. des N. Nekr. S. 786.

den Verhandlungen geschöpft von J. G. Locré." Gießen 1808. (Auch unter dem Titel: „Geist der Gesetzgeb. Frankreichs ꝛc." I. 4 Hefte, von denen eben St. das 1. Heft übersetzt hat.) — Am 22. Febr. 1817 folgte er einem Rufe als Professor des Staatsrechtes nach Gießen, wurde im J. 1821 vierter, in demselben Jahre noch dritter und im J. 1833 zweiter Professor der Rechtswissenschaft, nachdem er schon 1820 zum ständigen Mitgliede der Polizeideputation ernannt und am 22. April 1830 mit dem Titel eines hess. geh. Justizrathes bekleidet worden war. Er ist weniger nach Außen hin bekannt, als er es zu seyn verdient. Besonders als Lehrer des deutschen Privatrechtes und Lehnrechtes war er ausgezeichnet. Er schrieb noch: *Darstell. der rechtl. Ansprüche des Großherzogth. Hessen gegen das Haus Nassau auf Uebernahme eines verhältnißmäß. Theiles hess. Schulden ꝛc. Darmstadt 1823. — *Nachtrag zu der Darstell. ꝛc. Ebds. 1823. — Beitrag zu den Lehren von der Gewährleist. u. der Rechtsbeständigkeit der Handlungen eines Zwischenherrschers. Gießen 1826.

* 242. Karl Friedrich Ferdinand Lange,

Pastor zu Neuenbrok in Holstein;

geb. den 7. Juli 1793, gest. den 27. Sept. 1848.

L. wurde zu Eckernförde geboren. Nachdem er auf der Domschule in der Stadt Schleswig zur Universität reif geworden war, studirte er seit Michaelis 1812 zu Kiel Theologie. Nach 5 Jahren, Michaelis 1817, stellte er sich dem theologischen Amtsexamen auf dem Schlosse Gottorf und bestand dasselbe so gut, daß ihm der zweite Charakter mit sehr rühmlicher Auszeichnung ertheilt wurde. Am 25. Febr. 1821 wurde er durch Wahl der Gemeinde Diakonus zu Gottorf, nicht weit von seinem Geburtsorte belegen und am 24. Juni j. J. in sein Amt eingesetzt. Am 25. Sept. 1827 erlangte er, gleichfalls durch Wahl, das Pastorat zu Kiesebye, ebenfalls im Schleswig'schen belegen. Hier blieb er 20 Jahre und erwarb sich in hohem Grade die Liebe seiner Pfarrkinder. Weil aber seine Familie sich sehr vermehrte, so suchte er um eine bessere Stelle nach. Diese ward ihm denn auch am 20. März 1847 zu Theil, indem ihn der Landesherr zum Pastor in

---

*) Dessen Biogr. siehe im 24. Jahrg. des N. Nekr. S. 232.

Bremmbrok, in der holstein'schen Propstei Münsterdorf ernannte, wo er Christian Ernst Kruse's Nachfolger wurde. Seine Introduktion fand am 9. Sept. j. J. Statt. Aber hier sollte seine Wirksamkeit von kurzer Dauer seyn. Bald nach seiner Ankunft kränkelte er. Wahrscheinlich hat ihm die rauhe Marschluft nicht zugesagt. Er starb nach langen schmerzvollen Leiden und hinterließ eine Wittwe und viele Kinder. — L. war ein talentvoller Mann und ein ausgezeichneter Kanzelredner. Auch war er Schriftsteller; doch sind wir nicht im Stande anzugeben, was er als Solcher geleistet hat.

Altona. Dr. H. Schröder.

* 243. Franz Theodor Wangenheim *),

Schriftsteller zu Altona;

geb. im J. 1806, gest. den 4. Okt. 1848.

Ueber die früheren Lebensumstände dieses Schriftstellers ist uns Nichts bekannt geworden. Wir wissen nur, daß er einige Jahre in Hamburg gelebt hat (schon 1838) und sich in der letzten Zeit in Altona aufhielt, wo er an dem oben genannten Tage plötzlich an der Cholera in dürftigen Umständen starb. Er hinterließ als Wittwe Karoline, geb. Günther, und einen Sohn, Albert. W. lebte von dem Ertrage seiner Schriften und lieferte den Leihbibliotheken manchen nicht uninteressanten Beitrag. — Folgende Romane hat er verfaßt: Hofr. Bummelbein u. seine Freunde. Ludwigsb. 1832. — Ritter Homburg von Hils, oder Rache und Vergeltung. Histor.-romant. Gemälde aus d. Zeiten der Kreuzzüge. Braunschw. 1833. — Die Polin. Historische Erzählung. 3 Thle. (1. der Malachowski-Jäger; 2. Ostrolenka; 3. die Heimathlosen). Ebds. 1833. — Die letzten Stuarts. Historische Erzähl. 3 Thle. (1. Anna Hyde u. die Stuarts; 2. Blood von Heath; 3. Effin od. d. Grab v. Southwoldbay). Ebds. 1833. — Der Dachdecker v. Maidstone. Historische Erzähl. 2 Thle. Ebds. 1834. — Der Financier Law. Historische Erzähl. 2 Thle. Ebds. 1834. — Historische u. Phantasiegemälde. (1. Der Christabend; 2. das innerste Grab; 3. das Vermächtniß; 4. Signor Rana). Ebds. 1834. — Der Jude d. 19. Jahrh. E. Roman. 2 Thle. Leipz. 1835. — Dr.

*) Nicht zu verwechseln mit dem Dichter Baron v. Wangenheim, der gleichfalls 1848 verstorben ist.

Francia. Polit.-histor. Roman. 3 Thle. (1. Die Pampas; 2. das schöne Mädchen v. San Paulo; 3. der Autokrat). Hamb. 1836. — Hakkem Ben Haschem. Histor. Roman a. d. Jugendz. des Khalifen Harrun al Raschid. 3 Thle. (1. Der Abbaside; 2. der Ommiade; 3. der Gott). Leipzig 1836. — Der Mönch. Histor. Roman. 3 Thle. Hamburg 1836. (Der Hof zu Palermo; 2. Johanna v. Flandern; 3. der Dominikaner). — Die Luftschiffer. Novelle a. d. Schattenreiche. Ebds. 1836. — Die Räuber. Roman nach F. v. Schiller's Trauerspiel: „Die Räuber". 3 Thle. (1. Die Grafen v. Moor; 2. Franz v. Moor; 3. Karl v. Moor). Ebds. 1837. — Jakob von Molay, der letzte Templer. Histor. Roman. 3 Thle. (1. St. Jean d'Angeli; 2. Herr u. Knecht; 3. König Philipp). Altona 1838. — Histor. Novellen. (1. Der Todesengel; 2. der Schlemihl; 3. der Bremense). Hamb. 1838. — Die Schwertler von Zürich. Histor. Roman. 3 Thle. (1. Die Bünde; 2. Rud. Stüßli; 3. die Eidgenossen). Ebds. 1838 — Johann Ziska. Historischer Roman. 3 Thle. (1. König Wenzel; 2. Tabor u. Horeb; 3. der blinde Feldherr). Leipz. 1838. — Die Perle von Zion. 2 Bdchn. Ebds. 1839. — Der Rebell. Histor. Roman. 2 Thle. Ebds. 1839. — Weibertreu u. Fürstenwort. Histor. Novelle. Ebds. 1839. — Aus d. Papieren e. Selbstmörders Ben Lee, od. „eine Emancipation d. Juden ist nicht denkbar". Ebds. 1840. — Der Spion. Histor. Roman. 4 Bde. (1. Die Schlacht bei Jena; 2. die Schlacht bei Wagram; 3. die Schlacht b. Leipzig; 4. Paris u. St. Helena). Ebds. 1840. — Die Seelenverkäufer. 3 Bde. (Der Agent; 2) das Schiff Aloysa; 3. Deutschl. u. die Union.) Braunschw. 1841. — Paul Flemming, od. die Gesandtschaftsreise nach Persien. Histor. Roman m. 9 Radirungen. 3 Bde. Lpz. 1842. — Vierzig Jahre e. Kerkermeisters. 2 Thle. Ebds. 1842. — Der Kerkermeister. Ebds. 1842. — Das Problem, od. Wer ist d. Vater. Grünb. 1842. — Der Partisan d. 30jähr. Krieges. Histor. Roman m. Holzschnitten. 4 Bde. Magdeb. 1843 u. 44. — Die Höllenkur. Novellen. Zwickau 1844.

Altona. Dr. H. Schröder.

* 244. Johann Groth,

Pastor zu Brügge im Holstein'schen;

geb. d. 7. April 1796, gest. d. 12. Okt. 1848

G. wurde zu Süderdeich im Kirchspiel Wesselburen der Landschaft Norderditmarschen geboren und war der

Sohn eines Schlachtermeisters. Ausgezeichnete Fähigkeiten bestimmten ihn, sich den Studien zu widmen. Vorgebildet auf der Gelehrtenschule zu Meldorf, bezog er Ostern 1817 die Universität Kiel, um sich der Theologie zu befleißigen. Nach 3½ Jahren, Michaelis 1820, stellte er sich zu Glückstadt dem theologischen Amtsexamen und entwickelte so viele Kenntnisse, daß ihm der zweite Charakter mit rühmlicher Auszeichnung ertheilt werden konnte. Schon am 11. Juni 1821 erhielt er ein geistliches Amt, indem ihn damals die Gemeinde zu Kollmar bei Glückstadt zum Diakonus erwählte. Am 14. Okt. d. J. wurde er eingeführt und schon am 4. Mai 1823 wurde er, gleichfalls durch Wahl, Hauptprediger daselbst und trat am 27. Juli j. J. dieses neue Amt an. Achtzehn Jahre war er hier nun noch musterhafter Seelsorger und trefflicher Kanzelredner, so daß seine Kirche immer sehr besucht wurde. Da sich inzwischen seine Familie sehr vermehrt hatte, so suchte er 1841 eine einträglichere Stelle, die ihm denn auch zu Theil ward, indem ihn der Landesherr am 24. Sept. j. J. zum Pastor in Brügge, in der Nähe von Kiel, ernannte, wo er des abgegangenen Hn. Jürgen Stubbe *) Nachfolger wurde. Am 31. Okt. 1841 wurde er hier eingesetzt. Aber bald erlitt er daselbst einen herben Verlust, indem sein ältester Sohn, ausgezeichnet durch Wohlgestalt des Körpers und Sanftmuth des Charakters, von der Schwindsucht dahingerafft wurde, in einem Alter von ungefähr 17 Jahren. Noch andere Familienunfälle betrafen ihn; das Schlimmste aber, was ihm begegnete, war, daß er, ungefähr ein Jahr vor seinem Tode, vom Zungenkrebs befallen wurde. Natürlich wurde kein Mittel unversucht gelassen, ihn von diesem schrecklichen Uebel zu heilen. Aber vergebens. Nach langen fürchterlichen Leiden erlöste ihn ein sanfter Tod. Seine hinterbliebene Wittwe ist eine Schwester des vor einigen Jahren abgegangenen Landvogts A. C. F. Griebel in Norderditmarschen. Mit ihr betrauern zahlreiche Kinder den unersetzlichen Verlust. — G. war nicht blos ein tüchtiger Beamter, sondern auch ein liebreicher Gatte und ein zärtlicher Vater, kurz in jeder Hinsicht ein edler Mann.

Altona. Dr. H. Schröder.

---

*) Dessen Biogr. siehe im 21. Jahrg. des N. Nekr. S. 436.

* 245. Heinrich August Theodor Ludolphi,

Privatsekretär des Grafen O. v. Blome zu Heiligenstedten in Holstein;

geb. im Jahr 1811, gest. den 12. Okt. 1848.

L. wurde zu Hamburg geboren und genoß einer guten Erziehung. Uebrigens ist uns aus seinem Jugendleben Nichts bekannt. Ein guter Kopf und heiteren Geistes fühlte er sich bald gedrungen, als Schriftsteller zu wirken. Unseres Wissens trat er zuerst als Theaterrecensent in K. Töpfer's Zeitblatt „Thalia" im J. 1839 auf und zwar unter dem Namen „Fedor". Im J. 1840 gab er unter eigenem Namen heraus: Nordalbingisches Album, hamburger Almanach mit Beiträgen der namhaftesten Literaten. Hamb. Im nächsten Jahr unternahm er eine Zeitschrift unter dem Titel: Norddeutsche Konversationsblätter, eine Wochenschrift für Kunst, Literatur u. gesellschaftlichen Interessen. Hamb. Es erschienen aber nur 27 Nummern davon. Um diese Zeit ist er wahrscheinlich als Privatsekretär zu dem Grafen Otto von Blome († 1849) auf Heiligenstedten bei Itzehoe gekommen. Er sollte dessen Bibliothek ordnen und einen Katalog darüber anfertigen. Er wußte sich aber durch sein feines und gefälliges Betragen bei demselben so einzuschmeicheln, daß er für immer bei ihm blieb. Auch hier war er nebenbei als Schriftsteller thätig. Zuerst gab er 1843, unter dem Namen Dr. Gutmann, eine Anweisung, sich in Gesellschaft beliebt zu machen, heraus, der 1844 eine Sammlung vermischter Aufsätze unter dem Titel: „Bunte Blätter" folgte. Da inzwischen der Direktor des Thaliatheaters in Hamburg, Maurice, sein Schwager geworden war, so wurde er dadurch veranlaßt, mehere Stücke für dieses Theater zu schreiben. Einige davon, z. B. „Die beiden Sängerinnen" und „Kreck, der Gnomenfürst", beides Possenspiele mit Gesängen, ernteten reichen Beifall ein und wurden so oft aufgeführt, daß sie mehr als die Tantième (das 8. Mal, wo der Verf. Antheil an der Einnahme hat) erreichten. So war also L. in der schönsten Blüthe seines poetischen Schaffens, als er, der wohl etwas zu rasch gelebt hatte, von einer Krankheit befallen wurde, der er nach langen Leiden am oben genannten Tage durch ein sanftes Ende enthoben wurde. Er hinterließ als Wittwe Auguste geb. Möller, aber keine Kinder. Sein Vater in Hamburg war kurze Zeit vor ihm gestorben.

Altona. Dr. H. Schröder.

* 246. Johann Adam Peter Dilbecker,

katholischer Priester zu Neuß am Rhein;

geb. den 13. Juni 1768, gest. den 23. Okt. 1848.

In Koblenz geboren verdankte er seine erste Bildung den Franziskanern daselbst, bei welchen er bis zu seinem 16. Jahre blieb. Darauf besuchte er das dortige Jesuitengymnasium und verblieb auf diesem bis zum Jahr 1786; dann trat er am 27. Juli 1787 als Mitglied in die Abtei Camp bei Rheinberg und legte am 27. Juli 1788 die feierlichen Gelübde ab und wurde am 2. Juni 1793 zu Köln von dem Weihbischof Königseck zum Priester geweiht. Nach der Aufhebung der Abtei Camp, im J. 1802, wurde er als Vikar zu Büderich bei Wesel angestellt, welche Stelle er sechs Jahre versah, bis er sie wegen Kränklichkeit niederzulegen sich veranlaßt fühlte. Von dieser Zeit an privatisirte er an verschiedenen Orten als diensthuender Geistlicher und seit dem 31. August befand er sich in Pflege des Alexianer-Klosters in Neuß, woselbst er am genannten Tage Abends 10 Uhr aus Altersschwäche sein Leben aushauchte.

* 247. Robert Blum,

Buchhändler zu Leipzig und Mitglied der konstituirenden Nationalversammlung zu Frankfurt a. M.;

geb. den 10. Nov. 1807, standrechtlich erschossen den 9. Nov. 1848.

Noch hat sich der Strom der Ereignisse nicht genug abgeklärt, um in seinen Fluthen die wahren Gestalten der in ihm Untergegangenen deutlich zu erkennen; noch sind die aufgeregten Gefühle der Mitlebenden noch nicht zu jener Ruhe gekommen, welche gänzliche Parteilosigkeit in dem Urtheile über hervorragende Persönlichkeiten der Gegenwart ermöglicht. Demnach reihen wir den Mann, dessen Namen diese Biographie an der Stirn trägt, wenigstens mit dem Bewußtseyn den Gestorbenen dieses Jahrgangs hier an, daß wir ernstlichen Willens gewesen sind, Denen, die nach uns kommen werden, redlich geprüfte Thatsachen zu übergeben. Auch wir haben früher tiefes Leid getragen um die Verkümmerung der Wünsche und Bedürfnisse unseres deutschen Volkes, auch wir haben die ersten Stralen des Freiheit verheißenden Tages mit Jubel begrüßt; aber wir haben uns auch nicht einverstanden er-

klären können, weder mit dem Maaße der Freiheit, nach dem man griff, noch mit den Mitteln, wodurch es gewonnen werden sollte. Wenn wir demnach den Volksführern der Neuzeit Theils über die Kraft und Zähigkeit des Willens, womit sie ihr Ziel zu erreichen suchten, Theils über die Kunst und dargelegte natürliche Fähigkeit, womit sie ihren Posten zu behaupten wußten, zuweilen Bewunderung zu zollen uns genöthigt fanden, noch öfter, ja zumeist ein unwillkührliches Grauen empfanden, so fühlen wir uns doch in keinem Falle weder berufen noch berechtigt, ein politisches Richteramt über sie auszuüben. Nach diesem kurzen Vorworte schreiten wir zur Sache selbst. — Bl. verlebte eine höchst unglückliche Jugend. Sein Vater, ein verdorbener Theolog, hatte Anfangs zu Köln a. Rh., B.'s Geburtsstadt, die Faßbinderarbeit getrieben und als sein schwächlicher Körper dieser Beschäftigung nicht mehr gewachsen war, einigen Verdienst in einer Nadelfabrik gefunden. Im J. 1815 war er bereits gestorben. Der kümmerliche Haushalt, worin Sattessen eine große Seltenheit war, wurde noch verschlechtert, als die Wittwe sich ein Jahr darauf mit einem gutherzigen, aber rohen Schifferknechte verehelichte. Noch war der zehnjährige Robert in keine Schule gekommen, als seines Vaters Schwester, welche einer kleinen Mädchenschule vorstand, sich seiner soweit annahm, daß sie ihn auf ihre Kosten in die sogenannte Jesuitenschule schickte. Nach kurzer Zeit bediente sie sich seiner als Rechnenlehrer ihrer jüngsten Schülerinnen. Nur zwei Jahre besuchte er jene Anstalt; schon in seinem zwölften Lebensjahre erhielt er die Firmung und wurde an der Pfarrkirche zu Großmartin als Meßknabe verwendet. Diese Stellung gewährte ihm nicht allein manchen kleinen Verdienst aus den eingehenden Stolgebühren, den er seiner dürftigen Familie zuwendete, sondern auch die Vergünstigung, die Pfarrschule besuchen zu können. In der Zeit von Vormittags 9 bis 11 Uhr, während welcher die erste Messe beendigt war und die zweite noch nicht begonnen hatte, blieben die Knaben in den Kirchenräumen, welche sie zu hüten hatten, sich selbst überlassen. Es ist erklärlich, wie verführerisch diese Freiheit für einen geisteslebendigen, phantasiereichen Knaben, wie B. war, werden konnte. Er verfiel auf allerhand Skrupel, namentlich über die Messe und deren Gebräuche, die er als sündige Gedanken seinem Beichtiger entdeckte und um deren Lösung er bat. Es mag seyn, daß man den Knaben nicht auf die rechte

Weise behandelte; er wurde bestraft und da er sich wohl mancherlei Leichtfertigkeiten wirklich zu Schulden gebracht haben mochte, seines Dienstes entlassen. Ohne die Mittel zu berechnen, welche seine Familie zu verwenden hatte, bestand B. darauf, zu studiren. Nach einem halben Jahre schon sah er sich in die Nothwendigkeit versetzt, das Jesuitengymnasium, dem er anvertraut worden war, wieder zu verlassen. Nun sollte er ein Handwerk erlernen. Sein erster Meister war Goldschmied. Sechs Monate versuchte sich der Lehrling in den kleinsten Anfangsarbeiten; was er aber auch unter die Hände nahm, verdarb und der Lehrherr sah sich genöthigt, den „dummen Jungen" seinen Aeltern wieder zurückzuschicken. Der zweite Meister war Gürtler. Nach einem gleich langen Zeitraume flüchtete dieser wegen mancherfacher Betrügereien aus Köln und es mußte ein dritter Meister ermittelt werden. Dieser war Gürtler und Gelbgießer zugleich. Hier fand der wirklich beklagenswerthe Jüngling Arbeit, saure Arbeit genug, aber nicht für sein Fach. Der Meister hatte einen Hausbau zu unternehmen und benutzte den Lehrling als Handlanger; die Meisterin bediente sich seiner als Magd. Ohnehin verstand der Erstere wenig von seiner Profession und war dazu im höchsten Grade geizig und unfreundlich. B. gerieth noch in späterer Zeit bei der Erinnerung an diese „Höllenjahre" in die lebhafteste Aufregung. Sie waren endlich überstanden und B. wanderte mit dem Bewußtseyn, etwas Tüchtiges nicht gelernt zu haben, als Gesell aus der Vaterstadt aus und durchzog einen Theil der Rheingegend, hier und dort aus den Werkstätten wegen Unbrauchbarkeit entlassen. Ein günstiger Stern führte ihn nach Köln zurück, wohin der unternehmende F. W. Schmitz, der erst für sich, dann an der Spitze einer Aktiengesellschaft der Beleuchtung meherer Rheinstädte vorstand, seine großartige Laternenfabrik aus den Niederlanden verlegt hatte. Schmitz, welcher bald heraussah, daß sein neuer Gesell besser mit der Feder als mit dem Hammer umzugehen wußte, nahm ihn auf die Schreibstube, entsendete ihn in Angelegenheiten seines Geschäftes in ferne Städte, ließ sich auch auf seinen wiederholten Reisen durch das südliche Deutschland gar häufig von ihm begleiten. Zum ersten Male lernte B. nach seiner eigenen Versicherung hier nicht allein die Sorgenfreiheit, sondern auch die Anmuth des Lebens kennen. Schmitz erkannte die Brauchbarkeit seines Gehilfen und ließ ihn nicht von sich, als er sein Geschäft zuerst nach Elberfeld, dann im J. 1829

liegen; Wunden bedecken den verstümmelten Leib; aus dem bleichen Angesichte schaut der Tod, aber auch noch die ritterliche Seele. Theure Freunde umringen den Sterbenden: Moriz von Bethmann, Fürst Felix von Hohenlohe u. A., deren portraitähnliche Gestalten gleich zu erkennen sind — eine Scene voll tiefen Grauens, ein Bild, welches Thränen, aber auch Schaamröthe auf manche Wange bringen wird. Die duncker'sche Hofbuchhandlung zu Berlin hat eine treffliche Lithographie davon veranstaltet.

B. Hain.

* 240. Hartwig Peters,

Diakonus zu St. Marien in Flensburg;

geb. den 10. Febr. 1784, gest. den 20. Sept. 1848.

P. wurde zu Epenwörden bei Meldorf in Süderditmarschen geboren. Sein 1822 gest. Vater, Peter Peters, war Landmesser daselbst. Seine Mutter, Wiebke Christine, geb. Hanssen, starb erst am 7. Oktbr. 1842 daselbst, im 84. Lebensjahre. Sie war 9 Jahre blind. Unser P. ward auf der Gelehrtenschule in Meldorf gebildet und studirte seit Michaelis 1803 zu Kiel Theologie. Nach 5 Jahren, Michaelis 1808, stellte er sich dem theologischen Amtsexamen in Glückstadt und erhielt in demselben den zweiten Charakter mit völliger Ueberzeugung. Am 9. Sept. 1810 ward er von der Gemeinde zu Koldenbüttel, in der Landschaft Eiderstedt, zum Diakonus erwählt und trat am 19. Mai j. J. sein Amt an. Nach 9 Jahren, den 7. Sep. 1819 ward er daselbst zum Hauptprediger berufen, auch am 5. Dec. als Solcher eingeführt. Das Diakonat ward sodann daselbst ganz aufgehoben und P. war seitdem alleiniger Prediger daselbst. Seine zunehmende Familie, so wie auch wohl der Wunsch, seine Söhne mit weniger Umständlichkeit besser ausbilden lassen zu können, bewogen ihn, sich 1825 um das erledigte Diakonat zu St. Marien in Flensburg zu bewerben. Er kam auch mit auf die Wahl, die am 28. Sept. j. J. Statt fand, und hatte das Glück, erwählt zu werden. Eingesetzt am 18. Dec. war er hier nun noch beinahe 23 Jahre thätig. Am 20. Sept. 1848 ward er plötzlich durch einen Schlagfluß seinem Wirkungskreise und seiner Familie entrissen. P.'s politische Gesinnung neigte sich mehr dem dänischen Interesse zu. Er hatte mit seiner Frau, die ihn überlebte, 8 Kinder. Einer seiner Söhne machte 1843 eine wissenschaftliche Reise

nach Mozambique auf Kosten des Königs von Preußen. Ein zweiter Sohn, Otto Nikolaus Henning, geb. 7. Jan. 1819, ist des Vaters Amtsnachfolger geworden. — Als Schriftsteller hat P. Folgendes geliefert: Predigt über Matthäi 18, 3. Friedrichstadt 1815. — Lieferte seit 1815 viele Aufsätze im „ditmarser u. eiderstedter Boten", welcher wöchentlich erscheint. — Worte des Glaubens, gesprochen am Sarge des weiland Landmessers Peter Peters in Epenwörden, von seinem Sohne, am 2. Sept. 1822. Friedrichstadt 1822. — Hatte seit 1823 Antheil an den von G. P. Petersen*) herausgegebenen „schlesw.-holst.-lauenb. Prov.-Berichten." Mit dem J. 1831 übernahm er die Herausgabe dieser Zeitschrift unter dem Titel: „Neue schlesw.-holst.-lauenburg'sche Prov.-Berichte." Sie gingen aber schon nach 4 Jahren, mit Ende 1834, aus Mangel an Theilnahme ein. — Zu Jesu sollen wir kommen. Eine Predigt, gehalten am Reformationsfeste 1824 in der St. Petrikirche zu Kopenhagen. Kopenh. 1824. — Die wechselseitige Schuleinrichtung, ein bedeutender Schritt zur Verbesserung der Volksschulen, gegen Einwürfe gerechtfertigt. Altona 1829. — *Sollen die Prediger in den Herzogth. Schleswig u. Holstein auf d. Zollfreiheit unbedingt verzichten? Eine Frage, mit Gründen verneint v. einem Prediger in den Herzogthümern. Ebds. 1832. — Dr. Diesterweg's Urtheil üb. d. wechselseitige Schuleinrichtung in Erwägung gezogen. Ebds. 1837.

Altona. Dr. H. Schröder.

* 241. Dr. jur. Franz Ferdin. Stickel,

großh. hess. geh. Justizrath zu Wetzlar;

geb. ....., gest. den 21. September 1848.

Es ist uns durchaus unmöglich gewesen, über die näheren Familienverhältnisse dieses Gelehrten Auskunft zu erhalten. Wir finden ihn im J. 1808 als fürstl. primat. Justizrath und ordentl. Professor an der neu errichteten Rechtsschule zu Wetzlar angestellt, wo er besonders das französische Recht zum Gegenstande seines Studium und seines Unterrichtes gemacht zu haben scheint. Denn in demselben Jahre betheiligte er sich mit Gladbach, der damals Professor in Hadamar war, und mit Floret an der Uebersetzung von „Geist des Gesetzbuches Napoleon's aus

*) Dessen Biogr. siehe im 24. Jahrg. des N. Nekr. S. [illegible].

den Verhandlungen geschöpft von J. G. Locré." Giessen 1808. (Auch unter dem Titel: „Geist der Gesetzgeb. Frankreichs 2c." I. 4 Hefte, von denen eben St. das 1. Heft übersetzt hat.) — Am 22. Febr. 1817 folgte er einem Rufe als Professor des Staatsrechtes nach Gießen, wurde im J. 1821 vierter, in demselben Jahre noch dritter und im J. 1833 zweiter Professor der Rechtswissenschaft, nachdem er schon 1820 zum ständigen Mitgliede der Polizeideputation ernannt und am 22. April 1830 mit dem Titel eines hess. geh. Justizrathes bekleidet worden war. Er ist weniger nach Außen hin bekannt, als er es zu seyn verdient. Besonders als Lehrer des deutschen Privatrechtes und Lehnrechtes war er ausgezeichnet. Er schrieb noch: *Darstell. der rechtl. Ansprüche des Großherzogth. Hessen gegen das Haus Nassau auf Uebernahme eines verhältnißmäß. Theiles hess. Schulden 2c. Darmstadt 1823. — *Nachtrag zu der Darstell. 2c. Ebds. 1823. — Beitrag zu den Lehren von der Gewährleist. u. der Rechtsbeständigkeit der Handlungen eines Zwischenherrschers. Gießen 1826.

* 242. Karl Friedrich Ferdinand Lange,

Pastor zu Neuenbrok in Holstein;

geb. den 1. Juli 1793, gest. den 27. Sept. 1848.

L. wurde zu Eckernförde geboren. Nachdem er auf der Domschule in der Stadt Schleswig zur Universität reif geworden war, studirte er seit Michaelis 1812 zu Kiel Theologie. Nach 5 Jahren, Michaelis 1817, stellte er sich dem theologischen Amtsexamen auf dem Schlosse Gottorf und bestand dasselbe so gut, daß ihm der zweite Charakter mit sehr rühmlicher Auszeichnung ertheilt wurde. Am 25. Febr. 1821 wurde er durch Wahl der Gemeinde Diakonus zu Gottorf, nicht weit von seinem Geburtsorte belegen und am 24. Juni j. J. in sein Amt eingesetzt. Am 25. Sept. 1827 erlangte er, gleichfalls durch Wahl, das Pastorat zu Riesebye, ebenfalls im Schleswig'schen belegen. Hier blieb er 20 Jahre und erwarb sich in hohem Grade die Liebe seiner Pfarrkinder. Weil aber seine Familie sich sehr vermehrte, so suchte er um eine bessere Stelle nach. Diese ward ihm denn auch am 20. März 1847 zu Theil, indem ihn der Landesherr zum Pastor in

*) Dessen Biogr. siehe im 24. Jahrg. des N. Nekr. S. 949.

Neuenbrok, in der holstein'schen Propstei Münsterdorf ernannte, wo er Christian Ernst Kruse's Nachfolger wurde. Seine Introduktion fand am 9. Sept. j. J. Statt. Aber hier sollte seine Wirksamkeit von kurzer Dauer seyn. Bald nach seiner Ankunft kränkelte er. Wahrscheinlich hat ihm die rauhe Marschluft nicht zugesagt. Er starb nach langen schmerzvollen Leiden und hinterließ eine Wittwe und viele Kinder. — L. war ein talentvoller Mann und ein ausgezeichneter Kanzelredner. Auch war er Schriftsteller; doch sind wir nicht im Stande anzugeben, was er als Solcher geleistet hat.

Altona. Dr. H. Schröder.

* 243. Franz Theodor Wangenheim *),

Schriftsteller zu Altona;

geb. im J. 1805, gest. den 4. Okt. 1848.

Ueber die früheren Lebensumstände dieses Schriftstellers ist uns Nichts bekannt geworden. Wir wissen nur, daß er einige Jahre in Hamburg gelebt hat (schon 1838) und sich in der letzten Zeit in Altona aufhielt, wo er an dem oben genannten Tage plötzlich an der Cholera in dürftigen Umständen starb. Er hinterließ als Wittwe Karoline, geb. Günther, und einen Sohn, Albert. W. lebte von dem Ertrage seiner Schriften und lieferte den Leihbibliotheken manchen nicht uninteressanten Beitrag. — Folgende Romane hat er verfaßt: Hofr. Bummelbein u. seine Freunde. Ludwigsb. 1832. — Ritter Homburg von Hils, oder Rache und Vergeltung. Histor.-romant. Gemälde aus d. Zeiten der Kreuzzüge. Braunschw. 1833. — Die Polin. Historische Erzählung. 3 Thle. (1. der Malachowski-Jäger; 2. Ostrolenka; 3. die Heimathlosen). Ebds. 1833. — Die letzten Stuarts. Historische Erzähl. 3 Thle. (1. Anna Hyde u. die Stuarts; 2. Blood von Heath; 3. Effin od. d. Grab v. Southwoldbay). Ebds. 1833. — Der Dachdecker v. Maidstone. Historische Erzähl. 2 Thle. Ebds. 1834. — Der Financier Law. Historische Erzähl. 2 Thle. Ebds. 1834. — Historische u. Phantasiegemälde. (1. Der Christabend; 2. das innerste Grab; 3. das Vermächtniß; 4. Signor Rana). Ebds. 1834. — Der Jude d. 19. Jahrh. E. Roman. 2 Thle. Leipz. 1835. — Dr.

*) Nicht zu verwechseln mit dem Dichter Baron v. Wangenheim, der gleichfalls 1848 verstorben ist.

Francia. Polit.-histor. Roman. 3 Thle. (1. Die Pampas; 2. das schöne Mädchen v. San Paulo; 3. der Autokrat). Hamb. 1836. — Hakkem Ben Haschem. Histor. Roman a. d. Jugendz. des Khalifen Harrun al Raschid. 3 Thle. (1. Der Abbaside; 2. der Ommiade; 3. der Gott). Leipzig 1836. — Der Mönch. Histor. Roman. 3 Thle. Hamburg 1836. (Der Hof zu Palermo; 2. Johanna v. Flandern; 3. der Dominikaner). — Die Luftschiffer. Novelle a. d. Schattenreiche. Ebds. 1836. — Die Räuber. Roman nach F. v. Schiller's Trauerspiel: „Die Räuber". 3 Thle. (1. Die Grafen v. Moor; 2. Franz v. Moor; 3. Karl v. Moor). Ebds. 1837. — Jakob von Molay, der letzte Templer. Histor. Roman. 3 Thle. (1. St. Jean d'Angeli; 2. Herr u. Knecht; 3. König Philipp). Altona 1838. — Histor. Novellen. (1. Der Todesengel; 2. der Schlemihl; 3. der Bremense). Hamb. 1838. — Die Schwertler von Zürich. Histor. Roman. 3 Thle. (1. Die Bünde; 2. Rud. Stüßli; 3. die Eidgenossen). Ebds. 1838 — Johann Ziska. Historischer Roman. 3 Thle. (1. König Wenzel; 2. Tabor u. Horeb; 3. der blinde Feldherr). Leipz. 1838. — Die Perle von Zion. 2 Bdchn. Ebds. 1839. — Der Rebell. Histor. Roman. 2 Thle. Ebds. 1839. — Weibertreu u. Fürstenwort. Histor. Novelle. Ebds. 1839. — Aus d. Papieren e. Selbstmörders Ben Lee, od. „eine Emancipation d. Juden ist nicht denkbar". Ebds. 1840. — Der Spion. Histor. Roman. 4 Bde. (1. Die Schlacht bei Jena; 2. die Schlacht bei Wagram; 3. die Schlacht b. Leipzig; 4. Paris u. St. Helena). Ebds. 1840. — Die Seelenverkäufer. 3 Bde. (Der Agent; 2) das Schiff Aloysa; 3. Deutschl. u. die Union.) Braunschw. 1841. — Paul Flemming, od. die Gesandtschaftsreise nach Persien. Histor. Roman m. 9 Radirungen. 3 Bde. Lpz. 1842. — Vierzig Jahre e. Kerkermeisters. 2 Thle. Ebds. 1842. — Der Kerkermeister. Ebds. 1842. — Das Problem, od. Wer ist d. Vater. Grünb. 1842. — Der Partisan d. 30jähr. Krieges. Histor. Roman m. Holzschnitten. 4 Bde. Magdeb. 1843 u. 44. — Die Höllenkur. Novellen. Zwickau 1844.

Altona. Dr. H. Schröder.

* 244. Johann Groth,

Pastor zu Brügge im Holstein'schen;

geb. d. 7. April 1796, gest. d. 12. Okt. 1848

G. wurde zu Süderdeich im Kirchspiel Wesselburen der Landschaft Norderditmarschen geboren und war der

Sohn eines Schlachtermeisters. Ausgezeichnete Fähigkeiten bestimmten ihn, sich den Studien zu widmen. Vorgebildet auf der Gelehrtenschule zu Meldorf, bezog er Ostern 1817 die Universität Kiel, um sich der Theologie zu befleißigen. Nach 3½ Jahren, Michaelis 1820, stellte er sich zu Glückstadt dem theologischen Amtsexamen und entwickelte so viele Kenntnisse, daß ihm der zweite Charakter mit rühmlicher Auszeichnung ertheilt werden konnte. Schon am 11. Juni 1821 erhielt er ein geistliches Amt, indem ihn damals die Gemeinde zu Kollmar bei Glückstadt zum Diakonus erwählte. Am 14. Okt. d. J. wurde er eingeführt und schon am 4. Mai 1823 wurde er, gleichfalls durch Wahl, Hauptprediger daselbst und trat am 27. Juli j. J. dieses neue Amt an. Achtzehn Jahre war er hier nun noch musterhafter Seelsorger und trefflicher Kanzelredner, so daß seine Kirche immer sehr besucht wurde. Da sich inzwischen seine Familie sehr vermehrt hatte, so suchte er 1841 eine einträglichere Stelle, die ihm denn auch zu Theil ward, indem ihn der Landesherr am 24. Sept. j. J. zum Pastor in Brügge, in der Nähe von Kiel, ernannte, wo er des abgegangenen Hn. Jürgen Stubbe *) Nachfolger wurde. Am 31. Okt. 1841 wurde er hier eingesetzt. Aber bald erlitt er daselbst einen herben Verlust, indem sein ältester Sohn, ausgezeichnet durch Wohlgestalt des Körpers und Sanftmuth des Charakters, von der Schwindsucht dahingerafft wurde, in einem Alter von ungefähr 17 Jahren. Noch andere Familienunfälle betrafen ihn; das Schlimmste aber, was ihm begegnete, war, daß er, ungefähr ein Jahr vor seinem Tode, vom Zungenkrebs befallen wurde. Natürlich wurde kein Mittel unversucht gelassen, ihn von diesem schrecklichen Uebel zu heilen. Aber vergebens. Nach langen fürchterlichen Leiden erlöste ihn ein sanfter Tod. Seine hinterbliebene Wittwe ist eine Schwester des vor einigen Jahren abgegangenen Landvogts A. C. F. Griebel in Norderditmarschen. Mit ihr betrauern zahlreiche Kinder den unersetzlichen Verlust. — G. war nicht blos ein tüchtiger Beamteter, sondern auch ein liebreicher Gatte und ein zärtlicher Vater, kurz in jeder Hinsicht ein edler Mann.

Altona. Dr. H. Schröder.

---

*) Dessen Biogr. siehe im 21. Jahrg. des N. Nekr. S. 436.

* 245. Heinrich August Theodor Ludolphi,

Privatsekretär des Grafen O. v. Blome zu Heiligenstedten in Holstein;

geb. im Jahr 1811, gest. den 13. Okt. 1848.

L. wurde zu Hamburg geboren und genoß einer guten Erziehung. Uebrigens ist uns aus seinem Jugendleben Nichts bekannt. Ein guter Kopf und heiteren Geistes fühlte er sich bald gedrungen, als Schriftsteller zu wirken. Unseres Wissens trat er zuerst als Theaterrecensent in K. Töpfer's Zeitblatt „Thalia“ im J. 1839 auf und zwar unter dem Namen „Fedor“. Im J. 1840 gab er unter eigenem Namen heraus: Nordalbingisches Album, hamburger Almanach mit Beiträgen der namhaftesten Literaten. Hamb. Im nächsten Jahr unternahm er eine Zeitschrift unter dem Titel: Norddeutsche Konversationsblätter, eine Wochenschrift für Kunst, Literatur u. gesellschaftlichen Interessen. Hamb. Es erschienen aber nur 27 Nummern davon. Um diese Zeit ist er wahrscheinlich als Privatsekretär zu dem Grafen Otto von Blome († 1849) auf Heiligenstedten bei Itzehoe gekommen. Er sollte dessen Bibliothek ordnen und einen Katalog darüber anfertigen. Er wußte sich aber durch sein feines und gefälliges Betragen bei demselben so einzuschmeicheln, daß er für immer bei ihm blieb. Auch hier war er nebenbei als Schriftsteller thätig. Zuerst gab er 1843, unter dem Namen Dr. Gutmann, eine Anweisung, sich in Gesellschaft beliebt zu machen, heraus, der 1844 eine Sammlung vermischter Aufsätze unter dem Titel: „Bunte Blätter“ folgte. Da inzwischen der Direktor des Thaliatheaters in Hamburg, Maurice, sein Schwager geworden war, so wurde er dadurch veranlaßt, mehere Stücke für dieses Theater zu schreiben. Einige davon, z. B. „Die beiden Sängerinnen“ und „Kreck, der Gnomenfürst“, beides Possenspiele mit Gesängen, ernteten reichen Beifall ein und wurden so oft aufgeführt, daß sie mehr als die Tantième (das 8. Mal, wo der Verf. Antheil an der Einnahme hat) erreichten. So war also L. in der schönsten Blüthe seines poetischen Schaffens, als er, der wohl etwas zu rasch gelebt hatte, von einer Krankheit befallen wurde, der er nach langen Leiden am oben genannten Tage durch ein sanftes Ende enthoben wurde. Er hinterließ als Wittwe Auguste geb. Möller, aber keine Kinder. Sein Vater in Hamburg war kurze Zeit vor ihm gestorben.

Altona. Dr. H. Schröder.

* 246. Johann Adam Peter Dilbecker,

katholisch. Priester zu Neuß am Rhein;

geb. den 13. Juni 1768, gest. den 23. Okt. 1848.

In Koblenz geboren verdankte er seine erste Bildung den Franziskanern daselbst, bei welchen er bis zu seinem 16. Jahre blieb. Darauf besuchte er das dortige Jesuitengymnasium und verblieb auf diesem bis zum Jahr 1786; dann trat er am 27. Juli 1787 als Mitglied in die Abtei Camp bei Rheinberg und legte am 27. Juli 1788 die feierlichen Gelübde ab und wurde am 2. Juni 1793 zu Köln von dem Weihbischof Königseck zum Priester geweiht. Nach der Aufhebung der Abtei Camp, im J. 1802, wurde er als Vikar zu Büderich bei Wesel angestellt, welche Stelle er sechs Jahre versah, bis er sie wegen Kränklichkeit niederzulegen sich veranlaßt fühlte. Von dieser Zeit an privatisirte er an verschiedenen Orten als dienstthuender Geistlicher und seit dem 31. August befand er sich in Pflege des Alexianer-Klosters in Neuß, woselbst er am genannten Tage Abends 10 Uhr aus Altersschwäche sein Leben aushauchte.

* 247. Robert Blum,

Buchhändler zu Leipzig und Mitglied der konstituirenden Nationalversammlung zu Frankfurt a. M.;

geb. den 10. Nov. 1807, standrechtlich erschossen den 9. Nov. 1848.

Noch hat sich der Strom der Ereignisse nicht genug abgeklärt, um in seinen Fluthen die wahren Gestalten der in ihm Untergegangenen deutlich zu erkennen; noch sind die aufgeregten Gefühle der Mitlebenden noch nicht zu jener Ruhe gekommen, welche gänzliche Parteilosigkeit in dem Urtheile über hervorragende Persönlichkeiten der Gegenwart ermöglicht. Demnach reihen wir den Mann, dessen Namen diese Biographie an der Stirn trägt, wenigstens mit dem Bewußtseyn den Gestorbenen dieses Jahrgangs hier an, daß wir ernstlichen Willens gewesen sind, Denen, die nach uns kommen werden, redlich geprüfte Thatsachen zu übergeben. Auch wir haben früher tiefes Leid getragen um die Verkümmerung der Wünsche und Bedürfnisse unseres deutschen Volkes, auch wir haben die ersten Stralen des Freiheit verheißenden Tages mit Jubel begrüßt; aber wir haben uns auch nicht einverstanden er-

klären können weder mit dem Maaße der Freiheit, nach dem man griff, noch mit den Mitteln, wodurch es gewonnen werden sollte. Wenn wir demnach den Volksführern der Neuzeit Theils über die Kraft und Zähigkeit des Willens, womit sie ihr Ziel zu erreichen suchten, Theils über die Kunst und dargelegte natürliche Fähigkeit, womit sie ihren Posten zu behaupten wußten, zuweilen Bewunderung zu zollen uns genöthigt fanden, noch öfter, ja zumeist ein unwillkührliches Grauen empfanden, so fühlen wir uns doch in keinem Falle weder berufen noch berechtigt, ein politisches Richteramt über sie auszuüben. Nach diesem kurzen Vorworte schreiten wir zur Sache selbst. — Bl. verlebte eine höchst unglückliche Jugend. Sein Vater, ein verdorbener Theolog, hatte Anfangs zu Köln a. Rh., B.'s Geburtsstadt, die Faßbinderarbeit getrieben und als sein schwächlicher Körper dieser Beschäftigung nicht mehr gewachsen war, einigen Verdienst in einer Nadelfabrik gefunden. Im J. 1815 war er bereits gestorben. Der kümmerliche Haushalt, worin Sattessen eine große Seltenheit war, wurde noch verschlechtert, als die Wittwe sich ein Jahr darauf mit einem gutherzigen, aber rohen Schifferknechte verehelichte. Noch war der zehnjährige Robert in keine Schule gekommen, als seines Vaters Schwester, welche einer kleinen Mädchenschule vorstand, sich seiner soweit annahm, daß sie ihn auf ihre Kosten in die sogenannte Jesuitenschule schickte. Nach kurzer Zeit bediente sie sich seiner als Rechnenlehrer ihrer jüngsten Schülerinnen. Nur zwei Jahre besuchte er jene Anstalt; schon in seinem zwölften Lebensjahre erhielt er die Firmung und wurde an der Pfarrkirche zu Großmartin als Meßknabe verwendet. Diese Stellung gewährte ihm nicht allein manchen kleinen Verdienst aus den eingehenden Stolgebühren, den er seiner dürftigen Familie zuwendete, sondern auch die Vergünstigung, die Pfarrschule besuchen zu können. In der Zeit von Vormittags 9 bis 11 Uhr, während welcher die erste Messe beendigt war und die zweite noch nicht begonnen hatte, blieben die Knaben in den Kirchenräumen, welche sie zu hüten hatten, sich selbst überlassen. Es ist erklärlich, wie verführerisch diese Freiheit für einen geisteslebendigen, phantasiereichen Knaben, wie B. war, werden konnte. Er verfiel auf allerhand Skrupel, namentlich über die Messe und deren Gebräuche, die er als sündige Gedanken seinem Beichtiger entdeckte und um deren Lösung er bat. Es mag seyn, daß man den Knaben nicht auf die rechte

Weise behandelte; er wurde bestraft und da er sich wohl mancherlei Leichtfertigkeiten wirklich zu Schulden gebracht haben mochte, seines Dienstes entlassen. Ohne die Mittel zu berechnen, welche seine Familie zu verwenden hatte, bestand B. darauf, zu studiren. Nach einem halben Jahre schon sah er sich in die Nothwendigkeit versetzt, das Jesuitengymnasium, dem er anvertraut worden war, wieder zu verlassen. Nun sollte er ein Handwerk erlernen. Sein erster Meister war Goldschmied. Sechs Monate versuchte sich der Lehrling in den kleinsten Anfangsarbeiten; was er aber auch unter die Hände nahm, verdarb und der Lehrherr sah sich genöthigt, den „dummen Jungen" seinen Aeltern wieder zurückzuschicken. Der zweite Meister war Gürtler. Nach einem gleich langen Zeitraume flüchtete dieser wegen manchfacher Betrügereien aus Köln und es mußte ein dritter Meister ermittelt werden. Dieser war Gürtler und Gelbgießer zugleich. Hier fand der wirklich beklagenswerthe Jüngling Arbeit, saure Arbeit genug, aber nicht für sein Fach. Der Meister hatte einen Hausbau zu unternehmen und benutzte den Lehrling als Handlanger; die Meisterin bediente sich seiner als Magd. Ohnehin verstand der Erstere wenig von seiner Profession und war dazu im höchsten Grade geizig und unfreundlich. B. gerieth noch in späterer Zeit bei der Erinnerung an diese „Höllenjahre" in die lebhafteste Aufregung. Sie waren endlich überstanden und B. wanderte mit dem Bewußtseyn, etwas Tüchtiges nicht gelernt zu haben, als Gesell aus der Vaterstadt aus und durchzog einen Theil der Rheingegend, hier und dort aus den Werkstätten wegen Unbrauchbarkeit entlassen. Ein günstiger Stern führte ihn nach Köln zurück, wohin der unternehmende F. W. Schmitz, der erst für sich, dann an der Spitze einer Aktiengesellschaft der Beleuchtung meherer Rheinstädte vorstand, seine großartige Laternenfabrik aus den Niederlanden verlegt hatte. Schmitz, welcher bald heraussah, daß sein neuer Gesell besser mit der Feder als mit dem Hammer umzugehen wußte, nahm ihn auf die Schreibstube, entsendete ihn in Angelegenheiten seines Geschäftes in ferne Städte, ließ sich auch auf seinen wiederholten Reisen durch das südliche Deutschland gar häufig von ihm begleiten. Zum ersten Male lernte B. nach seiner eigenen Versicherung hier nicht allein die Sorgenfreiheit, sondern auch die Anmuth des Lebens kennen. Schmitz erkannte die Brauchbarkeit seines Gehilfen und ließ ihn nicht von sich, als er sein Geschäft zuerst nach Elberfeld, dann im J. 1829

theilweis nach Berlin verlegte. B., der unwidersteglich seine reiche geistige Begabung empfangen hatte, trug gerade deshalb das um so schmerzlichere Bewußtseyn in sich, daß es ihm fast an allen positiven Kenntnissen fehle. Sein Wissensdrang war erwacht; nicht allein den Belehrungen seines wissenschaftlich gebildeten Principals, der ja auch als Schriftsteller aufgetreten ist, wandte er seine größte Aufmerksamkeit zu, sondern benutzte auch sonst jede Gelegenheit, zu einer höheren Ausbildung zu gelangen. So that er auch während der Zeit seines anderthalbjährigen Aufenthaltes in Berlin. Den Behörden scheint bis dahin sein Aufenthalt unbekannt geblieben zu seyn; erst jetzt wurde er angehalten, als preußischer Unterthan seine Militärpflicht zu leisten. Zwar stellte man ihn schon nach sechswöchentlicher Dienstleistung als körperlich untauglich zurück; allein seine Verbindung mit Schmitz, der gerade damals Frankreich und Belgien durchreiste, blieb gelöst. Ein Geschenk von 25 Thlrn., was er noch von diesem Hause erhielt, half der ersten drückenden Noth ab. Es ist uns unbekannt, weshalb sich auch später die Verbindung nicht wieder anknüpfen ließ. B. reiste in die Heimath, fand dort seine Familie in größter Noth und wurde, da sich ihm selbst ein anderes Unterkommen nicht darbot, Theaterdiener bei dem gerade damals in Köln anwesenden Schauspiel-Direktor Ringelhardt. Der Sommer 1831 gebot dem Theaterleben Stillstand; mit ihm hörte für B. die kärgliche Dienerbesoldung auf. Deshalb verdung er sich die Sommermonate hindurch bei einem Gerichtsvollzieher als Schreiber für den monatlichen Lohn von 10 fl.; erst mit dem Wiederbeginn der Theatervorstellungen im Winter 1831 bis 1832 trat er in sein früheres Verhältniß zurück. Der Direktor Ringelhardt, welcher mittlerweile die Leitung des Stadttheaters zu Leipzig übernommen hatte, zog B. als brauchbares Faktotum mit sich dorthin. Alles nach Umständen war B., bis er im J. 1840 zu dem Posten des ersten Theaterkassirers erhoben wurde. In dieser Stellung beharrte er bis zum August 1847. Auf diesem sichern Grund und Boden entwickelte sich nun auch B.'s Thätigkeit in entschiedener Weise nach meheren Seiten hin. Schon in Berlin hatte er sich gedrungen gefühlt, einige poetische Versuche der von Saphir redigirten „Schnellpost" einzuverleiben, Versuche, welche ihrer Unbedeutenheit halber unbeachtet blieben. Kein besseres Geschick hatten seine in Köln verfaßten, der polnischen Revolution gewidmeten, Gedichte. Sie litten an Ueber-

schwenglichkeit und nur die wenigsten waren glücklich genug, die Censur zu passiren. Von seinen gleichfalls in Masse verfertigten Theaterstücken fand kein einziges Gnade vor den Augen seines Principals. Erst in Leipzig machten seine literarischen Erzeugnisse einiges Glück bei seinen Gesinnungsgenossen. Nachdem er in den Tagblättern, dem Komet, der Abendzeitung, der Zeitung f. d. elegante Welt u. a. m. verschiedene mehr oder weniger ansprechende Aufsätze veröffentlicht hatte, ließ er im J. 1835 ein Schauspiel: „die Befreiung von Kandia" im Drucke erscheinen, ein Werkchen, das gewiß einzelne poetische und wirkungreiche Stellen enthält, im Ganzen aber als eine unreife Frucht anzusehen ist. Das „Theaterlexikon", im Verein mit Marggraf und Herloßsohn (Altenb. 1836) herausgegeben, hat bleibenden Werth. Das im J. 1840 mit Dr. Fr. Steger begonnene Unternehmen, den sogenannten „Verfassungsfreund", ein Konglomerat von politischen und staatswissenschaftlichen populär geschriebenen Aufsätzen, zu höchst billigem Preise, herauszugeben und so dem Volke die Politik überhaupt nahe zu bringen, erreichte, nachdem zwei von Steger bearbeitete Hefte erschienen waren, seine Endschaft. Glücklicher waren Beide mit der Herausgabe eines volksthümlichen Taschenbuches „Vorwärts", wovon die Jahrgänge 1843, 1845, 1846 und 1847 wirklich erschienen sind. Der Jahrgang 1844 durfte der Maaßlosigkeit seines Inhaltes halber nicht ausgegeben werden. Sein im J. 1841 gemachter Versuch, die „Sächs. Vaterlandsblätter", in welche er mehere Aufsätze geliefert hatte, von denen eine Kritik über den Tod des Pfarrers Weidig der bedeutendste und werthvollste seyn möchte, käuflich an sich zu bringen, scheiterte an der beharrlichen Weigerung der Regierung, ihm die Koncession zu ertheilen. Wir übergehen die kleineren und längst vergessenen Aufsätze B.'s in verschiedenen Zeitschriften und gedenken nur noch, daß er die Ehre hatte, seit dem Jahr 1841 Vorsitzender des in demselben Jahre gestifteten Schillervereins zu Leipzig und Mitvorstand des gleichfalls 1841 gebildeten dortigen Literatenvereins *) zu seyn. — Von dem J. 1837 an beginnt B.'s politische Laufbahn. In der sächsischen zweiten Kammer hatte sich eine wenig zahlreiche aber kompakte Oppo-

*) Ein „Literat" — wir versuchen hier die Erklärung dieses modernen Wortes zu geben — ist in der Regel ein Mensch, der entweder zu viel oder zu wenig gelernt hat, um auf dem Felde gemessener Thätigkeit eine Anstellung zu finden, oder zu suchen.

fition hervorgethan, an deren Spitze Todt und v. Dieskau standen. Als die Stadt Leipzig diesen Häuptern Ehrenbecher dekretirte, war es B., der die Gesinnung der Widmenden aussprach und bei der Gelegenheit seine freisinnigen Grundsätze, die er fortan in Wort und Schrift je mehr und mehr kundgab, unumwunden, wenn auch sehr gemäßigt, aussprach. Das religiöse Gebiet bot ihm wenige Jahre darauf erwünschte Gelegenheit, das, wozu das politische Feld sich noch nicht eignete, geltend zu machen. Im J. 1844 war Ronge's Brief an den Bischof Arnoldi zu Trier über den heil. Rock, zuerst im Oktoberhefte der sächs. Vaterlandsblätter abgedruckt, erschienen. B. stellte sich an die Spitze meherer gleichgesinnter Männer, die, allem Ultramontanismus entsagend, dem reineren Katholicismus zu huldigen gelobten, im Februar 1845 ein sogenanntes Koncil zu Leipzig unter B.'s Vorsitze veranstalteten und sich zu einer Gemeinde von „Deutschkatholiken" konstituirten. Wir wissen Alle, wie weit die Theilnahme an diesem Vorgange reichte und wie in gleicher Weise die leipziger Vorgänge auch an anderen Orten sich wiederholten. B. war die Seele, der belebende Träger dieser geistigen Bewegung und wir dürfen wohl behaupten, daß von der Zeit an seine Persönlichkeit für die Menge bedeutsam und seine Popularität begründet wurde. Es ist wohl nicht in Abrede zu stellen, daß die religiösen Bewegungen auf dem Gebiete der katholische Kirche in Leipzig, mit denen die politische Erregtheit, weil diese auf dem Schauplatze des staatlichen Lebens sich noch nicht äußern konnte, in wunderbarer Wechselwirkung stand, jene tumultuarischen Scenen des 12. Aug. desselben Jahres Veranlassung und Nahrung gaben. Daß die Massen bereits aufgeregt waren, ehe noch der Prinz Johann als Generalkommandant der sächs. Kommunalgarden nach Leipzig zu einer Musterung der dortigen Bürgerwehr anlangte, beweist das unruhige, hohnneckende Benehmen der zahlreichen Schaaren, welche diesem Schauspiele beiwohnten, beweist der ungewöhnliche Zusammenlauf einer zahllosen Menge des Abends vor dem Hotel, welches der Prinz bewohnte. Unglücklicher Weise waren die Maaßregeln, welche die Behörde zur Hemmung pöbelhafter und gewaltthätiger Ausbrüche von Seiten des Volkes, wie Schimpfen, Fenstereinwerfen, Drohungen u. dergl. ergriff, weder zeit- noch sachgemäß. Das Volk verlief sich, die Nacht ging ruhig vorüber; allein am folgenden Tage versammelte sich eine Menge von meheren Tausenden in und bei dem

Schützenhause, um zu berathen, was wohl zu thun sey. Die Köpfe erhitzten sich mehr und mehr; vergebens versuchten verschiedene Sprecher, die aufgeregten Massen zu beruhigen; nur B. gelang es, mit seiner Mahnung, „den Boden des Gesetzes nicht zu verlassen“, durchzudringen und einen geregelten Beschluß zu erzielen. Freilich wollte man hier, wie bei meheren unruhigen Auftritten, welche sich von nun an in Leipzig wiederholten, behaupten, daß B. meisterhaft verstanden habe, den Pöbel erst aufzuregen, um das Verdienst zu haben, ihn wieder zu beruhigen. Wir müssen diese Meinung, da es an Beweisen für ihre Richtigkeit fehlt, auf sich beruhen lassen. Eine von zahlreichen Unterschriften bedeckte Dankadresse von Seite der Bewohner Leipzigs und seine Erwählung gegen Ende des J. 1845 zum Stadtverordneten, später zum unbesoldeten Stadtrath war der Lohn für diese politische Thätigkeit. Kurz vor Ablauf des J. 1847 gab B. seine Stelle als Theaterkassirer auf und gründete mit Beirath seines Freundes, Friese *), der um einen einzigen Tag früher starb, als er selbst, eine Buchhandlung. In Verbindung mit Cramer wollte er ein „Populaires Staatslexikon“ als Erstlingsverlag in ihr erscheinen lassen; doch wurde es nur kaum zur Hälfte vollendet. Immer näher rückte indeß die Zeit des Umsturzes aller bestehenden Verhältnisse im Königreiche Sachsen. Von Leipzig ging die Bewegung aus und B. war das gefeiertste Organ der Volkswünsche. Die Stadt Zwickau, welche unter allen Städten Sachsens dem Vorbilde Leipzigs zunächst folgte, sandte ihn als ihren Vertreter in das Vorparlament nach Frankfurt a. M.; Leipzig wählte ihn als Mitglied der konstituirenden Nationalversammlung. Seine dortige Wirksamkeit hat man ebensowohl überschätzt als unterschätzt. Offenbar war B. keiner der eminenten Geister, welche die Weltgeschichte klar zu durchschauen und auf ihre Gestaltung einzuwirken die Mittel besitzen; er besaß keine der feingebildeten Seelen, welche aus angebornem Takte und natürlichem Adel das Schöne, Gute und Große, was sie in sich tragen, in tadelloser Form auch vor fremden Blicken zu enthüllen wissen; er war keine der wissenschaftlichen Größen, welche aus dem Brunnen der Weisheit vergangener Zeiten die Augen zum Schauen der Zukunft zu netzen vermögend sind; aber er war eine zähe Natur, verständig genug, das Beabsichtigte Anderen plausibel zu machen und mit jener

*) Dessen Biogr. siehe im gegenw. Jahrg. des N. Nekr. S. [illegible].

Rebegabe ausgerüstet, welche schwer und nachdrücklich in die Ohren der Menge fällt. Wir erinnern an seine Reden am 20. und 24. Juni 1848 über die Bildung der provisorischen Centralgewalt, am 16. Septbr. 1848 über den Waffenstillstand zu Malmöe. Ueber seine Redlichkeit und Wahrheitsliebe, wie sie sich namentlich während eines Besuches in Leipzig in der Ansprache an seine Wähler am 16. Aug. 1848 kund gegeben, in welcher er gegen Ruge's Mittheilung, als ob er, B., zur äußersten Linken übergegangen, offen erklärte: „es sey dieß ein Irrthum", während er doch in der That sich ihr angeschlossen, sogar in Gemeinschaft mit ihr den „Bericht an die deutsche Nation" mit unterzeichnet hatte, sind selbst seine ergebensten Freunde und treuesten Verehrer nicht im Zweifel. — Als die Nachricht von der zweiten Revolution Wiens (6. Oktbr.) nach Frankfurt gelangte, entsendete die linke Fraktion der Nationalversammlung ihre Glieder: Blum, Fröbel, Hartmann und Trampusch nach Wien mit folgender Adresse: „Freunde! Eure großartige Erhebung hat unsere Bewunderung erregt. Der blutige Kampf, den Ihr so glorreich bestanden habt, ist auch für uns, Eure Brüder, „bestanden worden. Wir schicken Euch einige unserer „Freunde, um Euch unserer Hochachtung und unsere Dankbarkeit für Eure Verdienste um die Freiheit auszudrücken. „Wir wissen, daß Ihr auch ferner, wie bisher, fortfahren „werdet in Euren Bestrebungen und dem übrigen Deutschland voranleuchten durch Mannesmuth und Energie. „Nehmt unseren innigen Dank, wackere Brüder! Frankfurt am 13. Okt. 1848." Kaum war die Deputation in Wien angekommen, so begab sie sich zu allen Revolutionsbehörden; der Studentenausschuß ernannte die Mitglieder zu Ehrenmitgliedern der akadem. Legion; am 23. Oktbr. hielt B. eine donnernde Rede in der Aula und erhielt am 25. die Führung der ersten Kompagnie des errichteten Elitenkorps, nachdem er Tags vorher einen Aufsatz im „Radikalen" veröffentlicht hatte, in welchem Fürst Windischgrätz toll verspottet und arg mitgenommen war. Uns will es scheinen, als ob gerade dieser persönliche Angriff des damals gewaltigen Kriegsmeisters, der Leben und Tod in seiner Hand trug, den ungünstigsten Einfluß auf B.'s endliches Schicksal geäußert habe. Am Morgen des 2. Nov., nachdem die Stadt von den Truppen genommen war, richtete B. und Fröbel aus dem Gasthofe zur Stadt London, wo sie wohnten, an die Kommandantur der Stadt die Bitte um Pässe zur Rückreise; Statt derselben wurden

sie am 4. gefänglich in das Stabsstockhaus geführt. Ihr Protest, in welchem sie die Eigenschaft der Unverletzbarkeit als Mitglieder des Reichsparlaments für sich geltend machten, blieb unbeachtet; die Abtrennung Beider war die Antwort darauf. Nach meheren Verhören trat am 9. Nov. in früher Morgenstunde ein Geistlicher des Schottenklosters in B.'s Zelle mit dem Anerbieten geistlichen Beistandes in der Nähe seines Todes; bald darauf kündete ihm ein Auditeur das Todesurtheil in folgender Fassung: „Hr. Rob. B. 2c., welcher bei erhobenem Thatbestande „durch sein Geständniß und Zeugen überwiesen ist, am „23. Okt. l. J. in der Aula zu Wien durch Reden in einer „Versammlung zum Aufruhr aufgeregt, und am 26. Okt. „l. J. an dem bewaffneten Aufruhr in Wien als Kom„mandant einer Kompagnie des Elitenkorps thätigen An„theil genommen zu haben: soll nach Bestimmung der „Proklamation Sr. Durchl. des F.-M. Fürsten zu Win„disch-Grätz, vom 20. und 23. Okt., dann nach §. 4. im „62. Art. der theres. Gerichtsordnung mit dem Tode durch „den Strang bestraft werden. So gesprochen in dem „Standrechte, angefangen um ein halb 6 Uhr Abends, am „8. Nov. 1848. Cordier, m. p. Major als Präses. Wol„ferom, m. p. Hauptm., Auditor. — Ist kund zu machen „und in augenblicklicher Ermangelung eines Freimannes „mit Pulver und Blei durch Erschießen zu vollziehen. „Wien am 8. Nov. 1848. Im Namen Sr. Durchl des „Hrn. Feldmarschalls. Hipseck m. p. Generalmajor. Kund „gemacht und mit Pulver und Blei durch Erschießen voll„zogen. Wien am 9. Nov. 1848, ein halb 8 Uhr Mor„gens. Wolferom m. p. Hauptmann, Auditor." Der Vollzug des Urtheils erfolgte zur angegebenen Stunde auf der Brigittenau durch einige Schützen. Nach Einigen soll B. mit starker Seele, nach Anderen höchst kleinmüthig den Tod erlitten haben. Der Ausgang von B.'s Sendung erregte nach allen Seiten hin die lebhafteste Theilnahme. In Leipzig sprachen sich nicht allein die Redner der dem Gerichteten zugewendeten Vereine, selbst mit Profanation der Thomaskirche, wohin die zahllosen Menschenmassen sich drängten, auf das Heftigste gegen die That aus, sondern auch der Stadtrath zu Leipzig betheiligte sich an der Erregung durch Adressen an die Staatsregierung, die frankfurter Nationalvertretung und die Centralgewalt und forderte Gerechtigkeit, Ahndung des Hohnsprechens der Reichsgesetze, Sühne für die Verletzung des Völkerrechts. In ähnlicher Weise gab sich in Dresden und vielen Städt-

tritt des Landes die Volksstimmung kund; ja in der zweiten sächs. Kammer wurden die Anträge Tzschirner's, die Regierung zu ersuchen, daß der sächs. Gesandte zu Wien aufgefordert werde, unverweilt einen Rechenschaftsbericht über sein Verhalten einzusenden, und später, als man diesen ungenügend fand, den Gesandten sofort abzuberufen, zu Beschlüssen erhoben. Stürmischer noch war die Sitzung der Nationalversammlung am 14. Nov.; ein heftiges Plakat der Linken wurde an den Straßenecken angeheftet. — Wir können uns nur betrüben über diese von der österr. Militärjustiz vollzogene Maaßregel; allein wir können auch denen nicht ganz Unrecht geben, welche behaupten, daß die würdige und berechtigte Stellung eines auch von der äußersten Linken entsendeten Abgeordneten des deutschen Volkes weder auf der entweiheten Rednerbühne der wiener Aula, noch auf einer von dem Volke erbauten Barrikade gewesen sey. — Den Gefallenen überlebte eine Wittwe, Eugenie geb. Günther mit vier Kindern, drei Knaben und einem Mädchen, mit welcher er sich im Jahre 1840 verehelicht hatte, nachdem seine erste im J. 1838 ihm angetraute Ehefrau, Adelheid, geb. Mai schon wenige Monate nach ihrer Verbindung ihm entrissen worden war. Sein wegen seiner harten Gesichtszüge leicht zu treffendes Brustbild ist vielfach, gut und schlecht gearbeitet, verbreitet worden.

B. Hain.

* 248. Wenzel Messenhauser,

provisor. Oberkommandant der Volkswehr zu Wien;

geb. d. 4. Jan. 1813, standrechtlich erschossen d. 16. Nov. 1848.

M. war zu Proßnitz, einer kleinen mährischen Stadt, wo sein Vater unter der Militärmusik des Infanterieregiments Kaiser Franz I. die Tschinellen schlug, geboren; er hatte nur noch eine, an einen Leinweber seiner Vaterstadt verheirathete, Schwester. Der Knabe durchlebte eine mühselige Jugend, von seinem sechsten Lebensjahre an in dem von Kaiser Joseph gegründeten Erziehungshause jenes Regiments. Immer besser gebildet, als die übrigen Rekruten, rückten die Zöglinge dieser Anstalt, wenn sie in ihrem 18. Lebensjahre regelmäßig dem Regimente einverleibt worden waren, zu Unterofficieren vor. M. wurde schon im 17. Jahre am 2. Okt. 1829 als Gemeiner mit vierzehenjähriger Dienstzeit eingestellt, wegen

Mangel an körperlicher Entwicklung aber in der Regimentskanzlei verwendet, am 1. Dec. 1830 zum Gefreiten und am 1. Jan. 1832 zum Korporal ernannt. Der jugendliche Soldat, von mächtigem Wissensdrange getrieben, wollte Alles lernen, lernte auch Vieles, obschon nur lückenhaft und ungeordnet. Der Mangel an Vorbildung hat sich bei ihm stets geltend gemacht. Weil er sich reicher an Kenntnissen wußte, als Seinesgleichen, wendete er sich an den damaligen Obrist, jetzigen Feldmarschall-Lieutenant, Zanini, mit der Bitte, ihn als Inspektionsfeldwebel in die Militärakademie zu Wiener-Neustadt befördern zu helfen. Zanini, damals Militärreferent des Hofkriegsrathes, erkannte in der beigelegten Abhandlung des jungen Korporals geistige Fähigkeit und half dazu, daß er am 16. Nov. 1832, also gerade 16 Jahre vor seinem gewaltsamen Ende, zum Fähnrich befördert wurde. — M. überschätzte in diesem im dem damaligen Oesterreich fast unerhörten Sprunge ebenso seine Kraft, als seine Bestimmung. Er träumte, als besitze er den Ruf, ein zweiter Napoleon zu werden und fügte schon damals seinem einfachen Vornamen Wenzel den glänzenden Vornamen Cäsar bei. Wohl suchte er ein außerordentliches Geschick zu verdienen. In dem galizischen Städtchen, wo sein Regiment in Garnison lag, benützte er alle freien Stunden täglich und nächtlich, die Lücken seines Wissens auszufüllen, deren er sich immer deutlicher bewußt wurde, und den Schatz seiner Kenntnisse zu mehren. Er studirte alte Geschichte und neuere Sprachen und verwendete jede sich selbst abgegeizte Summe zum Ankauf werthvoller Bücher. Wie sehr er demungeachtet seine Kraft überschätzte, oder von Eitelkeit getrieben wurde, beweist die ohne Sprachkenntnisse, Quellenstudium und andere Vorbereitung zu damaliger Zeit unternommene Verabfassung einer „Geschichte des Alterthums". Das zehenbändige Manuskript wollte kein Verleger kaufen. Ihm selbst war freilich die Arbeit sehr förderlich gewesen; er hatte die griechische und römische Geschichte bis auf die biographischen Einzelnheiten aufgefaßt und schwärmte für die kühnsten Helden der Vorzeit als Vorbilder, die er zu erreichen sich vest vornahm. Kaum war jenes umfangreiche Werk, neben dem er zu seiner Erholung eine ziemliche Menge ansprechender Novellen und Gedichte gefertigt hatte, vollendet, als er Hand an ein Drama: „Demosthenes" legte. Auch dieses vollendete er in Zolkiew, der kleinen Stadt Galiziens, wo sein Regiment garnisonirte, ließ es aber erst 1844

drucken. Die Kritik sprach sich über das Werk im Einzelnen ungerecht, im Ganzen schonungslos aus und jede Mühe, es auf die Bühne zu bringen, scheiterte zu seinem großen Verdrusse. Wir finden es natürlich, daß in M. bei seiner literar. Produktivität der lebhafte Wunsch entstand, der Hauptstadt der österr. Monarchie näher zu kommen. Die Gunst des damals in Galizien kommandirenden Generals, Baron Langenau, welche er durch das Vorlesen kleinerer Novellen und bedeutenderer Bruchstücke aus seiner „Geschichte des Alterthums" gewonnen hatte, verhalf ihm zu einer Dienstbeförderung und er wurde im Sommer 1839 als Lieutenant zu dem Regimente Hoch- und Deutschmeister Nr. 4 versetzt, das Anfangs in der Umgegend von Wien hauste, seit Ende August 1840 in die Alserkaserne der Hauptstadt selbst verlegt wurde. Kaum war M. in Wien heimisch geworden, als er sich mit Saphir in Verbindung setzte und für dessen „Humoristen" Novellen und Gedichte schrieb. Ein zweiter dramatischer Versuch im J. 1843 „Sieben Uhr", Schauspiel aus dem Französ., fiel förmlich durch. Jetzt ruhete M.'s schöngeistige Thätigkeit eine Zeitlang, doch wurde seine Feder von seinem Regimentsobersten für Ausarbeitung einer Geschichte des Regimentes, da die vorhandene durch einen Brand verloren gegangen war, in Anspruch genommen. Ein Roman, von dem zuerst im Humoristen einige Fragmente unter dem Titel: „Die Katastrophe in Kabul" mitgetheilt worden waren, erschien später unter dem Titel: „Die modernen Argonauten" in den „Grenzboten". Der Versuch, das Manuskript in dem Verlage von Max und K. in Breslau unterzubringen, scheiterte an des Verfassers maaßloser Forderung von 18 Friedrichsd'or für den Bogen. Ein lindernder Balsam auf die von eigener Ueberschätzung geschlagene Wunde war seine Ernennung zum Oberlieutenant am 16. Febr. 1845. Sue's „Geheimnisse von Paris" hatten in ihm den Gedanken erzeugt, ein ähnliches Werk über Wien zu verabfassen. Da er jedoch das Volksleben in den untere Schichten der Hauptstadt gar nicht kannte, so durchwanderte er in Gesellschaft eines Freundes fast vier Wochen hindurch die niedrigsten Schenkstuben und Spelunken der Vorstädte meistens zur Nachtzeit und fing an, ein Werk zu arbeiten, dessen in den Grenzboten mit dem Titel: „In Wien" gedacht wird. — Die polnische Schilderhebung im J. 1846 rief das Regiment Hoch- und Deutschmeister und mit ihm auch M. wieder nach Galizien. In Tuchow, einem kleinen, in reizender

Gegend gelegenen jüdischen Marktflecken, wo das Regiment längere Zeit verweilte, fand M. Muße, seine zerstreuten Novellen zu sammeln und zu feilen — sie erschienen in 3 Bänden, Wien 1847 unter dem Titel: „Wildniß und Parket" — und manches andere Werk, wie: Die Polengräber (1847); Ernste Geschichten (pseudon. unter dem Namen „Ernst March" 1848) u. a. In dem halbreifen Entschlusse, den Soldatenstand ganz zu verlassen und sich ausschließlich der Schriftstellerei zu widmen, unternahm er im Herbst 1847 von Lemberg aus, wohin sein Regiment verlegt worden war, eine Reise nach Leipzig, um literarische Verbindung neu zu knüpfen, schon bestehende zu bevestigen. Zu Anfang des J. 1848 kehrte er nach Lemberg zurück. Es ist hier am Orte, bevor wir die äußeren Wandlungen in M.'s Schicksalen darlegen, ein Urtheil über ihn als Schriftsteller auszusprechen. Es ist nicht zu läugnen, daß ihm eine nicht unbedeutende geistige Kraft innewohnte; aber sie war noch roh und ungezügelt und vor Allem fehlte es ihm an Geschmacksbildung. In seinen Gedichten athmet in einzelnen Zügen Genialität; aber sie ist formlos und häufig mit den gemeinsten Plattheiten verbunden. In seinen Romanen hascht er sichtlich nach Originalität und durchgehends macht sich in der Inkorrektheit des Gedankens und der Darstellung der Mangel an tüchtiger Vorbildung fühlbar. Am Besten gelingt ihm die Sprache und Schilderung des Salonlebens, während ihm, dem Kinde und Zögling des Volkes, jede Fähigkeit abgeht, Scenen des Volkes und seiner Sprache nur mit einiger Natürlichkeit und Wahrheit dem Leser vorzuführen. Es ist aus dem, was vorliegt, auch aus seinem letzten Werke: „Erzählungen des österr. Hausfreundes" (Wien 1848) die Ueberzeugung zu entnehmen, daß er eine hohe literarische Stufe, selbst wenn sein Haschen nach Ueberschwenglichkeit sich hätte verlieren können, gewiß nicht erstiegen haben würde. Als dramatischer Schriftsteller ist er, wie auch sein letzter Versuch: „Gold wiegt schwer" (Wien 1848) beweist, am allerschwächsten und seine unglücklichen Versuche mögen zu seiner Ehre bald vergessen werden! — Der Sturm, welcher in den ewig denkwürdigen Tagen des Märzes 1848 Europa durchbrauste, hatte auch Wien erschüttert und Lemberg's Bevölkerung aufgeregt. Das Erste, was in dessen Folge geschah, war die Organisirung der Nationalgarde. M. wurde unter dem Vorsitze des dortigen Gubernialrathes zum Mitgliede des Ausschusses für diese Neu-

bildung und zum Sprecher einer Deputation, welche der Ausschuß an den Landeschef, Grafen Franz Stadion, entsendete, erwählt. Die Annahme dieser Mission erfuhr die Mißbilligung der oberen Militärbehörden und um jeder daraus fließenden Maaßnahme zu entgehen, entschloß sich M., seinen früher gefaßten Vorsatz, aus dem Soldatenstande zu scheiden, jetzt schleunigst auszuführen. Ehe er jedoch das dahin zielende Gesuch einreichen konnte, erhielt er den Befehl, zum dritten Bataillon seines Regimentes nach Wien abzugehen. Hier angelangt wurde er „wegen ungeziemenden, militärischen Betragens“ zu dreitägiger Korrektionshaft verurtheilt, aus der man ihn zugleich mit seinem nachgesuchten Abschiede am 31. März entließ. Mit dem Gefühle der tiefsten Kränkung seiner militärischen und bürgerlichen Ehre nahm er während seines längeren Aufenthaltes in Wien an den öffentlichen Versammlungen höchst selten, als Sprecher niemals Theil. Selbst seine Feder ruhete nicht. Einige Mittheilungen in die „Sonntagsblätter“ und Schuhmacher's „Gegenwart“, an denen er schon früher als ständiger Mitarbeiter sich betheiligt hatte, waren weniger örtlich-politischer Natur, als die Straßenplakate in dem unwürdigen Kampfe mit dem Oberkommandanten der Nationalgarde, Grafen Hoyos. Die Zeitschrift „Die Volkstribüne“ ging schon mit der vierten Nummer wieder ein. In dem „Staatsbürgerlichen Rechtsschatz“ suchte er die Revolutionsphrasen zum Verständniß des gemeinen Mannes zu bringen; gleichfalls ohne Dauer und große Beachtung. Ein Versuch, die Wähler seines Geburtsortes Proßnitz durch einen Aufsatz im Aprilhefte des in Olmütz erscheinenden politischen Journals „Die neue Zeit“ zu bestimmen, ihn in den Reichstag zu wählen, mißlang gänzlich, da er viel zu viel Deutschheit kund gegeben, als daß er bei der durchweg czechischen Bevölkerung hätte Anklang finden können. An den Schreckensscenen des greuelvollen 6. Oktober betheiligte sich M. durchaus nicht. Bis hierher hatte der Grenadierhauptmann Braun als Oberkommandant die Bürgerwehr befehligt. Nach dessen Rücktritte am 11. Oktbr. bewirkten einige Freunde, an deren Spitze der seit Jahren mit ihm befreundete Dr. Becher, der bekannte Redakteur des „Radikalen“, unter Mitbegünstigung einiger polnischen Deputirten, M.'s Berufung an Braun's Stelle zum Oberkommandanten der Nationalgarde von Seite des Reichstages. Der Verwaltungsrath der Bürgerwehr wies diese Ernennung als eine das freie Wahlrecht beschränkende

Maaßregel entschieden zurück und ernannte an seine Stelle einen Artillerieofficier, Namens Spitznittel, zu deren Führer. Die Menge, geleitet von der Aula, verwarf diese Wahl, bestand auf der Person M.'s, der auch endlich die Zustimmung des Gemeinderathes und des Verwaltungsrathes und von dem Ministerium die Bestätigung unter dem 12. Okt. erhielt. Es ist unbegreiflich, wie M. als einsichtiger Mann und als Militär diesen bereits verlorenen Posten einnehmen konnte. Schon nach dem 6. Okt. war die Trunkenheit des Volkes zum großen Theile vorüber, die Einwohnerschaft Wiens in Parteien gespalten; der ungeordnete Haufe einem kriegerisch gerüsteten Gegner entschiedener Gesinnung gegenüber ohnmächtig und ganz unfähig, eine nichts weniger als kriegsgerecht bevestigte Stadt von mehr als drei deutschen Meilen Umfang auf die Dauer zu vertheidigen; die Sympathieen der Ungarn waren nur durch Parteigänger verbürgt, das Gewicht ihrer Kräfte, den ihnen entgegenstehenden, täglich wachsenden Heeresmassen gegenüber, mehr als zweifelhaft. Glaubte M. vielleicht, daß jetzt Zeit und Gelegenheit sey, die Adoption des Vornamens „Cäsar" zu rechtfertigen und sich in die Bücher der Geschichte glänzend einzuzeichnen? Alle Schritte, welche M. fortan that, deuten darauf hin, daß er zwischen den Extremen zu vermitteln suchte; seine Proklamationen, die Menschen der verschiedenartigsten Richtungen, mit denen er sich zunächst umgab, seine Maaßregeln, zugleich kühn und loyal: Alles schien darauf berechnet, das Aeußerste mit gemäßigten Mitteln zu erreichen. Freilich hatte er auch das Schicksal aller politischen Vermittler: er konnte es keiner Partei recht machen und man könnte wohl behaupten, daß nur das Gefühl, wie unentbehrlich für den Augenblick, weil unersetzlich, er sey, eben so die Ueberspannten, als die Gemäßigten von dem Versuche abhielt, sich seiner zu entledigen. Ja, es ist erwiesen, daß er sich einem unheilvollen Schwanken hingab, als es darauf ankam, seine Ueberzeugung gegen eine fanatisirte Masse mit Entschiedenheit zu vertheidigen. Konnte er den Beweis führen, daß er von dem Ministerium, dem Reichstage und dem Gemeinderathe der Stadt Wien die Mission überkommen habe, die Bewohner gegen eine von außen drohende Militärdiktatur zu vertheidigen, so konnte er vernünftiger Weise darin nur bis zu dem Punkte gehen, wo eine solche Vertheidigung überhaupt noch möglich war. Man gelangte sehr bald bis zu diesem entscheidenden Punkte. Am

28. Okt. erfolgte der erste ernstliche Angriff auf Wien und die Vorstädte gingen verloren. Am Abende desselben Tages berief M. sämmtliche Befehlshaber zu sich in die Stallburg, wohin er aus dem schwarzenberg'schen Palaste das Hauptquartier verlegt hatte und stellte ihnen vor, daß es bei der Erschlaffung und dem Mangel an Disciplin der Vertheidiger, da es noch dazu an Munition und Mundvorräthen gebreche, räthlich sey, den Versuch zu machen, ob Fürst Windischgrätz zu menschlichen Bedingungen wegen Uebergabe der Stadt bewogen werden könnte. Der Gemeinderath stimmte bei und eine gemeinschaftliche Deputation ging in das Hauptquartier des Fürsten ab. Zugleich verkündete eine Proklamation diese Vorgänge mit deren Begründung den Bewohnern Wien's. Ein großer Theil der Bevölkerung war mit dieser Maaßnahme im höchsten Grade unzufrieden. Der Fanatismus, der an sich die Massen bewegte und durch die scheußlichsten Greuelthaten der zügellosen Soldateska in den Vorstädten noch gesteigert wurde, machte sich in Wuthausbrüchen gegen den Reichstag, den Gemeinderath, die zur Unterwerfung die Hand geboten, vorzugsweise aber gegen M., den man laut des Verraths beschuldigte, Luft. Mehr als einmal war ihm der Tod angedroht, mehr als einmal die Ausführung dieser Drohung versucht worden. Am 30. Okt. früh hatte M. den Abschluß der Kapitulation bekannt gemacht, als die Nachricht eintraf, daß ein Magyarenheer von 40,000 Mann die Belagerer bei Schwechat angegriffen und siegreich zurückgedrängt habe. Da überfluthete der Sturm auf's Neue alle Dämme; die Kapitulation wurde in der sichern Hoffnung auf endlichen Sieg durch Hilfe der „ungarischen Brüder" rücksichtslos gebrochen und M., gedrängt von der kampflustigen Masse, bestieg den Stephansthurm als Warte, von wo aus er officielle Berichte über den erkennbaren Stand der Dinge mittheilte, auch in Folge seiner Beobachtungen einen Befehl zu neuen zweckmäßigen Rüstungen erließ. Als aber Nachmittags gegen drei Uhr die Ungarn sich zurückzogen, erklärte M. auf's Neue jeden weiteren Widerstand als zwecklos und gab den Befehl zur Unterwerfung. Die wüthenden Massen — Dr. Becher an ihrer Spitze — nöthigten M. mit dem Bajonet zur Niederlegung seines Amtes und wählten Fenner von Fenneberg an seine Stelle. Die städtischen Behörden waren so wenig als der Reichstag und die Officiere des Hauptquartieres mit der Wahl dieses tollen Revolutions-Schwindlers zufrieden und vermittelten die

Sache so, daß M. das Oberkommando behielt, Fenner v. F. aber als Stellvertreter gelten sollte. In diesem Entschlusse M.'s lag ein Verdienst, indem in jedem anderen Falle die Stadt ihrer gänzlichen Zerstörung hätte entgegensehen müssen. Wiederholt setzte er sein Leben daran, seine eigenen Leute von Ausschreitungen aller Art abzuhalten, was ihm indessen nicht gelang, da alle Bande der Subordination gelöst waren. Er flüchtete aus der Stallburg in das Landhaus, wo der permanente Gemeinderath tagte, und als endlich nach dem unsinnigsten Widerstande die Stadt mit stürmender Hand genommen war, begab er sich in seine früher gemiethete kleine Wohnung in der abgelegenen Mariengasse. Fünf Tage verweilte er hier, unentschlossen, ob er bleiben, oder den dringenden Rath seiner Freunde, die Geld und Pässe zur sicheren Flucht bereit hielten, befolgen sollte. Als Letzteres zu spät war, faßte er den Entschluß, dem Nachsuchen nach seiner Person, als eines Geächteten, zuvorzukommen und im Vertrauen auf seine Schuldlosigkeit sich selbst zu stellen. Der Feldmarschall, Fürst Windischgrätz, den er zu sprechen begehrte, wies ihn ab und er wurde wegen Ueberfüllung des Stabsstockhauses in den sogenannten Schuldthurm gebracht und in Eisen gelegt. Weder M.'s Protest gegen die Entscheidung seines Schicksals als einer ungerechten, noch seine Berufung auf seine Bestallung von Ministerium, Reichstag und Gemeinderath, noch seine Vorstellung, daß er überall das öffentliche wie das Privateigenthum geschirmt, das Leben Gefangener geschützt, den Ausschreitungen roher Banden kräftigst gewehrt, sein Leben an das Halten der Kapitulation gesetzt habe, noch endlich die Verwendungen des Reichstages, des Gemeinderathes und anderer einflußreicher Personen konnten das Todesurtheil, das am 14. Nov. Morgens 9 Uhr ihm verkündigt wurde, mildern. Mit voller Gemüthsruhe ordnete er seine letzten Angelegenheiten, verschaffte sich Gewißheit wegen Aufführung seines Lustspiels: „Gold wiegt schwer", schrieb sein Testament, das namentlich viele einzelne, man könnte sagen, kleinliche Bestimmungen in Beziehung auf die Kinder seiner Schwester enthält, und erlitt den Tod durch Erschießen in der Bastion des Stadtgrabens nächst dem Fischerthore. Er selbst kommandirte das verhängnißvolle Wort: „Feuer!" und sank entseelt zu Boden. Sein Schwager, Weidling, wurde bei der Nachricht von M.'s Tode irrsinnig. — M. war von mittler Statur und mager gebaut, Kopf- und Barthaar schwarz und schlicht, die

Stirn niedrig und stark gefaltet, das Auge braun und Spiegel innerer Bewegung, die Nase zierlich und etwas gebogen, die Lippen, fein und gut geschnitten, bedeckten eine Reihe gesunder Zähne. Sobald er effektvoll sprach, preßte er die Zähne zusammen und kniff die Lippen ein, so daß die Worte zischend und sausend durchgestoßen wurden; obschon der Klang seiner Stimme sonor und männlich tönte. Er sprach fließend, doch ziemlich gesucht und breit. Das Ganze seines Wesens hatte durchaus nichts Imponirendes. In seinen dienstlichen Verhältnissen war er unter seinen Kameraden wegen seiner Kenntnisse mehr geachtet, als geliebt; gegen seine Untergebenen ernst und streng, doch gerecht; als Lehrer in der Regimentskadetenschule wegen seiner Ungeduld mehr gefürchtet, als geehrt. Der eigentlichen Freunde hatte er wegen seiner Sonderbarkeiten und seines oft dünkelhaften Eigensinnes nur wenige; doch den Wenigen gab er sich mit ganzer Seele hin. Wohl kann man sagen, daß er ein Mann von Ehre war; die Verirrungen seiner Phantasie hat er durch seinen baldigen blutigen Tod vollgiltig bezahlt.

B. Hain.

* 249. Arminius Köster,

Hauptprediger zu Ottensen bei Altona;

geb. den 4. Juli 1772, gest. den 9. Dec. 1848.

K. wurde zu Collmar bei Glückstadt geboren, wo sein Vater ein begüterter Landmann war, der später nach Glückstadt zog, wo der Sohn auf der Gelehrtenschule gebildet wurde. Michaelis 1791 bezog er die Universität Kiel, um Theologie zu studiren, und besuchte in der Folge auch noch die Universitäten Jena und Leipzig. Michaelis 1796 bestand er das theologische Amtsexamen in Glückstadt so ruhmwürdig, daß ihm der erste Charakter beigelegt wurde. Am 23. Juli 1797 wurde er auch schon zu einem geistlichen Amte berufen, indem ihn die Gemeinde der Glückstadt benachbarten Stadt Krempe zu ihrem Diakonus erwählte. Am 29. Okt. s. J. trat er dieses Amt an. Am 26. Sept. 1801 rückte er daselbst zum Archidiakonus auf, welches Amt, als unser K. am 22. Jan. 1802 zum Hauptprediger in Krempe erwählt wurde, ganz einging. Nachdem er nun noch 17 Jahre hier thätig gewesen war und sich besonders als Kanzelredner beliebt gemacht hatte, suchte er um das vakante Hauptpastorat zu Ottensen bei Altona nach, um für die Ausbildung seiner

Kinder besser sorgen zu können. Am 11. Okt. 1819 ward ihm diese Stelle von der Landesherrschaft verliehen und am 26. Dec. fand seine Einführung Statt. Noch beinahe 30 Jahre war er hier im Amte, in der letzten Zeit jedoch ließ er sich, da die Gebrechlichkeiten des Alters sich einstellten, einen ordinirten Prädikanten zugesellen. Am 15. Aug. 1848 erhielt er auf Ansuchen seine völlige Entlassung mit Pension. Er nahm nun seine Wohnung in Altona, jedoch ganz in der Nähe seiner Kirche. Kaum aber hatte er sich hier eingerichtet, als er durch Einbruch bestohlen wurde. Der Aerger darüber scheint seinen Tod beschleunigt zu haben. Er hinterließ als Witwe A. M., geb Witt aus Glückstadt, mit der er sich am 15. Juni 1804 verheirathet hatte. Sein ältester Sohn, der Theologie studirt und den Feldzug in Griechenland mitgemacht hatte, starb im Dec. 1843 in Wandsbeck. Ueberlebt haben den Vater 3 Söhne und 1 Tochter. Der älteste dieser Söhne, Hermann, ist Doktor der Philosophie und gegenwärtig Rektor der Gelehrtenschule zu Plön; die beiden andern Söhne haben sich der Landwirthschaft beflissen. Die Tochter, Katharina, lebt bei der Mutter. — Als Schriftsteller hat K. bloß geliefert: Leichenrede am Sarge des am 2. Okt. d. J. hierselbst ertrunkenen Hausmanns Reimer Voß, aus der wilstedt'schen Gemeinde, gehalten am 6. Okt. 1800, und auf wiederholtes dringendes Verlangen herausgegeben. Glückstadt.

Altona. Dr. H. Schröder.

* 250. Christian Friedrich Meyer,

königl. dän. Statsrath und ehemaliger Amtsverwalter im Ostertheile des Amts Hadersleben zu Lügumkloster;

geb. den 21. Aug. 1771, gest. den 16. Dec. 1848.

M. wurde zu Hohenwestedt im Amte Rendsburg geboren und ist wahrscheinlich ein Bruder des am 10. Aug. 1848 gestorbenen Pastors Andreas Meyer*) zu Grönitz. Nachdem er auf der Universität seine juristischen Studien vollendet, und das Amtsexamen rühmlich bestanden hatte, wurde er zuerst Auditeur bei der in Rendsburg liegenden Garnison, darauf im J. 1801 Hausvogt und Kirchspielvogt in der Herrschaft Pinneberg, erhielt 1806 den Titel Kammerrath und wurde als Amtsverwalter, Hausvogt

*) Dessen Biogr. s. im gegenwärt. Jahrg. S. 882.

und Wanddirektor nach dem Amte Lügumkloster versetzt. Im J. 1825 bekam er den Titel Justizrath. Am 2. Sept. 1834 ernannte ihn der Landesherr zum Amtsverwalter im Osterthheile des Amtes Hadersleben und später wurde er auch mit dem Titel eines königl. dän. Etatsraths begnadigt. Diese Beförderungen und Auszeichnungen beweisen hinlänglich, daß er ein tüchtiger Beamteter war. Nachdem er aber ein hohes Alter erreicht hatte, bat er um seine Entlassung, die ihm auch bewilligt wurde. Er wählte nun wieder den Flecken Lügumkloster zu seinem Wohnorte. Er starb nur mit Hinterlassung von Kindern, indem seine Frau ihm vorangegangen war. Als Schriftsteller hat er nur folgenden Aufsatz geliefert: Ueber die Fabrikation und den Absatz der sogenannten tondern'schen Spitzen, mit Rücksicht auf die gegenwärtigen Zeitumstände und Verhältnisse. In den Neuen schleswig-holstein'schen Provinzial-Berichten 1812. H. 5. S. 529 bis 562.

Altona. Dr. H. Schröder.

* 251. L. Aug. Danican,

ehemaliger französischer General zu Itzehoe;

geb. den 28. März 1763, gest. den 17. Dec. 1848.

Der Verstorbene war ein Anverwandter von dem Danican, der das bekannte Buch über das Schachspiel geschrieben hat. Er wurde in Frankreich, wahrscheinlich zu Paris, geboren. Als junger Mann erlebte er den Ausbruch der französ. Revolution von 1789, und trat in Kriegsdienste der französ. Republik. Er war namentlich General derselben in der Vendée. Am 13. Vendem. des Jahres (Okt. 1795) war er Kommandant der Sektionen von Paris. Bald darauf wurde er mit den Zuständen daselbst unzufrieden, verließ Frankreich und ging nach England. Auch hier hat er, wenn wir nicht irren, in Kriegsdiensten gestanden. Später ward er pensionirt und vor ungefähr 30 Jahren wird er sich nach Deutschland übergesiedelt und zu Itzehoe seinen Wohnsitz genommen haben. Er hatte sich mit einer Engländerin verheirathet und mehere Töchter mit derselben erzeugt. Nach dem Tode seiner ersten Frau ehelichte er eine Schwester derselben, welche letzte Ehe aber kinderlos blieb. D. lebte gewöhnlich in der Stadt Itzehoe selbst, im Sommer aber auch häufig in der Nähe auf dem Lande, in der reizenden Herrschaft Breitenburg. Durch seine Lebendigkeit, seine

Kenntnisse in vielen Fächern des Wissens und seine geselligen Eigenschaften erwarb er sich viele Freunde und war allgemein als ein achtungswerther Mann bekannt. Seine Bibliothek war besonders im Fache der französischen Literatur ausgezeichnet. Außer seiner Muttersprache war er auch in der englischen und der deutschen Sprache sehr bewandert und schrieb und sprach beide fertig. Mit allen irgend ausgezeichneten Personen in Itzehoe und der Umgegend kam er in Berührung, mit dem Verfasser des Siegfried von Lindenberg, Johann Gottwerth Müller *), war er sehr vertraut. Bei seltener Rüstigkeit erlangte er das hohe Alter von 85 Jahren und hinterließ am oben genannten Tage außer seiner Witwe eine Tochter, Schwiegersöhne, Enkel und Enkelinnen. D. war, besonders in seiner Jugend, auch ein rüstiger Schriftsteller. Wir können indessen von seinen Schriften nur folgende angeben: Les brigands démasqués, on les Parisiens vengés de l'imposture. Londres 1796. — Cassandre, ou Considerations sur la Révolution Française. 1799. Davon erschien eine deutsche Uebersetzung zu Wien. Der Vf. hielt diese Schrift für seine beste, und wollte noch in den letzten Jahren zu Itzehoe davon eine neue Ausgabe besorgen, die aber nicht zu Stande gekommen ist. — Auch mehere deutsche Aufsätze hat er zum itzehoer Wochenblatte geliefert und es ist nicht unwahrscheinlich, daß er auch in England in der Landessprache sich öffentlich hat vernehmen lassen. — In Handschrift hat der Vf. werthvolle Memoiren hinterlassen, natürlich in französischer Sprache, die uns aber nicht zu Gesicht gekommen sind. — Sein Andenken wird seinen Freunden werthvoll bleiben.

Altona. Dr. H. Schröder.

* 252. Dr. Johann Paul Pöhlmann,

Pfarrer zu Ostheim im Ries (kön. bayer. Landgericht Heidenheim);

geb. d. 19. Nov. 1760, gest. d. 26. Dec. 1848.

Der Mann, der seiner Zeit genug gethan, der hat gelebt für alle Zeiten! Dem in hohem Greisenalter Geschiedenen gilt dieß Wort. Von Weissenstadt, im Bayreutherland, gebürtig, wuchs er daselbst, von verständigen, an Sparsamkeit gewiesenen Aeltern einfach mit Geschwistern erzogen, unter dürftigem Unterricht bis in sein 15.

*) Dessen Biogr. siehe im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 804.

Jahr, wo er nach Wunsiedel kam und 2 Jahre darauf, weil er dort seine Vorstudien nicht vollenden konnte, nach Bayreuth. Da durchlief er mit Auszeichnung das Gymnasium und betrat von dort im Herbst 1780 in Erlangen seine akademische Laufbahn. Theologie war sein Hauptfach. Aber mit besonderer Liebe neigte er sich zur Jugendbildung. Basedow, Campe, Salzmann, Pestalozzi regten ihn mächtig an. Solche Männer und das durch sie in's Leben gerufene Revisionswerk der Erziehung entschieden für P.'s Geist und Herz in solcher Weise, daß er unmittelbar nach 4 Jahren akademischer Studien, von mehrseitigem Zutrauen gebildeter Aeltern ermuthigt, eine Privatschule für höhere, den Forderungen der Zeit entsprechende, Lebensbildung eröffnete. Die mit Muth und eben so gründlicher Wissenschaft, als tiefeingehendem Scharfsinn und redlichstem Fleiß unternommene Anstalt hatte sich wachsender Theilnahme zu erfreuen. Sie leistete unter den Augen gelehrter Männer Großes. P. erhob nicht nur seine Zöglinge beiderlei Geschlechts zu dem edelsten Bewußtseyn, was sie seyen als Menschen und Christen, sondern er begeisterte auch durch Veröffentlichung seiner Grundsätze und seiner Methode empfängliche Schulmänner fern und nahe dafür und erwarb sich die Achtung gelehrter Freunde des Schulwesens, welche durchreisend oder in Zuschriften dem rastlos wirkenden Erzieher ihre Huldigung bezeugten. Schöne Zeugnisse davon befinden sich noch in dem Nachlasse des hochverdienten Mannes. Bereits im Jahr 1788 ertheilte ihm, ohne daß seine Bescheidenheit darum nachgesucht hätte, die philosophische Fakultät zu Erlangen den Doktorgrad. Seine ausgezeichnete Nützlichkeit sollte auch auf so ehrende Weise für Erlangen bewahrt bleiben. Sie überhob ihn auch bald verdientermaßen häuslichen Sorgen und vermochte ihn auch im gleichen Jahre, mit der ältesten Tochter eines sehr achtbaren Hauses dort ein Ehebündniß einzugehen. Vier im Geiste des Vaters erzogene Kinder, ein Sohn und 3 Töchter, sind lebende Zeugen, was sie einem so edeln Vater verdanken. Als 1792 Bayreuth mit Ansbach an die Krone Preußen kam, wurde der herz- und geistreiche von Hardenberg bald auf P. aufmerksam und suchte ihn durch Belobungen und Verheißungen für Erlangen länger zu erhalten. Noch ist eine ehrende Zuschrift dieses Staatsmannes an P. aus dem J. 1797 vorhanden. Endlich [illegible] 1805 P.'s bisher bestandenes Privatinstitut zu einer [illegible]atsanstalt erklärt und P. als Direktor mit

einem ihrer Gehalt derselben vorgesetzt. In solcher Eigenschaft gab der Meister auch Studirenden theoretische und praktische Anleitung in der Katechese. Nach jahrelangen Versuchen, Forschungen, Uebungen und Erfahrungen fing P. 1800 auch an, sich durch Schriften dem literarischen Publikum bekannter zu machen. In 33 Jahren gab er in 61 Bänden und Bändchen 48 Werke heraus*),

*) Seine zahlreichen Schriften sind namentlich folgende: Die Kosaken, od. histor. Darstell. ihrer Sitten, Gebräuche ꝛc. St. Petersb. (Erlangen) 179.. — *Lottobüchlein, od. gründl. u. nöth. Belehrung für Jeden, der sein Glück im Lotto machen will. German. (Nürnb.) 1800. — Trauerrede geh. an d. Gruft der Dem. J. C. W. Glück. Erl. 1800. — *Etwas für Jeden, der sich dem Schullehrerstande widmen will, von D. J. P. Philoteknos. Altenb. 1801. — *Versuche e. prakt. Anweis. für Schull., Hofmeister u. Aeltern, welche ihren Zöglingen u. Kindern auf eine leichte, angenehme Weise ꝛc. zur Buchstabenkenntn. ꝛc. verhelfen und zugleich ihren Verstand bilden wollen. Erl. 1801. Auch unt. d. T.: Versuch einer prakt. Anweis. f. Schull. ꝛc., welche die Verstandskräfte ihrer Zögl. u. Kinder auf zweckmäßige Art üben u. schärfen wollen 7 Bdchen. 1801—1808. (Von allen erschienen mehere Aufl. unter verschiedenen Titeln). — Prakt. Anweis., Kinder auf eine leichte, angenehme u. d. Verst. schärfende Weise Französ. lesen u. sprechen zu lehren. Ebds. 1802. — *Die ächte Wahrsagerkunst; nebst kurzer Lebensgesch. des merkw. Wahrsagers, Barthol. Lebrechts ꝛc. von D. Philalethes. Ebds. 1802. — Meine Schreibelektionen, oder prakt. Anweisung f. Lehrer ꝛc. M. Kpfn. Fürth 1803. 2. Aufl. Nürnb. 1818. — Dem Geiste uns. Zeit angemess. Unterhalt. eines Lehrers mit s. Schülern üb. d. bibl. Erzählungen. 1. Bdchen. Ebds. 1803. — Ein Mittel zur Zeitersparniß bei'm Korrigiren dikt. Aufsätze u. zur Erreichung verschiedener anderer Zwecke. 3 Lieferungen. Erl. 1804—1808. — Gemeinschaftl Lesetafeln, nebst Unterhalt. üb. d. Inhalt derselben. Ebds. 1804. — Erste Anfangsgründe der Geometrie, als Stoff zu Denk- u. Sprechübungen. 2 Bde. M. Kpfn. Fürth 1804—1806. 3. Bd. M. 4 Kpfn. 1815. (Auch unt. d. T.: Unterhalt. eines Lehrers mit seinen Schülern üb. stereometr. Wahrheiten). Hierzu gehör. stereom. Versinnlichungsapparate, best. a. 47 Nummern, die gegen 180 Körper enthalten. Erl. 1818. — Stehende Wandfibel f. Kinder welche Franz. lernen sollen; ein Anhang zur prakt. Anweis. ꝛc. M. 20 Taf. Erl. 1806. — Wie können Aeltern ihren Kindern die Zahlenbegriffe von 1 bis 100 auf zweckmäßige Weise beibringen. Einladungsschr. Ebds. 1806. — Kurzer Unterr. in den im bürgerl. Leben am häufigsten vorkommenden zusammenges. Rechnungsarten ꝛc. Als Anhang zum Rechenbuche. Ebds. 1808. — Elementarbuch f. Schulen (1. Th. Fibel; 2. Th. Anleit. zum Gebrauch der Fibel. Auch einzeln u. in meheren Aufl. M. einer neu erfund. Lesemaschine u. 16 illum. Kupf.) Ebds. 1808 f. — Agnes u. ihre Kinder; ein Leseb. zur Erzeug. religiöser Gesinnungen bei 8- bis 10jähr. Kindern. M. 8 Quartkupfern. Ebds. 1809. — Grundwahrheiten der Relig.- u. Sittenlehre in 8 illum. Kpf. vorgestellt. Nürnb. 1811. — *Das Gemeinnützigste a. d. deutschen Sprachlehre, als Stoff zu Denk- u. Sprechübungen 2 Bdchen. Erl. 1813 (davon mehere Aufl.) — Erstes für Anfänger im Lesen Ebds. 1814. — *Zweckmäßig eingerichtetes A-B-C-Buch im Französ. Ebds. 1814. 2. Aufl. 1815. — *Fingerzeig f. Lehrer u. Lehrerinnen der franz. Sprache zum rechten Gebr. des franz. A-B-C-Buchs. Ebds. 1815. — *Kurze Anleit. f. Lehrer der franz. Spr., welche method. Sprechüb. anstellen wollen. Nürnb. 1815. — *Kleine Grammatik f. s. ersten Anfänger im Franz. Ebds. 1815. (Von diesen 5 franz. Lehrbüchern erschien 1817 die 2. Aufl. unter d. Titel: Neues franz. Elementarwerk. 5 Bdchen.) — Kurzer Unterr. in d. christl. Sit-

von welchen alle Zeugniß geben von seinem reinen Eifer, der Menschheit durch Veredlung von Geist und Herz zu nützen, und dem Vaterlande Bürger heranziehen zu helfen, deren dasselbe für gute und böse Zeiten so nöthig hat. Es ist schwer anzunehmen, daß Einer seiner zahlreichen Zöglinge zu den heillosen Wirren, die das letzte Lebensjahr des Greises weithin mit Blut befleckten, mitgewirkt hätte. So, durch ein volles Menschenalter, der Lösung einer der wichtigsten Lebensfragen rühmlichst hingegeben, fand sich P., der seit 1806 mit Ansbach und Bayreuth unter k. bayrische Landeshoheit gekommen war, geehrt und belohnt zugleich, als er 1818 nach erlangter kirchlicher Ordination auf die Pfarrei Ostheim, Landgerichts Heidenheim, berufen wurde. Eine schwere Krankheit, die ihn bald nach seinem Aufzuge befiel, und von der er sich nur langsam erholte, bewog ihn, bei ohnehin vorrückendem Alter auf immer einen Vikar anzunehmen. Unter den wenigen mit Geist und Rührung selbst gehaltenen Vorträgen war der letzte, den er auf die zweite Vermählung der verwittibt gewesenen einzigen Tochter seines ehrwürdigen Altersgenossen, des mit ihm unsterblichen Pädagogen, Kirchenraths Stephani, gehalten hat. 1830 verlor er seine lieb und theuer gewesene Lebensgefährtin nach schmerzlichem Krankenlager und als Achtziger ließ sich

---

tenlehre in gereimten Fragen u. Antw. 2c. Erl. 1816. 4. Aufl. 1820. — Beschreib. seiner neuerfund. Lesemaschine. M. 4 Holzschn. u. e. Anhange. Ebds. 1816. — Neue Fragen an Kinder. Ebds. 1817. — Die Deklinat. u. Konjugat. d. deutschen Sprache. Ein Anhang zu: Das Gemeinnützigste a. d. deutschen Sprachlehre. 2. Thl. Ebds. 1817. — Samml. von unterhalt. u. lehrreichen Gedichten für die Jugend. Mit erklär. Anmerk. Ebds. 1818. (Auch u. d. T.: Material. f. Schull. zum Diktiren u. zu Gedächtnißüb. f. d. J.) — Der Erzähler, od. angen. u. lehrreiches Unterhaltb. f. d. Jugend. M. erklär. Anmerk. (A. u. d. T.: Magazin f. Aeltern u. Schull.) Ebds. 1818. — Blumenlese zur Verbreit. mytholog. Kenntnisse. Ein Lehrbuch f. d. oberen Klassen höherer Mädchenschulen. Ebds. 1819. — Unterhalt. u. belehrende Sammelschrift für die Jugend. M. erklär. Anmerk. Ebds 1819. — Leichtfaßl. Unterricht in der Lehre von d. Quadrat- u. Kubikzahlen f. Selbstlehrlinge. Ebds. 1819. — Die Präposit. der deutsch. Sprache als Stoff zu deutschen Sprachüb. benutzt. Ebds. 1819. — Die Hausthiere, ein angen. Unterhaltungsb. f. d. Jugend. M. Kpfn. Nürnb. 1819. — Leichtfaßl. Unterr. im Rechnen mit Decimalbrüchen. Erl. 1819. (Auch unter d. T.: Zweiter Anhang zu s. Rechenbuche). — Die Hauptsätze der christl. Glaubenslehre in Liederversen u. Bibelsprüchen. Ein Anhang z. Unterr. in d. Sittenlehre. Ebds. 1820. — Der fragende Elementarlehrer, als Fortsetz. der neuen Fragen an Kinder. Ebds. 1820. — Der sich selbst übende Denkleseschüler. Mit 17 illum. Kpfn. Ebds. 1821. — Der Lichtfreund. Ein Leseb. zur Bekämpfung des Aberglaubens. Ebds. 1821. (Davon sind später mehere Auflagen erschienen). —

Die Redaktion.

P. noch an den Augen operiren, zwar nicht ohne Erfolg, welcher aber bei so hohem Alter nicht nachhaltig seyn konnte. Der Gute, so lange der Lebenstag ihm schien, so zwar im Geiste lebte, wandelte und wirkte, war seiner Gemeinde durch 30 Jahre ein musterhafter Seelsorger, den Lehrern, deren Fortbildung ihm geraume Zeit anvertraut war, ein vortrefflicher Rathgeber, seinem lieben Familienkreis ein zärtlich sorgender Vater, den Freunden ein traulicher gastlicher Freund, ein Mann ohne Falsch. So lang er konnte, wissenschaftlich beschäftigt, wendete er sich vermöge seines für öffentliche Wohlfahrt schlagenden Herzens mit gleich viel Scharfsinn und Sachkunde in freien Stunden auch darauf, wie die für Haus und Gemeinde, für Stadt und Land so wichtige Holzersparniß erzielt werden könne. Das seit Jahren von ihm gefertigte Modell eines dafür zweckmäßigen Ofens möchte der Beachtung der Sachkenner immer rathsam sein. In den letzten Jahren nährte sich sein rastlos strebender Geist an den abwechselnden Vorlesungen seiner hochgebildeten Töchter und sonstigen Hausfreunde. Die Unterhaltung mit ihm war immer lebendig und lehrreich. Wer den schwächlich aussehenden Mann schon vor Jahrzehnten kannte, mochte kaum denken, daß derselbe ein hohes Alter erreichen werde. Seine, obgleich nicht ängstliche, doch genaue Diät, half ihm, neben rührigem, von innern Vorwürfen freiem Gemüth, fern von großen Lebenssorgen, sein 88. Jahr zurücklegen. Doch fühlte der Greis, daß seine Kraft, der sorgsamsten kindlichen Pflege ungeachtet, nun bald verrinne. Ein Anfangs leises Unwohlseyn wurde bald bedenklicher. Endlich am 2. Christtage früh um 3 Uhr schloß der weithin Gefeierte die Augen zum Grabesschlummer. Der 29. Dec. führte neben der um ihn trauernden Gemeinde eine zahlreiche Begleitung an sein Grab, wo zwei nachher in der Kirche seines schönen Andenkens würdige Reden gehalten wurden.

Stählin.

253. Dr. Karl Dietrich Böving,

Anwalt zu Bremen;

geb. im J. 1824, gest. im J. 1848*).

Schon als Knabe wurde B. als begabt erkannt und belohnte, obwohl kränklich, die Sorgfalt, welche auf

*) Die Reform. Nr. 37. 1848.

seine Erziehung verwendet wurde, durch unermüdlichen Fleiß, der es ihm möglich machte, sich für die Universitätsstudien ausnehmend tüchtig vorzubereiten und daneben seinem musikalischen Talente eine mehr wie gewöhnliche Ausbildung zu geben. Auch während der Universitätsjahre hatte er mit der Schwäche seines Körpers viel zu kämpfen, aber er überwand dieß Hinderniß und erwarb sich einen reichen Schatz von Kenntnissen, der in dem vom Oberappellationsgerichte zu Lübeck nach seiner Prüfung ausgestellten Zeugnisse die wohlverdiente Anerkennung fand. Nach der Rückkehr in seine Vaterstadt gewährte ihm die praktische Anwendung seiner Kenntnisse viele Freude und Alle, welche ihm ihr Vertrauen schenkten, durften eben so sehr in seiner Fähigkeit als in seiner Thätigkeit und Rechtschaffenheit die vollste Beruhigung finden. Eben so viel Freude aber gewährte ihm seine fernere Ausbildung in der Rechtswissenschaft, noch in neuester Zeit beschäftigte er sich sehr eifrig mit dem Institut der Geschwornen. Daneben nahm er den lebhaftesten Antheil an den Bewegungen unserer Tage, sowohl an den großen Angelegenheiten unsers Vaterlandes, als an denjenigen seiner Vaterstadt; den Gang beider verfolgte er mit großer Aufmerksamkeit und bewies in Gesprächen und einzelnen Aufsätzen, welche die Blätter der Zeitschrift „Reform“ enthalten haben, daß er mit den Fragen der Zeit vertraut war. Wir haben nicht den Vorwurf der Uebertreibung zu fürchten, wenn wir von unserm Freunde sagen: er war ein ausgezeichneter Jurist, ein gewissenhafter Anwalt, er war gesinnungstüchtig in seinem Denken und Handeln. Die Liebe derer, die ihn näher kannten, die Achtung und Theilnahme seiner Berufsgenossen und Aller, die während der kurzen Zeit seiner Wirksamkeit mit ihm in Berührung gekommen sind, wird ihm auch über das Grab hinaus folgen.

254. Heinrich Freiherr von der Tann,

königl. bayer'scher Kämmerer, Obristlieutenant und Distriktsinspektor der Landwehr, Großkreuz und Ritter meherer Orden zu Weitzenbach in Unterfranken;

geb. im J. ...., gest. im J. 1848*).

Einem altadeligen Geschlecht entsprossen, welches an der Reformation thätig mitwirkte und Ulrich von Hutten unter

---

*) Beilage zu Nr. 315 der augsburger allg. Zeitg. 1848.

seine nahen Verwandten zählte, zeichnete sich der Verblichene durch die höchsten geistigen Anlagen, durch tiefe juridische und staatswissenschaftliche Studien aus, wurde in der bewegten napoleon'schen Zeit unter dem Großherzog Karl von Frankfurt (Dalberg) Präfekt von Hanau, trat aber nach Entthronung des Großherzogs in das Privatleben zurück. Er vermählte sich mit der durch hohe Bildung und Edelmuth erhabenen Freiin Sophie v. Rathsamhausen aus Darmstadt, deren irdische Hülle auf dem Friedhofe zu München ruht, ward durch sie ein glücklicher Gatte und Vater meherer hoffnungsvollen Kinder, unter welchen das älteste der k. Obristlieutenant Ludwig Freiherr von der Tann ist, der sich durch Kenntnisse, Kriegskunde und Humanität eben so sehr, als durch seine Tapferkeit namentlich in dem schleswig-holstein'schen Freiheitskampfe ausgezeichnet hat. Der Verblichene, der durch seine hohen Geistesgaben, seine Menschenfreundlichkeit und seinen Eifer für alles Edle und Gute größeren Werth besaß, als durch seine Geburt, war stets der Helfer in der Noth, treuer Rathgeber und Beschützer aller Bedrängten. Er war der uneigennützigste und ergebenste Freund Königs Ludwig von Bayern, welchen er auf der Universität Göttingen kennen gelernt hatte, und in dessen Regentengröße und Tugenden er sein ideales Lebensglück fand. Die Stürme, die über seinen königlichen Freund hereinbrachen, haben auch sein edles Herz gebrochen; denn treu hing er ihm an, ohne hierdurch sein ständisches Wirken beeinträchtigen zu lassen, wozu ihn das Vertrauen seiner Standesgenossen eine lange Reihe von Jahren hindurch berufen hatte. Seine irdische Hülle ward nach dem Friedhof zu Tann gebracht, dessen Bewohner alle von tiefem Schmerz, von der innigsten Trauer erfüllt sind. Sein Leben war eine Reihe edelmüthiger, wohlthätiger Handlungen; er zeichnete sich stets und überall als Menschenfreund aus, und auch unsere, dem Adel feindlich gesinnte, Zeit wird ihm die Anerkennung nicht versagen können, daß er ein charaktervester, edler, gefühlvoller, theilnehmender und biederer Mann war, daß er seine hohe Stellung nie mißbrauchte und, um als unabhängiger Mann dazustehen, jeden Antrag einer Anstellung im Staatsdienste von dem Augenblick an zurückwies, wo er in das Privatleben übergetreten war.

Zweiter Nachtrag

einiger im Jahr 1848 Verstorbenen*).

255. Friedrich Pfluger,

infulirter Abt des Cisterzienser-Stiftes St. Urban im Kanton Luzern;

geb. den 7. Juni 1773, gest. den 29. Jan. 1848**).

Mit inniger Trauer steht der Freund der Religiösität, der Wissenschaft und Kunst, der Wohlthätigkeit und überhaupt alles Dessen, was den Menschen wahrhaft adelt, in den einsamen Mauern der aufgehobenen Abtei St. Urban, an dem Grabe des letzten würdigen Abtes, der die siebenhundertjährige Reihe von 48 Vorstehern des Gotteshauses schloß. Er wurde zu Solothurn aus altbürgerlichem Geschlechte geboren und empfing in der Taufe den Namen Viktor. Seine erste Erziehung erhielt er von seiner frommen, gottesfürchtigen Mutter, die keinen sehnlichern Wunsch hegte, als ihren Sohn einst im Dienste des Herrn am Altare sehen zu können. Sie erzog ihn in der Furcht Gottes und flößte ihm frühzeitig Liebe zum Gebet, zur Frömmigkeit, Gehorsam und Demuth ein. Die Natur hatte den Knaben mit reizbarem Temperamente, lebhaftem Geiste, lebendiger Phantasie und tiefem Gemüthe ausgestattet. Den Grund zu seiner wissenschaftlichen Bildung legte er auf dem von Exjesuiten geleiteten Kollegium seiner Vaterstadt, wo er sich vor seinen Mitschülern vortheilhaft auszeichnete und gewöhnlich den ersten Platz unter ihnen behauptete. Nach Vollendung seiner Gymna-

*) So eben als wir im Begriffe stehen, diese erste Abtheilung des diesjährigen Jahrganges unseres Nekrologs zu schließen, gehen uns, ohne Schuld ihres Verfassers an dem verzögerten Eintreffen, noch einige hierher gehörige Biographieen zu. Theils um den Lesern des Nekrologs diese interessanten Mittheilungen nicht auf Jahresfrist vorzuenthalten, Theils um einen unserer ältesten und geschätztesten Mitarbeiter zu ehren, haben wir uns zu der Ausnahme, noch einen zweiten Nachtrag folgen zu lassen, doch ohne Konsequenz für die Zukunft, entschlossen.

Die Redaktion.

**) Nach „Züge aus dem Leben ꝛc. Sol. 1849;“ Trauerrede im Pilger Nr. 24 u. a. m.

lalstudien trat er, einer Einladung des gelehrten Abtes Ambrosius Glutz-Ruchti und dem Wunsche seiner Mutter folgend, nicht ohne vorhergehenden innern Kampf, 1791 im Kloster St. Urban in's Noviziat des Cistercienser-Ordens. Das Klosterleben in diesem durch Wissenschaft und segensreiches Wirken sich auszeichnenden Stifte sprach ihn so freundlich an und er hatte sich bald durch seine schönen Geistes- und Herzensgaben so gut empfohlen, daß er schon am Neujahrstage 1792 die feierlichen Ordensgelübde ablegen konnte und dabei den Klosternamen Friedrich erhielt. Er fühlte sich glücklich, denn er fand in den geheiligten Mauern Trost und Schutz für sein Herz, in den Wissenschaften seine Freude und unter Freunden der Musik, die hier rühmlich gepflegt wurde, seine Erholung. Seine Zeit und Lage wohl begreifend, verlegte er sich mit großem Fleiß und Erfolg auf Philosophie, Mathematik, Physik und Theologie und wurde, auf diese Weise gehörig vorbereitet, am 27. August 1797 zum Priester geweiht. Um so mehr bemühte er sich, seinen Beruf als Ordensmann und Priester gewissenhaft und treu zu erfüllen. Mit erneuertem Fleiße lag er dem Gebete und der Betrachtung ob und setzte sein Studium unverdrossen fort. Um den Sinn der heil. Schrift recht zu erfassen und tief in denselben einzudringen, las er sehr fleißig die Kirchenväter. Es war die Patrologie sein Lieblingsstudium, das er bis zu seinem Lebensende fortsetzte. In Erholungsstunden verlegte er sich auf die Musik; er spielte mit ziemlicher Fertigkeit die Violine. Die Zeit war ihm sehr kostbar. Er benützte sie auf das Gewissenhafteste und arbeitete unermüdet an seiner Selbstvervollkommnung. Seine vielseitige Bildung, sein liebenswürdiger Charakter, erwarben ihm immer mehr die Hochachtung und Liebe seiner Mitbrüder, und schon 1801 wurde er, so jung er noch war, zu der schwierigen Stelle des Klosterökonoms oder Großkellners berufen. In der Geschäftsführung dieser Beamtung bewies P. Friedrich eine seltene Anspruchslosigkeit und Leutseligkeit, Klugheit und Gewandtheit, was ihm in seiner Lage sehr wohl zu statten kam, besonders da bald der Abt Ambrosius gehindert war, sein Amt selbst zu verwalten und sehr verwickelte Verhältnisse eintraten. Im Jahre 1806 forderte die Regierung von Luzern den Abt auf, von 1803 ab, wo das Kloster wieder in seine eigene Verwaltung eingetreten war, Rechnung abzulegen. Da dieser der Regierung das Recht, Rechnung zu fordern, nicht in dem Grade anerkennen

wollte, als sie es in Anspruch nahm, wurde ihm bis zum September 1808 ein fataler Termin gesetzt, und als er bloß mit einem neuen Aufschubsgesuche antwortete, er in der Mitternachtsstunde (23. Sept. 1808) in seinem Zimmer verhaftet und später gefangen nach Luzern geführt. Die Regierung sah nämlich das Benehmen des Abtes nicht nur als einen Mangel an Achtung, sondern als förmliche Gehorsamsverweigerung an. Die Sache machte ungemeines Aufsehen, besonders als die gereizte Regierung bei weitern Untersuchungen über den ökonomischen Zustand des Klosters keine Rechtfertigungsgründe für ihren Gewaltschritt aufzufinden vermochte und dennoch den Abt, den sie nicht zur freiwilligen Resignation bewegen konnte, nicht mehr als Vorsteher des Klosters St. Urban anerkennen, ihm den Wiedereintritt in das Kloster nicht mehr gestatten wollte. Das Schicksal des greisen Abtes erregte in der ganzen Schweiz um so mehr Theilnahme, als er als Mann von edlem Charakter und liebenswürdigem Umgange, sowie als Gelehrter, besonders im Fache der Mathematik, Physik und Wasserbaukunde, weitbekannt war und als Bruder des Landammanns der Schweiz, Peter Glutz-Ruchti*) von Solothurn in angesehener Familienverbindung stand. Damals übergab der Konvent von St. Urban nach einem zweiten Beschlusse der Regierung die Administration des Klosters einem Ausschusse von drei Konventualen, und in diesem Ausschusse war P. Friedrich die Hauptperson, die Alles zur besten Zufriedenheit des gesammten Konvents leitete. Einige Jahre blieb Abt Ambrosius außer dem Kloster; aber er sehnte sich so sehr dahin zurück, daß er gegen die Einwendungen seiner Verwandten, um sich die Rückkehr nach St. Urban wieder möglich zu machen, 1813 seine Würde resignirte und als einfacher Ordenspriester zu seinen geliebten Mitbrüdern zurückkehrte. In so schwierigen Verhältnissen war die Wahl des neuen Abtes doppelt wichtig. Sie fiel auf P. Friedrich (10. Februar 1813) und er trat, zu der hohen Würde geweiht, sein Amt mit dem heiligen Vorsatze an, die innere und äußere Wohlfahrt des seiner Leitung anvertrauten Gotteshauses nach seinen besten Kräften zu fördern. Zuerst suchte er bei der Staatsgewalt um die lange versagte Bewilligung der Novizenaufnahme nach, die er 1814 auch wirklich erhielt. Sein rühmlich bekannter Name zog noch im nämlichen Jahre und fortwährend

*) Eine kurze Notiz über ihn s. im 13. Jahrg. d. Nekr. S. 12[illegible].

neuen Zuwachs, neue tüchtige Kräfte in's Kloster, das glücklich wieder aufzublühen begann. Er weckte ein frisches, reges Geistesleben und zwar mehr in freier Ordnung und gehorsamender Liebe und durch das eigene Beispiel, als durch gebietende Strenge. Sobald sich junge Ordensmänner unter ihm herangebildet hatten, suchte er ihre Thätigkeit dadurch zu beschäftigen, daß er 1821 im Kloster ein Gymnasium gründete, welches für Erziehung und Wissenschaft Erfreuliches leistete und 1827 durch ein Schreiben des luzerner Erziehungsraths belobend anerkannt wurde, im J. 1833 aber, als in derselben Behörde ein ganz anderer Geist herrschend geworden war, auf hoheitlichen Rath geschlossen werden mußte, „weil diese Klosterschule dem Geiste der in den Wissenschaften vorgerückten Zeit nicht mehr entspäche.“ Gleichzeitig war unter seiner Fürsorge auch die innere Klosterschule für die jungen Konventualen im schönsten Flor. Für dieselbe schaffte er nach und nach eine kostbare, gut ausgewählte Bücher- und physikalische Instrumentensammlung an, in welcher auch die neuern und neuesten Apparate nicht vermißt wurden. Das Naturalienkabinet wurde geordnet und erhielt nicht nur alljährlich gelegentlichen Zuwachs, sondern wurde durch Ankauf geologischer und oryktognostischer Sammlungen bedeutend vermehrt. Eben so ward eine schon früher angelegte Sammlung altrömischer Münzen unter ihm im Bibliotheksaale aufgestellt, beinahe um die Hälfte vergrößert und zu einer der reichhaltigsten in der Schweiz erhoben. Die ansehnliche Bibliothek hatte in den Stürmen der schweizerischen Revolutionszeit 1798—1803 viel gelitten; doch der eifrige, thätige Geist des Abtes hat sie nicht nur wieder in gehörigen Stand gestellt, sondern ganz erneuert und auf eine ansehnliche Stufe des Glanzes gebracht. Sie erhielt unter ihm eine Vermehrung von mehr als 4000 Bänden, unter denen viele große, seltene und kostbare Werke von bleibendem Werthe zu nennen wären. Eine nicht geringe Zierde für St. Urban war eine dreifache Privatsammlung des Abtes, die er aus seinen Privateinkünften und Privatersparnissen ankaufte und vermehrte und in seinen eigenen Nebenzimmern aufbewahrte. Sie bestand in zwei Sammlungen von schweizerischen und päpstlichen Münzen, von denen er besonders die zweite pflegte, in einem selbstangefertigten Kataloge mit beigefügten kurzen biographischen Notizen über die betreffenden Päpste mit Sorgfalt beschrieb und zur größten und schönsten Sammlung der Art in der Schweiz er-

hob. Dazu gehörte noch ein sehr vollständiger diplomatischer Apparat, an dem die beiden berühmten Professoren Gatterer, Vater und Sohn*), in Göttingen und Heidelberg ihr ganzes Leben mit großem Fleiß gesammelt und in dem sie Alles zusammengebracht hatten, was zu einem gründlichen Urkundenstudium beitragen konnte, alle möglichen Schreibmaterialien aus den ältesten Zeiten, die verschiedenen Schriftproben der vergangenen Jahrhunderte, interessante Siegel, Siegelstöcke und Stempel jeder Art nebst mehr denn 4000 Pergament-Urkunden. Ihn hatte Abt Friedrich 1838 nach dem Tode des jüngern Gatterer aus seinen Ersparnissen gekauft, ihn pflegte und vermehrte er mit besonderer Liebe, wie er denn in Beschäftigung mit dieser dreifachen Lieblings-Sammlung in Nebenstunden manche Prüfung und Bitterkeit des Lebens leichter vergaß. Daneben studirte er sowohl die Werke neuerer Schriftsteller (so las er noch die letzte Zeit mit großer Freude Alzog's „Kirchengeschichte", Sepp's „Leben Jesu", Staudenmaier's „der Protestantismus od. zum religiösen Frieden" rc.), als die Schriften seiner lieben Kirchenväter und anderer bewährter älterer Theologen. Er selbst versuchte sich auch als Schriftsteller. Die „Darstellung der katholischen Lehre von Bossuet, aus dem Französischen übersetzt. Luzern 1823" wurde eigentlich von seinem Vorfahrer Ambrosius Glutz verfaßt, doch von ihm und einigen gelehrten Freunden zum Drucke vorbereitet und herausgegeben. Dagegen ist Abt Friedrich der Uebersetzer und Herausgeber des kurzen, aber inhaltschweren Werkchens „Jesus Christus ist Gott und Mensch. Sendschreiben des heil. Papstes Leo des Großen an den Patriarchen Flavian. Luzern 1832." Auch wurde nach seinem Tode seine „Rede über das Vater Unser. Soloth. 1849" herausgegeben**). Mit regem Eifer beförderte er das wissenschaftliche Leben im Kloster, so noch in den letzten Zeiten die von Kopp, dem Geschichtschreiber der Schweiz, und dem historischen Verein der fünf Orte angeregte Geschichtsforschung und das durch die Aufhebung des Klosters unterbrochene Regestenwerk über die Urkunden desselben. Auch darf nicht unerwähnt bleiben, was er für Beförderung der Musik (St. Urban besaß an P. Leopold Nägeli einen der aner-

*) Eine kurze Notiz über ihn s. im 10. Jahrg. des Nekr. S. 1142.

**) Noch wird von Schneller einer von dem würdigen Abte verfaßten Uebersetzung der „Rerum Liturgicarum libri 2 des Kardinals Bona. Luzern 1832" gedacht.

kannt tüchtigsten Organisten in der Schweiz), was er zur Anlegung und Unterhaltung eines reichhaltigen Gewächshauses für exotische Pflanzen und überhaupt zur äußern Verschönerung des Gotteshauses, seiner Kirche und der Kirchen der dem Kloster angehörigen Kollaturpfarreien leistete. Was seinen Namen aber im Kanton Luzern besonders unvergeßlich macht, ist die Lehrer-Bildungsanstalt, die 1841 in St. Urban errichtet wurde, sieben Jahre lang so herrlich blühte und so schöne Früchte trug. Der Selige eröffnete sie, brachte ihr zum allgemeinen Besten bedeutende geldliche Opfer und hegte sie mit väterlicher Liebe. Gottes Segen schien aber auch auf ihr zu ruhen, bis die neue Ordnung der Dinge nach dem Sonderbundskriege (1847) ihrem gemeinnützigen Wirken ein unerwartetes Ziel setzte und bald auch dem Kloster selbst ein unverschuldetes Ende herbeiführte. Der treffliche Abt hatte den belohnenden Trost, sein Gotteshaus in religiöser und wissenschaftlicher, in disciplinarer und ökonomischer Hinsicht in einem Zustande zu sehen, der demselben eine noch lange und blühende Fortdauer zu sichern schien, und dieser Zustand war vorzugsweise die gesegnete Frucht der 35jährigen Sorgen und Mühen des hochbegabten, weisen und frommen Vorstehers. Allein im unerforschlichen Buche der Vorsehung stand es anders geschrieben. Schon seit dem Beginne der Dreißiger-Periode zeigten sich Gelüste zur Unterdrückung der schweizerischen Klöster. Auch St. Urban hatte Manches zu leiden; es wurde ihm die Novizenaufnahme untersagt und ein großer Theil seiner schönen Güter im Kanton Thurgau wider den Willen des Konventes von der Regierung verkauft. Von der gewaltsamen Aufhebung der aargau'schen Klöster (1840) war auch die Cistercienser-Abtei Wettingen betroffen und damit die schweizerische Cistercienser-Kongregation, die aus 3 Manns- und 11 Filial-Frauenklöstern bestand, um ein Glied ärmer geworden, dem nach einigen Jahren die gänzliche Auflösung der Kongregation folgte. Ihr hatte Abt Friedrich 12 Jahre lang als General-Abt vorgestanden und besonders als Ordens-Visitator eine rühmliche, segensreiche Thätigkeit entwickelt. Um so mehr schmerzte es ihn, als er von den Regierungen meherer Kantone Anstalten treffen sah, die nur zu deutlich die Aufhebung der Klöster voraussehen ließen. Nachdem der Selige am 30. August 1847 in stiller erhebender Feier sein 50jähriges priesterliches Jubelfest gefeiert, mußte sein tieffühlendes Herz die traurigsten Tage, die kummervollsten Augenblicke seit der

Führung seines Hirtenstabes erleben. Die Eidgenossenschaft war in Zwist und Zerwürfniß in zwei große feindliche Heerlager getheilt. Wohl hielt der Abt sich und seinen Konvent von jeder Einmischung in die Politik fern und selbst die heftigsten Klostergegner können in der Beziehung dem Kloster St. Urban nicht den geringsten Vorwurf machen; aber er wußte, daß mit dem Falle der sieben katholischen Kantone der Sieg des Radikalismus, der Fall seines Gotteshauses gewiß sey. Und dennoch auch nach dem Falle Luzern's, bei der zahlreichen Einquartirung eidgenössischer Truppen im Kloster, auch nachdem ihm eine Kriegskontribution von 500,000 Fr. baar aufgelegt war, erfreute sich der im Geiste Tiefgebeugte körperlich der besten Gesundheit. In der Nacht vor dem 28. Januar erhielt er einen plötzlichen, heftigen Krankheitsanfall; es war eine Lungenlähmung, die ihn gar bald der Rede und des Bewußtseyns beraubte und Vormittags neun Uhr am oben angegebenen Tage nach langem Todeskampfe in's ewige Leben abrief. Herzergreifend war der Schmerz, waren die Thränen seiner geistlichen Söhne, als sie seine sterbliche Hülle in der von ihm schon längere Zeit ersehnten Ruhestätte an der Seite seiner Vorfahren beisetzten. Sie hatten ihren Vater, ihr Alles verloren. Die Wahl eines neuen Abtes ward von der Regierung untersagt und bald darauf nach vielen Plackereien, selbst unter dem Beileidbezeugen der neuen Regierung, das Kloster aufgehoben, „weil der Kanton seines Vermögens zur Tilgung der Sonderbundskosten bedürfe.“ Es fiel mit Ehren, und wohl durften die in einem würdig gehaltenen Schreiben protestirenden Kapitularen die Ueberzeugung aussprechen, daß das Gotteshaus keinen nur scheinbar begründeten Anlaß zu der Aufhebung gegeben habe. — Das Aeußere des verewigten Abtes war ehrfurchtgebietend und zugleich ungemein anziehend. Seine schlanke, hohe Gestalt, seine ruhige, stets würdevolle Haltung, sein markirtes, ausdrucksvolles Gesicht, die hohe Stirne, das lebhafte, geistvolle Auge, der Liebe, Milde und Güte verkündende Blick, die feine, gebildete Unterhaltung nöthigten Jeden, der ihn sah, ehrfurchtsvolle Achtung ab und zogen zugleich das Herz an. Das einfache, weiße Ordenskleid gab der hohen Gestalt eine eigenthümliche Würde. Die schöne Schale barg aber auch einen reichen Kern. Wir haben nur noch einige Lichtpunkte hervorzuheben. Als P. Friedrich zum Abte gewählt wurde, war auch der resignirte, allgemein hochgeachtete Abt Ambrosius Glutz in's

Kloster zurückgekehrt. Welche schwierige Lage für den jungen Abt, dem etwas reizbaren Charakter seines Vorgängers gegenüber! Friedrich aber wußte sein Ansehen und seine Würde zu wahren und doch bis zum Tode des greisen Ambrosius (21. Okt. 1825) mit seiner liebenswürdigen Bescheidenheit die väterliche Zuneigung desselben zu erhalten. Seine Frömmigkeit, sein unerschütterliches Gottvertrauen, seine strenge, gewissenhafte Erfüllung aller Ordenspflichten waren ein vorleuchtendes Muster für seine Amtsbrüder, die er mit inniger Liebe umfaßte, und in religiöser und wissenschaftlicher Beziehung zum Beharren und Fortschreiten auf der einmal betretenen Bahn anzueifern suchte. Wir können von seinem Grabe nicht scheiden, ohne das Wort des würdigen Bischofs Michael Sailer, der ihn kennen zu lernen Gelegenheit hatte, anzuführen: „Ich habe schon viele Prälaten gesehen, aber noch keinen, der es, wie Abt Friedrich, so ganz im eminenten Sinne ist."

* 256. Kaspar Leonz Brugisser,

Doktor der Rechte, ehemal. Tagsatzungsgesandter und Großrath des Kantons Aargau zu Lauffenburg;

geb. im Jahr 1806, gest. den 15. Februar 1848.

Wie ein leuchtendes Meteor, das plötzlich auftaucht und verschwindet, dessen feurige Strahlengarbe bewundert und gefürchtet wird, das aber weder durch Licht noch Wärme nachhaltigen Einfluß zurückläßt, ist der Verewigte im aargau'schen, im schweizer'schen Staatsleben aufgetreten und verschwunden. Wir können nicht mit Bestimmtheit angeben, ob B. dem bekannten und vielverzweigten Geschlechte in Wohlen im Freienamte angehörte oder ob er vielleicht aus dem Frickthale stammte, in dem er seine Wirksamkeit vorzüglich entfaltete. Seine Gymnasialstudien machte er großentheils am Kollegium in Solothurn. Schon damals zeigte er neben vorzüglichen Talenten und mancher liebenswürdigen Eigenschaft des Gemüthes einen feurigen, reizbaren Charakter, der sich vor Andern geltend machen wollte. Kaum war er den akademischen Studien entwachsen, von der Universität als Doktor der Rechte zurückgekehrt, als im Umwälzungsjahre 1830 der bekannte Freiämter-Zug unter Fischer von Merischwanden nach Aarau stattfand, die Regierung gestürzt, und ein Verfassungsrath einberufen wurde. Bei

diesen Ereignissen war B. äußerst thätig und spielte eine bedeutende Rolle. Im Verfassungsrathe und im neuen Großen Rathe wußte er, der ganz von den neuauftauchenden Ideen für eine kräftigere demokratische Garantie in der Verfassung und Regierungsform, für ein regeres, jugendlich-lebendiges Streben und Wirken der Regierungsbehörden eingenommen war, durch hinreißende Beredsamkeit, durch Schärfe und Gewandtheit in der Diskussion sich den größten Einfluß zu verschaffen. Während meheren Jahren hat er, wie kaum ein anderer Staatsmann des Staates Aargau, die öffentliche Meinung in demselben beherrscht und auch an Tagsatzungen öfters, als erster Gesandter seines Kantons, auf die Angelegenheiten der gesammten Schweiz erfolgreich eingewirkt. B. war in dieser Zeit, soviel wir wissen, Präsident des Bezirksgerichtes in Lauffenburg. Nach und nach aber ging eine gewaltige Veränderung mit ihm vor. Mit dem Volke des Freienamtes, das 1830 den Anstoß zur Reorganisation des Kantons Aargau gegeben, später aber durch ihre Verletzung der katholischen Interessen sich von der Regierungspartei abgewendet hatte, trat er zur Opposition über. Der aargau'schen radikalen Politik in der Kloster-, in der Jesuiten-, in der Sonderbundsfrage abhold, zog er sich, da er allen Widerstand vergeblich sah, immer mehr zurück, trat von seinen Staatsämtern ab und widmete sich seinem juristischen Berufe als Fürsprech, da er als solcher sehr gesucht war. Er kränkelte längere Zeit und starb endlich am oben angegebenen Tage Mittags an Lungenlähmung. Hätte B. so viele innere geistige Kraft und Charakterstärke, solche Solidität in seinen Grundsätzen und seinem Leben entwickelt, wie er im ersten Augenblicke hingerissen worden und selbst Andere hinreißen konnte, hätte er sich mehr auf nachhaltige, gemeinnützige Wirksamkeit eines Staatsmannes, als auf bloße Parteipolitik geworfen, die ihn hoch emporhob und dann wieder fallen ließ und ihn als auffallendes Beispiel des Wandels menschlicher Ansichten und Lebensschicksale manchem Parteimann vor Augen stellt: er hätte mit seinen Geistesanlagen und Kenntnissen viel mehr Segen stiften können und sein Name würde in seinem Heimathkanton mit dankbarer Anerkennung noch lange genannt werden. Jetzt betrauern ihn seine Freunde, die seine Geistes- und Herzensgaben näher kannten; das Volk aber, für dessen Rechte er so begeistert war, hatte ihn schon vor seinem Tode fast vergessen. Wir kennen von ihm die interessante politische Broschüre „Professor

Schleuniger und die aargau'sche Regierung. Ein Blatt zur Zeitgeschichte der Schweiz. Zürich 1844."

* 257. Peter Bloch,

Kapitular des regulirten Augustiner-Chorherrnstiftes Kreuzlingen im Kanton Thurgau;

geb. den 8. Aug. 1796, gest. den 22. Febr. 1848.

Der Verewigte war eines jener Kinder, die vor ihrer Geburt von einem unnatürlichen Vater verstoßen, ein unglückliches Daseyn beginnen. Er war der Sohn eines armen Dienstmädchens und zu Oensingen, einem großen Dorfe im Kanton Solothurn, geboren. Seine unglückliche Mutter begab sich mit dem Knaben schon in seiner frühen Jugend nach Solothurn und fristete mit Taglöhnerarbeit ein kümmerliches, dürftiges Leben. Gute Menschen, besonders eine Nachbarsfamilie, mit der der Verewigte sein ganzes Leben lang in dankbarer Liebe verbunden war, nahmen sich des Verlassenen an. Da er in der Primarschule schöne Fähigkeiten und einen unermüdlichen Fleiß bewies, fand er Unterstützung, daß er an das Gymnasium und die höhere Lehranstalt von Solothurn aufsteigen konnte. Die wohlthätige Frau, die seine gedrückte Kindheit vielfach erleichtert hatte, nahm ihn nun zum Hauslehrer ihrer jüngeren Söhne an und ward in der That seine zweite Mutter, die ihn vielfach selbst gegen seine gutmüthige, aber rohe Mutter in Schutz nehmen mußte. B. studirte nun in Solothurn Theologie; denn es war das Ideal seines Lebens, sich dem geistlichen Stande zu weihen und in ihm zum Wohle der Menschheit thätig zu seyn. Nach beinahe vollendeten Studien ward er durch eine sonderbare Fügung Gottes in das Augustinerstift Kreuzlingen geführt, trat 1818 in's Noviziat und legte am 21. Juni 1819 die feierlichen Ordensgelübde ab. Zum Priester geweiht, brachte er am 29. Juni 1820 sein erstes heiliges Meßopfer dar und bekleidete nun vier Jahre die Stelle eines Aufsehers und Lehrers an der Stiftschule mit der ihm eigenen Klugheit, Gewissenhaftigkeit und Liebe, mit der er großen und wohlthätigen Einfluß auf die ihm anvertraute Jugend gewann. Im J. 1822 ward er zugleich Archivar des Stiftes und Adjunkt in Verwaltung der weitläufigen Oekonomie und 1826 Pfarrer in dem dem Stifte inkorporirten Dorfe Güttingen. Auch in Güttingen erwarb er sich allgemeine Liebe und Achtung, wirkte

mit Eifer und Umsicht in den verschiedenen Zweigen der Seelsorge und gewann sich durch sein einsichtiges, kluges und tolerantes Benehmen selbst die Achtung der reformirten Einwohner der paritätischen Gemeinde in hohem Grade. Durch die vortreffliche Bewirthschaftung der Pfründgüter machte er sich um Stift und Pfarrei verdient, besonders durch den von ihm vollständig ausgearbeiteten Güterbeschrieb der Pfarrei, in welchem er die musterhafteste Genauigkeit an den Tag legte. Als 1831 der Oekonom oder Kastner des Stiftes starb und dadurch in der Landwirthschaft große Mängel eintraten, wurde er als Kastner zurückberufen und ihm die große, schwierige Oekonomie übertragen. In dieser Eigenschaft hatte er die Aufsicht über 600 Jucharten Feld und Wald, nebst Mühlen, Bäckerei, Schmiede, Bötticherei rc. Sein eifrigstes Streben ging nun dahin, Alles zum Besten des Stiftes und der Umgegend in blühende Aufnahme zu bringen, und bald rechtfertigte er seinen Ruf als Landesökonom besonders durch die Verbesserung des Weinbaues, worin er nach dem Zeugnisse von Sachkennern ausgebreitete Kenntnisse und Erfahrungen besaß. So ließ er 1834 zwei neue Keller anlegen und machte neue nicht unwichtige Erfindungen in der Oekonomie, deren Mittheilung ihm das Diplom eines Ehrenmitgliedes des landwirthschaftlichen Vereins des Großherzogthums Baden erwarb. Als 1836 der Staat den Klöstern die Selbstverwaltung ihres Vermögens abnahm und sie besoldeten Staatsverwaltern übergab, bezeigte ihm die Regierung des Kantons ihre Anerkennung für das, was er geleistet hatte, und er hinterließ aus seiner Verwaltung 13,500 Maaß Getreide neben der stehenden Ernte und gefüllte Weinkeller. Doch schon nach wenigen Jahren waren unter der Staatsverwaltung Kornschütten und Keller leer, die Güter verkauft und ein Rückschlag von 30,000 Gulden gemacht. Das that dem wackern B., der so viel für Hebung des Stiftes gearbeitet, sehr weh, noch mehr aber die gänzliche Bevoigtung und die immer deutlicher werdenden Anstalten zur baldigen Aufhebung des Stiftes. Schon seit den Dreißiger-Jahren hatte dasselbe Gebäulichkeiten und Felder zu dem Schullehrer-Seminar des Kantons hergegeben, das unter der Leitung des trefflichen Wehrli jährlich gegen 70 Zöglinge zählte und eben so zu einer landwirthschaftlichen Lehranstalt von 50 Zöglingen. Dennoch sollte 1846 auch noch die neu zu errichtende Kantonsschule in das eigentliche Klostergebäude verlegt werden und man sprach offen von der Aufhebung

des Stiftes. Zwar geschah diese damals noch nicht; aber der schwankende Zustand und die immerwährenden Plackereien und Neckereien konnten nicht wohlthätig auf das innere Zusammenhalten der Stiftsherren wirken. B. hatte auch in dieser Beziehung manches Unangenehme zu erfahren; aber mit seiner Menschenkenntniß und Menschenliebe, mit seiner Verträglichkeit und Sanftmuth, mit seiner Nachsicht und Schonung wußte er um sich her Liebe und Frieden zu verbreiten. In dem politischen Parteigetriebe unserer Tage, in den Gegensätzen des Stürmens und Drängens und des starren Festhaltens am Bestehenden bewahrte er ein stets ruhiges und besonnenes, triftiges und leidenschaftloses Urtheil. Er war der Ueberzeugung, daß man auf dem Wege der Ruhe und Mäßigung mehr ausrichte, als durch einseitiges, vorschnelles Absprechen und Handeln. Seine eigene Lebensaufgabe suchte er im Geiste Christi in dem Wirkungskreise zu lösen, der ihm von der Vorsehung angewiesen war. Er erfüllte mit pünktlicher Genauigkeit alle religiösen Uebungen und Verpflichtungen, welche ihm sein Orden und die Tagesordnung des Klosters vorschrieben, und war überhaupt den Grundsätzen seiner Religion mit ganzem Herzen zugethan. Sein liebenswürdiger Charakter, seine ihm ganz eigenthümliche Dienstfertigkeit erwarben ihm viele Freunde. Mit keinen aber war er in gemüthlicher Herzlichkeit inniger verbunden, als mit seinen alten Freunden in Solothurn, den Kindern jenes Nachbarhauses, aus dem ihm in seiner Jugend so viel Gutes erwiesen worden war. In seiner Korrespondenz mit ihnen öffnete er sein ganzes Herz, die ganze Fülle seines reichen Gemüthes. Wir haben eine Sammlung von seinen Briefen vor uns liegen, in denen er bald mit tiefer Menschenkenntniß zum Herzen spricht, bald durch die Tröstungen der Religion, von denen er selbst innig durchdrungen war, ein gebeugtes Gemüth aufrichtet, bald in heiterm Scherz in Prosa oder Versen sich mit seinen Freunden freut. Auch seine Mutter vergaß er nicht. Er schickte ihr seine geringen Ersparnisse zur Unterstützung in ihren alten Tagen; sie aber wollte lieber Mangel leiden, als die Geschenke ihres Sohnes berühren, und nach ihrem Tode fand man alle gesammelt, mit der Aufschrift: „Dieses gehört meinem lieben Sohne." — B. war schon in seiner Jugend einige Male schwer krank. Im spätern Leben hatte er viel von der Gicht zu leiden; doch bei allen Schmerzen behielt er stets eine bewunderungswürdige Geduld und Heiterkeit des Gemüthes. Im J. 1847 hatte er besonders

mit Körperleiden zu kämpfen. Seine letzte Krankheit dauerte nur 14 Tage. Am 6. Febr. von kurzer Krankheit, wie er glaubte, genesen, erschien er von Pflichteifer getrieben in der Kirche, mußte sich aber am nämlichen Tage wieder zu Bette legen. Bald stellten sich die empfindlichsten Schmerzen ein und die Krankheit nahm in Folge zurückgetretener Gicht einen sehr ernsthaften Charakter an. Mit inniger Andacht empfing er die heiligen Sakramente der Sterbenden und übergab am oben angegebenen Tage Nachts nach neun Uhr nach kurzem Todeskampfe seinen Geist ruhig und sanft in die Hände seines Schöpfers. Wenige Monate nach seinem Tode wurde das alte Stift Kreuzlingen durch einen Gewaltakt der Regierung des Kantons Thurgau aufgehoben.

* 258. Anastasius Adam,

Provinzial des Franziskanerordens in der Schweiz zu Solothurn;
geb. im Jahr 1795, gest. den 28. Febr. 1848.

Der Verewigte wurde in der Pfarrgemeinde Oberdorf bei Solothurn geboren, in der seine Aeltern, brave, einfache Leute, auf einem Berge Sennerei trieben. Eine wunderbare Fügung Gottes eröffnete ihm die höhere Laufbahn seines Lebens. Er befand sich als Knabe mit seinem Bruder, um Abholz zu sammeln, am steilen Abhange des Berges. Da traf ihn ein gewichtiger Stein, der, weiter oben durch einen Zufall losgerissen, den Berg herunterrollte, mit solcher Gewalt auf das Hinterhaupt, daß der arme Knabe mit einem Schrei ohnmächtig zusammenstürzte. Die Hirnschale war schwer verletzt und der Verwundete mußte, um geheilt zu werden, dem geschickten Wundarzt Reuschlin in Solothurn auf längere Zeit zur Pflege und Behandlung in's Haus gegeben werden. Der aufgeweckte, verständige Knabe wurde dem Wundarzte lieb und dieser stellte den Aeltern vor, daß sie ihn, da er Lust und Fähigkeit dazu habe, studiren lassen sollten. Sie gaben ihre Einwilligung. A. machte seine Gymnasial- und philosophischeu Studien an dem Kollegium in Solothurn und trat, 20 Jahre alt, in's Noviziat des Franziskanerordens, in dem er 1816 die feierlichen Ordensgelübde ablegte. Im Orden vollendete er seine Studien und ward 1819 zum Priester geweiht. Wie er am Gymnasium sich vor seinen Mitschülern durch Talent und Fleiß ausgezeichnet und stets einen der ersten Plätze behauptet hatte, so

setzte er als Franziskaner seine Studien fort. Von seinen Lehrern aber wirkte Keiner so wohlthätig auf seine Bildung, seine Gesinnung und Lebenstüchtigkeit, als der ehrwürdige, verdienstvolle P. Gregor Girard, dem er sein ganzes Leben hindurch mit der innigsten Hochachtung und Liebe zugethan war. Wie dieser rühmlich bekannte Volks- und Jugenderzieher glaubte er, daß der Ordensmann in unserer Zeit als Seelsorger und Lehrer aus der beschaulichen Zelle in's bewegte Leben eingreifen sollte, um seine einsamen Betrachtungen und Studien mit Segen anzuwenden. So viel wir wissen, war P. Anastasius einige Zeit Lehrer seines Ordens im Kloster zu Freiburg, war später Mitglied der Erziehungsbehörde zu Solothurn und als 1833 die höhere Lehranstalt des Kantons umgestaltet wurde, übernahm er provisorisch auf ein Jahr die Professur der Philosophie, bis der zu dieser Stelle von München berufene Dr. Dollmayr *) ankam. Er docirte nach dem von seinem verehrten Lehrer Girard (damals Professor der Philosophie zu Luzern) verfaßten „Grundriß der Philosophie". Im Orden selbst bekleidete er öfters die Stellen eines Obern des Klosters zu Solothurn und der ganzen Schweizerprovinz, der früher noch vier Manns- und mehere Frauenklöster angehörten. In neuerer Zeit wurden die Franziskanerklöster zu Luzern und Werthenstein aufgelöst und das zu Freiburg hatte wohl 1848 seine einstweilige Rettung vor dem nämlichen Schicksale nur dem ehrwürdigen Namen des greisen P. Girard zu verdanken, den man vor der Welt schonen mußte. Auch das Kloster zu Solothurn, das nach dem Tode seiner vorzüglichsten Stütze, unsers P. Anastasius, nur noch vier Ordenspriester und einen Laienbruder zählt, scheint dem Aussterben entgegenzugehen. Als Guardian des Klosters zu Solothurn, als Provinzial des Ordens war A. für das geistige Leben und das Oekonomische des Ordens sehr thätig und suchte umsonst das ihm drohende Schicksal abzuwenden. Vorzüglich aber erwarb er sich in der Seelsorge große Verdienste. Längere Zeit war er Domprediger und bis zu seiner letzten Krankheit einer der beliebtesten Beichtväter der Stadt. Nicht in gekünstelter, Gelehrsamkeit oder gemüthliche Ueberschwänglichkeit zur Schau tragender Rede sprach er zu seinen Zuhörern; sie war einfach, aber klar, lebendig und in's Leben eingehend, wie er denn überhaupt mit seinem klaren Verstande, seinem lebendigen

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 618.

Geiste, seiner tiefen Kenntniß des menschlichen Herzens, seiner thätigen, warmen Anhänglichkeit an seine heilige Religion ohne einseitiges, schroffes Urtheil, ein Mann der Kirche für das praktische Leben war. Er las und studirte viel, in der letzten Zeit besonders Werke der Kirchenväter. Sein Vaterland liebte er innig und wenn ihn die Fortschritte der Dreißiger-Periode mit Freude erfüllt hatten, so übersah er doch auch die Uebelstände nicht, die gegen eine freie, schöne Entwickelung des kirchlichen und politischen Lebens der Schweiz aus der Drangperiode der Gegenwart hervorgingen. — Eine längere Zeit andauernde Kränklichkeit ging in die Wassersucht über. Mit Ergebung ertrug er ihre Leiden und entschlief, mit den Sterbsakramenten gestärkt, sanft und ohne Todeskampf um die Mittagsstunde des oben angegebenen Tages. Große Theilnahme zeigte sich von Gebildeten und dem Volke, als er im Kreuzgange des Klosters zur Beerdigung eingesenkt wurde.

* 259. Leonz Eder,

ehemal. Obergerichts-Präsident und Tagsatzungs-Gesandter des Kantons Thurgau, zu Bischofzell;

geb. im Jahr 1770 (?), gest. den 3. März 1848.

Der Verstorbene war ein Mann, der durch geistige Gewandtheit und Elasticität sich aus den niedrigsten Verhältnissen emporgeschwungen und einige Zeit eine bedeutende Rolle im schweizerischen Staatsleben gespielt hat; als er aber die politische Farbe wechselte, verfolgt, geschmäht und endlich vergessen wurde. — Er stammte aus dem Kanton Unterwalden und kam als armes Studentlein an das Kollegium zu Solothurn, wo er aus Barmherzigkeit im Kapuzinerkloster eine Mittagssuppe erhielt und sich sehr kümmerlich durchbringen mußte. Seine Fähigkeiten, sein Fleiß und eine eigenthümliche Biegsamkeit des Charakters gewannen ihm viele Gönner. Er studirte einige Jahre Theologie, ließ sie aber dann fallen und bildete sich, so viel wir wissen, meistens praktisch auf Bureaux von Rechtsgelehrten für die Rechtskunde aus. Als Fürsprech und Notar in Solothurn hatte er großen Kredit; die schwierigsten Rechtshändel wurden seiner gewandten Führung anvertraut und bald galt er als angesehener und begüterter Mann. Auch im geselligen Leben wußte er sich geltend zu machen und das damals in Solothurn gepflegte Liebhabertheater, das zum freundlichen Mittel-

punkt der Geselligkeit wurde, zählte ihn zu einem seiner Gründer und eifrigsten Theilnehmer. Da kam das Jahr 1814 und mit ihm ein völliger Umschwung der Dinge. Die Mediationsregierung wurde in Solothurn gewaltsam gestürzt und mit der Restauration tauchten alte Prätensionen und eine strenge Absonderung der Stände wieder auf. Mehere entschlossene Anhänger der gestürzten Regierung verbanden sich zu einer Verschwörung; unter ihnen der gewandte, ehrgeizige Prokurator E. In der Nacht des 2. Juni 1814 erkletterten muthige Landleute unter Anführung ehemaliger Regierungsglieder die Wälle der Stadt, bemächtigten sich des Zeughauses und setzten eine provisorische Regierungskommission ein. Da diese aber anrückende Bernertruppen zu fürchten hatte, ließ sie sich mit der Staatskommission in Unterhandlungen ein und als dieselbe versprach, sich bei der Regierung für allgemeine Amnestie, für Abschaffung der Unterthanenverhältnisse und Aufstellung eines billigen Verhältnisses der Volksvertretung bei der Gesetzgebung zu verwenden, wurden die Landleute entlassen und die Kommission löste sich auf. E. war Mitglied bei derselben gewesen und bei den Unterhandlungen mit dem jetzigen schweiz. Bundesrathe Munzinger an die Spitze getreten. Als nun später zwar Veränderungen der Verfassung zum Besten des Landes vorgenommen, die Leiter des Aufstandes aber der strengen Untersuchung der Gerichte überwiesen wurden, flüchtete sich E. und wurde mit 10 andern Volksmännern ausgeschrieben und auf seine Einlieferung sogar „wegen seiner fortwährenden Umtriebe gegen die Städte Bern und Solothurn" ein Preis von 100 Louisd'or gesetzt. Indessen ward bald eine theilweise Amnestie erlassen und E. kehrte zurück. Aber noch einmal erhoben sich die Unzufriedenen, wandten sich durch E.'s Vermittlung an einflußreiche Regierungsmitglieder des Kantons Aargau um Unterstützung und am 12. Nov. 1814 brach in Solothurn wieder ein Aufstand los, der aber mit vollständiger Unterdrückung der Aufständischen endigte. Besonders dieses letztere unklug begonnene und ausgeführte Attentat muß fast allein dem leidenschaftlichen Treiben E.'s zur Last gelegt werden, der auch deshalb aus dem Kanton verbannt wurde. Er ließ sich im Kanton Thurgau nieder, wo er sich später einbürgerte und als gewandter Rechtsanwalt großes Ansehen genoß. Als im J. 1830 in meheren Kantonen Verfassungs- und Regierungs-Aenderungen angestrebt wurden und der Fall der Bourbonen in Frankreich die lange im Stillen gehegten

Pläne zum Ausbruch brachte, war E. im Kanton Thurgau einer der rührigsten Sprecher und Leiter der Opposition gegen die bestehende Regierung. Durch den als Dichter bekannten Pfarrer Bornhauser vorzüglich organisirte sich zuerst im Kanton Thurgau die Volksbewegung und wurde die für die übrige Schweiz Norm gebende Volksversammlung zu Weinfelden und die Berufung eines Verfassungsrathes veranstaltet, in welchem auch E. an einer mehr auf demokratischen Grundsätzen und Formen gebauten Umgestaltung der Verfassung und Regierung eifrig Theil nahm. Er wurde nun Präsident des Obergerichtes, Kantonsrath und öfters Tagsatzungsgesandter. In den Wirren des Kantons Basel wurde er gegen Ende des J. 1832 als eidgenössischer Kommissär von der Tagsatzung in denselben abgeordnet. Als solcher trat er mit Energie und Entschlossenheit auf und suchte seine Vorliebe für die Landschaft nicht zu verhehlen, ja er rieth offen der Tagsatzung zur gänzlichen Trennung der beiden entzweiten Kantonstheile, als zum einzigen Mittel, den Frieden zwischen ihnen wiederherzustellen. Auch nach Vollendung seiner Mission (1833) blieb er den Landschäftlern in gutem Andenken und sie wählten ihn zu einem ihrer Schiedsrichter in dem fampsen Theilungsprocesse mit der Stadt Basel. Damals stand E. auf dem Gipfel seiner politischen Wirksamkeit, er hatte errungen, wonach er seit Jahren mit Gewandtheit und Ausdauer gestrebt, und freute sich auch an der Seite seiner jungen Gattin auf dem herrlich gelegenen Schlosse Wellenberg bei Frauenfeld, das er angekauft und verschönert hatte, jeder andern Annehmlichkeit des Lebens. Aber es kam bald anders. Als seit 1840 die Bewegung in der Schweiz vom politischen mehr auf den kirchlichen Boden überging und der Gegensatz zwischen den Katholiken und Protestanten immer mehr hervortrat, als die Klöster des Aargaus aufgehoben, die des Thurgaus zur Aufhebung vorbereitet wurden, trat er im Kantonsrathe zur erklärtesten Opposition über und verfocht mit Wärme die katholischen Interessen. Die Partei, der er früher angehört hatte, stieß ihn aus; seine ehemaligen Freunde eiferten im politischen Parteihasse gegen ihn; man beschuldigte ihn der unedelsten Beweggründe zu seinem Uebertritte; er aber, obschon er im Sommer 1847 auch seine Stelle im Obergerichte verloren, sprach sich noch im Oktober des nämlichen Jahres in der Versammlung des Kantonsrathes entschieden gegen den Sonderbundskrieg

am. — Zurückgezogen und fast vergessen, starb er im Hause eines Geistlichen zu Bischofzell.

* 260. Franziskus Fröhlicher,

infulirter Abt des Benediktiner-Stiftes zu Fischingen im Kanton Thurgau;

geb. im Jahr 1774, gest. den 7. April 1848 *).

Der letzte Abt des uralten Benediktinerklosters Fischingen (gestiftet schon vor Beginn des 10. Jahrhunderts) ist, wenn er auch weder geschichtliche, noch schriftstellerische Berühmtheit erlangte, eine so liebevolle, ehrwürdige Persönlichkeit, daß ihm gewiß eine Ehrenstelle unter den Todten deutscher Nation gehört. — F. wurde im Dorfe Bellach nahe bei Solothurn von rechtschaffenen Landleuten geboren. Seine Gymnasialstudien vollendete er in der Stadt Solothurn und erwarb sich damals schon durch seine Talente, seinen Fleiß und seinen trefflichen Charakter eben so sehr die Liebe seiner Lehrer, als die bis zu seinen letzten Lebenstagen bewährte Schätzung und Anhänglichkeit seiner Mitschüler. Seiner vorherrschenden Neigung, als Ordensmann einem zurückgezogenen Leben sich zu widmen, gaben die Aeltern nach und so legte er 1794 im Kloster Fischingen die feierlichen Ordensgelübde ab. Bald wurde ihm die Leitung der Klosterschule übergeben, die unter ihm eine erfreuliche Blüthe erreichte. Kaum acht Jahre Priester, ward er zu dem Amte des Subpriors und 1815 zu der Würde des Priors erhoben. Sehr oft gingen inzwischen von den Pfarreien, welche der Abt zu Fischingen zu vergeben hatte, eindringliche Gesuche an den Kollator ein, er möchte doch den trefflichen Mann als Seelsorger ihnen geben; allein er wurde für das Kloster als unentbehrlich erachtet. Nichtsdestoweniger wirkte er auch in seelsorgerlicher Beziehung äußerst segensreich für die Umgegend und selbst für weitere Kreise, war unermüdet im Beichtstuhle und am Krankenbette. Aus der Nähe und Ferne eilten die Leute herbei, um in den verschiedensten und schwierigsten Angelegenheiten seinen weisen Rath zu holen; auch viele Frauenklöster in meheren Kantonen hatten ihn zu ihrem außerordentlichen Rathgeber in Gewissensangelegenheiten auserwählt. Bei diesen vielen Beschäftigungen versah er fast fortwährend eine Professur der Philosophie,

---

*) Pilgerchronik. Jahrg. 1848. Nr. 18 u. a. m.

dann der Theologie für die jungen Klostermitglieder, war dabei stets äußerst streng gegen sich selbst, beobachtete auf's Genaueste den Chorbesuch und war darin allen Religiosen ein Muster. Den größten Theil der Nacht verwendete er für die vielen Korrespondenzen oder widmete die nächtlichen Stunden dem stillen Gebete. Gar oft kam er gar nicht in das Bett, sondern verfügte sich, nachdem er kurze Zeit nach Mitternacht dem gebieterischen Schlafe auf dem Lehnsessel sich hingegeben, zum Frühgebete in die Kirche. Viele Jahre hindurch war F. ein thätiges und sehr geachtetes Mitglied des katholischen Administrationsrathes des Kantons Thurgau, bis er bei den im Beginn der Dreißiger-Jahre eingetretenen Veränderungen aus dieser Behörde schied. Im J. 1836 wurde er von seinen Ordensbrüdern einstimmig zum Abte des Klosters gewählt. Diese Würde änderte an seiner Lebensweise nicht das Geringste. Es blieb der nämliche, anspruchlose, demüthige, leutselige, liebenswürdige Ordensmann. Nach wie vor eilte er in die elendesten Hütten, wenn bei großer Armuth und selbst bei ekelhaften Krankheiten Segen zu spenden sich Anlaß bot. Der Aermste und Hilfloseste suchte in seinen Familienangelegenheiten bei ihm Rath, Trost und Hilfe. Gastfreundschaft übte er in hohem Grade und scheute keine Mühe, um den Gästen jedes Standes den Aufenthalt recht angenehm zu machen. Durch Hebung und mögliche Förderung der Klosterschule machte er sich vorzüglich verdient um den ganzen Kanton, zumal um den katholischen Konfessionstheil. Dieser Schule einzig und Denen, die mittelbaren und unmittelbaren Antheil daran genommen, verdanken die Katholiken des Kantons Thurgau ihre gebildeteren Männer und besonders die Aussicht, nach einigen Jahren die vielen verwaisten Pfründen endlich wieder besetzen zu können. Manche schwere Stunde machten dem um das Wohl seines Klosters so besorgten Abte die Schritte der Regierung, die dem Gotteshause zuerst lästige weltliche Verwalter aufbürdete, unter denen das Oekonomische Rückschritte machte, die später durch ihr Novizengesetz der Novizenaufnahme fast unübersteigliche Hindernisse in den Weg legte und sie endlich ganz untersagte, die überhaupt offenbar auf Aufhebung des Klosters ausging. Die schwersten Opfer suchte er für den Kanton zu bringen, die anerkennenswerthesten Anerbietungen für das allgemeine Wohl machte er, um den drohenden Schlag aufzuhalten. Es war unmöglich; doch ihn sollte das herbe Schicksal nicht mehr treffen, ausgestoßen aus den geliebten Mauern,

von seinen verbannten Söhnen schreiben zu müssen. Seit Jahren wiederholt von der Brustwassersucht befallen, hatte er sich durch glückliche ärztliche Hilfe wieder erholt. Den Winter vor seinem Tode aber wollte die erwünschte Wirkung sich nicht mehr einstellen, ohne daß jedoch der Leidende seinen gewöhnlichen Geschäften Abbruch gethan hätte. Auf Rath des Arztes verfügte sich der hohe Kranke in den letzten Tagen zu einer Luftveränderuug nach dem dem Kloster gehörigen Schlosse Bettwiesen. Anders hatte es die göttliche Vorsehung beschlossen. Am 4. April kam er hier an, am 6. las er noch die heilige Messe und schon am 7. Vormittags vollendete der würdige Greis schneller, als man erwartet hatte, sein edles Leben und Wirken hienieden. Abt Franziskus war ein ächter Ordensmann. Wohl selten ist es in unseren Tagen einem Manne beschieden, nur Verehrer und Freunde zu haben und keine Feinde zu kennen, wie dieses von ihm im eigentlichen Sinne des Wortes gesagt werden kann. Denn obschon er unentwegt zu seiner entschieden katholisch-kirchlichen Ueberzeugung bei jedem Anlasse und in jedem Augenblicke seines Lebens gestanden, hörte man über ihn von Anhängern verschiedener Konfessionen und politischen Gesinnungen, auch in Zeiten der leidenschaftlichen Aufregung, nichts als Aeußerungen der vollkommensten Verehrung; so sehr hatten seine Frömmigkeit, Menschenliebe, Demuth, verbunden mit vielseitigen Kenntnissen, eines Jeden Hochachtung und Liebe gewonnen, der einmal mit ihm in Berührung gekommen war. In seinem Aeußern wird uns Abt Franziskus als ehrwürdiger Greis von etwas gebeugter Haltung geschildert, dessen freundliche Züge Wohlwollen und Liebe, Frömmigkeit und Demuth ausdrückten. Man hat uns seine äußere Gestalt mit der des heiligen Alphons Liguori verglichen, wie er gewöhnlich abgebildet wird. — Sein feierliches Leichenbegängniß und die Theilnahme vieler anwesenden Hochgestellten geistlichen und weltlichen Standes, die Theilnahme einer großen Menge trauernden Volkes waren an sich eine laute Lobrede des Verstorbenen. Die Exequien hielt Abt Heinrich von Einsiedeln, die Leichenrede Domherr Meyle von Tobel, welcher in sehr gelungenem Vortrag ein treues Lebensbild des Hingeschiedenen entwarf über den trefflich gewählten Text: „Er war Gott und den Menschen lieb und deßwegen wird sein Andenken gesegnet bleiben." Wohl wurden wenige Monate nach des guten Vaters Tode seine Söhne aus dem engen Thale an der stillen Murg, aus ihrem Gottes-

hause vertrieben; wohl die Klosterfamilie, die ein ganzes Jahrtausend bestanden, gewaltsam aufgelöst und die Brüder, welche zum Theil ihr halbes Leben und mehr hier zugebracht, in alle Weltgegenden hinausgeworfen; aber nicht mit Unehren fiel das alte Gotteshaus. Es war ein Haus der Mildthätigkeit und frommen Segens für die ganze Umgegend, es war eine Stätte klösterlicher Zucht und Frömmigkeit, eine Stätte der Bildung für Thurgau, wahrhaft ein Haus Gottes gewesen und selbst von seinen Unterdrückern konnte kein Vorwurf auf dasselbe geworfen werden. In der angebauten Kapelle der heiligen Idda, welche vor Jahrhunderten von den stolzen Zinnen der alten Toggenburg unschuldig in die Tiefe gestürzt und wunderbar gerettet, hier Gott ihre Tage zubrachte, ruht im Frieden der letzte Abt von Fischingen, der sein Leben dem Wohle des Landes gewidmet, ohne je bei einer Wohlthat nach Glauben und Konfession zu fragen, der Gott und den Menschen lieb war.

* 261. Joseph Bohrer,

Alt-Steuereinnehmer zu Laufen (Kant. Bern);

geb. den 26. Jan. 1764, gest. den 29. April 1848.

Da nicht nur hohe Würden und glänzende Titel, nicht nur vielbewegte, merkwürdige Lebensschicksale und berühmte wissenschaftliche Leistungen die Aufnahme in dieses Lebensbuch deutscher Nation bedingen, da auch dem stillen, bescheidenen Verdienste in ihm ein Plätzchen vergönnt ist, so verdient auch der Ehrenmann, dessen Leben wir schildern möchten, mit seiner in beschränktem Kreise waltenden Bürgertugend einen einfachen Denkstein. — Laufen ist ein freundliches Städtchen in der Nähe von Basel, das bis zum Jahre 1792 zum Fürstbisthum Basel gehörte. Hier wurde B. von armen Aeltern geboren. Sein Vater war ein braver, geachteter Bürger, seines Handwerkes ein Schuster. Der junge B. konnte nur einen Winter lang die sehr mangelhafte Schule besuchen, lernte dann das Handwerk seines Vaters und war nicht länger als anderthalb Jahre auf der Wanderschaft, kam auch gar nicht weit in der Welt herum, sondern hielt sich die meiste Zeit im Städtchen Olten, im Kanton Solothurn, auf. Heimgekehrt heirathete er 1786 und nach dem frühen Tode seiner ersten Gattin bald darauf zum zweiten Male ein unvermögliches Landmädchen. Er lebte glücklich in zu-

friedener Ehe Vater seinen Kindern und verdiente redlich durch seiner Hände Arbeit sein tägliches Brot. Daneben übte er sich auf seinem Schuhmacherstuhle mit unermüdlichem Fleiße im Lesen, Schreiben und Rechnen und suchte auf jede Weise seiner vernachlässigten Jugendbildung nachzuhelfen. Da brach die französische Revolution aus, und die Ideen von Freiheit und Gleichheit, die Ideen einer neuen Zeit fanden gar zu leicht Eingang und willige Aufnahme bei dem Frankreich stammverwandten Völklein des geistlichen Fürstenthums. Durch die Verweigerung der geforderten Zusammenberufung der Landstände im Jahre 1790, durch sein Gesuch bei dem deutschen Kaiser um bewaffneten Beistand und das Eintreffen einiger hundert Mann kaiserlicher Hilfstruppen (1791) und andere falsche Maaßregeln entfremdete sich der sonst gütige Fürstbischof Sigismund von Roggenbach die Herzen seiner Unterthanen. Dazu bearbeiteten französische Emissäre das wankelmüthige Volk, schlechte Beamtete, vorzüglich der schändliche Hofrath Rengger von der Laine, steigerten durch ihre Habsucht und tyrannische Willkürlichkeit die allgemeine Unzufriedenheit, einzelne Priester, sogar der Weihbischof, Johann Baptist Gobel, der, später Erzbischof von Paris, eine so unglückliche Rolle spielte und am 13. April 1794 auf der Guillotine endete, wandten sich nach Frankreich und schworen den konstitutionellen Eid, und als am 20. April 1792 die französ. Nationalversammlung an Deutschland den Krieg erklärt hatte, flüchtete der Fürstbischof aus dem Lande. Der Aufruhr erhob sich allenthalben, die Franzosen besetzten das Fürstenthum, wandelten dasselbe in eine ephemere raurachische Republik um und vereinigten diese später ganz mit Frankreich. Auch B. erwartete von der neuen Freiheit einen bessern, glücklichern Zustand des Landes, mischte sich aber nicht in das wilde Revolutionsgetreibe. Da wurde er 1793, weil er einer der Wenigen war, die gut mit der Feder umzugehen wußten, aus der Schusterwerkstätte an das Revolutionsgericht berufen und ihm die Stelle des Gerichtsschreibers übergeben. Im Schurzfelle schrieb er am Kanzleitische; doch nichts weniger als blutgerichtliche Urtheile; denn das Tribunal in Laufen hatte mit seinem schrecklichen Vorbilde in Paris nicht viel mehr gemein, als den Namen und die hochtönenden Phrasen von den allgemeinen Menschenrechten und dem alle andern Rücksichten überwiegenden Wohl der Republik. Nur einmal ward die Guillotine zu Wagen nach Laufen gebracht und zum allgemeinen Schrecken vor dem Rath-

hause aufgestellt, einmal das Fest der Vernunft und der Freiheit mit dem Aufstellen des Freiheitsbaumes, einem Tanze der Schuljugend um denselben und glänzenden Reden französischer Abgeordneten gefeiert, und nur wer mußte, nahm Theil daran. Dennoch lastete die Zeit schwer auf dem Ländchen und schlug tiefe Wunden, die erst spät vernarbten. Die Kirchengüter wurden zu Handen des Staates eingezogen, die alte Pfarrkirche des Städtchens, die Mutterkirche der ganzen Umgegend, niedergerissen und Glocken und Kirchengeräthschaften nebst dem Pfarrhause und einem Theile des Gottesackers versteigert und, was abgeführt werden konnte, nach Frankreich geschleppt. Im ganzen Laufenthale war kein Priester mehr. Sie hatten sich Alle geflüchtet. Nur der würdige Pfarrer Martin*) von Blauen verließ seine Pfarrei nicht und hielt sich bald in diesem, bald in jenem Hause verborgen, ohne verrathen zu werden, obschon auf den Kopf jedes unbeeidigten Priesters ein Preis gesetzt war. In sonderbarer Verkleidung, bald als Müller, bald als Viehhändler, wagten es einige Pfarrer, aus dem benachbarten Kanton Solothurn das Städtchen und die Umgegend zu betreten und den Sterbenden die letzten Tröstungen der Religion, die heil. Sterbsakramente zu reichen. Besonders zeichnete sich in solchen gefährlichen Liebesdiensten der eben so menschenfreundliche als muthige Pfarrer von Bärschwil, Klemens Pfluger (Bruder des nun auch verstorbenen Abtes Friedrich**) von St. Urban) aus. In der damaligen Zeit, in der es schon zum strafwürdigen Vergehen angerechnet wurde, seine Kinder in einer benachbarten Pfarrkirche der Schweiz taufen zu lassen, bewährte B. einen seltenen Muth und leistete seiner Vaterstadt die wichtigsten Dienste. Er verband sich mit andern wackern Männern zum Kaufe eines großen Theiles der Kirchen- und Schulgüter, um sie der Zukunft zu erhalten, er ward Stadtschreiber und übernahm die Verwaltung fast aller Gemeindegüter, von denen er sovielmöglich zu retten suchte und für die er mit der größten Gewissenhaftigkeit besorgt war. Ja er wagte es, trotz aller Verbote, die Gemeinde in der noch erhaltenen St. Katharina-Kirche zu versammeln und die Gläubigen während der mehrjährigen Entfernung ihrer Seelsorger durch eine Art Gottesdienst und durch gemeinschaftliches Gebet zusammenzuhalten und zu stärken. Ein-

---

*) Eine kurze Notiz über ihn s. im 18. Jahrg. des Nekr. S. 1371.
**) Dessen Biogr. s. im gegenw. Jahrg. des Nekr. S. 337.

mal kam er in große Gefahr, als er mit Wissen des Gerichtspräsidenten, den er dafür angesprochen, einen ungeschwornen Priester aus dem Gefängniß entrinnen ließ, der eben nach Kolmar und wahrscheinlich zur Guillotine hätte abgeführt werden sollen. Der Präsident wurde zu Felsberg in's Gefängniß geworfen, und kaum entging B. dem nämlichen Schicksale. Aber die Schreckenszeit ging vorüber; Napoleon's Stern tauchte auf. Als wieder eine geregelte, ruhige Verwaltung eintrat, ward B. Einnehmer der Grundsteuer, die nach dem Verkauf der alten Staatsdomänen und Aufhebung aller Zehnt- und Feudallasten die früheren Abgaben ersetzen mußte. B. blieb in dieser seiner Stelle, die er mit eben so viel Humanität als gewissenhafter Genauigkeit verwaltete, auch nachdem 1814 ein großer Theil des ehemaligen Fürstbisthums und mit ihm Lauffen, als Ersatz für verlorne Gebietstheile, an den Kanton Bern übergegangen war, und als nach der Verfassungs- und Regierungsänderung von 1830 viele ältere Beamtete ihre Stellen verloren. Erst 1843 legte der 80jährige Greis sein Amt nieder; auf sein Ansuchen erhielt dasselbe sein Sohn. Großen Undank und viele Kränkungen erntete der Verstorbene für die Dienste, die er in der Revolutionszeit seiner Vaterstadt geleistet hatte. Damals war ihm in Laufen die ganze Verwaltung des Gemeindegutes anvertraut, ja er stellte sogar Notariatsakte aus. Da aber trotz aller seiner Bemühungen in der stürmischen Zeit unmöglich Alles unversehrt erhalten und gehörig benützt werden konnte, wurde er später schlechter Verwaltung angeklagt und in einen Kriminalproceß verwickelt, der über ein Jahr andauerte, aus dem er aber gerechtfertigt und mit allen Ehren hervorging. Persönlicher Haß eines bedeutenden Mannes, mit dessen unehrenhaftem Treiben er nicht gemeinschaftliche Sache machen wollte, hatte ihm diese vielen Kränkungen bereitet. Sein Gegner nahm ein schreckliches Ende; er aber brachte, allgemein geachtet und geehrt, den Spätabend seines Lebens bei seinen zwei unvermählten Kindern, einem Sohne und einer Tochter, zu, die ihm mit zärtlicher Liebe die Beschwerden seines hohen Alters versüßten. Dreimal hatte er apoplektische Anfälle und wenn er sich auch stets wieder etwas erholte, so nahm doch die geistige und körperliche Kraft immer mehr ab. Dennoch weilte er im Geiste gern in der Vergangenheit und erzählte mit wunderbarer Genauigkeit merkwürdige Erfahrungen aus seinen Jugendjahren. Noch bis auf die letzten Tage nahm er jeden

Brevi das lateinische Vesperale zur Hand und sang oder betete Vesper und Komplet, obschon er nie lateinisch gelernt hatte. Große Freude machte ihm ein Enkel, der Theologie studirt, große Freude, daß er noch bei seinem sechsten Urenkel Pathenstelle vertreten konnte. Er fühlte seinen Tod herannahen und nahm mit rührenden Worten Abschied von seinen Kindern, von allen seinen Lieben. Sein Tod war sanft, wie das Entschlummern eines müden Erdenwanderers, sein Hoffen und Sehnen war seit vielen Jahren mit gläubigem Vertrauen nur nach dem Jenseits gerichtet.

* 262. Ulysses Anton Freiherr von Salis-Soglio,

österr. Generalmajor, Ritter des russ. St. Annenordens, zu Verona; geb. im Juli 1792, in der Schlacht geblieben den 7. Mai 1848.

Der Vater des auf dem Felde der Ehre Gefallenen war der österr. Kämmerer Anton († 1832 zu Innsbruck); die Mutter, Elisabeth v. Buol, aus einem alten Adelsgeschlechte des Kantons Graubünden. Der Verewigte wurde auf dem Stammschlosse seiner Familie zu Soglio geboren und trat, da der Vater durch die politischen Stürme, die am Ende des verflossenen Jahrhunderts den Freistaat Graubünden durchtobten, gezwungen, das Vaterland verließ und sich nach Oesterreich wandte, in früher Jugend in österr. Kriegsdienste. Bald zeichnete er sich durch militärische Vorzüge, durch seine vielseitigen Kenntnisse und seinen edeln, liebenswürdigen Charakter aus und stieg von Ehrenstelle zu Ehrenstelle. Er ward Obrist im Regimente Macher, k. k. Kammerherr, Hofmeister der Prinzen des Erzherzogs Vicekönigs in Mailand, im August 1846 Dienstkämmerer und Vorstand der Kammer des Erzherzogs Sigismund und im Januar 1848 Generalmajor bei'm Infanterieregimente Nr. 25. In der Schlacht bei Verona zwischen den Oesterreichern und Piemontesen, in der er mit Auszeichnung kämpfte, durch die Brust geschossen, starb er kurz nachher und besiegelte mit seinem Blute seine treue Anhänglichkeit an das österr. Kaiserhaus, dessen Achtung und Gunst er in hohem Grade genoß.

* 263. Daniel Freiherr von Salis-Soglio,

Major, Ritter des Ferdinandordens zu Neapel;

geb. den 5. Okt. 1795, vor dem Feinde gefallen den 15. Mai 1848.

Der tapfere Officier, dessen Verlust sein Vaterland bedauert, stammte aus einem der ältesten Adelsgeschlechter der Schweiz und ward in Chur geboren. Sein Vater war der Stadtrichter Daniel von Salis († 1832). Seine Mutter, die Schwester des bekannten Dichters Johann Gaudenz von Salis-Seewis, starb erst 1845 in hohem Greisenalter. In weitern Kreisen bekannt ist sein älterer Bruder, Johann Ulrich, vormals eidgenössischer Obrist und im Herbst 1847 Obergeneral der Truppen der sogenannten Sonderbundstände. Unser Major trat, wie sein Bruder, frühe in ausländische Kriegsdienste und zeichnete sich durch Muth und Unerschrockenheit aus. Bei Errichtung der Schweizerregimenter im Dienste des Königs von Neapel (1827) erhielt er eine Officierstelle im dritten Regimente (jetzt Regiment Dufour) und avancirte später zum Major. Die Ertheilung des Ferdinandordens ehrte seinen bei meheren Gelegenheiten bewiesenen Muth. Als am 14. Mai 1848 der Aufruhr losbrach, als eine weitverzweigte Verschwörung das Königthum zu stürzen, die Republik auszurufen suchte und von der Nationalgarde Barrikaden errichtet wurden, stand v. S. mit den Schweizertruppen, treu dem geschwornen Eide, zum Könige. Am folgenden Tage begann, durch Schüsse der Nationalgarde hervorgerufen, der Kampf. Das erste Schweizerregiment (Berner) erhielt Befehl, durch die Brigittenstraße, das zweite (Solothurner und Freiburger) durch die Straße la Concozzione, das dritte (Bündner und Walliser) durch die Straße San Giacomo gegen den Hauptheerd des Aufruhrs, die prächtige Toledostraße, vorzudringen. An der Spitze des dritten stürzte v. S. kühn vorwärts. Da traf ihn bei'm Eingange des Toledo eine vom Balkon eines Palastes abgefeuerte Kanonenkugel (Zweipfünder) an den Kopf und schmetterte den tapfern Führer zu Boden. Erbittert drangen seine Soldaten vorwärts, die Barrikade wurde genommen, der Palast demolirt. v. S. war der einzige Officier seines Regimentes, welcher fiel. Dagegen fielen bei'm Eingange der Brigittenstraße mehere Berner, unter ihnen der muthige Hauptmann A. v. Muralt, der, als seine Kompagnie von mörderischem Feuer empfangen, wankte, sich mit dem Rufe: Vorwärts, mir nach! an die

Spitze stellte, aber auch augenblicklich von einer Kugel an den Kopf getroffen, sterbend zusammensank. Hier fiel auch der Aidemajor Eduard von Goumoens, der als der Erste eine Barrikade erstieg, und der wackere Hauptmann Rudolf v. Stürler. Der Vorderste seiner Kompagnie, erhielt derselbe eine Kugel durch die Hand. Es ist nichts! rief er, faßte den Degen in die andere Hand und steckte die verwundete in die Uniform. Eine zweite Kugel traf ihn in die Schulter. Es ist nichts! rief er wieder und eilte vorwärts. Endlich streckten ihn zwei Kugeln durch den Kopf, von denen die eine mitten durch die Stirne drang, augenblicklich todt zu Boden. Mag man von schweizerischem Militärdienst im Auslande, mag man von dem damals unterdrückten Aufstand in Neapel sehr verschieden urtheilen: das muß man anerkennen, daß schweizerischer Heldenmuth und schweizerische Treue sich in diesen blutigen Tagen neu erprobt haben und daß jeder Schweizer auf diese Feuerprobe stolz seyn darf. — v. S., dessen kurze Lebensskizze wir hier zunächst liefern möchten, war ein edler Repräsentant der schweizerischen Krieger im Auslande, ein Mann von persönlicher Tapferkeit, von Muth und Charakterstärke, ein gebildeter, von seinen Untergebenen geachteter und geliebter Officier, der seiner beschworenen Treue auch seine aristokratische Ueberzeugung hätte zum Opfer bringen können, hier aber, wo sich beide vereinten, um so ritterlicher und feuriger für sie einstand. Seit 1817 mit Sidonia Catieni vermählt, hinterläßt er einen einzigen Sohn.

* 264. Karl Samuel Wild,

eidgenössischer Archivar zu Bern;

geb. im J. 1765, gest. den 6. Juni 1848.

Der Verewigte wurde zu Bern aus einem sogenannten regimentsfähigen Geschlechte geboren, das mehere verdiente Gelehrte, Staatsmänner und Krieger aufzuweisen hat. Sein Vater nannte sich nach damaliger Gewohnheit bernischer Beamteter Wild von Roche, da er längere Zeit Direktor dieser früher zum Kanton Bern, jetzt zum Kanton Waad gehörigen beträchtlichen Saline war. Von ihm, der sich auch als Schriftsteller versucht hat, erhielt der junge W. eine treffliche Erziehung und an meheren Lehranstalten der Schweiz eine damals außergewöhnliche wissenschaftliche Bildung. Schon als ganz junger Mann

wurde er zum Kommissionsschreiber und 1795 zum Mitgliede des Großen Rathes der Stadt und Republik Bern ernannt. Als 1798 durch das Einrücken der Franzosen in die Schweiz die alte Eidgenossenschaft gestürzt wurde und aus ihren Trümmern die Eine untheilbare helvetische Republik sich gestaltete, wurde der junge tüchtige Beamtete, obschon er diese gewaltsame Umwälzung des veralteten, morschen Staatsgebäudes durch fremde Hand nicht billigte und sich zurückzog, wieder in den Staatsdienst berufen. Die verschiedenen politischen Parteien, die schon zur Zeit der Helvetik einander vom Staatsruder verdrängten und die seither einander folgten, haben alle seine Dienste in Anspruch genommen und er ist das seltene Beispiel eines nicht nur kantonalen, sondern eidgenössischen Beamteten, der bei allem Wechsel der Verfassungen und Regierungen 50 Jahre bis zu seinem Tode in hohem Greisenalter im eidgenössischen Dienste stand. Er mischte sich aber auch nicht in die Parteikämpfe und suchte unter allen Verhältnissen mit unermüdlicher Thätigkeit und strenger Rechtlichkeit das Beste des Vaterlandes anzustreben. Zur Zeit der helvetischen Regierung war er zuerst Oberschreiber des gesetzgebenden Rathes und übernahm im Juli 1800, als der verdiente Minister Stapfer *) als helvetischer Gesandter nach Paris abging, provisorisch das Ministerium der Künste und Wissenschaften. Zwar legte er dieses Portefeuille bald nieder, mußte es aber im Okt. 1801 wieder übernehmen. Damals nämlich wurde durch einen ungesetzlichen Staatsstreich die als Verfassungsrath gewählte helvetische Tagsatzung aufgelöst und Verfassung und Regierung willkührlich geändert. Unter den vier Ministern, die in Folge dieser Ereignisse ihre Entlassung nahmen, war auch Mohr **), der Minister der Künst und Wissenschaften, und die siegende Partei nahm ihre Zuflucht wieder zu W.'s bewährter Tüchtigkeit, der der ersten Verlegenheit zwar bereitwillig abhalf, die wichtige Stelle aber bald in andere Hände übergab. Im J. 1802 führte er, als Oberschreiber des Senates, das Protokoll der helvetischen Notabeln-Versammlung, die als neuer Verfassungsrath zusammentrat, und war bis zur Auflösung der Helvetik in verschiedenen Beamtungen thätig. Sobald die von Napoleon eingeführte Mediationsverfassung in's Leben trat und die erste Tagsatzung im Juli 1803 die inneren

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 347.
**) Dessen — — — 24. — — — S. 988.

Verhältnisse ordnete, wurde beschlossen, aus den Akten der vergangenen Jahrhunderte und der Gegenwart ein eidgenössisches Archiv zu Bern zu errichten und die Besorgung und Oberaufsicht desselben unserm W. zu übergeben. Mit Umsicht und treuer Gewissenhaftigkeit verwaltete er diese Stelle bis an seinen Tod, obschon der eidgenössische Archivar nach der Verfassung alle zwei Jahre neu gewählt werden mußte und die im nämlichen Verhältnisse stehenden Beamtungen des eidgenössischen Kanzlers und Staatsschreibers je mit dem Regierungswechsel der politischen Parteien mehrfach mit anderen Männern besetzt wurden. Seiner Pflichttreue und Thätigkeit, seiner unermüdlichen Bereitwilligkeit für wissenschaftliche Zwecke erwähnt v. Tillier in seinen schweizerischen Geschichtswerken mit Dank und rühmender Anerkennung. W. war auch für seinen Heimathkanton auf vielfache Weise thätig. Er arbeitete als Sekretär bei verschiedenen Staatskommissionen und gehörte von 1803—31 als Mitglied dem Großen Rathe an. Mit ihm schied in den Vormittagsstunden des oben angegebenen Tages einer der wenigen noch lebenden höheren Staatsbeamteten aus der helvetischen Zeit, ein warmer Vaterlandsfreund, ein biederer Ehrenmann von altem Schrot und Korn, wie sie in der jetzigen Zeit selten werden. Auch als Schriftsteller hat sich W. auf rühmliche Weise, wenn auch nur in kleineren Abhandlungen, versucht. Wir nennen seine Preisschrift „Ueber die Einrichtung einer Brandassekuranz-Anstalt im Kanton Bern. Bern 1789“, das erste anregende Wort in der Schweiz über diese wichtige Anstalt. Seine lyrischen Gedichte und Epigramme sind in den schweizerischen Musenalmanachen und andern Sammlungen zerstreut. Sie reihen sich freundlich den Erzeugnissen jener schönen Begeisterung an, die vor der schweiz. Revolution meistens von der helvetischen Gesellschaft, jenem edlen Vereine ausging, dem die vorzüglichsten Männer jener Zeit angehörten, dessen eifriges Mitglied auch W. war.

265. Heinrich Brändlin,

Alt-Regierungsrath des Kantons Zürich, zu Stäfa;

geb. im Jahr 1778, gest. den 7. Juni 1848 *).

Der Vater des Verstorbenen, von Wädenschweil stammend, hatte sich schon vor den Stürmen der helvetischen

*) Eidgenössische Zeitung. Jahrg. 1848.

Revolution in Stäfa niedergelassen. Er bestrebte sich, allen seinen Kindern eine für jene Zeit möglichst sorgfältige Erziehung geben zu lassen. So verlebte auch unser E., gleich seinen vor ihm verstorbenen Brüdern, unter denen wir den verdienten eidgenössischen Obrist Rudolf E. nennen, mehere seiner Jugendjahre in Frankreich. Den edlen Sinn der Gemeinnützigkeit, den er in vorzüglichem Grade mit seinen Familiengliedern theilte, wußte die große Gemeinde Stäfa zu ehren, indem sie ihn schon im ersten Jahrzehnt dieses Jahrhundert zu ihrem Präsidenten erwählte, eine Stelle, die er viele Jahre bekleidete und in der er jedes gemeinnützige Bestreben mit Aufopferung unterstützte. Im J. 1823 zum Mitgliede des Großen Rathes ernannt, stand er stets auf Seite der Freisinnigkeit, bis die neue Ordnung der Dinge ihn 1832 zur Stelle eines Regierungsrathes beinahe gezwungen hatte. Körperliche Beschwerden nöthigten ihn nach wenigen Jahren der Wirksamkeit, sich wieder in den Schoos seiner Familie zurückzuziehen, wo er bis an's Ende seiner Tage für Menschenfreundlichkeit und Gemeinnützigkeit mit Rath und That gelebt hat. Seinen edlen Sinn beurkundete er noch durch seine letzte Willensverordnung, in welcher er den Schulen von Stäfa ansehnliche Legate verordnete, deren Zinse zu jährlichen Prämienaustheilungen für gesittete, fleißige und geschickte Schüler verwendet werden sollen. — Der Charakter des Verewigten war stets auf Frieden, auf Versöhnung und auf Eintracht im Vaterlande gerichtet und von allen politischen Parteien anerkannt. Mit vollkommener Ueberzeugung darf von ihm ausgesagt werden, daß er keine Feinde hinterlassen hat; wohl aber daß sein Andenken bei Allen, die ihn kennen lernten, in ehrendem Gedächtniß und durch seinen letzten Willen auch dem kommenden Geschlechte unvergeßlich bleiben wird.

* 266. Dominik Epp,

Alt-Landammann, Regierungsrath zu Altdorf im Kanton Uri;

geb. im Jahr 1776, gest. d. 11. Juni 1848.

Geboren im Hauptflecken Altdorf aus einer um den Kanton verdienten Familie, wurde er 1813 durch das Zutrauen der Kantonslandesgemeinde in die Regierung berufen und stand bis zu seinem Tode dem Kantone 35 Jahre lang als einer der vorzüglichsten und bis auf die neuere Zeit sehr einflußreichen Magistrate vor. Schon 1814 und

1815 war er Landammann und Landeshauptmann des Kantons Uri und vertrat denselben als Gesandter an der in der Schweizergeschichte so denkwürdigen langen Tagsatzung in Zürich, welche freilich unter dem Einflusse der Bajonette der Verbündeten die Verhältnisse der Eidgenossenschaft neu gestaltete und mit der die sogenannte Restaurationsepoche der Schweiz begann. Als Gesandter unterschrieb er im Namen seines Kantons die Bundesurkunde vom 7. August 1815, die erst durch den neuen Bundesvertrag von 1848 zu Grabe getragen wurde. Auch seither bekleidete er öfters die höchste Würde des Kantons und war zu wiederholten Malen Gesandter an eidgenössischen Tagsatzungen, an denen seine ruhige, stets auf Recht und Mäßigung dringende Stimme nicht ohne Einfluß war. Selbst in den Tagen der größten politischen Aufregung und Parteiung blieb E. Mitglied des Rathes und war bei verschiedenen wichtigen Geschäften und in der innern Verwaltung für sein Land unermüdlich thätig. Er drang besonders auf bessere Erziehung der Jugend, auf gute Oekonomie und gewissenhafte Verwaltung der Staats- und Korporationsgüter. In wichtigeren Fragen, die über die Verwaltung des Ländchens hinausgingen, huldigte er einer wahren eidgenössischen Politik und, obschon den radikalen Gewaltstreichen von Herzen abgeneigt, ließ sich doch durch dieselben nicht in das entgegengesetzte Extrem treiben. So bezeichnete er den Sonderbund immer als ungesetzlich und sprach selbst vor der versammelten Landsgemeinde seine Ueberzeugung aus, daß er die Eidgenossenschaft zerreißen und auch den katholischen Kantonen kein Heil bringen werde. Damals in der stürmischen Zeit, in der kriegerischen Begeisterung verhallte der warnende Ruf des erfahrenen, bedächtigen Mannes und man beschuldigte ihn furchtsamer Altersschwäche, obschon er weder furchtsam noch schwach, wohl aber friedliebend und in ernster Sache ernstbedächtig war. Damals scheute er sich nicht, seine lange mit Ehre bekleidete Stelle, seine sonst einflußreiche Popularität auf's Spiel zu setzen und den an der Spitze stehenden Parteiführern mit gewichtiger, of derber Rede entgegenzutreten. Vergebens; der Warner wurde nicht gehört. Als aber der Sonderbund gefallen war, sah es das Volk von Uri ein, daß es der biedere E. gut mit ihm gemeint hatte, und an den Landsgemeinden im Dec. 1847, als es seine früheren Führer über Bord warf, wählte es ihn mit jubelndem Mehr wieder in die Regierung, was ihn auch herzlich freute, indem er darin einen Akt des Dankes

und der Anerkennung erblickte. An der Landsgemeinde im Mai 1848 verlangte er, da seine Gesundheit sehr gelitten hatte, seine Entlassung. Sie wurde ihm, unter Verdankung seiner ihm vielfach geleisteten Dienste, gewährt und nun legte er sich auf's Krankenlager, von dem ihn am oben bezeichneten Tage ein sanfter Tod in die Ewigkeit abrief.

267. Heinrich Weiß,

Alt-Regierungsrath, eidgenöss. Oberst, Kantonsrath zu Winterthur;

geb. den 28. Mai 1789, gest. den 20. Juni 1848 *).

W. war zu Fehraltorf geboren. Sein Vater war Schullehrer und Landwirth; und da er kein Schulmeister war, wie sie in der damaligen Zeit beschaffen zu seyn pflegten, entdeckte er bald in dem heranwachsenden Knaben ungewöhnliche Talente, und er ließ es sich angelegen seyn, dieselben zu entwickeln und auszubilden. Im Jahr 1805 schickte er den talentvollen Knaben in die Kantonsschule von Aarau, wo er unter dem berühmten Evers während 1½ Jahren eine gründliche Bildung gewann. Nach Hause zurück, wirkte er Anfangs als Lehrer, eine Zeitlang als Hauslehrer, sodann indem er in Fehraltorf selbst eine Privatanstalt errichtete (1809). Die achtungswerthesten Männer der dortigen Gegend sind aus dieser Schule hervorgegangen. Seiner Heimathsgemeinde hat er bis zum Jahre 1825, wo er von dem damaligen Kleinen Rathe mit 16 Stimmen zum Amtsrichter für das Oberamt Kyburg und unmittelbar darauf zum Major gewählt wurde, als Stillständer, Kirchenpfleger, Gemeinderathsschreiber und Friedensrichter die trefflichsten Dienste geleistet. Das prachtvolle Schulgebäude, die frühe Reorganisation der Schule, das harmonische Glockengeläute, der wohlorganisirte Zehntloskauf, die schönen, neuen Straßen, die dort zuerst entstanden, sind Denkmäler seiner rastlosen Thätigkeit und seines vielvermögenden Einflusses. Als Mitglied des Amtsgerichtes Kyburg war W. in seltener Weise ausgezeichnet, und es hieß von ihm: „er dürfe auch noch reden, wenn schon der Junker (damals Oberamtmann) geredet habe". Sein politisch-reges Leben begann erst im J. 1830. Obwohl er „Amtsrichter" war, besuchte er dennoch am 22. Nov. 1830 die Volks-

*) Neue Züricher Zeitung. Jahrg. 1848 Nr. 178 u. 179.

versammlung von Uster, und wenn er auch nicht mit Allem, was da von Einzelnen begehrt wurde, einverstanden war, so konnte er doch die Freudenthränen nicht mehr zurückhalten, als er den einstimmigen Ruf der Tausende nach „durchgreifender Verbesserung im Schulwesen“ vernahm. Dieser Beschluß der großen Volksversammlung galt ihm für den wichtigsten. Schon sah er im Geiste die aus der veredelten Volksschule hervorgegangene Generation, er sah sie der Freiheit würdig und bereit, diesem kostbarsten Gute jedes Opfer zu bringen. Den Flügelschlag einer neuen Zeit hörte er gewaltig daherrauschen, als tausend und tausend Stimmen nach einer neuen Volksschule riefen. Am 6. Dec. 1830 wählte ihn die damalige Zunft Greifensee in den Großen Rath, und im März 1831 wurde er in den Regierungsrath gewählt. Wenige Repräsentanten der Landschaft Zürich haben sich um die Regeneration dieses Kantons so große Verdienste erworben, als W.; keiner größere. Zu seinen bedeutenden Kenntnissen, seiner tüchtigen Bildung und seinem scharfen Verstande gesellte sich eine seltene Energie. Daß die Reform in jenem Kanton eine durchgreifende, eine radicale war, daß man nicht auf halbem Wege stehen blieb, ist vorzüglich auch ihm zu verdanken. Wenn mancher gar zu gemüthliche Repräsentant der Landschaft im Begriffe war, sich durch das entsetzliche Jammern und Wehklagen Derjenigen, welche schon bei Einführung des freien Wortbegehrens im Großen Rathe jammerten, als stehe ihnen eine französische Schreckensherrschaft bevor, rühren zu lassen, so stählte ihn unser W. wieder, der an Güte des Herzens gewiß Keinem nachstand, dem allgemeinen Wohl aber jede persönliche Rücksicht unterordnete. Keller und Ulrich*), die hervorragendsten Köpfe der liberalen Partei, würden ohne den kräftigen Beistand W.'s mit manchem ihrer Vorschläge nicht durchgedrungen seyn. Man würde aber W. ganz unrichtig beurtheilen, wenn man ihn gleichsam nur als Sekundant jener hervorragenden Männer ansehen wollte. W. war selbstständig wie Wenige, und unterstützte nur, was ihm als gut und nützlich erschien. Man kann in gewisser Beziehung eher behaupten, es habe W. auf jene ausgezeichneten Männer eingewirkt, als umgekehrt. Gern ließen sie sich von ihm über das Mögliche und Ausführbare belehren und folgten nicht selten den Rathschlägen dieses wahren Volksmannes, der den Volks-

*) Dessen Biogr. siehe im 12. Jahrg. des N. Nekr. S. 211.

vorurtheilen wenig Rechnung trug, wirkliche Volksbedürfnisse dagegen wie Wenige erkannte und berücksichtigte. Mit Stolz blickt der Züricher auf diese Zeit regster Thätigkeit und schöpferischer Kraft, in der Männer wie Keller, Ulrich, Hirzel*), W. u. A., innig vereint, nach allen Seiten hin wirkten und schafften und in den Jahren die Versäumnisse von Jahrhunderten nachholten; mit Stolz wird er auch auf unsern edeln W., der unter den tüchtigsten jener Zeit einer der Ersten war, blicken. Im Großen Rath, sowie im Regierungsrath war W. einer der rüstigsten Arbeiter. Als Mitglied des Regierungsrathes waren, außer seinen Schooßkindern, Schul- und Straßenwesen, die das Land beglückenden Zehnten- und Grundzinsloskaufsgesetze, sowie das Gesetz über das Straßenwesen; vorzüglich seine Werke. Unter seinem Präsidium wurde die sonst sehr verhaßte Kantonspolizei wieder zu einem menschlichen Institute umgewandelt. Im September 1833 trat er aus der Regierung. Die Besorgung eines ausgedehnten Privatgeschäftes erlaubten ihm nicht, länger in dieser Behörde zu bleiben. Daß er dennoch fortfuhr, dem Staate die besten Dienste zu leisten, wird man uns leicht glauben. Das Vaterland ging ihm stets über Alles. Aus dem Schooße der Regierung war W. wieder in das Privatleben zurückgekehrt. Er lag nun der Wolltuchfabrikation, als Chef einer bedeutenden Wolltuchfabrik, ob. Zu besserer Ausbildung in diesem Fache machte er auch eine Reise in die Niederlande und besuchte die beträchtlichsten dortigen Wolltuchfabriken. Indessen — wie wir bereits angedeutet — entzog W. dem Vaterlande seine Dienste nicht und blieb wie zuvor eine der einflußreichsten politischen Persönlichkeiten des Kantons. Auch als Militär mußte W. dem Vaterlande dienen. Schon im J. 1832 hatte ihn die eidgenössische Tagsatzung zum eidgenössischen Obristen und sodann zum Mitglied des eidgenössischen Kriegsrathes gewählt. Ungern unterzog er sich dieser Wahl. Die Ueberzeugung aber, daß dem damals durch und durch aristokratischen Generalstab liberale Elemente Noth thaten, bewog ihn zur Annahme. Nach einigen Jahren nahm er jedoch wieder seine Entlassung. Im J. 1834 war er Vicepräsident des Großen Rathes; die Wahl zum Präsidenten für das Jahr 1835 lehnte er beharrlich ab. Im J. 1838 mußte W. wieder in die Regierung. Nicht umsonst sagten wir „mußte“, denn seine besten Freunde ma-

*) Dessen Biogr. siehe im 21. Jahrg. des N. Nekr. S. 630.

ren in einer Weise auf ihn eingedrungen, die einem moralischen Zwang sehr ähnlich war. Mit Kramer wurde er wieder Regierungsrath und Bürgermeister Hirzel nannte die beiden Gewählten in einem launigen Toaste im Kasino die „Granitblöcke" der Regierung. In demselben Jahre wurde W. zum zweiten Gesandten auf die Tagsatzung nach Luzern gewählt. Nun nähern wir uns der Zeit, die wir gerne streichen möchten aus der Geschichte Zürichs. Wie aber von W. sprechen und diese Zeit mit Stillschweigen übergehen, diese Zeit, die seinem vaterländischen Herzen eine unheilbare Wunde schlug? In den Jahren 1836 und 1837 gab sich die große Mehrzahl der Bürger des Kantons dem Glauben hin, als hätten die Parteikämpfe ihr Ende erreicht und es ständen sich wohl in mancher Beziehung noch verschiedene Ansichten, aber keine Parteien mehr entgegen. Man träumte von loyaler Opposition, von parlamentarischen Kämpfen und W. selbst war diesen Träumen nicht fremd. Schon aber die Art und Weise, wie ein Theil der gegnerischen Partei die Großrathswahlen im J. 1838 betrieb, rüttelte ihn aus diesen Träumen. Wie viel mehr mußten dieß die Ereignisse des folgenden Jahres bewirken! Schon zu Anfang der Bewegung des Jahres 1839 bemächtigte sich seiner eine Schwermuth, eine Niedergeschlagenheit, die man sonst nicht an ihm bemerkt hatte. Nicht die Keckheit der Gegner beugte seinen Muth, wohl aber die Wahrnehmung, daß das Volk an seinen besten Freunden irre werden, daß es von seinen einstigen Gegnern sich in solcher Weise bethören lassen konnte. Mit andern Volksfreunden wurde auch W. von seiner mit Ehre bekleideten Stelle verjagt. Winterthur wurde nun seine Zufluchtsstätte. Durch die Aufnahme, die Winterthur dem Verstoßenen zu Theil werden ließ, hat sich diese Stadt geehrt. Hier fand W. die, seinen ausgezeichneten Verdiensten, seiner edeln Persönlichkeit gebührende Theilnahme. Es wird Winterthur stets zur Ehre gereichen, den trefflichen Mann an sich gefesselt zu haben, so daß er vom Jahre 1839 an bis zum Ende seines Lebens in der gastfreundlichen Stadt weilte. Bald begann der Kampf der Opposition und W. zeigte durch Wort und That, was eine wahrhaft loyale Opposition ist. Nichts brachte er vor, das er nicht mit gutem Gewissen verfechten konnte, nichts, das er nicht Willens gewesen wäre, zu verfechten, wenn auch die Partei, der er angehörte, die Oberhand gewonnen hätte. Er verschmähte es als Oppositionsmann zu Dingen sich zu bekennen, zu denen er als Mitglied der

herrschenden Partei nicht hätte stehen können. Als in der Volksversammlung von Basserstorf am 22. November 1840 mit seiner Beistimmung die Kantonalbank zur Sprache gebracht wurde, wollte er nicht dem Volke einen Köder hinwerfen. Es ist nicht seine Schuld, daß dieses Projekt, seitdem die liberale Partei wieder zur Herrschaft gelangte, nicht in's Leben trat. Er hat redlich dafür gestritten, aber zu wenig Beistimmende gefunden. Es war die Volksversammlung von Basserstorf im Jahre 1840 das erste bedeutende Lebenszeichen der wiedererwachenden liberalen Partei gewesen und ihr Vermächtniß blieb ihm stets theuer und heilig. Am 24. Okt. 1841 wählte ihn der Wahlkreis Wülflingen zum Mitglied des Großen Rathes. Diese Wahl war ein Donnerschlag für die Septemberpartei. Im Jahre 1839 hatte sie die Wahl so zu leiten gewußt, daß die Liberalen im Großen Rathe an den Fingern gezählt werden konnten. Nun sollte gar einer der Führer der liberalen Partei in den Großen Rath treten! Das durfte nicht seyn. Die Wahl wurde aus den nichtswürdigsten Gründen kassirt. Wülflingen blieb aber bei seinem Entschlusse und am 16. Januar 1842 wurde W. neuerdings gewählt. Zur Wiederbelebung der Liberalen trug diese Wahl, sowie die gleichzeitige des Regierungsrathes Fierz in Küßnacht mächtig bei. W. fehlte nirgends, wo es galt, einen ehrlichen Kampf zu führen. Mit seiner trefflichen Feder versetzte er dem Septemberthum manche Wunde; denn W. war ein sehr tüchtiger Publicist. Er war der erste Präsident des Schulvereins, der dem damals hart bedrängten Lehrerstande helfend an die Seite trat und der Septemberreaktion auf dem Schulgebiete Einhalt that. W. wohnte den Volksversammlungen von Schwamendingen und Unterstraß bei. In der letztern trat er als Redner auf und sprach die bekannten, von den Gegnern oft verhöhnten, nun aber sehr ernst gewordenen Worte von dem Wiederhallen „der Marmorwände in Wien, Berlin u. s. w." Vergeblich versuchte man es seit 1845 unsern W. zu bewegen, in die Regierung zu treten. Er blieb in Winterthur, wo er in den Schulrath und zum Bezirksrichter gewählt wurde. Im Jahre 1847 war W. Präsident des Großen Rathes. Als damals in unserm Vaterlande der Krieg ausbrach, kostete es Mühe, ihn von dem Gedanken abzubringen, in's Feld zu ziehen. Seine Gesundheit war damals schon stark erschüttert und er hätte die Mühseligkeiten eines Feldzuges kaum ertragen können. Er nahm die Wahl zum Oberkommandanten der Bürger-

wachen an und mit Freuden bemerkte er, daß ein ansehnliches Korps ihm zu Gebote stand. Jeder Freund von W. muß Gott danken aus voller Seele, daß er dem Edlen die Wonne noch gönnte, den Sieg der Eidgenossenschaft über ihre innern und äußern Feinde zu erleben, und jene aus jahrelangen Wirren und Kämpfen, aus unseligen Zerwürfnissen siegreich und verjüngt hervorgehen zu sehen! Sein vaterländisches Herz bebte vor Freude bei'm Anblicke unserer zurückkehrenden wackern Wehrmänner, welche selbst den gekrönten Gegnern der Schweiz Achtung abgerungen hatten. Wäre es ihm noch vergönnt gewesen, einen neuen Bund zu begrüßen, ihm, der so mächtig darnach sich sehnte, dem die festere Einigung der Schweiz eine heilige Angelegenheit war! Es war ihm nicht vergönnt, dieses Glück zu zu erleben. Früher entschlummerte der Edle, nachdem er gegen 4 Monate an einer schmerzlichen Magenkrankheit darniedergelegen hatte.

268. Jakob von Albertini,

Bundespräsident des Kantons Graubünden zu Chur;

geb. im Jahr 1793, gest. den 25. Juni 1848*).

Der Verewigte wurde zu Ponte im Engadin geboren. Sein Vater Rudolph v. A., aus einem rühmlich bekannten Geschlechte Graubündens stammend, war Landammann und Landeshauptmann des Engadins, seine Mutter Margaritha, eine geborne von Planta-Zuz. Wo der Verewigte seine Jugendbildung erhielt, wissen wir nicht. Wir finden ihn schon in seiner Jugend als Beamteten seines heimathlichen Thales, später als Landammann des Oberengadins. Durch seine biedere Rechtlichkeit, durch seine umsichtige Thätigkeit gewann er sich das Zutrauen seiner Mitbürger; er ward in den Großen Rath des Kantons und später in den Regierungsrath gewählt, in dem er 1848 als Präsident den Vorsitz führte. v. A. war ein Mann von ruhiger, konservativer Gesinnung und zeichnete sich durch Arbeitsliebe und Mäßigung in seinem Wirken als Staatsmann aus. Er war ein glücklicher Familienvater und lebte mit seiner Gattin Karoline Salvetti aus Ponte, von der er zwei Töchter hatte, und allen Gliedern seiner Familie in der schönsten Eintracht. Schade, daß

*) Nach Zeitungen.

ein so edles Leben ein so unglückliches Ende nehmen mußte. Seit Jahren litt er an einem hartnäckigen Unterleibsübel und wurde in der letzten Zeit seines Lebens durch amtliche, außergewöhnliche Anstrengungen und wohl auch durch den Kummer über manche Erscheinung im politischen Leben sehr darniedergedrückt. Doch ahnte Niemand, daß der begüterte, allgemein beliebte und sonst so ruhige Mann auf solche Weise enden könnte. Am Abend des 25. Juni speiste er noch ganz ruhig mit seiner Familie zu Nacht und beurlaubte sich darauf unter dem Vorwande, daß er noch in das Regierungsgebäude gehen werde, um dort noch mehere Geschäfte abzuthun. Das fiel gar nicht auf, weil es öfters zu geschehen pflegte. Als er am folgenden Morgen nicht, wie gewohnt, zum Frühstücke kam, wollte seine treue Gattin ihn rufen lassen; doch im Regierungsgebäude zeigte sich keine Spur von ihm und Niemand wollte ihn dort die Nacht hindurch gesehen haben. Um jedoch seine Familie nicht zu erschrecken, verhehlte man dieses und sandte überallhin Leute nach ihm aus. Alles war vergebens, bis endlich am 27. Juni Holzarbeiter bei Zizers seinen Leichnam aus dem Rheine zogen. Ueber seinen selbstgesuchten Tod konnte nun kein Zweifel mehr obwalten; was ihn aber dazu bewog, bleibt jetzt noch ein Räthsel. Die Beerdigung ging mit großer Feierlichkeit unter Beiwohnung der Behörden vor sich, wie er es wohl um den Kanton verdient hatte.

269. Johann Kaspar Fäsi,

russischer Generallieutenant zu Brzesc in Litthauen;

geb. im J. 1795, gest. den 3. Aug. 1848*).

Geboren in Zürich aus einer Familie, die eine Reihe verdienstvoller Männer aus dem geistlichen Stande, darunter mehere rühmlich bekannte Schriftsteller, aufzuweisen hat, zeigte er schon in früher Jugend besondere Neigung zum Militärwesen. Im Jahre 1814 stand er als Freiwilliger unter den schweizerischen Truppen, welche zur Aufrechthaltung der Neutralität die Grenzen besetzten und 1815 zeichnete er sich als Lieutenant bei einem Gefechte aus, in welchem bei dem Dorfe Damvant an der französischen Grenze sechs Kompagnien Bürgertruppen, durch einige berner Dragoner und Artillerie unterstützt, eine

*) Real-Encyclopädie für das kath. Deutschland u. A. m.

an Zahl weit überlegene Schaar plündernder französischer Freischaaren zurückschlugen und bis unter die Kanonen des Schlosses Blamont verfolgten. F. wohnte noch der Belagerung der Festung Hüningen im eidgenössischen Dienste bei und begab sich bald darauf mit einem Empfehlungsschreiben an den Großfürsten Konstantin nach Nancy zur russischen Armee. Er wurde als Stabskapitän mit Majorsrang in ein Garderegiment eingereiht und kam mit demselben nach Warschau in Garnison. Durch seinen persönlichen Muth, den er oft zu beweisen Gelegenheit hatte, durch seine militärischen Kenntnisse stieg er von Grad zu Grad und that sich besonders in den Kriegen gegen Polen und die Tscherkessen hervor. Bei'm Ausbruch der polnischen Revolution befand er sich zwar nicht mehr in Warschau, nahm aber später an dem blutigen Kampfe lebhaften und erfolgreichen Antheil. Nach seiner Beendigung erhob ihn Kaiser Nikolaus zum Generalmajor, übertrug ihm ein Kommando in Bessarabien und 1834 das über ein beträchtliches Korps im Kaukasus, wo er sieben Jahre gegen die kriegerischen Bergvölker mit Auszeichnung kämpfte. F. ward Generallieutenant der Infanterie und Kommandant einer Division von 12,000 Mann in Podolien und starb an einer schmerzlichen Magenkrankheit, welche einen Monat lang angedauert hatte. Er war ein Mann, der durch seine Kriegsthaten und seinen ehrenwerthen Charakter seinem Vaterlande Ehre machte.

270. Peter Czakert,

Redemtorist und Pfarrer der deutschen Gemeinde zu Lafayette in den Vereinstaaten Nordamerika's;

geb. den 12. Dec 1808, gest. den 3. Sept. 1848 *).

Geboren in Böhmen, trat er in Wien in den Orden der Redemtoristen, legte am 4. August 1832 die feierlichen Ordensgelübde ab und ward am 12. Januar 1834 zum Priester geweiht. In demselben Jahre noch wurde er bestimmt, mit den ersten Missionären der Redemtoristen nach den Vereinstaaten zu gehen. Dieser Orden hatte damals dort noch kein Kloster, und C. widmete die ersten Jahre seines Aufenthaltes in Amerika dem Missionsberufe in den Staaten Pennsylvanien, Ohio, Illinois rc. Ueberall erbaute der treffliche Priester und erlangte durch seinen

*) Wahrheitsfreund von Cincinnati. Jahrg. 1848.

apostolischen Eifer und sein musterhaftes Leben die glücklichsten Resultate in der Seelsorge. Im Jahre 1843 kam er nach New-Orleans und 1844 wurde er trotz seiner Demuth und Bescheidenheit zum Generalsuperior in den Vereinstaaten ernannt. Während dieser seiner Amtsführung trug er nicht wenig zur Verbreitung seines Ordens bei, welcher jetzt bereits 10—12 Ordenshäuser in Nordamerika zählt. Im Oktober 1847 kam er auf Verlangen des dasigen Bischofes nach Lafayette, wo er zwar nur zehn Monate die Seelsorge versah, aber in dieser kurzen Zeit allgemeine Hochachtung und Liebe erwarb. Auf rührende Weise bereitete er sich in seiner letzten Krankheit zum Tode vor und empfing mit großer Andacht die heil. Sterbsakramente. Mehere Stunden vor dem Begräbnisse war die Kirche von Lafayette im eigentlichen Sinne des Wortes gedrängt voll. Deutsche, Irländer und Kreolen waren voll Schmerz über den Verlust ihres würdigen Seelsorgers; noch mehr aber flossen die Thränen bei der ergreifenden französischen und deutschen Predigt der Abbé's Maisonnable und Oge. Der Leichnam des Verstorbenen ward in einer Gruft im Sanktuarium der Kirche beigesetzt.

* 271. Joseph Karl Amrhyn,

ehemal. Bundespräsident der Schweiz, Altschultheiß zu Luzern;

geb. im Jahr 1772 *), gest. den 7. Sept. 1848.

Wenn einst in der Geschichte der Schweiz die hervorragenden Männer geschildert werden, die in der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts auf die Angelegenheiten ihres Vaterlandes den größten Einfluß ausübten, so gebührt dem Verewigten eine der ersten Stellen. Entsprossen aus einer patricischen Familie der Stadt Luzern und in ihr geboren, erhielt er seine Jugendbildung am Klostergymnasium von St. Urban und in einer wissenschaftlichen Anstalt zu Turin. Schon 1793 trat er nach damaliger Einrichtung als Mitglied in den großen Rath und wurde Kriegsrathschreiber. An der Umwälzung der helvetischen Revolution 1798 nahm er, entgegen dem Beispiele der einige Jahre ältern luzerner Patricier Rüttimann**), Pfyffer, Meyer von Schauensee, Mohr***),

*) So nach Xillier; der luzerner Staatskalender giebt das Jahr 1777 an.

**) Eine kurze Notiz über ihn s. im 24. Jahrg. des Nekr. S. 1237.

***) Dessen Biogr. siehe im 24. Jahrg. des N. Nekr. S. 968.

keinen Antheil. Er zog sich vielmehr vom Staatsdienste zurück und trat erst nach Einführung der Mediations-Verfassung wieder in denselben. Im J. 1803 wurde er Oberschreiber der Verwaltungskammer, 1804 der Finanzkammer des Kantons Luzern und 1805 Staatsschreiber, welche wichtige Stelle er bis zum Einzuge der Alliirten in die Schweiz bekleidete. Damals trat, wie in den übrigen ehemals aristokratischen Kantonen der Schweiz, auch im Kanton Luzern eine entschiedene, starke Partei auf, welche den Sturz der Mediationsregierung und eine Annäherung an die Zustände von 1798 beabsichtigte. Auch A. war ihren Plänen geneigt. Als nun im Febr. 1814 der Staatsrath einen scharfen Beschluß gegen Ruhestörungen und gegen jeden Ausbruch leidenschaftlicher Aeußerungen, sowie gegen das Hinwenden an fremde Behörden und Mächte gefaßt hatte, verweigerte der Amtsschultheiß Rüttimann seine Unterschrift und legte nebst dem Staatsschreiber A. seine Stelle nieder, indem dieser erklärte, daß er weder zu der Abfassung dieses Beschlusses, noch des Protokolls der äußerst leidenschaftlichen Sitzung die Hand bieten werde. Durch einen Handstreich einiger Patricier wurde wenige Tage nachher die Regierung schmählich gestürzt und an ihre Stelle, nach Vermittelung durch die Eidgenossenschaft, wie in den übrigen Kantonen die sogenannte Restaurations-Regierung mit geänderter Verfassung gesetzt. In ihr wurde A. Mitglied des Regierungsrathes und des Staatsrathes und 1816 nach dem unglücklichen, räthselhaften Tode des Schultheißen Xaver Keller, zu dieser höchsten Würde des Kantons erhoben. Als 1819, im gewöhnlichen Wechsel der Kantone Zürich, Bern und Luzern, der letztere als Vorort die Leitung der gesammten Eidgenossenschaft erhielt, stand A. als Bundespräsident an der Spitze der Tagsatzung und des vorörtlichen Staatsrathes. Die nämliche hohe Stellung bekleidete er noch dreimal in den Jahren 1825, 1831 und 1837. Als Bundespräsident erwarb er sich durch gewandte, umsichtige Führung der wichtigsten Angelegenheiten, durch würdiges Präsidium der Tagsatzung die Achtung der Eidgenossenschaft. In seinen Beziehungen zur fremden Diplomatie beobachtete er höfliche und schickliche Formen, ohne je in die geringste Abhängigkeit zu verfallen. Denn die Selbstständigkeit und ehrenvolle Unabhängigkeit des Vaterlandes waren ihm das letzte und höchste Ziel. Besonders schwierige Direktorialjahre waren für ihn 1831 und 1837; das erste durch die Verfassungs- und Parteikämpfe der Schweiz,

die er mit Klugheit und Gewandtheit für die liberale Sache zu einem gedeihlichen Resultate zu führen wußte; das zweite durch aus kleinlichen Ursachen entstandene Verwickelungen mit Frankreich, die noch in die nächsten Jahre übergingen. In seinem Heimathkantone stand er von 1816 bis 1840 fast alle zwei Jahre abwechselnd an der Spitze der Regierung. Schon zur Zeit der Restauration vertrat er mit Eduard Pfyffer*), der großen Einfluß auf ihn hatte, eine freisinnigere Richtung. Er vorzüglich hatte 1819 die Berufung des freisinnigen Dr. Troxler auf den Lehrstuhl der Philosophie am Kollegium zu Luzern durchgesetzt, 1823 aber dessen gewaltsamer Entfernung durch seine Gegenpartei vergeblich sich entgegengestellt. Er mit Rüttimann, den Gebrüdern Pfyffer und dem Staatsrath Joseph Krauer unterstützte in der denkwürdigen Sitzung des Großen Rathes 1829 den beredten Antrag des damaligen Staatsanwaltes Jakob Kopp (jetzt Schultheiß) auf Trennung der Gewalten und Verfassungsrevision, saß in der niedergesetzten Eilfer-Kommission zur Bearbeitung derselben und trug im Juni des nämlichen Jahres Vieles zur Annahme derselben durch den Großen Rath bei. Dadurch gab der damalige Große Rath des Kantons Luzern, der erste und einzige in der Schweiz, ein schönes Beispiel freiwilliger, nicht abgenöthigter Verbesserung der aristokratischen Regierungsform und billiger Berücksichtigung der Volkswünsche und gewann sich die Achtung und Billigung der Gemäßigtern unter der Bevölkerung der Schweiz. Aber schon 1830 genügte das dem, durch die Julitage in Frankreich und die darauf folgenden Bewegungen in meheren Kantonen aufgeregten, Volke nicht mehr. Man forderte gleichmäßige Repräsentation in der Stellvertretung im Großen Rathe, Freiheit der Wahlen, Oeffentlichkeit der Verhandlungen, Abschaffung der lebenslänglichen Stellen. Wieder stand A. auf der Seite Derjenigen, die dieses Verlangen kräftig unterstützten und die Einführung einer freisinnigern Verfassung anstrebten. Es wurde aus dem Volke ein Verfassungsrath aufgestellt und A. zu seinem Präsidenten gewählt. Mit gewohnter Klugheit leitete er die Berathungen. Die neue Verfassung wurde am 31. Januar 1831 angenommen, und A. zum Mitgliede des Großen Rathes und im März von diesem zum Staatsrath und Schultheißen des Kantons Luzern ernannt. Er blieb trotz seinem herannahenden Alter in

*) Dessen Biogr. siehe im 12. Jahrg. des N. Nekr. S. 1160.

diesen hohen Stellen und in vielen Staatskommissionen thätig, bis im Januar 1847 wieder ein Verfassungssturm losbrach und eine totale Regierungsänderung zur Folge hatte. Die Volkspartei aber, die, mit Leu und Siegwart an der Spitze, nun zur Regierung kam, und ihre politischen und kirchlichen Grundsätze standen den Staatsmaximen und der Regierungsweisheit des greisen Staatsmannes, die die vielversuchte und erprobte Richtschnur seines langen Wirkens gewesen, schnurstraks entgegen, und hatten ihn zum eifrigen Gegner. Denn A. hatte sein ganzes Leben hindurch nichts mehr gehaßt und angestritten, als den sogenannten Ultramontanismus, für nichts mit seiner wunderbaren Zähigkeit und eisernen Konsequenz ausdauernder gekämpft, als für die Rechte des Staates in kirchlichen Sachen; in ihm waren jene berühmten und berüchtigten jura circa sacra des alten Seckelmeisters Balthasar gleichsam wieder lebendig geworden. Das hat er bewiesen bei der Entfernung des Professors F. Geiger*) vom theologischen Lehrstuhle 1819 und bei der gänzlichen Umgestaltung der höhern Lehranstalt 1833, bei der die damaligen strengkirchlichen Professoren Widmer**), Kaufmann, Schlumpf durch Männer ersetzt wurden, welche auch im Kirchlichen mehr dem Zeitgeiste zu huldigen schienen. Allein vorzüglich bei Unterhandlungen mit dem heiligen Stuhle entwickelte A. alle seine diplomatischen Künste, um der Kirche irgend einen Vortheil für den Staat abzugewinnen. So z. B. in den langwierigen Unterhandlungen und dem Konkordate wegen der Neugestaltung des Bisthums Basel, das endlich 1828 zu Stande kam und die Katholiken der Kantone Solothurn, Luzern, Bern, Basel, Zug, Aargau und Thurgau in einer Diöcese vereinigte. A. wohnte fast allen Konferenzen in dieser Angelegenheit bei, führte das Protokoll nach seiner auch im schlimmsten Falle dem Staate noch einen Ausweg lassenden Weise, und war überhaupt mit Staatsrath Ludwig von Roll***) aus Solothurn die Seele der ganzen Unterhandlung, wie er denn auch nebst diesem das Konkordat unterzeichnete. Besonders den kirchlichen Behörden gegenüber trat ein eigenthümlicher Hang seiner Einbildungskraft hervor, bei mancherlei äußern Erscheinungen verborgene und geheimnißvolle Triebfedern zu vermuthen

*) Dessen Biogr. siehe im 21. Jahrg. des N. Nekr. S. 381.
**) — — — — 22. — — — — S. 815.
***) — — — — 17. — — — — S. 756.

und hervorzusuchen, wo ein Anderer viel einfachere und natürlichere Ursachen gefunden hätte. Seine Befangenheit in dieser Hinsicht trug Vieles dazu bei, daß acht Jahre nach dem räthselhaften Tode des Schultheißen Keller 1824 über die angebliche Ermordung desselben ein berüchtigter Prozeß angehoben und durch die Verschmitztheit einer Gaunerin und die hastige Unerfahrenheit einiger junger Untersuchungsrichter so weit getrieben wurde, daß angesehene Männer in langer, harter Gefangenschaft herumgeschleppt und erst, nachdem die Eidgenossenschaft selbst eingeschritten, als unschuldig losgegeben, ja daß dadurch im Kanton Luzern persönliche Gereiztheit und Parteileidenschaft in einem Grade geweckt wurden, die manche Störung hervorbringen mußten. A. war fast beständig während seiner Staatslaufbahn Präsident des Erziehungsrathes, und sein eifrigstes Streben ging auf Verbesserung des Schulwesens. Ueberhaupt war er ein unermüdeter Arbeiter bei allen Verbesserungen im Staatshaushalte des Kantons und der gesammten Eidgenossenschaft, ein Diplomat der alten Schule, der die Mängel seines engern und weitern Vaterlandes kannte und auch an der Wurzel anzugreifen wagte, der aber lieber mit Unterhandlungen, Konferenzen, Schreibereien auf Umwegen zu Stande zu bringen suchte, was er erreichen wollte. Mehr als glänzende Geistesgaben zeichneten ihn ein empfängliches Gemüth, warme Vaterlandsliebe und seltene Geschäftsgewandtheit aus. Er war trocken, herrisch, ehrlich, eisern konsequent. Jedermann wußte im gewöhnlichen Leben, woran er mit ihm war, ob er Ursache habe, ihn zu hassen oder zu lieben. Er hatte viele Feinde und Gegner, nahm aber wenig Notiz von ihnen und ging seine Wege. Ein direkter Gegensatz zu seinem langjährigen Amtsgenossen Vincenz Rüttimann, dem er auch in den politischen Ansichten und seiner ganzen Amtsthätigkeit als Gegenfüßler gegenüberstand, war er ein Mann der neuen Richtung mit alten, aristokratischen Formen und deßwegen nie ein Mann des großen Haufens; ja er galt bald als Aristokrat, bald als Aufwiegler, je nachdem man ihn von einseitigem Standpunkte aus beurtheilte. Die Ansicht von der Omnipotenz des Staates, der Alles umschließen, in Alles eindringen, Alles bis in's Detail beherrschen müsse, Alles zum Besten des Volkes, war der leitende Grundsatz seiner Staatslaufbahn. In seinem Familienleben war er nicht ganz glücklich. Zwei seiner Söhne sind noch bei seinem Leben und viel durch seinen Einfluß zu wichtigen Aemtern be-

rufen worden, der eine zum eidgenössischen Kanzler, der andere zum Oberförster des Kantons Luzern. A. starb geistig, bevor sein Körper zur Erde sank. Er erlebte das Ende der ihm so verhaßten siegwart'schen Regierung. Ob es noch Eindruck auf ihn machte, wissen wir nicht. Seinem Sarge folgten am 9. Sept. nebst der gesammten Geistlichkeit der Stadt Luzern der Regierungsrath, das Obergericht, die Stadtbehörden, Officiere und eine solche Volksmenge, daß die große Hofkirche sie nicht zu fassen vermochte. An seinem Grabe sang ein Sängerchor die von Mendel komponirte Elegie von Claudius. In meheren anonymen Broschüren, namentlich in den Bisthumsangelegenheiten, an denen er so eifrig mitwirkte, ist A. auch als Schriftsteller aufgetreten.

* 272. Jakob Anton Müller,

Alt-Landammann und Pannerherr zu Altdorf im Kanton Uri;

geb. im Jahr 1777, gest. den 21. Sept. 1848.

Der Verewigte stammte aus einer angesehenen, begüterten Familie des Kantons Uri und ward im Hauptflecken Altdorf geboren. Schon früher während der Zeit der Mediation Rathsherr, wurde er 1815 zur zweiten Würde des Landes, der des Landstatthalters, erhoben und 1817 zum Landamman gewählt. Eine lange Reihe von Jahren diente er mit Ehre und Klugheit in den ersten Staatsämtern seinem Heimathkanton und vertrat denselben öfters mit Würde und Gewandtheit als Gesandter auf eidgenössischen Tagsatzungen. So war er z. B. 1833 nach den Bürgerkriegen in den Kantonen Basel und Schwyz und nach Auflösung des sogenannten Sonderbundes wieder der erste Gesandte des Kantons Uri an der Tagsatzung zu Zürich. Zehn Jahre lang, bis 1845, besorgte er die Salzadministration, noch längere Zeit bis zum December 1847 war er Pannerherr des Kantons. Damals nach den stürmischen Tagen des Sonderbundkrieges wurde er an der von eidgenössischen Repräsentanten geleiteten Landsgemeinde nebst meheren andern Regierungsmitgliedern nicht wieder in den Rath berufen, weil er offen und vest seine eifrige Theilnahme für die Sonderbundsache, obschon diese damals so verpönt war, nicht verläugnete. Ihm, dem bereits alternden Manne, mochte die Ruhe wohl erwünscht seyn; allein die Art und Weise, wie sie ihm zu Theil wurde, mußte dennoch sein Herz

Männern, welches stets treu und redlich für das Vaterland geschlagen hatte. In stürmischer Zeit, in dem verhängnißvollen Uebergangsjahre 1815 betrat M. die höhere politische Laufbahn und in noch stürmischerer hat er dieselbe vollendet, und mit dem Bewußtseyn vollendet, unentwegt die Bahn eines vaterländischen, redlichen und geraden Mannes gewandelt zu seyn. Bedeutenden und wohlthätigen Einfluß hat der vielerfahrene Mann mit seiner ungekünstelten, eindringlichen Volksberedsamkeit an Landsgemeinden und in Rathssälen geübt. Das letzte Mal in eidgenössischen Angelegenheiten trat er an der Tagsatzung auf, das letzte Mal vor dem Urner-Volke an der schon berührten December-Landsgemeinde von 1847. Er starb nach längerer Krankheit am oben angegebenen Tage.

* 273. Heinrich Rolshofen,

Landwirth auf Neufeld bei Wielsfeld;

geb. den 20. Jan. 1766, gest. den 24. Sept. 1848.

R. ward geboren zu Schönrode bei Mülheim am Rheine. Seine Aeltern bewirthschafteten das genannte großartige Landgut, das damals der berühmten cistercienser Abtei Altenberg gehörte. Da sie sich in sehr behaglichen Vermögensumständen befanden, erzogen sie ihre Kinder mit aller Sorgfalt und bestimmten den ältesten Sohn, Heinrich, zu einer gelehrten Laufbahn, zum geistlichen Stande, damit er dadurch in die Klostergesellschaft von Altenberg Aufnahme finden sollte. Der Knabe besuchte daher die Schule des benachbarten Städtchens Mülheim, und zeigte sich dort bald für eine höhere Lehranstalt reif und tüchtig. Er fand diese Lehranstalt in dem gegenüberliegenden Köln, dessen Lehranstalten, alte Klosterschulen, gleich der dortigen Hochschule wenigstens in den katholischen Rheinlanden noch einen bedeutenden Ruf bewahrt hatten und arbeitete mit nachhaltigem Fleiße. Schon hatte er Hoffnung, trotz seiner Jugend, zu den unteren Weihen zugelassen zu werden, als seine Lehrjahre plötzlich durch den Tod seines Vaters unterbrochen wurden. Seine Mutter, obgleich eine rüstige Hausfrau, vermochte nicht, einer so bedeutenden Landwirthschaft vorzustehen; seine Brüder waren noch viel jünger als er; kein Verwandter vorhanden, welcher sich des ausgedehnten Geschäfts annehmen konnte. In dieser Lage entsagte der Jüngling seiner, mit so viel Glück begonnenen, Gelehrtenlaufbahn,

zog in die Heimath und versuchte die verwaiste Wirthschaft wieder in Schwung zu bringen. Schon während seiner Knabenjahre hatte er ein offenes Auge für Alles, was um ihn her vorging, gehabt, hatte alle äußeren Erscheinungen gern überdacht und sich dadurch Kenntnisse gesammelt, welche ihm nun wohl zu Statten kamen. Vom Jahr 1784 stand er der großen Landwirthschaft, trotz seiner Jugend, vor und das mit solchem Eifer, daß kein Zweig des ausgedehnten Betriebes zu leiden hatte, daß mehere nach kurzer Zeit zu einer höheren Blüthe gelangten. Hatte R. auch der Gelehrtenbildung, dem eigentlichen Gelehrtenhandwerke entsagt, so war er um so eifriger bemüht, die Kenntnisse, welche er erworben hatte, zu benutzen, sich allgemein menschlich auszubilden, Neues zuzulernen und das Erlernte zu seinem und seiner Mitmenschen Nutzen auszubeuten. In den Jahren seiner beginnenden Laufbahn war der Kleebau zuerst am Rheine bekannt geworden, hatte aber, wie alles Neue, in dem ungebildeten Bauernstande die leidenschaftlichsten Gegner gefunden. Ein oberrheinischer Standesherr, der Fürst von Neuwied, hatte seinen Hörigen den Kleesaamen ausgetheilt, sie gezwungen, denselben zu säen; aber die Bauern, bis zur Halsstarrigkeit eigensinnig, hatten den Saamen erst abgekocht, um dem Fürsten nachher zeigen zu können, daß bei der Neuerung doch Nichts herauskomme. Der gebildete junge Landwirth aber versuchte den neuen Kleebau erst im Kleinen, führte ihn dann als bewährt gefunden gleich im Großen ein und machte seine Nachbarn sowohl auf das herrliche Futterkraut, als auf den Vortheil aufmerksam, welcher den, auf denselben gebauten, Getreidegattungen erwächst. Sein Landgut war bald zur Musterwirthschaft gediehen, durch die der Kleebau in der Nähe wie in der Ferne eingeführt wurde. Durch ihn wurde der Landmann überhaupt zum Nachdenken über alle seine Bestrebungen geweckt und Das, was man den Vätern aus starrer Gewohnheit nachgethan hatte, wurde jetzt einer Prüfung unterworfen, in vielen Richtungen verbessert. Erwarb der junge Mann sich um seinen ganzen Gau große Verdienste, führte er die überkommene Wirthschaft mit einem Ernste fort, der seinen Jahren kaum zuzutrauen war, so überwachte er auf der andern Seite die Erziehung seiner jüngeren Geschwister mit einem liebevollen und sorgenden Auge, führte die Brüder, als er ihnen in den benachbarten Städten eine gründliche Schulbildung angeeignet hatte, auch in der Landwirthschaft,

die nun sein Lieblingsfach geworden, ein. Mit den reiferen Jahren war seine Menschenkenntniß gewachsen, lernte er die Zustände klarer durchschauen, hatte er Gelegenheit das Klosterleben kennen zu lernen, so daß er die Fügung des Schicksals segnete, wodurch er vor einem Schritte bewahrt worden war, der ihm später Kummer und Reue hätte verursachen können. Während einer so wohl begonnenen Thätigkeit brach in Frankreich die Bewegung los, welche seitdem noch immer die Quelle großer Veränderungen, vieler Leiden, aber auch unberechenbarer Wohlthaten für das Menschengeschlecht gewesen ist. R. wandte mit so vielen Deutschen sein Auge nach Paris, einsehend, daß von dort aus sich der Strom der Neuerung auch über Deutschland verbreiten werde. Als kluger Hausvater traf er die nöthigen Vorkehrungen. Bald kamen die Franzosen an den Rhein und trugen den Krieg rasch auf dessen anderes Ufer. Die Jahre 1795 und 1796 waren besonders für den Niederrhein und dessen linkes Ufer drückend, indem die Heere Oesterreichs und Frankreichs sich mehr als zwischen Lahn und Ruhr, zwischen Düsseldorf und Koblenz hin und her trieben. Besonders die Dörfer und Gehöfte, welche den Landstraßen nahe gelegen, würden durch das Zugreifen der bedürftigen Kriegführer ganz zu Grunde gegangen seyn, wenn nicht gerade im entscheidenden Augenblicke R. aufgetreten, einen gemeinnützigen Bürger Mülheims, van Hees, für sein Vorhaben gewonnen und mit diesem im Vereine eine große Verpflegungsanstalt für die verschiedenen Kriegerschaaten gebildet hätte, welche allen Bedarf für Menschen und Zugthiere lieferte, so daß dadurch die Last gleichmäßig vertheilt und die Willkühr des einzelnen Kriegers in Schranken gehalten werden konnte. Nach dem Kriege wurden die Klöster eingezogen und die Güter Altenberg's gingen an den Staat über. R. sah ein, daß die Folgezeit das bisher ruhige Leben des Pächters sehr beeinträchtigen werde, und dachte daran, sich mit seinem bedeutenden Vermögen eine freie Stelle als Landwirth zu sichern, sobald die lange Reihe von Pachtjahren abgelaufen wäre, welche die klugen Klosterherrn zu unterhandeln nicht verabsäumten, bevor sie ihr Kloster übergaben und räumten. Während der ganzen Zeit der französischen Herrschaft in Deutschland blieb R. ungestört auf dem Gute, setzte dessen Bewirthschaftung fort; nach dem Sturze Napoleons aber, als der Niederrhein unter preußische Hoheit gelangt war und die neue Regierung die Krongüter zu verkaufen trachtete, suchte

R. im Vereine mit seinem jüngern Bruder, Johannes, der jetzt längst zu einem tüchtigen Landwirthe erwachsen war, sich einen eigenen Heerd zu gründen. Beide Brüder erwarben dem zu Folge eine bedeutende Morgenzahl von Ackerland, Wald, Wiese und Haide und erbauten sich neu auf demselben das Gut Neufeld bei Jdelsfeld in der Gemeinde Merheim, ihrem früheren Wohnorte nicht weit entlegen. Waren die Brüder in der Wahl der Ländereien glücklich, so erhöhten sie den Werth derselben noch durch die zweckmäßigste Einrichtung, durch die Anlage der Gebäude und Gehöfte und konnten bald das neue Landgut beziehen, das in jeder Hinsicht als Musterwirthschaft für den ganzen weiten Umkreis gelten konnte und wirklich galt. Der jüngere Bruder verheirathete sich nun sehr glücklich, sah sich bald von einem Kreise blühender Kinder umgeben, deren Erziehung Heinrich jetzt eben so sorgfältig leitete, wie er früher die Erziehung seiner eigenen Geschwister geleitet hatte. Im Laufe der Jahre hatte er auch die Freude, die Jugend zur Landwirthschaft anleiten zu können, sah er, wie vier frischgesunde Neffen zu tüchtigen Männern heranwuchsen, und vergaß unter deren Liebkosungen, daß er selber keine Kinder hatte. Im Frühjahr 1843 traf ihn der Schmerz, seinen Bruder Johannes, den er erzogen, mit dem er unzertrennt gelebt und gestrebt hatte, durch raschen Tod zu verlieren. Nachdem er sich von seinem Leide einigermaaßen erholt hatte, suchte er dem Hause nach Kräften den Vater zu ersetzen, die älteren Söhne für das Leben auszubilden und empfand auch bald die Freude, seinen ältesten Neffen an der Spitze eines großen Landwirthschaftsbetriebes zu sehen, die jüngeren zu einem gleichen anfeuern zu können. Da er jetzt in die achtziger Jahre trat, begannen seine Kräfte merklich nachzulassen, doch nicht in dem Maaße, daß er dadurch zu träger Ruhe genöthigt worden wäre. Immerhin nahm er an allen Arbeiten Theil, leitete und beaufsichtigte auch noch den kaufmännischen Theil des Geschäftes und machte alle vorkommende Rechtsgeschäfte ab. Im Winter 1847—1848 kränkelte er, erholte sich aber im Frühlinge 1848 wieder und genoß den vielbewegten Sommer in Thätigkeit und Sinnigkeit, bis er im Herbst nach kurzem Krankenlager verschied. Sein Ende war schön. Er starb mit der Ruhe und Würde, die nur ein thätiges, tüchtiges und sittenreines Leben gewähren kann. Er war von strenggläubigen, katholischen Aeltern auf einer katholischen Klosterschule erzogen und gewiß nicht zum Nachdenken

über Glauben und Gottesverehrung angehalten worden; dennoch war ihm der Haß gegen Mitglieder anderer Bekenntnisse fremd und früh schon war er dahin gekommen, nur nach den Handlungen der Menschen, nie nach deren zufälliger Glaubensrichtung auf ihren Werth zu schließen. Mit wahrhafter Gottesverehrung im Sinne der ersten Christen verband er eine Rechtlichkeit, die jede Probe bestand, eine Menschenfreundlichkeit, wie sie selten erscheint. Nicht nur daß er gern und willig gab, wenn das Unglück bei ihm anpochte, in den Zeiten der Drangsale, deren er mehere erlebte, z. B. in dem Nothjahr 1847, das in sein hohes Greisenalter fiel, ging er umher in den Hütten der Dürftigkeit, spähte nach verschämter Armuth und half mit Rath und That, so, daß die Gabe nicht verletzte und beschämte. Aber auch in guten, in gewöhnlichen Zeitläuften streifte er in freien Stunden umher in der weiten Nachbarschaft, kehrte besonders gern bei geringen Bauersleuten ein, berieth sich mit ihnen über Vermögensverhältnisse, Viehzucht und Ackerbau, tadelte, lobte, ermunterte zum Bessern, schlichtete Streitigkeiten und beugte so manchen verderblichen Rechtshändeln im Keime vor. Was er den Seinigen war, ist oben erwähnt worden. Wie ernst die Zeiten vorüberzogen, immer sah er klar um sich, immer blieb er heiter. Im Kreise der Freunde, für die er jederzeit warm und theilnehmend fühlte, war er fröhlich, ein Freund lebendiger Unterhaltung, des mäßigen Bechers und des sprudelnden Witzes. Gegen Frauen war er allzeit artig und zuvorkommend, nie keck und zweideutig. Man sah, daß eine Jugendneigung, ein Herzensbund, der durch den Tod früh gelös't worden war, seinen Zauber über sein ganzes Leben geworfen hatte. Von Jugend auf an ein bewegliches, thätiges Leben gewöhnt, stärkte er dieses Leben noch durch Mäßigkeit und Nüchternheit und genoß dadurch bis in sein spätestes Alter eine blühende, jünglingsartige Gesundheit. Von Wuchs war er hoch und stark, wie wir uns die Urahnen denken und wohl eben so kräftig. Als er einmal bei einem ländlichen Feste als Friedensstifter auftrat, und dadurch den zornigen Angriff zweier, wegen ihrer Kraft und Keckheit berüchtigter Händelmacher gegen sich lenkte, packte er mit jeder seiner kräftigen Fäuste einen dieser Raufer, hob Beide gewaltig in die Lüfte, schlug sie schwebend gegen einander, und setzte sie dann, ruhiger geworden, wieder zu Boden, wo sie sich beschämt vor dem Starken verbargen. Diese nie gemißbrauchte Kraft seines Körpers, gepaart mit Milde

und Freundlichkeit des Gemüthes, sowie sein volksthümlicher Scherz machten ihn zum Lieblinge des Volkes, legten jedem Worte, jeder Aeußerung zuletzt das Gewicht einer Weissagung bei. Was Heinrich Rolshofen gesagt, hatte unter allen Landleuten Gesetzeskraft. Die Liebe des Volkes berief ihn dann auch zu öffentlichen Aemtern. Er bekleidete lange die Stelle eines Schulvorstandes, eines Kirchenrathvorstehers, eines Ergänzungsfriedensrichters und erwarb sich in all diesen Stellungen entschiedene Verdienste um seine Pflegbefohlenen. Verdienste um das ganze weite Land errang er dadurch, daß er durch und durch ein Bauer, ein freier und freisinniger Mann für den Armen und Gedrückten jederzeit in die Schranken trat. Wo der Junker, wo der Pfaffe mit seinen Uebergriffen nur nahte, trat er mit mündlichem Wort und wo dieses nicht hinreichte, mit kecker Schrift entgegen und wies sie in ihre Grenzen zurück. Gegen den Zehnten kämpfte er sein ganzes Leben hindurch herzhaft an, ließ sich nicht zurückschrecken, ob ihn die Geistlichkeit verketzerte, ob ihn das Beamtenthum für einen unruhigen Kopf verschrie. Seine letzten Tage riefen alles Das in's Leben, wofür er seine besseren Tage hindurch gekämpft hatte und sein Tod ersparte ihm den Schmerz, des Volkes Hoffnung noch einmal schiffbrüchig werden zu sehen. Man erzählt, daß ein König des grauen Alterthums, der gefragt worden, was er in so reicher Anzahl besitzen möge, als ein Granatapfel Kerne hat, geäußert: So viele treue Diener. Indem wir den Lebensabriß dieses Mannes schließen, sagen wir, daß, wenn uns eines solchen Wunsches Gewalt freigegeben würde, wir in noch reicherem Maaße dem Vaterlande solche Männer wünschten, so kräftig und milde, so besonnen und ruhig, so thätig und fleißig, so fromm, so treu, rechtschaffen und bieder, so keusch und rein, so freisinnig, gemeinnützig und doch so anspruchslos. Sie würden dem Vaterlande mehr fruchten, als alle gelehrten Bücherwürmer, als alle Maul- und Raufhelden. Aber auch das eine Beispiel so tüchtig und anerkennenswerth, soll uns heilig seyn und bleiben.

Wilh. v. Waldbrühl.

274. Anton Peter,

Direktor des Waisenhauses zu Solothurn;

geb. im Jahr 1821, gest. den 25. Sept. 1848 *).

Geboren zu Willisau im Kanton Luzern, bildete er sich in der landwirthschaftlichen Anstalt Schürtannen bei Trogen, die der würdige Zellweger gründete und leitet, und in dem Lehrerseminar des trefflichen Armenfreundes Wehrli zu Kreuzlingen zum Armenlehrer. Als im J. 1843 der Zinngießer Schwaller, der in dürftigen Umständen seine Vaterstadt Solothurn verlassend, in Lyon sich durch Arbeitsamkeit und Sparsamkeit ein bedeutendes Vermögen erworben hatte und dasselbe seiner Vaterstadt zu wohlthätigen Zwecken, darunter eine beträchtliche Summe für das Waisenhaus, testirte, in welchem er erzogen worden war, faßte der Stadtrath den Beschluß, eine totale Reorganisation des Waisenhauses vorzunehmen und dasselbe nach den Grundsätzen der schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft einzurichten. Damals wurde P., der von Zellweger und Wehrli warm empfohlen ward, berufen, die nicht wenig schwierige Reform zu bewerkstelligen. Aber auch damals schon konnte der wenige Monate vor P. verst. Kapitular Bloch von Kreuzlingen **) an einen Freund in Solothurn die anerkennenden Worte über ihn schreiben: „Ich kenne den jungen Mann genau; ich war längere Zeit sein Lehrer im Religionsunterrichte und hatte auch sonst viel Umgang mit ihm. Er ist sehr geschickt und religiös-sittlich und für seinen schönen Beruf ganz begeistert. Es müßten alle Anzeichen trügen, wenn er den Erwartungen nicht mehr als entspräche". P. übertraf alle Erwartungen. Die erste Bedingung, die er stellte, war: Die Anstalt muß im Freien seyn. Er ging vom Grundsatz aus: die Knaben müssen die Natur beobachten, sie müssen überdieß ihre Nahrungsmittel selbst ziehen lernen; dadurch gewinnen sie an Seele und Leib, während der Aufenthalt in der Stadt den jungen Pflanzen schädlich ist und namentlich die Nähe unverständiger Aeltern und Verwandter und deren Einfluß nicht selten die großen Anstrengungen des Waisenvaters bei'm verdorbenen Charakter der Knaben erfolglos macht. Die städtische Behörde kam seinem Wunsche entgegen und miethete zuerst ein Land-

*) Solothurner-Blatt. Jahrg. 1848 u. X.
**) Dessen Biogr. siehe im gegenwärt. Jahrg. des N. Nekr. S. 946.

haus in der Nähe von Solothurn, wo der Verstorbene im Anfange des J. 1844 seinen Wirkungskreis begann. Die Aufgabe war um so schwieriger, als große Vorurtheile gegen die neue Erziehungsmethode obwalteten, was übrigens bei solchen durchgreifenden Neuerungen nicht befremden konnte. Es bedurfte wahrlich jener christlichen Hingebung und jener Seelenkraft, die P. besaß, um allen Anfeindungen zu widerstehen und mit unverdrossenem Eifer auszuharren. Allein alle Invektiven gegen die Anstalt blieben wirkungslos. Die Behörden, durchdrungen vom erfolgreichen Streben des Erziehers und von der innigen Anhänglichkeit der Zöglinge an den Waisenvater, vereint mit einigen Freunden der Anstalt unterstützten den Unermüdlichen nach Kräften. Bald war das gemiethete Landhaus zu enge, die stets sich mehrende Anzahl der Zöglinge aufzunehmen. P. schlug nun dem Stadtrathe die Erbauung eines eigenen Waisenhauses vor und legte einen selbst verfertigten Plan vor, der, trotz der Schwierigkeit wegen Herbeischaffung der finanziellen Mittel, genehmigt wurde. Freilich wurde bei der Ausführung, bezüglich der Einfachheit, Vieles geändert, so daß der schweizerische Waisenvater, Hans Kaspar Zellweger, als er bei seiner jährlichen Rundreise in den schweizerischen Waisenanstalten das erste Mal im Frühling 1848 das stattliche Gebäude betrat, fast unwillig ausrief: „Das ist kein Waisenhaus, es sieht dieses Gebäude eher einem Palaste ähnlich. Es ist ein Glück“, setzte er hinzu, nachdem er das Innere besichtigt, „daß die innere Einfachheit mit der äußeren Pracht keine Gemeinschaft hat.“ Kaum stand die neue Schöpfung des Unvergeßlichen da, so legte er, der schon lange an der Auszehrung gekränkelt, sich hin zum Tode. Mit heißen Thränen beweinten ihn die verlassenen Waisen und einer derselben äußerte: „Wenn wir unsern lieben Vater wieder in's Leben rufen könnten, so gäbe ich gern ein Jahr von meinem Leben und ihr, Kameraden, gewiß auch; dann könnte er noch lange leben.“ Sein früher Tod erregte allgemeine Theilnahme. Denn P. war nicht nur Pfleger der Waisen, er war der Pfleger alles Guten und Gemeinnützigen. Sowohl der landwirthschaftliche, als der Gewerbsverein des Kantons Solothurn verlieren an ihm eines der thätigsten Mitglieder, das in beiden Vereinen auf treffliche Weise gemeinnützige Unternehmungen anzuregen und mit geringen Hilfsmitteln in's Leben zu führen wußte.

275. Wilhelm Meyer,

Architekturmaler zu Zürich;

geb. im Jahr 1806, gest. den 22. Okt. 1848 *).

Der Künstler, dessen frühen Tod wir anzeigen müssen, war zu Zürich geboren. Obgleich er schon in früher Jugend große Anlagen zur Kunst zeigte, wurde er damals nicht für sie bestimmt und gebildet. Er trat vielmehr in französ. Kriegsdienste und stand 1830 als Officier in einem schweizerischen Garderegimente in Frankreich. Durch die Ereignisse der Julitage, an deren Kampfe er ehrenvollen Antheil nahm, aus seiner Lebensbahn herausgeworfen, verließ er den Militärstand und widmete sich, seiner Lieblingsneigung folgend, der Malerei. Mit Vorliebe betrieb er die architektonische Malerei, in der er es bis zur Meisterschaft brachte und eine Stellung unter den ausgezeichnetsten Künstlern errang. Er durchreiste Frankreich, Spanien und Italien und brachte die schönsten Reisefrüchte zurück. Bei sehr zarter Gesundheit war er unermüdet thätig für die Kunst, der er mit seltener Liebe und Hingebung lebte. Seine Gemälde zeichnen sich durch richtigen Farbenton, durch Wärme und fleißige Ausführung aus. Eines derselben, die Kirche San Domenico in Palermo, zierte die Kunstausstellung von Zürich im J. 1847, ein anderes, dem noch mehr Anerkennung zu Theil ward, ein Bild aus der Alhambra zu Granada, noch die von 1848. Sie fanden in Rom und Paris großen Beifall und wurden in die erlesensten Gemäldesammlungen gekauft. Eben hatte er bedeutende Bestellungen in Paris, als abermals Revolutionsstürme, die vom Februar 1848, seine Thätigkeit unterbrachen und ihn aus der Weltstadt in die Heimath vertrieben. Sein Hinschied ist für die Kunst als wahrer Verlust zu betrachten.

276. Jakob Greutert,

Sekretär des Finanzdepartements des Kantons Zürich in Oberstraß;

geb. im Jahr 1810, gest. den 3. Nov. 1848 **).

Im Dorfe Oberstraß, ganz nahe bei Zürich, geboren, frühe eine Waise, wurde G. von seinem Vormunde zum

---

*) Nach Zeitungen.

**) Neue Zürcher Zeitung. Jahrg. 1848.

Tischlerhandwerke bestimmt und etablirte sich nach wohl zugebrachter und auf höhere künstlerische Ausbildung verwendeter Fremdezeit zur Betreibung seines Berufes 1830 in Oberstraß. Talente und Neigung aber trieben ihn bald, den Hobel mit der Feder zu vertauschen; er trat 1832 als Kanzlist in's Bureau des Finanzdepartements und wurde bald zum Sekretär befördert, in welcher Stellung er bis zu seinem Lebensende als ein von seiner Oberbehörde geachteter, um seiner Pünktlichkeit und Geschäftskenntniß willen sehr geschätzter Beamteter geblieben ist. Wie das Rechnungswesen ihm eine solche Lust war, daß er oft nach des Tages Arbeiten des Abends noch zu seiner Erholung Rechnungen revidirte, so war überhaupt mathematisch verständige Klugheit, Genauigkeit und Klarheit der Grundzug seines Charakters. Vor den Einseitigkeiten eines Rechnungsmenschen aber bewahrte ihn sein edles, gefühlvolles Herz. Wie manchem Andern, der nachher in größeren Kreisen segensreich wirkte, war ihm die Gemeindeverwaltung die Schule für's öffentliche Leben. Als Schreiber und Präsident des Gemeinderathes, als Friedensrichter, Schulpfleger und Stillständer in Oberstraß hatte sich G. zur Lösung einer größern, gemeinnützigen Aufgabe herangebildet. Diese wurde ihm zu Theil, als die Regierung beschloß, der verarmten östlichen Kantonsgegend, insbesondere der sehr herabgekommenen Gemeinde Sternenberg ganz besondere Aufmerksamkeit und Hilfeleistung zu widmen und dafür unsern G. zu ihrem Bevollmächtigten ernannte. Zu dieser Stellung befähigten ihn sein Charakter, seine Kenntnisse, seine durchgemachte Lebensschule, wie keinen Andern. Ein Mann aus dem Volke und für das Volk und zugleich ein durchgebildeter Verwalter, ein Mann mit klarem Verstande und liebevollem Gemüthe, mit durchgreifender Energie und ruhiger Besonnenheit, ein solcher Mann that hier Noth, und der war der Verewigte. Im Mai 1847 begab er sich als Regierungskommissär nach Sternenberg. Auf seinen Rath und unter seiner Aufsicht wurde sogleich eine den Armen Brot verschaffende, der Gemeinde den Verkehr öffnende Straßenarbeit unternommen. Während auf diese Weise der dringendsten Noth abgeholfen wurde, durchforschte G. die ganze Verwaltung, die gewerblichen und sittlichen Verhältnisse bis auf den Grund. Sein im Sommer 1847 abgefaßter Bericht an die Regierung ist ein Meisterstück, klar, präcis, umfassend, erschöpfend. Mit den Bureauarbeiten ging das auf's Leben wirkende Schaffen Hand in Hand. Für die Schulen und

das kirchliche Leben der Gemeinde wurde so gut als möglich gesorgt; die strenge Handhabung der Polizei setzte der Zuchtlosigkeit Schranken; die Einführung neuer Erwerbszweige wurde zur Hand genommen; die partielle Auswanderung aus der übervölkerten Gemeinde durch Versorgung junger Gemeindegenossen an auswärtige Plätze wurde organisirt. Alle diese Keime einer bessern Zukunft pflanzte des Verstorbenen rüstige Hand. Die große Schwierigkeit, daß seine Stellung eine exceptionelle und doch in die Schranken der Verfassung und Gesetze eingeordnet war, wußte er mit glücklichem Takte zu überwinden; Berge von Hindernissen, welche die Schlauheit und die Kurzsichtigkeit, die Trägheit und die selbstsüchtige Rührigkeit Derer, denen er zu helfen berufen war, anfänglich seinem Wirken entgegensetzten, hat er muthvoll überstiegen; die Achtung und Liebe aller Bessern in der Gemeinde hat er sich im reichsten Maaße erworben. — Der Edle nahm aber in seinem Wirken zu wenig Rücksicht auf seine nicht allen Strapatzen gewachsene Gesundheit. In Folge von Erkältungen schon erkrankt, übernahm er im Frühling 1848 die Ueberwachung der Unterstützungen, welche an Lebensmitteln und Straßenarbeiten meheren Gemeinden der Bezirke Pfäffikon und Hinweil verabreicht wurden. Mit derselben Pflichttreue und Hingebung, wie für Sternenberg, arbeitete er für die Wohlfahrt dieser beiden Bezirke und sammelte noch Materialien für Darstellung und Verbesserung ihres Armenwesens. Alle liebevolle Pflege, die er während dieser Zeit in Bauma genoß, vermochte nicht der überhandnehmenden Krankheit Einhalt zu thun. Am 8. Sept. besuchte er noch einmal sein liebes Sternenberg, am 9. reiste er, den Tod im Herzen, heim zur zärtlichen geliebten Gattin. Nach acht leidensvollen Wochen, mit Gott durchgelitten, verschied er sanft. An seinem Grabe weint die treue Gattin mit einem unerwachsenen Knaben, trauert eine verwaiste Landesgegend.

277. Franz Sinesius Weissenbach,

Vicepräsident des Obergerichtes, Großrath des Kantons Aargau, zu Bremgarten;

geb. im Jahr 1782, gest. den 15. Oct. 1848 *).

Der Verstorbene stammte aus einem angesehenen Geschlechte der Stadt Bremgarten im jetzigen Kanton Aargau

*) Schweizerbote. Jahrg. 1848.

und widmete sich beinahe seit dem Bestande des Kantons (1803) dem Staatsdienste. Früher Oberamtmann, Gerichtsschreiber und Präsident des Bezirksschulrathes, ward er später Oberrichter. Sehr lange Jahre diente er seinem Heimathskantone im Großen Rathe, in welchem er der Amtsdauer nach eins der ältesten Mitglieder war. Treu und gewissenhaft in seiner amtlichen Pflichterfüllung, mit geradem, unbestechlichem Rechtssinn, immer rüstig und leutselig, darf er als Vorbild eines Staatsbeamteten, aber auch als vester republikanischer Charakter, als stets jugendlich kräftiger, freisinniger Volksmann hingestellt werden. Schon mit seiner schweren Krankheit ringend, präsidirte er zwei Wochen vor seinem Tode zum letzten Male das Obergericht. Die Körperkraft war gebrochen, aber der Geist noch frei, der Wille bewunderungswürdig. Er hielt aus und arbeitete bis an sein Ende, das nach langem, schmerzlichem Leiden am oben angegebenen Tage Morgens drei Uhr erfolgte. Kein verlorner Tag fällt auf sein Grab.

278. Kern,

Bezirksstatthalter, Kantonsrath zu Bülach im Kanton Zürich;
geb. im Jahr 1803, gest. den 21. Dec. 1848 *).

K. wurde im Städtchen Bülach geboren und erhielt von seinen Aeltern eine ausgezeichnete häusliche Erziehung. Im Kreise der Seinen wurde ihm jener fromme, zugleich aufgeklärte religiöse Sinn eingepflanzt, den wir in seiner amtlichen Stellung oft auf ergreifende Weise heraustreten sahen. Dabei war er aber ein entschiedener Feind aller Scheinheiligkeit und Heuchelei des Tages. Er besuchte die früheren Schulen von Bülach, hörte in Zürich Vorlesungen und hielt sich kurze Zeit im Waadlande auf. Er litt von früher Jugend an in Folge einer Krankheit an einer Schwäche der Gehörorgane. Dieser Mangel war ihm aber der kräftigste Sporn in seinem Berufe. Ueber 25 Jahre bekleidete K. öffentliche Stellen, zuerst als Gemeindrathsschreiber, nach 1830 als Bezirksrathsschreiber, im J. 1840 folgte er seinem Vater in der Stelle als Bezirksstatthalter. In allen Stellen zeichnete er sich durch eine unermüdliche Thätigkeit, eifrige Pflichttreue und Gerechtigkeitsliebe rühmlich aus. Der Bezirk hat seiner Thätigkeit Vieles zu verdanken; wir heben nur das Vormundschaftswesen und

*) Neue Zürcher Zeitung. Jahrg. 1848.

das Straßenwesen heraus. Gute Kommunikationsstraßen findet man auch auf entlegenen Höfen. In seinem Amtsleben war er unparteiisch. Dienstgefällig, jederzeit bereitstehend schenkte er allen vorgebrachten Anliegen Gehör, pünktlich vollzog er seine Pflichten und mit äußerster Gewissenhaftigkeit. Gerecht und bieder, streng sittlich, war stets das Gesetz sein Leiter. Das Zutrauen des Volkes berief ihn zum Mitgliede des Kantonsrathes, wo seine schlichte und einfache Weise, seine dabei entschiedene Gesinnung auch bei den Gegnern Anerkennung fand. Denn er war ein Liberaler, ganz und entschieden und hielt unentwegt an dieser Gesinnung vest wie im Bürgerlichen, so im Kirchlichen, als Mitglied der Bezirkskirchenpflege. Auch als früherer Buchhalter der Bezirks-Ersparnißkasse bewies er seine Uneigennützigkeit und Ordnungsliebe. Sein Privatleben war makellos. Für seine Familie ist sein Verlust unersetzlich; vor drei Jahren schied ihm seine Gattin, die ihm zwei Knaben hinterließ. Seit längerer Zeit war seine Gesundheit angegriffen; dennoch kam sein Hinschied nach kurzem, schwerem Krankenlager Allen unerwartet, da er sich noch im kräftigsten Mannesalter befand. Allgemein war die Trauer um den Verlust des vielverdienten Mannes. Sein Tod macht eine fühlbare Lücke in dem ganzen Kreise, in dem er lebte und wirkte. Ein zahlreiches Leichenbegleit, darunter eine Deputation der Regierung, bewies am 24. Dec. die Theilnahme des Publikum. Der Verstorbene ist Stifter eines Fonds zur Unterstützung von Jünglingen, die sich dem Handwerksstande widmen wollen.

* 279. Stanislausa Schey,

Oberin des Trappistinnen-Klosters Oelenberg im Elsaß;

geb. den 1. Aug. 1770, gest. den 28. Dec. 1848.

Wenn aus einem Ordenshause, dem laut der Ordensregel strenges Stillschweigen als Pflicht auferlegt ist, sich eine Todtenklage in diesem Buche deutscher Nation erhebt, so geschieht es, um den Verlust einer guten, ehrwürdigen Mutter zu beklagen und ihr an äußern Ereignissen armes, an innerm Glücke reiches Leben zu schildern. — Maria Anna Sch., wie sie in der heiligen Taufe genannt wurde, war in Heimsbach im Regierungsbezirk Aachen geboren. Ihre Aeltern, Johannes Sch. und Johanna Maria Simons, besaßen ziemliches Vermögen, aber einen noch viel

reichern Schatz von Gottesfurcht und christlichem Sinn, den sie auch ihren beiden Töchtern beizubringen suchten. Als nun die älteste Schwester Maria Anna's, in das Kloster der Trappistinnen zu Darfeld getreten war, schilderte sie dieser in ihren Briefen mit frommer Begeisterung das Glück des Ordenslebens; machte aber auf Maria Anna's lebhaften Geist wenig Eindruck, bis sie nach einer glücklich überstandenen lebensgefährlichen Krankheit sich entschloß, dem Beispiel ihrer Schwester zu folgen und auch die besorgte Mutter zur Einwilligung bewegen konnte. Am 1. August 1801 trat auch sie in's Noviciat der Trappistinnen zu Darfeld und legte am 8. Januar 1807 nach langer Prüfung die feierlichen Ordensgelübde ab. Sie erhielt den Ordensnamen Stanislausa. Da wurden wenige Jahre nachher im damaligen Königreiche Westphalen die Klöster aufgehoben und die Trappistinnen von Darfeld wandten sich, um in klösterlicher Gemeinschaft ihrem Ordensberufe leben zu können, nach dem Elsaß, wo ein großes, halb verfallenes Gebäude in der Nähe von Luterbach, das vor der Revolution, wenn wir nicht irren, ein Augustinerstift gewesen, vom Orden angekauft war. Hier im Kloster Oelenberg lebten die frommen Schwestern dem Gebete, der Betrachtung und der Arbeit. Unter ihnen zeichnete sich Stanislausa so sehr aus, daß sie am 8. Juli 1827 zur Oberin gewählt wurde. Aber auch hier wurde auf einige Zeit ihr stilles Leben gewaltsam gestört. Als die Revolution 1830 in Frankreich ausbrach und die Klöster in ihrer Existenz bedroht schienen, flüchteten sich die Trappisten von Oelenberg in die Schweiz. Einige der Ordensschwestern mit der Oberin hielten sich zuerst im ehemaligen Kloster Beinwil im Kanton Solothurn, dann längere Zeit im Städtchen Laufen im Kanton Bern auf, wo sie iu einem großen, schloßähnlichen Gebäude sich klösterlich einrichteten. Hier leistete ihnen die Familie des Steuereinnehmers Bohrer *) viele Dienste, ward innig mit ihnen befreundet und blieb in freundschaftlicher Verbindung, besonders mit der ehrwürdigen Oberin, als später die Trappistinnen wieder nach Oelenberg zurückgekehrt waren. Bemerkenswerth ist es und es zeugt für den Geist des Klosters, daß von allen Schwestern, denen damals freie Wahl gelassen wurde, sich in den Schooß ihrer Familien zu begeben, keine einzige zurückblieb und Alle wieder zu ihrem strengen Ordensleben zurückkehrten, daß

*) Dessen Biogr. siehe im gegenw. Jahrg. des N. Nekr. S. 967.

seither ihre Zahl sich trotz der Erschwerung der Aufnahme bis auf 70 vermehrte und fast alljährlich solche, die aufgenommen werden möchten, wegen mangelnden Raumes auf mehrjährige Exspektanz verschoben werden müssen. Und doch ist die Regel sehr streng. Außer der lebenslänglichen Einschließung in strenger Klausur, der vollständigen Abschließung von der übrigen Welt, der steten Betrachtung des Todes, die durch Bilder und selbst in den Gängen angebrachte Inschriften, die durch das tägliche Gebet an einem offenen Grabe immer lebendig erhalten wird, ist andauernde, harte Arbeit das Loos der Trappisten; ein immerwährendes Stillschweigen, das nur durch den Gruß „Momento mori" und sonst nur auf besondere Erlaubniß der Obern gebrochen werden darf, herrscht in den weiten Gängen und selbst in den gemeinschaftlichen Arbeitszimmern des Klosters; ein Strohsack mit einer wollenen Decke ist das harte Lager; die einfachsten Lebensmittel (Fleisch, Fische, Eier ꝛc. sind verboten) sind die Kost. Nicht einmal das rauhe Kleid, das ihn bedeckt, kann der Trappist sein eigen nennen. Es ist ein unendlicher Gegensatz zwischen diesem Leben und der Ehr- und Geldgierde, der Vergnügungssucht und Verweichlichung unserer Zeit und Mancher mag es als allzuextreme Abnormität verwerfen. Wenn er aber den frommen, demüthigen Sinn, das stille, liebevolle Walten, die innere Zufriedenheit, die anspruchlose Wohlthätigkeit der würdigen Mutter Stanislausa gekannt, wenn er sie gesehen hätte, wie sie mit klarem, durchdringendem Verstande ihr Ordenshaus durchschaute, mit mütterlicher Sorge und Zärtlichkeit über das Wohl ihrer Töchter wachte, wenn er sie ihr eigenes Glück noch im hohen Alter, in kränklichen Umständen hätten preisen hören: so hätte er sich gewiß überzeugt, daß man auch im Trappistenkloster glücklich, auch im Trappistenkloster für das Wohl seiner Mitmenschen thätig seyn und ihnen sogar nützlicher werden kann, als in einem engern häuslichen Kreise. Von einem Schlagfluß im J. 1845 befallen, erholte sie sich nie wieder und nahm immer mehr geistig und körperlich ab. Endlich rief am oben angegebenen Tage Nachmittags ein Uhr zur großen Trauer ihrer geliebten Töchter der Herr seine treue Magd durch einen schmerzlosen, sanften Tod zu sich.

* 280. Dr. phil. Karl Heinrich Brenner,

Lehrer an der Thomasschule zu Leipzig;

geb. den 10. Juni 1800, gest. Anfangs d. J. 1848.

B.'s Vater war ein Schneidermeister, der nur mit seiner Hände Arbeit erwarb, was zur Erhaltung der Familie nöthig war. Auf die Entwickelung der geistigen und sittlichen Fähigkeiten des Sohnes hatte indeß der Umstand sehr vortheilhaft eingewirkt, daß in der Wohnung des Vaters fortwährend Theologie-Studierende eingemiethet waren, die viel mit dem Knaben verkehrten. „Kaum hatte ich," sagt er selbst in einer uns vorliegenden biographischen Skizze von eigner Hand, „die ersten Anfänge des Wissens und Könnens, nämlich Lesen und Schreiben und die elementarischen Zahlenverhältnisse in der Bürgerschule, die ich drei Jahre lang besuchte, erlernt, so erwachte in mir ein außerordentlicher Eifer für höhere Wissenschaften, und der Vater, so sauer es ihm auch werden mochte, den gesteigerten Aufwand zu erschwingen, gab den Bitten des Sohnes und den Urtheilen einiger Freunde nach und überließ den neunjährigen Knaben der Leitung der Thomasschule." Durch Fleiß und sittliches Verhalten erwarb er sich hier bald die ungetheilte Zufriedenheit seiner Lehrer, unter denen besonders Baumgarten, Weigel*), Reichenbach**) und Rost***) eine ehrenvolle Erwähnung verdienen. Unter ihrer Leitung drang B. tief in den Geist des klassischen Alterthums ein und legte so den Grund zu seinem spätern Wirkungskreise als Lehrer bei derselben Schule. Das verhängnißvolle Jahr 1813 war auch verhängnißvoll für die Familie Brenner. Die Tage der Völkerschlacht im Oktober gingen mit ihrer Hungersnoth vorüber, aber die darauf folgende pestartige Krankheit, ein Nervenfieber, welches vorzugsweise in Leipzig wüthete, nahm den Vater hinweg. Das Geschäft stand still, die Mutter lag krank darnieder, die Verzweiflung wollte schon den Knaben ergreifen, als Gott durch gute Menschen half. Die Mutter gesundete allmälig wieder und setzte das Geschäft des verst. Mannes fort; der Sohn erhielt Unterstützungen von wohlthätigen Menschenfreunden, daß er auf der begonnenen Laufbahn fortwandern konnte. Nach ei-

---

*) Dessen Biogr. siehe im 15. Jahrg. des N. Nekr. S. 125.
**) — — — — 17. — — — — S. 865.
***) — — — — 13. — — — — S. 100.

nigen Jahren verheirathete sich die Wittwe wieder mit dem Schneidermeister Bohn, der durch seine Rechtschaffenheit und promte Bedienung die Zahl seiner Kunden sehr bald vermehrte und sein Geschäft zu einem ziemlich großen Umfange ausdehnte. Was nur irgend ein Vater an dem Sohne zu thun vermag, das that Meister Bohn an seinem Stiefsohne, B., und dieser hat bis an seinen Tod immer mit dankbarer Rührung der Fürsorge seines Stiefvaters gedacht. Zu Ostern 1819 verließ B. das Gymnasium zu St. Thomas und wurde von dem damaligen Rektor Magnifikus der leipziger Universität, dem berühmten Professor der Rechtswissenschaften, Dr. Haubold *), unter die Zahl der akademischen Bürger aufgenommen. B. widmete sich der Theologie und besuchte vier Jahre hindurch mit rastlosem Fleiße die Vorlesungen der Professoren Krug **), Wendt ***), Beck †), Winer, Winzer ††), Tittmann †††) und Tzschirner *). Nach Beendigung dieser akademischen Laufbahn wurde B. vor dem geheimen Kirchenrathe zu Dresden öffentlich geprüft und erlangte dadurch die Wahlfähigkeit zum Predigtamte. Er übernahm hierauf im Pfarrhause zu Koswig bei Dresden die Geschäfte eines Hauslehrers, ging aber bald als Hauslehrer in die Familie des Fabrikanten und Kaufherrn, Kirchhoff zu Asch in Böhmen. Zwei Jahre lang verweilte er daselbst und fühlte sich glücklich in einem edlen Familienkreise. Unter meheren Erfahrungen, deren er später aus dieser Lebensperiode in seinen Erzählungen gedachte, blieb ihm das Vorkommniß unvergeßlich, daß eine jugendliche Schöne aus Asch, die er auf einem Balle zum Tanze aufforderte, ablehnend erwiederte, weil er Protestant und sie Katholikin sey und nach dem Willen ihrer Aeltern nur mit Katholiken tanzen dürfe, so müsse sie auf dieses Vergnügen Verzicht leisten. Ausgangs des J. 1826 kehrte B. nach Leipzig zurück und machte hier die Bekanntschaft des, gegenwärtig in Weimar wirkenden, Bürgerschuldirektors und Seminarinspektors, Dr. Hauschmann, der damals als jugendlicher Lehrer in den Elementarklassen der Raths- oder Stadtfreischule beschäftigt war. Dieser führte ihn bei

---

*) Dessen Biogr. siehe im 2. Jahrg. des N. Nekr. S. 505.
**) — — — 21. — — — S. 4.
***) — — — 15. — — — S. 26.
†) — — — 10. — — — S. 810.
††) — — — 23. — — — S. 165.
†††) — — — 9. — — — S. 1062.
*) — — — 6. — — — S. 113.

den Direktoren jener Anstalt, Plato *) und Dolz **) ein und eröffnete ihm auf diese Weise eine Bahn, die B. nie wieder verlassen hat. Sehr bald schloß sich ein inniges Freundschaftsbündniß zwischen ihnen und Plato d. j. (dem gegenwärtigen Professor der Pädagogik und Katechetik an der Universität zu Leipzig) und einigen andern gleichgesinnten Zeitgenossen zur Förderung pädagogischer und katechetischer Kenntnisse und Fertigkeiten unter sich selbst und unter Theologie und Pädagogik Studirenden. Sie traten unter dem Namen „katechetisch-pädagogische Gesellschaft“ in einen engeren wissenschaftlichen Uebungsverein zusammen und haben dadurch das Verdienst und die Freude sich erworben, so manchem Schulmanne und Geistlichen, der jetzt als Schriftsteller und praktischer Pädagog glänzt, Anreiz und Gelegenheit gegeben zu haben, in diesem „katechetisch-pädagogischen Seminar“ der Hochschule das angeborne Talent frühzeitig ausbilden zu können. Wir erwähnen hier nur die Seminardirektoren und Superintendenten, Calinich, Dreßler, Beyer u. A. m. Mit Beginn des J. 1828 wurde B. als Lehrer bei der Rathsfreischule angestellt und im Jahr 1832, im Monat April, zu einem höheren Lehramte an dem Gymnasium zu St. Thomas berufen. Er folgte freudig diesem Rufe, um durch eine segensreiche Wirksamkeit der Anstalt, die den Jüngling selbst vorgebildet hatte, seinen Dank durch die That abzustatten. Noch in demselben Jahre erwarb er sich bei der philosophischen Fakultät der Universität Leipzig die Würde eines Doktors der Philosophie und Magisters der freien Künste, vermählte sich bald darauf mit der einzigen Tochter einer Wittwe, Namens Voigt, die ihm ein Haus als Mitgift zubrachte und ihm zwei Kinder gebar, die er bei seinem Tode als unmündige Waisen zurückließ. Außerdem hatte B. nur noch eine Stiefschwester. Das Lehrerkollegium zu St. Thomas betrauerte in ihm einen biedern Amtsbruder und ehrte seine Persönlichkeit durch einen rühmlichen Nachruf in der leipziger Zeitung. — B. besaß keineswegs hervorstechendes Talent, wohl aber eisernen Fleiß und gesunden Verstand, welcher die Elemente des Wissens streng von ihren Aus- und Zuwüchsen zu scheiden wußte und daher vorzugsweise geeignet war, zu der Fassungsgabe der Schüler sich in ansprechender, einfacher Darstellungsweise herabzulassen. Er lehrte deswegen im-

*) Dessen Biogr. siehe im 11. Jahrg. des N. Nekr. S. 320.
**) — — — — 21. — — — — S. 20.

mer mit dem glücklichsten Erfolg, weil er die jungen Seelen zum Gebrauche der eigenen Kräfte reizte und ihnen dadurch Gelegenheit gab, sich über die Früchte ihrer Selbstthätigkeit zu erfreuen. B. besaß einen vesten, redlichen Willen, übte die Disciplin mit gleichmäßiger, strenger Gerechtigkeit und gewann eben dadurch die Achtung und das Vertrauen der Zöglinge jener Anstalt. Als Freund war er aufrichtig und bieder, in geselligen Kreisen humoristisch und unterhaltend und ergötzte oft durch Nachahmung fremder Sprachenidiome, wozu er ein natürliches ausgezeichnetes Talent besaß. Als Kollege war er immer verträglich und offen; als Gatte, als Vater, Sohn und Bruder liebreich, hingebend und aufopfernd. In dem ganzen Wesen seines Charakters war Gemüth, Güte des Herzens vorherrschend. Sein ganzes Wesen war ein schönes Gemisch des cholerisch-phlegmatischen Temperamentes. Die Wissenschaft selbst hat B. zwar nicht bereichert; er wollte nicht als Schriftsteller auftreten und glänzen, sondern begnügte sich, das Gediegenste, Bewährte und Anwendbare der Wissenschaften in dem ihm anvertrauten Wirkungskreise als Lehrer fruchtbar zu machen. Will man nun behaupten, das Wesen der Realwissenschaften bestehe darin, daß allenthalben nur, was für das praktische Leben, für die Berufsarten der Menschen anwendbar ist und sich als brauchbar und fruchtbar im Berufs- und Verkehrleben bewährt hat, aus dem Schatze natürlicher, technischer und menschlicher Kenntnisse und Fertigkeiten ausgewählt und erlernt werde: so könnte man geneigt seyn, B. für einen der tüchtigsten unserer Realschulmänner zu halten. Er aber huldigte den Grundsätzen des Humanismus und war der Ansicht, daß die Begriffsverwirrungen unserer Tage, die Charakterlosigkeit der Volksführer und das Sittenverderbniß der Arbeitsscheuen unserer Generation ihren Grund vorzugsweise mit in den trostlosen Oberflächlichkeiten des überhandnehmenden Realismus habe, der allenthalben, in den Schulen und Familien eingerissen, den Geist und das Gemüth der aufwachsenden Menschheit nicht sammle und für Verwirklichung von Ideen und Erstrebung von soliden Zwecken begeistere, sondern vielmehr zerstreue, zum Gemeine und Niedern herabziehe und nothwendig ein Geschlecht erziehen müsse, das, im Materialismus untergegangen, aller Anstrengung körperlicher und geistiger Kraft baar und quitt sey und deßwegen Brot ohne Arbeit, Frucht ohne Mühe, Erholung ohne Anstrengung, Vergnügen ohne Gemüth und Empfänglichkeit, Reichthum bei Verschwendung,

Bildung im süßen Nichtsthun, Ehre, Ansehen und Ruf ohne Würdigkeit und Thatendrang haben und besitzen wolle. Er war sich bewußt, daß der Mensch eine höhere Bestimmung habe, deren Ziel jenseits des Erdenlebens stehe; daß auch der Tagesarbeiter nicht bloßer Maschinist seyn dürfe, dessen Kraft eben nur als jede andere Naturkraft zu betrachten oder deren Werth nur im Vergleich zu den Leistungen der Kraftleistungen thierischer und mechanischer Dinge anzuschlagen sey. Auch die niedrigste und geringscheinende Arbeit im Beruf und Gesellschaft müsse mit vollem Bewußtseyn ihrer Zweckmäßigkeit und ihres Zusammenhanges zum Weltganzen oder zum Bestehen des gesellschaftlichen Verbandes, also mit Vernünftigkeit und mit Rücksicht auf Sittlichkeit unternommen und vollbracht werden. Das sey eben der hohe Vorzug der Humanität im Gegensatze der Brutalität, Bestialität und Naturalität. Das rechte Maaß zwischen Humanitäts- und Realwissenschaften, zwischen dem Unterricht in Sprachen, Mathematik, Naturkunde u. s. w., oder zwischen formeller und materieller Bildung, festzustellen, ist und bleibt die Aufgabe der Sokratik im höhern Schulamte und der Katechetik in der niedern und mittlern Sphäre der Erziehungs- und Unterrichtskunst. Wer diese Methode aus der Schule verdrängt oder verbannen will, der nimmt die Sonne aus der Menschen-, aus der Geisterwelt.

H.

Zweite Abtheilung.

Kurze Anzeigen.

Januar.

281. D. 1. zu Freistadt der pensionirte Salzinspektor Claussen — im 82. J.

282. D. 1. zu Hildburghausen der geh. Kirchenrath Dr. Fr. Karl Forberg. Geboren zu Meuselwitz am 30. Aug. 1770, ward er 1792 Privatdocent, 1793 Adjunkt der philos. Fakultät zu Jena, 1797 Konrektor zu Saalfeld, später Rektor daselbst, 1802 Kanzleirath in Koburg, 1817 Aufseher der Hofbibliothek. — Seine Schriften sind: De aesthetica transcendentali (1792). — Ueber d. Gründe u. Gesetze freier Handlungen (1795). — Fragmente aus meinen Papieren (1795). — Klatschrosen; eine Quartalschrift (1797). — Animadversionum in loca selecta Nov. Test. Spec. I. et II. (1798). — Apologie seines angeblichen Atheismus (1799). — Abhandlungen in Niethammer's „Philos. Journal", in Reinhold's „Fundamenten d. menschlichen Wissens", in Fülleborn's „Beiträgen zur Geschichte der Philosophie", in Schmid's „Psychologischen Magazin" u. a. Zeitschriften.

283. D. 1. zu (?) (Preußen) der Rittmeister u. Adjutant bei'm Generalkommando von Kleist.

284. D. 1. zu Berlin der Organist Kühnau. Sein Bruder, Gymnas.-Professor zu Berlin, war in dem blutigen Treffen von Hagelsberg bei Belzig 1813 geblieben.

285. D. 1. zu Golbegg bei Salzburg der pens. k. k. Revierförster v. Bramberg im Pinzgau Paul Rohregger, berühmt als Gemsenjäger, Gebirgsbesteiger und Erbauer der „casa nuova" oder nach ihm benannten „Rohregger-hütte" auf dem venediger Gletscher im Pinzgau, nach kurzem Krankenlager — im 75. Lebensj.

286. D. 1. zu Stuttgart der pension. Generalmajor von Seybothen.

287. D. 2. zu Georgenthal bei Gotha der herzogl. sächs. kob.-gotha'sche Kammerherr u. Oberforstmeister Freiherr Friedrich von Trott, Ritter des ernestin. Hausordens, in einem Alter von 77 J.

288. D. 2. zu Breslau der Major a. D. von Asimont — im 63. J.

289. D. 2. zu Gräbitz bei Glogau der Hauptmann a. D. Jagwitz — 54 J. a.

290. D. 2. zu Hillerse Pastor G. Niemann.

291. D. 3. zu Glogau der Bankier Bamberg — 77 J. a.

292. D. 4. zu Ratibor der Bat. Arzt Dr. J. Ries — im 40. J.

293. D. 4. zu Berlin Dr. Gottfr. Chr. Reich, außerordentl. Professor der Medicin an der Universität u. an der medicin. chirurg. Militärakademie, geb. zu Kaiserhammer bei Wunsiedel am 19. Juli 1769. — Seine Schriften sind: Diss. inaug. Brevis epidem. variolosae Arzbergensis anni 1791 delineat. Erl. 1793. — John Aitken: Ueber Beinbrüche u. Verrenkungen 2c. Aus dem Engl. m. Anmerkk. u. Zus. 1. Thl. m. Kupf. Nürnberg 1793. — R. Coote's: Gesch. v. England von d. frühesten Zeiten bis auf d. Frieden 1783. 2 Bde. A. d. Engl. Lpz. 1793 f. — Jesse Foot's: Abhandl. üb. d. Lustseuche u. die Urinverhaltungen. A. d. Engl. 2 Thle. Ebds. 1793 f. — *Magazin d. Thierreichs 1. Bd. 1—3. Abth. Erl 1793 bis 1795. — *Magazin d. Pflanzenreichs 1. Bd. 1—3. Abtheil. Ebds. 1793—96. — J. Edw. Smith's: Reise durch Holland, Frankr. u. Ital. A. d. Engl. 2 Thle. Lpz. 1796. — *Die Kunst, Krankheiten vorzubeugen u. die Gesundh. wieder herzustellen; von G. Wallis. A. d. Engl. mit Anmerkk. u. Zus. 2 Bd. Berl. 1796 f. — Richtige u. gewissenhafte Belehr. f. d. Landmann üb. d. Rindviehseuche u. die Inokulat. ders. Nürnb. 1797. (die 2. Ausg. in demselben J.) Mantissae Insector. iconib. illustratae, species novas aut nondum depictas exhibentis. Fasc. 1. Ibid. eod. — *Montalbert. A. d. Engl. der Mrs. Charl. Smith. 1. Bdchn. Erl. 1798. — *Angelina. A. d. Engl. der Mrs. Mar. Robinson. 4 Bde. Ebds. 1799 ff. — Vom Fieber u. dessen Behandl. überhaupt, auf Befehl des Königs bekannt gemacht. Berl. 1800. — Anhang zu J. B. Benzel's Uebersetzung von Joh. Haygarth's Entwurf, die zufäll. Blattern zu verbannen. Gotha 1799. — Neuer u. vollständ. Gartenkalender oder gründl. Anweis. 2c. Nach d. 14. engl. Ausgabe der Hrn. Mawe und Abercrombie.

3 Bdchn. Nürnb. 1798—1802. — Beschreib. der mit s. neuen Mittel behandelten Krankheitsfälle. 1. Bd. Ebds. 1800. — Erläuter. der Fieberlehre. 2 Bde. Berl. 1805. — Neue Aufschlüsse üb. d. Natur u. Heil. d. Scharlachfiebers. Halle 1810. — Auch Beiträge verschiedener Art in period. Schriften, z. B. Etwas üb. d. Hornviehseuche im Reichsanzeiger 1796. Nr. 259; 1797. — Untersuch., ob die Gesetze d. Lebens höherer Natur seyen, als die allgem. Gesetze der todten Materie, in den Abhandl. der erlanger phys.-med. Societät. Bd. 1. 1810. — Ueber den Tripper und e. neue Behandl desselben, in Hufeland's Journ. f. prakt. Heilkunde Bd. 33. Nov. — Fall einer merkwürd. Hirnverletzung, ebendſ. Bd. 43. Nov. — Beschreib. d. Eulendoppellochs (Bistorna stridulae), eines neuen Eingeweidewurms a. d. Brandeule, in d. neuen Schriften der Gesellsch. naturforsch. Freunde zu Berlin, Bd. 3. Nr. 22. — Was haben wir im Norden vom gelben Fieber zu befürchten? in Lang's Nord. Merk. 1805. Hft. 3. — Außerdem Recens. bef. in d. erlanger u. oberdeutschen Literaturzeit. u. in den würzb. gelehrten Anzeigen.

294. D. 4. zu Chemnitz der Stadtgerichtsrath Winzer — 64 J. a.

295. D. 5. zu Bonn Friedrich Ludwig Heinrich Gustav, Erbprinz von Hessen-Homburg, letzter männlicher Sprosse des Hauses Hessen-Homburg, geb. am 6. April 1830.

296. D. 5. zu Strehla der Bürgermeister und Postverwalter König — 68 J. a.

297. D. 5. zu Celle der Oberamtmann G. Fr. C. Wedemeyer — im 80. Lebensj.

298. D. 6. zu Celle der Hofrath, Protonotar Dr. Joh. Konr. Blauel — im 85. Lebens- u. 58. Dienstjahre.

299. D. 6. zu Bingen der Kaufmann u. Gutsbesitzer Ant. Brilmayer sen.

300. In der Nacht vom 6. bis 7. zu Wien der Tondichter u. Kantor der das. evangel. Gemeinden augsb. u. helvet. Konfession Ferd. C. Fuchs.

301. D. 6. zu Hamburg Levin Heinrich v. Hollen, im 81. J., den man seit dem Tode des sel. Salomon Heine für den reichsten Mann in Hamburg hielt, indem man sein Vermögen auf weit mehr als 10 Millionen M. Bko. schätzte. Er kam, wie der Letztgenannte, vor 50 Jahren, oder länger, aus Hannover mit sehr geringem Vermögen dort an und wurde durch Waarenhandel wohl-

habend, soll aber seinen Reichthum später durch Geldgeschäfte erworben haben. Er machte weder ausgebreitete Geschäfte wie Salomon Heine, noch besaß er dessen großartigen Wohlthätigkeitssinn. Es existirt, wie ich glaube, keine milde Anstalt, die sich seiner besondern Gunst zu erfreuen hatte, und von einer Stiftung war bei ihm, so viel bekannt geworden, nie die Rede; wenn er Privatwohlthätigkeit geübt, so muß dieses ganz geheim geschehen seyn. Seine Bedürfnisse, so wie die seiner Familie waren im Verhältniß sehr gering. Er hinterläßt einen Sohn, der Gutsbesitzer in Holstein ist, und Kinder einer vor meheren Jahren verst. Tochter, die sich ebenfalls in Holstein auf dem Gute ihres Vaters befinden. Er selbst besaß mehere Landgüter, Häuser in der Stadt, französ. 5 pCt. Renten, wiener Bankaktien und Staatspapiere. So wenig war er vor 12 oder 15 Jahren bekannt, daß er nicht einmal hamburger Bürger war. Da er die Zolldeklarationen, wie die Israeliten, „an Eides Statt" unterschrieb, so hielt man ihn für einen Juden. Erst als er sich einen eignen Bankkonto nehmen wollte, stellte es sich heraus, daß er ein geborener Christ war. Er mußte die so lange ersparten Abgaben nebst bedeutender Strafe nachzahlen. Letzteres verdroß ihn sehr und er erklärte, dieserhalb nichts für öffentliche Zwecke hergeben zu wollen. Er wird als sehr geizig geschildert; Diejenigen aber, die ihn näher gekannt, behaupten, er sey besser gewesen, als sein Ruf.

302. D. 6. zu Christiansfeld im Schleswig'schen Fräulein Anna Sophia von Lüttichau, Konventualin des adel. Fräuleinstifts zu St. Johannis vor der Stadt Schleswig — im 75. Lebensj.

303. D. 6. zu Husum im Schlesw. der Kaufmann Ernst Maack — beinahe 57 J. a., hinterl. Wittwe u. Kinder.

304. D. 6. zu Gugelwitz (Schlesien) der Graf von Schweinitz — im 74. J.

305. D. 6. zu Gr. Strehlitz (Schlesien) der Major a. D. von Thun auf Wyssoka.

306. D. 7. zu Freudenholm bei Preez in Holstein der Gutspächter Heinr. Dircks — beinahe 45 J. alt, hinterl. Wittwe Sophie, geb. Martens, und Kinder.

307. D. 7. zu Zürich im Militärspitale der wackere Jägerhauptmann Frauenfelder aus Henggart in Folge der im Sonderbundskriege im Gefechte bei Meyerskappel (Nov. 1847) erhaltenen schweren Wunden. Die Regierung seines Heimathkantons setzte ihm ein Denkmal.

308. D. 7. zu Ronneburg der Hofjuwelier Joh. Dan. Jäger — 77 J. a.

309. D. 8. zu Brebenpostel (Hannover) der Oberhauptmann Karl von Hanstein.

310. D. 8. zu Breslau der Prem. Lieut. a. D. und O. L. G. Registr. Klein — 57 J. a.

311. D. 8. zu Wandsbek J. Korn. Pet. v. Langercke, Ritter vom Danebrog, Kattunfabrikant — im 60. Lebensj., hinterläßt Wittwe Christ. Dorothee, geb. Dreyer, u. einen Bruder.

312. D. 8. zu Gerstungen der Justizamtmann und Justizrath Fr. K. Christian Kreuznacher, geb. zu Kaltennordheim im J. 1782, bezog 1800 die Landesuniversität Jena, ward 1803 Amtsadvokat, 1804 Stadtschreiber zu Kreuzburg, 1809 zweiter Aktuar bei dem Justizamte daselbst, 1811 Aktuar im Amte zu Eisenach, 1813 Amtskommissär daselbst, 1816 Justizamtmann und Kriminalrichter zu Dermbach und 1827 Vorstand des Justizamtes zu Gerstungen und Hausbreitenbach. Mit unermüdeter Sorgfalt erfüllte er die Pflichten, die jeder der erwähnten Posten ihm auferlegt hatte. — Rechtschaffenheit und Menschenfreundlichkeit war der Grundzug seines Charakters, der bei den vielverschlungenen Arbeiten und Ansprüchen der Zeit sich stets gleich und ehrenhaft blieb.

313. D. 8. zu Heiligkreuz bei Trier der pens. geh. Justizrath Karl Theodor Mathieu — im 77. J.

314. D. 8. zu Holzappel (Nassau) der k. k. östreich. Bergrath u. großh. oldenb. geh. Hofrath Karl Ludwig Schneider — im 70. J.

315. D. 8. zu Marktleugast an Altersschwäche der Frühmeß-Beneficiumverweser Joseph Weisenberger — in seinem 83. Lebensj. Derselbe war geboren zu Pottenstein den 24. März 1766, studirte zu Bamberg und trat in das Kloster der Karmeliten daselbst. Im Jahr 1792 wurde er zum Priester geweiht und hat also im J. 1842 schon als solcher sein Jubiläum gefeiert. Er hatte als ehemaliger Karmelit eine Pension von 200 fl. und die Verwesung des Frühmeß-Beneficium zu Marktleugast, dessen Obliegenheiten er eifrig besorgte.

316. D. 8. zu Stolz bei Frankenstein (Schles.) der Pastor Zäschmar — 68 J. a.

317. D. 9. zu Gleiwitz der Steuerinspektor Lieuten. a. D. von Adlersfeld — im 50. J.

318. D. 9. zu Hartha (Sachsen) der emer. Pfarrer M. Bergmann — 79 J. a.

319. D. 9. zu Freiberg der Buchhändler Karl Bindernagel — im 45. J.

320. D. 9. zu Gr. Zauche (Schles.) der Landesälteste Frhr. von Gregory auf Gr. Z. — im 58. J.

321. D. 9. zu (?) (Preußen) der Rittmeister a. D. vom 2. Bat. 4. Landw. Reg. Köhn v. Jaski.

322. D. 9. zu Mebewitzsch (Sachsen) der Oberpfarr. M. Richter — 83 J. a.

323. D. 9. zu Altenburg der Kaufmann Schröter.

324. D. 10. zu Wittenberg Friedrich August Benedikt, Landgerichtsrath. Am 4. Jan. 1806 war er Justizamtsaccessist, am 13. Febr. 1808 Vice-Aktuar und am 17. Juni 1809 Justizamtsaktuar geworden, machte den Freiheitskrieg mit und gehörte nachmals als Premierlieutenant und Adjutant dem 1. Bataillon der wittenberger Landwehr an. Im J. 1820 wurde er Justizamtsverweser, den 15. März 1821 Gerichtsamtmann des wittenberger Landbezirks und den 20. Nov. 1835 Landgerichtsrath. Zugleich war er Justitiar bei'm Hauptsteueramte Wittenberg, Patronatssekretär bei'm Predigerseminar und Prokurator-Fisci bei der Universitätsverwaltung. Er hat demnach beinahe 43 Jahre in Diensten gestanden und ist 63 Jahre 6 Monate alt geworden. Er hat mehere Schriften verfaßt, wovon sogar die eine gekrönt worden ist. Er hinterläßt eine Wittwe.

325. D. 10. auf Casmark in Schleswig der Gutsbesitzer Joh. Jürgen Ferdinand Berendsen — 57½ J. a., hinterl. Wittwe u. Kinder.

326. D. 10. zu Stockholm Karl Gust. v. Brinkmann, geb. auf einem Landgute Bränokirka bei Stockholm am 24. Febr. 1764. Er ward nach den in Deutschland gemachten Studien Legationssekretär u. 1792 schwed. Gesandter am sächsischen, 1797 am französischen, 1801 am preußischen, 1808 am britischen Hofe. Seit 1810 lebte er in Stockholm als Mitglied des Kollegiums für allgemeine Reichsangelegenheiten. — Von ihm erschienen: Gedichte von Selmar (1789). — Unter diesem Namen Aufsätze in Eberhard's „Philos. Magazin", in der „Berliner Monatsschrift", in Zöllner's „Lesebuch", Gedichte in Voß's „Musenalmanach", Jördens's „Blumenlese deutscher Sinngedichte": Ferner: Gedichte (1804). — Philos. Ansichten (1806).

327. D. 10. zu Lüneburg G. O. H. von Bülow, Kapit. a. D.

328. D. 10. zu Nordheim Dr. med. Meyer.

329. D. 10. zu Mittweyda der Senator Uhlich — 72 J. a.

330. D. 11. zu Schwarzenberg (Sachsen) der ehem. Stadtrichter Blechschmidt — 81 J. a.

331. D. 11. zu Chemnitz der gewes. Spinnereibesitzer Dietze — 70 J. a.

332. D. 11. zu Dahlen bei M.-Gladbach der Apotheker Karl Lohde — im 52. J.

333. D. 11. zu Altona, nach langem Krankenlager, Michael Boß, ehemal. Institutvorsteher, beinahe volle 77 J. a., hinterl. Wittwe Karoline, Kinder u. Enkel.

334. D. 11. zu (?) (Preußen) der pens. Major und Kreisofficier von der vormal. kurmärk. Gend. Ob. Brig. von Warzewski.

335. D. 12. zu Luzern nach langer Krankheit der ehemal Stadtammann und Großrath Berchtold, wegen des verunglückten Aufstandes im Dec. 1845 gegen die Jesuitenberufung längere Zeit aus dem Kanton verbannt.

336. D. 12. zu Kolbnitz bei Jauer der Landrath u. Landesält. Frhr. von Czettritz-Neuhaus auf K. — 52 J. a.

337. D. 12. zu Stuttgart der Baron Johann von Müller, gewes. Bankier — im 80. Lebensj.

338. D. 12. zu Senitz (Schlesien) der Lieut. a. D. Rickisch von Rosenegk.

339. D. 12. zu Göttingen Joh. Chr. Starke, Stadtkämmerer.

340. D. 12. zu Bayreuth nach langen Leiden der Pfarrer Wagner. Der Verewigte, ein Bruder Rudolph Wagner's, des berühmten Physiologen, und Wagner's, des vielgenannten Reisenden, war bekanntlich Mitglied der Kammer der Abgeordneten und eine Zierde dieser Kammer durch Beredsamkeit und selbstständige Gesinnung, zu einer Zeit wo es vor Allem gegolten hatte, diese Selbstständigkeit zu bewähren. Auf dem jüngsten Landtage richteten seine Kollegen, die ihn gar ungern in ihrer Mitte vermißten, eine Adresse an ihn mit dem Ausdruck der tiefsten Theilnahme und der Hoffnung, ihn in die Reihen zurückkehren zu sehen, zu deren Vordermännern er gehörte. Die Hoffnung — von allen Verfassungsfreunden des Landes getheilt — sollte nicht in Erfüllung gehen.

341. D. 13. zu Breslau der Obristlieutenant a. D. von Rewiadowski — 70 J. a.

342. D. 13. zu Geringswalde der Rektor Richter — 68 J. a.

343. D. 14. zu Guhrau der Kand. des Pred.-A. u. Stadtschulrektor Ed. Gust. Ad. Fleck — im 42. J.

344. D. 14. zu Bremgarten im Kanton Aargau der Kaplan und Katechist Franz Sinesius Hartmeyer, seit 1834 Priester und Kaplan zum heil. Geist in Bremgarten, 1835 zu Berikon, geboren den 10. Okt. 1807 zu Bremgarten.

345. D. 14. zu Breslau der Reg. Sekr. u. Kanzleiinspektor Haupt — im 75. J.

346. D. 14. zu Berlin der Hauptm. a. D. J. Chr. v. d. Lochau — im 89. J.

347. D. 14. zu Klitten bei Bautzen der Pfarr. Pech — 65 J. a.

348. D. 15. zu (?) (Preußen) der aggr. Major vom 3. Landw. Reg. von der Goltz.

349. D. 15. zu Altona Dr. Jerem. Fr. Klemm — im 82. Lebensj., hinterl. Kinder und Enkel.

350. D. 15. zu Heidelberg Dr. Ernst Anton Lewald, Kirchenrath und ordentl. Professor der Theologie an der Universität daselbst, geb. zu Hannover. — Seine Schriften sind: Observationes ad casuum graecorum vim adque indolem illustrandam 1811. — Commentatio de doctrina gnostica 1818. — Aristotelis Categoriae 1824, — De religionibus peregrinis apud veteres Romanos paulatim introductis 1845.

351. D. 16. zu Altenburg der Botenmeister und Kanzleirath Wilh. Heinr. Bechstein nach 55 Dienstjahren im 76. Lebensj. Zwei Tage später folgte ihm die treue Lebensgefährtin in die Erde nach, beide einige Wochen vor dem goldenen Ehejubiläum.

352. D. 16. zu Leipzig der Buchhändler Wilhelm Lauffer — 64 J. a.

353. D. 16. zu Hameln der Major a. D. Gerh. Mor. Schillig.

354. D. 17. zu Düsseldorf der k. Major a. D. Fr. Wilh. Lebr. Freiherr von dem Busche-Haddenhausen.

355. D. 17. zu Görlitz der Lieutenant a. D. Neubauer — 63 J. a.

356. D. 17. zu Dresden der Sekretär Uhlmann bei der königl. Militärbildungsanstalt — 56 J. a.

357. D. 18. zu Güldenstein in Holstein der Gutspächter H. C. Heise, hinterl. Wittwe und Kinder.

358. D. 18. zu Hildburghausen der herzogl. sächs.-

altenb. Leibarzt, Hof- und Medicinalrath Dr. Christ. Knopf — im 67. J.

359. D. 18. zu Breslau der Ob. Lds. Ger. Registr. Schubert — 44 J. a.

360. D. 19. zu Lauenstein Fr. W. Bodecker, Oberförster.

361. D. 19. zu Basel Freiherr H. v. Geymüller, der ehemalige Chef des einst so berühmten wiener Bankhauses Geymüller u. Komp. Nach dem Sturze des Hauses war G.'s Aufenthalt lange unbekannt. Er war von Basel gebürtig, in dessen Mauern er starb.

362. D. 19. zu Gräfenhainchen der emer. Pfarrer, Amts- und Ehejubilar, Ritter ꝛc. Mag. Martius — 81 J. a.

363. D. 19. zu Oberwalbitz (Schlesien) der Landesälteste von Tschischwitz auf O.-W. — im 71. J.

364. D. 20. zu Gera der Arzt Dr. Gähle, 68 J. a.

365. D. 20. zu Driesen (Brandenb.) der Hauptmann a. D. von der vormal. brandenb. Art. Brig., Steuereinnehmer Hainski.

366. D. 20. zu Quedlinburg der Fabrikbesitzer Ed. Krage — im 52. J.

367. D. 20. zu Kosten (Gr.-H. Posen) der Major a. D., Kreislandrath Liebeskind.

368. D. 20. zu Lüneburg G. von Linsingen, Kapitän a. D.

369. D. 20. zu Kempen bei Crefeld der Landdechant und Oberpfarrer Joh. Jos. Schönbrod, Ehrendomherr des Kollegiatstifts zu Münster, Ritter des rothen A. O. 4. Kl.

370. D. 20. zu Ratzeburg im Lauenburg. der Rittmeister u. Amtsvogt F. N. Schultze, fast volle 61 J. a., hinterläßt Kinder. Ein Bruder von ihm ist Advokat zu Pinneberg in Holstein.

371. D. 20. zu Oldenburg der Oberamtmann Chr. Friedr. Strackerjan — im 71. Lebensj., Verfasser der Schriften: Beiträge zur Geschichte der Stadt Jever 1836. — Beiträge zur Geschichte d. Großherzogth. Oldenburg 1838. — Oldenburg's Fest- u. Jubelbuch 1839. — Geschichte d. Buchdruckerei im Herzogth. Oldenburg 1840. — Auch gab er heraus: Mittheilungen aus Oldenburg über das Theater u. s. w. 1825—39. — In seiner Eigenschaft als Censor gehörte er zu den liberalsten Verwesern dieses in Deutschland wenig beneidenswerthen Amtes und man erinnert sich kaum, daß die oldenb. Presse, so weit

sie seiner Censur unterlag, irgend einen Konflikt mit demselben zu bestehen gehabt hatte.

372. D. 21. zu Ratibor der O. L. G. Botenmeister Lieut. Scholz — im 54. J.

373. D. 22. zu (?) (Preußen) der pensionirte Major von Berg, vormals im 9. Inf. Reg.

374. D. 22. zu Altona Jörgen Dulz — im 73. Lebensj.

375. D. 22. zu Eisenach der großh. sächs. Generalmajor, Generalmajor, Generaladjutant und Kammerherr Gottfried Friedrich Ernst Freiherr von und zu Egloffstein — im 79. J. In ihm schied einer der ältesten Zeitgenossen des verewigten Großherzogs Karl August *). Er bewährte im Glück und Unglück stets das Gleichgewicht eines edeln Charakters, förderte unermüdet, so viel er vermochte, alles Gute und Gemeinnützige und hat bis zum spätesten Lebensziele durch heitern Frohsinn und mildes Wohlwollen Alles um sich her erfrischt und beglückt.

376. D. 22. zu Schleiden in der Eifel der Hüttenbesitzer Karl Pönsgen — im 46. J.

377. D. 22. zu (?) (Preußen) der Major und Brigadier der 2. Gend. Brigade Preußendorff.

378. D. 23. zu (?) (Preußen) der Prem. Lieut von der 1. Ingenieurinspektion Bernhardi.

379. D. 23. zu Gmünd der k. würtemb. Ob. Just. Rath a. D. von Hiller — 77 J. a.

380. D. 23. zu Bautzen der Hauptmann Junghanns — 56 J. a.

381. D. 23. zu Karlsruhe der großh. Kammerherr und Forstrath Eduard Freih. von Racknitz.

382. D. 24. zu Dresden der emer. Pfarr. Jphofen — 74 J. a.

383. D. 24. zu (?) Graf Rudolf Kinsky, geboren 14. Aug. 1829, ältester Sohn des Grafen Joseph.

384. D. 24. zu Greiz der fürstlich reuß-plauische Steuerrath Strauß — 55 J. a.

385. D. 25. zu Hintergersdorf der königl. Oberförster Kreß — 62 J. a.

386. D. 25. zu Breslau der Prem. Lieutenant bei'm 1. Bat. 10. Landw. Reg. Neumann.

387. D. 25. zu Bern der ehemal. Regierungsstatthalter und Inselspitalverwalter Roschi.

*) Dessen Biogr. siehe im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 466.

388. D. 25. zu Pößneck der Arzt Dr. Schmidt.

389. D. 26. zu Breslau der O. L. G. Assess. Goldbach — 41 J. a.

390. D. 26. zu (?) (Preußen) der pens. Major vom 23. Inf. Reg. Baron von Puttkammer.

391. D. 27. zu Wien die Herzogin Julie Wilhelmine zu Anhalt-Köthen, geb. Gräfin v. Brandenburg — 56 J. a., Gemahlin des 1830 verst. Herzogs Ferdinand von Anhalt-Köthen *).

392. D. 27. zu Wien der k. k. Rath und pens. Feldstabsarzt Dr. Jos. Hauer — 79 J. a.

393. D. 28. zu Fulda der pens. Professor der Physik und Mathematik Balth. Arnd, Vf. der Schrift „Lehrbuch der räumlichen Formenlehre, als Vorschule der Geometrie" 1838 — 57 J. a.

394. D. 28. zu Greußen der Justiz-R. Aug. Ludw. Leser — im 68. Lebensj.

395. D. 28. zu Eckernförde, wo er lange gelebt hatte, Gustav Daniel Stein — fast volle 73 J. a.

396. D. 28. zu München der quiesc. Kreis-Medicinalrath Dr. Widenmann, ehem. Leibarzt des Herzogs Eugen von Leuchtenberg **) — im 83. Lebensj.

397. D. 29. zu Saar-Union (Dep. du Bas-Rhin) der früher herzogl. würtemb. Hauptmann Ludwig Fr. Freiherr von Bettendorff-Wedesheim — im 78. Lebensj.

398. D. 30. zu Berlin der Buchhändler Hermann Lange, Besitzer der gebauer'schen Buchhandlung.

399. D. 30. zu (?) (Preußen) der Hauptmann im 20. Inf. Reg. von Pirch.

400. D. 31. zu Baguschowitz (Schlesien) der Pfarrer Markefka.

401. D. 31. zu (?) (Preußen) von Quooß, Prem. Lieut. im 3. Inf. Reg.

402. D. 31. zu (?) (Preußen) der Major a. D. vom vormal. Kür. Reg. Weißenstein, zuletzt Land-Feuer-Societätsdirektor in der Neumark von Waldow.

403. Im Jan. zu Würzburg der Regierungsregistrator F. J. Aubele.

404. Im Jan. zu Wien der als Lebemann bekannte H. van Beethoven, Bruder des großen Tondichters. Derselbe war ursprünglich Apotheker und hatte sich durch

*) Dessen Biogr. s. im 8. Jahrg. des N. Nekr. S. 694.
**) — — — 1. — — — S. 335.

einige glückliche Spekulationen, namentlich als k. k. Armeelieferant, ein bedeutendes Vermögen erworben, von dem er denn auch auf einem anständigen Fuß lebte. Man sah ihn gewöhnlich in einer Equipage mit vier Schimmeln herumkutschiren.

405. Im Jan. zu Köln der Landgerichtsrath M. Bender.

406. Im Jan. zu Trier der Referendar T. Bender.

407. Im Jan. zu Schönfeld (Brandenb.) der Kammerherr Graf von Berg.

408. Im Jan. zu Bagdad der Kaufmann F. W. Böttiger.

409. Im Jan. zu Bingen der Kaufmann und Gutsbesitzer Ant. Brilmayer.

410. Im Januar zu Kassel der Kaufmann Karl Deichmann.

411. Im Jan. zu Kassel der Hofopernsänger Joh. Joseph Derska.

412. Im Jan. zu Mannheim der Poststallmeister L. Deurer.

413. Im Januar zu Bernburg der Bürgermeister Döring.

414. Im Januar zu Bützow der geheime Hofrath Ehlers.

415. Im Jan. zu Göppingen (Würtemb.) der Kaufmann Chr. Eitel.

416. Im Januar zu Berlin der Fabrikant A. W. Fleischhammer.

417. Im Jan. zu (?) (Preußen) der Sekondlieutenant von Schmettow.

418. Im Jan. zu Habelschwerdt (Schles.) der Premierlieutenant W. L. Gabrugue.

419. Im Jan. zu Ensingen (Würtemb.) der Pfarrer M. Grunsky.

420. Im Jan. zu Charlottenburg der Oberstlieutenant von Gülich.

421. Im Jan. zu Helsa (Kurf. Hessen) der Bürgermeister Gundlach.

422. Im Jan. zu (?) (Oestreich) der Hauptmann v. Graf Khevenmüller Inf. Reg. Joseph de Halloy.

423. Im Jan. zu Konstanz der Oberamtsverwalter Hepp.

424. Im Jan. zu Eilsdorf (Pr. Sachsen) der Prediger Joh. Andr. Karl Hildebrandt, früher Kollabo-

rator an der Martinischule zu Halberstadt, auch geboren das.; dann 2. Prediger zu Weferlingen. Er gehört zu denjenigen Autoren, welche in W. Hauff's Kontroverspredigt neben Clauren genannt werden und verschaffte während seiner langen Lebenszeit fast ganz allein der basse'schen Buchhandlung in Quedlinburg ihre traurige Berühmtheit. Sein Sohn ist gegenwärtig in Magdeburg und war früher in Halle, ein geistvoller und beliebter Kanzelredner, der sich über den kirchlichen Parteien zu halten weiß. Wir wollen wenigstens versuchen, seine Schriften aufzuzählen: *Gust. Wildheim. Halberst. 1799. — *Augusta du Port, od. Gesch. einer Unglücklichen. 2 Thle. Königsb. 1799. — *Eduard Nordenpflicht. 3 Thle. m. Kupf. Ebds. 1800. — *Familienfernen (Benjam. Reinhold) 2 Bde. Halberstadt 1800. — *Die Winterabende, zur Unterhaltung f. Kinder. M. 5 Kpf. Ebds. 1802. — So verscherzt man häusl. Glück (in Beneken's Philos. in d. lüneb. Haide. Bd. 2. H. 2. 1802). — Gesch. eines Verfolgten. 2 Thle. Königsb. 1802. (2. Aufl. m. Kpf. 1818.) — Robinson's Kolonie; eine Fortsetz. von Campe's Robinson d. J. Lpz. 1806. 2. Aufl. u. d. T. Robinson d. Jüngere. Ein unterhalt. Lesebuch. 1819. — Papiere aus m. Feldpredigerleben. 3 Thle. Gieß. 1807 ff. — Neuer Kinderfreund. 2 Bdchn. Lpz. 1809 f. — Kleine Leseübungen f. Kinder von 5—12 Jahren, enthaltend 2c. Quedlinb. 1811. — Schreckensscenen a. d. Leben der unglückl. Rosaura Morana währ. Napol. Kriegen in Spanien. Quedlb. 1814. — *Daniel Fuchs, der große Staatsmann. Ein satyr. Roman 2c. Köln (Qdlbg.) 1815. — Der 18. Okt. od. d. eis. Kreuz. 3 Thle. Ebds. 1816. — Die Kolonie auf St. Helena. 2 Thle. Ebds. 1816. — Hannchens Geschichte. Ebds. 1816. — Der Negersklave. 2 Thle. Ebds. 1817. — Adolph od. die glückl. Folgen eines Fehltritts. Ebds. Neue Aufl. 1817. — Der Sklave von Algier (in d. Zeit. f. d. eleg. Welt. 1817. S. 172 ff.) — Der Einsiedler auf Spitzbergen. Ebds. 1818. — Die schwarzen Ruinen oder die unterirdischen Gefängn. des Klosters Barb. Eremita. 2 Thle. Ebds. 1818. — Der Schiffbruch. Ebds. 1818. — Die Geheimen d. Bundes. 3 Thl. Ebds. 1818. — Der Husar. 3 Thle. Ebds. 1819. — Die Burg Helfenstein oder d. feurige Racheschwert. 2 Thle. Ebds. 1819. — Brömser v. Rüdenstein od. d. Todtenmahnung. 3 Thle. Ebds. 1820. — Der Theaterschneider. Kom. Rom. in 3 Th. Ebds. 1820. — Maximilian, Prinz v. Neuwied, Reise nach Brasilien f. d. Jugend bearb. 2 Bde. m. Kpf. Ebds. 1820—22. — Der Bankerott, die Hiobspost u. a.

Schwänke u. Erzählungen. Ebds. 1820. — Maria, das Mädchen der Danielshöhle. Eine Gesch. a. d. 12. Jahrh. u. a. Erzähll. Ebd. 1820. — Fernando Lomelli, der kühne Räuber od. die Höhlen d. Rache. 3 Thle. Ebds. 1820. — Karl v. Tellheim u. Minna v. Barnhelm. Ein kriegen. Gemälde a. d. Zeiten Friedr. d. Gr. 3 Thle. Ebds. 1821. — Kuno v. Schreckenstein od. die weissag. Traumgestalt. Eine Rittergesch. 3 Thle. Ebds. 1821. - Der Klausner im Schwarzwalde. Ritterr. 2 Thle. Ebds. 1821. — Schwarze Bilder a. d. Vorzeit. Ebds. 1821. — Fodor u. Athanasia, oder die Schreckensnächte in den Qualgefängnissen der 7 Thürme zu Konstantinopel. 4 Thle. Ebds. 1822. — Die Todtenhügel, ein Schauergemälde a. d. 15. Jahrh. 2 Thle. Ebds. 1822. — Die Sklavin in Anatoli's Wüste. 3 Thle. Ebds. 1822. — Iwan und Fedora, oder die Entführte. 2 Thle. Lpz. 1823. — Der Ahnherr od. d. Gespenst in d. Felskluft. 3 Thle. Qdlbg. 1823. — Die Ursulinerinnen od. d. Geständniß in d. Todesstunde. 2 Thle. Ebds. 1823. — Histor.-romant. Gemälde merkwürd. Begebenheiten a. d. Gesch. berühmter Kriege (Mar. v. Markotsch und Cäcilie v. Törreck, oder Verrath u. Treue, a. d. 7jähr. Kriege). Lpz. 1824. — Erzählungen. Greifsw. 1824. — Rollino, d. furchtb. Räuberhauptm. in d. apenn. Felsklüften. 3 Thle. Qdlbg. 1824. — Das Vehmgericht od. d. unsichtb. Oberen. 2 Thle. Ebds. 1824. — Die Gemächer d. Unglücks, od. d. Geprüfte. 3 Thle. Ebds. 1824. — Das nächtl. Abentheuer, Treue bis zum Tode u. a. Erzähl. Ebds. 1824. — Ritterrache u. die Vehme. Ebds. 1824. — Kunz v. Kaufungen, od. d. Prinzenraub. Ebd. 1825. — Der Mord am Hochaltare. 2 Thle. Ebds. 1825. — Agatha, od. d. Eidschwur. Eine Klostergesch. 3 Thle. Ebds. 1825. — Fd. v. Waldau u. Auguste, od. Trennung u. Wiedersehen. 3 Thle. Lpz. 1825. — Julie, od. die Abentheuer einer schönen Wittwe. M. 1 Portr. Berl. 1825. — Die heil. Eiche u. and. Erzähl. a. d. Mittelalter. Qdlbg. 1825. — Tonni, oder die Zigeunermädchen. 2 Thle. Ebds. 1825. — Berthold v. d. Nidda, oder die Horde im Schwarzwalde. 3 Thle. Mit 1 Kpf. Ebds. 1826. — Die furchtbaren Kreuzritter, oder Guido v. Flemmingen u. Prinz. Mathilde. 3 Thle. Ebds. 1826. — Heinrich d. Vogelsteller u. d. Hunnen. Ebds. 1826. — Götz v. Berlichingen, der furchtbare Ritter m. d. eisernen Hand. M. 1 Kpf. 2 Thle. Ebds. 1826. — Die Familie v. Mannteufel. Lpz. 1826. u. a. m.

425. Im Jan. zu Bietigheim (Würtemb.) der Stadtschultheiß Hiller.

426. Im Jan. zu Kassel der Ministerialregistrator Joh. Just. Himmelmann.

427. Im Jan. zu Hamburg der Postsekretär A. W. Höfer.

428. Im Jan. zu Rastatt der Kaufmann Louis Hölzmann.

429. Im Jan. zu Fürstenwalde (Brandenburg) der Steuerinspektor Konr. Hoyer.

430. Im Jan. zu Gudensberg (Hessen) Dr. Karl Wilh. Hüter.

431. Im Jan. zu (?) (Preußen) der Hauptmann a. D. vom 3. Musk. Bat. des vormal. Inf. Reg. Zweiffel, Jaenichen.

432. Im Jan. zu Bamberg der Apotheker G. A. Kirchgeßner.

433. Im Jan. zu Riesenburg der Rittmeister Ed. von Kleist.

434. Im Jan. zu Baireuth der Gymnasialprofessor Klöter.

435. Im Jan. zu Potsdam der Stadtgerichtsrath Körner.

436. Im Jan. zu Leine der Kaufmann Gerh. Krehe.

437. Im Jan. zu Hintergersdorf der Oberförster Chr. Aug. Kreß.

438. Im Jan. zu Sabornitz der Lieutenant und Rittergutsbesitzer Emil Kühn.

439. Im Jan. zu Verden Dr. Otto Lang.

440. Im Jan. zu Berlin der Stadtwundarzt Dr. Lange.

441. Im Jan. zu Moresnet (Rheinpr.) der Prem. Lieutenant K. J. E. L. v. Lasaulx.

442. Im Jan. zu (?) (Oestreich) der pens. Feldzeugmeister Joseph Bar. Lauer.

443. Im Jan. zu Igis (im Kanton Graubünden) Thomas Laveda, der sein ganzes Vermögen zu einer wohlthätigen Stiftung für arme, verwaiste Kinder unter dem Namen Thomasstiftung, hinterließ.

444. Im Jan. zu (?) (Oestreich) der Oberlieutenant v. Großherzog von Baden Inf. Reg. Joseph Lermüller.

445. Im Jan. zu Köln der Lieutenant Karl Löven.

446. Im Jan. zu Wesel der Oberlandesgerichtsauskultator A. Lohmann.

447. Im Jan. zu Pfalzgrafenweiler (Würtemb.) der Kaufmann J. Chr. Mann.

448. Im Jan. zu Bremen der Schiffskapitain L. Mensing.

449. Im Jan. zu Berlin der geh. Seehandlungsrath Mayet.

450. Im Jan. zu Eßlingen der Oberjustizrath v. Mutschler.

451. Im Jan. zu Karlsruhe der Oberrevisor Obermüller.

452. Im Jan. zu Petersburg der Kollegienrath Wilh. von Oertel.

453. Ende Jan. zu Glückstadt der Polizei-Inspektor Joh. Ohrt, 82 J. alt.

454. Im Jan. zu Königsberg der Prediger G. T. Ortmann.

455. Im Jan. zu Berlin der geh. Generalpostamtssekretair Otto.

456. Im Jan. zu Klitten der Pfarrer E. G. Pech.

457. Im Jan. zu Berlin der Major Wilh. Baron v. Puttkammer.

458. Im Jan. zu Beilngries (Baiern) der Landrichter A. Renner.

459. Im Jan. zu Medewitzsch der Pastor M. Chr. F. Richter.

460. Im Jan. zu Baireuth der Kaufmann Chr. Fr. Riemann.

461. Im Jan. zu Herborn der Amtsapotheker Aug. Rittershausen.

462. Im Jan. zu Celle der Kaufmann Albr. Röders

463. Im Jan. auf Schloß Traunegg der Obristlieutenant Joh. Otto Frhr. von Rosenberg.

464. Im Jan. zu Besenfeld (Würtemb.) der Schultheiß Dav. Schaible.

465. Im Jan. zu Eßlingen der Regimentsarzt Dr. von Schaumann.

466. Im Jan. zu Pfauhausen (Würtemb.) der Pfarrer Schmid.

467. Im Jan. zu Münster der Oberpfarrer J. J. Schönbrod.

468. Im Jan. zu Karlsruhe der Kreisrath Georg Alex. Frhr. von Schweickhard.

469. Im Jan. zu Ulm der Stadtrath W. Streidle.

470. Im Jan. zu Eßlingen der Kameralverwalter Stockmayer.

471. Im Jan. zu Magdeburg Dr. Ferd. Thiemann.

472. Im Jan. zu Dorpat der Titularrath J. F. Thörmer, emer. Lektor der engl. Sprache an der dortigen Universität, geb. zu Königsberg im J. 1768.

473. Im Jan. zu Krailsheim (Würtemb.) der Oberamtspfleger Rud. Troitzsch.

474. Im Jan. zu Wien auf der Durchreise nach Tarnow Frhr. von Wachenheim, Feldmarschall-Lieutenant.

475. Im Jan. zu Blomberg (Baden) der Kaufmann Karl Walper.

476. Im Jan. zu Malche der Major J. v. Warzewsky.

477. Im Jan. zu Havelberg der Land- und Stadtgerichtsdirektor Aug. Wehrman.

478. Im Jan. zu Nürnberg der Kriegskommissar G. Wigand.

479. Im Jan. zu Reutlingen (Würtemb.) der Oberpostmeister Wölfing.

Februar.

480. D. 1. zu Hannover der Maler Ant. Clemens Evers, im 42. J.

481. D. 1. zu Wührden b. Hoya der Siebenmeier Dr. jur. Ad. Heise.

482. D. 1. zu Hildesheim G. C. Holst, Landdrostei-Kalkulator.

483. D. 1. zu München Paul Frhr. von Wangenheim, Dichter des „Strafford", im 30. Lebensj.

484. D. 1. zu Berlin der Sekondlieutenant a. D. vom vorm. 1. Kurmärker Landw. Inf. Reg., zuletzt pens. geh. Kalkulator bei der Oberrechnungskammer, Wuthke.

485. D. 2. zu Mitweyda der Bürgermeister Häntzschel.

486. D. 2. zu Freiberg der Kaufmann Höpfner, 74 J. a.

487. D. 2. zu Weende J. Ch. Kastropp, pens. Fechtmeister.

488. D. 2. zu (?) (Preußen) der pens. Obristlieutenant von der 3. Artillerie Brigade Sannow.

489. D. 2. zu Wien der Historienmaler Ed. Schaller, ein sehr talentvoller Künstler, geb. das. im J. 1802. S. dessen Nekrolog im Kunstblatt Nr. 26, S. 103 f.

490. D. 3. zu Tarnowitz (Schles.) der Rektor Neugebauer.

491. D. 3. zu Stuttgart der königl. Kammerherr u. in Ruhe gesetzte Forstrath Ed. Frhr. von Phull-Rippur im 59. J.

492. D. 3. zu Baden der großherz. Hofrath Dr. J. Aug. Pitschaft, Amtsphysikus u. Badearzt das., früher prakt. Arzt zu Heidelberg, dann zu Bonfeld bei Heilbronn und seit 1826 zu Karlsruhe, Vf. der Schriften: „Unterricht üb. d. weibl. Epoche, die Schwangerschaft" u. s. w. 1812. — „Medicin. Familienbüchlein" 1818. — „Der Arzt als Rathgeber u. Hausfreund" 1816. — „Die Aphorismen des Hippokrates, verdeutscht und kommentirt". 2 Thle. 1825 f. — „Die Heilquellen und das Klima von Baden" 1831. — „Zahlreiche Abhandlungen in Hufeland's Journal d. Heilk." u. s. w., geb. am 18. März 1783. In Folge einer Preisschrift wurde er als Mitglied der Akademie zu Berlin aufgenommen.

493. D. 3. zu Soest der Rechnungsrath Matthias Rocholl, im 63. J.

494. D. 3. zu Hannover Gerichtshalter Scheele.

495. D. 4. zu (?) (Preußen) Rudnick, Hauptmann vom 3. Bataillon (Angerburg) 3. Landwehrregiments.

496. D. 5. zu Liegnitz der Dr. med. Arnold, 52 J. a.

497. D. 5. zu Glatz der pens. Obrist zur Disposition, von der vormaligen 23. Inf. Reg. Garnisonskompagnie, Gr. v. Moûts.

498. D. 5. zu (?) (Preußen) der Bataillonsarzt des 1. Bataillons (Erfurt) Landwehrregiments Neumann.

499. D. 5. zu Rethem a. d. A. der Gohgräfe J. Fr. W. Scheidemann.

500. D. 5. zu Scheblau (Schles.) der Rittmeister des 23. Ldw. Rgt. Rentmeister Schneider, im 54. J.

501. D. 6. zu Gempen (im Kanton Solothurn) der Lehrer Alois Ehrsam.

502. D. 6. zu Staritz der Pastor M. Eichel, 70 J. a.

503. D. 6. zu Stendal der Obristlieutenant u. Führer des 2. Aufgebots bei'm 1. Bat. 26. Landw. Reg. von Hardtenstein.

504. D. 6. zu Thedinghausen der Steuereinnehmer Sander.

505. D. 7. zu (?) (Preußen) der Rittmeister a. D. vom 1. Gard. Ulan. Landw. Reg. Gr. v. Borcke.

506. D. 7. zu Budissin der emer. königl. sächs. Oberamtsregierungs-Sekretär Lucius, 80 J. a.

507. D. 7. zu Kreuzburg der Pastor Reugebauer, im 79. J.

508. D. 8. zu Frankfurt der Oberlehrer Dr. Chr. Jung noch im rüstigen Mannesalter durch einen Nervenschlag. Keine eigentliche Krankheit ging diesem erschütternden Trauerfalle voran, er hatte noch an demselben Tage unterrichtet; wohl aber trug er schon geraume Zeit die Ahnung des Looses in sich, das er im Bewußtseyn treu erfüllter Pflichten furchtlos erwarten durfte. Von Geburt ein Fremdling, war er doch dort bald heimisch geworden, hatte die engsten Beziehungen geknüpft, die Achtung und Freundschaft der Besten sich erworben und nicht lange, so wurde der seltene Werth dieses Mannes allgemein erkannt und geschätzt. Weit über drei Jahrzehente widmete er der Schule, der er seit ihrer Regeneration als Oberlehrer vorstand, seine reichlich gesegnete Thätigkeit, und sie gelangte unter seiner Leitung zu einer ausgezeichneten Blüthe Alle Mittel und Kräfte, die ihm in seinem Wirkungskreise zu Gebote standen, wußte er mit meisterhaftem Geschicke zu erfassen und in ein Ganzes zu vereinigen, das, weise geregelt und mit rastlosem Eifer, der eigne Aufopferung nicht scheute, von ihm überwacht, die herrlichsten Früchte trug.

509. D. 8. zu Varel der Dr. med. L. Plaß, im 34 J.

510. D. 8. zu Prag der Dompropst an der Metropolitankirche, Franz de Paula Pöllner, kurz nachdem er als Ritter des Leopoldordens den Statuten dieses Ordens gemäß in den Ritterstand erhoben worden. Er war 23 Jahre hindurch (bis 6. März 1847) Direktor der Gymnasialstudien in Böhmen. Geb. im J. 1773.

511. D. 8. zu Jauer der Land- und Stadtgerichtssekretär a. D. Steiger, im 62. J.

512. D. 8. zu Dresden der emer. königl. sächs. Hoffourier Thomas, 72 J. a.

513. D. 9. zu Wien der k. k. jubil. Vicepräsident des niederöstreich. Appellationsgerichts, Schatzmeister des östr. kais. Ordens der eisernen Krone, Leop. Edler v. Blumfeld.

514. D. 9. zu Ramholz (Kurhessen) Friedrich Graf von Degenfeld-Schonburg, östreich. Gene-

rgimajor, dessen Laufbahn im Türkenkriege begann und sich in der Schlacht von Marengo das Theresienkreuz erwarb, und Regim. Kommandant in der Schlacht bei Austerlitz.

515. D. 9. zu Bonn der Polizeidirektor Arnold Matthias Heister, im 62. J.

516. D. 9. zu Elmshorn (Holstein) Matthias Kahlcke, im 71. Lebens- u. 47. Ehej. m. Lucie, geb. Matthiassen, hinterl. Kdr., Schwgrkdr. u. Enkel.

517. D. 9. zu Brünn der Bauunternehmer der k. k. Staatseisenbahnen und Mitbesitzer der Herrschaft Wiesenberg, Libor Klein. Der Verstorbene war ein Mann voll rastloser Thätigkeit, Einsicht und Umsicht bei der Leitung des großen Geschäftsbetriebes, ein Mann von hoher Rechtschaffenheit und tiefem Gefühl für das Loos der Arbeiter. Besonders im Nothjahr 1847 hatte er mit väterlicher Sorgfalt und mit großen Opfern ihr Elend zu lindern gesucht. Die Armen haben einen großen Wohlthäter verloren.

518. D. 9. zu Mitt.-Goldmannsdorf (Schles.) der Premierlieutenant a. D. vom 2. Bat. (Gr. Strehlitz) 23. Landw. Reg. Lerch.

519. D. 9. zu Bacharach (Oberamt Meissenheim) der Pfarrer Medicus aus Grunstädt.

520. D. 10. zu Beromünster (Kanton Luzern) der Kanonikus Bernhard Bossard, geb. 1772 zu Sursee.

521. D. 10. zu Halle der gew. Pfarrer M. Funke in Kölze.

522. D. 10. zu Wien der Historienmaler Frz. Goldmann, im 62. Lebensj.

523. D. 10 zu Altenkirchen der Landrath a. D. Wilhelm Richard Philipp Koch, 73 J. a.

524. D. 10. zu Jakobskirch bei Glogau Pastor Richers, im 38. J.

525. D. 11. zu Reinbeck (Holstein) Dr. Johannes Hasse, 63 J. alt, Bruder des Justizraths u. Amtsschreibers Hasse. Er war allgemein geachtet und geliebt.

526. D. 11. zu Rabsen (Schles.) der Pfarrer Klein, im 47. J.

527. D. 11. zu (?) (Preußen) der pens. Premierlieutenant von der 11. Invalidenkompagnie Rosenthal.

528. D. 11. zu Bremen Heinrich Schultze, Redakteur der Handelsnachrichten der bremer Zeitung.

529. D. 11. zu Oberlößnitz der Arzt Dr. Seyfert.

530. D. 11. zu Borgloh bei Osnabrück der Berginspektor Terheyden, im 66. J.

531. D. 12. zu (?) (Preußen) der pens. Hauptmann vom 2. Bat. (Marienburg) 5. Landw. Reg. Hartwich.

532. D. 12. zu Kleinjena bei Naumburg der Pfarrer Weidemann, 78 J. a. Sein Sohn ist Rektor der Schulanstalten zu Saalfeld.

533. D. 13. zu Muskau (Nied. Lausitz) der Premierlieutenant a. D. vom Kaiser Alex. Grenadier-Regiment v. Leyser.

534. D. 14. zu Katscher (Schles.) der fürst-erzbischöfl. Kommissar, Kanonik. u. Erzpred. Ign. Molerus, im 66. J.

535. D. 14. zu Bunzlau der Kaufmann Zitschke.

536. D. 15. zu Buckow (Brdenb.) der Rittmeister a. D. vom Landw. Bat. (Prinzen) 35. Inf. Reg. (3. Reserve Reg.) Leo v. Flemming.

537. D. 15. zu Sursee (Kanton Luzern) der Pfarrhelfer und Sextar Franz Xaver Imbach, seit 1818 Pfarrhelfer, geb. das.

538. D. 15. zu Stade H. Ch. Plate, Landkassirer, im 76. Lebens- u. 54. Dienstj.

539. D. 15. zu Adelebsen der Hauptmann a. D. v. Wickede.

540. D. 16. zu Suderbruch Ch. Rockemüller, Pastor.

541. D. 16. zu Berlin Joh. Fr. K. v. Lossau, aus westphäl. Adel stammend. Er gehörte bereits im J. 1806 als Quartiermeister im Generalstabe zu den ausgezeichneten Officieren des Heeres. Als solchen finden wir ihn auch in den Feldzügen der Jahre 1813—15, dann als Kommandanten von Graudenz und 1824 als Generallieutenant und Kommandant von Danzig. Seit dem J. 1833 lebte er außer Diensten in Berlin und hat sich durch eine Reihe von Schriften, unter denen die „Ideale der Kriegsführung in einer Analyse der Thaten der größten Feldherrn“, 1836—1841, von großer Wichtigkeit sind, als einen der gelehrtesten Officiere des preußischen Heeres gezeigt.

542. D. 16. zu Riga P. D. Wendt, seit 1822 Prediger an der dasigen Jesuskirche, vorher seit 1810 Pastor zu Wickern, 1812 zu Hotenhof, Herausgeber einer „Liedersammlung“ 1831, sowie der „Riga'schen Stadtblätter“ seit 1831 und der „Blätter für Stadt u. Land“ 1840—47, geb. zu Riga am 7. Jan. 1784.

543. D. 17. zu (?) (Preußen) der pens. Major vom vormaligen Dragoner Reg. v. Katte Gr. v. Hacke.

544. D. 18. zu Oschatz der Tuchfabrikant Wieger, 81 J. a.

545. D. 18. zu (?) (Preußen) v. Götze, Premierlieutenant im 3. Inf. Reg.

546. D. 18. zu Budissin der königl. sächs. Major Hille, 59 J. a.

547. D. 18. zu Gr. Peterwitz (Schles.) der Landesälteste Graf Dankelmann, im 50. J.

548. D. 18. zu Posen der Lieutenant des 7. Hus. Reg. Adolf. v. Keltsch a. Skarsine, im 30. J.

549. D. 18. zu Celle Herm. Graf v. Kielmannsegge, Kanzleidirektor.

550. D. 18. zu Viersen der Bürgermeister Dietrich Preyer, im 61. Lebensj.

551. D. 18. zu Hirschberg der Stadtschulrektor Rösler, im 70. J.

552. D. 18. zu Hohenheyda bei Leipzig der Pfarrer M. Spiegel.

553. D. 19. zu Neustadt a/R. G. W. Detmering, Postverwalter.

554. D. 19. zu Wien der k. k. östr. jubil. Hofrath Leopold Welzt von Wellenheim.

555. D. 19. zu Lublinitz (Schles.) der Erzprediger Wittkowitz, im 41. J.

556. D. 20. zu (?) (Preußen) v. Alvensleben, Major im 2. Garde-Reg. zu Fuß.

557. D. 20. zu Berlin der Referendar Dr. Rob. Müller.

558. D. 20. zu (?) (Preußen) der pens. Obristlieutenant von der vormal. 8. Jägerabtheilung v. Roggenbucke.

559. D. 21. zu Mellendorf Ch. Anthony, Major a. D.

560. D. 21. zu Dresden der Kommissionsrath Bähr, Inhaber der goldenen Civilverdienst-Medaille, 82 J. a.

561. D. 21. zu Aarburg (Kanton Aargau) der Notar und Salzfaktor Daniel Bohnenblust, Mitglied des Gemeinde- und Schulrathes, 59 J. a.

562. D. 21. zu Landeshut der Kaufmann Menfe, im 70. J.

563. D. 21. zu Siebenlehn der Pfarrer Wolf.

564. D. 22. zu (?) (Preußen) der pens. Hauptmann vom 27. Inf. Reg. Camin.

565. D. 22. zu Berlin Dr. Ernst Moriz Dittrich, Lehrer am Friedrich-Wilhelms-Gymnasium, geb. zu Görlitz am 12. Decbr. 1818. Von ihm erschien: Prolegomena ad Cratylum Platonis (1841). Mit Scheibel gab er heraus: Jos. Scaligeri Ὀλυμπιάδων συναγωγή veterum scriptorum locis instructa et illustrata (1845).

566. D. 22. zu (?) (Preußen) Dorn, Premierlieutenant von der Veteran. Sektion des 1. Bat. (Danzig) des 5. Landw. Reg.

567. D. 22. zu Wien der k. k. pens. Generalmajor Hoffmann v. Donnersberg.

568. D. 22. zu Köln der Premierlieutenant Leo v. Schrötter.

569. D. 23. zu Schweidnitz der Major a. D. von Beyer, im 70. J.

570. D. 23. zu Stuttgart Karl von Bühler, Regierungspräsident a. D., Staatsrath u. Ehrenmitglied des Geheimenrathes; geb. zu Backnang 1765. Er schrieb anonym: Kriminalfälle für Rechtskundige und Psychologen (1793).

571. D. 23. zu Breslau der außerord. Professor in der philosoph. Fakultät der dasigen Universität Dr. W. A. Th. Jacobi, Vf. einer „Diss. de Ottokari chronico austriaco“ Vratisl. 1839, geb. zu Neisse am 31. Jan. 1816.

572. D. 23. zu Wien die verwittw. Fürstin Josephine von Liechtenstein, Mutter des regierenden Fürsten Alois von Liechtenstein, in dem Alter von 72 Jahren.

573. D. 23. zu (?) (Preußen) der Premierlieutenant im 2. Bat. (Kosel) 22. Landw. Reg. Wallirzek.

574. D. 24. zu Wien Dr. Joseph Altschul, Mitglied der medicinischen Fakultät und Hospitalarzt.

575. D. 24. zu Kassel der Staatsrath und Vorstand des kurfürstl. Justizministerium Dr. J. Wilh. Bickell, Commandeur des kurhess. Hausordens vom gold. Löwen, früher Prof. der Rechte an der Univ. Marburg, dann Oberappellationsgerichtsrath zu Kassel, 1841 Direktor des Obergerichts zu Marburg, 1846 Vicepräsident des Oberappellationsgerichts zu Kassel, Vf. der Schriften: „Ueber die Entstehung u. d. heutigen Gebrauch der beiden Extravagantensamml. d. Corpus juris canon.“ 1826. — „Ueber die Reform der protestant. Kirchenverfassung“ 1831. — „De Paleis, quae in Gratiani decreto inveniuntur“ 1827. — „Beiträge zum Civilproceß“ 1. Abtheil. 1836. — „Ueber die Verpflichtung der evangel. Geistlichen auf d. symbol.

Schriften" 1839. 2. Aufl. 1840. — „Geschichte des Kirchenrechts". 1. Bd. 1843.

576. D. 24. zu Oppeln der Kaplan v. Kehler.

577. D. 24. zu Annaberg der königl. Oberzehntner Schalig.

578. D. 24. zu Guhren der pens. Rittmeister vom 6. Ulanen-Reg. v. Stubnitz.

579. D. 24. zu Dippoldiswalde der ehemalige Kürrassier-Wachtmeister Theuerkauf, 81 J. alt.

580. D. 25. zu München der Professor der Physiologie und vergleichenden Anatomie, Dr. Mich. Pius Erdl, an einem langwierigen Lungenleiden, in Folge eines zu Wien im verflossenen August erlittenen Blutsturzes. In der kräftigsten Mannesblüthe, im 32. Jahre, scheidet dieser, durch seltene Reinheit und Ruhe des Charakters wie durch reiche geistige Begabung ausgezeichnete Lehrer, der die innigste Neigung seiner Schüler, die Verehrung und Liebe Aller genossen die ihn näher kannten. An ihm verliert die Wissenschaft der vergleichenden Anatomie und Entwickelungsgeschichte ein Talent, das berufen schien, auf den Gang dieser, zum Theil neuen und zumal von Deutschen erst gestalteten Doktrin, durch glückliche Methode wie durch standhaften Fleiß, Gründlichkeit und ikonographische Fertigkeit fördernd einzuwirken. Seine Bildung hatte E. unter Anderm auch durch bedeutende Reisen gewonnen. Er war im Orient mit v. Schubert, der ihn wie seinen Sohn liebte. Obgleich noch jung hatte E. doch schon Wichtiges in selbstständiger Forschung geleistet, wie z. B. über die Entwickelungsgeschichte des Hühnchens und des Menschen (die dazu von ihm selbst gestochenen Tafeln sind unübertroffen), und über ägyptische Fische. In praktischer Beziehung hat er sich durch eine neue, stark vermehrte Ausgabe von Oestreicher's Atlas verdient gemacht. Er war Döllinger's*) Lieblingsschüler und hat auch nach dessen Tode das hinterlassene Manuskript von dessen Physiologie herausgegeben. Nun ist die Hoffnung verschwunden, den unvergeßlichen Meister in seinem Schüler ersetzt zu sehen.

581. D. 26. zu Lingen H. Brosendt, Kollaborator.

582. D. 26. zu Tegernsee der gew. Administrator des Prinzen Karl von Bayern, Johann Markus Feustel, im 51. Lebensj.

---

*) Dessen Biogr. siehe im 19. Jahrg. des N. Nekr. S. 71.

583. D. 26. zu Wien der niederöstr. Landstand Karl Frhr. v. Gensau.

584. D. 26. zu Wien der k. k. Feldzeugmeister Joseph Frhr. v. Lauer, Ritter des Maria Theresien- und Kommandeur des östreichischen Leopoldordens ꝛc., k. k. geh. Rath und zweiter Inhaber des 44. Inf. Reg. Erzherzog Albrecht im 84. Lebensj. Er war zuletzt Kommandeur der Bestung Olmütz.

585. D. 26. zu Wien der k. k. wirkl. Kämmerer Fr. Anton Reichsgraf v. Magnis.

586. D. 26. zu Dresden der Hofrath und Justizamtmann Pechmann.

587. D. 26. zu Hohenstein der Kaufmann und Senator Schreck, 57 J. a.

588. D. 27. zu Wiesbaden der Generallieutenant Frhr. v. Baring. Baring, 1773 geb., trat 1786 in die hannover'sche Armee und wurde 1790 Fähnrich. 1793 rückte sein Regiment nach Brabant, wo er an der Belagerung von Valenciennes Theil nahm. Bei Hondschoote wurde er schwer verwundet und verließ in Folge dessen die Armee. 1795 begab er sich als Premierlieutenant wieder in Dienst. Nach der Auflösung der hannov. Armee schiffte er sich an der Spitze eines von ihm geworbenen Korps nach England, wo er zum Kapitain in der englisch-deutschen Legion ernannt wurde. 1805 ging er mit der Armee Lord Cathcart's nach Hannover und nach dessen Rückkehr von dort mit seinem Bataillon nach Irland. Später nahm sein Bataillon an der Einschiffung nach Rügen, der Belagerung von Kopenhagen, der Expedition nach Holland und an den glorreichen Feldzügen in Spanien Theil. Nach Napoleon's Rückkehr von Elba kämpfte er als Major in den Schlachten von Quatre-Bras und Waterloo und zeichnete sich besonders durch die glänzende Vertheidigung von La Haye-Sainte aus. Später war B. als Oberst und Generalmajor 16 Jahre lang Kommandant von Hannover. 1846 wurde er Generallieutenant und erhielt sein Standquartier in Osnabrück. In Wiesbaden ereilte ihn der Tod und Nassauer, die er 33 Jahre früher in La Haye zum Sieg geführt hatte, geleiteten ihn zu Grabe.

589. D. 27. zu (?) (Preußen) der Premierlieutenant und interimistische Kompagnieführer im 1. Bat. (Osterode) 4. Landw. Reg. Denck.

590. D. 28. zu Wien der k. k. Hofrath und staatsräthl. Referendar A. Feyes v. Balatan.

591. D. 28. zu Rostock der Präsident des großherz. Oberappellationsgerichts Dr. jur. Fr. von Oertzen, im 77. Lebensj.

592. D. 28. zu Josephstadt in Böhmen der k. k. Feldmarschallieutenant und Vestungskommandant Frhr. Reising v. Reisinger, Inhaber des 18. Inf. Reg.

593. D. 28. zu Bromberg der Präsident des k. Oberlandesgerichts A. Schepers, Ritter des r. Adlerordens, Vf. der Schrift: „Ueber hypothekarische Protestationen" 1830.

594. Im Febr. zu Kilchberg (Würtemb.) der Pfarrer M. Andreä.

595. Im Febr. zu Gvammentin (Hannover) der Oberförster v. Arnim.

596. Im Febr. zu Berlin der Kriegsrath Wilh. Becherer.

597. Im Febr. zu Wimpfen der Landrath Heinr. Beecke

598. Im Febr. zu Neuendorf der Major v. Berg.

599. Im Febr. auf Schloß Berlepsch (Kurf. Hessen) der Landrath Karl Ludw. Frhr. v. Berlepsch.

600. Im Febr. zu Mannheim der Hauptmann L. F. Frhr. v. Bettendorf-Wedelsheim.

601. Im Febr. zu Hall der Oberamtspfleger Beyer.

602. Im Febr. zu Graudenz der Kommerzienrath Joh. Heinr. Bischoff.

603. Im Febr. zu Danzig der Medicinalrath Dr. G. O. Th. Blum.

604. Im Febr. zu Fürth der Brillenfabrikant Leonh. Borsch.

605. Im Febr. zu Ittlingen (Baden) der Pfarrer Fr. Ludw. Buch.

606. Im Febr. zu Prettin (Pr. Sachsen) der Superintendent Buch.

607. Im Febr. zu Remlingen (Bayern) der Pfarrer J. J. Chr. Burk.

608. Im Febr. zu Insterburg der Justizrath Collin.

609. Im Febr. zu Nürnberg der Direktor der Generalverwaltung der bayer'schen Eisenbahnen Bonaventura Dürig. Der unerwartet frühe erfolgte Hintritt dieses sehr unterrichteten, äußerst geschäftsthätigen, geraden Sinn mit hoher Rechtlichkeit in sich vereinigenden Beamteten wird vielfach beklagt werden. Bei den vielen und wesentlichen Verdiensten des Verlebten mögen indessen die Hinterlassenen — die Wittwe und sieben Kinder —

sich den Trost nicht versagen, mit Zuversicht und vertrauensvoll auf die Gnade des Königs hoffen zu dürfen.

610. Im Febr. zu Stargard Dr. Konr. Ebel.

611. Im Febr. zu Staritz der Pastor M. Aug. Eichel.

612. Im Febr. zu Aalen (Würtemb.) der Kaufm. J. D. Enßlin.

613. Im Febr. zu München der Graf v. Etzdorff, Großkomthur des St. Georgs-Ritterordens, 85 J. a.

614. Im Febr. zu Oppeln der Landrath u. Regier. Assessor Albr. Ferne.

615. Im Febr. zu Ludwigsburg der Oberjustizrevisor Fleischmann.

616. Im Febr. zu Gräbendorf (Brndnbrg.) der Prediger Heinr. Günth. Fließ.

617. Im Febr. zu Stuttgart der Kaufmann Theod. Frize.

618. Im Febr. zu Karlsruhe der Finanzdirektor Gerstlacher.

619. Im Febr. zu Dillenburg der Bergmeister, Bergrath Giebeler.

620. Im Febr. zu Schännis im Kanton St. Gallen der ehemal. Bezirksamtmann Ignaz Gmür im Linthof.

621. Im Febr. zu Gmünd der Obristlieutenant Karl von Groß.

622. Im Febr. zu Weißenfels der Hauptmann C. Fr. Gros.

623. Im Febr. zu Leonberg der Präceptor Karl Haaga.

624. Im Febr. zu Potsdam der Major Graf Bogislaw v. Hacke.

625. Im Febr. zu Gengenbach (Baden) der Hofrath K. Joh. Häuser.

626. Im Febr. zu Geßlau (Bayern) der Pfarrer Joh. Ludw. Hauck.

627. Im Febr. zu Genthin (Pr. Sachsen) der Obristlieutenant Arnold von Hardtenstein.

628. Im Febr. zu Königgrätz der Platzhauptmann Friedrich Hindnach.

629. Im Febr. zu Wertheim (Baden) der Oberrevisor Ch. Hörner.

630. Im Febr. zu Neustadt a. D. der Kaufmann G. Kellermann.

631. Im Febr. zu Berlin der geheime Registrator Kersten.

632. Im Febr. zu Uffenheim (Bayern) der Landgerichtsarzt Dr. Kirchner.
633. Im Febr. zu Göttingen der Stadtgerichtsassessor Köhler.
634. Im Febr. zu Schleiß (Schweiz) der Ingenieur Glanzmann.
635. Im Febr. zu Mainbernheim (Bayern) der Stadtpfarrer J. H. Lampert.
636. Im Febr. zu Berlin der Oberhofapotheker Joh. Heinr. Lange.
637. Im Febr. zu Gottberg (Pommern) der Prediger J. F. Lauer.
638. Im Febr. zu Konstanz der Obrist Franz Lehmann.
639. Im Febr. zu Donzdorf (Würtemb.) der Vikar Lehr.
640. Im Febr. zu (?) (Oestreich) Oberlieutenant v. 1. Art. Reg. Karl Lepelt.
641. Im Febr. zu Kottbus der Kaufmann S. F. Liersch.
642. Im Febr. zu Koswig (Anhalt) der Oberwundarzt Ferd. Michaelis.
643. Im Febr. zu Bretten (Baden) der Dekan Mühlhäuser.
644. Im Febr. zu Berlin der Banquier T. Muhr.
645. Im Febr. zu Oedenburg der k. k. pens. Feldmarschalllieutenant Graf Murray von Melgum.
646. Im Febr. zu Bergen (Pomm.) der Bischof Jakob Neumann.
647. Im Febr. zu Künzelsau (Würtemb.) der Stadtpfleger Neunhöfer.
648. Im Febr. zu Wien der Maschinenfabrikdirektor H. Paym.
649. Im Febr. zu Koblenz der Hauptmann Otto Pirch.
650. Im Febr. zu Nürnberg der Hauptmann Wilh. Frhr. v. Podewils.
651. Im Febr. zu Durlach (Baden) der Ministerialassessor Fr. Posselt.
652. Im Febr. zu Stettin der Major F. W. v. Preußendorf.
653. Im Febr. zu Stuttgart der Archivarius Rast.
654. Im Febr. zu Frankfurt a. M. der Gesandschaftssekretär Georg Reddewig.
655. Anf. Febr. auf seiner Villa zu Düsternbrok bei

Kiel hochbejahrt der Generalmajor a. D. Graf Heinrich von Reventlow, früher Besitzer der Güter Kaltenhof und Wittenberg, die er an zwei seiner Söhne abtrat. Er hinterließ eine Witwe. Er ist Vater des Statthalters von Schleswig Holstein, Graf Friedrich von Reventlow. Er ward am 5. im Erbbegräbniß zu Seelent in Holstein beigesetzt.

656. Anf. Febr. (beerdigt 6.) zu Preez in Holstein die Konventualin des dortigen Fräuleinstifts Sophia Magdalena v. Reventlow aus dem Hause Altenhof, Tante des Statthalters von Schleswig-Holstein Graf Friedrich von Reventlow, der zugleich Klosterpropst von Preez ist.

657. Im Febr. zu Mansfelde (Brandenb.) der Prediger Richter.

658. Im Febr. zu Tannstadt der Kollaborator Rommelsbacher.

659. Im Febr. zu Bromberg der Forstinspektor Rob. Rostkowius.

660. Im Febr. zu Lemberg der k. k. Feldmarschalllieutenant und Divisionär Friedrich v. Ruff.

661. Im Febr. zu Rom Maximilian v. Scherer aus St. Gallen, ein vielseitig gebildeter, edler Mann, der seiner Vaterstadt beträchtliche Vermächtnisse für gemeinnützige Zwecke hinterließ.

662. Im Febr. zu Königsberg der geh. Kommerzienrath W. Schiffert.

663. Im Febr. zu (?) (Oestreich) der Oberlieutenant vom Herzog von Parma Inf. Reg. Eduard Schiller.

664. Im Febr. zu Scheblau der Rittmeister Karl Schneider.

665. Im Febr. zu Wielandsweiler der Schultheiß Schneider.

666. Im Febr. zu Kolberg der Rittergutsbesitzer J. H. Scheunemann.

667. Im Febr. zu (?) (Oestreich) der Hauptmann v. Baron Hrabowsky Inf. Reg. Karl Schober.

668. Im Febr. zu Giengen (Würtemb.) der Fabrikant G. Schuholz.

669. Im Febr. zu (?) (Oestreich) der Hauptmann vom E. H. Ludwig Inf. Reg. Ignaz Schulz.

670. Im Febr. zu Bayreuth der Forstamtsaktuar Franz Schurk.

671. Im Febr. zu Kalw der Kaufm. G. F. Stälin.

672. Im Febr. zu Klausenburg in Siebenbürgen der k. k. Feldmarschalllieutenant Karl v. Stahel.

673. Im Febr. zu (?) (Oestreich) der Kaplan v. E. H. Leopold Inf. Reg. Julius von Statzer.

674. Im Febr. zu Bremen der Pastor Steenken.

675. Im Febr. zu (?) (Oestreich) der Oberlieutenant vom Graf Nugent Inf. Reg. Herold Edler von Stoba.

676. Im Febr. zu Rocca d'Anfo (Oestreich) der Hauptmann und Fortskommandant Karl Edler von Strauß.

677. Im Febr. zu Ratibor der Registrator Karl Taubert.

678. Im Febr. zu Kassel der Revisor Joseph Traube.

679. Im Febr. zu Laichingen (Würtemb.) der Apotheker Ungerer.

680. Im Febr. zu Zwenenberg (Würtemb.) der Pfarrer Weittinger.

681. Im Febr. zu Fürstenau der Landesdirektor Major v. Waldow.

682. Im Febr. zu Speyer der Regierungskommissar K. Wetzel.

683. Im Febr. zu Ratzeburg der Regierungsprokurator C. Wilken.

684. Im Febr. zu Waiblingen (Würtemb.) der Stadtrath Fr. Wößner.

685. Im Febr. zu Berlin der Rechnungsrath Ch. L. Wolff.

686. Im Febr. zu Berlin der geh. Kalkulator J. G. Wuthcke.

März.

687. D. 1. zu Harpstedt der emerit. Amtsvoigt Fr. C. Blau.

688. D. 1. zu Crempe der Rechenmeister Peter Hansen, hinterl. Witwe.

689. D. 1. zu Lößnitz (Sachsen) der Kaufmann Heine, 69 Jahr alt.

690. D. 2. zu Wien der Oberalte Dr. Ferdinand Benecke aus Hamburg.

691. D. 2. zu Liegnitz der pens. Kanzleiinspektor Gutsch, im 79. J.

692. D. 2. zu Bramstedt in Holstein der Kaufmann Heinr. Heldberg, hinterl. Witwe.

693. D. 2. zu Altona der Dr. med. Karl Fried-

rich Juel, fast volle 41 J. alt, im 10. Jahr der Ehe mit Friederike geb. von Cossel. Sein einziger Sohn war ihm vorangegangen. Er praktizirte früher in Oldesloe.

694. D. 2. zu Werl der Dr. med. Küper, im 30. J.

695. D. 2. zu Dembio (Schles.) der pens. Regierungssekretär, Hauptmann a. D. Streit.

696. D. 2 zu Wien der ehemalige Direktor der k. k. wiener neustädter Militärakademie, Feldmarschalllieutenant in Pension Johann Ritter v. Trautmann, im hohen Greisenalter.

697. D. 2. zu Bischdorf (Schles.) der Pfarrer Wagner, im 84. J.

698. D. 3. zu Berlin der Historienmaler H. von O'Livier, älterer Bruder der beiden geschätzten Maler Ferd. und Friedr. von O., ein achtungswerther Künstler, geb. zu Dessau im J. 1783.

699. D. 4. zu Dresden der Stadtrichter Schmaltz.

700. D. 5. zu Schlawentzitz (Schles.) der Kanzleiinspektor Dörffel, im 59. J.

701. D. 5. zu Altona der Glashändler und Glaser Gisbert Gosling im 60. Lebensj., hinterl. Witwe und Kinder.

702. D. 5. zu Ratibor der Bürgermeister Schwarz, 44 J. a.

703. D. 6. zu Berlin der Premierlieutenant von Bönigk.

704. D. 6. zu Gladbach der Apotheker Arn. Heinrich Henck, 58 J. a.

705. D. 6. zu Breslau der Hofrath Bette, 85 J.

706. D. 7. zu Annaberg der Kaufmann und Rittergutsbesitzer Eisenstuck, 73 J. alt.

707. D. 7. zu Dresden der k. sächs. Rittmeister Freyberg, im 76. J.

708. D. 7. zu (?) (Preußen) der inaktive Generalmajor von der 1. Ingenieur-Inspektion v. Hoyer.

709. D. 8. zu Bornhövede in Holstein der Postexpediteur J. Fr. Koch, 77 J. 9 M. alt, hinterl. Witwe und Kinder.

710. D. 9. zu Rauden (Schles.) der Posthalter und Kaufmann Bannerth, 55 J. alt.

711. D. 9. auf der schleswig'schen Insel Sylt der Schiffskapitän P. J. Clementz, 71 J. alt, hinterl. Kdr.

712. D. 9. zu Lublinitz (Schles.) der Bürgermeister Joschonnek, im 52. J.

673. Im Febr. zu (?) (Oestreich) der Kaplan v. G. H. Leopold Inf. Reg. Julius von Statzer.

674. Im Febr. zu Bremen der Pastor Steenken.

675. Im Febr. zu (?) (Oestreich) der Oberlieutenant vom Graf Nugent Inf. Reg. Herold Edler von Stoda.

676. Im Febr. zu Rocca d'Anfo (Oestreich) der Hauptmann und Fortskommandant Karl Edler von Strauß.

677. Im Febr. zu Ratibor der Registrator Karl Taubert.

678. Im Febr. zu Kassel der Revisor Joseph Traube.

679. Im Febr. zu Laichingen (Würtemb.) der Apotheker Ungerer.

680. Im Febr. zu Zwenenberg (Würtemb.) der Pfarrer Veittinger.

681. Im Febr. zu Fürstenau der Landesdirektor Major v. Waldow.

682. Im Febr. zu Speyer der Regierungskommissar K. Wetzel.

683. Im Febr. zu Ratzeburg der Regierungsprokurator C. Wilken.

684. Im Febr. zu Waiblingen (Würtemb.) der Stadtrath Fr. Wößner.

685. Im Febr. zu Berlin der Rechnungsrath Ch. L. Wolff.

686. Im Febr. zu Berlin der geh. Kalkulator J. G. Wuthcke.

März.

687. D. 1. zu Harpstedt der emerit. Amtsvoigt Fr. C. Blau.

688. D. 1. zu Crempe der Rechenmeister Peter Hansen, hinterl. Witwe.

689. D. 1. zu Lößnitz (Sachsen) der Kaufmann Heine, 69 Jahr alt.

690. D. 2. zu Wien der Oberalte Dr. Ferdinand Benecke aus Hamburg.

691. D. 2. zu Liegnitz der pens. Kanzleiinspektor Gutsch, im 79. J.

692. D. 2. zu Bramstedt in Holstein der Kaufmann Heinr. Heldberg, hinterl. Witwe.

693. D. 2. zu Altona der Dr. med. Karl Fried-

rich Jurk, fast volle 41 J. alt, im 10. Jahr der Ehe mit Friederike geb. von Cossel. Sein einziger Sohn war ihm vorangegangen. Er praktizirte früher in Oldesloe.

694. D. 2. zu Werl der Dr. med. Küper, im 30. J.

695. D. 2. zu Dembio (Schles.) der pens. Regierungssekretär, Hauptmann a. D. Streit.

696. D. 2. zu Wien der ehemalige Direktor der k. k. wiener neustädter Militärakademie, Feldmarschalllieutenant in Pension Johann Ritter v. Trautmann, im hohen Greisenalter.

697. D. 2. zu Bischdorf (Schles.) der Pfarrer Wagner, im 84. J.

698. D. 3. zu Berlin der Historienmaler H. von O'Livier, älterer Bruder der beiden geschätzten Maler Ferd. und Friedr. von O., ein achtungswerther Künstler, geb. zu Dessau im J. 1783.

699. D. 4. zu Dresden der Stadtrichter Schmaltz.

700. D. 5. zu Schlawentzitz (Schles.) der Kanzleiinspektor Dörffel, im 59. J.

701. D. 5. zu Altona der Glashändler und Glaser Gisbert Gosling im 60. Lebensj., hinterl. Witwe und Kinder.

702. D. 5. zu Ratibor der Bürgermeister Schwarz, 44 J. a.

703. D. 6. zu Berlin der Premierlieutenant von Bönigk.

704. D. 6. zu Gladbach der Apotheker Arn. Heinrich Henck, 58 J. a.

705. D. 6. zu Breslau der Hofrath Bette, 85 J.

706. D. 7. zu Annaberg der Kaufmann und Rittergutsbesitzer Eisenstuck, 73 J. alt.

707. D. 7. zu Dresden der k. sächs. Rittmeister Freyberg, im 76. J.

708. D. 7. zu (?) (Preußen) der inaktive Generalmajor von der 1. Ingenieur-Inspektion v. Hoyer.

709. D. 8. zu Bornhövede in Holstein der Postexpediteur J. Fr. Koch, 77 J. 9 M. alt, hinterl. Witwe und Kinder.

710. D. 9. zu Rauden (Schles.) der Posthalter und Kaufmann Bannerth, 55 J. alt.

711. D. 9. auf der schleswig'schen Insel Sylt der Schiffskapitän P. J. Clementz, 71 J. alt, hinterl. Kdr.

712. D. 9. zu Lublinitz (Schles.) der Bürgermeister Joschonnek, im 52. J.

713. D. 10. zu Gleiwitz der Kaufmann Leuchter, 57 J. alt.

714. D. 10. zu Neusalz (Schles.) der prakt. Arzt Süßmann.

715. D. 10. zu Breslau der Major a. D. Rittergutsbes. v. Thielau auf N.-Falkenstein, 54 J. a.

716. D. 10. zu Heidelberg der Kirchenrath K. Th. Wolf, Dekan und Stadtpfarrer das., Doktor der Theologie und Ritter des Zähringer Löwenordens, im 84. J. Er schrieb: Wie kann ein verdienstvoller Religionslehrer nach s. Tode noch geehrt werden? Mannh. 17.. — Forderungen an Arme und Reiche in der Zeit der Theuerung. Pred. Heidelb 1817. 2. Aufl. ohne Jahrzahl. — Pred. zur Vorbereitung der luther. Gemeinde zu Heidelberg zur Ernennung der Wähler eines weltl. Deputirten zu einer wegen Vereinigung der beiden protest. Landeskirchen angeordneten Synode. Ebds. 1821. — Rede nach Enthauptung von 4 Raubmördern (in Kämmerer's „Kurzer Bericht von den am 31. Juli 1812 verurtheilten 6 Raubmördern." Ebds. 1812.)

717. D. 11. zu Bischofswerda der Kaufmann Görling, 52 J. a.

718. D. 11. zu (?) (Preußen) der pens. Premierlieutenant vom vormaligen 1. Garnisons-Bataillon v. Grzymaka.

719. D. 11. zu Chur E. Klinkhardt, Rektor der kathol. Kantonsschule, Verf. der Schrift: „Leitfaden für den Unterricht in den Elementen der ebenen Geometrie und der ebenen Trigonometrie und Polygonometrie für Gymnasien und Gewerbsschulen. Lindau 1847."

720. D. 11. zu Gottersberg (Schles.) der Apotheker Minuth.

721. D. 11. zu Preez die Priorin des dortigen Klosters Ida Amalie von Rumohr, 32 J. als solche thätig, im 74. Lebensj. Sie legte vor 3 Jahren ihr Amt nieder. Sie wirkte treu, wohlthätig, liebevoll und freundlich.

722. D. 11. zu Schneeberg der emerit. Bürgermeister und Gerichtsdirektor Schnorr, 75 J. alt.

723 D. 11. zu (?) (Preußen) der inaktive Obristlieutenant vom 21. Inf. Reg. Smalian-Delohra.

724. D. 12. zu Breslau der Pfarrer Oellig, zuletzt Benefic. der Elis. Kapelle auf dem Dom, 83 J. alt.

725. D. 12. zu Wandsbek der kön. dän. Kammer-

Herr Ove Unger Rosenkranz von Gbebbe, Major a. D., Ritter von Danebrog, hinterl. Witwe.

726. D. 13. zu (?) (Preußen) der Premierlieutenant a. D. vom Bataillon (Preuß. Holland) 4. Landw. Reg. v. Bancels.

727. D. 13. zu Dresden der Kunsthändler Brazzova.

728. D. 13. zu Trebnitz (Schles.) der Kreisphysikus Dr. Lebenheim, 60 J. alt.

729. D. 13. zu Oels der Justizrath Thalheim.

730. D. 13. zu Ilten (Hannover) Hausvogt W. Tuble.

731. D. 13. zu Delitzsch der ausübende Arzt Dr. Zieger, 29 J. alt. Er war der Sohn des dortigen ersten Mädchenlehrers und erst seit einigen Monaten verheirathet.

732. D. 14. zu Ratibor der Kaufm. Luft, 51 J. a.

733. D. 14. zu (?) (Preußen) der pens. Rittmeister vom 6. Hus. Reg. Wander, 37 J. a.

734. D. 15. zu Elsdorf (Kr. Bergheim) der Pfarrer Joh. Gerh. Berster, 42 J. a.

735. D. 15. zu Bern Alt-Regierungsrath u. Batail. Kommandant Bigler.

736. D. 15. zu Rom (Ferd.) Jos. Maria von Geramb, Generalprokurator des Ordens der Trappisten früher k. k. Kämmerer und Officier, ein kräftiger, dabei aber sehr überspannter und durch die manchfaltigen und eigenthümlichen Lebensverhältnisse, in die er sich dadurch gebracht, höchst merkwürdiger Mann, Verf zahlreicher Schriften z. B.: Habsburg, ein patriot. Gedicht. 1805. — Pélerinage à Jerusalem et au mont Sinai en 1831—33. 33. 4 Vols. 1836. (Deutsch in drei verschiedenen Bearbeitungen: Pilgerreise nach Jerusalem u. s. w. 3 Thle. Augsburg 1836; Wallfahrt nach Jerus. 4 Bde. Aachen 1837 u. Straßburg 1837, auch in's Ital. u. Spanische übersetzt). — Voyage de la Trappe à Rome 1836 (Reise von La Trappe nach Rom, in 3 verschied. deutschen Uebersetzungen 1839) und meherer weitverbreiteter ascetischer Bücher und Broschüren, geb. im J. 1770.

737. D. 15. zu Leipzig Dr. jur. K. Chr. Karus Gretschel, seit 1830 bis zu seinem Ableben Redakteur der „Leipziger Zeitung", 1831—46 gemeinschaftlich mit Prof. Hasse, auch mehere Jahre hindurch Redakteur des „Leipziger Tageblatts" und der „Sächsischen Landtagsmittheilungen" 1833—34, 1836—37, 1839—40, 1842—43,

1845—46, durch mehere tüchtige Arbeiten („Ad edictum Athalarici regis Ostrogothorum ap. Cassiod. Historiar. IX. 19 obvium comment.“ 1828. — Leipzig und seine Umgebungen. 1828. 2. Aufl. 1836. — Die Univ. Leipzig in der Vergangenheit und Gegenwart. 1830. — Beiträge z. Geschichte Leipzigs 1835. — Der Friedhof bei St. Johannis 1836. — Die Schützengesellschaft in Leipzig 1836. — Kirchl. Zustände Leipzigs vor und während der Reformation 1839. — Geschichte des sächsischen Volks und Staats (1—19. Hft. 1841—47, 1. u. 2. Bd. u. 3. Bds. 1—8. Bogen; eine sehr vorzügliche Leistung), sowie durch zahlreiche historische und maurerische Aufsätze in verschiedenen Zeitschriften rühmlich bekannt, geb. zu Leipzig am 9. April 1803.

738. D. 15. zu Zwätzen bei Jena der Pfarrer Karl Aug. Schramm. Er war früher Diakonus und längere Zeit Verweser der Ephorie zu Ostheim. Er litt bereits an hypochondrischen Zuständen, als er im J. 1847 als Pfarrer nach Zwätzen mit Löbstädt versetzt wurde. Unzufrieden mit der Laufbahn, die anderen minder ehrgeizigen Geistlichen als eine wünschenswerthe erschienen seyn würde, tödtete er sich in einem übermächtigen Anfalle von Trübsinn in seiner Schlafstube mit einem Schießgewehr.

739. D. 15. zu Augsburg Friedr. Joseph Freih. von Welden, Kapitular des vorm. Domstifts Augsburg und des Ritterstiftes St. Burkard zu Würzburg — in seinem 77. Lebensj.

740. D. 16. zu Gießen Dr. F. J. Hartnagel, katholischer Pfarrer und außerord. Professor, d. Z. Dechant der kathol.-theolog. Fakultät der dortigen Universität — 38 J. a.

741. D. 16. zu Rybnik der Oberamtmann Opitz.

742. D. 16. zu Lissa der königl. pension. Bergfaktor Röder.

743. D. 16. zu Meckenheim (Rheinpr.) der emer. Pfarrer von Kirchdann bei Remagen Georg Anton Roth, Ritter des rothen Adlerordens — 82 J. a.

744. D. 17. zu Breslau der Kaufmann A. Pulvermacher — 68 J. a.

745. D. 18. zu Lieven-Behrsen in Kurland der kath. Pfarrer Joh. Heinr. Follhard, Verfasser meherer populärer theolog. Schriften in lettischer Sprache, geb. im Jahr 1786.

746. D. 18. zu Hannover der Oberkommissär K. Friederici.

747. D. 18. zu Bonn der vormal. Pfarrer zu Mühlheim an der Ruhr Dr. theol. Alexander von Sieger — im 50. J.

748. D. 18. zu Berlin der kön. preuß. Prem. Lieut. Alfred von Wulffen, im Kaiser Alex. Gren. Regim.

749. D. 19. zu Ostrowo (Schlesien) der Rabbiner Auerbach — im 65. J.

750. D. 19. zu Paris Baron von Cler, k. preuß. aggr. Major, attachirt der Gesandtschaft zu Paris.

751. D. 19. zu Schmiedeberg (Pr. Sachs.) der Land- und Stadtgerichtsrath Westphal — 53 J. a.

752. D. 19. zu Berlin, geblieben, von Zastrow I., Sekondlieutenant im 2. Garde-Uhlanen (Ludw.) Regim.

753. D. 20. zu Annaberg der Amtsinspektor und Stadtrath Bach — 78 J. a.

754. D. 20. zu Plauen der Obersteuer-Inspektor Jacobi.

755. D. 21. Karl Friedrich Wilhelm Prinz Biron von Kurland, geb. 13. Dec. 1811, succedirte in der Standesherrschaft Wartenberg am 20. Juni 1821. Er starb als Opfer für eine gute Sache. Die Cholera in Schlesien rief ihn dorthin. Von der Seuche ergriffen kehrte er krank nach Breslau zurück und starb dort, von den Seinen treu gepflegt — im 37. Lebensj.

756. D. 21. zu Luzern der Staatsarchivar Philipp Anton Mohr, Mitglied des geschichtsforschenden Vereins der fünf Orte der innern Schweiz.

757. D. 21. zu Berlin der pens. Steuerinspektor J. G. Denicke — 74 J. a.

758. D. 21. zu Berlin der geh. Hofrath Ferdin. Paasche.

759. D. 22. zu Schichtingshain (Schles.) der Pastor prim. Karthaus.

760. D. 22. zu Haynau der Kaufmann Mohr — im 58. J.

761. D. 22. zu (?) (Preußen) der pension. Premierlieutenant vom vorm. 3. Garnisons-Bat. v. Plodowski.

762. D. 22. zu (?) (Preußen) der pens. Major vom 3. Infanterieregiment Schlutius.

763. D. 23. zu Rybnik (Schles.) der Bürgermeister Preuß.

764. D. 24. zu Waldenburg der Advokat Scharf — im 34. J.

765. D. 24. zu Katscher (Schles.) Dr. Siegmund.

766. D. 25. zu Patschkau d. Bauinspektor Brückner.

767. D. 25. zu Küchhoven (Rheinpr.) der Pfarrer Theod. Evertz — im 75 J.

768. D. 25. zu Meurs der k. Notar Ludw. Ferd. Lepine — 78 J. a.

769. D. 26. zu Pleß der Pastor Bartelmus — im 59. J.

770. D. 26. zu Neustadt a. d. Hardt der Buchhändler A. H. Gottschick.

771. D. 26. zu Dresden der k. s. Kammermusikus Hänsel — im 77. J.

772. D. 26. zu Bautzen der Rechtskandidat Müller — im 35. J.

773. D. 26. zu Kottwitz bei Sagan der Pastor Sonntag.

774. D. 27. zu Freienwalde der Hauptmann a. D. vom 26. Inf. Reg. von Gordon, zuletzt Postmeister in Freyenwalde.

775. D. 27. zu Pyritz der pens. Prem. Lieuten. vom 21. Infanterieregiment von Heydewaldt.

776. D. 27. zu Kreutzburg (Schlesien) der pension. Oberstabschirurg u. Dirigent des vormal. fliegenden Feldlazareths Nr. 7. Zimmermann.

777. D. 28. zu Köln der kön. Regimentsarzt a. D. Dr. Christian Lorenz Gottlieb Frantz, Ritter des rothen Adlerordens 4. Klasse — im 63. J.

778. D. 28. zu Berlin Dr. G. Heine, Vf. meherer werthvollen Abhandlungen: Ueber den gegenw. Zustand der Geschichtswissenschaft in Spanien und Portugal. — Beiträge zur Geschichte im Zeitalter der Reformation aus span. und portugies. Archiven u. s. w., in Schmidt's „Allg. Zeitschrift für Geschichte", in Naumann's „Serapeum" u. a.; Herausgeber der Schrift „Eurich, der Priester der Gothen, von Alex. Herculano" („Ausgew. Bibl. der Klassiker des Auslandes" Bd. 57.) Leipz. 1847 u. s. w. Nach mehrjährigem Aufenthalt auf der pyrenäischen Halbinsel, wo er die Bibliotheken des Eskurial und vieler Klöster untersucht, war er mit reichen Schätzen des Wissens im vorigen Jahre zurückgekehrt und starb, erst 28 Jahre alt, an einer Schußwunde, die er am Abende des 18. März erhalten. Die k. Bibliothek zu Berlin verdankt ihm das vielbesprochene Blatt aus dem verloren gegangenen Theile der Geschichtsbücher des Livius, das er von seiner Reise mitgebracht.

779. D. 28. zu Liegnitz der Gymnasiallehrer Klenner — im 25. J.

780. D. 28. zu Pirna der Kaufmann Lotzmann — 63 J. a.

781. D. 29. zu Berlin der Premierlieuten. 6. Artill. Brig. Wilh. Frhr. von Dalwig — im 31. J.

782. D. 29. zu Berlin Dr. Ludw. Horwitz aus Breslau.

783. D. 29. zu (?) (Preußen) der pens. Major vom 3. Infanterieregiment von Löbell.

784. D. 29. zu Dresden der k. s. Major v. d. Mosel — 79 J. a.

785. D. 29. zu Breslau der Maler Oklusch — 70 J. a.

786. D. 29. zu Hirschberg der Schulrektor und Organist Paul — 48 J. a.

787. D. 29. zu (?) (Preußen) der pens. Major vom 2. Husarenregiment (2. Leib-Husarenregiment) Ranisch.

788. D. 29. zu Ornantowitz (Schlesien) der Wirthschaftsinspektor Rosemann.

789. D. 29. zu Czischowa (Schles.) der Dr. Schäfer aus Ratibor — 28 J. a.

790. D. 30. zu Baelt in Süderditmarschen der Kirchspielvogt Heinrich Harms — im 36. Lebensj., ein Sohn des berühmten Klaus Harms.

791. D. 30. zu Gotha der Kommerzienrath Adolph Nagel — in seinem 70. Lebensj. Er war Bevollmächtigter der Feuerversicherungsbank für Deutschland in Gotha und in ihm verliert diese Anstalt einen Beamteten, welcher den ihm anvertrauten wichtigen Beruf 27 Jahre hindurch mit ebensoviel Umsicht und Gewandtheit als mit seltenem Eifer und unermüdender Geschäftstreue erfüllt, seit Begründung der Anstalt deren Gedeihen rastlos gefördert und wesentlich dazu beigetragen hat, daß sie von kleinem Anfang zu ihrer jetzigen großen Ausdehnung gelangt ist. Sein Wirken und seine wohlwollenden Gesinnungen sichern ihm ein bleibendes Andenken.

792. D. 31. zu Tübingen der k. Dekan M. J. Gfr. Preßel, Vf. der Schrift „Beiträge zu J. G. Schneider's griech.-deutschem Wörterbuch“ 3. Aufl. u. s. w. 1822. und durch die Herausgabe von E. Gli. Bengel's „Reden über Religion und Christenthum“ 1831. 2. Aufl. 1839, und dessen „Opuscula theologica“ 1834 literarisch bekannt — 60 J. a.

793. D. 31. zu Dresden der Lieuten. Scheibner.

794. D. 31. zu Wien der Kaufmann Karl Ferdin. Krobel.

795. D. M. zu (?) (Preußen) der pension. Premierlieutenant von der vormal. schles. Artill. Brig. Voigt.

796. Im März zu Neiße der Kaufmann Baumgart — 37 J. a.

797. Im März zu Berlin der Hauptmann Ferdin. von Bielski.

798. Im März zu Frankfurt a. d. O. der Oberbaumeister Ad. Bock.

799. Im März zu Gardelegen der Bürgermeister Brohm.

800. Im März zu Schivelbein (Pommern) der Prediger Burchardi.

801. Im März zu (?) (Oestreich) der Oberlieutenant vom 3. Art. Reg. Joseph Burger.

802. Im März zu Sohrau (Schles.) der Stadtsekret. Bursig.

803. Im März zu Lindhorst (Lippe) der Rittmeister Heinr. Wilh. Cohrs.

804. Im März zu Jedlownik (Schles.) der Pfarrer Cziupka.

805. Im März zu Linum (Brandenb.) der Prediger Dahlenburg.

806. Im März zu Poln.-Krone (Posen) der Friedensrichter Karl Drambur.

807. Im März zu Marburg der Referendar G. Egger.

808. Im März zu (?) (Oestreich) der Kaplan vom 1. Wallachen Gr. Inf. Regim. Fabritius von Hermannsfeld.

809. Im März zu Altona der Notar Fr. Geisler.

810. Im März zu Winnenden (Würtemb.) der Stadtrath G. Geißler.

811. Im März zu Hohndorf (Schlesien) der Kaplan Geldner.

812. Im März zu Eichstädt der Appellationsgerichtsassessor Geßner.

813. Im März zu Baireuth der Hauptmann Karl Gilliger.

814. Im März zu Breslau der General-Landschaftsrepräsentant Heinr. Graf von der Goltz.

815. Im März zu Strausberg (Brandenb.) der Postmeister und Oberinspektor F. W. Haberkorn.

816. Im März zu (?) (Oestreich) der Oberlieutenant vom E. H. Franz Karl Inf. Reg. Gust. Hartleitner.

817. Im März zu (?) (Oestreich) der 2. Rittmeister

vom Baron Boyneburg Drag. Regiment Gustav Graf Hodiz und Wolfraniz.

818. Im März zu Stuttgart d. Hofmusikus Hölzel.

819. Im März zu Reutlingen der Oberhelfer Jetter.

820. Im März zu (?) (Oestreich) der Oberlieutenant vom wiener Gar. Art. Distr. Matthias Kick.

821. Im März zu Nürnberg der Kaufmann Joh. Paul Kießling.

822. Im März zu Berlin der Instrumentenmacher Ed. Kisting.

823. Im März zu Neuwegersleben (Anhalt) der Prem. Lieutenant Ludw. von Koppelow.

824. Im März zu Karlsruhe der Oberpostrath Theod. Kreglinger.

825. Im März zu Loslau (Schlesien) der Pfarrer Kynast.

826. Im März zu Ujest (Schlesien) der Kämmerer Lange.

827. Im März zu Berlin der Regierungsreferendar Gust. von Lenski.

828. Im März zu Berlin der Landgerichtsrath F. Lettow.

829. Im März zu Berlin der Landrath Liedin.

830. Im März zu (?) (Oestreich) der Oberlieutenant vom Graf Wrbna Chev. Leg. Reg. Friedr. Lindner.

831. Im März zu Stuttgart der Hofrath v. Ludwig.

832. Im März zu Rastatt der Professor J. S. Mayer.

833. Im März zu Berlin der Rechnungsrath Gust. Meinertz.

834. Im März zu Baruth (Brandenb.) der Superintendent und Oberpfarrer Christ. Gottl. Neumann.

835. Im März zu Lichtenau (Westphalen) Dr. Karl Alexander Nothnagel.

836. Im März zu Mannheim der Kirchenrathspräsident Christian Peters.

837. Im März zu Stuttgart der Bijouteriefabrikant Friedr. Pfälzer.

838. Im März zu Berlin der Premierlieutenant Gust. Pitschel.

839. Im März zu Spandow der Konrektor Dr. Poppe.

840. Im März zu Himmelwitz (Schles.) der Pfarrer Puntack.

841. Im März zu Kannstadt (Würtemb.) der Finanzrath Naaser.

842. Im März zu Landsberg der Schulrektor Raue.

843. Im März zu (?) (Oestreich) der Major vom E. H. Wilhelm Inf. Reg. Joseph Reichardt.

844. Im März zu Annaberg der Oberzehntner Schalig.

845. Im März zu Hamburg der Münzmeister und Wardein Hans Schierven-Knoph.

846. Im März zu Berlin der Justizrath Schlee.

847. Im März zu (?) (Preußen) der herzogl. braunschweig'sche Generallieutenant, vormaliger Sekondlieutenant im 6. Husarenregiment von Schrader.

848. Im März zu Wildbad (Würtemb) der Stadtrath Schrafft.

849. Im März zu (?) (Oestreich) der Kaplan vom prager Gar. Art. Distr. Franz Schulz.

850. Im März zu Wildungen der Pfarrer Karl Aug. Seehausen.

851. Im März zu Breslau der Oberlandesgerichtsassessor Karl Emman. Stanjek.

852. Im März zu Berlin der Prem. Lieutenant Fr. Tabbel.

853. Im März zu Berlin der Premierlieutenant Ferd. von Vogelsang.

April.

854. D. 1. zu Glatz der Artilleriemajor a. D. Dillert.

855. D. 1. zu Breslau der Kaufmann Ossig — im 61. J.

856. D. 1. zu Freiberg der Kommerzienrath Richter — 80 J. a.

857. D. 1. zu Madrid der General Anton von Roten aus dem Kanton Wallis, der Freund und Schicksalsgenosse des tapfern Mina.

858. D. 1. zu Hirschberg der pension. Bauinspektor Weinknecht — 53 J. a.

859. D. 1. zu Reval der kais. russische Kollegienrath Joh. Konr. Phil. von Willigerod, emer. Oberlehrer der klass. Sprachen und Literatur am dasigen Gymnasium, früher Kreisschullehrer zu Pernau und 1806 — 1814 Oberlehrer der Geschichte am Gymnas. zu Reval, Vf. der Schriften: Geschichte Esthlands vom ersten Bekanntwerden

desselben bis auf unsere Zeiten 1814. 2. Aufl. 1830. — Handbuch der allgem. Geschichte 1817. — Das Schwarzhäupterkorps zu Reval 1817. 2 Aufl. 1830. — Lateinische Chrestomathie für Anfänger und Geübtere 1828. -- Gedrängter Abriß der Geschichte und Einrichtung des Gymnasium zu Reval 1836 u. a. m.; geb. zu Göttingen am 15. Juni 1779.

860. D. 2. zu (?) (Preußen) der Major v. Boyen, Führer des 2. Aufgebots beim Landwehrbataillon (Ortelsburg) 34. Infanterieregiments (2. Reserveregiments).

861. D. 2. der Justizrath und Amtsverwalter F. T. Dumreicher, ältester Sohn des 1845 verst. Etatsraths und Bürgermeisters in Schleswig *) — im 58. Lebensj.

862. D. 2. zu Bremen der Senator Dr. Friedrich Wilhelm Heineken.

863. D. 2. zu Kassel der Generallieutenant u. Kriegsminister von Loßberg.

864. D. 2. zu Wien die Fürstin Marianne Schwarzenberg, Wittwe des Siegers bei Leipzig. Die welterschütternden Begebenheiten, deren Zeugin sie gewesen war, hatten ihrem Herzen den Aufschwung und ihrem Auge den Prophetenblick gegeben, der die Zukunft, die sie nicht erleben sollte, vorahnend zu ihrem innern Eigenthum machte. Sie war eine jener tiefsinnigen Naturen, denen alle Erscheinungen der Außenwelt nur Symbole des göttlichen Gedankens sind. Diesen Gedanken zu erkennen, ihn jeder trüben Beimischung zu entkleiden und in sich zu verklären, war die Aufgabe, die sie ihrem bis an's Ende hellen, ungebeugten Geist als höchstes Ziel vorsetzte.

865. D. 3. zu Hirschberg der emer. Kreissteuereinnehmer Heinze — im 82. J.

866. D. 4. zu Güglingen (Würt.) der k. würtemb. Unteramtsarzt Dr. Fr. Eberh. Braun, Vf. der Schriften: Sieg der Vernunft über die Vorurtheile des unaufgeklärten Theiles der Menschen bei Behandlung und Pflegung der blatternden Kinder. 1803. — Medicin. Rathgeber über die besonders unter dem Landvolke herrschenden schädl. Gebräuche und Vorurtheile in Rücksicht auf den allgem. Gesundheitszustand derselben. 1806. — Sendschreiben über mehere wichtige Gegenstände d. Arzneiwissenschaft 1807. — Ueber Spitaleinrichtungen, als Unterricht für Krankenwärter. 1808. — Abhandl. über die Hautkultur und die

*) Dessen Biogr. siehe im 23. Jahrg. des N. Nekr. S. 1037, wo er durch einen Druckfehler Dunreicher heißt.

Schonung der Lungen und des Magens u. s. w. 1811. — Versuch e. medicin. Stufenleiter in Absicht auf das Zuviel und Zuwenig bei den verschiedenen Lehrmethoden f. Lehrer u. Erzieher. 1811. — Medicinisch-psychol. Untersuchungen der verschiedenen Arten, Ursachen und der Verhütungsmittel d. Selbstmordes; durch Beispiele erläutert. 1811. — Beiträge zur Erweiterung und Vervollkommnung der Medicinalpolizei 1811. — Trost- und Beruhigungsgründe f. Alle, besonders aber f. denjen. Theil d. weibl. Geschlechts, welche über die Landes- und Gaumensverweisung des Kaffee rc. bittere Thränen weinen; nebst Angabe wohlfeiler inländ. Surrogate. 1811. — Das Biergetränk als das Edelste in Hinsicht der Gesundheit 1814. — Beschreibung der vorzügl. Eigenschaften aller berühmten Heilbäder und Sauerbrunnen Würtembergs 1816. — Ueber die wahrscheinl. Folgen der bisherigen feuchten Witterung und der daher entstand. Ueberschwemm. und Theurung. 1816. — Ueber d. Unterschied der Dürftigen u. Bedürftigen. Sendschreiben an d. Wohlthätigkeitsverein Würtembergs. Nebst e. Beantwort. der Frage: ob der Genuß der Kartoffeln der menschl. Gesellsch. nachtheilig sey? 1817. — Darstell. d. theoret. und prakt. wichtigen Lehrsätze und Gesichtspunkte a. allen Fächern der Arzneiwissenschaft. Zur Belehrung junger Mediciner und Chirurgen. 1817. — Antibrowniana oder Siegeszeichen rationeller Heilkunde. 1818. — Versuch eines auf die Grundf. der Psychol., Diätetik und Therapie gegründeten Heilverfahrens der Melancholie u. des Wahnsinnes; mit einigen Worten über die Mondsucht und die lunarischen Einflüsse auf jene Krankheit rc. 1818. — Medic.-chirurg. Vademecum 1818. — Selecta gravioris momenti locor. ex veter. medicor. scriptis. 1819.

867. D. 4. zu Zwickau der vormal. General-Acciseinnehmer u. Rathskämmerer Rathusius zu Großenhain.

868. D. 4. zu Eckernförde, wo er seit vielen Jahren lebte, der ehemalige Hausvoigt des Amtes Hütten Georg Friedrich Petersen — 76 J. a.

869. D. 4. zu Darmstadt der geh. Rath und Oberkammerherr Frhr. von Türckheim.

870. D. 4. zu Barnsdorf der Amtsvoigt, Premierlieutenant A. W. Wilke.

871. D. 4. zu Wiesbaden der herzogl. nass. Domainen-Baumeister Ludwig Wolff.

872. D. 5. zu (?) (Preußen) der pens. Obristlieut. Gr. von Hertzberg, Kreisbrigadier von der vormal. niederschlesischen Gendarmerie-Oberbrigade.

873. D. 5. zu (?) (Preußen) der pensionirte Major Humbert, vormal. Chef der Handwerkerkompagnie der 5. Artilleriebrigade.

874. D. 5. Nachts halb 10 Uhr wurde zu Meiningen der wegen seines unmoralischen Lebenswandels hinreichend bekannte Hofmarschall von Minutoli vor seiner Wohnung erschossen.

875. D. 5. zu Ostrog (Schles.) der Pfarr. Strzyny — im 35. J.

876. D. 5. zu München der kön. bayer. Kämmerer, Generallieutenant u. Generaladjutant des Königs, Jakob Freiherr von Washington, Großkreuz des Verdienstordens der bayer. Krone, Ritter des kön. Ludwigsordens, Kommandeur des königl. griech. Erlöser- und des königl. großbritt. Bathordens, Ritter der französ. Ehrenlegion u. des königl. niederländ. Löwenordens — im seinem 71. J.

877. D. 6. zu Kalinowitz (Schles.) der Landrath u. Hauptmann a. D. Elsner von Gronow.

878. D. 6. zu Sagan der Postmeister Fetting — 66 J. a.

879. D. 6. zu Rosbach (Kr. Waldbröl) der Bürgermeister Frdr. Nörrenberg — 39 J. a.

880. D. 6. zu Gramschütz (Schlesien) der Amtsrath Palm — 47 J. a.

881. D. 7. zu Gohlis der Oekonomieamtmann Gravenhorst.

882. D. 7. zu (?) (Preußen) der pens. Hauptmann vom vormal. 15. schlesischen Landwehr-Infanterieregiment Karl Schirgel.

883. D. 7. zu Kassel der vormal. k. großbrit. Ober-Stabsarzt Dr. G. W. Volmar, Verf. einer „Diss. explanans auditus fabricam ac soni theoriam physicam“ (Marb. 1795) — 75 J. a.

884. D. 7. zu Stuttgart die Hofschauspielerin Johanna Wittmann (Benesch).

885. D. 7. zu (?) (Preußen) der Major v. Sacha, Führer d. zweiten Aufgebots bei'm 3. Bataill. (Schneidemühl) 14. Landwehrregiments.

886. D. 8. zu Miécourt im Kanton Bern der emer. kathol. Pfarrer Franz Matthäus Clemençon aus Rossemaison - 91 J. a.

887. D. 9. zu Sprottau (Schlesien) der Land- und Stadtger.-Assessor Isfort — im 37. J.

888. D. 9. zu Wien der Freiherr bei der k. k. östr. verein. Hofkanzlei Leopold Graf von Kaunitz.

889. D. 9. zu Stargard der pens. Major zur Disposition vom 21. Infanterieregimente Baron von Merscheidt-Hüllessem.

890. D. 9. zu (?) (Preußen) der inaktive aggregirte Hauptmannn vom 13. Inf. Regiment von Pichowski.

891. D. 9. zu Eisenberg F. K. A. Thusius, Quintus an der dasigen Knabenschule. Vf. der Schrift „Volksnaturlehre oder das Wissenswertheste von den Ursachen u. Wirkungen der Natur. Mit Berücksichtigung der neuesten Erfindungen zusammengestellt.“ (Lpzg. 1843.) — 59. J. a.

892. D. 10. zu Neußendorf (Schles.) der Rittmeister a. D. von Crauß.

893. D. 10. zu Dresden der Kaufmann Grengel.

894. D. 10. zu Hermsdorf bei Neiße der Pfarrer Mälich — im 44. J.

895. D. 10. zu Stade Dr. Müller, Sekondlieut.

896. D. 10. zu Schönhaide der Kaufmann Oschatz.

897. D. 11. zu Regensburg der fürstl. thurn- und taxis'sche quiesc. Hof- u. Generalpostdirektionsrath, Ritter des herzogl. sächs. ernestinischen Hausordens Friedrich Xaver von Epplen-Härtenstein — im 66. Lebensj.

898. D. 12. zu Altenau (K. Hann.) K. zum Hagen, Hüttenschreiber und Senator.

899. D. 12. zu Lindau Fr. von Pfister, nach einem Krankheitsanfall von wenigen Stunden — im 46. Lebensj.

900. D. 13. zu Aachen Georg Friedr. Dremel, Gastwirth im großen Monarchen. In einem Alter von 53 Jahren endete er sein thätiges Leben.

901. D. 13. zu Langenbielau (Schlesien) Dr. med. Gabriel — 38 J. a.

902. D. 13. zu Bergen (Pommern) der Pfarrer Chr. Gottfried Spranger — 61 J. a.

903. D. 14. zu Wiesenburg der k. sächs. Kammerherr von Watzdorf.

904. D. 15. zu Blumenthal bei Schleiden der Kaufmann und Eisenhüttenbesitzer Joh. Peter Armacher — 71 J. a.

905. D. 15. zu Günthersdorf (Schlesien) der emer. evangel. Pfarrer Frisch — 69 J. a.

906. D. 15. zu Sinzig (Rheinpr.) der Justizrath Heinr. Jos. Hertgen, Ritter des rothen Adlerordens — im 84. J.

907. D. 15. zu Profen bei Zeitz M. Friedr. Aug. Lobeck, seit 1791 Pfarrer daselbst, vorher Katechet an

der Schloßkirche zu Zeitz, Ritter des rothen Adlerordens, als theolog. Schriftsteller („Purgatorium der Kritik des neuen leipz. Gesangbuchs“ 1797, mehere einzelne Predigten, Aufsätze im „Magazin für christl. Prediger“ u. s. w.) bekannt — im 86. Lebensj.

908. D. 15. zu Teichwolframsdorf im Großherzogth. S. Weimar der dortige Pfarrer M. Heinrich Christl. Maul, nachdem derselbe beinahe 63 Jahre ohne Gehilfen sein Amt verwaltet — im 89. Lebensj.

909. D. 16. zu Meerane der Bürgerschullehrer Holstein — 34 J. a.

910. D. 16. zu Brieg der pens. Arbeitshausdirektor Sommer — im 77. J.

911. D. 17. zu Kostenthal bei Rybnik (Schles.) der Kaplan Hartelt.

912. D. 17. zu Lippstadt der Apotheker Ludwig Pröbsting — 43 J. a.

913. D. 18. zu Bujakow (Ober-Schlesien) Pfarrer Glabasna — im 42. J.

914. D. 18. zu Breslau der Kaufmann Kärger — 64 J. a.

915. D. 19. zu Schreibersdorf (Schlesien) Landsch.-Dir. von Frankenberg — im 79. J.

916. D. 19. zu Großeutersdorf bei Kahla der dasige Pfarrer Wendler — 63 J. a. Er war allda seit dem Jahr 1833 angestellt, nachdem er zuvor das Rektorat an der Schule zu Kahla gegen 20 Jahre verwaltet haben mochte.

917. D. 20. zu Kassel der Rittergutsbesitzer Tesche auf Ottmuth — im 53. J.

918. D. 21. zu Riga der Superintendent und Vicepräsident des Stadtkonsistorium, Konsistorial-Rath Dan. Gust. von Bergmann, seit 1843 Oberpastor an der vorstädt. Hauptkirche zu St. Petri, vorher seit 1810 Pastor adj. an der Jesuskirche das., 1812 Pred. zu Bickern, 1819 Diak. am Dom zu Riga, 1823 Archidiak. zu Petri und Kons.-Assessor, 1838 Oberpastor am Dom und K.-Rath, Vf. meherer kleiner theolog. Schriften, Gedichte u. s. w., geb. zu Riga am 18. Mai 1787.

919. D. 21. zu Kreuznach der Postdirektor C. Lossen.

920. D. 21. zu Liegnitz der Hauptm. a. D. Maizeroy.

921. D. 21. zu Leobschütz der Dr. med. Peckert.

922. D. 21. zu Lausanne der Staatsrath Julius Muillet.

923. D. 22. zu Lehrte Fr. Neußmann, Pastor.

924. D. 22. zu Berlin der Premierlieutenant vom 1. Bataill. (1. Berlin.) 20. Landwehrregiments Schade.

925. D. 22. zu Riga K. Heinr. Schieren, seit 1840 Oberpastor an der dasigen St. Johanniskirche und Assessor des Stadtkonsistorium, vorher seit 1822 Adjunkt des Stadtministerium, dann Diak. an der Johanniskirche, als Begründer der lettischen Johannisschule auf Sassenhof bei Riga verdient, geb. zu Riga am 15. April 1796.

926 D. 22. zu Ulm der pens. Fin. Rath v. Uhl.

927. D. 22. zu Rassidel (Schles.) der fürst-erzbisch. Konsist. Rath Pfarrer Wider.

928. D. 23. im Gefecht bei Schleswig der Prem. Lieutenant vom Füsil. Bat. Kaiser Franz Grenad. Reg. Alexander von Berg, gebürtig von der Insel Rügen.

929. 23. zu Reichenbach (Schles.) der Rittmeister a. D. Beseler, 63 J. a.

930. D. 23. zu Lövenich (Kr. Erkelenz) der kath. Pfarrer und Schulinspektor Joh. Jak. Endres, Ritter des rth. AO. 4r Kl.

931. D. 23. auf dem Margarethen-Wall bei der Einnahme von Schleswig der Premierlieutenant v. 26. Inf. Reg. Karl von Grone.

932. D. 23. im Gefecht bei Schleswig der Sekondlieutenant vom k. preuß. Kais. Alex. Grenad. Reg. von Kuylenstjerna, geb. aus Pommern.

933. D. 23. zu Breslau Dr. Mor. Steiner, Lehrer an der dasigen Bau- und der Realschule, Verf. der Schrift: „Elemente der ebenen Trigonometrie und der Stereometrie" 1845, 34 Jahr alt.

934. D. 23. zu Welstern bei Hagen der Papierfabrikant Hermann Vorster, im 47. J.

935. D. 23. zu Dresden der Kaufmann Wagner, 66 J. a.

936. D. 24. zu Anholt der fürstlich salm-salm'sche Kammersekretär Jansen, im 62. J.

937. D. 24. zu Neusalza (Schles.) der Advokat Sauer, 46 J. a.

938. D. 25. zu Leipzig der vormalige Oekonomie-Inspektor Beyer, 81 J. a.

939. D. 25. zu Delitzsch im preuß. Herzogthum Sachsen der emer. Kreisphysikus Dr. Chr. Fr. Ben. Ettmüller, Ritter des r. Adlerordens, Vf. der Schriften: Medic.-chir. Abhandl. über die Krankheiten der Zähne und des Zahnfleisches, 1798. — Sammlung der besten und

und Erfahrung bestätigten Recepte, 1798. — Abh. über die Krankheiten der Augen und Augenlieder, 1799. — Miscellaneen medicinisch.-diätetischen Inhalts, 1801. — Von den Krankheiten des Ohrs, 1802, so wie mehere Aufsätze in Zeitschriften, geb. zu Altgersdorf bei Zittau am 15. Okt. 1773.

940. D. 26. zu Breslau der Stadtrath Biller, 56 J. alt.

941. D. 26. zu Zobten der Justit. Hoffmann.

942. D. 26. zu Pr. Wartenberg (Schles.) der Kanzler Lessing.

943. D. 26. zu Jauer der Dr. med. Thilo, 27 J. alt.

944. D. 27. zu Bremen der Buchhändler Ludwig Wilh. Heyse, Besitzer der Firma Joh. Georg Heyse, 48 J. alt.

945. D. 27. zu Liegnitz der Reg. Sekr. Liebig, im 6. J.

946. D. 27. zu Liebenwerda der pens. Kriminal-Aktuarius Marschner, 71 J. a.

947. D. 27. zu Marienwerder der Hofrath Riese, 68 J. a.

948. D. 27. zu Leipzig der Hofrath Waldhütte.

949. D. 28. zu Krossen a. d. O. der Kaufmann Wilhelm von Berg, 49 J. a.

950. D. 28. zu Redikon im Kanton Zürich der Bezirksgerichts-Präsident Homberger, früher Mitglied, seit 1830 Präsident des Bezirksgerichtes, 66 J. a.

951. D. 29. zu Osnabrück Th. Fr. G. v. Behr, Sekondlieutenant.

952. D. 29. zu Wien F. Breyer Ritter von Breynau, Gouverneur der östr. Nationalbank.

953. D. 29. zu Lauban der Kaufmann Heyne.

954. D. 29. zu (?) (Preußen) der pens. Generalmajor und Kommandeur des 5. Kürassierregiments v. Ingersleben.

955. D. 29. zu Schleswig in Folge einer Verwundung am Fuße durch eine feindliche Kanonenkugel der k. preuß. Hauptmann und Kompagniechef im Kaiser Franz Grenad. Reg. Philipp Joachim Friedr. von Normann, 47 J. alt; bürtig aus Pommern.

956. D. 30. der k. preuß. Oberamtmann Friedr. Berg auf Neu-Tarnow-Herrenwiese bei Freienwalde a. O., 79 J. a.

957. D. 30. in dem Gefechte bei Mislosław der Re-

ferendarius am O.-L.-Gericht zu Glogau und Unteroffizier im 3. Bataillon 6 Landw. Reg. Wilhelm von Conrady.

958. D. 30. am Weinberge bei Miloslaw (im Gefecht gegen die poln. Insurgenten) O. L. Ger. Refer. und Lieut. 3. Bat. 6. Landw. Reg. Gust. Fichtner.

959. D. 30. zu Belzig der k. preuß. Regierungskondukteur C. F. Flöricke, 49 J. a.

960. D. 30. im Gefecht bei Miloslaw der Sekondlieutenant bei'm 19. preuß. Inf. Regiment Oskar von Kern, aus Gnesen.

961. D. 30. zu Leipzig Dr. med. H. G. Th. Mittler, ordentl. Professor der Geschichte an der Universität Zürich, Vf. der Schrift: De schismate in ecclesia Romana sub pontifice Benedicto IX. orto disput. crit., 1825, im 42. Lebensj.

962. D. 30. zu Malmedy der Bat. Arzt im 3. Bat. 25. Landw. Reg. Ch. Müller.

963. D. 30. zu Schmölln der dasige emerit. Stadtschultheiß und Justizrath Pierer, früher Kreisamtmann in Kahla, 69 J. alt.

964. D. 30. am Weinberge bei Miloslaw der Sekondlieut. 7. Inf. Reg. Rudolph v. Uthmann.

965. Im April zu (?) (Oestreich) der Kaplan vom E. H. Albrecht Inf. Reg. Thomas Abel.

966. Im April zu Filehne (Posen) der Land- und Stadtgerichtsrath Joh. Joach. Friedr. Ackermann.

967. Im April zu Frankfurt a. O. der Lehrer Heinr. Ackermann.

968. Im April zu Berlin der Steuerinspektor F. W. Barthels.

969. Im April zu Berlin der geh. Kanzleirath Bithosius.

970. Im April zu Berlin der geh. Archivsekretär Boudin.

971. Im April zu Hamburg Dr. Louis Cohen.

972. Im April zu Berlin der Kaufmann J. G. Diemar.

973. Im April zu Berlin der Hauptm. Eugen.

974. Im April zu (?) (Oestreich) der Oberlieutenant vom Baron Hrabowsky Inf. Reg. Ludwig Baron Falkenhausen.

975. Im April zu (?) (Oestreich) der Oberlieutenant vom 1. Jäger-Bat. Peter Fenzl.

976. Im April zu Bleicherode (Pr. Sachsen) Dr. W. Fränkel.

977. Im April zu Berneck (Würtemb.) der Oberlehrer Elias Freytag.

978. Im April zu Lübben der Justizrath Karl Christ. Garbe.

979. Im April zu Krampe (Schles.) der Amtmann Heuer.

980. Im April zu Prag der Generalmajor und Art. Brigadier Joseph Jüttner.

981. Im April zu Kehrberg (Pommern) der Oberamtmann Kielemann.

982. Im April zu Neu-Ruppin der Oberförster Friedr. Wilh. Leop. Knöpfler.

983. Im April zu Berlin der Generalarzt und geh. Medicinalrath Dr. Traug. Wilh. Kothe.

984. Im April zu Berlin der pens. Intendanzrath von der Intendantur des Garde-Korps Dr. Krahmer.

985. Mitte April zu Berlin Hr. Kroll, Besitzer des großen und so allgemein beliebten Etablissements im Thiergarten.

986. Im April zu Freiberg der Bergrath Karl Amadeus Kühn.

987. Im April zu Erfurt der Major v. Radecki-Mikulicz.

988. Im April zu Hagen der Kaufmann J. K. Riepe.

998. Im April zu Berlin der Fabrikant F. A. Schäffer.

990. Im April zu Münster der Oberlandesgerichts-Chefpräsident Karl Aug. Ferd. von Scheibler.

991. Im April zu Berlin der Postkontroleur Karl von Scheidt.

992 Im April zu Krossen der Kommerzienrath Scheiffgen.

993. Im April zu Berlin der Oberlandesgerichtsrath Schreiner.

994. Im April zu Bigelow der Justizrath Schulte.

995. Im April zu Stargard der Generallieutenant Ludw. v. Sohr.

996. Im April zu Kassel der Oberpostamtssekretär Ferd. Wietor.

997. Im April zu Berlin der Kommerzienrath Gust. Wiesenthal.

998. Im April zu Nürnberg der Kriegskommissar Karl Wolf.

999. Im April zu Berlin der geh. Sekretär Zeyst.

Mai.

1000. D. 2. Mai zu Leipzig der königl. sächs. Kriegsrath v. Erdmannsdorf, 75 J. a.

1001. D. 2. zu Grätz im Großherzogth. Posen der Obrist und Kommandeur der 10. Kavalleriebrigade Karl von Heister.

1002. D. 2. zu Bergen bei Celle Pastor Hunnemann — im 85. Lebens- und 53. Dienstj.

1003. D. 2. zu Breslau der pens. Förster Seeliger — 55 J. a.

1004. D. 2. zu Hannover Hofkantor Stang.

1005. D. 2. zu Kiew der ordentl. Professor der Chirurgie an der dasigen St. Wladimir-Universität Dr. O. Herm. Zitchert, früher prakt. Arzt u. seit 1843 Privatdocent zu Dorpat, seit 1846 außerordentl Professor zu Kiew, ein ausgezeichneter Operateur, Vf. einiger kleinen Schriften und Aufsätze in medicin. Journalen, geb. zu Sagnitz in Livland am 8. Dec. 1813.

1006. D. 3. zu Dorpat der k. russ. Staatsrath und Professor emer. der Therapie und Klinik Dr. G. F. J. Sahmen, Verf. der Schriften: Ueber die gegenwärtige Stellung der Homöopathie zur bisher. Heilkunde 1825. Die Krankheiten des Gehirns und der Hirnhäute, pathol. diagnostisch betrachtet 1826, — meherer Aufsätze in Zeitschriften u. s. w., als Mensch und als Lehrer hochgeschätzt, geb. auf dem Pastorate Oppekaln in Livland am 22. Juli 1789.

1007. D. 3. im Bade zu Warmbrunn Hans Ernst Karl von Zieten. Er war an muthiger Entschlossenheit ein würdiger Träger seines Namens und 1813 Brigadeführer im zweiten Armeekorps und hielt am 16. Juni bei Ligny als Befehlshaber des ersten Armeekorps den ersten Angriff Napoleon's aus, dem er freilich nicht widerstehen konnte. Darauf ward er Oberanführer der in Frankreich zurückgebliebenen preußischen Besatzungstruppen und 1819 kommandirender General in Schlesien. Aus dem Dienste schied er 1839 als Generalfeldmarschall.

1008. D. 4. zu Driesen (Brandenb.) der pens. Konrektor Karl Friedrich Boltze — 73 J. a.

1009. D. 4. zu Frick im Kanton Aargau der Kaplan Franz Salesius Erni.

1010. D. 4. zu Kahla der dasige Stadtschultheiß und Justizrath Löber — 56 J. a.

1011. D. 4. zu Münchenbernsdorf der Oberpfarrer u. Adjunktus Dr. Joh. Georg Meder — im 69. Lbsj.

1012. D. 4. zu Brandis (Sachs.) der Arzt D. Meinhöfer.

1013. D. 4. zu Alt-Reichenau bei Landeshut der Pastor Monse — im 79. J.

1014. D. 5. zu Zittau der k. Bezirksarzt Dr. Ge. Mor. Laue, Vf. der Schrift: „De radice caincae ejusque in hydrope efficacia et usu“ 1827, geb. zu Hubertusburg im J. 1802.

1015. D. 5. zu Heidelberg der Direktor der dortigen höhern Bürgerschule Profess. Herm. Louis, als Schriftsteller durch einige kleine Gelegenheitsschriften bekannt.

1016. D. 5. zu Gr. Pramsen bei Züß (Schles.) der Pfarrer Müller — im 52. J.

1017. D. 5. zu Berlin der Kanzlei-Inspektor a. D. Joh. Gottl. Heinrich Pahl — 57 J. a.

1018. D. 5. zu Abbendorf bei Salzwedel der k. pr. Oberförster Fedor von Werder — 42 J. a.

1019. D. 6. zu Eßlingen der Stadtrath und Steuerkassirer Feyhl — 48 J. a.

1020. D. 6. zu Sulau (Schles.) der Justizrath a. D. Neugebauer — 80 J. a.

1021. D. 6. zu Schweidnitz der pension. Steuerrath Schubart.

1022. D. 6. zu Oppeln der Ingen.-Hauptmann und Proviantmeister a. D. Wernecke — im 79. J.

1023 D. 7. zu Katelbogen (Mecklenb.) der k. preuß. Hauptmann von Uenim.

1024. D. 7. zu Bunzlau der Justiz-Verw. a. D. Franke — im 69. J.

1025. D. 7. zu Hannover Generalkassenschreiber A. Müller.

1026. D. 7. zu Briesen i. Pr. Gustav Prießnitz, Kandidat der Philologie und Lehrer an der dasigen evangelischen Stadtschule — 38 J. a.

1027. D. 7. zu (?) (Preußen) der Premierlieutenant im 1. Bataillon (Aachen) 25. Landwehrregiments Verhöven.

1028. D. 8. zu Lüneburg Dr. Ph. W. Degen, Protokonsul — im 81. Lebensj.

1029. D. 8. zu Bolkenhain (Schles.) der emer. Bürgermeister Renner.

1030. D. 8. zu Gleiwitz der Schulrektor Krayczyczeck — 60 J. a.

1031. D. 9. zu Nimptsch (Schlesien) der Wegebaumeister von Bornstedt.

1032. D. 9. zu Ehvendingen im Kanton Aargau der Großrath und Vicepräsident des Bezirkgerichtes Frei.

1033. D. 9. zu Neuchatel der Alt-Staatsrath Graf Ludwig von Pourtales, seit 1831 längere Zeit Präsident des Staatsrathes, öfters Tagsatzungsgesandter, der älteste Sohn des Stifters des Spitals Pourtales — 75 J. a.

1034. D. 9. zu Köslin der k. preuß. Bataillonsarzt Sauerland.

1035. D. 10. zu Posel bei Meißen der pens. königl. sächs. Militärapotheker Hoffmann — 68 J. a.

1036. D. 10. zu Fallingbostel der Amtsassessor A. Kaufmann.

1037. D. 11. zu Danzig der Regierungsrath Hans Martin Kahle.

1038. D. 11. zu Wicht (Rheinpr.) der königl. Oberförster Georg Rösgen — 74 J. a.

1039. D. 11. zu Lüneburg Lieuten. Schwenneker vom Trainkorps.

1040. D. 11. im Lazareth zu Augustenburg auf Alsen der Unterarzt b. vormaligen 5. Jägerkorps Ludwig Weiß an seinen im Treffen bei Bau empfangenen Wunden, hinterl. Wittwe in Kiel Anna, geb. Schnoor.

1041. D. 12. zu Liebenburg der Amtmann K. Ch. H. Hesse — im 70. Lebensj.

1042. D. 12. zu Radeberg der Kaufmann Knobloch — 74 J. a.

1043. D. 13. zu Leyden der Buchhändler August Arnz, Besitzer der Firma Arnz u. Komp. — im 34. J.

1044. D. 13. zu Altona der pens. Zollkontroleur A. von Born — im 75. Lebensj.

1045. D. 13. zu Oede (Rheinpr.) der zweite Faktor auf dasigem Hüttenwerke, K. Fr. Düringhofen — 62 J. a.

1046. D. 14. zu Berlin der Kammergerichts-Präsidialsekretär Johann Karl Krüsch — 35 J. a.

1047. D. 14. zu Rosenberg (Schlesien) der Oberarzt 4. Husar. Reg Dr. Mittmann — 28 J. a.

1048. D. 15. zu Schweidnitz der Postdirektor emer. Aug. Wilh Ferd. Bluhm — 80 J. a.

1049. D. 15. zu Monheim (Rheinpr.) der Arzt und Wundarzt Dr. Chn. Frdr. Aug. Büttgenbach — im 35. J.

1050. D. 15. fiel in den blutigen Revolutionstagen zu Neapel der Lieutenant Eymann vom ersten Schweizerregimente (Berner).

1051. D. 15. zu Altona der Diakonus aus Borsfleth bei Glückstadt Johann Christian Francke — fast volle 73 J. a., hinterl. die zweite Frau als Wittwe und 1 Sohn und 2 Töchter von derselben. Er war jüngster Bruder des. 1840 verst. Kirchenraths und Professors der Theologie in Kiel Georg Samuel Francke.

1052. D. 15. zu Dresden der Oberlieutenant von Gablenz.

1053. D. 15. in den Revolutionstagen von Neapel fiel der Aidemajor Eduard v. Goumoens aus Bern, als er der Erste eine Barrikade erstieg.

1054. D. 15. zu Stendal der pens. Steuereinnehmer Alexander de Grousilliers — 76 J. a.

1055. D. 15. in den Revolutionstagen von Neapel der tapfere Hauptmann Albrecht von Muralt aus Bern, an der Spitze seiner Kompagnie von einer Kugel durch den Kopf getroffen. Er war einer der tüchtigsten Officiere und hatte den Feldzug gegen Konstantine mitgemacht.

1056. D. 15. zu Dresden der emer. Pfarrer Mag. Kitscher — 81 J. a.

1057. D. 15. zu Bauerwitz (Schlesien) der Pfarrer Schauschor — 40 J. a.

1058. D. 15. zu Zobten a. B. der Lehrer Schubert — im 70. J.

1059. D. 15. in den Revolutionstagen von Neapel der Lieut. Stämpfli aus Bern bei Erstürmung einer Barrikade.

1060. D. 15 in den Revolutionstagen von Neapel der Adjutant Franz Alphons von Steiger aus Bern, als er sich zu seinem gefallenen Hauptmann von Muralt niederbeugte, von einer Kugel in den Hals getroffen.

1061. D. 15. in den Revolutionstagen von Neapel der tapfere Hauptmann Rudolf von Stürler, von meheren Kugeln durchbohrt.

1062. D. 16 zu Ratibor der Land- und Stadtger.-Direktor, Kreisjustizrath Fritsch — im 54. J.

1063. D. 16. zu Uerdingen der k. Landgerichtsrath Paul Wirtz aus Kleve — im 40. J.

1064. D. 17. zu Koblenz der Rektor der höhern evang. Stadtschule Joseph Arnold — 38 J. a.

1065. D. 17. zu Fischenich (Rheinpr.) der Lehrer Math. Krupp — 54 J. a.

1066. D. 17. zu Hamberge (Holstein) der Pastor J. G. W. Rittershauß.

1067. D. 18. zu Hadersleben der ehemal. Apotheker K. Heinr. Paul Langheim — im 73. Lebensj., hinterläßt Wittwe, Kinder, Schwiegerkinder und Enkel.

1068. D. 18. zu Kieferstädtel (Schles.) der Kaufmann Perl.

1069. D. 19. zu Juditten bei Königsberg i. Pr. der Pfarrer W. A. L. Buchholz.

1070. D. 19. zu Finsterwalde der Tuchfabrikant Gottfried Mende — 59 J. a.

1071. D. 19. zu Hannover August Schweitzer, Obrist a. D.

1072. D. 19. zu Sonnenwalde (Brandenb.) der Superintendent und Pastor Lehme.

1073. D. 20. zu Breslau der emeritirte Schulrektor Finger aus Strehlen — im 74. J.

1074. D. 20. zu Düben (Prov. Sachsen) der pens. Major vom 3. Husarenregiment Hasforth — 60 J. a.

1075. D. 20. zu Tönning im Schleswig'schen der emer. Mädchenlehrer Ch. Hinrich Koopmann — im 69. Lebensj., hinterläßt Kinder, W. H., Mädchenlehrer, Henriette verh. Muth und Louise.

1076. D. 20. zu Herzberg (K. Hann.) Dr. J. H. G. Reuß, Hofmedikus.

1077. D. 20. zu Fürth der zweite Bürgermeister Adolph Schönwald — im 76. J.

1078. D. 20. zu Düren der k. Notar Peter Jos. Schumacher — 44 J. a.

1079. D. 20. zu Wechselburg der Lehrer Semper — 26 J. a.

1080. D. 20. zu Gleiwitz der Senator Sengelin — 68 J. a.

1081. D. 20. zu Glogau der Ingen. Hauptmann vom Platz Zimmermann — 51 J. a.

1082. D. 21. zu Breslau der Justizrath u. Kriminalrichter a. D. Wittkow — im 52.

1083. D. 21. zu Berlin der Hofrath Blumenthal — 84 J. a.

1084. D. 21. zu (?) (Preußen) der inaktive Major vom 13. Infanterieregiment von Dittcke.

1085. D. 21. zu Rengsdorf bei Neuwied der Pfarrer F. W. Held — im 65. J.

1086. D. 21. zu Breslau der Stadtger. Kass. Sekret. Herrmann — 52 J. a.

1087. D. 21. zu Königsberg (Preußen) der inaktive Obristlieutenant von Lagerström, vormaliger Chef des 19. Infanterieregiments Garnisonskompagnie.

1088. D. 21. zu Brandenburg a. d. H. der geheime Kalkulator a. D. Reetsch — 80 J. a.

1089. D. 22. zu Frankenstein der pens. Landschaftssekretär Häussig.

1090. D. 22. zu Königswinter der Obristlieutenant a. D. Friedr. Wilh. Lenz — im 59. J.

1091. D. 22. zu Kolding in Jütland der k. preuß. Sek. Lieut von Platen.

1092. D. 23. auf Caden in Holstein der Gutsinspektor K. Fr. Boye — im 50. Lebensj. und 20. der Ehe mit Katharina geb. Wallis.

1093. D. 24. zu Werl (Westph.) der Dr. med. Fr. Hesse — im 58. J.

1094. D. 24. zu Machern der Pastor Hingst — 35 J. a.

1095. D. 24. zu Riga K. Ed. Koffsky, Pastor an der dasigen Jesuskirche, früher Divisionsprediger zu Kasan und Lektor der deutschen Sprache an der dortigen Universität, geb. zu Lemsal am 2. Nov. 1807.

1096. D. 24. zu Haynau der Lehrer Müller — 69 J. a.

1097. D. 24. zu (?) (Preußen) der pens. Premierlieutenant vom 30. Infanterieregiment Well.

1098. D. 25. zu Siebleben bei Gotha der herzogl. nass. Hofmarschall, Baron Karl von Bose.

1099. D. 25. zu Bautzen der Appellationsgerichtsassessor Rebe — 35 J. a.

1100. D. 25. zu Uedem der Pfarrer u. Schulpfleger Pet. Joh. Straaten — 56 J. a.

1101. D. 25. zu Dresden der Oberzollrath u. Major von Treitschke.

1102. D. 26. zu Bromberg der Major von Bredelow, Kommandeur des Füsilierbataillons 14. Inf. Regiments.

1103. D. 26. zu Goldberg der Stiftsförster Jäger in Wolsdorf — 62 J. a.

1104. D. 26. zu Berlin der Schulvorsteher Karl Westphal — 58 J. a.

1105. D. 27. zu Berlin der wirkliche geheime Oberfinanzrath von Berger.

1106. D. 27. zu Nimptsch der Major a. D. von Schickfuß.

1107. D. 28. zu Danzig Heberrer, Garnis. Stabsarzt in Danzig.

1108. D. 28. bei der nübeler Windmühle in Holstein im Gefecht gefallen der königl. hannov. Kapitän L. E. C. B. v. d. Knesebeck.

1109. D. 28. zu Berlin der Kommunal-Lehrer und Kandidat der Theologie Ferdinand Maaß — 39 J. a.

1110. D. 28. bei der nübeler Windmühle in Holstein der k. hannov. Premierlieuten. E. K. G. v. Windheim.

1111. D. 29. zu Stolpe der Stadtsyndikus a. D. Ferdinand Specht — 73 J. a.

1112. D. 30. zu Breslau der pensionirte Kämmerer Jüngling — im 80. J.

1113. D. 30. zu Leipzig der Strumpfwaarenfabrikant Richter.

1114. D. 30. Prinzessin Luise Friederike Albertine Pauline von Schwarzburg-Sondershausen, geb. den 12. März 1813, Tochter des verst. Prinzen Johann Karl Günther von Schwarzb.-Sondershausen, seit dem 7. August 1847 mit dem Baron v. Göz vermählt.

1115. D. 30. zu Berlin der königl. preuß. Hof-Postsekretär Karl Voigt — 40 J. a.

1116. D. 30. zu Trier der Premierlieutenant a. D. vom vormal. Ersatzbataillon Nr. 6 von Wußow, zuletzt Salzfaktor.

1117. D. 31. zu Neiße der Fürstenth.-Ger.-Rath Wineck — 60 J. a.

1118. D. 31. zu Breslau der Rittergutsbes. Kober auf Emilienthal bei Festenberg — im 27. J.

1119. D. 31. zu Dietersdorf (Pr. Sachsen) der kön. preuß. Landrath und Hauptmann a. D., Ritter des Ordens für Verdienst mit der Krone und des Civil eisernen Kreuzes Ernst Friedrich Wilhelm v. Vandemer.

1120. D. 31. zu Altona der Major Thalbitzer — im 72. Lebensj., hinterläßt Wittwe und Enkel.

1121. Im Mai zu (?) (Oestreich) der Oberlieutenant vom Baron Geppert Inf. Reg. Battistig von Kaufersbach (vor dem Feinde gefallen).

1122. Im Mai zu (?) (Oestreich) der Hauptmann v. Baron Prohaska Inf. Reg. Friedrich Damschuh (vor dem Feinde gefallen).

1123. Im Mai zu (?) (Oestreich) der Major bei'm Generalquartiermeisterstabe Friedrich Edl. v. Ennhuber.

1124. Im Mai zu (?) (Oestreich) der Obristlieuten. vom Baron Geppert Inf. Regim. Johann Ritter von Leutzendorf (vor dem Feinde gefallen).

1125. Im Mai zu Corgemont im Kanton Bern der reformirte Dekan Karl Ferdinand Morel, geb. das. 4. Sept. 1772, zuerst Feldprediger eines Schweizerregimentes in französ. Diensten, seit 1792 Klaßhelfer in Erguel, seit 1796 Pfarrer zu Corgemont, 1814 Abgeordneter seines Landes zum wiener Kongreß, 1824—1840 Dekan.

1126. Im Mai zu (?) (Oestreich) der Major vom vak. Baron Reisinger Inf. Reg. Ferdinand Edler von Van der Mühlen.

1127. Im Mai zu Leipzig der Professor Dr. Theod. Müller.

1128. Im Mai zu (?) (Oestreich) der Kaplan vom Kaiser Ferdinand Jäg. Reg. Anton von Nagel (vor dem Feinde gefallen).

1129. Im Mai zu Neuendorf im Kanton Solothurn der Arzt Andreas Pfluger — 26 J. a.

1130. Im Mai zu Schmölln der Justizrath u. Stadtschultheiß Pierer.

1131. Im Mai zu Mantua an seinen Wunden der Obristlieutenant vom Prinz Hohenlohe Inf. Reg. Karl Riera von Rittersheim (vor dem Feinde gefallen).

1132. Im Mai zu (?) (Oestreich) der Oberlieutenant vom vak. Reisinger Inf. Regim. Anton Schestak (vor dem Feinde gefallen).

1133. Im Mai zu (?) (Oestreich) der pens. Obrist Ignaz Schulz.

1134. Im Mai zu (?) (Oestreich) der Hauptmann vom 4. Jäger-Bat. Gustav von Selmnitz.

1135. Im Mai zu (?) (Oestreich) der Oberlieutenant vom Baron Paumgartten Inf. Reg. Alois Saremba (vor dem Feinde gefallen).

Juni.

1136. D. 1. zu Trebnitz (Schles.) der Lehrer Hanisch aus Heinzendorf — 62 J. a.

1137. D. 1. zu Berlin der Kaufmann Thomas Heinrich Hotho — 85 J. a.

1138. D. 1. der fürstl. schönburg'sche Haushofmeister Jacobi in Waldenburg — 74 J. a.

1139. D. 1. zu (?) (Preußen) der Hauptmann a. D. vom reitenden Feldjägerkorps Roth, dann Forstmeister in Berlin.

1140. D. 2. zu Görlitz der Thierarzt Anders — im 79. Lebensj.

1141. D. 2. zu Brandenburg a. d. H. der k. preuß. Forstrendant a. D. Friedrich Leopold Schultze.

1142. D. 2. zu Berleburg der königl. Kreisamtsphysikus Dr. L. H. O. Winckel, Hofrath und Leibarzt des Fürsten Albrecht von Wittgenstein-Berleburg, Ritter d. r. Adlerordens 4. Klasse — 74 J. a.

1143. D. 3. zu Köln der Tabaksfabrikant Nikol. Buschhammer — im 35. Lebensj.

1144. D. 3. zu Guhrau der Major a. D. von Hantke.

1145. D. 3. zu (?) (Preußen) der disponible Major vom 10. Infanterieregiment von Hantke und Lilienfeld.

1146. D. 4. zu Aachen Joh. Leonh. Neumann, Theilhaber verschiedener industrieller Etablissements, Major des städtischen Brandkorps und Ritter des r. Adlerordens 4. Klasse — 52 J. a.

1147. D. 4. zu Neuwied der königl. hannov. Oberlandbaumeister H. M. Siegm. Pampel aus Lüneburg.

1148. D. 5. im Gefecht bei Düppel in Schleswig der Sekondlieutenant bei'm 20. (preuß.) Inf. Regim. von Haurain.

1149. D. 5. bei Erstürmung der Schanzen von Düppel, unweit Sonderburg, der kön. preuß. Lieutenant im 20. Infanterieregiment Bernhard von Katte, zu Genthin (Pr. Sachsen) — 32 J. a.

1150. D. 5. zu Berlin der königl. preußische Polizeikommissarius Quittschreiber — 74 J. a.

1151. D. 5. im Gefecht bei Düppel in Schleswig der Hauptmann vom 1. Bat. 12. (preuß.) Inf. Reg. Freiherr von Seckendorff, aus Schmiedeberg.

1152. D. 5. im Gefecht bei Düppel in Schleswig der Hauptmann von Warnsdorff, vom Füsilierbataillon 31. (preuß.) Inf. Reg.

1153. D. 6. zu Zehdenick der königl. preuß. Steuerinspektor Classe.

1154. D. 6. zu Eckernförde der Senator Henning Peter Hascha — 76 J. a., hinterläßt Wittwe und Pflegekinder.

1155. D. 6. zu Koblenz Jos. Ign. Holthoff, Notar zu Dülken — im 51. Lebensj.

1156. D. 6. zu Breslau der Kaufmann und Stadtälteste Lehmann — im 68. J.

1157. D. 6. zu Breslau der Lieut. a. D. u. Eisenb.-Kassenrendant Plumicke — 55 J. a.

1158. D. 6. zu Alfeld im K. Hannover der Seminarinspektor u. Rektor der Stadtschule J. H. Chr. Seffer, Vf. meherer in wiederholten Auflagen erschienenen Hilfs- und Lesebücher für den Elementarunterricht, namentlich Fibel f. Kinder als erste Leseübung. Hildesh. 1815. (3. A. 1819). — Leseb. f. Kinder, als 2. Th. der Leseüb. Ebds. 1815. (2. Aufl. 1818). — Hannöver. Kinderfreund, als 3. Th. der Leseüb. Ebds. 1818. (2. Aufl. 1820). — Das Kopfrechnen, angewandt auf die Lösung solcher Aufgaben, welche zu der sogenannt. Vergleichungsrechnung gehören, für Schull. Hann. 1818. — Das Kopfrechnen, angew. &c., welche zu dem sogenannten Rechnen mit Ursache u. Wirk. gehören, f. Schull. Ebds. 1818. — Das Kopfr., angew. auf die leichteren Aufgaben, als ein Mittel, die Kinder im Denken, Sprechen u. schriftlichen Gedanken zu üben. Ebds. 1818.

1159. D. 6. zu Johanngeorgenstadt der emer. Bergmeister Wolf — 79 J. a.

1160. D. 7. zu Politzig bei Meseritz (Prov. Posen) Kandidat und Hilfsprediger Forbrich.

1161. D. 7. zu Tillowitz (Schles.) der Rentmeister Fuhrmann — im 65. J.

1162. D. 7. zu Schweidnitz der Hauptmann a. D. von der Hardt.

1163. D. 7. zu Torgau der kön. preuß. Major und Ingenieur vom Platz Karl Gustav Kriele.

1164. D. 7. zu Hannover der k. hannov. Kapitain a. D. Fr. Scheuch.

1165. D. 8. zu Plauen der Dr. med. Handt.

1166. D. 8. zu Dresden der Advokat und Gerichtsdirektor Knäbel — 37 J. a.

1167. D. 8. zu Wiesenthal (Schlesien) der Pfarrer Schöppe — im 60. J.

1168. D. 8. zu Frauenfeld der Sanitätsrath Dr. Andreas Sulzberger, früher Oberschreiber, ein Veteran der Beamteten des Kantons Thurgau — 72 J. a.

1169. D. 9. zu Breslau der Kaufmann Sympher — im 71. J.

1170. D. 9. zu Leipnitz (Sachsen) der emer. Pastor Terne — 81 J. a.

1171. D. 10. in der Schlacht vor Vicenza Remigius von Bergamin aus Obervaz im Kanton Graubünden, Hauptmann im ersten Schweizerregiment in päpstlichen Diensten.

1172. D. 10. in der Schlacht vor Vicenza der Oberlieutenant Calivers aus dem Kanton Graubünden vom ersten Schweizerregiment in päpstlichen Diensten, von einer Kanonenkugel an den Kopf getroffen.

1173. D. 10. zu Baden der Geheimerath und Zolldirektor Goßweiler. Seine Verdienste um den Anschluß Badens an den preuß. Zollverein sind bekannt. Er war ein würdiger Schüler List's *) und seinem Einfluß ist mit zu danken, daß auf dem das. Zollkongreß im Jahr 1845 Bayern, Würtemberg und Baden dem preuß. System gegenüber eine veste Stellung behaupteten.

1174. D. 10. zu Tornau (bei Düben) Heinrich Siegm. Thiele, kön. Förster, nach 52jähr. Amtsthätigkeit in seinem nicht ganz vollendeten 86. Lebensj. Er war ein treuer, redlicher Diener seines Königs, ein guter Vater und Versorger seiner vielen Kinder, ein wahrer Freund seinen Freunden und Kollegen und ein Mann ohne Falsch.

1175. D. 11. zu Pirna der Advokat Kunze.

1176. D. 11. vor Vicenza an einer Tags vorher erhaltenen Schußwunde Wilhelm Karl Fürst v. Thurn und Taxis, Fürst zu Buchau und zu Krotoszyn, gefürsteter Graf zu Friedberg-Scheer, Graf zu Valsassina, Marchthal und Neresheim u. s. w., k. k. österr. Kämmerer, Generalmajor und Brigadier, Kommandeur des kais. österr. Ordens der eisernen Krone, Großkreuz des kaiserl. russ. St. Stanislausordens, Kommandeur des großh. bad. zähringer Löwenordens in Brillanten, Ritter des königl. neapolitan. Militärordens des heil. Georgs der Wiedervereinigung beider Sicilien und Ehrenritter des Ordens des heil. Johann von Jerusalem. — Er war 46 J. und 7 Monate alt.

1177. D. 12. zu Dresden der emer. Steuereinnehmer Budich — 79 J. a.

1178. D. 12. zu Sorau der kön. preuß. Oberförster Kurtzhalß — 80 J. a.

---

*) Dessen Biogr. siehe im 24. Jahrg. des N. Nekr. S. 779.

1179. D. 12. zu Liebenwerda der k. preuß. Justiz-Kommissarius Leupold.

1180. D. 12. zu Neustadt-Eberswalde (Brandenb.) der k. Hofmedikus Dr. Edgar Michaelis, Verf. der Schrift „Observationes de catameniorum viis insolitis“ 1830 und einiger Aufsätze in Pfaff's Mittheilungen aus dem Geb. der Medicin 1832.

1181. D. 12. ein Opfer des Aufstandes zu Prag die Fürstin Marie Eleonore, geb. 21. Sept. 1796, Gemahlin des kommand. Generals in Böhmen, Fürsten Alfred v. Windisch-Grätz, geb. Prinzess. zu Schwarzenberg. Sie wurde, während ihr Gemahl den Aufständischen entgegentrat, in dem Zimmer ihres Palastes durch das Fenster erschossen.

1182. D 12. zu Draschwitz bei Zeitz der Predigtamtskandidat Dr. Seidler.

1183. D. 13. zu Nordendorf Graf Karl Anton Hans-Fugger-Nordendorf, geb. 24. Dec. 1776, reg. Graf zu Nordendorf, Senior des fürstl. u. gräfl. Hauses.

1184. D. 13. zu Hosterwitz (Sachsen) der Predigtamtskandidat Löfler — 32 J. a.

1185. D. 13. zu Berlin der geh. Registrator Chr. Riecke.

1186. D. 13. zu Riesa der k. sächs. Artilleriehauptmann Schulze — 43 J. a.

1187. D. 14. zu Breslau der Justizrath Gfr. Enge — 69 J. a.

1188. D. 14. zu Ebergötzen (K. Hann.) K. F. Heß, Obersteuerinspektor.

1189. D. 14. zu Dahme (Brandenb.) der k. preuß. Steuereinnehmer Karl Hoffmann.

1190. D. 14. zu Elbing der Polizeirath Rindfleisch — im 74. Lebensj.

1191. D. 14. zu Braunschweig der Kaufmann Joh. Schmidt — im 78. J.

1192. D. 14. zu Goschütz (Schlesien) der Justizrath Scholtz, Stadtr. in Festenberg — 70 J. a.

1193. D. 15. zu Flensburg der kön. hann. Kapitän Rich. Ad. Dammert, verwundet im Gefecht am 5. Juni bei Düppel auf Sundwitt.

1194. D. 15. zu Rees der Dr. med. Joh. Wilh. van Randenborgh — 33 J. a.

1195. D. 16. zu Breslau der Majoratsherr Graf Karl Henckel v. Donnersmarck, verunglückt bei'm Baden.

1196. D. 16. zu Merenthin (Prov. Brandenb.) der Rittmeister a. D. vom 3. Bataill. (Landsberg) 8. Landw. Reg. Friedrich von Waldow.

1197. D. 17. zu Meißen der Kaufmann Ezler — 84 J. a.

1198. D. 17. zu Gnadenberg bei Bunzlau der emer. Waisenhausinspektor Dr. Johann Heinrich Krüger, Ritter des r. Adlerordens 3. Klasse mit der Schleife, im fast vollendeten 78. Lebensj.

1199. D. 17. zu Stargard in Pommern der Rendant der k. preuß. Generalkommissions-Kasse, Rechnungsrath Schafft — im 48. Lebensj.

1200. D. 18. zu Adorf der Instrumentenmacher Zenker.

1201. D. 19. zu (?) (Preußen), der pens. Premierlieutenant v. 2. reichenbacher Landw. Reg. Dellmotte.

1202. D. 19. im Lazareth zu Flensburg der Hauptmann und Kompagniechef Sigismund von Kowalewski, in Folge einer Verwundung des linken Knies, die er am 5. dess. Monats in einem Gefechte gegen die Dänen bei Düppel erhalten hatte.

1203. D. 19. zu Ludwigsburg der pensionirte Major von Marchtaler.

1204. D. 19. zu L. Bielau (Schles.) der Dr. med. Werneyer.

1205. D. 20. zu Hildesheim der k. hann. Rittmeister a. D. und Inspektor der Heil- und Pflegeanstalt K. G. A. Köring.

1206. D. 20. zu Jauer der Major und Strafanstaltdirektor a. D. Preuß — im 77. J.

1207. D. 21. zu Waldenburg der Kanzleirath Herrmann — im 69. J.

1208. D. 21. zu Koblenz Kreyer, kathol. Militärgeistlicher.

1209. D. 21. zu Mainz der Hauptmann in der Adjutantur und Adjutant bei der Inspektion der Besatzung der Bundesvestungen Frhr. Alfred von Schele — im 44. Lebensj.

1210. D. 21. zu Hannover W. Werner, Schloßkastellan.

1211. D. 22. zu Zürich der Pfarrer Breitinger an der St. Peterskirche, ein höchst achtungswerther Geistlicher — 75 J. a.

1212. D. 22. erschoß sich zu Ulm der Gouverneur dieser Bundesvestung Generallieuten. Graf zur Lippe-

Biesterfeld, ein tüchtiger Soldat aus der napoleon'schen Schule. Tiefgehender Kummer über seine mit Widerwärtigkeiten manchfacher Art verknüpfte Stellung soll den Schritt veranlaßt haben. Gleich in den ersten Tagen seiner Ankunft gerieth er als Festungsgouverneur mit der Bürgerwehr in Konflikte, die sich jedoch neuestens befriedigend gelöst hatten. Sofort aber haben die Vorgänge unter der dasigen Besatzung höchst nachtheilig auf sein Gemüth eingewirkt. Abends vorher noch war er in der Kaserne des zweiten Infanterieregiments und machte den Soldaten Vorstellungen wegen der Tags vorher im Wirthshaus zum Thurm begangenen Excesse. Niemand ahnte den, in den Frühstunden des genannten Tages ausgeführten Entschluß.

1213. D. 22. zu Trier der Gymnasialdirektor a. D., Professor und Bibliothekar Joh. Hugo Wyttenbach, Ritter des r. Adlerordens 2. Klasse — im 82. Lebensj. — An Schriften von ihm sind uns bekannt: (Mit J. A. Neurohr gemeinsch.): *Aussprüche der philosophirenden Vernunft und des reinen Herzens üb. die der Menschheit wichtigsten Gegenstände mit bes. Rücksicht auf d. kritische Philosophie, zusammengetr. a. d. Schriften älterer und neuerer Denker. 3 Bdchn. Jena 1797—99. (2. verb. Aufl. des 1. u. 2. Bdchn. Lpz. 1801; des 3. Bdchn. 1821). — Tod u. Zukunft; in e. Anthologie von Aussprüchen älterer u. neuerer Dichter u. Philos. Lpz. 1806. (2. Aufl. m. 1 Kpf. 1821). — Der Geist der Relig.; eine philos. Anthologie. Frkf. a M. 1806. — Urania, od. die Natur in ihrer höheren Bedeutung. Ein Seitenstück zu: Tod und Zukunft rc. Lpz. 1823. M. 1 Kpf. — Außerdem in d. „Neuen literar. Anzeiger“ 1807: Verzeichn. einiger alten deutschen Druckschriften, welche die öffentl. Stadtbiblioth. zu Trier besitzt rc. Nr. 46; Versuch einer Berichtig. der literar. Nachrichten über die verschied. Auflagen von Kyriandri Annal. Trevirens. 1808. Nr. 3. — In d. „Archiv der Gesellsch. für ältere deutsche Geschichtkunde“: Einige Worte üb. einen vorzüglichen Cod. Mspt. der Chronik des Regino. Bd. II. u. III. (1820); Auswahl von Briefen, größtentheils a. d. 9. Jahrh. Bd. III.

1214. D. 23. zu Schraplau (Pr. Sachsen) der kön. Steuereinnehmer und Kanonikus Friedrich Wilhelm Adolph Baldamus — im 76. Lebensj.

1215. D. 23. zu Halle i. W. der Justizrath Dröge.

1216. D. 23. Dr. med. Herrmann Quante, Arzt in Ludwigshafen a. R. — im 38. Lebensj.

1217. D. 24. zu Au im Kanton St. Gallen der prakt. Arzt Dr. Jakob Bonwiller.

1218. D. 25. zu Bißendorf (K. Hann.) G. H. B. Klopp, Amtsassessor.

1219. D. 26. zu Köln Ludw. Frhr. v. Büllingen, geboren im Jahr 1771 auf dem Rittersitze Raedt bei Kempen. Er trat nach erhaltener Priesterweihe 1795 als Kapitular in die Abtei Korneli-Münster ein und feierte am 23. Nov. 1845 vor dem Altare des Ursuliner Gottestempels zu Köln sein 50jähriges Priesterjubiläum in der ihm eigenen anspruchslosen Bescheidenheit.

1220. D. 26. zu Gutendorf in Mecklenb.-Schwerin der preußische Oberstlieutenant a. D. Kas. Jul. Gust. Harnack von Vogelsang, Ritter des eisernen Kreuzes 1. Klasse und anderer Orden — im 81. J.

1221. D. 26. zu Hoya K. A. Prinzhausen, kön. hann. Forstsekretär.

1222. D. 26. zu Pleß der Dr. med. Zwicklitz.

1223. D. 27. zu Kirchberg im sächs. Erzgebirge der Dr. theol. Fr. Aug. Bornemann, seit 1831 Oberpfarrer daselbst, vorher seit 1813 Rektor des Lyceum zu Schneeberg, 1819 sechster, zuletzt dritter Professor an der k. Landesschule zu St. Afra in Meißen, als Schriftsteller in den Gebieten der Philologie, Theologie und Pädagogik („De gemina Xenophontis Cyropaediae et Maximi Tyrii recensione“ 1814 ff. — Der Epilog der Cyropädie, durch philosoph.-histor. u. philol. Anmerkk. erläutert u. gerechtfertigt 1819. — Xenoph. Convivium et Socratis Apologia rec. et interpret. est“ etc. 1824. — Xenoph. de Cyri disciplina libri VIII. Editio min. 1849. — Scholia in Lucae evangelium ad suppl. reliquorum interpretum commentarios 1839. — Acta Apostolorum ad cod. Cantabrig. idem recens. et interpretatus est.“ P. I. textum complect. 1848.) wohlbekannt, geboren zu Großenhain am 9. April 1787.

1224. D. 27. zu St. Petersburg der Professor, Adjunktus an der dortigen Universität und Lektor der latein. Sprache an der medic.-chirurg. Akademie, Kollegienrath Dr. Ed. Schlütter, früher seit 1830 Oberlehrer der alten Sprachen am 1sten, dann am 3ten Gymnasium das., geb. zu Riga am 27. Okt. 1800.

1225. D. 28. zu Fürth der Dr. J. Phil. Pickel, Arzt, Verf. einer Abhandl. „De ozaena equorum contagiosa“ 1816 — im 54. Lebensj.

1226. D. 29. zu Ottweiler der Ober-Steuerkontro-

leur Joh. Heinr. Fomm, früher Feldwebel im 25. kön. Inf. Reg. — 47 J. a.

1227. D. 29. zu Löbau in Westpreußen der Land- und Stadtgerichts-Sekretär Herm. Scheerbarth — im 32. Lebensj.

1228. D. 29. auf einer Dienstreise zu Sorau der Major und Kommandeur des 3. Bat. 2. Garde-Landw.-Reg. Eduard Wörmann aus Kottbus — 52 J. a.

1229. D. 30. zu Leipzig der Buchhändler Karl Reinh. Kersten.

1230. D. 30. zu Leipzig der Dr. jur. Pillwitz — 63½ J. a.

1231. D. 30. zu Breslau der St.-S.-Dep.-K.-Rend. Hofrath Spiegel — im 69. J.

1232. D. 30. zu Berlin der pens. geheime Hofrath Strenge.

1233. Im Juni zu (?) (Oestreich) der pens. Oberst Herkules Graf d'Auteuil.

1234. Im Juni zu Linz der Generalmajor u. Brigadier Karl Edler von Ballarini.

1235. Im Juni zu (?) (Oestreich) der Kaplan vom prager Gar. Art. Distr. Karl Brieger.

1236. Im Juni zu Petersburg Leonhard Georg von Budberg, k. russ. Hofrath, vordem Lehrer bei dem kais. Pagenkorps. — Vf. der Schriften: Viktor u. Konstantia, oder Pflicht triumphirend üb. Leidenschaft. 1811. — Gallerie der neuesten Reisen von Russen durch Rußland u. s. w. unternommen. 1832. — Verschiedener Beiträge zu dem stuttgarter Morgenblatt u. s. w. Geboren zu Fierendorff in Livland am 18. April 1785.

1237. Im Juni zu (?) (Oestreich) der pension. Feldmarschall-Lieutenant Max. Baron Corbey.

1238. Im Juni zu (?) (Oestreich) der pens. Oberst Peter Dumont.

1239. Im Juni zu (?) (Oestreich) der Hauptmann vom Kaiser Inf. Regiment Joseph Allnoch v. Edelstadt.

1240. Im Juni zu (?) (Oestreich) der pension. Feldmarschall-Lieut. Joseph Tazza Edler v. Feldbruck.

1241. Im Juni zu Troppau der Generalmajor und Brigadier Johann Baron Hackelberg-Landau.

1242. Im Juni zu (?) (Oestreich) der pension. Feldmarschall-Lieutenant Friedrich Graf Hochenegg.

1243. Im Juni zu (?) (Oestreich) der Oberlieuten. vom Prinz Emil Inf. Reg. Johann Knauf.

1244. Im Juni zu Appenzell der erste Kaplan Knill, früher Professor der Mathematik zu Chur.

1245. Im Juni zu (?) (Oestreich) der Hauptmann vom 11. Jäg. Bataillon Karl Graf Komorowski de Liptova et Orava.

1246. Im Juni zu (?) (Oestreich) der Hauptmann v. Großfürst Michael Inf. Reg. Joseph Krempel.

1247. Im Juni zu (?) (Oestreich) der pens. Oberst Anton la Renodier Ritter von Kriegsfeld.

1248. Im Juni zu (?) (Oestreich) der pens. Oberst Joseph Krumpiegel von Benkenhof.

1249. Im Juni zu (?) (Oestreich) der Hauptmann v. Kaiser Inf. Reg. Karl Edler von Lang.

1250. Im Juni in Folge einer am 10. Juni bei Vicenza erhaltenen Wunde Prinz Rudolf von Liechtenstein, geb. 5. Okt. 1816, k. k. Rittmeister bei dem 8. Kür. Reg., jüngster Sohn des verst. Fürsten Johann *).

1251. Im Juni zu (?) (Oestreich) der 1. Rittmeister vom Kaiser Hus. Reg. Karl Baron Mülmann.

1252. Im Juni zu (?) (Oestreich) der Oberlieutenant vom E. H. Karl Uhl. Regiment Herm. Baron Münchhausen.

1253. Im Juni zu Grätz (Oestreich) der Generalmajor und Brigadier Anton Baron Paraassy.

1254. Im Juni zu Zürich Emanuel v. Planta von Samaden aus Chur, der den wohlthätigen Anstalten von Zürich und Chur bedeutende Vermächtnisse hinterließ, geb. 30. August 1792 zu Amsterdam.

1255. Im Juni zu (?) (Oestreich) der pens. Oberst Karl Baron Podewils.

1256. Im Juni zu (?) (Oestreich) der Oberlieuten. vom Kaiser Hus. Reg. Vincenz Baron Puteany.

1257. Im Juni zu (?) (Oestreich) der Hauptmann vom 3. Art. Reg. Wenzel Rabuska.

1258. Im Juni zu Rorschach im Kanton St. Gallen der Oberst Remigius Rüst.

1259. Im Juni zu (?) (Oestreich) der Rittmeister der ersten Arcierenleibgarde Johann Siebentopp Ritter von Eytzen.

1260. Im Juni zu (?) (Oestreich) der Hauptmann v. Kaiser Inf. Reg. Andreas Spreng v. St. Anna.

1261. Im Juni zu (?) (Oestreich) der Major vom Latour Inf. Reg. Wilhelm Stwrtecky von Bernkopf.

---

*) Dessen Biogr. steht im 11. Jahrg. des N. Nekr. S. 335.

1262. Im Juni zu Reiße der Postkassirer Wende — 46 J. a.

1263. Im Juni zu (?) (Oestreich) der Oberlieutenant vom Kaiser Inf. Reg. Anton Wolfram.

Juli.

1264. D. 1. zu Hannover der Universitätsrath Dr. Kreutzhage.

1265. D. 1. zu Kreuzburg in Schlesien der Dr. Mor. Meckauer, Verf. der Schrift „de penitiore cartilaginum structura symbolae" Vratisl. 1836 — im 37. Lebensj.

1266. D. 1. zu Buchheim (Sachsen) der Pfarrer Joh. Gotth. Uhle — 53 J. a.

1267. D. 2. zu (?) (Preußen) der k. preuß. Hauptmann a. D. Bogislaw von Gloger — im 81. J.

1268. D. 2. zu Rickenbach im Kanton Zürich der Dekan Joh. Ludwig Zwingli, geb. 1778, seit 1804 Pfarrer zu Rickenbach, rühmlich bekannt durch seine Schriften: Abendunterhaltungen zwischen schlichten Landleuten über Freiheit, Volksgewalt, bürgerliche Ordnung und obrigkeitliches Ansehen in einem Freistaate. Zürich 1831. — Siona. Freundesgabe auf den Altar d. häusl. Glückseligkeit, oder Ansichten, Belehrungen u. Tröstungen im Geiste der Bibel. Den Nachdenkenden u. Bekümmerten unter d. weibl. Geschlechte gewidmet. 2. Aufl. Zürich 1838. 3. Aufl. 1844. — Theophania. Neue Freundesgabe auf den Altar der häusl. Glückseligkeit, enthaltend christlichen Betrachtungen über die Offenbarung der Liebe Gottes in den Mitteln zur Beförderung d. häusl. Glückes. Ebds. 1838. — Adamah oder d. Weib im Lichte der Bibel. Christl. Betrachtungen u. Unterhaltungen üb. Erzählungen und Aussprüche der heil. Schrift. Zur Beleuchtung ihrer Lehren von der Natur u. Wirksamkeit d. weibl. Geschlechts. Ebds. 1842. — Erstes Lesebüchlein für die Schuljugend, aus verschied. guten Jugendschriften zusammengetragen. 5. Aufl. Ebds. 1842.

1269. D. 3. zu Riga der pension. Schulinspektor zu Jacobstadt, seit 1826 Titularrath Adalb. Phil. Cammerer. Geb. zu Bamberg am 24. Juni 1786, vollendete er seine Studien, die er zu Bamberg begonnen hatte, seit 1809 in Dorpat, bekleidete einige Schulämter 1811 - 1815 in Finnland u. Esthland, ward 1820 Lehrer am Gymnas.

zu Riga, machte eine kurze Reise in Deutschland u. privatisirte zuletzt zu Riga. Schon als Student zu Bamberg schrieb er: Bilderschau in dem gräfl. schönborn'schen Schlosse Wiesenstein bei Pommersfelden (in Wieland's N. teutschen Merkur 1807. Stück 12.) und Meine Erholungsstunden. Bamb. 1808. — Gedichte in der Zeit. f. d. elegante Welt. 1813 und 1814. — Die neue Rossiade. St. Petersb. 1815. (Ein unvollendetes episches Gedicht). — Progr. Flug im Geist durch Griechenland. Rev. 1822. — Außerdem eine Menge Gelegenheitsgedichte.

1270. D. 3. zu Crempe in Holstein der Dr. med. Pt. Fr. Hansen, hinterl. Wittwe geb. Carstens u. ein Kind. Er war gebürtig aus Hohenfelde bei Crempe und noch jung.

1271. D. 3. zu Grasdorf (K. Hannover) J. K. A. Meyer, Pastor.

1272. D. 3. zu Görlitz der Pastor emer. Pfeiffer — im 86. J.

1273. D. 4. zu Bettweiß (Rheinpr.) der hochwürdige Pfarrer Joh. Pet. Bodenheim — im 79. J.

1274. D. 4. zu Berlin der geh. Oberbergrath und Direktor der königl. Porzellan-Manufaktur G. Frick.

1275. D. 4. zu Ocker (K. Hann.) G. E. Hünicken, Oberfaktor an der Kommun-Messinghütte das.

1276. D. 4. zu Wien Joh. Freiherr von Moser, niederöstr. Regierungsrath u. Ausschußrath bei den niederöstr. Landständen, an den Folgen einer auf der Straße erhaltenen Schußwunde — 40 J. a.

1277. D 4. auf der Fahrt von Alsen nach Arröe der Kapitän und Zollinspektor C. F. Oehl, hinterläßt Wittwe Amalie, geb. Irminger, und 4 Kinder.

1278. D. 5. zu Tripkau (K. Hann.) Dr. ph. J. Ch. G. Linzel, Pastor das. und zu Caarßen.

1279. D. 5. zu Königsberg (Preußen) der pension. Generalmajor und ehemalige Kommandant von Wesel von Perbandt.

1280. D. 5. zu Kleutsch (Schlesien) der Komp. Arzt a. D. Schöfenius — im 69. J.

1281. D. 6. zu Dresden der k. s. Artillerie-Oberlieutenant Annisius — 33 J. a.

1282. D. 6. verunglückte der im Seekreis (Konstanz) stationirte Hauptmann Becker v. 1. Infanterieregiment bei einer Spazierfahrt auf dem Bodensee. An der Rheinbrücke schlug nämlich der Kahn, worin er fuhr, um und die Strömung des Rheins riß ihn schwimmend abwärts,

bis er in einem Strudel verschwand. Seine Leiche wurde erst nach zweistündigem Suchen aufgefunden. Der Verunglückte war ein Veteran aus dem Tirolerkriege, woselbst er sich als Tambour seine ersten militärischen Lorbeeren holte, und es wird versichert, daß wohl in der ganzen bayer. Armee kein Hauptmann von seiner Kompagnie inniger geliebt und höher geachtet wurde, als er.

1283. D. 6. zu Breslau der Gutsbesitzer und Kreisdeputirte Gobulla auf Schomberg-Bujakow etc. — 67 J. a.

1284. In der Nacht vom 6. auf den 7. zu Kastellaun der königl. Steuerempfänger Ant. Joseph Görres — im Alter von beinahe 67 Jahren.

1285. D. 6. zu Eßlingen der pens. evangel. Prälat von Kapff — 83 J. a.

1286. D. 6. zu Stuttgart der Legationsrath Friedr. Reuß — 54 J. a.

1287. D. 6. zu Mülheim am Rhein der kön. Kreissekretär Christoph Schüller — im 52. Lebensj.

1288. D. 7. zu Dresden der Rektor Anton.

1289. D. 7. zu Eimbeck Dr. H. F. Raven, Senator — im 81. Lebensj.

1290. D. 7. zu Erfurt Dr. med. Karl Ad. Walz — im 24. J.

1291. D. 7. zu Bautzen der pens. kön. sächs. Major von Zschüschen — 65 J. a.

1292. D. 8. zu Berlin der Buchhändler Karl Heinr. Wilh. Besser, Besitzer der Firma Wilhelm Besser — 40 J. a.

1293. D. 8. zu Hannover der Major Eulhard.

1294. D. 8. zu Leipzig der Musiklehrer M. Hardmenger — im 44. J.

1295. D. 8. auf einer Urlaubsreise zu Karlsruhe Heinr. von Schwartzkoppen, Assessor bei'm fürstl. Gericht der Herrschaft Broich zu Mülheim a. d. Ruhr — im eben angetretenen 31. Lebensj.

1296. D. 9. zu Schwyz Dominik Abyberg, pens. Oberstlieutenant aus französ. Diensten, Bruder des bekannten Landammanns Theodor. Seit dem Ende des unglücklichen Sonderbundskrieges, in dem er den Landsturm des Kantons Schwyz befehligte, in Schwermuth verfallen, nahm sich der tapfere Officier, der sich in spanischen und französ. Diensten ausgezeichnet hatte und mit meheren Orden geschmückt war, selbst das Leben.

1297. D. 10. zu Leipzig der Inspektor des physikal.

Kabinets der Universität Aug. Wilh. Fuchs, Inhaber des k. preuß. Ehrenzeichens 1. Kl., als Mechaniker geschickt und Verf. einiger Aufsätze über Mechanik, Technologie u. s. w. in Zeitschriften — 69 J. a.

1298. D. 10. zu Wildenhayn bei Torgau der Pfarr. Christ. Friedr. Karl Schirlitz, geb. am 27. Febr. 1790 und von 1812 bis 1820 Pastor zu Leisa bei Freiburg a/W. Sch. hat sich einen nicht unbedeutenden Namen als Schriftsteller, besonders als Kirchenhistoriker erworben.

1299. D. 11. zu Glogau der Kaufmann Munk — im 52. J.

1300. D. 11. zu Köln der königl. Notar, Justizrath Pet. Joseph Rosers — 68 J. a.

1301. D. 11. zu Berlin der Oberst a. D., Ritter Wilh. von Tiedemann — im 80. Lebensj.

1302. D. 11. zu Pegau der Landrichter und emer. Sporteleinnehmer Werner.

1303. D. 12. zu Schönwald bei Silberberg der Pfarrer Bartsch — im 79. J.

1304. D. 12. zu Breslau der Kattunfabrikant Drechsler.

1305. D. 12. zu Alexandersbad bei Wunsiedel der Direktor der Wasserheilanstalt das., Friedr. Francke.

1306. D. 12. zu Neiße der Hauptmann a. D. und Garn. Ober-Verw. Insp. von Heyne — im 64. J.

1307. D. 12. zu Hildesheim W. von Honstedt, k. hann. Oberstlieuten.

1308. D. 12. zu Itzehoe der Juwelier und Goldarbeiter Ch. Müller — im 72. Lebensj., hinterläßt Schwesterkinder.

1309. D. 12. zu Berlin der geh. Hofrath Dr. Geo. Gust. Phil. Nauck, Direktor und erster Lehrer der Hebammenschule, Ritter u. s. w., Verf. der Schriften: Vollständ. Handwörterbuch für Hebammen in alphabet. Ordnung 1810. — Lehrbuch der Geburtshilfe zum Unterrichte f. Hebammen in den preuß. Landen 1815, sowie meherer Abhandlungen in Zeitschriften, geb. zu Berlin am 25. Juni 1783.

1310. D. 12. zu Breslau der Pfarrer Hübner aus Schlaup.

1311. D. 13. zu Solothurn Karl Dürholz, Alt-Appellationsrichter und Alt-Großrath — 77 J. a.

1312. D. 14. zu Bologna Hauptmann Beeler aus Schwyz vom zweiten Schweizerregiment in päpstl. Dien-

sten, ein tüchtiger Officier, der im schweiz. Sonderbunds-kriege ein schwyzerisches Landsturmbataillon kommandirte und sich im Gefechte bei Meyerskappel durch Bravour aus-zeichnete, bis ihn eine Schußwunde vom Kampfplatze ab-rief; auch in der Schlacht von Vicenza (10. Juni) hatte er seine militärische Einsicht und seine Tapferkeit bewiesen.

1313. D. 14. zu Hüls (Rheinpr.) der Jubilarpriester und Pfarrer Franz Hermanns — im 75. J. seines Alters und im 36. seines geistlichen Hirtenamts.

1314. D. 14. zu Rüdesheim im Nassau'schen der herz. Medicinalrath Dr. Lanz, früher Mitredakteur der „Deutschen Zeitschrift für Geburtskunde" seit 1827.

1315. D. 15. zu Franzensbad in Böhmen der Land-rath Otto Aug. von Veltheim.

1316. D. 16. verunglückte Franz Eduard Ahl, aus Altona — noch nicht volle 23 J. a., auf einer Vergnügungsreise in der Schweiz, unweit des Dorfes Champéry bei Monthey im Kanton Wallis. Er hinterließ Aeltern und 2 Brüder in Altona.

1317. D. 16. zu Minden Schulze, Garnis. Prediger in Minden.

1318. D. 17. zu Dramburg (Pommern) der pension. Kreis-Steuerrendant Eckert — im 75. Lebensj.

1319. D. 17. zu Breslau der Univers. Ober-Pedell Elsner — 56 J. a.

1320. D. 17. zu Dresden der k. s. Oberlieutenant von Freiesleben.

1321. D. 17. zu Breslau der Bataillonsarzt a. D. Heerde — 69 J. a.

1322. D. 18. zu Ober-Glogau der Dr. med. Boß — im 34. J.

1323. D. 18. zu Ems der preuß. Major u. Festungs-inspekteur zu Köln Heinrich von Mühlbach — im 53. Lebensj.

1324. D. 19. zu Stettin der Land- und Stadtger.-Rath Kölpin.

1325. D. 19. zu Lublinitz (Schles.) der Kaufmann Landau.

1326. D. 19. zu Prag Prinz Karl Albert, Sohn der Erzherzogin Hildegarde, an den Blattern.

1327. D. 19. zu Egerkingen im Kanton Solothurn der kathol. Pfarrer Peter Joseph Wirz, geb. 4. Mai 1769 zu Solothurn, seit 1793 Priester, dann Pfarrer zu Himmelried und Luterbach, seit 1827 zu Egerkingen.

1328. D. 20. zu Kiel der Kaufmann Joh. Heinr. Belitz — im 67. Lebensj., hinterl. Wittwe und Kinder.

1329. D. 20. zu Riga der dortige Lehrer B. Gimmerthal, als Sammler und Förderer der Naturwissenschaften in den Ostseeprovinzen sehr verdient, eines der thätigsten Mitglieder der naturforschenden Gesellschaft zu Riga — im 79. Lebensj.

1330. D. 20. zu Berlin der emer. Prediger Joach. Heinr. König — im 77. J.

1331. D. 20. zu Köln Franz Fried. Sigism. Wilthelm, Kanonikus des ehem. Kollegiatstiftes Essen. Er wurde am 16. Sept. 1766 zu Horst, in der Grafschaft Recklinghausen geboren und trat am 13. Okt. 1788 in den Priesterstand ein.

1332. D. 21. zu Münster der Notar und Domwerkmeister J. Thüssing — 75 J. a.

1333. D. 22. zu Wollin der Dr. theol. Geo. W. Backe, Superintendent und Pastor emer., Ritter des r. Adlerordens 3. Kl. mit der Schleife, bekannt durch die Herausgabe einiger kleiner Schriften: Reglement für d. wollin. Stadtschule 1804. — Mt. Luther's kl. Katechismus. 2. Aufl. 1831. — Lehr- und Erweckungsbuch aus Luther's kl. Katechismus 1827 — 75 J. a.

1334. D. 23. zu Berchen (Rheinpr.) der Prediger Fischer — im 85. J.

1335. D. 23. zu Ilmenau am thüringer Wald der Dr. Aug. Glasewald, seit 1835 Direktor des Gymnasium zu Greifswald, früher Lehrer am Gymnasium zu Friedland, dann Prorektor zu Greifswald, Verf. meherer Gymnasialprogramme, zuletzt: Beitrag z. d. Verhandlungen über die Aechtheit des Briefs an die Korinther 1844.

1336. D. 23. zu Adorf der Advokat Lochmann — 52 J. a.

1337. D. 23. zu Kiel Graf Kuno von Rantzau, holstein. Landrath, früher Oberappellationsgerichtsrath — kaum 40 J. a.

1338. D. 24. Juli zu Cremon in Kurland auf einer Reise plötzlich an der Cholera H. Fr. Ludw. Hesselberg, Pastor zu Sezzen und kurländ. Konf. Assessor, vorher 1826—43 Kronsprediger zu Dalbingen, durch die Herausgabe meherer kleiner Schriften, einzelner Predigten u. s. w. in der lettischen Literatur wohlbekannt, geb. zu Windau am 23. Dec. 1791.

1339. D. 24. zu Frick im Kanton Aargau der kath. Pfarrer und Jurat Valentin Mösch, geboren daselbst

16. Febr. 1778, 1801 zu Augsburg zum Priester geweiht, seit 1810 Pfarrer zu Stein, seit 1821 zu Hornussen, seit 1827 zu Frick, ein würdiger, verdienter Mann.

1340. D. 24. zu Charlottenburg der pens. Oberstlieutenant von der Artilleriebrigade Rode.

1341. D. 24. zu Breslau der Kaufmann Siegheim — 75 J. a.

1342. D. 25. zu Purschenstein (Sachsen) der Schloßkantor Emmann — im 74. Lebens- und 53 Amtsj., Inhaber der k. sächs. silbernen Civilverdienstmedaille.

1343. D. 25. zu Köln Joh. Jos. Mathias Puff, pens. Lehrer am ehemal. montaner Gymnasium.

1344. D. 26. zu Limbach bei Reichenbach der Oberpfarrer M. Steinhäuser.

1345. D. 26. zu St. Gallen der reiche Kaufmann Lorenz Stölker, der als armer Knabe nach St. Gallen gekommen war — 80 J. a.

1346. D. 26. zu Soden der Dr. J. Geo. August Wirth, Abgeordneter zur verfassunggebenden deutschen Nationalversammlung für Reuß-Schleiz-Lobenstein-Ebersdorf, Vf. der Schriften: Handbuch der Strafrechtswissenschaft u. Strafgesetzgebung. 3 Bde. 1822. — Das liberale Deutschland u. die deutsche Tribüne, (Zeitschriften die sehr bald unterdrückt wurden). — Die Geschichte der Deutschen. 2. verb. Aufl. 4 Thle 1846. — Geschichte der deutschen Staaten von der Auflösung des Reichs bis auf unsere Tage. 2 Bde. 1847 f. — Ein Wort an die deutsche Nation 1848 u. a. m. — 49 J. a.

1347. D. 27. zu Kalkar bei Kleve der Dr. med. u. Arzt Jos. Hangkamer — im 29. Lebensj.

1348. D. 27. zu Berlin der königl. Lotterie-Oberbuchhalter C. L. Koch — im 73. Lebensj.

1349. D. 28. zu Breslau der Major a. D. Brese — 63 J. a.

1350. D. 28. zu Lemnitz bei Schönlanke (Posen) der k. pr. Justizrath a. D. Jakob Friedrich Gützlaff — 64 J. a.

1351. D. 28. zu Ostritz (Sachsen) der Dr. med. Löwenberg — 62 J. a.

1352. D. 28. zu Potsdam der geh. u. Ober-Regier. Rath a. D. Ant. Pet. Chr. Meyer — im 76. J.

1353. D. 29. zu Thorn der Justizkommissarius 2c. Wilhelm Reinhold Hülsen — 80 J. a.

1354. D. 29. zu Brühl der Dr. med. Karl Lampferhoff — 37 J. a.

1355. D. 29. zu Kamenz der Advokat und vormal. Stadtrichter Segnitz — 66 J. a.

1356. D. 30. zu (?) (Preußen) der Premierlieuten. im 1. Bat. (Minden) 15. Landw. Reg. Labemann.

1357. D. 30. zu Burgstädt der Kaufmann und Senator Tannenberger — 83 J. a.

1358. D. 31. zu Wurzen bei Leipzig Dr. phil. K. Ferdin. Haltaus, Quintus an der Thomasschule zu Leipzig, vorher bis 1847 Adjunkt an derselben, Verf. der Schriften: Lehrbuch der Weltgeschichte f. Lehrer u. Schüler der unt. u. mittl. Klassen gelehrter Schulen. 2 Thle. 1838 f. — Allgem. Geschichte v. Anfang histor. Kenntniß bis auf uns. Zeit. Für höh. Lehranstalten u. Geschichtsfreunde. 3 Bde. 1840—1843. — Gedichte 1844. 2. Aufl. 1845. — Geschichte Roms im Zeitalter d punischen Kriege. 1. Bd. 1846. — Herausgeber des „Theuerdank" 1836, des Liederbuchs der Klara Hätzlerin, mit Einleitung u. Wörterbuch 1840. — Des Album deutscher Schriftsteller zur 4. Säkularfeier der Buchdruckerkunst 1840; — geb. zu Großengottern bei Langensalza in Thüringen am 1. Nov. 1811.

1359. D. 31. zu Tilsit der vormal. Sekondlieuten. im Hauptquartier des Fürsten Blücher Nernst, zuletzt geh. Hofrath und Ober-Postdirektor.

1360. Im Juli zu (?) (Oestreich) der Oberlieuten. v. E. H. Ferdinand d'Este Inf. Reg. Franz Banizza (vor dem Feinde gefallen).

1361. Im Juli zu (?) (Oestreich) der Hauptmann v. 10. Jäg. Bat. Anton Birkel v. Birkenburg (vor dem Feinde gefallen).

1362. Im Juli zu Oberdobla der Pastor Ernst Gust. Blumentritt.

1363. Im Juli zu (?) (Oestreich) der Hauptmann v. Haynau Inf. Regim. Karl Baron Bourguignon (vor dem Feinde gefallen).

1364. Im Juli zu (?) (Oestreich) der Kaplan vom Heß Inf. Reg. Franz Büttner (vor dem Feinde gefallen).

1365. Im Juli zu (?) (Oestreich) der Oberlieut. v. 4. Art. Reg. Joh. Dietrich (vor dem Feinde gefallen).

1366. Im Juli zu (?) (Oestreich) der Oberstlieuten. v. Gyulai Inf. Reg. Eugen Freisauf v. Neudegg (vor dem Feinde gefallen).

1367. Im Juli im Gebirge bei Schleins im Kanton Graubünden der junge Ingenieur Anton Glanzmann

aus Marbach im Kanton Luzern, bevorzugter Schüler des Generals Dufour. Mit trigonometrischen Messungen beschäftigt, stürzte er in einem 200 Fuß tiefen Abgrund.

1368. Im Juli zu (?) (Oestreich) der Hauptmann v. Fürstenwärther Inf. Reg. Joseph Grimm (vor dem Feinde gefallen).

1369. Im Juli zu Johanngeorgenstadt der Post- u. Bürgermeister emer. Aug. Heinr. Gruner — 87 J. a.

1370. Im Juli in Neapel der Oberstlieutenant Jütz aus Schwyz, der sein ganzes beträchtliches Vermögen für die Jugendbildung seines Heimathkantons testirte.

1371. Im Juli zu (?) (Oestreich) der Oberstlieuten. v. Kinsky Inf. Reg. Ludw. Baron Karg von Bebenburg (vor dem Feinde gefallen).

1372. Im Juli zu Karlsbad der k. k. Hofrath Ignaz Kiwisch Ritter von Rotterau, bekannt als medicinischer Schriftsteller und praktischer Arzt.

1373. Im Juli zu Taltitz (Sachsen) der Pastor Ferd. Klemm.

1374. Im Juli zu (?) (Oestreich) der Oberst u. Kommandant des 10. Jäg. Bat. Karl von Kopal (vor dem Feinde gefallen).

1375. Im Juli zu (?) (Oestreich) der Oberlieutenant v. Latour Inf. Regim. Ferdinand Kostka (vor dem Feinde gefallen).

1376. Im Juli zu (?) (Oestreich) der Hauptmann v. Kutlavina Inf. Regim. Marzel von Kussevich (vor dem Feinde gefallen).

1377. Im Juli zu (?) (Oestreich) der Oberlieutenant v. Kaiser Ferdinand Inf. Reg. Joseph Mesmer (vor dem Feinde gefallen).

1378. Im Juli zu (?) (Oestreich) der 2. Rittmeister vom Schwarzenberg Uhl. Regiment Maximilian Graf d'Orsay (vor dem Feinde gefallen).

1379. Im Juli zu (?) (Oestreich) der Oberlieuten. v. 4. Art. Regiment Anton Pauer (vor dem Feinde gefallen).

1380. Im Juli zu (?) (Oestreich) der Kaplan v. vak. Reisinger Inf. Reg. Eugen Petzolett (vor dem Feinde gefallen).

1381. Im Juli zu Lindau der Kaufmann u. Bürgermeister Joh. Georg Friedrich Rebmann.

1382. Im Juli zu Moskau der Musiklehrer Jul. Riehle.

1383. Im Juli zu (?) (Oestreich) der Hauptmann v.

2. wiener Freiwilligen-Bat. Karl von Roth (vor dem Feinde gefallen).

1384. Im Juli zu (?) (Oestreich) der Oberlieut. v. 10. Jäger-Bat. Karl Schauer (vor dem Feinde gefallen).

1385. Im Juli zu (?) (Oestreich) der Hauptmann v. Zanini Inf. Reg. Friedrich Schima (vor dem Feinde gefallen).

1386. Im Juli zu (?) (Oestreich) der Hauptmann v. Hohenlohe Inf. Regiment Sigmund Graf Thurn-Valsassina (vor dem Feinde gefallen).

1387. Im Juli zu Heiden im Kanton Appenzell-Außerrhoden der Bat. Kommandant Michael Tobler, Mitglied der Verfassungs- und Revisionskommission, der einige Zeit ein Monatsblatt für Heiden herausgegeben — 42 J. a.

1388. Im Juli zu (?) (Oestreich) der Oberlieutenant v. E. H. Karl Uhl. Reg. Friedrich Graf Zichy (vor dem Feinde gefallen).

August.

1389. D. 1. zu Lichtenwalde (Sachsen) der Kunstgärtner Fischer, Inhaber der k. sächs. silbernen Civilverdienstmedaille — 84 J. a.

1390. D. 1. zu Schiers im Kanton Graubünden in vorgerückten Jahren Landammann Rauli-Roffler, Mitglied des Großen Rathes.

1391. D. 2. zu Löbau der emer. Katechet u. Diakonus Seidel — im 74. J.

1392. D. 2. zu Radeberg der Bürgerschuldirektor Tränkner — 38 J. a.

1393. D. 2. zu Luisenthal a. d. Ruhr der königl. Kommerzienrath Joh. Kasp. Troost — nach eben vollendetem 56. Lebensj.

1394. D. 2. zu Dresden der Finanzkalkulator Unger — 34 J. a.

1395. D. 2. zu Berlin Bonheim, genannt Bernhard Wolffenstein, Färbereibesitzer, starb zu Teplitz. Einen herrlichen Beweis von der Pietät des Verstorbenen giebt das Vermächtniß von 500 Thlr., das er den Armen, christlicher und jüdischer Religion, seiner Vaterstadt, Wrietzen a. d. O., ausgesetzt hat.

1396. D. 3. zu Dresden der Kaufmann Bielitz.

1397. D. 3. zu Sosa (Sachsen) der Pfarrer Mag. Franz — 71 J. a.

1398. D. 3. zu Köln der Gerichtsvollzieher am kön. Appellationsgerichtshofe und Doktor der Philos. Heinr. Graß — in hohem Alter von beinahe 78 Jahren. Er verwaltete das Amt eines Gerichtsvollziehers seit dem 18. Thermidor des Jahres 11 der Republik.

1399. D. 3. zu Freiberg der Organist u. Mädchenlehrer Keller — 77 J. a.

1400. D. 4. zu Meerane der Stadtregistrator Gräfe — 55 J. a.

1401. D. 4. zu Köln der Advokatanwalt Pet. Ed. Keller — im 43. Lebensj.

1402. D. 4. zu Schweinitz der k. pr. Hauptmann u. Kompagniechef im 7. Inf. Reg. von Seidlitz.

1403. D. 4. zu Krotoschin der Kriminalrath von Zeromski.

1404. D. 5. zu Schwante (Brandenb.) der Prediger Friedrich Gustav Ludwig Balde — 78 J. a.

1405. D. 5. zu Dorpat der Syndikus und Kanzleidirektor der Universität K. Fr. von der Borg, durch mehere Uebersetzungen aus dem Russischen in's Deutsche („Des Mönchs Hyacinth Denkwürdigkeiten über die Mongolei" Berl. 1832 u. a.), insbesondere durch seine Uebertragungen russischer Dichtungen in dem deutschen Genius entsprechende Verse („Poetische Erzeugnisse der Russen." 2 Bde. 1821—23 u. v. a.) rühmlich bekannt, geboren zu Peterbbrg am 25. Febr. 1794.

1406. D. 5. zu Tegernsee Friedr. Karl Bauer Freiherr v. Heppenstein, pens. königl. Ministerialrath im Kriegsministerium u. Ritter des Verdienstordens vom heil. Michael.

1407. D. 6. zu Penig der Buchdruckereibesitzer Sieghart.

1408. D. 7. zu Altenturg der Sensal Gerlach — 81 J. a.

1409. D. 7. zu Berlin der k. preuß. Oberstlieuten. a. D. Otto Friedrich v. Schutterheim, Gutsbesitzer auf Darsen bei Rummelsburg — 80 J. a.

1410. D. 8. zu Hessen-Homburg Gustav Adolph Friedrich, souveräner Landgraf zu Hessen und k. k. österr. wirkl. General der Kavallerie, geb. am 17. Febr. 1781.

1411. D. 8. zu Dresden der Bürgerschulkonrektor Holfert.

1412. D. 8. zu Krimmitzschau der Advokat Weidemann — im 31. J.

1413. D. 9. zu Nieder-Spaar der kön. sächs. Justizamtmann Benisch.

1414. D. 9. zu Pöllnitz bei Zeulenroda der Pastor Helfer — 57 J. a.

1415. D. 9. zu Adorf der Advokat u. Gerichtsdirektor Schmidt — 75 J. a.

1416. D. 10. zu Münden der Kaufmann Ludwig Bindernagel — 30 J. a.

1417. D. 10. zu Mayen der königl. Notar Joh. Phil. Diedenhofen — im Alter von 68 J.

1418. D. 10. zu Wittstock der Stadtgerichtsassessor Georg Wilh. Krüger — 53 J. a.

1419. D. 10. zu Mitau der Accoucheur der kurländ. Medicinalverwaltung u. prakt. Arzt Dr. J. Nik. Heinr. Lichtenstein, geboren zu Hamburg am 4. März 1787, Sohn des ehemal. Professors der Theol. zu Helmstädt Ant. Aug. Heinr. L. und Bruder des Professors u. geh. Obermedicinalraths Mt. Heinr. K. L. zu Berlin, Mitredakteur der „Schriften der kurländ. Gesellschaft f. Lit. u. Kunst“ u. Verf. meherer medicin. u. naturhistor. Abhandlungen: Ueber die Grasraupe. — Uebersicht üb. d. Vögel Kurlands u. s. w., ganz vorzüglich aber um das kurländ. Provinzialmuseum verdient, dessen naturhistor. Abtheilung ihm in den letzten 30 Jahren Alles verdankt.

1420. D. 10. zu Berlin der geh. Generalpostamtsregistrator Friedrich Wilhelm Rudzinsky, 50 J. a.

1421. D. 10. zu Stettin der Oberstlieutenant des 9. Inf. Reg. (Kolberg) Schmidt — 59 J. a.

1422. D. 10. zu Kleinprießligk (Sachsen) der Gutsbesitzer u. Amtsrichter Schwalbe — 51 J. a.

1423. D. 10. zu Dresden der k. sächs. Kommissionsrath u. geh. Finanzrath Speck — 61 J. a.

1424. D. 10. zu Salzbrunn der Schullehrer u. Kandidat Steinberg aus Jannowitz — 74 J. a.

1425. D. 10. zu Rimini im Kastell St. Archangelo Ferdinand von Stockalper aus Brieg im Kanton Wallis, Hauptmann im zweiten Schweizerregimente in päpstl. Diensten. Als er aufrührischen Soldaten nacheilte, um sie zum Gehorsam zu bewegen, fiel er, von ihren Kugeln durchbohrt.

1426. D. 11. zu Wesel der Bataillonsarzt Dr. Roberg — im 32. Lebensj.

1427. D. 11. zu Fürth der königl. Kreis- u. Stadtgerichtsrath Peter Trautmann — 39 J. a.

1428. D. 12. zu Breslau der Kaufmann Friedrich Karl Wessalie — 88 J. a.

1429. D. 12. zu Muschwitz (Sachsen) der Pfarrer Weiß — 32 J. a.

1430. D. 13. zu Nürnberg der königl. Bauinspektor Christoph L'Allemand — im 56. J.

1431. D. 13. zu Rosenberg (Schles.) der Rittmeister a. D. Leining — im 64. J.

1432. D. 13. zu Leobschütz in Oberschlesien auf der Durchreise Dr. Fr. Lucas, resign. Domherr, Stadtpfarrer u. Kreisschulinspektor zu Kamin in Westpreußen.

1433. D. 13. zu Wien Don. K. Jos. Lugitsch, Priester aus der Versammlung der regulirten Kleriker des heil. Paulus u. Subsenior dieses Ordens in Deutschland, emer. Propst u. Pfarrer der k. k. Hofpfarrei zum heiligen Michael — im 66. Lebensj.

1434. D. 14. zu Rothenburg im Kanton Luzern der Kuratkaplan Paul Vincenz Kopp, geb. 22. Januar 1777 zu Beromünster, seit 1808 Priester und Kaplan zu Meggen, seit 1815 zu Rothenburg, Verfasser der Schrift: „Antwort auf die Frage: Ist es Vortheil oder Nachtheil, wenn die Leitung der Lehranstalt zu Luzern den Jesuiten übergeben würde? Empfohlen vom Chorherrn Fr. Geiger. Luzern 1840."

1435. D. 14. zu D.-Krone (Westpr.) der Postmeister Leuchert.

1436. D. 14. zu Pirna der Kaufmann Meißner.

1437. D. 14. zu (?) (Preußen) der Hauptmann in der 5. Artilleriebrigade Rose.

1438. D. 15. zu Weida der Pastor M. Günther.

1439. D. 15. zu Mitweyda der Pastor M. Helmert.

1440. D. 15. zu Kozmin (Posen) der k. pr. Land- und Stadtger.-Assessor u. Gerichtskommissarius Johann Georg Kirsch.

1441. D. 15. zu St. Goar der Hofrath Johann Bapt. Ristelhueber, ehem. Direktor der Provinzial-Arbeitsanstalt zu Brauweiler.

1442. D. 16. zu Landeshut der Oberlehrer Beier — im 71. J.

1443. D. 16. zu Oschatz der Gutsbesitzer Roßberg — 71 J. a.

1444. D. 16. zu Ems der Prediger Ferd. Schmarsow aus Drewen bei Kyritz — 61 J. a.

1445. D. 17. zu Prausnitz (Schlesien) der Fabrikant Koberne — 62 J. a.

1446. D. 17. zu (?) (Preußen) der pens. Oberstlieut. vom 5. Hus. Reg. (blücher'sche Husaren) v. Lemke.

1447. D. 17. zu Bern Alt-Oberamtmann Eman. v. Rodt, geb. das. 1776, 1814—30 Mitglied des Großen Rathes, seit 1824 Appellationsrichter, später Oberamtmann zu Münster, als Geschichtsforscher rühmlich bekannt, Verfasser des trefflichen Geschichtswerkes „Die Feldzüge Karls des Kühnen, Herzogs von Burgund, und seiner Erben. Mit besond. Bezug auf die Theilnahme der Schweizer an denselben. Mit Karten u. Plänen. 2 Bde. Schaffhausen 1843—44."

1448. D. 17. zu Neustadt a. d. O. der Dr. med. Schumann.

1449. D. 18. zu Franzensbad der k. preuß. Hauptmann v. 3. Bat. (Neu-Stettin), 21. Landw. Reg. a. D. Friedr. von Bentivegni — im 63. Lebensj.

1450. D. 18. zu Bautzen der Kaufmann Rösger — 44 J. a.

1451. D. 18. zu Frankenberg der emer. Bürgermeister Roßleben — 92 J. a.

1452. D. 18. zu Komburg bei Schwäbisch-Hall Dr. v. Ruthardt, k. würt. Oberarzt im Ehren-Invalidenkorps, Ritter u. s. w., Mitarbeiter an Meckel's Archiv f. Anat. u. Physiologie.

1453. D. 19. zu Pattensen A. K. Hennigs, pens. geh. Registrator.

1454. D. 19. zu Thengen der pens. Rittmeister vom Gardehusaren-Reg. Friedrich Wilhelm v. Kall.

1455. D. 20. zu Wiesa bei Annaberg der kön. sächs. Bezirks-Thierarzt Bräuer — 46 J. a.

1456. D. 20. zu Lippspringe G. W. Glünder, kön. hann. Kapitän a. D. und zweiter Direktor der polytechn. Schule zu Hannover.

1457. D. 20. zu Berlin der Hauptmann des 20. Bezirks der Bürgerwehr, Matzdorf.

1458. D. 20. zu (?) (Preußen) der Premierlieuten. a. D. vom 1. Bataillon (Frankfurt) 8. Landw. Regim. Palm.

1459. D. 20. zu Berlin der k. preuß. Medicinalrath a. D. Dr. Rostkovius — 78 J. a.

1460. D. 20. zu Strehlitz (Schles.) der Gutsbesitzer u. Generalp. Schöbel — 69 J. a.

1461. D. 20. zu Sorau G fr. Schulz, Herausgeber der Schriften: Freya. Erzählungen und Mährchen für Kinder 1838. — Auswahl der vorzügl. Stammbuchsauf-

säße 1830. — (auch pseudonym als Theobald im Osten: Schickungen. Novelle 1837 ?)

1462. D. 20. zu Altenburg der Stadtgerichtsassessor **Weber** — 75 J. a.

1463. D. 21. zu (?) (Preußen) der Garnisonsverwaltungs-Inspektor u. Lieuten. a. D. vom vormal. 1. schles. Landw. Inf. Reg. **Eitner.**

1464. D. 21. zu Berlin der geheime Rechnungsrath a. D. **Gilow** — 70 J. a.

1465. D. 21. zu Potsdam der Fabrikbesitzer **Karl Wildenow** — 37 J. a.

1466. D. 22. zu Köln der Advokat-Anwalt am Landgericht C. **Joseph Eiser** — 75 J. a.

1467. D. 23. zu Herrnhut der vormal. Stiftssyndikus u. Gerichtsdirektor **Kölbing** — 78 J. a.

1468. D. 23. zu Lichtenberg (Sachsen) der Pastor **Schönfeld.**

1469. D. 24. zu Berlin der Dr. med. **H. Arndt.**

1470. D. 24. zu Köln **Joh. Pet. Fischer,** Pfarrer zu St. Jakob das. u. Jubilarpriester — 79 J. a.

1471. D. 25. zu Königsberg der Präsident des Konsistorium der Provinz Preußen, **Louis Bessel,** früher Prokurator, dann bis zu Anfang des Jahres Landgerichtspräsident zu Saarbrücken, Verf. der Schriften: Beleuchtung d. frauendorf'schen Schrift in Hinsicht auf d. Reichsverfassung Preußens 1830. — Die Rechtsgrundsätze in der erzbischöfl. Streitsache 1838. — Ueber die gemischten Ehen in kirchlicher u. legislativer Hinsicht 1838; — im 59. Lbsj.

1472. D. 25. zu Dembio (Schlesien) der Oberförster **Bötticher** — 32 J. a.

1473. D. 25. zu Berlin der Magistratssekretär **Karl Friedrich Julius Petzold.**

1474. D. 26. zu Stolpe der pens. Hauptmann vom 1. Bataill. (1. berlin.) 20. Landw. Reg. **J. F. Braatz.**

1475. D. 26. zu Freiberg der Kaufmann **Braun.**

1476. D. 26. zu Berlin der Fabrikbesitzer **Samuel Heinrich Kunheim** — 70 J. a.

1477. D. 26. zu Mömmlingen (Bayern) der Pfarrer **Johann Michael Wolf.**

1478. D. 27. zu Leer der Superintendent **Lenz.**

1479. D. 27. Abends 5 Uhr zu Kupferberg der frühere Definitor d. Kapitels Stadtsteinach Pfarr. **Florian Schlosser** in Kupferberg an Altersschwäche. Derselbe war geboren zu Bamberg den 11. Februar 1770, machte seine Studien an den Lehranstalten seiner Vaterstadt und

wurde daselbst im Jahr 1793 zum Priester geweiht. Er lehrte dann als Professor der Grammatik am Gymnasium zu Bamberg mehere Jahre lang. Darauf wirkte er mit Eifer nnd Pünktlichkeit in der Seelsorge.

1480. D. 27. zu Potsdam der Bürgermeister, Ritter des rothen Adlerordens 3. Klasse mit der Schleife, Karl Friedrich Ernst Stöpel.

1481. D. 27. zu Witznitz bei Borna (Sachsen) der emer. Diakonus Weise.

1482. D. 27. zu Spören August Ferdinand Winkler, Pfarrer zu Spören, Ephorie Brehna (Zörbig), war geboren den 10. Nov. 1784. Im J. 1811 wurde er Archidiakonus in Kemberg, 1826 Pastor zu Rahnisdorf, Ephorie Zahna, und 1836 Pfarrer zu Spören.

1483. D. 28. zu Morizburg (Sachsen) der Graf v. Kameke — 89 J. a.

1484. D. 29. zu Pulsnitz (Sachsen) der Amtschirurg u. Arzt Lange.

1485. D. 29. zu Plauen der Kaufmann Paul — 82 J. a.

1486. D. 30. zu Ludwigsburg im Königr. Würtemberg J. Gli. Biber, pens. Ritter des dort. Lyceum.

1487. D. 31. zu (?) (Preußen) der pens. Major v. 4. Hus. Reg. v. Hautcharmoy.

1488. Im Aug. zu (?) (Oestreich) der Hauptmann v. E. H. Franz Karl Inf. Reg. Adalbert Bracht (vor dem Feinde gefallen).

1489. Im Aug. zu (?) (Oestreich) der Oberlieuten. v. Prohaska Inf. Reg. Ludw. Berniere von Langwiesen (vor dem Feinde gefallen).

1490. Im Aug. der geachtete Tonkünstler Franz Cramer zu London — 76 J. a., ein geborener Deutscher (Mannheimer), Bruder des berühmten Pianisten Johann Cramer, und von 1799 bis 1844 Leiter der sogenannten ancient concerts, welchen Posten vormals sein Vater, Wilhelm Cramer bekleidet. — „Cramer,“ sagt die Britannia, „war in seinem Berufe sehr geachtet und ein freundlicher, edelherziger Mann.

1491. Im Aug. zu (?) (Oestreich) der Hauptmann v. Kinsky Inf. Reg. Christian Elfert (vor dem Feinde gefallen).

1492. Im Aug. zu (?) (Oestreich) der Hauptmann v. 9. Jäger-Bat. Johann Eysner (vor dem Feinde gefallen).

1493. Im Aug. zu (?) (Oestreich) der Hauptmann

v. 9. Jäger-Bataillon Eduard v. Grössing (vor dem Feinde gefallen).

1494. Im Aug. der Major im k. k. östr. Linien-Inf. Regim. Probaska, Heinrich von Kleinschrod, an einer in der Schlacht von Custozza erhaltenen Brustwunde, zu San-Lucian.

1495. Im Aug. zu (?) (Oestreich) der Kaplan vom Schwarzenberg Inf. Reg. Stephan Baron Neffzern (vor dem Feinde gefallen).

1496. Im Aug. zu (?) (Oestreich) der Oberlieuten. v. 2. Banal Gr. Inf. Regim. Jakob Perlep (vor dem Feinde gefallen).

1497. Im Aug. zu (?) (Oestreich) der Oberlieuten. v. Kaiser Jäg. Reg. August Poschacher v. Poschach (vor dem Feinde gefallen).

1498. Im Aug. zu (?) (Oestreich) der Oberlieuten. v. 11. Jäger-Bat. Peter Speltini (vor dem Feinde gefallen).

September.

1499. D. 1. zu Neustadt a/Dosse der Apotheker Karl Ludwig König — 84½ J. a.

1500. D. 1. zu Lauenburg im 74. Lebensj. der Amtmann, Kammerherr Fr. Aug. v. Linstow, hinterläßt Wittwe u. Kinder.

1501. D. 2. zu St Pantaleon der Propst Basilius Berg, geb. 1793 zu Breitenbach, Benediktiner zu Mariastein seit 1813, zuerst Professor an der Klosterschule, dann als Expositus des Klosters Vikar zu Beinwil, seit 1842 Propst zu Rohr, 1843 zu St. Pantaleon.

1502. D. 2. zu Naugard in Pommern der Vermessungsrevisor, Lieutenant a. D. Karl Gottlieb Hasse.

1503. D. 2. zu Stettin der königl. Oberamtmann Kunze, früher zu Sagow u. Zielenzig i. d. Neumark — im 83. J.

1504. D. 2. zu Spandau der Hauptmann in der Garde-Art.-Brigade Otto Adolph v. d. Lehe.

1505. D. 3. zu Berlin der Buchhändler August Hirschwald — im 74. J.

1506. D. 3. zu Bromberg der Steuerrath Ferdin. Kühne — im 58. Lebensj.

1507. D. 3. zu Winkel (Weimar) der Pfarrer G. F. Schmidt.

1508. D. 3. zu Potsdam der Rektor Stechert.

1509. D. 3. zu Frankfurt a. M. der k. hann. geh. Kabinetsrath, Freih. Karl Friedrich von Stralenheim, Großkreuz des k. hann. Guelphenordens ꝛc. — im 66. Lebensj.

1510. D. 3. zu Beuthen a. d. O. der Amtmann Weiße — im 69. J.

1511. D. 4. zu Lippstadt der Kaufmann August Kleine — 71 J. a.

1512. D. 5. zu Wittstock der pens. Justizamtmann Kunz — 70 J. a.

1513. D. 5. zu Wülfinghausen der reit. Förster K. Rechtern.

1514. D. 6. zu Sondershausen der Landesjustizrath Chop.

1515. D. 6. zu Montjoie der Kanonikus Mich. Med. Hoff, geb. zu Montjoie am 17. März 1766, geweiht 20. März 1790, Priester v. Orden des h. Benedikt.

1516. D. 6. zu Bunzlau der Oberlehrer Boden — im 50. J.

1517. D. 7. zu Iserlohn der Amtsrath Adriani — im 79. J.

1518. D. 7. zu Habelschwerdt der Kaplan Klattig von Wünschelburg — 38 J. a.

1519. D. 7. bei der Einnahme von Messina durch die kön. neapolitan. Truppen Hauptmann Manuel aus Bern, durch eine Mine getödtet.

1520. D. 7. zu Liegnitz der Kaufmann Zenkner sen. — im 58. J.

1521. D. 8. zu Beesenstadt Johann Heinrich Burghardt, Kantor emer das. (Regier.-Bez. Merseb.), Inhaber des allgem. Ehrenzeichens — in seinem 85. Lbsj. Nachdem er seit 1805 in Beesenstadt gewirkt hatte, ließ er sich 1837 in Ruhestand versetzen. Er hat sich in seinem langen Leben den Ruf eines fleißigen, treuen Lehrers in der Nähe und Ferne bewahrt und sich in der Achtung aller Gutgesinnten bis an sein Ende erhalten.

1522. D. 8. zu Inowraclaw (Posen) der Land- und Stadtgerichtsrath Ponto.

1523. D. 9. zu Kiel nach längerer Krankheit der Universitätskurator Johann Friedrich Jensen, ausgezeichnet als Gelehrter und Privatmann. Hinterließ mehere Söhne.

1524. D. 9. zu Bernstein (Brandenb.) der Prediger Leistiko, Ritter des r. Adlerordens — im 78. J.

1525. D. 9. zu Glogau der Gymn.-Kollab. Peter — 31 J. a.

1526. D. 9. zu Waldbröl der Lehrer Wilh. Volkenrath — 46 J. a.

1527. D. 10. zu Charlottenburg der Fabrikbesitzer G. H. Bretsch — 38 J. a.

1528. D. 10. zu Dresden der geheime Finanzrath v. Hartmann.

1529. D. 10. zu Schmiedeberg (Schles.) der Steuerinspektor a. D. Runge — 48 J. a.

1530. D. 11. zu Berlin der ehemalige Kunsthändler Ludw. Dav. Jacoby — im 80. Lebensj.

1531. D. 11. zu Berlin der Arzt F. W. Lerchner.

1532. D. 11. zu Liebenwerda der Kreisphysikus Dr. Segnitz — 73 J. a.

1533. D. 11. zu Halle der königl. preuß. Justizrath Ernst Gust. Trieglaff.

1534. D. 12. zu Dresden der Oberst Eckhart.

1535. D. 12. zu Kreutzburg der Kämmer Fritz.

1536. D. 15. zu Galveston (Texas) der herzogl. nass. Konsul Gust. Dresel — im 31. J.

1537. D. 15. zu Friedland O.-S. der Bürgermeister u. Posth. Ermisch — 49 J. a.

1538. D. 15. zu Mainz der k. preuß. Premierlieut. Gruschke der 6. Art.-Brigade.

1539. D. 15. zu Aniolka (Schles.) der Gutsbesitzer v. Poser-Nädlitz.

1540. D. 15. zu Oranienburg der Land- u. Stadtgerichtsaktuar Schottky — im 45. Lebensj.

1541. D. 16. zu Breslau der Justiz- und Konsist.-Rath Klette — 77 J. a.

1542. D. 16. zu Strausberg der pens. geh. Kanzleiinspektor Kloß.

1543. D. 16. zu Münster der Steuerrath Heinrich Schniewind.

1544. D. 17. zu Eibenstock (Sachsen) der Kaufmann Müller — 71 J. a.

1545. D. 17. zu Arnsdorf (Schlesien) der Pastor Munzky — im 76. J.

1546. D. 17. zu Berlin Louis Thiele, Organist an der das. Parochialkirche, an der Cholera. Dieser gründliche Musiker u. Orgelspieler war der Sohn eines Schullehrers auf dem Harze, der noch jetzt als Kantor zu Schönhausen (Reg.-Bez. Magdeb.) lebt. Seine Kompositionen, welche sein Freund, Haupt, ordnen wird, sind schwung-

haft und von vollendeter Form; nach dem Urtheile Sachverständiger war er einer der ersten Orgelspieler Deutschlands.

1547. D. 17. zu Verden F. A. L. K. von Uslar-Gleichen, k. hann. Generalmajor, vormals Kommand. d. 4. Kavalleriebrigade — im 69. Lebensj.; diente über 50 J. lang u. war 1846 in den Ruhestand getreten.

1548. D. 17. zu Wandsbek der Dr. med. Ch. K. Fr. Westphal — im 87. Lebensj., hinterläßt Kinder, Enkel u. Urenkel.

1549. D. 18. bei dem Aufruhr in Frankfurt a. M. der Hauptmann im königl. preuß. 38. Inf. Reg. Julius Hübner, gebürtig aus Patschkau in Schlesien.

1550. D. 18. bei dem Aufruhr in Frankfurt a. M. der Lieutenant im kön. preuß. 38. Inf. Reg. Wilhelm v. Hüllesheim, gebürtig aus Glatz in Schlesien.

1551. D. 18. zu Stettin der Oberforstmeister von Meyerinck.

1552. D. 18. zu Uckermünde der pens. königl. Land- u. Stadtgerichtsdirektor Friedr Gottl. Wilde — im 79. Jahre.

1553. D. 18. zu Frankfurt a. M. der Lieutenant bei'm 1. Bat. des 1. großh. hess. Inf. Regim. Zimmermann aus Darmstadt.

1554. D. 19. zu Köln der königl. Notar Herm. Jos. Dübyen — im 52. Lebensj.

1555. D. 19. zu Albendorf bei Glatz der Pfarrer Müller.

1556. D. 20. zu Köln der Literat Wilh. Leonh. Röhr — 40 J. a.

1557. D. 21. zu Scheubengrobsdorf bei Gera der Kommissionsrath Dathe — 80 J. a.

1558. D. 21. zu Melle (K. Hann.) der Amtsassessor G. K. Hauß.

1559. D. 21. zu Friedland (Schlesien) der Pastor Herrmann — im 48. J.

1560. D. 21. zu Chemnitz der Kaufmann Lachmann — 37 J. a.

1561. D. 21. zu Berlin der königl. geh. Regierungsrath Stanisl. v. Michalski — im 79. Lebensj.

1562. D. 21. zu Berlin der Dirigent der Kontrolle der Staatspapiere, geh. Rechnungsrath Rohlwes — im 50. Lebensj.

1563. D. 21. zu Mannheim der großh. bad. Oberhofrichter u. geh. Rath Jos. Frhr. v. Stengel, Verf.

der Schrift „Ueber die Duelle auf den deutschen Universitäten, in besond. Beziehung auf d. Großherzogth. Baden" 1832 u. meherer Abhandlungen in Zeitschriften.

1564. D. 21. zu Hannover der Konsistorialrevisor Suffenplan.

1565. D. 22. zu Jauer (Schles.) der Post-Dir. a. D. Gürtler — im 67. J.

1566. D. 22. zu Ohlau der Hauptm. a. D. Postmeister Schmidt.

1567. D. 23. zu Breslau der Bauinspektor a. D. Bernhardt — 65 J. a.

1568. D. 23. zu Löbau (Sachsen) der Bürgerschullehrer Freudenberg — 36 J. a.

1569. D. 23. zu Herbetswyl im Kanton Solothurn der junge Organist Joseph Meier.

1570. D. 23. zu Waldsassen (Bayern) der Oberzollinspektor Heinrich Rapp — im 43. Lebensj.

1571. D. 23. zu Nieberow in Polen der Oekonomiedirektor Rothe.

1572. D. 24. zu Samitz (Schles.) der Past. Fiedler — 46 J. a.

1573. D. 24. zu Kolberg der Apotheker T. Schulz — im 60. J.

1574. D. 24. zu Mainz der Buchhändler Joseph Stenz — 56 J. a.

1575. D. 25. zu Münster der Hauptmann a. D. (9. Inf.-Regiment) August von Bockum-Dolffs — 50 J. a.

1576. D. 25. zu (?) (Preußen) der Hauptmann im 1. Bat. (Trier) 30. Landw. Reg. Fuchs.

1577. D. 25. zu (?) (Preußen) der Prem. Lieuten. im 27. Inf. Reg. Frhr. v. Lichtenstern.

1578. D. 25. zu Luckenwalde der Bergrath a. D. Friedr. Prätorius — im 77. Lebensj.

1579. D. 26. zu Glogau der Oberstlieutenant a. D. vom Stamme des 3. (Liegnitzer) Landw. Regim. Ludw. Wilh. v. Conrady — im 76. Lebensj.

1580. D. 26. zu Brieg der Schullehrer u. Organist Schüller.

1581. D. 27. zu Berlin der königl. Kammergerichtsassessor und geheime Obertribunals-Sekretär Hermann v. Knobelsdorf.

1582. D. 28. zu Stargard in Pommern der Oberregierungsrath Bethe, Direktor der dortigen k. Generalkommission, Ritter u. s. w. — im 61. Lebensj.

1583. D. 28. zu Landau der Apotheker Philipp Karl Hoffmann — im 84 J.

1584. D. 28. zu Pesth Franz Philipp Graf von Lamberg, Freih. v. Ortenegg u. Ottenstein, k. k. Kämmerer, Feldmarschall-Lieutenant u. Divisionär, zweiter Inhaber des Hus. Reg. Großfürst v. Rußland, Großkreuzes des k. russ. Stanislaus- u. des k. bayer. Michaelordens, durch Meuchelmord — im 58. Lebensj.

1585. D. 28. zu Goschowitz (Schlesien) der Major a. D. Prochaska.

1586. D. 28 zu Gnadenberg (Prov. Schlesien) der pens. Oberst, vormals aggregirt dem 25. Inf. Regimente v. Rabenau.

1587. D. 29. zu Ahrensburg der Gutsinspektor Georg Rosenhagen — im 73. Lebensj., hinterläßt Wittwe Julie geb. Schmincke u. Kinder.

1588. D. 29. zu Schweidnitz Tzahn, Garn. Stabsarzt das.

1589. D. 30. zu Syke (K. Hann.) der pens. Oberamtmann Dr. F. Albrecht.

1590. D. 30. zu Parchwitz (Schlesien) der Apotheker Bornemann — im 70. J.

1591. D. 30. zu Berlin der Ober-Zollinspektor Küster — 50 J. a.

1592. D. 30. zu Arnsberg der geheime Regier.- und Medic.-Rath Dr. Joh. Stoll, Ritter meherer Orden, früher großh. hess. Physikus zu Alsfeld, dann Med.-Rath u. Direktor des Medicinalkollegium, Verf. der Schriften (Mit Tetens): Ausführliche Geschichte der Fallsüchtigen. Frankf. a. M. 1800. 2. Aufl. unter d. Titel: Ueber die Fallsucht. Bremen 1807. — Beobachtungen üb. d. Rinderpest. Ebds. 1800. — Versuch e. medic. Beobachtungskunst. Ebds. 1802. — *Bergroth, ein psycholog. Vermächtniß f. gebildete Leser. Gießen 1802. — Staatswissenschaftl. Untersuchungen u. Erfahrungen üb. d. Medicinalwesen nach seiner Verfassung, Gesetzgebung u. Verwaltung 3 Thle. Zürich 1812—14 u. meherer Aufsätze in Zeitschriften, geb. zu Rotenburg a. d. Fulda am 16. Nov. 1769.

1593. D. 30. zu Liegnitz der Buchhändler Strempel — im 32. J.

1594. D. 30. zu Zülpich der Bürgermeister Herm. Jos. Wachendorff.

1595. Im Sept. zu (?) (Oestreich) der Obrtlieutn. v. Sivkovich Inf. Reg. Joseph Fassa.

1596. Im Sept. zu (?) (Preußen) der Sekondlieut. a. D. von der 5. Art. Brigade Klingner.

1597. Im Sept. zu München Anton Rächl, kön. bayer. wirkl. Rath u. Oberauditor — 68 J. a.

1598. Im Sept. zu (?) (Oestreich) der Oberstlieuten. v. Nugent Inf. Reg. Alois Ritter v. Rosenbaum.

1599. Im Sept. zu (?) (Oestreich) der Oberlieuten. v. Haugwitz Inf. Reg. Peter Schewitz.

Oktober.

1600. D. 1. zu Grauhof (K. Hann.) der Rittmeister a. D. Urb. Cleve.

1601. D. 1. zu Lorzendorf (Schlesien) Heinrich Graf v. Frankenberg.

1602. D. 1. zu Altona der Weinhändler Joh. Ge. Habkius — im 67 Lebensj., hinterl. Wittwe, Kinder u. Enkel.

1603. D. 1. zu Breslau der Oberstlieutenant a. D. v. Wohlgemuth — im 68. J.

1604. D. 1. zu Wennebostel (K. Hannov.) A. von Mandelsloh, Major a. D.

1605. D. 2. zu Vilvörde (Rheinpr.) der Postdirektor L. J. J. H. Conraetz.

1606. D. 2. zu Poppelsdorf bei Bonn der ordentl. Professor der Zoologie u. Mineralogie an der Universität Bonn, geh. Regier. Rath Dr. Geo. Aug. Goldfuß, früher seit 1804 Privatdocent u. dann bis 1818 Professor an der Univers. Erlangen, Verf. der Schriften: Enumeratio insectorum eleutherat. Capitis bonae spei totiusque Africae 1804. — Die Umgebungen v. Muggendorf 1810. — Naturbeschreibung der Säugethiere. 1. u. 2. Abtheil. 1812 — Ueber die Entwickelungsstufen d. Thieres 1817. — Physikal. u. statistische Beschreibung des Fichtelgebirges mit G. Bischoff. 2 Thle. 1817. — Handbuch der Zoologie (G. H. Schubert's Handbuch d. Naturgeschichte. 3. Thle.) 1811. — Schreber's Naturgesch d. Säugethiere, fortgesetzt. 65—69. Hft. 1817—22. — Naturhistor. Atlas. 1. bis 23. Hft. 1824—43. (92 Thlr.) — Grundriß der Zoologie. 1826. 2 Aufl. 1834. — Abbildd. u. Beschreibungen der Petrefakten Deutschlands u. der angränz Länder. 3 Thle. 1826—44 (82 Thlr.); — mehere Abhandlungen in den Nov. „Act. acad. Caes. Leop. Carolinae“ u. s. w., geb. zu Thurnau bei Bayreuth am 10. April 1782.

1607. D. 2. zu Ohlau der Artillerie-Major a. D. Lettgau I.

1608. D. 2 zu Elsterwerda der Apotheker Friedr. Weller — 59 J. a.

1609. D. 2. zu Neukirch in Schlesien der katholische Pfarrer Leop. Wenzel, früher Seminardirektor — im 46. Lebensj.

1610. D. 2. zu Alt-Landsberg der k. preuß. Land- u. Stadtgerichtsassessor Zarnack.

1611. D. 3. zu Glogau der Kaufmann C. A. Bauch — im 76. J.

1612. D. 3. zu Breslau der Dr. med. Neuberg — im 31. J.

1613. D. 3. zu Greifswald der Hauptmann (3. Art. Brig.) a. D. Ritter u. Johann Dietrich Peters — 55 J. a.

1614. D. 3. zu Berlin der Profess. Otto Bölcker.

1615. Am 3/4. zu Köln Louis Wöckner, Lehrer zu Börde bei Dinslaken.

1616. D. 4. zu Friedrichstadt in Schleswig der Senator F. Breguet — 75 J. a., hinterl. Wittwe Kinder u. Enkel.

1617. D. 4. zu Hannover Ad. Fr. Ehlers, pens. Konsistorialkanzlist.

1618. D. 4. zu Breslau der Literat Joh. Landisch — 23 J. a.

1619. D. 4. zu Posen der Prem. Lieuten. v. königl. preuß. 8. Inf. Regim. Karl Ludwig Schneider — 46 J. a.

1620. D. 5. zu Großaga (Sachsen) der emer. Pastor Saupe — 70 J. a.

1621. D. 6. fiel bei dem Aufstande in Wien Generalmajor u. Brigadier Hugo v. Bredy.

1622. D. 6 zu (?) (Preußen) der pens. Oberst vom 3. Inf. Reg. de la Chevallerie.

1623. D. 6. zu Muskau in der Lausitz der Kaufm. u. Senator W J. Schmidt

1624. D. 7. zu Sondershausen der Ober-Regier.-Rath W. Immerthal — 70 J. a.

1625. D. 7. zu München der k. bayer. Staatsrath im außerordentl. Dienst Joh. Franz Ant. v. Kirschbaum, Großkreuz des Verdienstordens der bayer. Krone, Ehrenmitglied der k. Akademie der Wissenschaften u. s. w. — 91 J. a.

1626. D. 7. zu Lüneburg der Kapit. a. D. v. Penz.

1627. D. 7. zu Erfurt der kön. preuß. Obrist z. D. (31. Infant. Regim.), Ritter meherer Orden, Karl von Tiedemann — 62 J. a.

1628. D. 8. zu Zöblitz (Sachsen) der k. sächs. Oberförster Groß — im 77. Lebens- u. 52. Dienstj.

1629. D. 8. zu Krotoschin der Professor Monski.

1630. D. 9. zu Schottwitz bei Breslau der königl. Regier.- u. Forstrath Friedrich Cusig aus Stettin — 48 J. a.

1631. D. 9. zu Berlin der k. pr. Lieutenant a. D., Kondukteur und Lehrer des Planzeichnens Wilh. Dolz, 52 J. a. Er hat in 36jähriger Dienstzeit, von welcher 22 Jahre dem kölnischen Realgymnasium und der städtischen Gewerbeschule gewidmet waren, durch Amtstreue, Kollegialität und Eifer für das Gedeihen des Unterrichts, die Achtung und Liebe seiner Amtsgenossen und Schüler erworben und in einem für ihn oft dornenvollen Leben Tüchtigkeit der Gesinnung und Festigkeit des Charakters bewährt.

1632. D. 9. zu Clausnitz bei Sayda (Sachsen) der emer. Pfarrer Flemming — 80 J. a.

1633. D. 9. zu Rendsburg der Major Theodor Heinr. Eduard v. Jeß, Kommandant des 2. schlesw.-holst. Inf. Bataillon — im 42. Lebensj., hinterl. Wittwe Elfride, geb. Dohrn, u. 2 Kinder.

1634. D. 9. zu Nistiz in Schlesien der k. pr. Lieut. im blücher'schen Hus. Reg. Louis v. Katzeler.

1635. D. 9. zu Berlin der Landarmen-Direktor Thiede.

1636. D. 9. zu Lauenburg an der Cholera der Apotheker L. Thun — 52 J. a., hinterl. Wittwe Katharina, geb. Hintze, u. Kinder.

1637. D. 10. zu Graudenz der pension. Major vom 1. kombinirten Reserve-Bat., Wering.

1638. D. 10. zu Trier der Buchhändler Joh. Jak. Lintz — im 78. J.

1639. D. 10. zu Prausnitz der Pfarrer Scholz — im 64. J.

1640. D. 11. zu Usez auf einer Reise nach Vietz der Major a. D. Friedrich von Bibow aus Labiszyn im Großherzogthum Posen — 81 J. a.

1641. D. 11. zu Königsberg i. Pr. der k. pr. Kommerzienrath H. Degen — 58 J. a.

1642. D. 11. zu Breslau der Oberförster Rabeck — 48 J. a.

1643. D. 11. zu Einbeck W. Fr. Schliepstein, k. hann. Kapitän.

1644. D. 11. zu St. Petersburg der k. russ. Staatsrath Dr. Heinr. Rob. Stockhardt, Profess. des röm. Rechts am pädagog. Hauptinstitute, Verf. der Schriften: Die Wissenschaft des Rechts 1825. — De coeli in generis humani cultum vi ac potestate. Diss. I et II. 1826. — Tafeln der Gesch. des röm. Rechts 1848. — Tabula illustrandae doctrinae de cognationibus et affinitatibus inserviens 1830. — De juris Justiniani in generis hum. cultum insigni merito 1834. — Allgem. jurist. Fundamentallehre 1837. — Juristische Propädeutik oder Vorschule der Rechtswissenschaft 1838. 2. Aufl. 1844. — De recta jurisconsulti eruditione proximo justitiae fonte 1840. u. a. m., geboren zu Glauchau im Schönburg'schen am 11. August 1802.

1645. D. 12. zu Leytron im Kanton Wallis in Folge eines Sturzes aus dem Wagen der Bataillonskommandant u. Kantonsrath Desoyes.

1646. D. 12. zu Bromberg der Justizrath Mathias Guberian — 80 J. a.

1647. D. 12. zu Breslau der Landrath und Major a. D. von Lange — im 70. J.

1648. D. 12. zu Leipzig der kön. sächs. Postmeister Moltrecht, Erbherr auf Zweinaundorf — 30 J. a.

1649. D. 12. zu Breslau der Kaufmann F. Reimann — 43 J. a.

1650. D. 12. zu Oels (Schles.) der pens. Oberst zur Disposition v. Restorff, vormals 2. Kommandant von Reisse.

1651. D. 12. zu Verona im Militärhospital an einer empfangenen Stichwunde der k. k. Oberlieuten. Meiner v. Meinthal.

1652. D. 12. zu Berlin der Wollenwaaren-Fabrikant Johann Friedrich Schöbel.

1653. D. 12. zu Leipzig der Kaufmann Seeger — 80 J. a.

1654. D. 12. zu Barannen auf einer Dienstreise der Forstinspektor Seyer aus Johannisburg in Masuren — 42 J. a.

1655. D. 13. zu Steinburg Joh. Ahsbahs, Danebrogsmann — im 73. Lebensj., hinterl. Wittwe geb. Hoffmann u. Kinder.

1656. D. 13. zu Rastenburg in Preußen Johann Wilh. Gli. Heinicke, seit 1836 Direktor des dasigen

Gymnasium, vorher 1. Oberlehrer an demselben, Verfass. einiger Abhandlungen in Schulprogrammen, z. B. „Theologumena Thucydidis“ 1834 u. a.

1657. D. 13. zu Annaberg der Zeichenlehrer Jonne — 47 J. a.

1658. D. 13. zu Rethem a. d. A. (Kön. Hann.) der Landrath D. J. J. v. Möller.

1659. D. 13. zu Lüneburg L. Kuckuck, k. hannov. Kapit. a. D. — im 80. Lebensj.

1660. D. 13. zu Dresden der Kaufmann Winter — 42 J. a.

1661. D. 14. zu Kloster Lokkum der dasige Stiftssyndikus Dr. G. L. Meister.

1662. D. 14. zu Frederiksfeld bei Rendsburg der weiland Gerichtsaktur in Cappeln Pederstamme-Petersen, Besitzer der Glasfabrik daselbst, hinterl. Wittwe Else C., geb. Nyholm, und Tochter Louise, verheirathet mit August von Wardenburg.

1663. D. 14. zu (?) (Preuß.) der pens. Hauptmann zur Disposition v. der 1. Jugen. Inspektion Schrader.

1664. D. 15. zu Rudelstadt (Schlesien) der Bergarzt Adolph — im 71. J.

1665. D. 15. zu Berlin der Hofkammer- u. Justizrath, Ritter des eisernen Kreuzes und des rothen Adlerordens Wilhelm Löschbrand aus Küstrin — 61 J. a.

1666. D. 15. zu Lüneburg B. A. J. Manecke, Gerichtsschulze.

1667. D. 16. zu Breslau der Wachtmeister 1. Kür. Rgts. Grätz — im 53. J.

1668. D. 16. zu Oels der Kaufmann und Stadtälteste John — im 74. J.

1669. D. 16. zu Glückstadt der Kaufmann Andreas Witt — im 71. Lebensj., hinterl. Geschwister und deren Kinder u. Enkel.

1670. D. 17. zu Dülken der Apotheker Joh. Wilh. Mäßen — im 44. J.

1671. D. 17. zu Zurzach im Kanton Aargau der Kanonikus Joseph Anton Schmid aus Baar im Kanton Zug — 76 J. a.

1672. D. 17. zu Reudnitz (Sachsen) der k. s. Oberpostamtskalkulator Sieber — 79 J. a.

1673. D. 18. zu Berlin der k. pr. Stadtger.-Kanzleirath Ludwig Höck — 60 J. a.

1674. D. 18. zu (?) (Preußen) der Intendant des 4. Armeekorps, Pawlowski.

1675. O. 18. zu Breitenau (Sachsen) der Pastor Petzold — 63 J. a.

1676. O. 19. zu Berlin der Obergränzkontrolleur Herrmann Standtke.

1677. O. 20. zu Berlin der pension. Generalmajor, vormals Kommandeur des 2. Bat. (Bromberg) 11. Ldw. Reg. Christ. Karl Dieberich.

1678. O. 20. in Aegypten D. Dumreicher, gebürtig aus dem Schleswig'schen, Bruder des 1845 verst. Etatsraths u. Bürgermeisters D. (s. Jahrg. 23. S. 1037, wo er durch einen Druckfehler Deinreicher heißt). Er war seit vielen Jahren in Aegypten, ein redlicher, vielseitig gebildeter Mann, der allen Deutschen, die Aegypten besuchten, durch Gefälligkeit und Gastlichkeit nützlich wurde. Er hat Kinder hinterlassen.

1679. O. 20. zu Erfurt der Oberamtmann Mettler — 62 J. a.

1680. O. 20. zu Hamburg der Buchhändler Friedr. Herrmann Nestler — im 83. J.

1681. O. 21. zu Buchholz der Assistent an der Bibliothek des brittischen Museum in London, Edmund Bach aus Buchholz — 45 J. a.

1682. O. 21. zu Wittenberg Wilhelm Gottlieb Hennig, Kaufmann und Senator, wo er am 5. März 1799 geboren worden war, nach einem mehrwöchentlichen schmerzhaften Krankenlager, kurz vor einem durch unglückliche Spekulationen zum Ausbruche gekommenen Bankerott seines Etablissements, das hauptsächlich in einem Wechselgeschäft bestand. H. war Freimaurer und der Schwager des verst. Land- und Stadtgerichtsdirektors Dr. Trescher. Er hinterließ eine Gattin, Amalie, geb. Lehmann, u. 2 Kinder.

1683. O. 21. zu Hermsdorf (Schles.) der kön. Forstmeister Perschke — 71 J. a.

1684. O. 21. zu Zittau der Advokat und Gerichtsdirektor Rosenkranz — 35 J. a.

1685. O. 21. zu Schalkhausen bei Ansbach der pens. k. bayer. Oberlieuten. u. Archivsekretär Ludw. Zenker.

1686. O. 22. zu Wetzlar der königl. Wasserbaumeister Jul. Böhm.

1687. O. 22. zu (?) (Preußen) der pens. Major v. 21. Inf. Reg. v. Schaumburg.

1688. O. 22. zu Posen der kön. pr. Steuerinspektor Schmidthals.

1689. O. 23. zu Neuß Jos. Ad. P. Dillbecker,

an Altersschwäche. Er wurde geboren zu Koblenz den 13. Juni 1768, verdankte seine erste wissenschaftliche Bildung den dortigen Franciskanern, bei welchen er bis zum 16. Jahre verblieb, darnach besuchte er das dortige Jesuitengymnasium und verblieb auf diesem bis zum J. 1786, trat am 27. Juli 1787 als Mitglied in die Abtei Kamp bei Rheinberg, legte 1788 den 27. Juli die feierlichen Gelübde ab und wurde am 2. Juni 1793 zu Köln von dem Weihbischof Königseck zum Priester geweiht. Nach der Aufhebung der Abtei, im Jahr 1802, wurde er als Vikar zu Büderich bei Wesel angestellt, legte diese Stelle 6 Jahre nachher wegen Kränklichkeit nieder und privatisirte an verschiedenen Orten als dienstthuender Geistlicher. Seit dem 31. Aug. 1827 befand er sich in Pflege des Alexianerklosters zu Neuß, wo er mehrmals gestärkt mit den heil. Sterbesakramenten unter dem Gebete eines Geistlichen sanft und ruhig sein Leben aushauchte.

1690. D. 23. zu Berlin der Dr. W. E. Fuß — 46 J. a.

1691. D. 23. zu Reval Christ. Glo. May, Superintendent u. geistl. Vorsitzender des das. Stadtkonsistorium, früher seit 1804 Predigeradjunkt an der dasigen St. Jakobskirche, 1807 Oberpastor an der Jakobskirche zu Pernau, seit 1810 Oberpastor zu St. Olai in Reval, ein sehr geachteter Geistlicher, als Liederdichter durch Beiträge zu der „Sammlung alter und neuer Kirchenlieder“ (Riga 1810) thätig, geb. zu Gera im Reußischen 17. Aug. 1769.

1692. D. 23. zu Neu-Stettin (Pommern) der Sanitätsrath Dr. Schäffer.

1693. D. 24. zu Hartenstein (Sachsen) der Hofrath u. Justizamtmann Caspari.

1694. D. 24. zu Nettelrede (K. Hann.) der Pastor W. Lauenstein.

1695. D. 24. zu Eldena der Lehrer an der dortigen staats- u. landwirthschaftl. Akademie u. außerordentlicher Professor in der philos. Fakultät der Universität Greifswald, Dr. J. Konr. Schauer, Direktor der Ephemeriden der kais. leop.-karol. Akademie der Naturforscher, bis 1844 Privatdocent an der Universität Breslau, Verfasser meherer kleinen Schriften u. Abhandlungen („Die Stockfäule der Kartoffeln“ 1846 u. a. m.)

1696. D. 24. zu Stralsund der pens. Major Wegelin, zuletzt Platzingenieur in Stralsund.

1697. D. 24. zu Diessenhofen im Kanton Thurgau der Kaplan Jos. Zürcher aus Menzingen — 65 J. a.

1698. D. 25. zu Dettelbach (Bayern) der Guardian des Franziskanerklosters P. Kasimir Beer.

1699. D. 25. zu Berlin der pens. Major vom Kaiser Alexander Gren. Reg. v. Knobelsdorff.

1700. D. 26. auf einer Dienstreise zu Bubow bei Jakobshagen der k. preuß. Kreissekretär Karl Günther aus Stargard — im 51. J.

1701. D. 26. zu Tharand der Kaufmann Kießling — 83 J. a.

1702. D. 26. zu Pelplin Dr. theol. Mthi. Kretek, Domdechant von Kulm, Präses des Prosynodalgerichtes, Ritter meherer Orden u. s. w.

1703. D. 26. zu Osnabrück J. Fr. Wrede, Schloßkastellan — 79 J. a.

1704. D. 27. zu Frankenthal (Sachsen) gewesener Rittergutsbesitzer Michaelis — im 84. J.

1705. D. 28. zu Posen der Domkapitul. Valentin Frank — 48 J. a.

1706. D. 28. zu Stade der Kammerkonsulent Hofrath Dr. Stakemann — 74 J. a.

1707. D. 28. zu Grabitz der Pfarrer Unverricht — im 61. J.

1708. D. 29. zu Rothenburg der Pr.-Lieut. a. D., Steueraufseher Frhr. v. Ledebur — 47 J. a.

1709. D. 30. zu Ratzeburg der Landrath Friedrich Franz v. Bülow, Vice-Landmarschall des Herzogth. Lauenburg, Großkreuz vom Dannebrog 2c., Erbherr auf Gorow u. Mässen, hinterläßt Geschwister. Er war einer der 5 Männer, die zur Ausarbeitung einer neuen Verfassung Lauenburgs erwählt wurden.

1710. D. 30. zu Magdeburg der Hauptmann im 24. Inf. Regim. Karl Albert Herrmann v. Dobschütz aus Berlin.

1711. D. 30. zu Warendorf der Kaufmann Georg Ecker — 63 J. a.

1712. D. 31. zu Glatz der Justizrath und Bürgermeister Bach — im 51. J.

1713. D. 31. zu Zütz (Schles.) der Kaufm. Freund — im 44. J.

1714. D. 31. zu Leipzig der Advokat Geisterföhner — 66 J. a.

1715. D. 31. zu Stenkendorf der k. pr. Kommerzienrath Theodor Livonius aus Bromberg.

1716. Im Okt. zu (?) (Oestreich) der pens. Oberstlieutenant Alexander Baron.

1717. Im Okt. zu Basel Dr. Bruckner, Redakteur des basler Intelligenzblattes — 24 J. a.

1718. Im Okt. zu (?) (Oestreich) der pension. Major Nikol. Eibel.

1719. Im Okt. zu (?) (Oestreich) der pens. Oberstlieutenant Elias Gerlich.

1720. Im Okt. zu (?) (Oestreich) der pens. Major Joh. Hausknecht.

1721. Im Okt. zu (?) (Preußen) der Major a. D. v. Landw. Bat. (Essen) 36. Inf. Reg. Honigmann.

1722. Im Okt. zu (?) (Oestreich) der pens. Major Joseph Jäger.

1723. Im Okt. zu (?) (Oestreich) der pens. Major Joh. Jander.

1724. Im Okt. zu (?) (Oestreich) der pens. Major Joseph Köberlein.

1725. Im Okt. zu Anhalt bei Pleß der ev. Schull. Lorenz.

1726. Im Okt. (?) (Oestreich) der pens. Oberstlieut. Arnold v. Münstermann.

1727. Im Okt. zu (?) (Oestreich) der pens. Major Karl Schauer.

1728. Im Okt. zu (?) (Oestreich) der pens. Major Karl Schreier.

1729. Im Okt. zu Falkenberg (Schlesien) der Kreissteuereinnehmer Ullmann.

1730. Im Okt. zu Berlin der Dr. phil. Ferdin. Weiland.

November.

1731. D. 1. zu Leipzig der Kaufmann Ehrenberg — 73 J. a.

1732. D. 1. zu Bockau bei Schneeberg der Kaufm. Friedrich — 70 J. a.

1733. D. 1. zu Altona der Graveur Joseph Gutmann — im 84. Lebensj., hinterläßt Wittwe, Kinder, Enkel u. Schwiegerkinder.

1734. D. 1. zu Gr. Logisch (Schlesien) der Kaplan Plüschke — im 39. J.

1735. D. 1. zu Gera der Hüttenfaktor Roscher — 61 J. a.

1736. D. 1. zu Marienberg (Sachsen) der emeritirte Bürgermeister Wagner — 61 J. a.

1737. D. 1. zu Augsburg der Chorvikar des vormal. Kollegiatstifts St. Moritz und Domkapellmeister Bonaventura Witzka. geb. zu Jettlingen 2. Novbr. 1768. Seine zahlreichen Kompos. für Gesang und Kirchenmusik zeichnen sich aus durch Feuer, Ausdruck und reinen Satz.

1738. D. 2. zu (?) (Preußen) der Oberstlieut. a. D. v. vormal. Drag. Reg. Irwing, von Knobelsdorff-Brenkenhoff.

1739. D. 2. zu Breslau der Kaufmann Littauer — im 79. J.

1740. D. 2. zu Richenthal im Kanton Luzern der Pfarrer u. Sextar Joh. Petermann, geboren 1784 zu Meyerskappel, seit 1825 Pfarrer zu Richenthal.

1741. D. 2. zu München der junge talentvolle Geschichtsmaler Melchior Schmid aus Schwyz, Zögling der dasigen Akademie.

1742. D. 3. zu (?) (Preuß.) der Dr. Jäger, Reg.-Arzt v. Ldw. Bat. (Neuß) 39. Inf. Reg. u. Sanit.-Rath.

1743. D. 4. zu Hainholz (K. Hann.) der pension. Gehägereiter Konr. Meyer.

1744. D. 4. zu Berlin der geh. Bergrath u. Direkt. der königl. Gesundheitsgeschirr-Manufaktur C. Prössel.

1745. D. 5. zu Dzierschowitz (Schles.) der Reichsgraf Leop. v. Gaschin — im 82. J.

1746. D. 5. zu Kreuzendorf der Erzpriester Wurm — im 80. J.

1747. D. 6. zu Pinneberg der Postmstr. Claussen — im 45. Lebensj., hinterl. Wittwe Marie, geb. Rohrmann.

1748. D. 6. zu Hof Bergheim b. Stuttgart der k. k. östreich. Hauptmann Theod. v. Theobald, in Folge eines am 28. Okt. bei dem Sturm auf Wien erhaltenen Schusses in die Stirn.

1749. D. 7. zu Oels der Gerichtspräsid. Joachim Gottfried Cleinow — im 80. J.

1750. D. 7. zu Homberg (Rheinpr.) der Lehrer Hobirk — 63 J. a.

1751. D. 7. zu Mühlberg der Hauptmann a. D. u. Hauptamtskontrolleur A. W. Krumbholz.

1752. D. 8. zu Flensburg der Kaufm. Heinrich Christiansen — 55 J. a., hinterl. Wittwe früher verehelichte Holst, geb. Christiansen.

1753. D. 8. zu München Generalmajor v. Deyrer.

1754. D. 8. zu Ohlau der Pr.-Lieut. Fechner — 67 J. a.

1755. D. 8. zu Wohlenschwil, wo er sich bei seinem Sohne, dem als Schriftsteller bekannten Pfarrer, auf Besuch befand, der Bezirksverwalter Konrad im Kanton Aargau.

1756. D. 8. zu Glogau der Oberlandesgerichtsrath a. D. und Ritter des St. Johanniterordens, Adolph Freih. v. Ledebur — 77 J. a.

1757. D. 8. zu Diefenbach der Pfarrer Karl Fr. Ferdinand Mäntler.

1758. D. 8. zu Wolfsdorf (Schles.) der Schullehrer Walther — im 65. J.

1759. D. 9. zu Weilburg der Oberst des herzogl. nass. 1. Reg. a. D. Moritz Gottfr. Büsgen — im 70. J.

1760. D. 9. zu Plauen der Kaufmann Heynig — 72 J. a.

1761. D. 9. zu Hof der kön. bayer. Oberst a. D. Karl Albrecht Freih. v. Jeetze — im 83. Lebensj.

1762. D. 9. zu Lauban der Stadtpfarrer, Kanon. Dr. Mahr — im 83. J.

1763. D. 9. zu Luzern Franz Bernhard Meyer von Schauensee, 1800 Polizeiminister der helvet. Regierung, 1814—30 Staatsrath des Kantons Luzern, einer der merkwürdigsten Staatsmänner der Schweiz, in hohem Alter.

1764. D. 9. zu (?) (Preußen) der pens. Major von der 1. Ingenieurinspektion Schmidt.

1765. D. 9. zu Chmelenz bei Leuenburg (Brdnbrg.) der k. pr. Major v. 2. Infant.- (Königs-) Regim. a. D. Johann Dietrich Schulz — 66 J. a.

1766. D. 9. zu Würzburg der Buchhändler Ludw. Stahl — 38 J. a.

1767. D. 9. zu Dedenhausen B. G. L. v. d. Wense, Justizrath a. D. — im 86. Lebensj.

1768. D. 10. zu Gosde bei Forst (Brdnbrg.) der k. preuß. Oberstlieutenant und Ritter meherer Orden G. F. v. Kaussendorff — 77 J. a.

1769. D. 10. zu Königsberg i. d. Neum. der Amtmann Karl Siebenbürger — 72 J. a.

1770. D. 10. zu Riga Fr. Timm, emer. ältester Bürgermeister, Oberwaisenherr und Konsistorialpräsident, Ritter meherer Orden, seit 1806 Beamteter das., 1836 bis 1839 städtischer Deputirter zur Redaktion des Provinzialgesetzbuches in St. Petersburg, geb. das. am 5. März 1780.

1771. D. 10. zu Danzig der Kommerzienrath Jakob Witt — 67 J. a.

1772. D. 10. zu Dresden der kön. s. Oberlieutenant aus dem Winkell.

1773. D. 11. zu Kirchheim u. Teck (Würtemb.) der Stadtvikar Dr. Garwey — 26 J. a.

1774. D. 12. zu Danzig der Bauinspektor Albert Wilhelm Gehring.

1775. D. 12. zu Freiberg der emer. Obergensdarm Horschig — 62 J. a.

1776. D. 12. zu Leutmerken im Kanton Thurgau der kath. Pfarrer Anton Kreis aus Eynach — 38 J. a.

1777. D. 12. zu Pesth der Dr. Ladisl. Joh. von Schedius, ordentl. Professor der dortigen Universität, Rektor emer. derselben u. s. w.

1778. D. 12. zu Lachstädt, seinem Filiale, während einer Amtshandlung der Pfarr. Dr. Schumann zu Bergsulza (Großherzogth. S.-Weimar). Er war früher Schulrektor in Magdala, dann Pfarrer zu Dothen und ist Verfasser einer „Landeskunde des Großherzogthums Weimar-Eisenach“ 1834.

1779. D. 13. zu St. Germain-en-Laye in Frankreich der General Baron Gressot. Zu Delsberg im jetzigen Kanton Bern geboren, besuchte er die Militärschule von St. Cyr, trat als Unterofficier in die französ. Armee und rückte nach und nach zum Divisionsgeneral vor. Von Napoleon zum Officier der Ehrenlegion und Baron erhoben, nahm er auch unter der Restauration Dienste und zog sich erst 1830, nachdem er den flüchtigen Karl X. bis nach Cherbourg begleitet, in's Privatleben zurück.

1780. D. 13. zu Brieg der Oberbergamtskanzlei-Inspektor a. D. Heidrich.

1781. D. 13. zu Schwersenz (Prov. Posen) der kön. pr. Oberst, Kommandeur des 2. Hus. Reg., Graf von Lüttichau, Ritter mehrerer Orden. Er war geboren im J. 1791, trat im J. 1812 aus dem Kadetenkorps in das 1. Kürass. Regim. und nahm in den J. 1813 und 1814 an allen Waffenthaten seines Regimentes mit Auszeichnung Theil. Er war ein tüchtiger, für seine Untergebenen treu besorgter Officier.

1782. D. 13. zu Stuttgart Konrad Mauch, Hauptmann im Ehren-Invalidenkorps.

1783. D. 13. zu Meseritz der Bauinspektor Karl Philipp du Mesnil.

1784. D. 13. zu Breslau der geh. Kommerzienrath u. Rittergutsbes. Joh. Wilh. Oelsner — im 83. J.

1785. D. 14. zu München der Generallieutenant Becker, Kommandant des Ingenieurkorps, während einer langen Reihe von Jahren Festungsbaudirektor in Ingolstadt — 80 J. a.

1786. D. 14. zu Berlin der geh. Justizrath a. D. Bergius — 76 J. a.

1787. D. 14. zu Halberstadt der vormal. Oberlehrer am das. Gymnasium Dr. J. Andr. Grimm, seit seiner Emeritirung im J. 1840 Bibliothekar u. Rendant das.

1788. D. 14. zu Berlin der Polizeidirektor a. D. Christian Reymann — 70 J. a.

1789. D. 14. zu M. Ottitz (Schles.) der Amtmann Schöne — im 45. J.

1790. D. 15. zu Treuenbriezen der Kaufmann Joh. Friedr. Aug. Jänicke.

1791. D. 15. zu Gleiwitz der Oberstlieutenant a. D. John — im 72. J.

1792. D. 15. zu Falkenrehde (Brandenb.) der Prediger Lehnert.

1793. D. 15. zu Berlin der Maler Dr. Fr. Siemers.

1794. D. 16. zu Penig der Kaufmann Förster — 60 J. a.

1795. D. 16. zu (?) (Preußen) Gensichen, Major u. Führer des 2. Aufgebots v. 1. Bataill. (Minden) 15. Landw. Regiments.

1796. D. 16. zu Celle der pensionirte Oberamtmann Reimbold.

1797. D. 16. zu Leipzig der kön. Hauptsteueramtsrevisor Richter — 74 J. a.

1798. D. 16. zu Astheim (Bayern) der freiresignirte Pfarrer Michael Schneider.

1799. D. 17. zu Leipzig der Augenarzt Dr. Arnold.

1800. D. 17. zu Osterode der reitende Förster Dege.

1801. D. 18. zu Berlin der außerordentl. Professor in der philos. Fakultät der dortigen Universität Dr. W. Ed. Erichson, als Schriftsteller besonders im Fache der Entomologie bekannt. — Er gab heraus: Beschreibung der von Meyen auf seinen Reisen gesammelten Insekten (Nova acta etc. Nat. Cur. Vol. XVI. Supl. I.) 1832. — Genera Dyticeorum 1832. — Die Käfer der Mark Brandenburg beschrieben. 1. Bd. in 2 Abtheil. 1837–39. — Bericht über die wissensch. Leistungen in dem Gebiete der Entomologie während d. J. 1838–45. 8 Bdchn. 1838 ff. —

Genera et species Staphylinorum insectorum Coleopteorum familiae. 2 Voll. 1839 ff. — Entomographieen, Untersuchungen im Gebiete d. Entomologie. 1840. — Naturgeschichte d. Insekten Deutschlands. 1. Abth. Coleoptera. 3. Bd. 1845--47; — seit 1841 Herausgeber des von A. F. A. Wiegmann 1835 begründeten „Archivs für Naturgeschichte. Geb. zu Stralsund am 26. Nov. 1809.

1802. D. 18 zu Konstadt (Schles.) der Bürgermstr. Groke — im 36. J.

1803. D. 18. zu Grimma der Oberwundarzt Karl.

1804. D. 18. zu Neustadt-Eberswalde der Rendant a. D. Kunsdorff.

1805. D. 18 zu Schleswig an Altersschwäche der Generallieutenant Ch. W. Fr. v. Scriver, Ritter — 84 J. a., hinterl. Kinder: Ch. Fr. v. Scriver, Kammerjunker und Zollkassirer in Tönning; Antoinette Ulrike v. Möller, geb. v Scriver, u. Wilhelmine v. Scriver in Itzehoe.

1806. D. 18. zu Twistringen (K. Hannover) J. G. Mühlenfeld, Amtsvoigt.

1807. D. 19. zu Rothwaltersdorf der Pfarrer Franz — im 50. J.

1808. D. 20. zu Stadtlauringen (Bayern) der Beneficiat J. Burger.

1809. D. 20. zu Berlin der geh. Obertribunalrath Wilhelm Fromholz — 64 J. a.

1810. D. 20. zu Kuhna (Sachsen) der Oberarzt Husgen.

1811. D. 21. zu Stolp der Kaufmann und dänische Konsul K. G. A. Fritze — 48 J. a.

1812. D. 21. zu Zirke (Prov. Posen) der Pastor Gliemann.

1813. D. 21. zu Deidesheim (Bayern) das langjährige Mitglied der Ständekammer Andreas Jordan — im 74. J.

1814. D. 21. zu Stuttgart der Professor der deutsch. Sprache am das. Gymnasium Dr. Alb. Schott, Verf. der Schriften: Die Deutschen am Monte-Rosa mit ihren Stammgenossen in Wallis und Uechtland 1840. — Die deutschen Kolonieen in Piemont 1842. — Lebensbeschreibungen der deutschen Kaiser (Text zu den in Kupfer gestochenen Bildern des Kaisersaales im Römer zu Frankfurt a. M.) 1844—47. — Wanderungen durch's mittl. u. nördl. Deutschl. 1846., mit Arth. Schott, Herausgeber der „Walach. Märchen“ 1845 — im 39. Lebensj.

1815. D. 21. zu Zürich im besten Mannesalter Oberstlieuten. G. Stierlin, Generalsekretär der schweiz. Nordbahn, früher Postdirektor

1816. D. 22. zu Breslau der Lieut. a. D. Bajol — im 75 J.

1817. D. 22. in Folge eines Schlagflusses der Dechant u. Stadtpfarrer zu Weißmain, Heinrich Blumröther, in seinem 71. Lebensj. Derselbe war geboren den 5. Dec. 1777 zu Bamberg, machte daselbst seine Studien und wurde am 8. Okt. 1801 zum Priester geweiht. Nachdem er 14 Jahre als Hilfspriester in der Seelsorge gestanden, wurde ihm im J. 1816 die Pfarrei Hochstahl u. 12 Jahre später die Stadtpfarrei Weissmain übertragen. Hier war er zugleich seit meheren Jahren bis in die letzte Zeit, wo ihn Kränklichkeit und Schwäche befallen, Distriktsschulinspektor und Dechant. Sowohl diese Aemter als auch sein Pfarramt versah er mit Eifer und Pünktlichkeit, so lange es seine Kräfte zuließen, und zeigte dabei immer einen guten priesterlichen Wandel.

1818 D. 22. zu Spergau (bei Merseburg) Friedr. Karl Roth, Pastor das., geboren d. 3. April 1791. Er war seit 1821 Pastor zu Braunsroda b. Eckartsberga und seit 1845 zu Spergau. Sein Walten war liebevoll, seine häuslichen Verhältnisse glücklich.

1819 D. 22. zu Frankenau (gestorben in Geringswalde) der ehemal. Pfarrer Reuter — 82 J. a.

1820. D. 22 zu Berlin der geh. Justiz- u. vortragende Rath im Generalauditoriat Gustav Schmidt — 57 J. a.

1821. D. 22. zu Oels der Steuerrevisor Speer — im 48. J.

1822. D. 22. zu Kreuzlingen (im Kanton Thurgau) der Oberrichter Friedrich Vogler — im 50. J.

1823. D. 23. zu Wien der Dr. phil. Hm. Jellinek, Mitarbeiter an der politischen Zeitschrift „der Radikale", Verfasser der Schriften: Uriel Acosta's Leben und Lehre 1847. — Die Täuschungen der aufgeklärten Juden und ihre Fähigkeiten zur Emancipation 1847. — Das Verhältniß der luther. Kirche u. die reformator. Bestrebungen N. Crell's u. Christian's I. in seinen Wirkungen auf die neuesten Ereignisse 1847. — Kritisch-philosoph. Schriften 1848 u. a., geboren zu Ungarisch-Brod in Mähren im Jahr 1822 Er wurde „wegen Hochverraths, beleidigter konstitutioneller Majestät und öffentlicher Aufregung zur

bewaffneten Empörung" nach standrechtlichem Erkenntniß erschossen.

1824. D. 23. zu Bremen der k. hann. pens. Amtmann Kestner.

1825. D. 23. zu Nied. Gruppe der pens. Major zur Disposition vom 33. Inf. Reg. (1. Reserve-Reg. Karl Mor. Ludw Kopp.

1826. D. 23. zu Göttingen Dr. phil. A. W. Krische, Professor.

1827. D. 23. zu Berlin der Graf Johannes von Roß — 61 J. a.

1828. D. 23. zu Goldberg der Stadtschull. u Kant. Jos. Scheer — im 62. J.

1829 D. 23. zu (?) (Preußen) der Hauptmann im 2. Bat. (Schrimm) 19. Landw. Reg. Schütz.

1830. D. 23. zu Ronnenberg der k. hann. Gehägereiter Suffenplan.

1831. D. 23. zu Rosenberg der pension. Major vom 1. Hus. Reg. (1. Leib-Hus. Reg.) v. Wenkstern.

1832. D. 24. zu Breslau der Kaufmann Barasch.

1833. D. 24. zu Breslau der geh. Reg.-Rath a. D. Neumann.

1834. D. 24 zu Bornstedt b. Eisleben der Pfarrer Dr. Joh. Karl Ninnich.

1835. D. 25. zu Ludwigsburg Joh. Rud. v. Ahlefeldt, Besitzer von Sartorff, Sehnstedt u. Ludwigsburg, 73 J. a., hinterl. Kinder u. Enkel.

1836. D. 25. zu Breslau der Hauptmann a. D. v. Kalinowski — 77 J. a.

1837. D. 25. zu Neu-Brandenburg (Mekl.-Strelitz) der Landsyndikus Karl Oesten.

1838. D. 25. zu Würzburg der Prior des Augustinerkonvents P. Gelasius Reinhard.

1839. D. 25. zu Dresden der königl. sächs. Major v. Seydlitz — 80 J. a.

1840. D. 26. zu Solothurn Franz Brunner, pens. Hauptmann aus holländ. Diensten — 54 J. a.

1841. D. 26. zu Kaiser-Ebersdorf b. Wien der k. k. Rittmeister b. Reg. Auersperg Kürassier Gust. v. Voß. In dem Gefechte bei Schwechat gegen die Ungarn am 31. Okt. zerschmetterte ihm eine Kanonenkugel das linke Bein und nach schmerzenvollem Krankenlager führte zuletzt eine Lungenlähmung seinen frühen Tod herbei.

1842. D. 26. zu Hannover W. Wedekind, Landbaukondukteur.

1843. D. 27. zu Berlin der pens. Major (1. Artill.-Brig.), Ritter ꝛc. Wilhelm Böldicke.

1844. D. 27. zu Oesbye im Amte Hadersleben Lor. Andr. Nissen, Prediger das., Ritter vom Dannebrog. Er entstammte, nebst einem älteren Bruder, Lorenz *), der als Prediger zu Kekenis auf der Insel Alsen starb, einer Bauernfamilie zu Osterbye im Amte Tondern (geb. 1767), studirte zu Kiel, wurde Diakonus zu St. Johannes auf Föhr im J. 1794, Diak. zu Apenrade seit 1797, im folgenden Jahre Hauptprediger das., dann Pastor zu Handewitt (Amt Flensburg), zuletzt seit 1823 zu Oesbye. Er schrieb: Wahlpredigt, gehalten zu Schönberg. Ist sie christlich oder nicht? Hierüber ein Vorwort. Flensb. 1821.

1845. D. 28. zu Neu-Freiburg in den nordamerik. Freistaaten der kath. Pfarrer Martin Bopst aus Mümliswil im Kanton Solothurn, Priester der Versammlung vom heil. Blute.

1846. D. 28. zu Berlin der emer. Prediger Klette aus Marienborf.

1847. D. 28. zu Wittenberg Christian Roß, pens. berittener Gensdarm in Wittenberg, geb. d. 24. Okt. 1793 zu Krügersdorf bei Beeskow, nach längerem Leiden.

1848. D. 28. zu Potsdam die pens. Kammersängerin Auguste Schmalz — im 75 J.

1849. D. 28. zu Brünn der Buchhändler Eduard Schmidt, Associé und Mitbesitzer der Buchhandlung Schmidt & Leo in Wien — im 34. J.

1850. D. 28 zu Solingen im Regier.-Bezirk Düsseldorf der königl. Sanitätsrath u. Kreisphysikus Dr. J. W. Spiritus, Verfasser zahlreicher Abhandlungen u. Aufsätze in verschiedenen medic. u. chirurg. Zeitschriften — im 63. Lebensj. (Vgl. Callisen med. Schriftst.-Lex. XVIII. 261 f. XXII. 383.)

1851. D. 28. zu Ehrenfriedersdorf (Sachsen) der Kaufmann Friedr. Wilh. Stelzner — 78 J. a.

1852. D. 28. zu Lichtenstein (Sachsen) der Kaufm. Beuner — 57 J. a.

1853. D. 29. zu Linda b. Ronneburg der Schullehrer Blumtritt, im 10. Amts- u. 36. Lebensjahre. Er stammte aus dem Schulhause zu Posterstein und war als guter Organist bekannt.

1854. D. 29. zu Hildesheim der Steuerinspektor Kemmer.

---

*) Dessen Biogr. siehe im 20. Jahrg. des N. Nekr. S. 285.

1855. D. 29. zu Breslau der Kaufmann Kroch — im 74. J.

1856. D. 29. zu Trebnitz der Oberamtmann Rilke — im 68. J.

1857. D. 30. zu Stuttgart der k. Bibliothekar, Professor Chr. W. H. Bardili, 1813—1847 Diakonus zu Urach, durch die von ihm besorgten verbesserten Ausgaben des Cornelius Nepos von A. van Staveren (Stuttg. 1829) und des Caesar von F. Oudendorp (1822), so wie eine kleinere, vielfach im Text berichtigte Ausgabe des Corn. Nepos. (Tübing. 1824) literarisch bekannt.

1858. D. 30. zu Halle Hermann Bertog, Dr. med. et chirurg., Assistenzarzt an der das. medicin. Klinik, 31 J. a. Treu und gewissenhaft hat er 6 Jahre hindurch sein schweres Amt verwaltet, unbekümmert um äußere Verhältnisse, war er besonders den Armen ein Helfer in der Noth und starb ein Opfer seiner Thätigkeit.

1859. D. 30. zu Warmbrunn der Kaufmann Härbe — im 69. J.

1860. D. 30. zu Aarau Kantonsbibliothekar G. A. Hagnauer, seit 1799 Primarlehrer, Schüler u. Gehilfe Pestalozzi's, seit 1831 Rektor der Bezirksschule zu Steinach, seit 1847 zweiter Kantonsbibliothekar zu Aarau.

1861. D. 30. zu Leipzig der Hospitalschreiber Horn, Ritter der franz. Ehrenlegion u. Inhaber der k. s. Militärverdienstmedaille — 63 J. a.

1862. D. 30. zu Mittweyda der Maschinenbauer J. G. Lippmann — 70 J. a.

1863. D. 30. zu Pirna der Kaufmann Schubert (früher in Oberwiesenthal wohnhaft gewesen) — 73 J. a.

1864. D. 30. zu Breslau der Kaufmann Schuster — 53 J. a.

1865. D. 30. zu Wiesbaden der Professor am das. Gymnasium Aug. Spiess, früher Konrektor am Pädagogium zu Dillenburg.

1866. Im Novbr. zu (?) (Oestreich) der Oberlieut. v. Wrbna Chev. Leg. Regiment August Abel (vor dem Feinde gefallen).

1867. Im Novbr. zu (?) (Oestreich) der Major Fr. Graf Bellegarde.

1868. Im Novbr. zu (?) (Oestreich) der Oberst Andreas Bettini.

1869. Im Novbr. zu (?) (Oestreich) der Hauptmann v. Deutschmeister Inf. Regim. Joseph Brandmayer (vor dem Feinde gefallen).

1870. Im Novbr. zu (?) (Oestreich) der Major Jos. Dozler.

1871. Im Novbr. zu (?) (Oestreich) der Oberlieuten. vom Herzog zu Nassau Inf. Regim. Alois Fürth (vor dem Feinde gefallen).

1872. Im Novbr. zu (?) (Oestreich) der Platz-Oberlieutenant v. Spalato Wilhelm Edler v. Gloß.

1873. Im Novbr. zu (?) (Oestreich) der Generalmajor Georg Haradauer Edler v. Weißenau.

1874. Im Novbr. zu (?) (Oestreich) der Platz-Oberstlieutenant vom Pizzighetone Joseph Haymann Edler v. Haienthal.

1875. Im Novbr. zu (?) (Oestreich) der Oberst Franz v. Hirschmann.

1876. Im Novbr. zu (?) (Oestreich) der Oberst vom Erzherzog Franz Joseph Dragoner-Regim. Joseph Jacubosky v. Toposczyk.

1877. Im Novbr. zu (?) (Oestreich) der Oberlieuten. v. Szluiner Grenz-Inf. Regim. Johann Kalmic (vor dem Feinde gefallen).

1878. Im Novbr. zu (?) (Oestreich) der Oberstlieut. vom Herzog zu Nassau Inf. Regim. Karl Klein (vor dem Feinde gefallen).

1879. Im Novbr. zu (?) (Oestreich) der Oberlieut. v. 1. Art. Reg. Jos. Leitl (vor dem Feinde gefallen).

1880. Im Nov. zu (?) (Oestreich) der Oberst Karl v. Lusinsky.

1881. Im Novbr. zu (?) (Oestreich) der Oberst Ferd. Parma.

1882. Im Novbr. zu (?) (Oestreich) der Hauptmann v. Herzog zu Nassau Inf. Regim. Joseph Prohaska (vor dem Feinde gefallen).

1883. Im Novbr. zu (?) (Oestreich) der Oberstlieut. Gabriel Bar. Rummerskirch.

1884. Im Novbr. zu (?) (Oestreich) der Oberlieut. v. 12. Jäger-Bataillon Klemens v. Richter (vor dem Feinde gefallen).

1885. Im Novbr. zu (?) (Oestreich) der Oberlieuten. vom Gradiskaner Grenz-Inf. Regimente Maximilian v. Salkovich (vor dem Feinde gefallen).

1886. Im Novbr. zu (?) (Oestreich) der Hauptmann vom Herzog zu Nassau Infanterieregiment Anton Edler v. Schenk (vor dem Feinde gefallen).

1887. Im Novbr. zu (?) (Oestreich) der Oberst Jos. v. Seiz.

1888. Im Nov. zu (?) (Oestreich) der Feldmarschall-lieuten. u. Inhaber des 2. Art. Regim. Joseph Simm.

1889. Im Nov. zu (?) (Oestreich) der Hauptmann im Kriegsarchiv Joseph Stirle-Holzmeister.

1890. Im Nov. zu (?) (Oestreich) der Oberlieuten. v. ottochaner Grenz-Inf. Regim. Michael Wukellich (vor dem Feinde gefallen).

December.

1891. D. 1. zu Böhmisch-Leippa der Maler Schulze — 68 J. a.

1892. D. 2. zu Sorau der Buchhändler Fr. Aug. Julien, ein wackerer Geschäftsmann.

1893. D. 2. zu Sonneberg der herzogl. Amtsverwalter Adolf Ferdinand Köhler — im 45. J.

1894. D. 2. zu Strausberg der pens. Senator Joh. Aug. Pahn — im 79. J.

1895. D. 3. zu Körbeke bei Soest der kathol. Pfarrer H. Ant. Gerling, früher Lehrer an den Gymnasien zu Paderborn und Arnsberg, geboren zu Uenninghausen im J. 1796.

1896. D. 3. zu O.-Rosen bei Konstadt (Schlesien) der Pr. Lieut. a. D. von Gladis an Kopfverletzung bei einem Pöbelaufruhr in Breslau.

1897. D. 3. zu Zürich der Alt-Archiater Dr. Rahn, vordem Direktor des dortigen Spitals, Verf. einiger Aufsätze in den „Verhandl. der medic.-chirurg. Gesellschaft in Zürich“ u. den „Verhandl. der verein. ärztl. Gesellsch. der Schweiz“, in hohem Alter.

1898. D. 4. zu Ravensburg der Buchhändler Joh. Dorn, Associé der Firma Gebr. Dorn in R. u. Biberach.

1899. D. 4. zu Berlin der k. geh. Regierungsrath Otto Krug.

1900. D. 4. zu Klitschen bei Torgau der Kammerjunker v. Wietersheim.

1901. D. 5. zu Weimar der Kaufmann Grimm — 75 J. a.

1902. D. 5. zu Aachen der ehemal. Polizeidirektor Joseph Guisez.

1903. D. 5. zu Landsberg a. W. der königl. Hütteninspektor a. D. Karl Kreyher — im 74. J.

1904. D. 5. zu Zielenzig der königl. Kreissteuereinnehmer Mühlbach.

1905. D. 5. zu Gleiwitz der Kaufmann Richter — im 44. J.

1906. D. 5. zu Eisenberg der Kaufmann Zeitschel — 63 J. a.

1907. D. 6. zu Köln der Tabacksfabrikant Johann Pet. Aßenmacher — 76 J. a.

1908. D. 6. zu Villa-nova (Castro) bei Kleve der k. Regier.-Präsident a. D., Jak. Christoph v. Cuny.

1909. D. 6. zu Großenstein bei Ronneburg der das. Pfarrer u. Adjunkt Wilhelm Ludwig August Hebschold, ungefähr 68 J. a. Das genannte Pfarramt verwaltete er mit musterhafter Treue seit dem 1. Juli 1820, nachdem er zuvor gegen 20 Jahre am freiadligen Magdalenenstifte zu Altenburg, zuerst als Kandidat, dann als Pfarrer gewirkt hatte. Er war der Bruder des einige Jahre früher verst. Pfarrers d. Namens in Hermsdorf bei Eisenberg *).

1910. D. 6. zu Bern Dr. theol. Gottlieb Hünerwadel, seit 1833 Pfarrer an der heil. Geistkirche, seit 1808 Professor der Theologie und Kirchenrath, seit 1802 zweiter Pfarrer zu Zofingen, geb. 5. Febr. 1771 zu Lenzburg, durch zerstreute Gedichte, Abhandlungen u. Predigten u. die Schrift „De libris ecclesiae patriae symbolicis eorumque usu Bernae 1828" als Schriftsteller rühmlich bekannt.

1911. D. 6. zu Breslau der Privatgel. v. Marbach — 45 J. a.

1912. D. 7. zu Dresden der Dr. phil. Ernst Jungnitz, Vf. der Schriften: Religion u. Kirche von Frankreich bis zur Auflösung der konstituir. Versammlung 1843. — Gesch. des religiösen Lebens in Deutschland während des 18. Jahrh. 1. Abth. 1844. — Gesch. der französ. Revolution von 1787 u. 1788. 2 Bde. 1846; — 30 J. a.

1913. D. 7. zu Wormlitz (bei Halle) Christoph Karl Müller, Kantor u. Lehrer das. Geb. d. 7. März 1788, wurde er zuerst Lehrer in Merbitz am Petersberge, dann 1814 Kantor in Radewell bei Reideburg u. 1815 in Wörmlitz, nach kurzem Krankenlager.

1914. D. 8. zu Potsdam der Stadtrath und Stadtälteste Joh. Petersson.

1915. D. 8. zu Ziegenhals der Hauptmann a. D. v. Podewils.

1916. D. 9. zu Poulheim (Rheinpr.) der Jubilar-

*) Dessen Biogr. siehe im 23. Jahrg. des N. Nekr. S. 1025.

priester Heinr. Jos. Bessem, Ritter des r. Adlerordens 4. Klasse — im 81. J.

1917. D. 9. zu Berlin der k. preuß. geh. Medicinalrath u. Generalarzt Dr. G. Wilh. Eck, Subdirektor des medic.-chirurg. Friedrich-Wilhelms-Instituts, außerord. Professor an der Universität, Ritter meherer Orden, Mitredakteur des „Cholerarchivs" seit 1832 und der „Preuß. medicin. Vereinszeitung" seit 1836, Vf. meherer Aufsätze in verschiedenen medicin. Zeitschriften — im 53. Lebensj.

1918. D. 9. zu Dresden der k. preuß. Generalmajor a. D. Wilh. Meyern von Hohenberg, Ritter des eisernen Kreuzes 1. Kl., 75 J. alt. Er war einer von jenen Veteranen, die von 1787 an alle Kämpfe des Vaterlandes rühmlichst mit durchgefochten hatten.

1919. D. 9. zu Breslau Dr. phil. Wilh. Mahlmann, durch mehere von ihm gezeichnete Karten: Karte von Amerika 1838. — Handatlas des preuß. Staates in 26 Karten mit Nowack, 1840. — Atlas von Asien zu K. Ritter's allgem. Erdkunde mit J. L. Grimm u. And. seit 1840. — Die Herausgabe der „Monatsberichte über die Verhandlungen d. Gesellsch. für Erdkunde zu Berlin" seit 1840 u. s. w. bekannt.

1920. D. 9. zu Klaushagen (Brandenb.) der Prediger Raaz.

1921. D. 9. zu Berlin der k. Oberförster Theobald Pfeil, zuletzt beschäftigt im k. Finanzministerium — im 40. Jahre.

1922. D. 10. zu Dresden der Professor J. K. Enslen, durch seine ausgezeichneten Leistungen in der bildenden Kunst und als Optiker im In- u. Auslande bekannt, geb. zu Stuttgart am 21. Mai 1759.

1923. D. 10. zu Dresden der pens. Chausseegeldeinnehmer Franke, Ritter der franz. Ehrenlegion und Inhaber der k. s. goldenen Civilverdienstmedaille.

1924. D. 10. zu Fürth Dr. phil. Fr. Ludw. Hofmann, k. b. Kirchenrath u. 1. Pfarrer an der protestant. St. Michaeliskirche, Verf. der Schrift: Leichte Aufgaben zum Uebersetzen in das Lateinische u. Deutsche 1806. 2. A. 1817 — im 73. Lebensj.

1925. D. 10. zu Karlsruhe der pens. k. würt. Oberst Fr. v. Kaußler, als Schriftsteller, besonders in der Militärliteratur (Darstellung des Feldzugs im Spätjahr 1813 in Teutschland, vom Bruch des Waffenstillst. an bis zum Ueberg. der französ. Armee üb. d. Rhein. Mit e. topogr. Karte der Geg. um Leipz., von e. russ. Officier. Teutsch

von rc. Stuttg. 1819. — Zeitschrift f. Kriegswissenschaft. Herausg. von e. Gesellsch. süddeutscher Officiere. (Mit L. v. Breithaupt) 3 Jahrgänge. Ebds. u. Ludwigsb. 1819 bis 1823. — Bezout: Lehrb. d. Arithm., Geometrie u. ebenen Trigonometrie, übers. und bearbeitet. M. 6 Steintafeln. Stuttg. 1820. — Darstellung der militär. Begebenheiten od. histor. Versuche üb. d. Feldzüge von 1799—1814 aus dem Französ. des Wilh. Dumas mit Noten und Zusätzen vermehrt. M. Karten u. Kpf. 5 Bde. Ebds. 1820—25. — Theorie des Stabsofficiers od. Versuch üb. d. Details der Kriegskunst. M. 17 Plänen. Lpz. 1821—25. — Gesch. des Feldzugs gegen Rußland im J. 1812 v. M... Frei aus d. Französ. u. m. Anmerkungen. 2. Bde. m. 1 Plane. Stuttg. 1824. — Versuch e. Kriegsgesch. aller Völker und Zeiten nach den Quellen bearbeitet. 4 Bde. 1825—33. — Hierzu: Synchron. Uebersicht der Kriegsgesch., der Fortschritte der Kriegskunst und d. gleichzeit. Quellen. 4 Lief. M. vielen Tabellen; und Wörterbuch d. Schlachten, Belagerungen u. Treffen aller Völker. 4 Bde. Ulm 1825. — Atlas der merkwürd. Schlachten, Treffen u. Belagerungen d. alten, mittl. u. neuern Zeit in 200 Blättern 1831—37. — Versuch e. milit. Rekognoscirung d. gesammten Gebiets der Donau. 1. Bd. 1835. — Das Leben des Prinzen Eugen von Savoyen, hauptsächlich aus d. milit. Gesichtspunkte. 2 Bde. 1838 f. — Mit J. E. Woerl: Die Kriege von 1792—1815 in Europa und Aegypten in gedrängter Darstellung m. 67 Kart. 1840—42 u. m. a. wohlbekannt.

1926. D. 10. zu Schleiden der Hüttenbesitzer Reinh. Pönsgen, Ritter des r. Adlerordens 4. Kl. — 56 J. a.

1927. D. 10. zu Nostiz bei Löbau der Pastor Ernst Richter — im 82. Lebens- u. 48. Amtsjahre.

1928. D. 10. zu Berlin der Buch- und Musikalienhändler J. J. Riefenstahl.

1929. D. 10. zu Konitz (Westpr.) der Bürgermeister J. P. Schwenck.

1930. D. 11. zu (?) (Preußen) v. Hayn, Major u. Führer des 2. Aufgebots bei'm 1. Bat. (Wesel) 17. Landwehrregiments.

1931. D. 11. zu Danzig der k. Regier.- und Schulrath Dr. Friedr. Höpfner — im 56. J.

1932. D. 11. zu Glogau der Oberarzt 5. Pionierabtheilung Dr. Hövel — im 28. J.

1933. D. 12. zu Emden der Amtsassessor Brandis.

1934. D. 12. zu Schweidnitz Premier-Lieutenant Scholz — im 52. J.

1935. D. 12. zu Kleve der Notar Gerh. Arn. Weinhagen — im 85. J.

1936. D. 13. zu Wien der Oberst Call v. Callenbach, im 80. J., als passionirter Freund der Musik bekannt.

1937. D. 13. auf seinem Eisenhüttenwerke Schönau in der Pfalz der resignirte Reichsrath Ludwig Freiherr v. Gienanth — 81 J. a.

1938. D. 13. zu Freiberg der emer. Oberhüttenamtsassessor Thom. Chr. Weber — 81 J. a.

1939. D. 14. zu Köln der Domvikar und erzbischöfl. Kaplan Joh. Bernh. Esser — 79 J. a.

1940. D. 14. zu Dresden der Bezirksschullehrer Häber.

1941. D. 14. zu Urseren im Kanton Uri der Alt-Thalammann u. Pannerherr Eduard Kathrk, vielverdient um das Urserenthal u. den Kanton Uri — 82 J. a.

1942. D. 14. zu Frankfurt a. d. O. der Justizrath Korn — im 64. J.

1943. D. 14. zu Schmiedeberg der pens. Bergfaktor Rückert — 67 J. a.

1944. D. 14. zu Idstein der herzogl. nass. Schulrath Phil. Schellenberg, Direktor d. dortigen Schullehrerseminars, früher Prorektor am Pädagogium zu Hadamar.

1945. D. 15. zu Dresden der emer. Obereinnehmer J. Glob. Zimmermann — 80 J. a.

1946. D. 16. zu Berlin der geh. Regierungsrath Dr. Abegg, früher Polizeipräsident.

1947. D. 16. zu Hüttwiler im Kanton Thurgau der kath. Pfarrer Peregrin Baumgartner — 50 J. a.

1948. D. 16. zu Berlin der Bankier Bernhard Jonas — im 69. J.

1949. D. 16. zu Frankenberg der Fabrikant Chr. Ehrenfr. Lochmann — 69 J. a.

1950. D. 16. zu Glogau der Oberlandesger.-Botenmeister, Lieutenant a D. Malchow — 76 J. a.

1951. D. 16. zu Blumenthal der Hüttenbesitzer Fr. Wilh. Peuchen — 57 J. a.

1952. D. 16. zu Wienhausen (K. Hann.) der Pastor Schöpfer.

1953. D. 16. zu Düsseldorf der Kaufmann David Seelig — 64 J. a.

1954. D. 17. zu Augsburg der Bankier u. Wechselgerichtsassessor Philipp Karl Bonnet — im 67. J.

1955. D. 17. zu Wien Dr. med. Roman Wdzen-

hart, Docent an der Universität u. supplirender Professor am kaiserl. polytechn. Institute — im 30. Lebensj.

1956. D. 17. zu Bautzen der Kaufmann Katzer — 60 J. a.

1957. D. 17. zu Hirschberg der Lieutenant a. D. Mayerhausen — 68 J. a.

1958. D. 17. zu Brieg der Major a. D. Freiherr v. Stillfried-Rattonitz.

1959. D. 17. zu Kroitsch (Schlesien) der Gutsbesitzer Lieutenant Walter.

1960. D. 18. zu Zurzach im Kanton Aargau Max. v. Erolzheim, seit 20 Jahren Kantonsrath, später zugleich Vicepräsident des Bezirksgerichtes, der Letzte seines alten freiherrl. Geschlechtes, ein ausgezeichneter Rechtsgelehrter, Geschichts- und Alterthumsforscher, in näheren Kreisen auch als gemüthlicher Dichter bekannt — 57 J. a.

1961. D. 18. zu Kiel der kön. dänische Kammerherr Theodor de Finecke v. Levetzau, hinterl. Kinder.

1962. D. 18. zu Glauchau der Kaufmann u. Fabrikant Herrmann — 76 J. a.

1963. D. 18. der Prediger und Rektor Pentzin zu Joachimsthal (Prov. Brandenb.), ein allgemein geachteter Mann. Er endete im 45. Lebensj. durch den Angriff einiger Raubmörder in der vierten Morgenstunde des genannten Tages in seiner Wohnung. Schon einige Stunden nach der That ergriff man die Verbrecher bei'm Theilen der Beute und konnte sie nur mit Mühe den Händen der Volksjustiz entreißen. Er hinterließ eine Wittwe, die Tochter des Superintendenten zu Joachimsthal, und drei kleine Kinder.

1964. D. 19. zu Breslau der Wachtmeister 1. Kür. Reg. Buchwald — im 49. J.

1965. D. 19. zu Rendsburg der Buchhändler Fr. Aug. Oberreich, geb. zu Kindelbrück in Thüringen.

1966. D. 19. zu Köln der Notar Reusch — 48 J. a.

1967. D. 19. zu Schafstädt (Pr. Sachsen) der Oberlehrer Schönburg — 64 J. a.

1968. D. 20. zu Bautzen der pens. Oberlehrer Böhland — 69 J. a.

1969. D. 20. zu Rendsburg (?) der Oberst u. Bat.-Kommandeur im vormal. oldenb. Inf. Regim. Marcus v. Jeß, Ritter v. Danebrog und Danebrogsmann, im 77. Lebensj., hinterl. Wittwe u. Kinder.

1970. D. 20. zu Breslau der Lieut. a. D. Müller — 49 J. a.

1971. D. 20. zu Tarnowitz (Schles.) der Dr. Oppler.

1972. D. 21. zu Bischofswerder (Westpr.) der Hauptmann Franz Fritz — 73 J. a.

1973. D. 21. zu Annaberg der Fabrikant K. Aug. Gerischer — 67 J. a.

1974. D. 21. zu Tübingen der pens. ord. Professor der Naturgeschichte u. Medicin Dr. Ferd. Gli. v. Gmelin, seit 1823 Ritter des Ordens der würtemb. Krone. Er bereiste Deutschland, Ungarn, Italien und Frankreich, ward im J. 1805 außerordentl. Profess., 1806 Arzt beim theol. Seminar, 1810 ordentl. Professor der Medic. und Naturgeschichte. Er schrieb: Diss. sistens observatt. physicas et chem. de electricitate et galvanismo. Tub. 1802. — Allgem. Pathologie des menschl. Körpers. Ebds. 1813. 2. Aufl. 1821. — Grundsätze der richtigen Behandlung d. Trauben bei der Bereitung der Weine in Würtemberg. M. 1 Steindr. Ebds. 1828. — Allgem. Therapie d. Krankheiten der Menschen. Ebds. 1830. — Die Behandlung der ostind. Cholera nach ihren verschied. Graden, Formen u. Stadien. Ebds. 1832. — Kritik der Principien d. Homöopathie Ebds. 1835 u. m. a. Recensionen in gelehrten Zeitschriften; geb. daselbst am 10. März 1782.

1975. D. 21. zu Haus Driesberg (Rheinpr.) der frühere Notar, Rittergutsbesitzer Jakob Ingenmey — 69 J. a.

1976. D. 22. zu Ebersdorf der Stifts-Oberpfarrer Dav. Friedr. Barth — 73 J. a.

1977. D. 22. zu Langenbielau (Schles.) der Kaufm. E. G. Dierig — im 68. J.

1978. D. 23. zu Chur Alt-Bundespräsident des Kantons Graubünden u. Tagsatzungsgesandter Christoph v. Albertini, geb. 15. Juli 1776 zu Thusis.

1979. D. 23. auf dem Schlosse Ortenstein im Kant. Graubünden Gräfin Emilia v. Travers, eine Frau von männlich-vestem Charakter und vielseitiger wissenschaftlicher Bildung — 82 J. a.

1980. D. 24. zu Rößfeld (Bayern) der Pfarrer Gregor Berg.

1981. D. 24. zu Breslau der Lieuten. a. D. Hahn — 62 J. a.

1982. D. 24. zu Dresden der Buchhändler Robert Reimann-Arnold, Mitbesitzer der arnold'schen Buchhandlung das.

1983. D 24. zu Werdau der Bürgerschullehrer Mor. Rich. Thieme.

1984. D. 25. zu Breslau der Hauptmann a. D. von Mitzlaff — im 77. J.

1985. D. 25. zu Stettin der General der Infanterie a. D. von Zepelin.

1986. D. 26. zu Groß-Wiersewitz der Landesälteste Karl Frhr. v. Diebitsch u. Narten — 66 J. a.

1987. D. 27. zu Bichelsee im Kant. Thurgau Joh. Baptist Bannwart, Subprior der aufgehobenen Benediktinerabtei Fischingen, früher Professor an der Klosterschule, dann Pfarrer zu Dußnang, Mosnang, Lommis, geb. 1789 zu Bichelsee.

1988. D. 27. auf seinem Gute zu Rosen (Schlesien) Major Mund, bekannt als Herzog von Dodendorf, einer der wenigen noch lebenden Helden, welche unter Schill gekämpft.

1989. D. 28. zu Wien Dr. Seb. Jenull, k. k. wirkl. Hofrath und Referent der Gesetzgebungs-Hofkommission, früher ord. Professor der polit. Wissenschaften u. dann des österr. Kriminal- u. Privatrechts am Lyceum zu Grätz, später ordentl. Professor des Natur- u. Kriminalrechts an der Universität Wien, Verfasser des geschätzten Werkes „Das österr. Kriminalrecht nach seinen Gründen u. seinem Geiste dargestellt“ 4 Thle. 1808—1814, 1. Thl. 3. Aufl. u. 2. Thl. 2. Aufl. 1837 — im 71. Lebensj.

1990. D. 28. zu Mittelwalde (Schles.) der Kaufm. Volkmer — 79 J. a.

1991. D. 28. zu Solothurn der Kriminalrichter Franz Ludwig Wyßwald, früher Appellationsrichter, Kantonsrath u. Staatsarchivar, geb. das. 6. Jan. 1766.

1992. D. 29. zu Halle der Bergrath a. D. Erdmann.

1993. D. 29. zu Berlin Karl Friedrich Hampe, Professor, Senatsmitglied u. Inspektor der königl. Akademie der Künste, Ritter des r. Adlerordens, im 77. Lebensj. Seine Leistungen als akadem. Lehrer und die fleckenloseste Gewissenhaftigkeit in allen amtlichen Verhältnissen sichern dem Verewigten das ehrenvollste Andenken.

1994. D. 30. zu Danzig Detert, Major u. Platzmajor in Danzig.

1995. D. 30. zu Frankenberg der Steuereinnehmer u. Postverwalter Kretzschmar.

1996. D. 30. zu Speyer der k. bayer. pens. charakt. Major Karl v. Rogister — im 59. Lebensj.

1997. D. 31. zu Bamberg Dr. E. Ant. Clarus, pens. kön. bayer. Dekan, Stadtpfarrer und Distriktsschul-

inspektor, früher 1804—1807 Pfarrer zu Michelau in Oberfranken, auch 1819 landständischer Abgeordneter zu München; als theol. Schriftsteller (Ritual für die Kirchengemeinde der protestant. Stadtkirche zu Bamberg. Mit Abschiedspredigt zu Michelau u. Antrittsrede zu Bamberg. Bamb. 1814. — Erinnerung an die 3. Säkularfeier des Reformationsfestes zu Bamberg. Ebds. 1817. — Trauerrede auf den verstorbenen App.-Expeditor Fr. Ph. Schmidt. Ebds. 1818, sowie einige Predigten bekannt, geboren zu Scherneck im Koburg'schen am 31. Juli 1776.

1998. D. 31. zu Neiße der emeritirte Pfarrer Fellbaum — 77 J. a.

1999. D. 31. zu Hirschberg der Pastor emer. Karl Wilhelm Rensch aus Neusalz — 88 J. a.

2000. D. 31. zu Breslau der Stadtbrau-Inspektor Thiele — 53 J. a.

2001. D. 31. zu Solothurn der Bezirksförster Jos. Martin Walker — 59 J. a.

2002. D. 31. zu Thalweil im Kanton Zürich der schweiz. Nationalrath u. Alt-Regierungsrath des Kantons Zürich Johann Jakob Wieland — 66 J. a.

2003. Im Decbr. zu Dresden der Finanzministerialkalkulator Dietzsch.

2004. Im Decbr. zu (?) (Oestreich) der pens. Major Franz Hanusch.

2005. Im Decbr. zu Prietitz (Sachsen) der Pastor Mag. Otto Jaspis.

2006. Im Decbr. zu Bern Oberstlieutenant Albr. v. Muralt, der in bayerischen, holländischen u. französ. Kriegsdiensten gestanden und den Feldzug nach Rußland mitgemacht hatte, ein gebildeter, tapferer Officier.

2007. Ende Decbr. zu Glückstadt J. Adam Scharffenberg, im 87. Lebensj., unverheirathet, hinterläßt Bruderkinder.

2008. Im Decbr. zu Leipzig der Oberlehrer Friedr. Aug. Schönburg.

2009. Im Decbr. zu Düsseldorf die Gräfin Jul. Charlotte von der Schulenburg.

2010. Im Decbr. zu Schleiz der Advokat Gustav Weithas.

2011. Im Decbr. zu Meißen der Kaufmann Karl Gv. Wunder.

